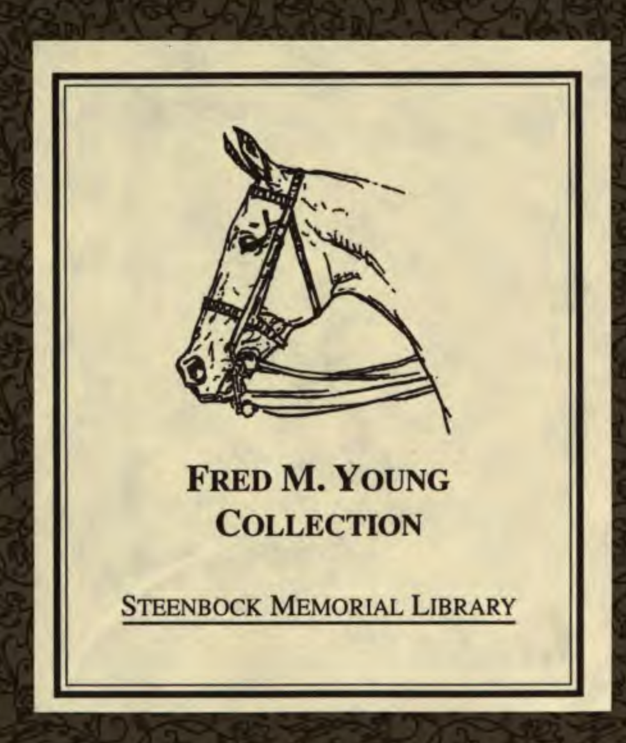

FRED M. YOUNG
COLLECTION
STEENBOCK MEMORIAL LIBRARY



Die

Deutsche Reitkunstschule.

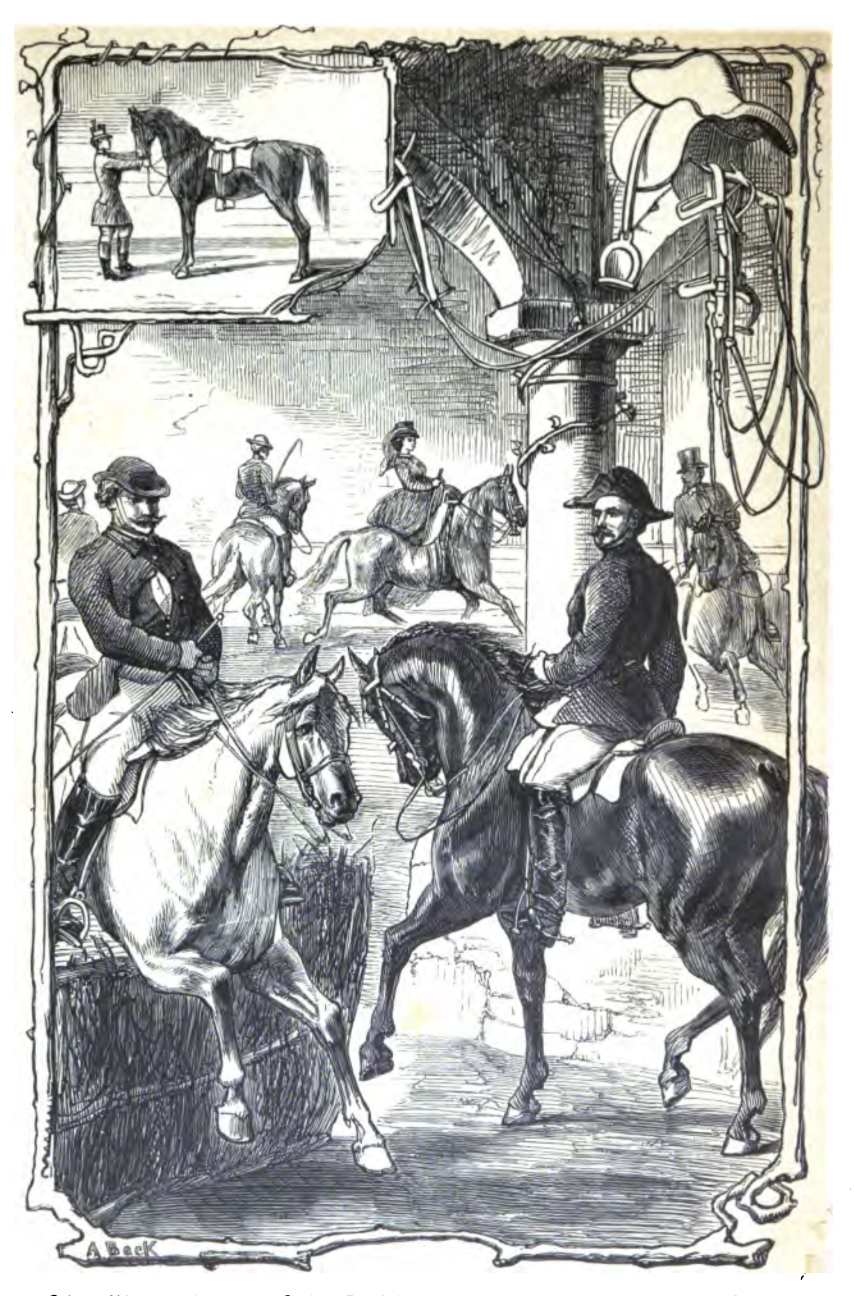
In drei Büchern:

Pferdekunde. Reitkunde. Reitabrichtungskunde.

Sechste vervollständigte Auflage.

„Vorwärts für Deutschlands
Pferdezucht und Reitkunst!“





Heinze, Pferd und Reiter. 6. Aufl. (Titelbild.) Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Pferd und Reiter

oder

die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange.

Nach rationeller, allein auf die Natur des Menschen, sowie des Pferdes gegründeter, rasch und sicher zum Ziele führender Methode.

Theoretisch und praktisch erläutert

vom

Stallmeister Theodor Heinze,

Verfasser der Deutschen Fahrschule: „Pferd und Fahrer" 2c. 2c.



Sechste stark vermehrte Auflage.

Mit 156 in den Text gedruckten Illustrationen und einem Titelbild.

Leipzig.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1889.

Papier von Ferd. Flinsch in Leipzig.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Vorrede zur ersten Auflage.

Die klare Überzeugung, daß gerade in der Jetztzeit ein umfassendes Werk über die edle Reitkunst ein wahres Bedürfnis sei, gegenwärtig, wo neben dieser nützlichen Kunst eine leider nur zu sehr überhand nehmende Halbwisserei und Mittelmäßigkeit, eine bloße Kunsttändelei ihr eitles Haupt immer anmaßender und mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit erhebt und jene echte Kunst immer mehr und mehr zurückzudrängen bestrebt ist; diese Überzeugung von ihrem Notstand ließ mich schon vor Jahren den Entschluß fassen: allen wißbegierigen und wahren Freunden derselben ein Werk vorzulegen, in welchem sie eine vollständige **Reitkunstschule**, nämlich die betreffende Kunst und Wissenschaft von ihren Anfangsgründen bis zu ihrer höchsten Vollendung, finden könnten.

Das erste Buch dieses Werkes beginnt mit „Der Pferdekunde“, welche das Knochengerüst, die Muskelschichten und das lebende Pferd in seiner Vollkommenheit, seinen Mängeln und seinen krankhaften Erscheinungen darlegt und darauf die Hufbeschlagskunde mit der Beschreibung der gesunden, fehlerhaften und kranken Hufe und den Hufbeschlag ohne Zwang lehrt, dem das Zahnalter sowie die Anweisung zur Auswahl der Pferde nach ihren verschiedenen Bestimmungen u. s. w. folgt.

Nach der Pferdekunde tritt die „Die Reitkunde“ als zweites Buch ein, welche, mit der Reitzeugkunde beginnend, den Reitschüler von dem Aufschwingen an durch alle Gänge und Schulen der Reitkunst hindurchführt und ihn auf diese Art gradweise zum vollkommenen Feld-, Jagd-, Kriegs- und Schulreiter ausbildet, wobei auch der Unterricht für die Reiterin nicht außer acht gelassen wird. Auf die Bewegungslehre des Pferdes ist, wegen ihrer hohen Wichtigkeit als Fundament der Reitkunde, bei allen Gängen und Schulen, mehr als es bisher geschah, gefußt worden. Hierauf wird dem weiter ausgebildeten Reiter u. a. eine Anweisung über sein Verhalten auf schwierigen Pferden im Freien, so auch in Gegenwart der verschiedenen

Truppengattungen und bei besonderen Ereignissen, und dem Reitmeister selbst noch eine zweckmäßige Einteilung des vollständigen Reitunterrichts gegeben und dann dieses zweite Buch mit Darlegung eines Karussellreitens geschlossen.

Nun folgt das dritte Buch. „Die Abrichtungskunde“, weil man rationell erst jetzt den bis hierher vollkommen ausgebildeten Reiter zur Abrichtung des Pferdes übergehen lassen kann und nun aus dem Schulreiter ein Reitmeister zu bilden ist. Daher lehrt auch dieses letzte der drei Bücher deutlich und umfassend die Abrichtung des Feld-, Jagd- und Kriegspferdes und zum Schluß die des Schulpferdes, nach einer logischen, gründlichen, naturgemäßen und rasch zum Ziele führenden, bewährten Methode, und bildet dabei zu gleicher Zeit den tüchtigen, kunstgeübten **Reitmeister.**

Die Einteilung eines Werkes der Reitkunst in Pferdekunde, Reitkunde und Abrichtungskunde erscheint zum erstenmal selbständig gesondert und doch zusammengehörig, vorzugsweise in seinen letzten Büchern, während die älteren Schriftsteller der Reitkunst die Ausbildung des Reiters mit der Abrichtung des Pferdes unsystematisch vermengten und die jüngeren fast immer nur einen dieser Teile abhandelten und dabei der Ausbildung des Schulreiters und der Abrichtung des Schulpferdes entweder gar nicht oder nur beiläufig gedachten.

Bei der Bearbeitung dieses Werkes habe ich, auf die wertvollen Überlieferungen unsrer berühmten Meister der Reitkunst früherer und späterer Zeit mich stützend, weiter gebaut und die Reitkunst durch meine eignen vielseitigen, mehr als fünfundzwanzigjährigen Erfahrungen im Dienste derselben, den Bestrebungen der Jetztzeit anzupassen mich bemüht. Letztere suchen nicht nur, wie in der Vergangenheit, ihr Hauptziel in möglichst erhabenen, aber wenig Raum zurücklegenden Gängen, sondern auch in der Aufgabe, in kürzester Zeit den möglich weitesten Raum zurückzulegen, welche letztere Forderung der Neuzeit ich durch die möglich größte Ausbildung der Bewegfähigkeit des Pferdes nach allen Seiten mit den Schulen verbunden habe und hiermit geregelt vorlege, wobei der geehrte Leser wohl so manches, was bis jetzt noch nicht gelehrt wurde, finden wird.

Daß übrigens mit dieser deutschen Reitkunstschule seit dem Jahre 1877 — wo das den Erfordernissen der Jetztzeit freilich nicht mehr genügende Werk des Stallmeisters J. G. Prizelius als „Vollständige Pferdewissenschaft“ erschien — der Reiterwelt nach dieser langen Zeit zum erstenmal wieder ein vollständiges Werk über Reitkunst vorgelegt wird, das wird niemand in Abrede stellen, welcher mit

der hippologischen Litteratur bekannt ist, obgleich diese Kunst auch in neuerer Zeit mit wertvollen, aber, wie schon oben bemerkt, nur einzelne ihrer Teile abhandelnden Schriften beschenkt worden ist. Dies gibt uns Veranlassung, dem Leser diejenigen Namen hervorragender Reitmeister — älterer sowie neuerer Zeit — italienischer, französischer, englischer und deutscher Schule — vorzuführen, denen die gesamte Reiterwelt mittels ihrer Schriften die Überlieferung und stufenweise Fortbildung der edlen Reitkunst verdankt. Sie sind: Claudius Corte di Pavia, 1573; Fredericus Grisone, 1620; Antoine de Pluvinel, 1623; Georg Löhneisen, 1625; Salomon de la Brouë, 1646; Batista Galiberti, 1650; Konrad Weybold, 1701; Herzog von Newcastle, 1729; Baron von Eisenberg, 1746; de la Gueriniere, 1751; von Sind, 1770; J. G. Prizelius, 1777; du Paty de Clam, 1777; Ludwig Hünersdorf, 1800; F. Seidler, 1837; Heinrich André, 1838; Konrad von Hochstetter, 1839; Louis Seeger, 1844 u. a.

Damit aber die theoretischen und praktischen Bestrebungen hervorragender älterer und jüngerer Reitmeister — sowohl italienischer, französischer, englischer wie deutscher Schule — die edle Reitkunst auf den ihr gebührenden Standpunkt zu erheben, um sie wahrhaft allgemein nutzenschaffend zu machen, ihr Ziel nun auch erreichen können, so ist es durchaus notwendig, daß man an Stelle der in der Neuzeit leider zum Teil eingezogenen oder verkümmerten Hof- und Universitätsreitschulen der edlen, d. i. der höchsten Reitkunst wieder dem ganzen Staate nützende Werkstätten errichtet. Pflicht jedes gebildeten deutschen Reitmeisters ist es daher, diesem Ziele mit Beharrlichkeit zuzustreben, welches nach des Verfassers fester Überzeugung, ohne einen Mehraufwand aus Staatsmitteln zu verursachen, leicht dadurch zu erreichen sein wird, daß man Staatsreitschulen oder „hippologische Akademien“, mittels der Mitbenutzung der fast in allen deutschen Staaten vorhandenen Landgestüte oder Beschälanstalten, errichtet, an denen allerdings nur die anerkannt vorzüglichsten Fachmänner, neben Tierärzten und Gestütsmännern, nur gediegene Reitmeister lehren und wirken dürften, und deren sich zu Reitmeistern bildende Schüler, ohne Unterschied des bürgerlichen oder kriegerischen Standes, als „geprüfte Reitmeister“ aus den Staatsreitschulen hervorgehen könnten.

Hoffen wir, daß im Bereiche der Reitkunst recht bald eine allgemeine Änderung in aller Reiter und Pferdebesitzer Interesse erfolge; vorerst lassen wir aber unser Streben nach diesem vaterländischen Ziele hin nimmermehr ermatten!

Möchte es mir schon in diesem Werke, welches ich meine Fachgenossen mit Nachsicht aufzunehmen ersuche, gelungen sein, einige Baustücke zum zweckmäßigeren Umbau und zur Errichtung würdiger deutscher Asyle dieser ebenso schönen als nützlichen und unentbehrlichen Kunst beigetragen zu haben, womit mein aufrichtiges Streben endlich seine Verwirklichung finden würde!

Allen Fachmännern aber brüderlichst Gruß, Handdruck und Heil!

Dresden, am 24. September 1862.

Theodor Heinze.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Durchdrungen von freudiger Befriedigung über die besonders günstige Aufnahme der **Deutschen Reitkunstschule:** „Pferd und Reiter“, deren erneute und wiederum vermehrte Bearbeitung nunmehr in einer sechsten Auflage vorliegt, darf ich mich eines Erfolges rühmen, welchen bis jetzt noch kein ähnliches Werk über Reitkunst aufzuweisen vermocht hat. Aber ich blicke auch um so beglückter auf die Herausgabe dieses Werkes, weil mir dadurch ein für mich besonders wertvoller Beweis gelungen sein dürfte. Es scheint mir nämlich konstatiert, daß es auch in unsrer Zeit noch tüchtige kunstgeübte Reitmeister gibt, welche dank ihrer praktischen Meisterschaft und Gewandtheit darzulegen vermögen, was auf Grund der in meinem Werke entwickelten Lehren in einer Reitkunstschule, die mit dem Beschälerstall und der Tierarzneischule vereinigt die hippologische Akademie der Zukunft bilden würde, geleistet werden könnte und müßte.

Daß dies keine leere Hoffnung sein möchte, das wünschen aufrichtig alle Freunde der Reitkunst und mit ihnen nicht an letzter Stelle

Der Verfasser.

Rittergut Brettnig, am 2. September 1888.

Inhalts-Übersicht

zu

Heinzes Deutscher Reitkunstschule. Sechste Auflage.

Erstes Buch.

Die Pferdekunde,

vornehmlich in bezug auf den Reitschlag.

Erster Teil.

Theoretische Pferdekenntnis.

Zweiter Teil.

Praktische Pferdekenntnis.

Vierter Abschnitt.

Dritter Teil.

Die Stallkunde.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Zweites Buch.

Die Reitkunde.

Erster Teil.

Grundunterricht.

Erster Abschnitt.

Zweiter Teil.

Die Gangarten des Pferdes.

Dritter Teil.
Praktische Unterweisungen.

Drittes Buch.
Die Abrichtungskunde des Reitpferdes.

Erster Teil.
Die Abrichtung des Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferdes.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Zweiter Teil.

Die Abrichtung des Schulpferdes.

Erster Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Dritter Teil.

Die Stallkunde.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Zweites Buch.

Die Reitkunde.

Erster Teil.

Grundunterricht.

Erster Abschnitt.

III. Buch.

Theodor Heinzes „Pferd und Reiter"

wird durch eine ganze Reihe erfahrener Berufsgenossen und Sachverständigen, durch Beurteilung in den verschiedensten Organen des In- und Auslandes empfohlen.

Unter andern günstigen Stimmen sprach sich die **„Militärzeitung"** folgendermaßen aus: „Ein kurzer Überblick des Inhaltsverzeichnisses dieses Werkes genügt, um einen Begriff von der Reichhaltigkeit desselben zu geben........ Wenn wir die einzelnen Abteilungen des Werkes betrachten, so müssen wir mit Befriedigung anerkennen, daß der Verfasser sein Versprechen in der rühmlichsten Weise gelöst und eine Arbeit geschaffen habe, welche hinsichtlich ihrer Vollständigkeit und Gediegenheit kaum von einem andern Werke übertroffen oder auch nur erreicht werden dürfte. Denn wir finden nicht nur den „gewöhnlichen Reitunterricht", sondern auch die ganze, nur äußerst selten in den allgemeinen Lehrbüchern über Pferdewesen und Reitkunst aufgenommene, meistens selbständig für sich abgehandelte „hohe Schule", ja sogar den noch seltener vorkommenden „Damen-Reitunterricht", gar nicht zu reden von der „Abrichtungskunde", welcher Gegenstand in solcher Vollkommenheit noch von keinem andern Autor behandelt worden ist rc. rc., und wir erklären daher ohne Rückhalt das vorliegende Werk für eines der vorzüglichsten Lehrbücher der Reitkunst und Pferdedressur."

Die **„Wiener Neue Militärzeitung"** beurteilt ferner das Werk wie folgt: „In diesem, durch die prächtigsten Illustrationen unterstützten Werke weiht der weitbekannte Pferdekenner, Herr Theodor Heinze, das Publikum in die Mysterien der Hippologie mit anziehender Sprache ein. „.... Wir kennen wahrlich keinen Autor, welcher mit so viel Sach- und Fachkenntnis diesen äußerst interessanten Stoff zu bewältigen verstände, als eben Herr Heinze. .... Wie markig die Sprache und wie charakteristisch der Autor zu schildern versteht, werden die Leser aus der kurzen Probe über „das siebenbürgische Pferd" leicht entnehmen. — Der Autor sagt: „Es hat einen kleinen, trockenen Kopf mit etwas langen Ohren, einen gestreckten Hals mit etwas langer, weicher Mähne; eine hohe und tiefe Brust; einen schlanken Leib; einen gut angesetzten vollen Schweif; feine, aber kräftige Gliedmaßen. Der Siebenbürger ist eleganter als der Turkomane und der Ungar." .... Wenn nebst der Gediegenheit des Werkes dasselbe noch durch eine Eigenschaft sich bestens zu empfehlen in der Lage ist, so kann es nur die sozusagen prächtige Ausstattung des Werkes, ein Verdienst der allbekannten Firma Otto Spamer, sein, und wir erfüllen daher nur eine Pflicht, wenn wir das besprochene Werk rühmlichst hervorheben und allerseits anempfehlen."

Die **„Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung"** äußert über das Werk u. a.: „Unter den zahlreichen Schriften über Reitkunst ist die vorliegende unstreitig die beste, weil vollständigste und auf der Höhe der Zeit stehende. Reitunterricht und Abrichtung des Pferdes lehrt der Verfasser rein systematisch von dem ersten Elementarunterricht bis zur höchsten Ausbildung. Der letzte Abschnitt, die Abrichtungskunde des Reitpferdes, ist so vollkommen und meisterhaft abgefaßt, wie in keinem andern verwandten Buche. In Summa ist das Heinzesche Werk das vorzüglichste Lehrbuch der Reitkunst und Pferdedressur."

„Über Land und Meer" sagt u. a.: .... „Th. Heinzes Pferd und Reiter, welches die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange theoretisch und praktisch behandelt, hat bei seinem ersten Erscheinen sich als das beste Werk der Pferdewissenschaft erwiesen, das im letzten Halbjahrhundert erschienen, und daß es sich seitdem bewährt, davon zeugt die sechste Auflage, welche bereits vorliegt."

Im **Konversationslexikon von Brockhaus** heißt es unter dem Artikel „Reiten": „Unter den zahlreichen Werken über Reiterei ist als das beste hervorzuheben: „„Heinze, Pferd und Reiter. Die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange rc.""

Die Verlagsbuchhandlung von **Otto Spamer** in **Leipzig.**

Berichtigung der Druckfehler in der sechsten Auflage Th. Heinzes „Pferd und Reiter“.

Seite	V,	Zeile	11	von	unten lese man anstatt				tritt die „Die: tritt „Die	
„	VI,	„	5	„	oben und an anderen Stellen des Buches lese man anstatt Karussell: Karrusel					
„	40,	„	25	„	„	lese man anstatt 23: 13				
„	69,	„	9	„	unten	„	„	„	Hare: Haare	
„	82,	„	11	„	oben	„	„	„	huhhessig: kuhhessig	
„	86,	„	13	„	unten	„	„	„	Haren: Haaren	
„	99,	„	6	„	„	„	„	„	werde: wurde	
„	121,	„	11	„	„	„	„	„	zngekehrt: zugekehrt	
„	146,	„	6	„	oben	„	„	„	Gruppe: Kruppe	
„	179,	„	19	„	unten	„	„	„	daber: daher	
„	212,	„	16	„	„	„	„	„	zur: zu	
„	235,	„	17	„	„	„	„	„	ein raschen: eine rasche	
„	320,	„	4	„	„	„	„	„	Schultereinwärts: Schulter a u s wärts	
„	364,	„	13	„	oben	„	„	„	in Schultritt: im Schultritt	
„	366,	„	13	„	„	„	„	„	bei Bahn=: bei dem Bahn=	
„	469,	„	17	„	unten	„	„	„	Fuß: Hinterfuß	
„	482,	„	15	„	oben	„	„	„	Ubuug: Übung	
„	4[illegible]0,	„	7	„	„	„	„	„	und: mit	
„	498,	„	11	„	„	„	„	„	Sporen: Sporern	
„	499,	„	11	„	„	„	„	„	Ubungsstunde: Übungsstunde	
„	520,	„	12	„	unten	„	„	„	nach den: nach der.	

Erstes Buch.

Die Pferdekunde,

vornehmlich in bezug auf den Reitschlag.

I.

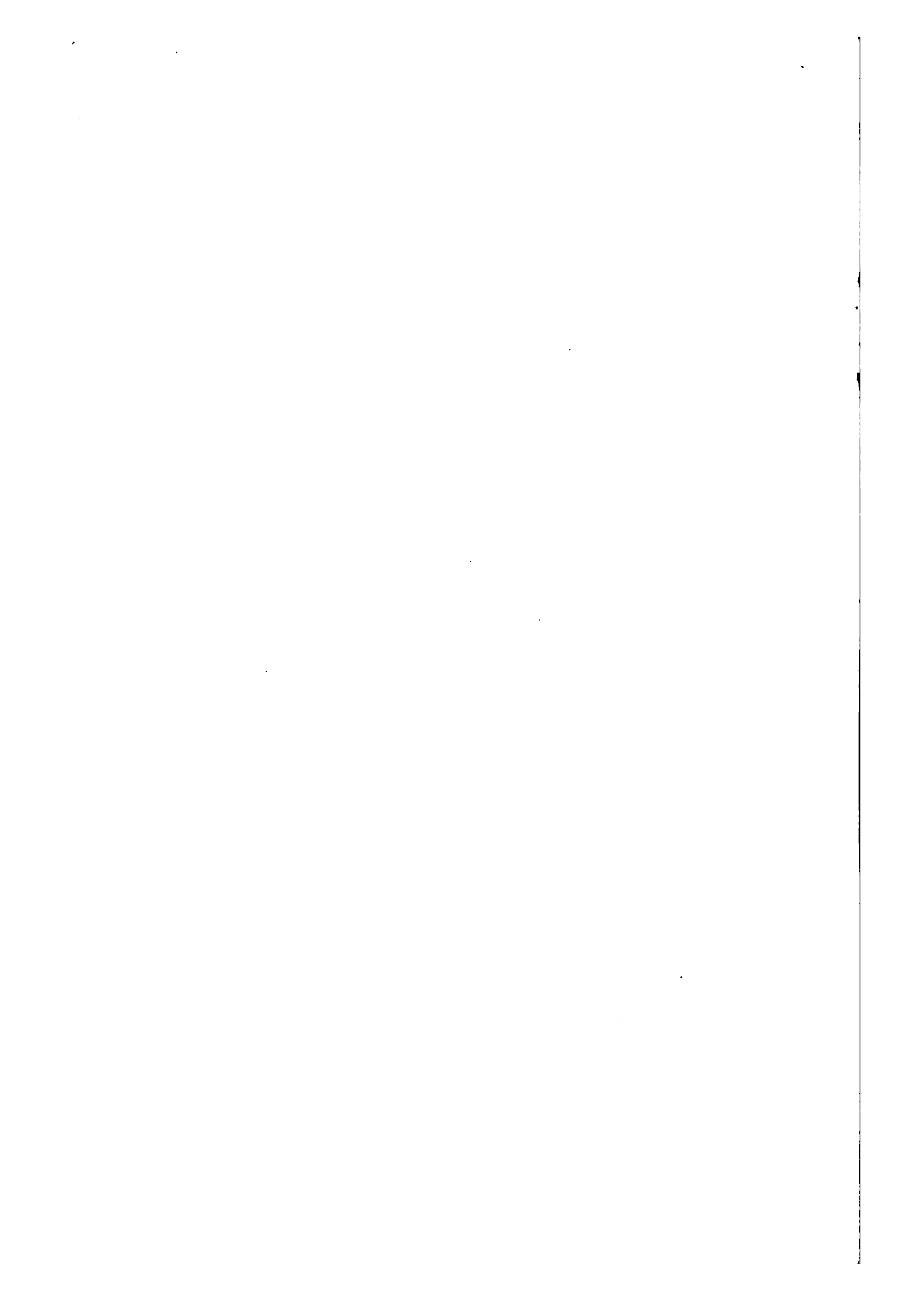
Theoretische Pferdekenntnis.

II.

Praktische Pferdekenntnis.

III.

Stallkunde.



Erster Teil.

Theoretische Pferdekenntnis.

Erster Abschnitt.

Zur Geschichte des Pferdes und seiner Rassen.

Das Pferd, unter allen Haustieren — seiner Schönheit, Kraft, Gelehrigkeit und Nützlichkeit halber — den verdienten ersten Platz einnehmend, war in wildem Zustand, gleich diesen, schon vor der Diluvialperiode unsrer Erde vorhanden, in deren Schichten fossile Pferdeknochen gefunden wurden.

Als wahrscheinliches Stammland des Pferdes ist Mittelasien zu bezeichnen, da es sich dort noch jetzt wild findet und diese weiten Steppen zu seinem Dasein besonders geeignet erscheinen.

Der Mensch, auf die hervorragenden und nützlichen Eigenschaften desselben nach und nach aufmerksam geworden, fing es zuerst zu zähmen und dann zu züchten an.

Die Assyrer, Ägypter und Perser waren sehr zeitig mit der Verwendung des Pferdes im Dienste des Menschen bekannt, denn wir finden dasselbe an den Überresten ihrer Bauwerke sehr oft dargestellt.

Die ersten schriftlichen Urkunden über die Benutzung des Pferdes gibt uns jedoch die Bibel; wir lesen, daß bereits 1650 Jahre v. Chr. Pferde von den Ägyptern gezähmt wurden. Als nämlich Joseph die Überreste seines Vaters von Ägypten nach Kanaan führte, „zogen auch mit ihm Wagen und Reiter“ (1. Buch Mosis 50, 9). Etwa 150 Jahre später machten die Pferde die Hauptstärke des ägyptischen Heeres aus, denn zu der Verfolgung der Israeliten durch Pharao „nahm dieser 600 auserlesene Wagen und was sonst von Wagen in Ägypten war, mit sich“ (2. Buch Mosis 14, 7).

Um das Jahr 1450 v. Chr. wurde das Pferd von Ägypten aus in Griechenland eingeführt und bereits im Jahre 1550 v. Chr. bei der Einführung der olympischen Spiele daselbst zu den Wagenrennen verwendet.

Nach allerdings wohl sehr übertriebenen Nachrichten alter Geschichtschreiber besaßen ferner Sesostris 27000 Kriegswagen, sowie Semiramis deren 100000 und eine Million Reiter.

Alle diese Nachrichten beweisen, daß die Pferde schon gegen 1740 v. Chr. in Ägypten, der damaligen Pflanzstätte der Kultur, benutzt wurden und daß dieselben sich so stark vermehrten, daß sie einen großen Teil des ägyptischen Heeres ausmachten.

Bei der Rückkehr der Israeliten aus Kanaan wurde auch dort das Pferd einheimisch (Buch Josua 11, 4).

Ganz erklärlich ist es übrigens, daß eine geraume Zeit dahin eilen mußte, ehe der Mensch den eigentlichen Wert aller der Tiere, die neben ihm lebten, erkannte. Durchaus folgerichtig machte er den Anfang mit solchen, welche er am leichtesten einfangen und zähmen konnte. Der sich dadurch erweisende Vorteil und die sich nach und nach steigernden Bedürfnisse veranlaßten ihn ferner, sich Säugetiere von höherer Bedeutung zu unterwerfen. Nach dem Schaf, der Ziege, dem Rind wurde der Esel, dann das Kamel und zuletzt das Pferd gezähmt.

Erwiesen ist es, daß sich die Juden bis zur Zeit Salomos nicht der Pferde bedienten, zumal ihr steiniges, von Schluchten durchschnittenes Land wenig für Pferde geeignet war. Erst Salomo, dieser prachtliebende König, bezog sämtliche Pferde, für seine Reiterei sowohl wie für seine Wagen, aus Ägypten (2. Buch der Chronika 1, 16), und er war es, welcher auch in seinem Reiche für die Fortpflanzung des Pferdes besorgt war.

Die Araber selbst, welche ursprünglich keine oder nur wenige Pferde ohne besonderen Wert hatten, leiten ihre edelste Zucht von den Marställen Salomos ab. Die erst später erfolgte Einbürgerung des Pferdes in Arabien wird u. a. durch folgende geschichtliche Nachrichten bekräftigt.

Als Xerxes im fünften Jahrhundert v. Chr., wie Herodot uns erzählt, sein Heer nach Griechenland führte, zogen Araber mit ihm

und fochten unter seiner Anführung, allein statt auf Pferden ritten sie auf Kamelen. Im vierten Jahrhundert n. Chr. sendete ein römischer Kaiser, als hervorragendes Geschenk, einem mächtigen Fürsten Arabiens 200 kappadokische Pferde. Ferner hatte im siebenten Jahrhundert n. Chr. Mohammed während des arabischen Feldzuges, den er zur Ausbreitung seiner neu gestifteten Religion unternahm, nur zwei Pferde in seinem ganzen Heere, und zu Ende desselben ließ er 24000 Kamele und 40000 Schafe wegtreiben, nahm auch 24000 Unzen Silber mit fort; von einem Pferde ist aber nirgends dabei die Rede.

Obgleich sich das nun seit jener Zeit gänzlich geändert hat und Arabien seit langer Zeit allein das Mutterland der edelsten Pferde geworden ist, von welchem aus sich alle Zuchten der Erde von Zeit zu Zeit wieder erneut auffrischen lassen müssen, um edel zu bleiben, so ist dennoch nach allen Geschichtschreibern anzunehmen, daß ursprünglich Mittelasien das Stammland der Pferde war, von wo aus sie sich nach Ägypten und von da über Arabien und die südöstlichen Länder Europas ausbreiteten. Infolge der Völkerwanderungen, welche sich von Osten nach Westen wälzten, bürgerte sich das Pferd überall auf den alten Erdteilen, Asien, Afrika, Europa, ein, denen die neuen, Amerika und Australien, nach ihrer Entdeckung folgten. Denn gleichzeitig mit dem Menschen, dem Beherrscher der Erde, wanderte auch sein edelstes Haustier mit ihm und ist sonach jetzt auf der ganzen bewohnten Erde eingebürgert und verbreitet.

Wilde Pferdeherden findet man nur noch in den Steppen Tibets, Turkistans, in der Tatarei und im Innern Afrikas; verwilderte Pferde hingegen, nämlich solche, welche von gezähmten abstammen, sind noch in den La Plata-Staaten, in Texas, Mexiko, in der Ukraine Rußlands und auf der Insel St. Domingo anzutreffen.

Die wilden tatarischen Pferde sind flüchtig und ausdauernd, aber von nicht edler Art; die verwilderten südamerikanischen Pferde zeigen fast unverändert die Gestalt ihrer europäischen Stammeltern spanischer Rasse.

Die wilden und die verwilderten Pferde leben in starken Herden, deren mehrere Reisende, z. B. in den Ebenen zwischen dem La Plata-Strom und Patagonien, in der Stärke bis zu 10000 gesehen haben wollen, beisammen. Dem stärksten und kühnsten Hengst folgt dann

die ganze große Herde blindlings, denn der Instinkt belehrt sie, daß ihre ganze Sicherheit nur auf Einigkeit und festem Zusammenhalten beruht. Der Löwe, der Tiger und der Leopard sind ihre größten Feinde. Auf ein ihnen allen bekanntes Zeichen bilden sie, werden sie angegriffen, sofort entweder einen dichten Haufen und treten so ihren Feind tot, oder die Hengste bilden einen äußeren Kreis, in dessen Mitte die Stuten mit den Füllen Schutz finden. In dieser Aufstellung suchen sie sich dann durch kräftiges Ausschlagen mit den Hinterfüßen auf das nachdrücklichste zu verteidigen.

Nirgends aber hält das wilde Pferd einen Vergleich aus mit der Stärke, Schönheit, Gewandtheit und Schnelligkeit des gezähmten.

Wir wenden uns nunmehr zu den verschiedenen Rassen der Pferde und hier hauptsächlich zur Berücksichtigung des Reitschlages.

A. Zum **ersten Blut**, zur **orientalischen Rasse** oder zu den **Pferden vom edelsten Blut** gehören:

Das arabische Pferd.

Es ist das Muster der ganzen Art, das alleinige Verbesserungsmittel aller übrigen Rassen. Sein Kopf hat eine gerade, breite Stirn, wohl angesetzte kleine Ohren, große feurige Augen, breite, weite Ganaschen und eine gerade Nase mit weit geöffneten Nasenlöchern. Der ganze Kopf ist trocken und hat ein sehr ausgeprägtes Adernetz. Der Widerrist ist hoch; der Hals schön geformt und aufgesetzt; die Schulterblätter sind rückwärts geneigt und sehr genau angepaßt; der kurze Rücken und die Lenden sind stark und an das lange, gerade, schön geformte Kreuz ist der Schweif prächtig angesetzt. Seine Gliedmaßen sind, obgleich etwas fein und mit etwas schiefer Richtung der Fessel, dennoch mit kräftigen Muskeln und Sehnen versehen. Die Hufe sind etwas länglich, schwarzgrau und sehr fest. Alle Formen des Arabers sind elegant und trocken, die Bewegungen lebhaft; er ist treu und gelehrig und seine Kraft, Ausdauer und Mäßigkeit ist bewundernswert. Sein sehr kurzes und feines Haar ist grau, braun oder rot, selten schwarz. Seine Größe beträgt 4′ 6″—5′ 4″, wobei die Länge gewöhnlich etwas mehr ausmacht als die Höhe.

Edle arabische Rassen: K o c h l a n i, K o h i d e s, K o h i l a n sind am häufigsten in N e d j e d.



Fig. 1. Das arabische Pferd.

Die weniger edle arabische Rasse: Kadischi oder Katik, besitzt gleichreines Blut, ist aber in der Pflege mehr vernachlässigt. Der Kopf ist weniger gut angesetzt; der Hals mit der Mähne und den Ganaschen etwas stark; der Widerrist ist nicht so hoch, der Bauch dicker; der Schweif weniger schön angesetzt; alle Formen weniger trocken, sondern fleischiger. Von dieser Rasse stammen die meisten nach Europa ausgeführten Araber ab.

Das persische Pferd.

Es ist nach dem arabischen das schönste und beste und etwas größer als dieses. Sein Kopf ist ebenso schön, jedoch etwas schwerer als der des arabischen Pferdes, auch findet man etwas gebogene Nasen unter ihnen; der Hals ist schlank; die Brust nicht so breit; das Kreuz höher; der Schweif nicht so frei wie beim Araber angesetzt. Der Perser hat feine, wohlgeformte, jedoch höhere Gliedmaßen als der Araber, ist jedoch auch mit kräftigen Sehnen ausgestattet und hat kleine, längliche, aber sehr harte Hufe. Die meisten persischen Pferde haben weißes Haar, sind den arabischen an Schnelligkeit gleich, stehen

diesen aber an Ausdauer nach. Ihre Heimat befindet sich zwischen dem Euphrat und dem Kaspischen Meere.

Das berberische Pferd oder der Barbe.

Dieses besitzt einen feinen Kopf, eine etwas gewölbte Stirn, einen feinen Hals, einen hohen Widerrist, eine breite Brust, ein kurzes Mittelteil, einen schönen Rücken, kurze, starke Lenden, ein längliches Kreuz mit einem hoch angesetzten Schweif; starke Hinterbacken; sehr schöne, kraftvolle Gliedmaßen mit etwas langen Fesseln; die Hufe sind, wie beim Araber, etwas länglich; die Bewegung ist prächtig. Meistens sind die Barben goldbraun oder weiß von Haar; ihre Heimat ist Nordafrika. Marokko, Fes, Tunis und Tripolis besitzen die wertvollsten, sowie auch Algerien sehr gute Pferde zieht, und bilden zusammen die sogenannte maurische Rasse. Das berberische Pferd ist durch seine prächtigen Formen und Bewegungen ganz zum Paradepferd geeignet, sowie es auch am meisten zur Veredelung des spanischen beitrug und die englische Pferdezucht demselben sehr viel zu verdanken hat. Godolphins-Araber, wie man ihn nannte, war z. B. ein Berber und der Stammhalter einesteils der vorzüglichsten englischen Renner.

Das ägyptische Pferd.

Dasselbe hat einen mageren, feinen und etwas gebogenen Kopf, einen dünnen Hals, einen runden Rücken, ein langes Kreuz mit hoch angesetztem Schweif und feine, dabei aber kraftvolle Gliedmaßen. Es ist größer als das arabische Pferd und wurde vielfach mit arabischem und berberischem Blut gekreuzt.

Das nubische und Dongolapferd.

Das nubische Pferd ist höher, stärker, gewandter, ausdauernder, gelehriger sowie anhänglicher an seinen Herrn als das ägyptische; seine Länge von der Schulter bis zum Hinterschenkel ist aber bedeutend kürzer, wodurch es sich vom arabischen Pferde wesentlich unterscheidet, denn dieses ist einige Zentimeter länger als hoch.

Das Dongolapferd hat einen langen, schmalen und mageren Kopf mit einem gebogenen Nasenrücken, einen dünnen, langen und gut angesetzten Hals mit einem feinen Kamm und einem sehr hohen und

scharfen Widerrist, weshalb das Vorderteil sehr schön erscheint. Die Schultern sind stark, jedoch etwas zu gerade gestellt, wodurch die Brust im Verhältnis zu schmal und die vorderen Gliedmaßen etwas zu weit nach vorwärts gestellt sind; der Rücken ist hohl und die Flanken sind zu flach. Die Gliedmaßen erscheinen hoch und fein, dabei in den Sprunggelenken gerad gestellt und meist durchtretend in den Fesseln. Größe, Schnelligkeit und Ausdauer eignen das Dongolapferd zu einem vorzüglichen Kriegspferde; sein Vaterland ist Nubien, zwischen Ägypten und Abessinien.

Das tatarische Pferd.

Dieses besitzt einen kleinen eckigen Kopf mit größtenteils mißtrauischen Augen, einen langen, dünnen, steifen und verkehrten Hals mit einer sehr langen Mähne, einen vorstehenden Widerrist, eine schmale Brust, einen dergleichen Rücken, einen aufgezogenen Bauch und vorspringende Hüften, wodurch das Kreuz eckig und abgeschliffen erscheint. Die Gliedmaßen sind hoch und stark, und das ganze Gebäude ist trocken und mager.

Das tatarische Pferd ist von mittlerer Größe, flüchtig, mutig sowie gelehrig und erträgt die größten Strapazen mit einer großen Ausdauer und Mäßigkeit. Zu ihm gehört das ukrainische Pferd, als das wertvollste, dann das national-russische, reine Steppenpferd, sowie das polnische Pferd. Seine sehr ausgedehnte Heimat erstreckt sich von der Hochebene Siebenbürgens bis zur Mandschurei.

Das turkomanische Pferd.

Dasselbe hat einen großen, selten gut angesetzten Kopf und einen langen Hals, der sich öfters einem leichten Hirschhals nähert; die Brust ist eng, das Mittelteil lang; die Rippen sind nicht genügend gewölbt; die Gliedmaßen erscheinen hoch, nicht muskulös genug und unter den Knieen abfallend. Das turkomanische Pferd, dessen Heimat ein Teil der südlichen Tatarei, nordöstlich vom Kaspischen Meere, ist, ist demungeachtet sehr brav und ausdauernd im Dienst.

Das türkische Pferd.

Dieses stammt vorzugsweise vom arabischen, persischen und von dem tatarischen ab, jedoch ist seine Figur länger als die des Arabers

und das Kreuz höher. Es ist von mittlerer Größe und von kräftigem, muskulösem Bau und zeichnet sich durch einen leichten, gut geformten, jedoch auch öfters durch einen mit etwas breiten Ganaschen versehenen, ziemlich kurzen Kopf aus, welcher eine gerade Stirn und große feurige Augen besitzt. Sein Hals, der gut aufgesetzt ist, erscheint etwas kurz, sowie stark und lang bemähnt. Das türkische Pferd hat eine breite Brust, ein ziemlich kurzes und gedrungenes volles Mittelteil mit einem geraden Rücken, sowie einen vollen, hoch angesetzten Schweif, starke, stämmige Gliedmaßen und ein besonders feines Haar. Die besten türkischen Pferde werden in Rumelien angetroffen.

Das türkische Pferd hat durch den besonders guten Umgang seiner Herren mit ihm einen sehr sanften und frommen Charakter erhalten und sein Blut hat wesentlich zur Veredelung der englischen Pferdezucht, durch Beyerleys- und Helmsleys-Türken, beigetragen.

Das russische Pferd.

Unter den vielen Pferdearten des ausgedehnten russischen Reiches ist das nationale Steppenpferd von mittlerer Größe; dasselbe hat einen gebogenen Kopf, einen langen und meistenteils verkehrten Hals, ein langgestrecktes Mittelteil mit flachgewölbten Rippen, eingefallenen Flanken und auch oft einen aufgeschürzten Bauch; seine Kruppe ist etwas gesenkt, die Hüften treten stark hervor; die vorderen und hinteren Gliedmaßen sind kräftig und gut gestellt. Das russische Steppenpferd zeichnet sich durch große Kraft und Ausdauer aus, ist aber sehr mißtrauisch.

Das volhynische Pferd ist gleichfalls von Mittelgröße und zeichnet sich durch einen feinen Kopf mit gut angesetzten Ohren, eine ebenmäßig gestaltete Brust, eine schön geformte Kruppe, feine Gliedmaßen und zierliche Hufe aus. Die volhynische Rasse liefert der russischen Kriegsreiterei vorzügliche flinke Pferde.

Das Tscherkessenpferd stammt vom Araber und dem Perser ab, ist von ansehnlicher Größe, daher auch größer und von stärkerem Knochenbau als das arabische und als das persische Pferd. Sein Kopf ist leicht, trocken und gut geformt, mit einer hohen Stirn und einem sanft gewölbten Nasenrücken versehen; die Augen sind groß und lebhaft. Der lange und dünne Hals ist, obgleich schön aufgesetzt, doch

etwas hirschähnlich gebogen und mit einer langen Mähne geziert. Das Mittelteil erscheint ziemlich stark gestreckt, die Kruppe schön. Die Gliedmaßen sind dünn und trocken, jedoch etwas breiter und kräftiger als beim arabischen und persischen Pferde; der Huf zeichnet sich besonders durch eine starke Hohlrundung (Konkavität) der Sohle aus.

Die meisten Pferde dieser Rasse sind Schimmel, welche zwar schwarz geboren, aber sehr frühzeitig weiß werden. Die tscherkessischen Pferde sind sehr ausdauernd und erreichen ein hohes Alter.

Das donische Kosakenpferd ist von mittlerer Größe und steht der tatarischen Rasse nahe; sein Kopf ist ausdrucksvoll, der Nasenrücken sanft gebogen und die Kinnbacken sind etwas stark. Der Hals ist gut angesetzt; das Mittelteil, obgleich schwach gestreckt, erscheint jedoch verhältnismäßig kurz, der Rücken gerade und das Kreuz wohlgebildet; die Gliedmaßen haben einen ziemlich starken Knochenbau und sind sehr kräftig. Da das donische Kosakenpferd sehr ausdauernd ist, so erscheint es für die leichte Reiterei wie geschaffen, und obgleich es die Füße im Schritt nicht hoch genug hebt und deshalb mit ihnen leicht anstößt, so ist deren Trab und Galopp doch ebenso sicher wie rasch. Die schönsten Pferde dieser Rasse werden in den Gestüten des Landes der donischen Kosaken gezogen.

Das polnische Pferd hat einen meist gebogenen und stets schlecht am Hals angesetzten Kopf; derselbe ist lang, dabei verkehrt und nicht gut am Widerrist angesetzt. Beim kleineren Schlage ist der Hals zu stark, beim größeren hingegen zu schmal. Die Mähne erscheint ziemlich grob und sehr oft verworren; der Widerrist ist hoch, die Brust zu schmal und die Schultern sind zu platt. Das Mittelteil ist lang gestreckt; es hat einen geraden und scharfen Rücken, flache Rippen und aufgeschürzte, hohle Flanken; das Kreuz ist meistenteils etwas gesenkt, fast immer abgeschliffen, selten gerad; die Hüften sind vorstehend, die Gliedmaßen gewöhnlich etwas zu schwach, aber gut gestellt und kräftig, die Hufe erscheinen hingegen selten fehlerlos. Das polnische Pferd besitzt Leichtigkeit, Kraft und große Ausdauer, es ist aber mißtrauisch und sehr tückisch.

Unter den vielen Gestüten Rußlands ist das jetzt kaiserliche Orlowsche Hauptgestüt vorzüglich durch seine Hardtraver — die auch zu vorzüglichen Fahrpferden Verwendung finden — welche aus

Holland eingeführt wurden, besonders vorteilhaft bekannt. Diese wurden mit arabischem, in neuerer Zeit auch mit Norfolktravern und englischem Vollblut vermischt.

Noch bringen unter andern die russischen Ostseeprovinzen Livland und Esthland einen kleinen Pferdeschlag hervor, welcher als der der sogenannten „Halbponys“ bekannt ist.

Das siebenbürgische Pferd.

Dieses entstand ursprünglich aus einer Kreuzung des einheimischen Pferdes, tatarischen Ursprungs, mit arabischem, persischem, turkomanischem und türkischem, später mit spanisch-andalusischem Blut. Sein Kopf ist meistens klein, fein und trocken; die Ohren sind etwas lang, die Augen groß und lebhaft; der Nasenrücken erscheint meistens gerad, manchmal auch ein wenig gebogen. Der Hals ist lang und gut aufgesetzt, sowie dessen Mähne lang und weich; der Widerrist erscheint hoch; die Brust ist vortrefflich gebaut, in ihrer Mitte erhaben; die Schultern sind etwas hoch und flach; das Mittelteil erscheint schön geformt, aber schmächtig, der Rücken gerade, zuweilen auch etwas gesenkt; der Schweif ist hoch angesetzt, voll und weich. Die Gliedmaßen sind etwas hoch, jedoch proportioniert, kräftig, fein und trocken, die Hufe sind rund, hart und trocken.

Das edle siebenbürgische Pferd ist lebhaft, ausdauernd, gutwillig und sicher, es hat einen leichten, erhabenen Gang und besitzt viel Atem.

Das ungarische Pferd.

Dasselbe besitzt im allgemeinen einen hoch angesetzten, etwas langen, trockenen Kopf mit großen Augen, einer breiten Stirn und starken Ganaschen. Sein Hals ist lang und schmal, oft hirschhalsähnlich; der Widerrist erscheint scharf, die Brust geräumig, der Rücken kurz, fast gerade, die Lenden lang, das Kreuz abgedacht und seitwärts abgeschliffen; der Schweif ist häufig nicht gut angesetzt. Die Gliedmaßen sind schlank, allein muskulös und die hinteren etwas auswärts gestellt. Das ungarische Pferd hat im allgemeinen braunes oder fuchsfarbenes Haar; es zeichnet sich durch Kraft, Beweglichkeit, Leichtigkeit und Lebendigkeit sowie durch große Ausdauer und Genügsamkeit aus.

Das gemeine ungarische Pferd ist jedoch mit dem, welches in den vorzüglichen Hauptgestüten Ungarns gezüchtet wird — wo arabisches und englisches Blut mit ungarischem vermischt wurde und aus welchem Pferde hervorgingen, die vom edlen arabischen Pferde nur wenig unterscheidbar sind — nicht zu verwechseln.

Am hervorragendsten unter den ungarischen Gestüten erscheinen die großartigen Staatshauptgestüte Mezöhegyes und Babolna. Im ersteren Gestüt züchtet man vorzugsweise mit arabischen, jedoch auch mit englischen Voll- und Halbblutpferden, auch mit normannischem, spanischem, neapolitanischem und edlem siebenbürgischen Blut. Das letztere Hauptgestüt besitzt hauptsächlich arabische, jedoch auch englische, normannische sowie spanische Pferde.

In den ausgezeichneten Gestüten des Fürsten von Esterházy, der Grafen von Hunyady, Festetics, Almásy, Appóny, Erdödy, Illesházy und Zichy, sowie des Freiherrn von Fechtig u. a. wird auch nach ähnlichen Grundsätzen gezüchtet und haben diese sämtlichen Hauptgestüte das große Verdienst, durch ihren Einfluß das so wertvolle orientalische Blut immer mehr und mehr über ganz Ungarn verbreitet zu haben.

B. Zum **zweiten Blut** oder zur **edlen europäischen Rasse** zählt man:

Das englische Pferd.

Dieses erhielt seine Abstammung von arabischen und berberischen, in England eingeführten Eltern, deren Nachzucht bei dem Vollblut (thorough-breed) ebensowohl von seiten des Vaters als von seiten der Mutter rein erhalten wurde. Als Grundlage der Vollblutzucht besteht das öffentliche Gestütsbuch (the mares book), durch welches jedes Vollblutpferd seine Abstammung bis zu den zwölf berberischen Stuten (royal mares) des Königs Karl II. und zu den drei Hengsten Byerly-Turk, Darley-Arabian und Godolphin-Arabian nachweisen kann, von denen die drei Hauptfamilien der englischen Vollblutpferde abstammen, nämlich die des Herod, des Eclipse und des Matchem.

Klima, Nahrung und eine sorgfältige Erziehung haben ein Ergebnis geliefert, das sich durch Größe und Schnelligkeit vor dem arabischen Pferd auszeichnet, obgleich dieses in seiner Ausdauer und Gewandtheit von dem englischen nicht erreicht worden ist.

Ein englisches Vollblutpferd wetteifert mit dem Winde und durcheilt eine halbe deutsche Meile in weniger als fünf Minuten. Der Haupttypus dieser edlen Rasse besteht in einem etwas starken, knochigen, trockenen Kopfe, mit länglichen, gut angesetzten Ohren, großen, feurigen Augen, geradem Nasenrücken, großen Nüstern und scharf hervortretenden Ganaschen mit weitem Kehlgang; ferner in einem langen, schmächtigen, hoch angesetzten, ziemlich steifen Halse; einer hohen, tiefen und weiten Brust; schief gestellten langen und breiten Schultern; sehr hohem Widerrist; geradem, kurzem Rücken und ebensolchen Lenden und in einem flachen, langen Kreuz, woran der Schweif hoch angesetzt ist.



Fig. 2. Ein englisches Pferd.

Die Vorarme und Schenkel sind länger und stärker, die Schienbeine aber kürzer als bei den meisten orientalischen Rassen; die Kniee und Sprunggelenke sind breit und stark, sowie die Köthen von den umgebenden Teilen deutlich unterschieden. Die Haut ist äußerst fein, das Haar kurz und glänzend, die Mähne dünn und weich; unter der Haut ist wenig Zellgewebe, weshalb die Knochen, Muskeln, Sehnen und Gefäße deutlich sichtbar sind.

Das englische edle Blutpferd, das sogenannte „Dreiviertel-blut“, entstand aus einer Kreuzung von Stuten des englischen Halbblutpferdes mit Hengsten des maurisch-berberischen oder des edlen arabischen Blutes. Dieser Bastardschlag, auf den die edlen Formen sowie die ausgezeichneten Eigenschaften seiner orientalischen Stammväter fast vollständig übertragen wurden, liefert eine dem englischen Rennpferde sehr nahe stehende Nachzucht. Die schönsten Pferde dieser Rasse werden in Cleveland, im nördlichen Teile der Grafschaft York sowie auch im Osten derselben gezogen und zählen zu den geschätztesten Feldreitpferden Europas.



Fig. 3. Der Shetland-Pony.

Das englische Halbblutpferd entstand hingegen durch eine Kreuzung des orientalischen mit dem englischen Blut, nämlich mittels Stuten des gemeinen York-Pferdes und Hengsten, teils des maurisch-berberischen, teils des edlen arabischen Pferdes. Zur Zeit wird es aber auch mit Hengsten des englischen Vollblutes erzeugt.

Das eingeborene Landpferd ist in manchen Landstrichen mittels zweckmäßiger Züchtung, auch wohl durch Kreuzung mit normannischem

und spanischem Blut, zu einer besonderen edlen Rasse erhoben worden, welche vorzugsweise zur Fortpflanzung von dem soeben angeführten Halbblut verwendet wird. Dasselbe ist größer, breiter sowie voller als das Vollblutpferd und bedeutend leichter und zierlicher in seinen Bewegungen als das gemeine York-Pferd, von dem es abstammt. Der Kopf ist klein und gut angesetzt, jedoch sind die Kinnbacken etwas stark; die Augen erscheinen groß und lebhaft; der Hals ist dicker als bei dem Vollblutpferd, das Kreuz abgerundet und der Schweif gut angesetzt; die Hinterbackenmuskeln sind sehr ausgezeichnet, die Gliedmaßen stark und die Sprunggelenke breit. Das Halbblutpferd ist weniger schnell als ausdauernd und seine Zucht fast nur auf die Grafschaften York, Durham und Northumberland beschränkt.

Das englische Rennpferd entstand aus der Kreuzung von Stuten des englischen edlen Blutpferdes mit Hengsten des maurisch-berberischen sowie des edlen arabischen, oder auch später des englischen Vollblutpferdes. Das englische Rennpferd ist von mittlerer Größe und originell durch seine Schmächtigkeit, welche mittels einer strengen Diät noch befördert wird. Sein Kopf ist stark und trocken, mit geraden Ohren, geradem Nasenrücken und weiten Nüstern versehen; der Hals ist lang, der Widerrist hervorragend, die Brust in der Mitte stark gewölbt, jedoch etwas schmal; die Schultern sind stark geneigt und flach; der Rücken ist kurz, das Kreuz fast gerade, etwas schneidig und öfters durch einen Vorsprung von den Lenden getrennt, der Schweif ist hoch angesetzt. Die Gliedmaßen sind hoch, breit, schlank und von dem schönsten Ebenmaß, sowie sehr gut gestellt; die Vorarme sind lang, die Schienbeine hingegen ziemlich kurz. Die Beugegelenke der Vordergliedmaßen sowie die Sprunggelenke sind breit und die Fessel gut geformt; das Haar erscheint kurz, fein und glänzend.

Das englische Jagdpferd oder der Hunter wurde durch Paarung von Stuten des gemeinen York-Pferdes mit den stärksten Hengsten des englischen edlen Blutpferdes erzielt. Der Hunter unterscheidet sich von dem Rennpferde durch stärkeren Knochen- und Körperbau, etwas größeren und schwereren Kopf und durch kürzere Rippung. Dieses sehr geschätzte Jagdpferd, welches in Überwindung von Hindernissen bekanntlich ganz Außerordentliches leistet, besitzt besonders starke und kräftige Sprunggelenke und auch ein schönes Ebenmaß seiner einzelnen Körperteile.

Der große englische Klepper oder der Galloway ist als Reitpferd in Großbritannien und anderwärts sehr gesucht und erhielt man ihn durch Paarung schottischer Ponyhengste mit größeren veredelten Stuten oder auch mittels einer Vermischung von Forester Ponystuten mit kleinen englischen Vollbluthengsten. Derselbe bildet einen Mittelschlag; er hat einen kurzen starken Kopf, einen kurzen Hals, breite kräftige Gliedmaßen und zeichnet sich durch einen sehr sicheren Gang aus.

Der Pony, das eingeborne Pferd Schottlands, wurde in Newforest und Wales mittels Vollblut veredelt. Der wälische Pony ist sehr niedlich, kurz und klein, 1 m hoch, hat vorzugsweise einen kleinen Kopf, einen hohen Widerrist und gute Hufe. Der Forester hat einen großen Kopf, kurzen Hals, vorstehende Hüften, flache Gliedmaßen, aber wie der erstere ein gutes Temperament, Kraft, Sicherheit und Ausdauer.

Der Shetland-Pony ist gleichfalls niedlich, sehr stark behaart, gutmütig und kräftig. (Fig. 3.)

Die irländischen Hoppies sind den Ponys gleich, ebenfalls zierlich und dabei auch kraftvoll.

Das deutsche Pferd.

Die Veredelung des Pferdes hat in Deutschland, vorzugsweise in Preußen, Mecklenburg, Hannover, Oldenburg, Württemberg, und Österreich sehr an Ausbreitung, teils durch orientalisches, teils durch englisches Blut, gewonnen.

Das veredelte deutsche Pferd besitzt, im allgemeinen zusammengefaßt, einen schönen, ausdrucksvollen Kopf mit gut angesetzten Ohren und lebhaften Augen, starke Ganaschen, einen schönen, gut aufgesetzten Hals, einen hohen Widerrist, breite, stark geneigte Schultern, einen geraden Rücken, ein wohlgestaltetes Rippengewölbe, ein gerades, sanft gerundetes Kreuz mit gut angesetztem Schweif; lange und muskulöse Vorarme und Dickbeine, breite Gelenke, kurze Röhren und gut geformte und angesetzte Fessel und Hufe. Das veredelte deutsche Pferd ist im übrigen groß, lebhaft und mit guter Bewegung ausgestattet.

Das preußische Pferd nimmt unter den deutschen Pferden eine bevorzugte Stelle ein. Dasselbe entsprang teils aus einer

Kreuzung orientalischer Rassen unter sich, teils ist es aber auch mittels einer bereits veredelten Rasse des schweren deutschen Pferdes entstanden und fast in derselben Weise wie das englische Pferd veredelt worden; man unterscheidet bei dem Reitschlag vier verschiedene Rassen, nämlich:

1. das preußische Halbblutpferd, 2. das Blutpferd, 3. das Rennpferd und 4. das Vollblutpferd.

Das preußische Halbblutpferd stammt von dem gemeinen preußischen Pferde ab, welches mit edlen arabischen Hengsten oder auch mit solchen des englischen Blut- und Vollblutpferdes gekreuzt wurde. Das preußische Halbblutpferd ähnelt demzufolge fast vollständig dem englischen Halbblutpferde im Bau und Temperament.

Das preußische Blutpferd entstand aus der Paarung von preußischen Halbblutstuten mit englischen Vollbluthengsten. Diese edle Rasse ähnelt in ihrem Bau sehr dem englischen edlen Blutpferde und wird hauptsächlich in dem Hauptgestüt zu Trakehnen in Ostpreußen gezogen.

Das preußische Rennpferd ging aus einer Kreuzung von Stuten des preußischen Blutpferdes mit englischen Vollbluthengsten hervor. Diese schöne Pferderasse ist groß gebaut; ihr Kopf ist fein und gut am Hals angesetzt und hat einen mehrenteils geraden, bisweilen auch gebogenen Nasenrücken, lebhafte sowie fast stets fehlerfreie Augen; der Hals ist schlank und von mäßiger Länge, der Widerrist hoch, das Mittelteil schlank und gut gebaut, der Rücken gerad, das Kreuz ebenfalls gerad, gerundet und wohlgeformt, der Schweif hoch angesetzt. Die Gliedmaßen sind von einer ansehnlichen Höhe, die Fessel öfters lang und die Hufe hart sowie dauerhaft.

Das preußische Rennpferd, welches in den Hauptgestüten Trakehnen und Graditz, letzteres der Provinz Sachsen angehörig, gezogen wird, vereinigt Schönheit, Leichtigkeit und Anmut in den Bewegungen mit einem gemäßigten Temperament sowie mit Ausdauer.

Das preußische Vollblutpferd entstand aus einer Vermischung von englischen Vollblutstuten mit edlen arabischen Hengsten. Dasselbe ist ziemlich groß, sein Kopf wohlgebildet, trocken und ausdrucksvoll, jedoch etwas stark; das Auge ist lebhaft, die Kinnbacken sind stark

hervortretend; der Hals ist lang, proportioniert, zuweilen jedoch etwas stark, aber gut angesetzt; der Widerrist ist hoch; die Schultern sind breit und stark geneigt; der Rücken sowie die Kruppe ist gerad, die Rippen sind gut gewölbt. Die Gliedmaßen erscheinen schön geformt, die Ober- und Unterarme lang und muskulös, die Schienbeine kurz, die Gelenke breit; die Fessel sind meistenteils lang und die Hufe wohlgeformt.

Das preußische Vollblutpferd, welches in den Hauptgestüten zu Neustadt a. d. Dosse in Brandenburg, sowie zu Gradit in Sachsen und zu Trakehnen in Ostpreußen gezogen wird, besitzt ein lebhaftes Temperament, eine große Beweglichkeit und Anmut in seinen Gliedern.

Im vormaligen Königreich Hannover bestanden vorzügliche Gestüte in Neuhaus am Solling, in Herrenhausen und in der Grafschaft Hoya und wurden dort insbesondere die berühmt gewordenen Weißgebornen, die Silber- und Löwenisabellen und die Mausfalben gezüchtet.

Das edle oder Neumecklenburger Pferd ging aus einer Kreuzung des gemeinen Mecklenburger Pferdes mit dem englischen Halbblutpferde hervor. Es ist von ansehnlicher Größe und besitzt Ebenmaß in seinem Bau; sein Kopf ist ziemlich fein, trocken und gut angesetzt; die Ohren sind länglich, die Augen lebhaft; die Stirn erscheint platt und die Nüstern weit geöffnet. Der Hals ist verhältnismäßig kurz, etwas stark, aber gut angesetzt; der Widerrist hat eine mäßige Höhe; die Schultern sind stark und kräftig; die Brust ist breit; das Mittelteil erscheint ziemlich gestreckt, der Rücken ist meist etwas gesenkt, der Bauch gut geformt und das Kreuz breit, gewölbt, kräftig, muskulös und bis an die Lenden gerundet, welche letzteren geschlossen sind. Die Gliedmaßen sind gerad gestellt und deren Beuge- und Sprunggelenke stark, letztere auch gut geformt und leicht gebogen; die Köthen sind kurz behaart, die Fessel gut gebaut und die Hufe fest, glänzend und rein. Diese schöne Pferderasse ist fromm, sowie folgsam und besitzt eine große Ausdauer, sie hat aber leider durch die in neuerer Zeit eingeführte Kreuzung mit englischen Vollblutpferden sehr an ihren alten vorzüglichen Eigentümlichkeiten eingebüßt und ist im allgemeinen in ihren Formen viel feiner geworden. Das Hauptgestüt

zu Redefin in Mecklenburg-Schwerin ist übrigens sehr der Beachtung wert.

Außer den bereits angeführten Hauptgestüten des Deutschen Reichs sorgen u. a. noch folgende für dessen Pferdezucht: Das Sennergestüt zu Lopshorn im Teutoburger Walde in Lippe-Detmold; dieses war berühmt durch seine mittels Kreuzung deutscher Stuten mit edlen arabischen Hengsten erzeugte wohlgestaltete, kräftige, schnelle, sichere, ausdauernde und gewandte Pferderasse. Durch die Einführung von englischen Vollbluthengsten in neuerer Zeit in dieses alte, halbwilde Gestüt ist aber diese Rasse leider einer vollständigen Veränderung unterworfen worden.

Das Harzburger Gestüt in Braunschweig besitzt ferner, zur Remontierung des herzoglichen Marstalls vorzugsweise bestimmt, sehr edle Pferde, welche sich durch ihre verschiedene Brauchbarkeit auszeichnen.

Die bayrischen Hofgestüte zu Rohrenfeld, Bergstetten und Neuhof produzieren einen ebenso edlen wie tüchtigen Pferdeschlag, während das bayrische Staatsstammgestüt in Achselschwang — nach Dr. Rueff — noch keinen bestimmten Typus hervorbrachte.

Das württembergische Stammgestüt zu Marbach, auf der Münsinger Alp, dient der württembergischen Landespferdezucht, während die Hofgestüte Weil, Scharnhausen und Kleinhohenheim durch ihre edle Zucht arabischer Pferde vorzugsweise zum Ruhm der württembergischen Pferdezucht und zum Segen des Landes beigetragen haben. König Friedrich Wilhelm I. von Württemberg war der hochherzige Begründer dieser hochedlen Pferdezucht.

Das kaiserliche Hofgestüt Lipizza auf dem Karstgebirge bei Triest, in Illyrien, liefert den Reitschlag für die österreichischen Hof-Schul- und Reitställe und züchtet mit orientalischen Rassen, welche mit dem dasigen älteren Hofgestütsstamm gekreuzt werden.

Die meistens wertvollen Landgestüte, das sind die Beschälhengstställe Deutschlands, hier aufzuführen, erlaubt weder der Hauptzweck noch der Raum unsres Werkes; nur sei noch darauf hingewiesen, daß diese Anstalten in ihrem zur Zeit allerdings sehr einseitigen Wirken — wenn sie nicht zu Reit- und Fahrschulzwecken mit benutzt werden — wohl am längsten bestanden haben könnten.

Das dänische Pferd.

Das edle dänische Pferd entstand durch die Kreuzung des gemeinen dänischen Pferdes mit dem spanisch-andalusischen. Es hat einen etwas langen, aber gut gebildeten und angesetzten Kopf mit sanft gebogenem Nasenrücken und starken Kinnbacken, einen starken Hals, eine breite Brust sowie ein gedrungenes Mittelteil. Das Kreuz ist im Verhältnis zur Brust zu schmal, die Gliedmaßen sind kräftig. Das dänische Pferd besitzt eine hohe Bewegung, Lebhaftigkeit, Gelehrigkeit sowie Ausdauer und eignet sich deshalb gleich dem spanischen zum Schulpferde. Das edle dänische Pferd wird auf den Inseln Fünen und Seeland gezogen.

Das schwedische Pferd.

Unter diesem Namen versteht man vorzugsweise einen eigentümlichen kleinen und gedrungenen Landschlag, welcher auch als „Doppelpony“ gelten kann. Sein Kopf ist stark, der Hals kurz und dick, der Rücken breit; die Gliedmaßen sind voll und stark. Diese Pferde, deren Haar meistenteils semmelfalb ist, tragen ein bedeutendes Gewicht und sind auf Gebirgspfaden sehr sicher.

Das französische Pferd.

Frankreich besitzt verschiedene Pferderassen, deren bemerkenswerteste folgende sind:

Die Rasse der Limousins wird als Vollblut ausgegeben und soll von arabischen Hengsten und berberischen Stuten abstammen. Der Limousin gleicht dem Berber am meisten; sein Kopf ist fein, trocken, etwas lang, der Hals leicht sowie ein wenig gebogen und über dem Widerrist sanft eingedrückt; das Mittelteil ist kurz, geschlossen und rund; die Hüften sind ziemlich breit, die Sprunggelenke etwas eng gestellt, die Fessel lang, aber gut geformt; im übrigen erscheinen die Gliedmaßen etwas dünn, jedoch schön und kräftig und die Körperformen sind ziemlich rund, aber weniger als bei dem spanischen Pferde. Der Limousin entwickelt sich erst im siebenten Jahre, er bleibt aber

bis in sein dreißigstes diensttüchtig und zeichnet sich durch seinen sanften Charakter, seine Genügsamkeit, Gelehrigkeit, seinen weichen Gang, durch Sicherheit und guten Atem aus. Derselbe wird in den Provinzen Limousin, Auvergne und Perigord gezogen.

Der Auvergnat, ein ausgearteter Abkömmling des Limousin und des leichten Bretagne-Pferdes, ist kleiner als der letztere, aber sehr schnell. Der Auvergnat hat einen kleineren, jedoch weniger feinen Kopf mit kürzeren Ohren und stark hervortretenden Kinnbacken, einen geraden, zuweilen auch verkehrten Hals, einen vorspringenden Widerrist, eine schmälere Brust, einen geraderen Rücken und einen ziemlich dicken Bauch, überdies vorspringende und weniger reine Formen als der Limousin; er ist leicht, sicher, unermüdlich und genügsam, erklimmt steile Felsen, trägt seinen Reiter mit der größten Sicherheit an jähen Abgründen vorüber und wird deshalb sehr geschätzt und in der Provinz Auvergne gezogen.

Der Navarrin, aus dem Departement des Hautes Pyrénées, ursprünglich vom Andalusier abstammend, wurde später mit dem Araber gekreuzt. Er ähnelt jetzt mehr diesem und erscheint nach dem Limousin als das edelste französische Pferd; sein Kopf ist etwas groß, aber trocken, der Hals gebogen und stark, der Widerrist hoch, der Nacken eingebogen, das Kreuz abgeschliffen; die Gliedmaßen sind schön geformt sowie trocken und ihre Bewegung ist lebhaft und hoch.

Das normannische Pferd unterscheidet sich in drei Arten, nämlich in das gemeine normannische oder den Cotentin, in das edle normannische oder den Melleraud und in das normannische Rennpferd.

Der Cotentin verdankt seine Entstehung der Kreuzung des edlen normannischen Pferdes mit dem edlen dänischen Pferde. Er ist groß, voll, jedoch nicht überladen, sondern mehr zierlich gebaut; sein Kopf erscheint gewöhnlich ziemlich stark, er hat eine leicht gewölbte Stirn und einen sanft gebogenen Nasenrücken, etwas lange Ohren, kleine Augen sowie dicke Lefzen und ist, wenngleich schmal, jedoch gut am Halse angesetzt, welcher letztere lang und wohlgeformt ist; die Schultern sind gut gebaut und muskulös; das Mittelteil ist etwas lang gestreckt, aber gut gerippt; das Kreuz erscheint abgerundet; der Schweif ist hoch angesetzt; die Gliedmaßen sind breit, gut gestellt und

kräftig. Der Cotentin hat im übrigen einen sanften Charakter und besitzt dabei Gelehrigkeit, Leichtigkeit, Stärke und Ausdauer. Er wird in der niederen Normandie, insbesondere in Cotentin, woher sein Name, gezogen.

Der Melleraud ist hingegen das Erzeugnis einer Kreuzung maurisch-berberischer Stuten mit edlen arabischen Hengsten. Dieses edle normannische Pferd ist mittelgroß, jedoch größer und stärker als der Limousin; es ist schön gebaut und besitzt mehr trockene als runde Formen. Sein Kopf erscheint proportioniert, viereckig, mit einer geraden, oft schmalen Stirn und mit weit geöffneten Nüstern; der Hals ist schön geformt, leicht und fein, der Widerrist ziemlich hoch, die Brust breit; die Schultern sind muskulös; der Rücken erscheint zuweilen etwas gesenkt; das Kreuz ist rund, jedoch auch häufig etwas abgeschliffen, der Schweif gut angesetzt und das Haar fein. Diese wertvolle Rasse, welche in den Ebenen von Caën und Alençon, hauptsächlich jedoch in der Umgegend von Bayeux gezüchtet wird, zeichnet sich durch Leichtigkeit und Schnelligkeit aus.

Das normannische Rennpferd ging aus der Kreuzung normannischer Stuten mit Hengsten des englischen Rennpferdes hervor. Dieses dadurch erzeugte normannische Rennpferd, welches die Schönheit, Stärke und Ausdauer der Mutter mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit des Vaters vereinigt, steht in betreff seiner Körperformen zwischen den beiden vorerwähnten Rassen in der Mitte, besitzt aber eine noch größere Ausdauer auf längeren Rennstrecken als das englische Rennpferd.

Der Percheron, im nordwestlichen Frankreich, in der Normandie, und zwar vorzugsweise in der Gegend von Caën und Argentan zu Hause, ist aus einer Vermischung des normannischen schweren Pferdes mit Limousin- und arabischem Blut hervorgegangen. Das Percheronpferd, obgleich in seiner Mehrheit dem Fahrschlage angehörend, hat einen edlen trockenen, schön markierten Kopf, dessen Profillinie — wie bei dem Araber — meistens vor der Nase etwas eingedrückt erscheint, versehen mit weiten und vorspringenden Nüstern. Der Kopfansatz erscheint leicht, oft elegant; der Hals ist wohl aufgesetzt und kräftig gebaut, der Mittelkörper jedoch massenhaft und schwer;

die Gliedmaßen sind gut gestellt und deren Sehnen erscheinen stramm und trocken.

In den letzten Jahrzehnten hat man meistens nur englisches Halbblut mit der normannischen Rasse und mit dem Percheronpferde gepaart, in einzelnen Fällen auch englisches Vollblut, woraus ein Pferd entstand, welches eine große Ähnlichkeit mit dem alten vortrefflichen Mecklenburger Pferde Deutschlands aufzuweisen hat.

In diesem Jahrhundert wurde die französische Pferdezucht durch orientalisches *), in neuerer Zeit auch, unter der Regierung Napoleons **III.**, stark mittels englischem Vollblut aufgefrischt, wobei nur das zu beklagen ist, daß diese ausgezeichneten Zuchtprodukte nicht in Stammgestüten, deren Frankreich keine besitzt, sondern allein in den Landbeschälanstalten Verwendung fanden, wodurch die Veredelung — ohne unausgesetzte Auffrischung — leider nur auf kürzere Zeit nachwirken kann.

Das spanische Pferd.

Dasselbe ging aus einer Kreuzung teils des berberischen, teils des arabischen Pferdes mit dem schweren spanischen Pferde hervor. Es besitzt im allgemeinen einen länglichen Kopf mit gebogener Nase, etwas tief angesetzten Ohren, großen, lebhaften Augen, schmalen Ganaschen und mit einem etwas zugespitzten Maule. Sein Schwanhals ist mit einer langen, welligen, seidenartigen Mähne geziert; es hat eine breite Brust, einen etwas vertieften Rücken, ein gerundetes Mittelteil mit einem etwas gesenkten Unterleib, ein langes, öfter etwas abgeschliffenes Kreuz mit einem ziemlich gut angesetzten vollen Schweif; kurze Vor- und Oberarme, dabei lange vordere Schienbeine, wodurch sein erhabener, stolzer Gang erzeugt wird; zudem besitzt es lange Fessel und schmale Hufe mit hohen Fersen. Das spanische Pferd ist von mittlerer Größe, von edlem Ansehen, mutig, feurig und sehr gelehrig, weshalb es, zugleich wegen seiner hohen Aktion, zum Schulpferde sehr befähigt ist. Die schönsten Pferde Spaniens —

---

*) Vergl. gefälligst „Hippologische Wanderungen in Syrien und der Wüste“ von Louis Damoiseau. Aus dem Französischen übersetzt von Theodor Heinze.

welche sich allerdings durch die unaufhörlichen Bürgerkriege sehr verminderten — werden in Niederandalusien oder dem Königreich Sevilla sowie in Oberandalusien oder dem Königreich Granada gezogen, in welchem letzteren man aber vorzugsweise etwas zu lange Köpfe antrifft.

Das italienische Pferd.

Dieses stammt im allgemeinen von berberischen und spanischen, auch französischen Hengsten ab, welche mit italienischen Stuten gekreuzt wurden. Dasselbe scheidet sich in vier Rassen, nämlich in das neapolitanische, das sizilische, das römische oder edle italienische und in das polesinische Pferd.

Das neapolitanische Pferd scheint aus der Kreuzung des schweren französischen Pferdes mit dem spanisch-andalusischen Pferde hervorgegangen zu sein. Es ist groß, hat einen großen, schweren und langen Kopf mit gut angesetzten, aber langen Ohren, etwas kleine Augen, einen stark gewölbten Nasenrücken und dicke Kinnbacken. Sein Hals ist lang, hoch angesetzt, breit und stark, die Mähne lang und voll, der Widerrist fleischig, die Brust stark. Das Mittelteil erscheint gedrungen mit einem etwas schmalen und gewöhnlich gesenkten Rücken und oft hängendem Bauche; die Hüften sind deutlich hervorspringend; der Schweif ist etwas tief angesetzt; die Gliedmaßen sind hoch, die Schienbeine lang, die Hufe eng und schmal. Diese großen und schweren Neapolitaner standen vormals vorzugsweise als an allen größeren Höfen sehr gesuchte Gallawagenpferde, weniger als schwere Kavalleriepferde, in hohem Ansehen.

Das sizilische Pferd wurde mutmaßlich aus der Vermischung des neapolitanischen Pferdes mit dem arabischen hervorgebracht. Es trägt hauptsächlich den Charakter des ersteren an sich, ist jedoch leichter und zierlicher gebaut und nähert sich demzufolge mehr

dem römischen oder edlen italienischen Pferde, welches aus einer Kreuzung neapolitanischer Stuten mit maurisch-berberischen Hengsten hervorging. Das römische Pferd unterscheidet sich durch seinen stärkeren und volleren Bau von dem berberischen, von dem es aber die Kraft, das Feuer und die Ausdauer erbte. Es wird auf

den fetten Weiden der Maremmen gezogen und fast ausschließlich zu den bekannten Wettrennen des Korso zu Rom verwendet.

Das polesinische Pferd, welches von der Provinz Polesinien im Venezianischen seinen Namen erhielt, entstand aus der Vermischung des neapolitanischen mit dem spanisch-galizischen Pferde. Es ist groß, gut gebaut, hat einen hübsch geformten Ramskopf mit allerdings etwas kleinen Augen, einen schön gebauten Hals, eine etwas schmale Brust und eine abgerundete, nach hinten abgedachte Kruppe. Die Gliedmaßen, deren Oberarme lang, deren Schienbeine hingegen kurz sind, erscheinen übrigens ebenmäßig geformt.

Dieses italienische Pferd zeichnet sich durch seine stolze Haltung und zierlichen Bewegungen aus; es eignet sich aber mehr zum Gallafahrpferde als zum Reitpferde und ist wohl nur noch in den Gestüten des Marchese Sagromoso in Zevio, im altvenezianischen Gebiete, sowie in dem des Grafen Cavriani in seiner ursprünglichen Reinheit anzutreffen.*)

---

*) Die Beschreibung der Pferderassen des Fahrschlages findet der geehrte Leser in der Deutschen Fahrschule „Pferd und Fahrer" vom Stallmeister Theodor Heinze (2. Auflage. Verlag von Otto Spamer, Leipzig 1886).

Zweiter Abschnitt.

Die Einteilung des Pferdekörpers.

Nach der zoologischen Einteilung der Pferdegattung gehört das Pferd (Equus caballus) in die Abteilung der Wirbeltiere, in die Klasse der Säugetiere, in die Reihe der Huftiere, in die Ordnung der Dickhäuter und in die Familie der Einhufer, in welcher es neben dem Esel, dem Zebra, dem Quagga u. s. w. den ersten Platz einnimmt.

A. Das Knochengerüst des Pferdes.

(S. Abbildung Fig. 4, S. 29.)

Das Knochengerüst, Gerippe oder Skelett des Pferdes besteht aus folgenden Knochen:

I. Die Knochen des Kopfes.

1. Das Oberhauptbein.
2. Das rechte und linke Vorderhauptbein.
3. Das rechte und linke Schläfebein.
4. Das rechte und linke Stirnbein.
5. Das rechte und linke Thränenbein.
6. Das rechte und linke Jochbein.
7. Das rechte und linke große Kieferbein.
8. Das rechte und linke kleine Kieferbein.
9. Das rechte und linke Nasenbein.
10. Die hintere Kinnlade.
11. Die 12 Schneidezähne.
12. Die 4 Hakenzähne.
13. Die 24 Backenzähne.
14. Das Zungenbein.

II. Die Knochen des Rumpfes.

15. Die 7 Halswirbelbeine.
16. Die 18 Rückenwirbelbeine.
17. Die 6 Lendenwirbelbeine.
18. Das Kreuzbein.
19. Die 18 Schweifwirbelbeine. (Sämtliche Wirbelbeine bilden das Rückgrat.)
20. Das Brustbein.
21. Die 16 wahren Rippen.
22. Die 20 falschen Rippen. (Auf jeder Seite liegen nämlich 18 Rippen, welche aus 8 wahren und 10 falschen bestehen, daher zusammen 36 ausmachen. Die wahren sind am Brustbein befestigt, die falschen hingegen nur durch Muskelfasern von einer Rippe zur andern.)
23. Die beiden Beckenknochen, deren jeder aus drei Stücken: a) dem Darmbein, b) dem Trag- oder Sitzbein und c) dem Schambein zusammengesetzt ist.

III. Die Knochen der vorderen Gliedmaßen.

24. Das Schulterblatt.
25. Das Oberarmbein.
26. Das Vor= oder Unterarmbein.
27. Das Ellbogenbein.
28. Die Knochen des Knie= oder Carpial=gelenks, bestehend in der oberen Reihe, welche das Hakenbein, das vieleckige, das keilförmige und das würfelförmige Bein einschließt, und in der unteren Reihe, die das kegelförmige, das kahn=förmige, das halbmondförmige und das erbsenförmige Bein enthält.
29. Das Schienbein.
30. Die beiden Griffelbeine.
31. Die beiden Gleich= oder Sesambeine.
32. Das Fesselbein.
33. Das Kronbein.
34. Das Hufbein.

IV. Die Knochen der hinteren Gliedmaßen.

35. Das Backen=, Oberschenkel= oder Hanken-bein.
36. Die Kniescheibe.
37. Das große Unterschenkelbein.
38. Das kleine Unterschenkelbein.
39. Die Knochen des Sprunggelenkes sind in der oberen Reihe: das Fersenbein und das Rollbein; in der mittleren Reihe: das große kahnförmige Bein; in der unteren Reihe: das kleine kahn=förmige, das pyramidenförmige und das würfelförmige Bein, welches letz=tere der mittleren und unteren Reihe gemeinschaftlich angehört.
40. Das Schienbein.
41. Die beiden Griffelbeine.
42. Die beiden Gleich= oder Sesambeine.
43. Das Fesselbein.
44. Das Kronbein.
45. Das Hufbein.

B. Die vorzüglichsten Muskelschichten des Pferdes.

(S. Abbildung Fig. 5, S. 31.)

I. Die Kopfmuskeln.

1. Der Vorwärtszieher,
2. der Zurückzieher und
3. der Auswärtszieher

} des Ohres.

Unter dem letzteren liegt:

4. Die Ohrspeicheldrüse,
5. der Kreismuskel oder der Schließer des Auges,
6. der Aufheber des oberen Augenlides,
7. der äußere Kaumuskel und
8. der Schläfemuskel, welche beide die Kinnlade aufheben und das Kauen be=wirken.
9. Der pyramidenförmige Muskel und
10. der Quermuskel; beide erweitern die Nasenlöcher.
11. Der Kreis= od. Schließmuskel der Lippe
12. Der Aufheber der Vorderlippe.
13. Der Stirnmuskel, welcher den Lippen=muskel aufwärts zieht und das Nasen=loch erweitert.
14. Der Backenzahnmuskel, der den Lip=penwinkel in die Höhe zieht und die Backen verengert.
15. Der Jochmuskel, welcher den Lippen=winkel nach aufwärts zieht.
16. Der Abzieher der Hinterlippe.

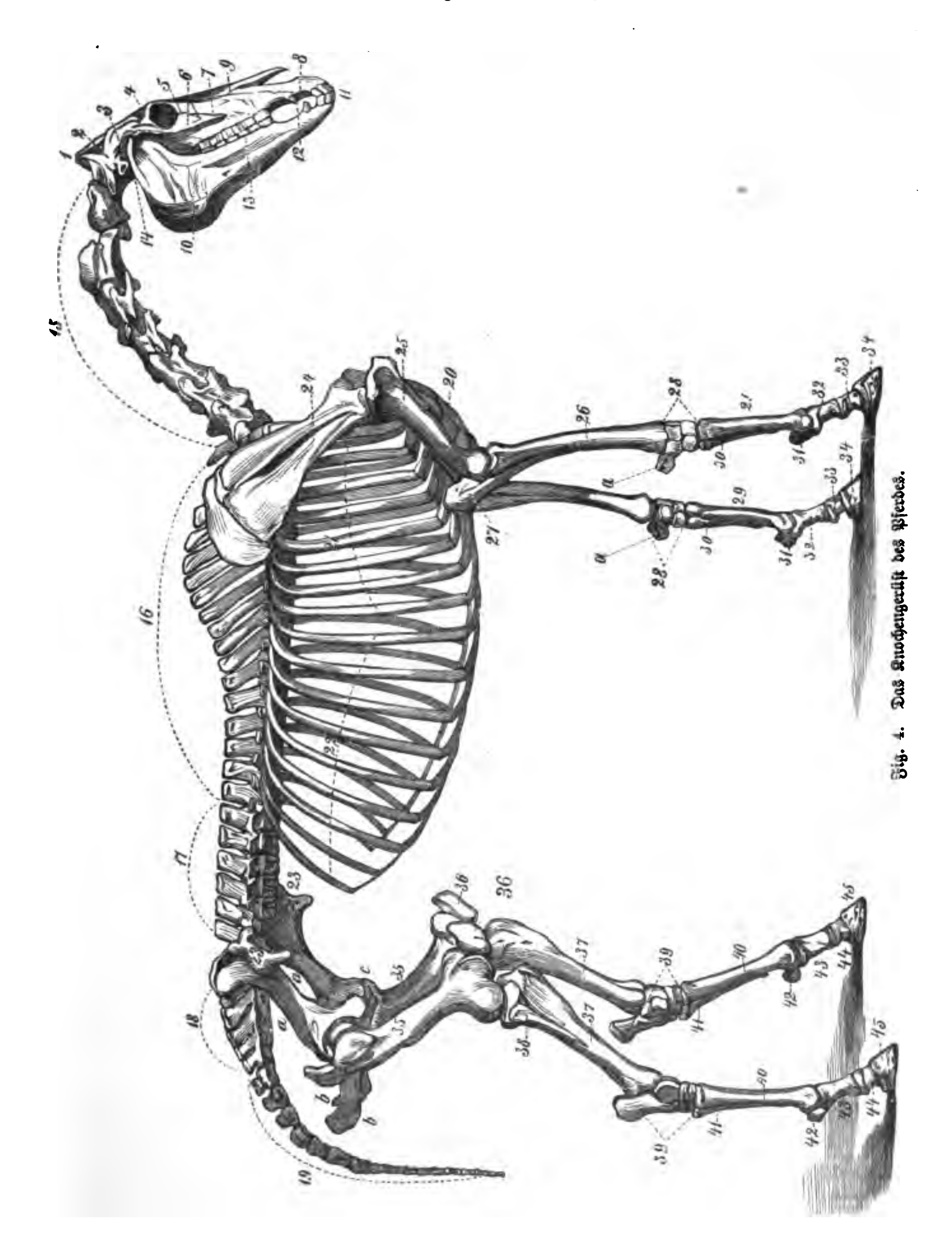


Fig. 4. Das Knochengerüst des Pferdes.

II. Die Halsmuskeln.

17. Die Sehne des großen Durchflochtenen, welcher den Kopf und Hals in die Höhe hebt.
18. Der kleine schiefe Muskel; dieser bewegt den Kopf nach der Seite.
19. Die Sehne des
20. milzförmigen Muskels; sie hebt den Kopf und Hals auf.
21. Der große schiefe Muskel, welcher den Kopf am Halse dreht.
22. Der gemeinschaftliche Muskel des Kopfes, Halses und Armes; er bewegt den Kopf und den Hals nach seitwärts und die Gliedmaßen nach vorwärts.
23. Der Brustbein-Kiefermuskel; dieser beugt den Kopf.
24. Der Herabzieher des Zungenbeins.

III. Die Schulterblattmuskeln.

25. Der dreieckige Schultermuskel; dieser hebt die Schulter aufwärts.
26. Der Nackenmuskel; er streckt das Schulterblatt und kann den Hals erheben.
27. Der Halswirbelmuskel des Schulterblattes; derselbe streckt und zieht das Schulterblatt herab, erhebt auch den Hals.
28. Der große gezähnte Muskel; er befestigt das Schulterblatt an der Brust, zieht es herunter und hebt die Rippen während des Einatmens.

IV. Die Oberarmbeinmuskeln.

28b (siehe 22). Der gemeinschaftliche Muskel des Armes, des Halses und des Kopfes; er streckt das Oberarmbein und bewegt mit ihm die ganze Gliedmaße nach vorwärts.
29. Der Brustmuskel des Schulterblattes; derselbe streckt das letztere und bewegt mit ihm die ganze Gliedmaße nach rückwärts.
30. Der vordere Grätenmuskel, welcher das Oberarmbein streckt.
31. Der hintere Grätenmuskel, der das Oberarmbein beugt.
32. Der lange Beugemuskel.
33. Der Rückenmuskel, } welche beide das Oberarmbein beugen und mit demselben
34. Der große Brustmuskel, } die ganze Gliedmaße rückwärts bewegen.

V. Die Vorderarmbeinmuskeln.

35. Der kurze Beugemuskel.
36. Der lange Streckmuskel.
37. Der dicke Streckmuskel.
38. Der kurze Streckmuskel.
39. Der Einwärtszieher.

VI. Die Schienbeinmuskeln.

40. Der äußere Beugemuskel.
41. Der schiefe Beugemuskel.
42. Der innere, und
43. Der vordere oder große Streckmuskel.
44. Der schiefe oder kleine Streckmuskel.

VII. Die Fessel-, Kron- und Hufbeinmuskeln.

45. Der durchbohrte Muskel mit seiner Sehne.
46. Die Sehne des durchbohrenden Muskels, welche beide den Fuß beugen.
47. Der vordere oder große Streckmuskel.
48. Der Seiten- oder kleine Streckmuskel.
49. Der Beugemuskel des Fesselbeins.
50. Die Verlängerung der Sehne des Beugemuskels am Fesselbein.
51. Der Huf.

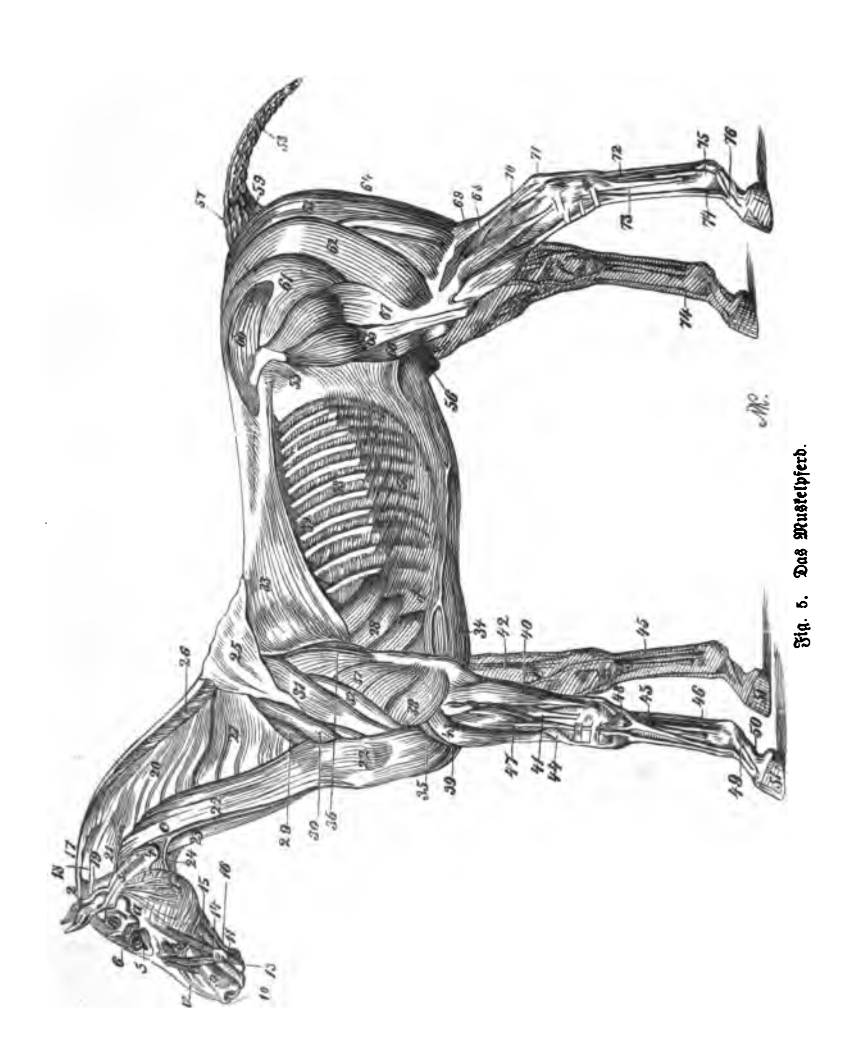


Fig. 5. Das Muskelpferd.

VIII. Die Rippen- und Bauchmuskeln.

52. Der lange, gezähnte Muskel, und
53. die Zwischenrippenmuskeln; sie erheben die Rippen und erweitern die Brusthöhle beim Einatmen.
54. Der große Bauchmuskel, und
55. Der kleine schiefe Bauchmuskel; sie verengern beide die Bauchhöhle und ziehen beim Aufatmen die Rippen herab.
56. Der Schlauch.

IX. Die Schweifmuskeln.

57. Der Aufhebemuskel.
58. Der Abziehmuskel.
59. Der Seitenmuskel, welcher den Schweif nach ab- und seitwärts zieht.

X. Die Ober- und Unterschenkelbeinmuskeln.

60. Der große und
61. der mittlere Backenmuskel; beide strekken das Backenbein aus und bewegen mit ihm die ganze Gliedmaße nach rückwärts.
62. Der lange dicke,
63. der zweiköpfige, und
64. der halbhäutige Muskel; diese drei letzteren beugen den Unterschenkel.
65. Der Muskel an der breiten Binde, der den Unterschenkel streckt.
66. Der vordere gerade und
67. der äußere dicke Muskel; beide strecken den Unterschenkel.

(Der kurze Einwärtszieher befindet sich an der hinteren inneren Seite.)

XI. Die Schienbeinmuskeln.

68. Der kleine Strecker.
69. Der große Strecker oder der Zwillingsmuskel, dessen Sehne die Achillessehne genannt wird.

(Der Beuger ist an der inneren Seite.)

XII. Die Fessel-, Kron- und Hufbeinmuskeln.

70. Der durchbohrende Beugemuskel.
71. Die Sehne des durchbohrenden Beugers.
72. Der vordere Streckmuskel.
73. Der Seitenstreckmuskel.
74. Der kleine Streckmuskel.
75. Der Beugemuskel des Fesselbeins.
76. Die Verlängerung der Sehne des Beugemuskels am Fesselbein.

Außerdem sind sichtbare Blutgefäße:

a. Die Schläfeblutader.
b. Die Gesichtsblutader.
c. Die Hals- oder die Drosselader.
d. Die äußere Brustvene oder Sporader.
e. Die Bugader, an der vorderen Gliedmaße der inneren Seite.
f. Die Schrankader, an der hinteren Gliedmaße derselben Seite.

C. Das lebende Pferd.

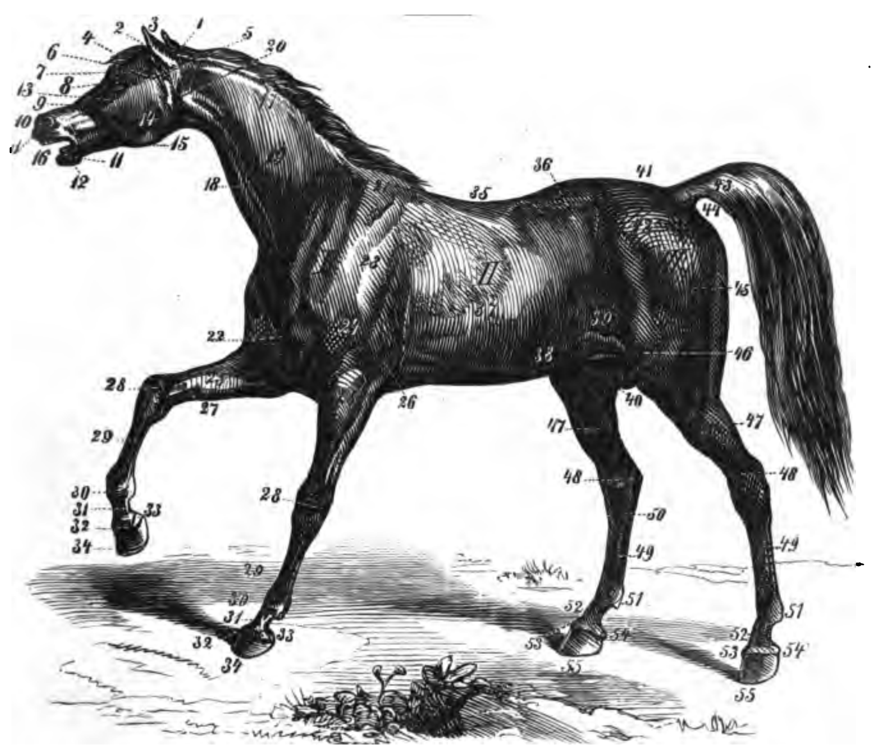


Fig. 6. Das äußere Pferd.

Dieses teilt die Reitkunst in drei Teile: in das Vorderteil, in das Mittelteil und in das Hinterteil. (Vormals Vorhand, Leib und Nachhand.)

Das Vorderteil (Fig. 6. I) zerfällt in den Kopf, den Hals, den Widerrist, die Brust, die Schultern und in die vorderen Gliedmaßen.

Das Mittelteil (II) teilt sich in den Rücken, die Lenden, die Rippen, den Bauch, die Flanken und in die Geschlechtsteile.

Das Hinterteil (III) zerfällt in das Kreuz, den Schweif, die Hüften, die Hinterbacken, den After und in die Scham bei der Stute, die Kniescheibe und in die hinteren Gliedmaßen.

(S. Abbildung Fig. 6, S. 33.)

I. Das Vorderteil.

Der Kopf besteht aus folgenden Teilen:

1. dem Genick,
2. dem Haarschopf,
3. den Ohren,
4. der Stirn,
5. den Schläfen,
6. den Augengruben,
7. den Augenbogen,
8. den Augen,
9. der Nase,
10. den Nüstern oder Nasenlöchern.
11. den Lefzen oder Lippen,
12. dem Kinn,
13. den Backen oder Vorderkinnbacken,
14. den Ganaschen oder den hinteren Kinnbacken,
15. dem Kehlgange,
16. dem Maule mit seinen inneren Teilen, nämlich der Zunge, dem Gaumen und den Zähnen.

Der Hals hat folgende drei Teile:

17. den Kamm oder Nacken mit der Mähne,
18. die Kehle oder Drossel,
19. die Seitenflächen mit
20. den Ohrspeicheldrüsen.
21. Der Widerrist.
22. Die Brust.

Eine jede vordere Gliedmaße zerfällt in

23. die Schulter,
24. den Oberarm,
25. den Vor- oder Unterarm, mit
26. dem Ellbogen und
27. der Kastanie oder Hornwarze,
28. das Knie,
29. das Schienbein oder die Röhre,
30. die Köthe oder den Knöchel, auch Köthen- oder Fesselgelenk genannt, mit der Haarzotte,
31. den Fessel,
32. die Krone,
33. die Ballen,
34. den Huf.

II. Das Mittelteil teilt sich in:

35. den Rücken,
36. die Lenden oder Nieren,
37. die Rippen,
38. den Bauch,
39. die Flanken oder die Weichen,
40. die Geschlechtsteile des Hengstes, oder in die Euter der Stute.

III. Das Hinterteil teilt sich in:

41. das Kreuz oder die Kruppe,
42. die Hüften oder die Hanken,
43. den Schweif,
44. den After und die Scham der Stute.

Jede hintere Gliedmaße zerfällt in folgende Teile, in:

45. den Oberschenkel oder das Dick- oder Backenbein,
46. die Kniescheibe,
47. den Unterschenkel oder die Hose,
48. das Sprunggelenk,
49. das Schienbein mit
50. der Kastanie.
51. die Köthe oder den Knöchel, auch das Köthen- oder Fesselgelenk genannt, mit der Haarzotte,
52. den Fessel,
53. die Krone,
54. die Ballen,
55. den Huf.

Dritter Abschnitt.

Das Pferd in bezug auf Schönheit, Fehler und krankhafte Zustände.

Erstes Kapitel.

Das Vorderteil.

1. Der Kopf.

Der Kopf, als der erste Teil des Körpers und zugleich Sitz der tierischen Seele, hat im richtigen Verhältnis mit diesem zu stehen, weshalb seine Größe, Form und sein Ansatz gewürdigt und mit dem ganzen Körperbau verglichen werden muß.

Als besonders hervortretende Kopfformen sind folgende zu unterscheiden:

a. Der gerade oder arabische Kopf; er hat eine gerade, breite Stirn, eine gerade Nase, kleine, wohlangesetzte Ohren, große, lebhafte Augen, ausgefüllte Augengruben, feine, weite Ganaschen und weite Nüstern; er ist der schönste Kopf.

b. Der Rams- oder Widderkopf hat eine schwach gewölbte Stirn und gebogene Nase.

c. Der Hechtkopf besitzt, im Gegensatz zum Ramskopf, einen eingedrückten, hohlen Nasenrücken.

d. Der Schafkopf hat eine stark gewölbte Stirn und eine mäßig gebogene Nase.

e. Der Ochsenkopf unterscheidet sich durch eine übermäßig breite Stirn, abstehende schwere Ohren, schwere Ganaschen und ist im ganzen groß, schwer und dabei noch schlecht an den Hals gesetzt.

f. Der Eselskopf besitzt stark hervortretende Joch- und Kieferbeine und ist groß und schwer.

g. Der **Schweinskopf** hat eine eingesenkte Stirn und Nase, schlaffe Ohren, plumpe Ganaschen und gehört mit seinen beiden Vorgängern zu den häßlichen Köpfen.

Schön und gut ist der Kopf, wenn er klein und trocken ist, straffe Muskeln, eine feine Haut mit deutlich sichtbaren Adern und stark hervortretende Knochenfortsätze hat, demzufolge das Gesicht scharf ausgeprägt erscheint. Der große, schwere, fleischige Kopf ist das Gegenteil des trockenen und daher fehlerhaft und häßlich.

Der Ansatz des Kopfes ist schön und zweckmäßig, wenn er von dem Halse gewissermaßen abgesondert erscheint und der oberste Teil der Kehle, bei einer mäßigen Weite des Kehlganges, so in ihm aufgenommen wird, daß der Kopf ohne Zwang eine senkrechte Stellung annehmen kann.

Die einzelnen Kopfteile:

1. Das **Genick** oder der Scheitel (Fig. 6, 1) bildet den obersten, zwischen den Ohren liegenden, von dem Schopfe bedeckten Teil des Kopfes und den Übergang desselben in den Kamm des Halses. Zur Grundlage dient ihm das Oberhauptbein, das Gelenk zwischen Kopf und Hals in sich einschließend, weshalb von seiner Bildung der Ansatz sowie die Beweglichkeit des Kopfes abhängen. Das wohlgebaute Genick ist lang, breit und mäßig abgerundet, wodurch eine zweckmäßige Stellung und Beweglichkeit des Kopfes und eine gute Lage des Hauptgestelles stattfinden können.

Ein kurzes Genick bewirkt meistens einen nicht gut angesetzten und wenig beweglichen, ein schmales Genick hingegen einen unstäten Kopf. Ein mageres Genick verursacht, durch Auflage des Genickstücks, leicht Reibung der Haut, sowie auch ein hinter den Ohren zu hohes Genick meistens einen zu tiefen Ansatz hat und dem Genickstück ebenfalls keine richtige Lage gewährt, weshalb dieses auf die Ohren drücken und demzufolge die Kopfhaltung unstät werden muß.

Krankhafte Erscheinungen: Wunden und Geschwürchen der Haut; die Genickbeule oder Maulwurfsgeschwulst; Abscesse und Fisteln.

2. Der **Haarschopf** (2) ist der kleinste Teil der Mähne, welcher vom Genick zwischen den Ohren auf den Vorderkopf und die Stirn herabhängt. Er dient dem Gehirn zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, gegen üble Witterung und gegen Insekten. Edle Pferde besitzen einen feineren, gemeine hingegen einen dickeren Haarschopf.

3. Die **Ohren** (3), die äußeren Teile der Gehörwerkzeuge, sollen klein, länglich, fein und aufrecht, gleichweit voneinander gestellt sein und sich munter bewegen.

Sehr kleine, spitzige, früher einmal sehr beliebte Ohren, nennt man **Mäuseohren**; sehr große hingegen **Eselsohren**; sehr hoch angesetzte und sich stark nähernde Ohren: **Hasenohren**, sehr tief liegende, plumpe und auseinander stehende hingegen **Ochsenohren**; sehr schwere, mit den Eigenschaften der letzteren begabte, zu denen sich noch ein unaufhörliches Wackeln gesellt, werden **Schweinsohren** genannt.

Das Ausschneiden der Haare im Innern des Ohres ist ganz verwerflich, da diese bestimmt sind, das Ohr gegen Insekten, Regen, Schnee, Staub u. s. w. zu schützen und die Sonnenstrahlen zu brechen.

Krankheiten: Lähmung und Verlust der Spitze infolge des Brandes durch Erfrieren oder durch Bisse; Wunden, Geschwüre, Geschwülste, Warzen, Fisteln. Die Taubheit kommt hingegen selten vor.

4. Die **Stirn** (Fig. 6, 4), der Teil des Vorkopfes zwischen den Ohren, den Augen und der Nase, wird von den Stirnbeinen (Fig. 4, 4) gebildet und soll, um schön zu sein, hoch, mäßig breit, gerade oder leicht gebogen sein.

Eine übermäßig breite Stirn verursacht einen schweren Kopf; eine schmale Stirn, flach oder gebogen, ist dem langen Kopfe eigentümlich; eine vertiefte Stirn kann durch eine ansehnliche Höhe und Breite ausgeglichen werden; eine übermäßige Wölbung derselben bezeichnet jedoch den unschönen Schafkopf.

Krankhafte Erscheinungen: kahle Stellen, Narben, auch Wunden sind Winke zur Untersuchung des ganzen Gesundheitszustandes, weil sie öfters im Gefolge von vorausgegangenen oder noch andauernden Krankheiten verursacht wurden.

5. Die **Schläfe** (Fig. 6, 5) liegen auf beiden Seiten der Stirn zwischen den Ohren und den Augengruben und schließen das Unterkiefergelenk in sich ein. Sehr hervorstehende Schläfe werden durch einen groben Knochenbau oder eine große Magerkeit verursacht.

Krankhafte Erscheinungen: kahle Stellen, Narben, Quetschungen, welche hinsichtlich ihrer Ursachen genau untersucht werden müssen.

6. Die **Augengruben** (6), auch Schläfegruben genannt, sind die beiden Vertiefungen, welche über den Augenbogen und neben den

Schläfen liegen und das zum Schutz des Augapfels nötige Fett enthalten. Sie müssen wenig sichtbar, also nicht tief sein und die auf ihnen befindlichen Haare sollen der Farbe der übrigen gleichen.

7. Die **Augenbogen** (7) sind von den Augenbogenfortsätzen der Stirnbeine gebildet; sie sind der vorderste Teil der oberen Augenhöhlenwand und dienen den Augen zum Schutz. Mäßig gebogene Augenbogen geben den Augen eine vorteilhafte Lage und dem Blicke Offenheit. Die sich auf ihnen befindenden Haare, welche Augenbrauen genannt werden, färben sich im Alter weißlich.

Krankhafte Zustände: Wunden, Quetschungen, kahle Stellen und Narben verpflichten zu einer genauen Untersuchung des gesamten Gesundheitszustandes des Pferdes.

8. Die **Augen** (Fig. 6, 8), die Werkzeuge des Gesichtssinnes, bestehen aus sehr verschiedenen äußeren und inneren Teilen. Zu den ersteren gehören die Augenlider, die Augenwimpern, die Augenborsten, die Thränenkarunkel, die Blinzhaut und die Bindehaut. Die inneren Teile machen hingegen zusammen den Augapfel aus.

a. Die äußeren Augenteile.

Die Augenlider; sie bestehen aus dem oberen und dem unteren Teile und bilden die Deckel der Augen, um sie verschließen zu können. Aus der Vereinigung beider bilden sich die Augenwinkel, deren innerer der „Nasenwinkel“, der äußere der „Schläfewinkel“ genannt wird.

An jedem Augenlidrande bemerkt man eine Reihe sehr kleiner, nach inwendig gekehrter Öffnungen, welche die Ausmündungen der Meibomschen Drüschen sind und die Ränder mit einer öligen, etwas zähen Schmiere, Augenbutter genannt, versorgen und ihren Glanz erzeugen.

Der Nasenwinkel ist größer als der Schläfewinkel; nach dem ersteren rinnen die überflüssigen Thränen.

Krankhafte Erscheinungen: Wunden, Narben, schlaffe Runzeln, Warzen, Balggeschwülste, Entzündungen, Schleimanhäufung, Thränenfluß, Aufätzung der Haut unter den Nasenwinkeln.

Die Augenwimpern; diese bestehen in steifen Haaren, welche an dem Rande des oberen Augenlides lang und stark sind und dicht nach abwärts gerichtet beisammen stehen; auf dem des unteren hingegen kurz,

fein und spärlich und nach abwärts gerichtet sind, um das Auge gegen fremde Körper und wider eine zu starke Lichteinwirkung zu schützen.

Krankhafte Zustände: Verklebung und Einwärtskehrung der Wimpern; Ausfallen derselben.

Die Augenborsten oder Augentasthaare sind lange, steife, zerstreut um die Augenlider herum stehende Haare, die dem Auge im Finstern als Tasthaare dienen. Das Entfernen derselben ist daher widersinnig.

Die Thränenkarunkel ist ein kleiner, rundlicher, dunkel gefärbter, mit einigen Härchen besetzter, aus kleinen Schmierdrüschen bestehender Körper, der sich im inneren Augenwinkel befindet. In seiner Nähe liegen, oben und unten, die Thränenpunkte, die aber nur nach Umstülpung der Augenlider zu sehen sind, welche die Anfänge der Thränenröhrchen bilden und in den Thränensack endigen, der mittels des Thränenkanals seinen Abfluß findet. Die Thränenkarunkel hat den Zweck, die Ableitung der Thränen aus dem Auge in die Nasenhöhle zu befördern.

Die Blinzhaut, Vogelhaut, Nickhaut oder drittes Augenlid befindet sich im inneren Augenwinkel und besteht in einer von der Bindehaut gebildeten großen halbmondförmigen Falte, in welcher ein dünner elastischer Knorpel als Grundlage eingeschlossen ist, um sie ausgebreitet zu erhalten und ihr die der Rundung des Augapfels entsprechende Form zu geben. Ihre innere Fläche erscheint rötlich; ihre äußere gegen den Rand zu gewöhnlich bräunlich; ihr dünner, scharfer Rand selbst ist dunkel gefärbt, ungefähr so, wie die Farbe der Karunkel. Der Zweck der Blinzhaut ist, den Augapfel zu schützen, wobei sie hervortritt und einen Teil desselben bedeckt.

Das anhaltende Vorliegen der Blinzhaut wird durch krankhafte Zustände des Auges veranlaßt, nach deren Verschwinden sie sich jedoch stets wieder zurückzieht.

Die Bindehaut erstreckt sich von der inneren Augenlidfläche nach dem Augapfel, wo sie an dem Rande der durchsichtigen Hornhaut zu endigen scheint. Sie besteht in einer weichen, hin und wieder fein gefalteten, sehr empfindlichen, in der Tiefe rötlichen, auch gelblichen, weiter vorn gewöhnlich bräunlichen Haut, welche da, wo sie an die Hornhaut grenzt, einen meist schmalen, schwärzlichen Saum um

diese bildet, Schleim absondert und von diesem und den Thränen stets feucht erhalten wird.

Krankhafte Erscheinungen: Wunden, kleine Abscesse; einfache und katarrhalische sowie chronische Entzündungen.

b. Die inneren Augenteile.

Zur Erläuterung des inneren Auges diene nachstehende Fig. 7.

I, II ist der Gegenstand, welcher von dem Pferde gesehen wird, und

1, 2 dessen umgekehrtes Bild, das auf der Netzhaut im Innern des Auges erscheint.

3, 4 sind die Stellen, wo die Lichtstrahlen, nachdem sie die Hornhaut (7) sowie die Kristalllinse (8) durchlaufen haben, mittels der brechenden Kraft der letzteren zusammenkommen.

5, 6. Die Strahlen, welche von den äußersten Enden des Gegenstandes ausgehen.

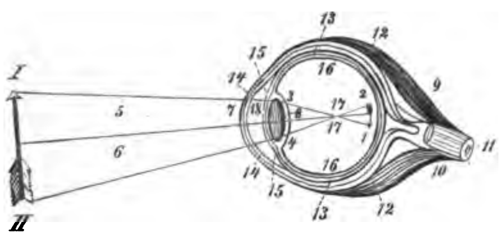


Fig. 7. Der Durchschnitt eines Pferdeauges.

7 ist die durchsichtige Hornhaut, d. i. der durchsichtige Teil des Auges, bedeckt von der Bindehaut.

8. Die Kristalllinse, welche sich hinter der Pupille und vorn in einer Vertiefung des Glaskörpers (17) befindet.

9, 10. Der Durchschnitt der Augenmuskeln.

11. Der Sehnerv.

22. Die undurchsichtige Horn- oder harte Haut, welche den ganzen Augapfel, ausgenommen die vorderen von der durchsichtigen Hornhaut (7) gebildeten Teile, umgibt.

13. Die Aderhaut.

14. Die Iris oder Regenbogenhaut, hinter der Hornhaut, welche die Farbe des Auges bestimmt. Ihre hintere Fläche heißt die Traubenhaut. Die Pupille bildet die Öffnung in der Mitte.

15. Der Faltenkranz.

16. Die Netz- oder Nervenhaut.

17. Der Glaskörper, d. i. die Flüssigkeit, welche den Augapfelteil, der hinter der Linse (8) ist, ausfüllt.

18. Die wässerige Feuchtigkeit; sie nimmt den Raum ein, welcher sich zwischen der Linse und der durchsichtigen Hornhaut befindet.

Der Augapfel enthält die inneren Teile des Auges, das eigentliche Sehorgan, und ist ein etwas unregelmäßig kugelförmiger Körper, welcher aus Häuten und Feuchtigkeiten besteht. Erstere sind 1) die durchsichtige Hornhaut (7), 2) die undurchsichtige Hornhaut (12), 3) die

Regenbogenhaut (14), 4) die Aderhaut (13) und 5) die Netzhaut (16). Letztere sind a) die wässerige Feuchtigkeit (18), b) die Kristalllinse mit ihrer Kapsel (8) und c) der Glaskörper (17).

Der Augapfel wird von außen durch die beiden Hornhäute gebildet, dessen vorderer, kleinster Teil die durchsichtige (7), dessen hinterer größter Teil hingegen die undurchsichtige Hornhaut (12) ausmacht. Unter dieser liegt die Aderhaut (13) und auf diese folgt die Netzhaut (16). Die Regenbogenhaut (14) geht hinter der durchsichtigen Hornhaut (7) quer durch den Augapfel und ist sichtbar, während die Ader- und die Netzhaut nicht sichtbar sind.

Den diese Häute einschließenden Raum teilt man a) in die vordere Augenkammer, zwischen der durchsichtigen Hornhaut (7) und der Regenbogenhaut (14); b) in die hintere Augenkammer, zwischen der Regenbogenhaut und der Linsenkapsel (8) und c) in den Grund des Augapfels, der den übrigen größten Teil desselben ausmacht.

Die Feuchtigkeiten befinden sich innerhalb der Häute; die wässerige (18) füllt die beiden Augenkammern; zwischen der Kristalllinse (8) und ihrer Kapsel sind einige Tropfen und zwischen der undurchsichtigen Hornhaut (12) und der Aderhaut (13) findet man ebenfalls nur einen sehr geringen Teil derselben. Den Grund des Augapfels nehmen noch die Kristalllinse (8) und der Glaskörper (17) ein.

Die undurchsichtige Hornhaut (12) ist weiß und fest, weshalb sie auch die harte Haut genannt wird, und ihr vorderster Teil wird nur dann sichtbar, wenn die Bindehaut keine braune Färbung hat.

Die undurchsichtige Hornhaut (7) besteht in einer fast eiförmigen, dicken, festen, farblosen, ganz durchsichtigen und glänzenden, äußerlich konvexen (gewölbten), innerlich konkaven (ausgehöhlten) Haut, welche aus dünnen, hornartigen, fest verbundenen Plättchen besteht und auf ihrer äußeren Fläche von einem sehr zarten, ebenfalls farblosen Häutchen überzogen wird, das eine Fortsetzung der Bindehaut und sehr leicht verletzbar ist. Ebenso ist die innere Fläche mit einem nur schwach verbundenen, aber hornartigen feinen Plättchen überzogen, welches auch die Regenbogenhaut (14) überzieht und zur Absonderung der wässerigen Feuchtigkeit bestimmt ist.

Krankhafte Zustände: Wunden, Narben, Trübung der ganzen Oberfläche oder eines Teils derselben, als Wirkung der Entzündung der

Bindehaut; ferner Trübungen des Häutchens der wässerigen Feuchtigkeit; Entzündung, Wolken, Flecken, gänzliche Verdunkelung; Verwachsung mit der Regenbogenhaut.

In diesen Zuständen ist das Auge entweder für immer oder nur auf einige Zeit erblindet, auch nur geschwächt. Narben, Wolken und Flecken sind, je näher sie dem Mittelpunkte, also vor der Pupille stehen, um so gefährlicher.

Die Regenbogenhaut (14), auch Iris oder Blendung genannt, besteht in einer kreisrunden, feinen, sehr empfindlichen Haut, deren Mittelpunkt mit einer länglichrunden, quer liegenden Öffnung versehen ist, welche man Pupille, auch Augenstern, Sehe oder Sehloch nennt. Ober- und unterhalb der Pupille sitzen die Schwämmchen. Der Umkreis der Regenbogenhaut ist mit einem schmalen, bläulichen Streifen umrahmt, welcher gewöhnlich am deutlichsten im äußeren Augenwinkel zu sehen ist und der einen Teil des Strahlenbandes ausmacht, wodurch die Regenbogenhaut mit der Aderhaut (13) und der undurchsichtigen Hornhaut (12) vereinigt wird. Die Farbe der Regenbogenhaut findet man bei dunklen Pferden ziemlich dunkelbraun, bei den hellhaarigen öfters hellbraun (Birk- oder Falkenaugen), auch schwärzlichgrau, und bei den Isabellen, Tigern und Schecken nicht selten weiß oder bläulichweiß (Glasaugen).

Die Pupille des gesunden Auges erweitert ihre Gestalt bei schwachem und verengert sie beim Eintritt in ein stärkeres Licht.

Die Schwämmchen oder Trauben befinden sich auf dem oberen Rande der Pupille und in der Mitte desselben, wo zwei oder drei, seltener vier beisammen sitzen. Dieselben sind gemeiniglich nur von der Größe eines Hanfkorns, schwarz, weich und locker, hängen etwas über die Pupille herab und dienen zur Dämpfung des Lichtreizes. Am unteren Pupillenrande erscheinen die Schwämmchen sehr klein und sind öfters kaum unterscheidbar.

Krankheiten: Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der Hornhaut und der Linsenkapsel; fadenförmige Auswüchse; Entzündungen; Risse in den Rändern der in diesem Fall unregelmäßig geformten Pupille; Lähmung, wodurch sie bewegungslos ist.

Die Aderhaut (13) besteht aus einem sehr feinen Gefäßnetz, ist ungemein zart, meistens rußschwarz, inwendig aber zum Teil lasurblau,

welche letztere Färbung von dem aus dem Grunde des Augapfels reflektierenden (zurückstrahlenden) Lichte herrührt. Wenn sich nämlich die Pupille bei einem geringen Lichtreiz bedeutend erweitert und das Auge dem einfallenden Lichte zugewendet ist, so sieht man aus einer mäßigen Ferne diese mattbläuliche Färbung ziemlich deutlich.

Krankheit: Der grüne Star, welcher sich entweder durch eine gelbliche oder gelblichgrünliche, auch durch eine fast smaragdgrüne Farbe anzeigt.

Die Netz- oder Nervenhaut (16) ist eine weiße, durchgängig weiche, fast nur aus Nervenmark bestehende Haut, welche bei der Besichtigung des Augapfels nicht unterschieden werden kann.

Krankheit: Lähmung oder Amaurose, unter dem Namen der „Schönblindheit" oder des „schwarzen Stars" bekannt, erkennbar durch die weitgeöffnete, unbewegliche Pupille bei völliger Durchsichtigkeit der Feuchtigkeiten.

Die wässerige Feuchtigkeit (18), d. i. das Wasser der beiden mittels der Pupille verbundenen Augenkammern, welches dünnflüssig, farblos und ganz durchsichtig ist, bespült die Regenbogenhaut (14) so von vorn und hinten, daß diese gleichsam darin schwebt und sich demzufolge sehr leicht zu der Erweiterung wie zur Verengerung der Pupille bewegen kann.

Krankheiten: Gänzlicher Wassermangel, wobei die Regenbogenhaut gewöhnlich mit der durchsichtigen Hornhaut (7) verwachsen ist, ohne daß diese jedoch allemal die Durchsichtigkeit verliert. Wassersucht des Augapfels; Trübung des Wassers und Ergießung von puriformer Lymphe in dasselbe verursachen das sogenannte „unechte Eiterauge", Blutergießungen hingegen das „Blutauge".

Die Kristalllinse (8) ist kreisrund, hinten mehr gewölbt als vorn, und liegt frei in einer sehr feinen hornartigen Haut, „Kapsel" genannt, hinter der Pupille. Im gesunden Zustande sind beide der Form nach von den übrigen Teilen nicht zu unterscheiden, obgleich die mattbläuliche Färbung vorzugsweise in ihnen ihren Sitz zu haben scheint.

Krankheiten: Der **graue Star** oder **Katarakt** ist durch die graue oder weiße Färbung der Linse zu erkennen. Derselbe wird in den **allgemeinen** und in den **partiellen Star** unterschieden; bei ersterem ist die Linse gänzlich, bei letzterem nur ein Teil derselben verdunkelt.

Erscheint der allgemeine Star weiß, so wird er „Milchstar", hat er hingegen kleine weiße, graue oder gelbliche Fleckchen, „Marmorstar" genannt. Ist die Verdunkelung beim partiellen Star nur in der Mitte, so heißt die Krankheit „Zentralstar"; ist sie dem Rande näher: „peripherischer Star"; geht sie aber quer durch die Linse: „Balkenstar".

Der **peripherische Star** ist unter allen um so schwieriger zu entdecken, je näher er sich dem Rande der Linse befindet und je mehr die Pupille zusammengezogen ist. Der **graue Star** entwickelt sich gewöhnlich in allen seinen Arten nur nach und nach; zuweilen nimmt er seinen Anfang in Gestalt kleiner, kaum unterscheidbarer Wölkchen, öfters auch als ganz kleine weiße Pünktchen in einfacher, doppelter oder vielfacher Zahl, so daß sie, vorzüglich in stark glänzenden Augen, nur von einem geübten Kenner zu entdecken sind. Zuweilen zeigt sich das Flüssigwerden der Kristalllinse nur als eine starke Trübung — d. i. der **anfangende graue Star** — manchmal aber auch als **Milchstar**. Bei der Verhärtung ist die ganze Linse deutlich zu sehen, wenn die Hornhaut noch hell und die Pupille sehr ausgedehnt ist; zuweilen ist sie dann auch in die vordere Augenkammer vorgefallen. In seltenen Fällen findet man die verhärtete Kristalllinse bis zur Größe einer Erbse abgemagert, wobei sie manchmal, an einem Fädchen hängend, hinter der ringförmigen Pupille schwebt.

Durch die Operation des grauen Stars ist übrigens bis jetzt das Sehvermögen nur mangelhaft hergestellt, und dadurch aus einem blinden Pferde nur ein scheues gemacht worden.

Der Glaskörper (17) ist eine in einem sehr feinen Häutchen, dem Glashäutchen, eingeschlossene farblose und gänzlich durchsichtige Feuchtigkeit, welche hinter der Kristalllinse liegt. In den Glaskörper fällt der Fokus oder der Brennpunkt des Auges, welcher als ein weißlicher oder bläulicher, auch gelblicher, mehr oder weniger durchsichtiger Fleck erscheint, der bald näher, bald weiter von der Kristalllinse und ihrem Mittelpunkte entfernt ist, wodurch sich die Kurz- und die Weitsichtigkeit erklären läßt.

Krankheiten: Trübung; Flüssigwerdung und Abmagerung.

Im allgemeinen sind die Eigenschaften des Auges von der Form und der Bewegung der Pupille abzunehmen. Eine gleiche Größe der

Pupillen läßt auf ein gleiches, eine verschiedene Größe derselben hingegen auf ein ungleiches Sehvermögen schließen. Eine ungleiche Färbung der Augen innerhalb der Pupillen verrät mindestens eine verschiedene Güte derselben. Pupillen, die sich bei mittelmäßigem Licht zu wenig oder zu viel öffnen, zeugen von einem fehlerhaften Sehvermögen. Die langsame Bewegung der Pupille verrät ein schwaches, die schnelle Bewegung ein reizbares Auge. Eine unregelmäßige Pupille zeigt ein krankes Auge an. Anhaltende Verengerung einer oder beider Pupillen wird entweder durch eine Verwachsung oder durch einen Krampf der Regenbogenhaut u. s. w. verursacht. Anhaltende Erweiterung zeugt von Lähmung der Sehnerven, und Unbeweglichkeit der Pupille ist ein Kennzeichen der Blindheit.

Zur Schönheit des Pferdekopfes gehören große, helle Augen; kleine Augen hingegen, welche „Schweinsaugen“ genannt werden, und stark aus ihren Höhlen hervortretende, die man „Glotzaugen“ nennt, sind häßlich.

Das Auge, welches auch das Abbild der tierischen Seele ist, bekundet den Charakter des Pferdes, und der aufmerksame Beobachter desselben erkennt durch dieses das gutmütige, lebhafte, furchtlose, aber auch das tückische, träge, furchtsame und scheue Pferd.

9. Die **Nase** (Fig. 6, 9) hat beide Nasenbeine (Fig. 4, 9) zur Grundlage und erstreckt sich von den Augen bis zur Vorderlippe. Sie ist entweder gerad, gebogen oder eingedrückt, breit oder schmal. Gerad oder mäßig gebogen und breit ist die beste Form.

Krankhafte Erscheinungen: Oberflächliche Wunden; Hautschwielen; Knochengeschwülste und Brüche.

10. Die **Nüstern** oder Nasenlöcher (Fig. 6, 10), zur Seite der Nase, haben jedes einen Flügelknorpel zur Unterlage. Jedes Nasenloch verlängert sich von seinem oberen Winkel aus in einen kleinen trichterförmigen Blindsack, welcher die Nasentrompete genannt wird, spärlich mit feinen Härchen besetzt sowie mit einer schwarzgrauen, fetten Schmiere überzogen ist, und dazu dient, um Staub, Insekten u. s. w. von der Nasenhöhle fern zu halten. Das Wiehern wird durch die Nasentrompete mit bewirkt.

Große Nüstern erleichtern, kleine erschweren das Atemholen.

Krankheiten: Warzen; Balggeschwülste; Wurmknoten; Geschwüre; Aufätzung der Haut auf der inneren Fläche des äußeren Flügels und

im unteren Winkel von scharfen Ausflüssen; Eiterborken an den Rändern; einseitiger oder doppelter Ausfluß von Wasser, Schleim, Blut, Eiter, Jauche oder Getränk und Futter. Pfeifen, Röcheln u. s. w.

Den Anfang oder den unteren Teil der Nasenhöhle und die diese auskleidende Schleim- oder Riechhaut, die im gesunden Zustande blaßrot, feucht und glänzend ist und am Anfang der Scheidewand eine Anzahl Pünktchen aufweist, welche die Mündungen von Schleimdrüschen sind, bemerkt man nach Aufhebung der beiden Nasenflügel.

Krankheiten der Riech- oder Schleimhaut: Geschwürchen, gutartige und bösartige; Rotzgeschwürchen; tiefe, erhabene, auch sternförmige Narben.

11. Die **Lefzen** oder Lippen (Fig. 6, 11) teilen sich in die größere vordere oder obere und in die kleinere hintere oder untere und sind durch die Maulspalte getrennt. Sie sind von weicher, empfindlicher, leicht beweglicher Beschaffenheit und dienen zum Betasten und Ergreifen des Futters sowie zum Einschlürfen des Getränkes.

Die Maul-, Lefzen- oder Lippenwinkel sind durch die Vereinigung der vorderen und der hinteren Lefze gebildet. Auf der inneren Seite der Vorderlippe sind zahlreiche kleine Öffnungen, aus denen Speichel fließt. Gut gebildete Lefzen erscheinen im übrigen derb, ohne Falten und in der Ruhe geschlossen.

Übermäßig dicke Lefzen sind dem sogenannten „Ochsenmaul“ eigentümlich und häßlich. Das Maul kann zu kurz, auch zu lang geschlitzt sein; frisch nennt man dasselbe, wenn es nach der Wirkung des Mundstücks schäumt.

Krankheiten: Wunden, Geschwüre und Narben in den Lefzenwinkeln wurden durch eine rüde Führung veranlaßt. Wurmknoten, Geschwüre und Lippenkrebs kommen in der Regel nur auf der äußeren Vorderlippe, die sogenannten Schwämmchen oder Aphthen hingegen auf der inneren Oberfläche vor. Ein weißer Ring um die Oberlippe oder ein schlaffes Herabhängen der Unterlippe sind oft Folgen des zu starken Bremsens.

12. Das **Kinn** (Fig. 6, 12) nennt man die derbe, rundliche Erhabenheit, die sich in der Mitte der Hinterlippe befindet; den Bart hingegen die langen steifen Haare, welche auf dem Kinn und seinem Umkreise stehen und zu den Fühl- oder Tasthaaren gehören. Der Platz

über dem Kinn ist die „Kinnkettengrube“, in deren Mitte man öfters eine unter der Haut liegende linienförmige, scharfe Gräte des Knochens fühlt, welche die „Kinngräte“ genannt wird; ist diese nun sehr scharf, so veranlaßt sie, beim Gebrauch scharfer Kinnketten und bei harter Führung: Quetschungen und Geschwürchen.

13. Die **Backen** oder Vorderkinnbacken (Fig. 6, 13) reichen von den Lefzenwinkeln bis an die Ganaschen oder Hinterkinnbacken (14); sie werden von mehreren Lippenmuskeln gebildet und schließen die Maulhöhle von beiden Seiten ein. Bei schönen trockenen Köpfen prägen sich die Muskeln und Adern ziemlich scharf aus; sehr erhabene und fleischige Backen tragen zu einem schweren und fetten Kopfe bei.

Krankheiten: Drüsen- und Ablagerungsgeschwülste; Wurmknoten und Geschwüre; Speichelfisteln; Zahnfisteln; Überbeine; Anschwellung der hinteren Kinnlade oder des sogenannten „Knochenwurms“ derselben.

14. Die **Ganaschen** oder Wangen, auch Hinterkinnbacken (Fig. 6, 14) genannt, sind von den oberen Teilen der hinteren Kinnladen (Fig. 4, 10) und von dem Jochmuskel (Fig. 5, 15) derselben gebildet, von dem sie ihre bestimmten Grenzen erhalten. Über dem Ganaschenrande läuft die äußere Kinnbackenschlagader neben dem Speichelkanal der großen Ohrendrüse hin.

Die Ganaschen sollen nicht zu breit, mäßig fleischig, etwas flach und so weit sein, um den vordersten Teil des aufgerichteten Halses zwischen sich aufnehmen zu können, damit der Pferdekopf senkrecht getragen werden kann.

Krankhafte Erscheinungen: Narben zeigen ein gegen ein Augenübel angewendetes Haarseil an, weshalb in diesem Falle auch die Augen genau zu untersuchen sind. Am hinteren Ganaschenrande kommt zuzeiten ein ziemlich unschädliches Überbein vor.

15. Der **Kehlgang** oder Kanal (Fig. 6, 15) wird der dreieckige Raum zwischen beiden Ganaschen genannt; er reicht vom Kinn bis zum Anfang des Halses und enthält die Zunge mit dem Zungenbein, den Luftröhren- und Schlundkopf sowie die unter der Haut liegenden Lymphdrüsen.

Der obere Teil des Kehlganges soll vorzugsweise hinreichend weit und tief sein, weil davon die zweckmäßige Stellung des Kopfes und seine Biegsamkeit wesentlich abhängt, weshalb mit einem zu engen

Kehlgange der Hals bei einer senkrechten Kopfstellung nicht genug aufgerichtet werden kann und, bei einer gewaltsamen Biegung und Zusammenschiebung des Halses mit dem Kopfe, ein zu starker Druck auf die großen Gefäße des Halses ausgeübt und der Rückfluß des Blutes vom Kopfe erschwert wird, woraus Schwindel, ja selbst Verdacht auf Dummkoller entstehen kann.

In der Mitte des Kehlganges, rechts und links am Grunde der Zunge, liegen die Lymphdrüsen, welche man deutlich als Körner von der Größe einer kleinen Bohne, oder Erbse fühlen muß.

Die äußere Kinnbackenschlagader befindet sich nahe am Kinnladenrande, gleich unterhalb der Lymphdrüsen, und liegt hier so oberflächlich, daß daran der Puls sehr deutlich zu fühlen ist.

Krankheitserscheinungen des Kehlganges: Lymphdrüsen- und Ablagerungsgeschwülste. Betrügerische Händler beseitigen bisweilen durch Ausschneiden die verhärteten Drüsengeschwülste, um den Käufer glauben zu machen, die eiternde Wunde sei weiter nichts als die Folge eines geborstenen Abscesses — es geschah aber nur, um das rotzverdächtige Aussehen zu beseitigen. Vorhandene Narben machen gleichfalls mißtrauisch und eine genaue Untersuchung notwendig.

16. Das **innere Maul** besteht in der geräumigen Höhle, welche der Vorder- und Hinterkiefer und die Backen umschließen, und welche die Laden, die Zunge, den Gaumen und die Zähne enthält. Die das Maul auskleidende, sehr empfindliche weiße und rötliche Haut ist überall mäßig mit Speichel benetzt.

Krankhafte Zustände: Trockenheit, Hitze; Verschleimung, gelbe Färbung der Schleimhaut; Speichelfluß; Wunden und Geschwüre; Unvermögen, das Maul bei einem Bruch des Hinterkiefers und bei der Maulsperre zu öffnen.

Die **Laden** oder **Träger** sind die beiden zahnlosen Ränder des Hinterkiefers, welche von der fortgesetzten Schleimhaut der Hinterlippe bedeckt werden. Sie sind entweder hoch oder niedrig, scharf oder stumpf. Je höher und schärfer die Laden sind, desto reizbarer ist das Maul gegen das Gebiß; je niedriger und stumpfer diese hingegen sind, desto weniger empfindlich ist es.

Krankhafte Zustände: Wunden und Geschwüre, Fisteln; Verletzung des Knochens, Beinfraß, veranlaßt durch rohe Gebißführung.

Das Zahnfleisch erscheint an den Schneide- und Hakenzähnen als Fortsetzung der Schleimhaut der Lippen, an den Backenzähnen hingegen als die des Gaumens und der Schleimhaut der Backen. Im gesunden Zustand ist es derb und blaßrot und umfaßt den Hals der Zähne, mit dem es fest verbunden ist.

Krankhafte Zustände: Das Zahnfleisch wird zuweilen weich, entzündet und geschwürig.

Die Zunge, das Organ des Geschmacksinnes, besteht größtenteils aus Muskeln, ist leicht beweglich, sehr empfindlich, erstreckt sich vom letzten Backenzahn bis zu den Schneidezähnen herab und dient zum Schmecken, Kauen, Schlucken und mit zum Wiehern. Ihre obere, mit den Geschmackwärzchen besetzte Fläche nennt man den „Rücken"; unter der Zungenspitze befindet sich das „Zungenbändchen" und in dessen Nähe sind zwei lange, platt gedrückte Wärzchen, die Enden der unteren Speichelgänge, welche die „Hungerzitzen" heißen. Die Zunge darf nicht zu dick, aber auch nicht zu wenig fleischig und nicht zu lang sein, damit das auf ihr zu liegende Mundstück im ersteren Falle nicht verhindert werde, auf die Laden wirken zu können; im zweiten, damit es nicht den Druck allein auf die Laden ausübe, was auch durch ein fehlerhaftes Zurückziehen der Zunge unter das Mundstück erfolgt, und im dritten Falle leicht das häßliche Zungenstrecken veranlassen kann.

Krankhafte Erscheinungen: Entzündung; Anschwellung; Wunden; Geschwüre; Verschleimung; gelbe Farbe bei Gelbsucht; Zungenkrebs; mangelnde Spitze.

Der Gaumen ist der vordere gewölbte Teil der Maulhöhle und reicht von den vorderen Schneidezähnen bis an den Kehl- und Schlundkopf. Seine Oberfläche hat eine in der Mitte herablaufende Längenfurche, von welcher sich nach rechts und links noch 18—20 Querfurchen abzweigen, welche zur Zungenstütze beim Abschlucken dienen. Der Gaumen soll eine frische Farbe sowie eine natürliche Wärme haben und nicht zu fleischig sein.

Krankheiten: Die Froschgeschwulst am unteren Gaumenende und die entzündliche Anschwellung des ganzen Gaumens.

Die **Zähne** (Fig. 4, 11, 12, 13) bestehen in kleinen festen Knochen, mit denen die Ränder der inneren Kiefern besetzt sind, unterscheiden sich nach ihren Standorten und ihrer Form und sind zum Abbeißen, Kauen und zur Wehr bestimmt.

Ihre Gesamtzahl ist bei Hengsten und Wallachen im reiferen Alter 40, bei den Stuten aber in der Regel nur 36. Dieselben unterscheiden sich in 12 Vorder- oder Schneidezähne (11), in 4 Hakenzähne (12), die den Stuten gänzlich fehlen oder nur als Andeutungen vorkommen, und in 24 Backenzähne (13). Von den 12 Vorder- oder Schneidezähnen stehen 6 im Vorderkiefer und 6 im Hinterkiefer am Anfang des Maules dicht aneinander. Die innersten beiden werden „Zangen“-, die darauf folgenden „Mittel“- und die beiden äußersten „Eckzähne“ genannt. Die 4 Hakenzähne stehen in einiger Entfernung nach rückwärts von den Schneidezähnen auf jeder Seite, 2 im Vorder- und 2 im Hinterkiefer. Von den 24 Backenzähnen stehen in jedem Kiefer 12 in zwei gleichen Reihen, jede zu 6, auf jeder Seite dicht beisammen. Als Naturspiel kommt bisweilen ein ganz kleiner Zahn unter dem ersten Backenzahn vor, welcher „Wolfszahn“ genannt wird.

Noch teilt man die Zähne in „Füllen- oder Milchzähne“, in „Pferde- oder Ersatzzähne“ und „beständige, ausdauernde oder bleibende Zähne“ ein.

Die Füllen- oder Milchzähne, zu denen die Schneide- und die drei untersten Backenzähne jeder der vier Reihen gehören, erscheinen im frühsten Alter und fallen nach einer bestimmten Zeit aus.

Die Pferde- oder Ersatzzähne sind die zweiten, welche die ersteren ersetzen. Die beständigen Zähne werden hingegen nur einmal erzeugt; zu ihnen gehören die Haken- und die drei obersten Backenzähne in jeder der vier Reihen.

Der Zahn wird in die freistehende Krone, in den vom Zahnfleisch umgebenen Hals und in die in dem Kieferknochen steckende Wurzel eingeteilt; er ist aus dem braun gefärbten Kitt, dem milchweißen glänzenden Schmelz, der sehr harten und im Bruch faserigen, weißen Elfenbeinsubstanz, der feinkörnigen, schmutzigweißen Knochensubstanz und aus der glasartig spröden, gelblichen Hornsubstanz zusammengesetzt*).

2. Der Hals.

Derselbe erstreckt sich von dem Widerrist, den Schultern und der Brust bis zum Kopf, hat die 7 Halswirbelbeine (Fig. 4, 15) zur

*) Die nähere Beschreibung der Zähne wolle man noch unter dem Abschnitt „Das Zahnalter“ nachschlagen.

Grundlage, an denen das starke elastische Nackenband (Fig. 5, 26) befestigt ist, welches den Hals aufwärts spannt und dessen vielen übrigen Muskeln zur Unterstützung dient. Derselbe faßt die Luftröhre, den Schlund, die Drosselarterien, die Drosselvenen u. s. w. in sich. Äußerlich teilt man den Hals in den Kamm, in die Kehle und in die rechte und linke Seitenfläche.

17. Der **Kamm** oder Nacken (Fig. 6, 17) mit der Mähne ist der obere Rand des Halses, geht vom Genick bis zum Widerrist und erscheint mehr oder weniger abgerundet. Die Mähne besetzt denselben und dient ihm zum Schutz gegen Insekten u. s. w.; sie soll fein, weich, lang und wohlgeordnet sein. Den Axthieb nennt man eine nicht oft vorkommende Vertiefung an der Stelle, wo der Kamm in den Widerrist übergeht.

18. Die **Kehle** oder Drossel (Fig. 6, 18), d. i. der untere Rand des Halses, reicht vom Kehlgange bis zur Brust und wird rechts und links von den Seitenflächen durch eine Rinne begrenzt, welche bei mageren Hälsen um so größer ist, jedoch fetten Hälsen oft gänzlich mangelt; in ihr läuft die Drosselblutader (Fig. 5, c) herab, an welcher die meisten Aderlässe stattfinden.

19. Die **Seitenflächen** des Halses (Fig. 6, 19) sollen nicht zu fleischig und ihre größeren Muskeln, vorzüglich während der Bewegung, zu unterscheiden sein.

20. Die **Ohrspeicheldrüsen** oder Feibeln (Fig. 6, 20) befinden sich an den obersten Enden der Halsseitenflächen, unmittelbar hinter den Ganaschen, nahe unter der Haut, und sollen eine Art sanfter Aushöhlungen darstellen.

Der **wohlgeformte Hals** steigt von der Brust und dem Widerrist möglichst gerad in die Höhe, nimmt an Stärke und Breite allmählich ab und verbindet sich, ohne steif noch schwankend zu sein, so mit dem Kopf, daß man die Ansetzungspunkte beider deutlich wahrnehmen kann.

Die Hälse unterscheiden sich der Form nach wie folgt:

Der Schwanhals; er ist schön aufgesetzt, lang und sein schön gewölbter scharfer Kamm vom Genick aus rund gebogen. Verbindet er mit dieser Form Geschmeidigkeit und ist der Kopf dabei nicht zu tief angesetzt, so ist er nicht nur der schönste, sondern auch der zweckmäßigste Hals für den Zweck des Reiters. Den Orientalen und ihren

Abkömmlingen ist er eigentümlich, in den meisten übrigen Fällen aber das Ergebnis der Schuldressur.

Der gut aufgesetzte Hals hat zwar nicht die stolze Wölbung des ersteren, auch ist der Ansatz des Kopfes etwas breiter, jedoch zeigt der scharfe Kammrand eine sanfte Krümmung und ist dabei, gleich dem Schwanhalse, sehr gut gestellt. Man findet ihn am meisten unter den deutschen Gestütpferden.

Der Hirschhals hat einen stark hervorragenden, fast gekröpften Kehlrand bei einem zu breit und hoch angesetzten Kopfe; sein Kamm bildet oben eine kurze Wölbung und geht darauf in einem etwas stärkeren und längeren Ausschnitt in den Widerrist über. Der Hirschhals ist oft kurz, breit und steif. Man trifft ihn am häufigsten unter den russischen, polnischen und ukrainischen Pferden an.

Der verkehrte oder der falsche Hals hat, wie der vorige, einen sehr breiten Kopfansatz mit sehr starken Ganaschen; sein Kammrand nimmt sogleich hinter dem Genick eine große Einbiegung an und die Kehle ist so sehr herausgebogen, als es der Kamm nach der entgegengesetzten Richtung hin sein sollte. Diese Halsform ist den nordasiatischen Rassen eigentümlich.

Letztere beiden Hälse nehmen durch eine schulrechte Abrichtung eine verbesserte Stellung an, indem sich, vermöge der Zusammenschiebung des Halses und der senkrechten Kopfstellung, die fehlerhaften Hälse, mehr oder weniger, verstecken lassen.

Der Speckhals hat einen überaus dicken und fetten Kamm, der, wenn er aufwärts steht, „stehender Speckhals“, wenn er hingegen nach seitwärts überhängt, „hängender Speckhals“ genannt wird.

Ferner unterscheidet man noch leicht: lange, kurze, dünne und dicke Hälse.

Hengste haben verhältnismäßig dickere Hälse als Wallachen und Stuten.

Krankhafte Zustände: Wunden und Geschwüre, unter andern vom Kökriemen veranlaßte; Narben von Aderlässen und Eiterbändern; Aderkröpfe, Aderfisteln, Blutergießungen, Verstopfung und Verwachsung der Drosselvenen; Kropf; Ohrendrüsengeschwulst; Speichelfistel; Brüche einzelner Luftröhrenknorpel; Verwachsung mehrerer Halswirbel unter sich, Verkrümmung des Halses; Erweiterung des Schlundes; Mähnengrind,

echter und unechter Weichselzopf; Anschwellung der unteren Lymphdrüsen des Halses u. s. w.

21. Der **Widerrist** (Fig. 6, 21) ist die Erhabenheit hinter dem Halse und wird von den ersten Stachelfortsätzen der Rückenwirbelbeine gebildet, an deren Spitze das Nackenband (Fig. 5, 26) befestigt ist, und durch den Kamm, den Rücken und die oberen Schulterblattränder begrenzt wird.

Der Widerrist soll hoch, lang, mäßig fleischig, durch einen kurzen, sanften Ausschnitt des Kammes ausgezeichnet sein und sich allmählich in den Rücken versenken. Er ist für das Gleichgewicht und die Sattellage des Pferdes von großer Wichtigkeit. Der hohe Widerrist ist ein Merkmal edler, der niedrige und sehr fleischige hingegen das Merkmal gemeiner Rasse.

Krankheiten: Quetschungen, Wunden, Geschwülste, Brandflecken, Abscesse, Fistelgeschwüre, Beinfraß; Krebs des Nackenbandes.

22. Die **Brust** (Fig. 6, 22); sie liegt am unteren Ende des Halses, erstreckt sich zwischen den Gliedmaßen bis zum Zwerchfell, wo die Brusthöhle von der Bauchhöhle geschieden wird, hat zu oberst die Rücken- oder Brustwirbelbeine, zur Seite die wahren Rippen (Fig. 4, 21) und das Brustbein (Fig. 4, 20) zur Unterlage. Eine wohlgebildete Brust des Reitpferdes hat mit den übrigen Körperteilen in einem richtigen Verhältnis zu stehen; sie soll in ihrem vorderen, zwischen den Oberarmbeinen (Fig. 4, 25) liegenden Teil mäßig fleischig und von angemessener Breite sein. Die zu breite Brust bedingt zu weit voneinander gestellte Gliedmaßen, wodurch das Vorderteil schwer und der Gang schwankend wird. Die schmale Brust ist ein bedeutenderer Fehler als der vorige, da eine solche Brust auch nur schmale Lungenflügel haben kann, denen es an Platz fehlt, die gehörige Luftmasse in sich aufnehmen zu können, wenn es der schnelle und anhaltende Gang verlangt; zugleich sind dabei die vorderen Gliedmaßen zu eng aneinander gestellt.

Die Habichtsbrust wird durch ein starkes Hervorragen des Brustbeinrandes, des „Schnabels“ (Fig. 8 u. 9 c), erzeugt, ist unschön und oft schwach.

Die hohle Brust besteht in dem dem vorigen entgegengesetzten Fehler, indem hier die Schultern, vorzüglich mit den Bugspitzen

(Fig. 8 u. 9, b) — das sind die Armgelenke, welche die Schulterblätter (a) mit den Armbeinen (c) verbinden — weit vorgeschoben sind und dabei die Brust meistenteils stark abgemagert erscheint.

Krankhafte Erscheinungen: Narben von Fontanellen und Eiterbändern; gequetschte Wunden; heiße und kalte Geschwülste; Blutunterlaufungen vom Aderlassen an der Sporader (Fig. 5, d).

3. Die vorderen Gliedmaßen.

Die vorderen oder Brustgliedmaßen (Fig. 8 u. 9) bilden die Stützen, auf denen der Hals und der Kopf, die Brust und die Schultern sowie ein beträchtliches Stück Mittelteil ruhen und fortbewegt werden. Ihre einzelnen Teile sind folgende:

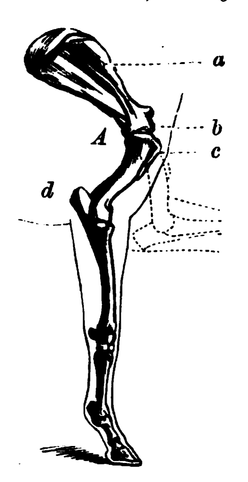


Fig. 8. Eine Vordergliedmaße mit schräger Schulter.

23. Die **Schultern** (Fig. 6, 23) sind die beiden dünnen, platten und länglich dreieckigen Knochen, welche Schulterblätter (Fig. 4, 24 und Fig. 8 u. 9 a) heißen, von dem Widerrist an — an den Seitenteilen der Brust — in einer schiefen Richtung liegen, bis zur Bugspitze (Fig. 8 u. 9 b) reichen, nach vorn mit dem Oberarmbein (Fig. 5, 25 und Fig. 8 u. 9 c) mittels eines Nußgelenkes verbunden und mit starken Muskeln an die benachbarten Knochen befestigt sind. Die Schultern sollen möglichst schräg (Fig. 8 A), dabei nicht zu flach an der Brust liegen, und mit derben, möglichst sichtbaren Muskeln bedeckt sein; die Gräte (Fig. 8 u. 9 a) des Schulterblattes soll nicht vorstehen, die Bugspitze (Fig. 8 u. 9 b) mäßig groß und schön gerundet sein, und nicht über den Schnabel (Fig. 8 u. 9 c) des Brustbeines hervorragen, und am Widerrist dürfen die Schultern nicht bis zu seinem Rande in die Höhe gehen.

Zu den fehlerhaften Schultern gehören:

Die flachen, platten, mageren Schultern, welche der Verstauchung und dem Rheumatismus leicht ausgesetzt sind.

Die fetten Schultern, welche mit Fleisch und Fett überladen sind, beschweren das Vorderteil und sind einer guten Sattellage hinderlich.

Die engen Schultern beruhen größtenteils auf einer zu schmalen,

engen Brust. Dieser Fehler wird mit dem Ausdruck „zu eng in den Schultern" bezeichnet und verursacht eine zu enge Stellung der Gliedmaßen.

Die zu weiten Schultern, auch mit „zu weit in den Schultern" benannt, sind das Gegenteil der vorigen und gründen sich entweder auf eine zu breite Brust, oder auf eine Überladung derselben mit Fleisch und Fett, beschweren das Vorderteil und sind mit dergleichen Schultern versehene Pferde noch außerdem sehr oft vorn zu niedrig gestellt.

Die vorgeschobenen Schultern, deren Bugspitzen (Fig. 9 b) über den Brustbeinschnabel c hervorragen, sind gewöhnlich zu schmal, der Knochen ist zu kurz und nicht schräg genug gestellt; die übrigen Teile der Gliedmaßen sind dabei meistens vom Ellbogen (Fig. 8 u. 9 d) an zu hoch. Sie haben den besonderen Nachteil, daß sie zeitig locker oder steif werden.

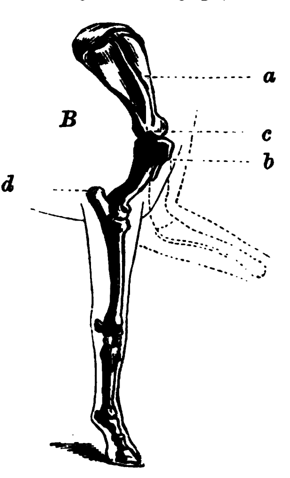


Fig. 9. Eine Vordergliedmaße mit steiler Schulter.

Die zurückgeschobenen Schultern sind ein den vorgeschobenen Schultern entgegengesetzter Fehler.

Steile Schultern (Fig. 9, B) nennt man diejenigen, deren Blätter nicht gehörig schief gelagert sind, sondern mehr senkrecht stehen, und eine starke Stauchung im Gange verursachen, wobei derselbe hart wird und sich die Gliedmaßen leicht abnutzen.

Lockere Schultern sind solche, deren Muskeln entweder durch physische Schwäche oder durch Überanstrengung, auch durch öftere Verstauchungen ausgedehnt sind, also ihre Spannkraft verloren haben, wodurch die Schultern, beim Niedertreten, an der Brust auffällig in die Höhe gehen, während sich diese an ihnen herabsenkt.

Gebundene oder steife Schultern sind zu bewegungslos und veranlassen daher ein häufiges Anstoßen und Stolpern der vorderen Gliedmaßen.*)

*) Die Reitkunst allein vermag diesen Fehler zu verbessern, denn die Freiheit der Schulterbewegung möglichst auszubilden ist ein Hauptzweck der Reitabrichtungskunst, weil die Sicherheit, Ergiebigkeit, Kraft und Ausdauer des Ganges von ihr abhängen.

Krankhafte Erscheinungen: Narben von Haarseilen; Geschwülste, Brandflecken, Abscesse und Fisteln, verursacht durch Kummetdruck; Schwinden; Warzen; Balggeschwüre; Wurmknoten; Rheumatismen und Verstauchungen; Bruch des Schulterblattes, welcher unheilbar ist.

24. Der **Oberarm**, auch Arm oder Bug (Fig. 6, 24) benannt, reicht von der Bugspitze schräg bis zum Ellbogen (26) herab, wird vom großen walzenförmigen Armbein oder Querbein (Fig. 4, 25) gebildet, das sich vorn mit der Schulter durch ein Nußgelenk, nach hinten mit dem Kegel durch ein Wechselgelenk verbindet und von den Muskeln so verdeckt ist, daß er mit der Schulter nur ein Körper zu sein scheint. Der Oberarm soll möglichst lang sein, ein flaches Ansehen haben, daher mit derben, nicht fetten Muskeln bezogen sein. Seine Lage hängt wesentlich von der des Schulterblattes ab, denn liegt dieses zu weit vor oder zu weit zurück, so ist dasselbe auch mit dem Oberarm der Fall; liegt der vordere Teil desselben zu weit nach außerhalb, so kommt der hintere Teil zu nahe an die Rippen, wodurch die ganze Gliedmaße auswärts zu stehen kommt und die sogenannte „Tanzmeisterstellung“ annimmt; in der entgegengesetzten Lage des Oberarmes ist hingegen die ganze Gliedmaße nach einwärts gedreht und bildet den „Zehentreter“.

Die freie Beweglichkeit der Oberarme hängt übrigens von den Schultern ab.

Krankhafte Zustände: Hinterlassene weiße Haare sind Zeugen von früheren scharfen Einreibungen; Narben von Eiterbändern; Blutunterlaufungen durch Öffnung der Bugader (Fig. 5, e); Verstauchung des Armgelenks oder Buglähmung.

25. Der **Vorarm** oder Unterarm, auch Kegel genannt (Fig. 6, 25), wird von dem langen, starken, cylinderförmigen Vorarmbein (Fig. 4, 26) gebildet, das nach hinten einen Fortsatz hat, den man Ellbogen (27) nennt, und oben mit dem Oberarmbein sowie unten mit der obersten Reihe der Knieknochen durch ein Wechselgelenk verbunden ist. Ein wohlgeformter Unterarm muß, von vorn oder von seitwärts betrachtet, senkrecht stehen, denn eine jede Abweichung von dieser Linie verursacht eine fehlerhafte Stellung der ganzen Gliedmaße. Derselbe soll breit und dick, mit deutlich sich voneinander abgrenzenden derben Muskeln und straffen Sehnen versehen sein.

26. Der **Ellbogen** (Fig. 4, 27 und Fig. 6, 26) muß recht deutlich hervortreten und von der Brust abstehen, wodurch die Wirkung der an ihm befestigten Streckmuskeln bedeutend verstärkt und bei einer regelmäßigen Bildung desselben auch der Vorarm in gerader Richtung gebeugt und gestreckt wird.

Die Länge des Unterarms hat mit der übrigen Gliedmaße im Verhältnis zu stehen; ein langer Unterarm beschleunigt die Bewegung, ist aber dabei noch das Schienbein zu kurz und sind die Beugesehnen nicht sehr kräftig, so werden diese durch heftige Ausdehnungen leicht entzündet und dadurch der Sehnenklapp hervorgebracht.

Ein kurzer Vor- oder Unterarm verursacht eine anstrengende, starke Kniebeugung, weshalb diese Form für Jagd- und Rennpferde unpassend, desto zweckmäßiger aber für Schul- und Paradepferde ist; sind dabei die Vorarme muskulös und die Beugesehnen kräftig, so erhalten sich letztere bei weitem länger fehlerfrei auf ihren Gliedmaßen, als die mit den zur Zeit beliebten langen Vorarmen, die sogenannten „Stecher".

27. Die **Kastanie** oder Hornwarze (Fig. 6, 27) liegt auf der inneren Fläche des Unterarmes und ist ein dem Pferdegeschlecht eigentümliches Gebilde.

Die große Blutader (Fig. 5, e), gewöhnlich Bugader genannt, liegt ebenfalls auf der inneren Seite des Unterarmes.

Krankheiten: Am Ellbogen: die Stollbeule; am unteren Ende des Vorarmes: Überbeine, Sehnenscheidengeschwülste (Kniegallen); Vorarmbein- und Ellbogenbeinbrüche.

28. Das **Knie** oder das Vorderknie (Fig. 6, 28) ist aus sieben kleinen Knochen (Fig. 4, 28), die in zwei Reihen übereinander liegen, oberhalb mit dem Vor- oder Unterarm, unterhalb mit dem Schienbein (Fig. 6, 29) zu einem Gelenk verbunden.

Dasselbe muß vorn flach und eben, nach hinten gut abgerundet sein und durch eine verhältnismäßig beträchtliche Höhe, Breite und Stärke einen kräftigen Bau bekunden, dabei senkrecht zwischen Vorarm und Schienbein stehen.

Mangelhaft hingegen sind folgende Knieformen:

Das runde Knie ist vorn beträchtlich gewölbt, oben und vorzugsweise nach unten schmal und dadurch schwach. Das gedrosselte

oder eingeschnürte Knie besitzt auf seiner hinteren Seite, unter dem Hakenbein (rückwärts im Kniebug), einen mehr oder weniger großen Ausschnitt, wobei schwache Beugeflechsen. Das vorbügige Knie ist nach vorn gebogen, wobei der Huf mehr oder minder zurücksteht, und beruht entweder auf krankhaften Veränderungen der Gelenke oder der Muskeln und Flechsen. Ist dieser Fehler aber angeboren, so ist er unter der Bezeichnung der „bockbeinigen Stellung“ bekannt. Das rückbügige Knie ist das Gegenteil des vorigen, kommt aber seltener vor und bekundet schwache Gelenke und Flechsen.

Die Knieenge wird durch eine angeborne Abweichung der Vorarme von der senkrechten Richtung nach innerhalb bedingt, wodurch sich die Kniee zu sehr nähern und die sogenannten „Ochsenkniee“ bilden.

Die Knieweite ist das Gegenteil des vorigen Fehlers; dieselbe kommt seltener vor und wird gewöhnlich durch krankhafte Gelenkteilveränderungen veranlaßt.

Krankhafte Erscheinungen: Wunden; haarlose oder mit weißen Haaren besetzte Stellen; Narben, öfters durch Niederstürzen verursacht; Gelenk- und Sehnengallen; Überbeine; hinten im Kniebug die sogenannte Raspe, in Rissen und Schrunden bestehend, aus welchen eine scharfe Feuchtigkeit sickert; ferner Knieschwämme.

29. Das **Schienbein** oder die Röhre (Fig. 6, 29) besteht aus dem großen, starken, walzenrunden Schienbeinknochen (Fig. 4, 29), auf dessen Rückseite die beiden Griffelbeine (30) und auf seinem unteren Ende, nach hinten, die beiden Gleich- oder Sesambeine (31) liegen. Hinter diesen Knochen befinden sich drei lange Beugeflechsen übereinander, deren erste dem Kronbein, die zweite dem Hufbein und die dritte dem Fesselbein angehört; eine vierte Sehne läuft auf der vorderen Fläche des Schienbeins bis zum Hufbein (34) herunter, nämlich die gemeinschaftliche Strecksehne des Fessel-, Kron- und Hufbeins; eine fünfte, zur Streckung des Fesselbeins (32), liegt neben der vierten. Die das Schienbein umkleidende Haut muß so straff anliegen, daß der Schienbeinknochen und die Beugesehnen (Fig. 5, 45, 46, 49 u. 50) deutlich voneinander zu unterscheiden sind.

Das Schienbein soll, von vorn oder von der Seite gemustert, senkrecht, dabei breit und mit starken Beugeflechsen versehen sein; es muß vom Kniebug bis zur Köthe (Fig. 6, 30) herab eine gleiche Breite

haben; die Beugeflechsen müssen, etwas über der Mitte beginnend, sowohl auf der inneren als auch auf der äußeren Seite durch eine Rinne von den Knochen geschieden sein, sowie die beiden Äste der Beugesehne des Fesselbeins stark genug hervorzutreten haben, so daß sich diese einfache Rinne in der Nähe der Köthe in eine doppelte teilt. Die Strecksehnen (Fig. 5, 47 u. 48) haben hingegen so flach auf dem Knochen zu liegen, daß man sie von diesem nicht zu unterscheiden vermag. Oben und unten soll das Schienbein, von vorn gesehen, beträchtlich stärker sein als in seiner Mitte; die Stärke der Beugeflechsen muß hingegen von Kniebug bis in die Nähe der Köthe gleich und beträchtlich sein, weil sich nur große und feste Sehnen zu einem starken Gebrauch tüchtig beweisen. Pferde mit besonders dünnen Schienbeinen nennt man „spindelbeinig". Bei langen Schienbeinen besitzt das Pferd, wegen der damit verbundenen kurzen Unterarme, eine hohe Bewegung oder „hohe Aktion", aber weniger Fähigkeit zu schneller Bewegung. Kurze Schienbeine mit langen Unterarmen sind hingegen zu einer großen Raumzurücklegung in kurzer Zeit geeignet; sind die Schienbeine aber zu kurz, so bewegt sich dadurch der Huf zu nahe am Boden und gibt zum Anstoßen und Straucheln Veranlassung.

Bei einem *regelmäßig* gebildeten Kniegelenk wird das Schienbein stets in gerader Richtung bewegt; bei einem *unregelmäßig* gebildeten dagegen geschieht die Bewegung etwas stark nach außerhalb oder nach innerhalb. In jenem Fall entsteht das **„Fuchteln"**, welches sehr anstrengt; in diesem erfolgt sehr leicht das **„Streichen"**.

Krankhafte Zustände: Narben vom Glüheisen oder weißhaarige Stellen sind als Merkmale alter krankhafter Erscheinungen der Flechsen bei der Musterung zu beachten. Überbeine, welche entweder an der inneren Seite der Griffelbeine oder zwischen diesen auf dem Schienbein, folglich unter den Sehnen sitzen, sind sehr nachteilig; diejenigen aber, welche am Schienbein und an den Griffelbeinen weit genug entfernt von den Sehnen liegen, sind ohne Belang. Maukgeschwüre. Der Sehnenklapp, d. i. eine Anschwellung der Scheiden der Beugeflechsen, ist sehr schmerzhaft. Die Verkürzung der Strecksehne mit gerader Richtung des Fessels. Schienbeinbrüche.

30. Die **Köthe** oder der *Knöchel*, das *Köthen-* oder *Fesselgelenk* (Fig. 6, 30), ist ein Wechselgelenk, welches von dem unteren

Teile des Schienbeins und dem oberen Teile des Fesselbeins gebildet wird und hinten noch zwei kleine Knochen, die beiden Gleich- oder Sesambeine (Fig. 4, 31), enthält, über welche die Beugesehne hinwegläuft, wodurch ihre Bewegung erleichtert und ihre Kraft auf den unteren Fuß verstärkt wird.

Eine schöne, kräftige Köthe muß um ein Merkliches stärker als das Schienbein sein, vorn kann sie eine kaum zu bemerkende Rundung haben, außer- und innerhalb muß sie aber gut vorstehen, ohne jedoch kugelförmig abgerundet zu sein. Eine kleine, dünne Köthe bekundet hingegen ein schwaches Gelenk. Stehen sich die Köthen zu nahe, so veranlassen sie das „Streichen" oder „Streifen". Die Köthe hat hinten einen Büschel Haare, die „Haarzotte" genannt, in deren Mitte sich ein der Kastanie ähnliches Stückchen Horn versteckt befindet, welches der „Sporn" genannt wird. Edle Pferde haben schwache, gemeine starke Haarzotten.

Krankheiten: Verletzungen und Narben, als Folgen des Streichens und Einhauens. Einfache oder doppelte, weiche, zähe oder harte Gelenk- und Sehnenscheidengallen. Ferner Entzündungsgeschwulst durch Verstauchung; speckige und ödematöse Geschwülste. Verdickung der Ausstrecksehne, an einer unnatürlichen Erhöhung, vorn auf der Köthe, zu ersehen. Die „Köthenschüssigkeit", d. i. die senkrechte Stellung des Fessels, wurde bewirkt durch verkürzte und meistens auch angeschwollene Flechsen. Steifigkeit der Köthe. Die Haarzotte ist manchmal der Sitz von Maukgeschwürchen.

31. Der **Fessel** (Fig. 6, 31) wird von einem einzigen Knochen, dem Fesselbein (Fig. 4, 32), gebildet, der sich mit dem Kronbein (33) verbindet; derselbe geht von der Köthe schräg nach vorn und abwärts, ist in seiner Mitte abgerundet und geht, an Stärke merklich zunehmend, in die Krone (Fig. 6, 32) über. Bei einer gleichmäßigen Verteilung der Körperschwere auf die Gliedmaßen muß, bei einem regelmäßig gestellten Fessel, die Richtung derart sein, daß eine durch die Mitte der Köthe lotrecht herabgehende Linie hinter den Ballen auf die Erde fällt. Fällt diese Linie in die Ballen, dann steht der Fessel zu gerade, fällt diese Linie aber zu weit hinter den Ballen herab, so steht der Fessel zu schräg; erstere Richtung nennt man auch „hoch gefesselt", letztere „niedrig gefesselt". Ist der Fessel entweder ganz oder fast senkrecht

gestellt, so bezeichnet man diese sehr fehlerhafte Stellung mit der Benennung: „Stelzfuß“.

Lang gefesselt nennt man das Pferd, wenn der Fessel im Verhältnis zum Schienbein zu lang erscheint; kurz gefesselt hingegen, wenn das Gegenteil stattfindet. Lange Fessel sind, wenn sie dabei dünn sind, auch schwach; haben sie aber bei ihrer Länge einen festen Bau der Köthe und kräftige Flechsen, wie die besten orientalischen Pferde, so sind sie durchaus nicht fehlerhaft, verbinden auch damit einen weichen Gang, da der lange Fessel sehr elastisch ist. Kurze Fessel veranlassen dem entgegen einen harten Trab; auch liegt bei ihnen die Befürchtung nahe, daß sie später zu gerade auf die Köthen zu stehen kommen und wohl gar „köthenschüssig“ werden können.

Im Schritt soll sich der Fessel beim Setzen des Fußes nur mäßig, im Trabe aber, dieser stärkeren Bewegung angemessen, stärker senken, jedoch nie in dem Grade, daß er eine fast horizontale Richtung annimmt; senkt sich derselbe aber nach dieser Linie herab, dann „tritt das Pferd durch“; geschieht die Senkung noch auffälliger, so bezeichnet man diese sehr fehlerhafte Richtung mit der Benennung: „Bärenfuß“.

Das Überköthen oder Überschnappen geschieht, wenn sich der Fessel in der Köthe zuerst nach vorn, darauf nach rückwärts bewegt; ein Gebrechen, das durch krankhafte Veränderungen der Gelenkteile und Flechsen erfolgte und damit seine Erklärung findet.

Krankheiten: Risse und Schrunden, von Halfterbefestigungen; Narben; Feigwarzen; Maukgeschwüre; Sehnenscheidengeschwulst; Überbeine; Verwachsung mit dem Kronbein, welches den Stelzfuß verursacht. Fesselbeinbruch, der nach Umständen heilbar ist.

32. Die **Krone** (Fig. 6, 32) bildet den erhabenen, ungefähr einen Finger breiten, mit Hauthaaren besetzten Wulst; sie hat einen kleinen viereckigen Knochen, das Kronbein (Fig. 4, 33), zur Unterlage, welcher sich oben mit dem Fesselbein (32) und unten mit dem Hufbein (34) zu einem Wechselgelenk, dem Krongelenk, verbindet.

Um schön und gut zu sein, muß die Krone in einer sanften Erhabenheit um den Huf herumgehen, sich nach rückwärts allmählich in den Ballen verlieren und beim Betasten ein zarteres Gefühl zeigen als die sie umgebende Haut.

Krankhafte Zustände: Aufwärts stehende Haare, durch Geschwürchen veranlaßt; Quetschungen und Trittwunden; Narben; Abscesse; Fisteln; Knorpel- und Knochenfraß; entzündliche Anschwellung der ganzen Krone bei der sogenannten „Fußrehe“. Die „Schale“, auch „Leiste“ genannt, ist eine harte Anschwellung quer über der Krone, außer- oder innerhalb; an beiden Stellen zugleich heißt dieses Übel „Ringbein“ und beruht auf einer teilweisen oder gänzlichen Verknöcherung der schildförmigen Knorpel des Hufbeins.

33. Die **Ballen** oder Fersen (Fig. 6, 33) sind zwei abgerundete, durch die Fersenspalte voneinander geschiedene Erhöhungen, welche von einer weichen Hornplatte überzogen und auch etwas mit Haaren, denen der Krone ähnlich, bedeckt sind. Die Ballen sollen von einer nur mäßigen Größe und derb sein.

Krankhafte Erscheinungen: Entzündung, die sogenannte Verbällung; Wunden durch Einhauen; Maukgeschwürchen und Feigwarzen; Eiterung; rotlaufartige Entzündungen; Lostrennung des hornartigen Überzugs.

34. Der **Vorderhuf** (Fig. 6, 34), die hornige Kapsel, welche den unteren Teil des Kronbeins (Fig. 4, 33), das Hufbein (34) mit seinen zwei schildförmigen Knorpeln, das kron- und schiffförmige Bein, und die diese Knochen umgebenden weicheren Teile in sich schließt, besteht aus der Hornwand, der Sohle und dem Strahl und dient der ganzen Gliedmaße zur festen Grundlage. Die Gestalt eines schönen, gesunden Vorderhufes erscheint an seinem untersten Rande als ein Oval, welches vorn vollkommen rund, hinten hingegen herzförmig offen ist.

Die vollständige Beschreibung der Hufe möge der geehrte Leser noch in der „Hufbeschlagkunde“ dieses Werkes nachschlagen.

Zweites Kapitel.

Das Mittelteil.

35. Der **Rücken** (Fig. 6, 35) ist die Fortsetzung des Widerrists und erstreckt sich bis zur letzten Rippe, wo er in die Lenden (36) übergeht; seine Grundlage besteht in den Rückenwirbelbeinen (Fig. 4, 16), die, außerordentlich weise zusammengefügt, lauter Gelenke bilden, welche

durch Bänder zusammengehalten und mit starken Muskeln (Fig. 5, 33) befestigt sind. Der wohlgebaute Rücken ist gerad, ohne jedoch darunter eine ganz horizontale Richtung verstehen zu wollen, breit, nicht zu lang und mit kräftigen Muskeln versehen.

Mangelhafte Rückenbildungen sind folgende:

Der tiefe, der eingesattelte oder der Senkrücken; er bildet eine mehr oder minder krumme, hohle Linie und ist entweder angeboren oder erworben. Wurde er angeboren, so verbindet er öfters damit einen gut aufgesetzten Hals und eine freie Bewegung der vorderen Gliedmaßen, was jedoch die Kraft eines geraden Rückens nicht ersetzen kann. Erworbene Senkrückigkeit, durch zu frühes Reiten, durch wiederholtes Trächtigsein oder durch hohes Alter veranlaßt, ist ein Zeichen von allgemeiner Schwäche.

Der hohe oder der Karpfen-, auch Eselsrücken genannt, ist das Gegenteil des vorigen; er ist mehr oder weniger nach der Lende zu aufwärts gebogen, gewöhnlich schmal und an den Seiten stark abgedacht, nicht schön, aber kräftig, weshalb er dem tiefen Rücken weit vorzuziehen ist.

Der scharfe oder magere Rücken wird durch das zu starke Hervorragen der Dornfortsätze der Rückenwirbel (Fig. 4, 16) veranlaßt; ist er angeboren und nicht durch eine allgemeine Abmagerung verursacht, so ist er größtenteils sehr schmal, verbunden mit flachen Rippen und enger Brust, auch schwach und fehlerhaft.

Der zu lange Rücken hat gemeiniglich eine zu große Biegsamkeit, ist folglich schwach und keiner großen Anstrengung fähig.

Der zu kurze Rücken ist wenig beweglich und gibt, wenn hierbei Vorder- und Hinterteil zugleich kurz sind, zum Einhauen Veranlassung.

Ein mit den übrigen Körperteilen im Verhältnis stehender kurzer Rücken ist jedoch kräftig und zu großer Ausdauer besonders befähigt, weshalb ein solcher, welcher dem Sattel noch Raum bietet, kein Fehler, sondern ein Vorzug, besonders für das Reitpferd, ist.

Krankhafte Zustände: Quetschungen, Narben, Brandflecken, heiße und kalte Geschwülste; Geschwüre; Verstauchung. Unregelmäßige weiße Haarflecken wurden durch Sattel- oder Geschirrdruck verursacht.

36. Die **Lenden** oder Nieren (Fig. 6, 36) bilden die Fortsetzung des Rückens und den Übergang desselben in das Kreuz; sie haben die

sechs Lendenwirbelbeine (Fig. 4, 17) zur Grundlage, die sehr kunstvoll zusammengefügt und mit starken Bändern vor Verrückungen gesichert sind.

Wohlgeformte Lenden haben eine horizontale Richtung, eine mäßige Länge, eine ansehnliche Breite und nach beiden Seiten eine derbfleischige Wölbung aufzuweisen. Lange Lenden sind geschmeidig, aber schwach; nur eine bedeutende derbfleischige Breite derselben kann diesen Fehler wieder aufheben. Kurze Lenden sind kräftig, allein nicht geschmeidig. Tiefe, hohle Lenden sind hingegen kraftlos. Hohe Lenden, welche mit dem Karpfenrücken verbunden sind, besitzen Festigkeit; da aber ihre Seitenflächen zu schräg abfallen, so sind sie, wie dieser, ebenfalls mangelhaft. Abgesetzte Lenden nennt man die, welche bei ihrem Übergange in das Kreuz einen Ausschnitt haben, der dem Axthieb am Halse ähnelt, und gleichfalls fehlerhaft sind.

Krankhafte Zustände: Narben; weiße Flecken; Quetschungen; Geschwüre; Ausdehnung der Muskeln; Abmagerung oder Schwinden mit lähmungsartiger Schwäche; Lähmung; Verstauchung; Verwachsung einzelner Lendenwirbel unter sich.

37. Die **Rippen** (Fig. 6, 37), die Seitenteile der Brust, bestehen aus 36 schmalen, platten, halbkreisförmigen, gleichweit auseinander stehenden Knochen. Diese 36 Rippen, von denen je 18 auf jeder Seite liegen, werden in 8 wahre oder angewachsene (Fig. 4, 21) und in 10 falsche oder unangewachsene (22) unterschieden. Die Rippen sind mit Muskeln (Fig. 5, 52 u. 53) bedeckt und ausgefüllt, vermöge welcher das Atmen befördert wird, und erstrecken sich von den hinteren Schulterrändern bis zurück nach den Flanken, und sind wohlgebaut, wenn sie hinlänglich gewölbt sind; sind sie hingegen flach, plattrippig, daher fehlerhaft gerundet, so gewähren sie den Lungen und Eingeweiden nicht den gehörigen Raum und keinen ausdauernden Atem; dergleichen Pferde haben dabei hohle Flanken und Anlage, lungenkrank zu werden. Eine zu starke Rippenwölbung ist jedoch auch ein Übelstand für die Sattellage und für den Reiter, welche, da sie sehr oft durch zu große Fettigkeit veranlaßt wurde, durch eine sparsamere Fütterung sowie durch angemessenere Bewegung verbessert werden kann.

Krankheitserscheinungen: Ungewöhnliche Bewegungen der Rippen verraten allgemeine Schwäche oder Krankheiten, vorzüglich der Brust

und der Baucheingeweide. Geschwülste; Abscesse; Narben; Brandflecken und Rippenbrüche.

38. Der **Bauch** (Fig. 6, 38 u. Fig. 5, 54 u. 55) bildet den unteren Teil des Leibes, grenzt vorn an die Brust, seitwärts an die Rippen und Flanken, und erstreckt sich nach hinten bis zwischen die hinteren Gliedmaßen; die an diese anstoßenden Seitenteile der hinteren Bauchgegend nennt man noch besonders die „Leistengegend". Der Bauch eines wohlgebildeten und gesunden Pferdes ist schlank und mäßig gerundet, wovon aber Mutterstuten, welche einen größeren Bauch als Hengste und Wallachen haben, eine Ausnahme machen.

Abweichungen eines wohlgebildeten Bauches sind:

Der aufgeschürzte, auch Hecht- oder Windbauch genannt; er besteht darin, daß er mit den Flanken hoch aufgezogen und verengert ist. Denselben findet man gewöhnlich bei Pferden, welche in scharfen Gängen übernommen wurden, wie die Rennpferde, oder er rührt von Krankheiten her und gestattet, weil bei ihm der Gurt stets zurückrutscht, keine sichere Sattellage.

Der Heubauch hängt stark gerundet und ausgedehnt nach abwärts, ist demzufolge häßlich, kann aber öfters durch eine zweckmäßigere Fütterung — weniger Heu und Häcksel, mehr Hartfutter — vermindert werden.

Der Kuhbauch ist vom Heubauch darin unterschieden, daß er auf beiden Seiten stark vorsteht, wobei die oberen Flankenteile noch eingefallen sind.

Starke, überfüllte Bäuche verursachen Schwerfälligkeit und sind leicht zu Koliken geneigt.

Krankhafte Erscheinungen: Narben von Fontanellen; Wurmknoten; Wassergeschwülste; Nabel- und Bauchbrüche.

39. Die **Flanken** oder die Weichen (Fig. 6, 39) befinden sich zwischen der Lende, der letzten Rippe und der Hüfte (42) und reichen nach abwärts bis zur Bauchfalte vor der hinteren Gliedmaße; sie werden hauptsächlich von dem kleinen schiefen Bauchmuskel (Fig. 5, 55) gebildet und machen einen Teil der Bauchhöhlenwände aus. Wohlgebildete Flanken müssen geschlossen, d. h. kurz und verhältnismäßig rund sein. Ist der kleinere obere Teil der Flanken hohl und vertieft, so nennt man diese Erscheinung die „Hungergrube". Das Gegenteil, die Aufblähung, kommt

als Krankheitszeichen nach Gedärmüberfüllung vor. Sind die Weichen nach hinten und nach aufwärts zusammengezogen, so heißt das Pferd „aufgeschürzt“, und ist dies entweder ein angeborener oder größtenteils durch krankhafte Zustände erworbener Fehler.

Bei der Musterung eines Pferdes bedürfen die Bewegungen der Flanken einer aufmerksamen Beobachtung. Das gesunde Pferd hat in der Ruhe eine langsame und kaum bemerkbare, nach dem Gange eine seiner Schnelligkeit angemessene, regelmäßige Flankenbewegung. War aber der Gang ein langsamer und darauf die Flankenbewegung auffallend stark, so ist dies das Zeichen eines angegriffenen Atems und wird eine solche widernatürliche Bewegung der Flanken das „Flankenschlagen“ genannt, welches, je nachdem sich die Muskeln während jedes Atemzuges wechselsweise zusammenziehen und ausdehnen, das „einfache“, oder, wenn während eines einzigen Atemholens ein zweimaliges Zusammenziehen und Ausdehnen erfolgt, das „doppelte Flankenschlagen“ genannt wird. Um so größer sind die Atmungsbeschwerden, wenn sich die Muskeln dabei noch besonders so bedeutend zusammenziehen, daß daraus in der Richtung der Rippenknorpel eine Rinne, die sogenannte „Dampfrinne“, gebildet wird.

Krankhafte Zustände: Wunden; Geschwülste; Wurmknoten und Geschwüre; Hernien oder Weichenbrüche.

40. Die **Geschlechtsteile;** sie bestehen bei dem Hengste in dem Schlauche, der Rute und dem Geschröte (Fig. 6, 40 u. Fig. 5, 56).

Der Schlauch ist eine von der Haut gebildete geräumige Scheide, in welcher sich der vordere Rutenteil befindet, der durch erstere vor äußeren Beschädigungen geschützt wird; er soll mäßig groß und straff sein.

Krankheiten: Warzen; ödematöse und Balggeschwülste; Verdickung des Zellgewebes, zu große Fettigkeit; geschwollene und verhärtete Lymphdrüsen; Schleimpfröpfe in den Venen; Wurmknoten und Melanosen.

Die Rute oder das Glied liegt im Schlauche verborgen, kommt nur beim Stallen und Begatten zum Vorschein und muß frisch und straff sein.

Krankheiten: Wunden; Vorfälle; an der Eichel bisweilen Geschwürchen; entzündete und ödematöse Anschwellungen; Samenfluß.

Das Geschröte oder der Hodensack, mit den darin liegenden beiden Testikeln oder Hoden, soll ebenfalls frisch und derb sein.

Befindet sich nur ein Hoden im Hodensack und der fehlende wurde nicht durch Operation beseitigt, so ist letzterer in der Bauchhöhle; ein solcher Hengst wird dann „Klopfhengst“ genannt.

Krankheiten des Hodensacks: Wassergeschwülste; Geschwüre; Warzen; Wurmknoten; Abscesse und Fisteln von vorher stattgehabter Kastration; Netz-, Darm- und Leistenbrüche. Wassersucht.

An den Hoden: Vergrößerung oder Hodenfleischbruch; die Abmagerung oder das Schwinden; Entzündung; Abscesse; Verwachsungen mit der Scheidenhaut; Verhärtung und teilweise Verknöcherung.

Das Euter hat bei einer Stute, die noch nicht säugen ließ, einen mäßigen Umfang, es ist straff anzufühlen und dessen beide Zitzen oder Warzen ähneln kleinen abgestumpften Kegeln. Bei solchen aber, welche säugen ließen, ist das Euter umfänglicher und weicher und die Zitzen sind länger und etwas platter; bei trächtigen Stuten schwillt das Euter kurz vor dem Gebären an und aus den Zitzen tropft eine wässerige Milch hervor.

Krankheiten: Verwundung der Zitzen durch die Zähne des Füllens; Entzündung; Milchknoten; Anschwellungen und Verhärtungen der Lymphdrüsen.

Um die Geschlechtsteile der Pferde gesund und frisch zu erhalten, ist Reinhaltung und häufige Waschung mit kaltem Wasser unerläßlich.

Drittes Kapitel.

Das Hinterteil.

41. Das **Kreuz** oder die Kruppe (Fig. 6, 41) erstreckt sich von den Lenden bis mit zum Schweif und hat die beiden Beckenknochen (Fig. 4, 23), deren rechts und links stark hervorstehende äußere Winkel noch besonders die Hüften oder Hanken genannt werden, das Kreuzbein (18) und die ersten drei bis vier Schweifwirbel (19) zur Grundlage.

Ein wohlgebildetes Kreuz ist gerade, d. i. gleichlaufend von den Lenden bis zum Schweif, oder wenigstens schön gewölbt, lang, breit und hinten nach beiden Seiten gut gerundet, mit derben, kraftvollen Muskeln belegt und etwas niedriger als der Widerrist. Das schöne Kreuz unterscheidet man nach der Abweichung seiner Form in das horizontale oder ebene, sowie in das ovale und das runde.

5*

Das horizontale Kreuz wird vorzugsweise von der wagerechten Lage des Kreuzbeins (18) verursacht; liegt das Ende des Kreuzbeins aber etwas tiefer als sein vorderer Teil, dann wird das Kreuz oval, indem es sich ganz leicht von vorn nach rückwärts, nach den Seiten aber noch geringer abrundet. Liegen die Hüften etwas tiefer als das Kreuzbein, und sind sie dabei mit vollen Muskeln bedeckt, so entsteht hieraus das runde Kreuz, welches kürzer und schmäler ist als das ovale und stärker nach den Seiten, als nach dem Kreuzbein zu, abgerundet erscheint.

Unter die fehlerhaften Kruppen zählt man:

Das abschüssige, abhängende oder Eselskreuz; es wird von einer zu starken Abwärtsneigung des Kreuzbeins bedingt und fällt daher bedeutend und ohne Wölbung nach rückwärts ab. Ist es aber hierbei lang und breit, sowie derbfleischig, so ist es zwar unschön, aber kräftig.

Das abgeschliffene oder Schweinskreuz beruht auf einer tiefen Lage der Hüften und fällt nicht nur nach rückwärts, sondern auch nach den Seiten bedeutend ab; es ist dabei schmal, kurz und mager, weshalb es nicht nur das häßlichste, sondern auch das schwächste ist. Das spitze Kreuz wird durch den zu stark hervorstehenden inneren Winkel beider Darmbeine (Fig. 4, 23 a) und die stark hervorragenden Dornfortsätze des Kreuzbeins (18) verursacht; es erscheint von der Seite zu kurz, nicht gehörig gewölbt und von hinten zu schmal. Die gehörnte Kruppe besitzt sehr bedeutend hervorragende Hüftknochen.

Das gespaltene Kreuz hat eine Rinne auf seiner Mitte und beruht entweder auf einer sehr tiefen Lage des Kreuzbeins oder auf zu großen Dornfortsätzen desselben. Es ist einigen schwereren Schlägen eigen und verhältnismäßig schwach, obgleich eine leichte Rinne keinen Nachteil hat. Das überbaute, hohe oder überwachsene Kreuz ist höher als der Widerrist und als Bildungsfehler auch gewöhnlich mit einer fehlerhaften Bildung oder Stellung der hinteren Gliedmaßen vereinigt. Das niedrige Kreuz liegt hingegen bedeutend tiefer als der Widerrist, was durch eine säbelartige Stellung und andre Mängel der Gliedmaßen verursacht wird.

Krankhafte Erscheinungen: Abfärbung der Haare durch scharfe Einreibungen; Narben von Fontanellen und Eiterbändern; Lähmung; einseitiges und doppeltes Schwinden, als Wirkung von chronischen Rheumatismen, schmerzhaften Spaten und Hüftverstauchungen. Knochenbrüche.

42. Die **Hüften** oder Hanken (Fig. 6, 42) sind die beiden Seitenteile des Kreuzes, sie werden von den beiden Darmbeinen (Fig. 4, 23 a) des Beckens gebildet und sind, nach der Lage und Beschaffenheit des Beckens, entweder höher oder niedriger als das Kreuz. Wohlgebildete Hüften sollen auf der Höhe der Lenden, in sanfter Abrundung, kaum etwas mehr hervorragen als diese, sondern mit ihnen fast gleichlaufend erscheinen.

Abweichungen dieser schönen Hankenbildung sind vorzugsweise folgende:

Die stark hervorragenden, gehörnten, hohen Hüften ragen über die Lendenlinien auffällig hervor und verunstalten das Pferd.

Die niedrigen Hüften kommen bei abgeschliffenen Kruppen vor, sind das Gegenteil der vorigen und gleichfalls häßlich.

Einhüftig nennt man ein Pferd, wenn die eine Hüfte höher steht als die andre, welcher Fehler auf einem Hüftbeinbruch beruht, der, wenn er vollkommen geheilt ist, der Beweglichkeit nicht immer einen besonderen Nachteil bringt.

Krankhafte Zustände: Wunden; Narben; Verstauchung; Knochenbruch.

43. Der **Schweif** (Fig. 6, 43) entspringt am hinteren Ende des Kreuzes, bedeckt den After und hat 16 bis 18 kleine Wirbelbeine (Fig. 4, 19) zur Grundlage, welche durch Bänder zusammengehalten und mit zehn Muskeln (Fig. 5, 57, 58 u. 59) zu seiner leichten Bewegung belegt sind. Diese Teile werden von der allgemeinen Haut überzogen und bilden die Schweifrübe (Fig. 5, 58), welche nicht zu stark, aber fest sein muß und oberhalb mit kürzeren, nach ihrer Spitze zu aber mit immer längeren Haaren besetzt ist. Je feiner, weicher und voller der Schweif mit Haren versehen ist, desto schöner ist er, und da er vom Schöpfer dem Pferde zur Wehr gegen die Insekten gegeben worden ist, so ist es nur eine tief zu beklagende Tierquälerei, diesem edlen Tiere seine Zierde, niedriger vermeintlicher Handelsvorteile oder Modenarreteien halber, nehmen, stutzen und englisieren zu lassen.

Der Ansatz des Schweifes hängt vom Bau des Kreuzes ab, denn ist dieses regelmäßig, so wird auch der Schweifansatz untadelhaft sein.

Der Schweif ist hoch angesetzt, wenn er von dem hochliegenden Kreuzbein (Fig. 4, 18) frei ausgeht und in der Bewegung mehr oder

weniger ab und hoch getragen wird. Das Hoch- und Abtragen des Schweifes ist den edelsten Rassen eigentümlich, zeigt Kraft und Feuer an und gehört zu den wesentlichsten Schönheiten des Pferdes. Der Schweif ist hingegen niedrig angesetzt, wenn er sich mehr oder weniger tief zwischen den Hinterbacken eingesetzt befindet und in der Bewegung wenig gehoben wird. Abschüssige und abgeschliffene Kruppen verursachen diesen unschönen Schweifansatz.

Das Schweifklemmen darf nicht mit einem fehlerhaften Schweifansatz verwechselt werden, da jenes durch das Kitzeln der Sporen unverständiger Reiter auch bei gut angesetzten Schweifen hervorgebracht wird.

Der Rattenschwanz hat eine teilweise kahle Rübe; derselbe besitzt vorzugsweise oberhalb derselben nur wenig kurze Haare und ist nur als Schönheitsfehler anzusehen.

Viele Verkäufer pfeffern ihre Pferde, welche den Schweif übel tragen, vor der Musterung, indem sie ihnen einen oder mehrere Pfefferkörner in den After stecken; binden auch den Schweif in die Höhe, um dadurch eine häßliche Kruppe zu verbergen, oder um den Pferden hinten eine scheinbar weitere Stellung zu geben, oder auch, um auf dem Schweife befindliche Geschwürchen zu verstecken.

Krankheiten: Wunden; Narben vom Aderlassen und Englisieren; Fisteln; Beinfraß; Knochenbruch. Brand und Hirschkrankheit infolge des Englisierens.

44. Der **After** (Fig. 6, 44) besteht in dem Ende des Mastdarms, bildet dessen Ausmündung und soll die Gestalt eines kleinen Apfels haben, sowie vollständig zusammengezogen und geschlossen sein.

Krankhafte Erscheinnngen: Erschlaffung, Vorfall; Balggeschwülste, schwarze Knoten, Ablagerungsgeschwülste, Fisteln; Mastdarmpolypen. Abgang von Blut, Schleim, Würmern und Darmsteinen.

Der Wurf oder die Scham der Stute besteht aus den beiden Schamlefzen, liegt unter dem After und soll zusammengezogen, geschlossen und nur bei rossigen Stuten etwas gerötet und geschwollen sein.

Krankheiten: Wunden; Risse in den Schamlefzen, von dem sogenannten Verringeln des Wurfes, das darin besteht, daß ein Paar messingene Drähte durch die Schamlefzen tierquälerischer Weise gezogen und an beiden Enden umgedreht werden, damit die Stute keinen Hengst zulassen kann. Geschwüre; Balggeschwülste; Warzen; Polypen;

anhaltende Ausflüsse; Vorfall der Scheide, des Fruchthalters und der Blase.

Die hinteren Gliedmaßen.

Diese sind die Stützen, auf denen ein großer Teil des Mittel- und Hinterteils ruht, und bewegen nicht nur letzteres, sondern auch den übrigen Körper mit sich fort. Sie bestehen aus folgenden einzelnen Teilen:

45. Der **Oberschenkel** oder das Dick-, auch Backenbein (Fig. 6, 45) genannt, ist der obere fleischvolle Teil auf jeder Seite der Hinterschenkel, welcher einen sehr großen und starken, walzenförmigen Knochen, das Backen-, Hanken- oder Oberschenkelbein (Fig. 4, 35), zur Grundlage hat und da anfängt, wo dieses in die Pfanne des Beckens (23 c) eingelenkt ist; er erstreckt sich bis zur Kniescheibe (36). Das Backenbein soll lang sein, schief liegen und mit einer großen, derben Muskelmasse (Fig. 5, 60 u. 61), die den sogenannten Hinterbacken bildet, bedeckt sein.

Krankheitserscheinungen: Wunden; Narben von Eiderbändern u. s. w.; Verstauchung, Verrenkung; Schwinden; Brüche.

46. Die **Kniescheibe** oder Leiste (Fig. 4, 36 u. Fig. 6, 46) liegt vorn auf dem unteren Ende des Backenbeins, auf dem sie, nach Art eines Wechselgelenks, auf und ab gleitet; sie soll mäßig gerundet sowie trocken erscheinen und sich ober- und unterhalb merklich von den Muskeln unterscheiden.

Krankhafte Zustände: Gallen; Verrenkung.

47. Der **Unterschenkel** oder die Hose (Fig. 6, 47) besteht aus dem langen, keulenförmigen großen Unterschenkelbein (Fig. 4, 37) und dem einem Griffe ähnelnden kleinen Unterschenkelbein (38) und reicht von dem Oberschenkel und der Kniescheibe schräg nach rück- und abwärts bis zum Sprunggelenk (Fig. 4, 39 und Fig. 6, 48).

Ein wohlgeformter Unterschenkel soll nur eine mäßig schiefe Richtung haben, verhältnismäßig lang und vorzüglich in seinem oberen Teile recht breit sein, sowie auf seiner äußeren Seite deutlich voneinander unterscheidbare, derbe, gerundete Muskeln (Fig. 5, 68, 70) aufweisen. Die hinten liegende doppelte Flechse, die Achillessehne (Fig. 5, 69), welche an der Sprunggelenkspitze befestigt ist, muß stark, fest und straff gespannt und nach innen und außen durch eine starke

Aushöhlung von dem Knochen möglichst geschieden und abstehend sein. An der inneren Fläche des Unterschenkels, welche, da hier der Knochen nahe unter der Haut liegt, fast eben ist, steigt die sichtbar daliegende Schrankader (Fig. 5, f) nach dem Oberschenkel in die Höhe.

Fehlerhaft ist der Unterschenkel, wenn er zu schräg oder zu gerad gestellt ist; im ersteren Falle erzeugt er eine zu große Beugung im Sprunkgelenk und verursacht die säbelbeinige Stellung; im zweiten bewirkt er eine zu gerade Gelenkstellung, was noch nachteiliger ist. Ist der Unterschenkel zu kurz, so erzeugt er eine zu gerade Stellung auf dem Sprunggelenk, was wiederum fehlerhafte Stellungen und Bewegungen nach sich zieht; ist er hingegen zu lang, welcher Fehler gewöhnlich in einer schwachen Muskulatur oder in einer unverhältnismäßigen Kürze des Schienbeins liegt, so verliert er dadurch an Kraft.

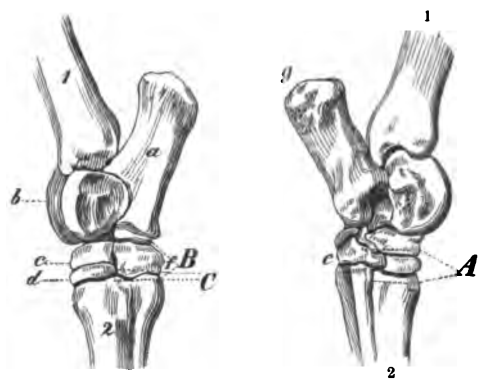


Fig. 10. Sprunggelenke. Fig. 11.

Krankheiten: Wunden, Narben; die kalte, teigige Geschwulst an der inneren Fläche; Knochenbruch; Scheidengeschwulst der Achillessehne.

48. Das **Sprunggelenk** (Fig. 10 u. 11) liegt zwischen dem großen Unterschenkelbein (1) und dem hinteren Schienbein (2) und besteht aus sechs größeren und kleineren Knochen, welche zusammen drei übereinander liegende Reihen folgendermaßen bilden: die obere enthält das Fersenbein (Fig. 10, a) und das Rollbein (b); die mittlere das große Kahnbein (c); die untere das kleine Kahnbein (d) und das pyramidenförmige (Fig. 11, e); der mittleren und unteren Reihe gehört noch gemeinschaftlich das Würfelbein (Fig. 10, f) an.

Im allgemeinen unterscheidet man noch an dem Sprunggelenk eine innere und eine äußere Fläche, einen vorderen Rand oder den Bug und einen hinteren Rand, dessen oberste Spitze „die Hacke“ (Fig. 11, g) genannt wird.

Ein stark und schön gebildetes, gesundes Sprunggelenk ist vorzüglich an seinem hinteren Rande möglichst hoch oder lang, dabei durch starke Knochen und kräftige Sehnen möglichst breit, da ein großer Umfang dieses Gliedes auch stets auf die Festigkeit der einzelnen Teile schließen läßt. Die innere Fläche desselben soll von vorn nach hinten mäßig gerundet, und die Stelle zwischen dem Fersen- (Fig. 10, a) und dem unteren Ende des Unterschenkelbeins (1) soll vertieft und rein von jeder Anschwellung sein. Die äußere Fläche muß stärker hervortreten als die innere, und die den Knochen eigentümlichen Erhöhungen deutlich sehen lassen. Der Bug soll von oben herab nur mäßig ausgehöhlt sein, von einer Seite zur andern eine mäßige Dicke und Rundung haben und die hier liegende Schrankader (Fig. 5, f) gleichmäßig, aber nicht auffällig sichtbar sein. Der hintere Rand muß, obgleich schräg gestellt, dennoch gerade verlaufen, eine mäßige Breite haben und in den Rand des Schienbeins (Fig. 10, 2) übergehen, ohne daß er durch eine Vertiefung oder durch eine Erhöhung davon geschieden wird. Die Haut, welche mit feinen, kurzen Haaren bedeckt sein soll, hat so straff anzuliegen, daß man jede Erhöhung oder Vertiefung deutlich wahrnehmen kann.

Die Stellung des schönen kraftvollen Sprunggelenks soll von vorn und von oben nach unten mäßig schief sein und sich weder nach einwärts, noch nach auswärts neigen und dabei keine andre Bewegung als die zwischen dem Rollbein (Fig. 10, b) und dem großen Unterschenkelbein (1) zeigen.

Fehlerhaft hingegen ist ein Sprunggelenk, wenn es eine, von einem schwammigen Knochenbau herrührende übermäßige Dicke hat, welche weder mit der Breite, noch mit der Höhe des Gelenks in einem richtigen Verhältnis steht. Erscheint die innere Sprunggelenkfläche ganz platt, so verrät dies jederzeit ein schwaches Gelenk.

Ist das Sprunggelenk aufgedunsen, fett, und liegt die Haut nicht straff an, so macht dies dasselbe für manche Krankheit empfänglich. Bemerkt man ferner während der Streckung der Gliedmaße eine Beweglichkeit unter den kleinen Knochen über dem Anfange des Schienbeins (2), so bezeugt dies einen schwachen Bau des Sprunggelenks.

Krankheiten der Sprunggelenke sind:

1. Der echte, wahre oder Knochenspat, dieser ist eine harte,

größere oder kleinere widernatürliche Erhöhung, welche auf der inneren Sprunggelenkfläche (Fig. 11, A), gewöhnlich nur auf dem Schienbein (2) und auf dem kleinen Kahnbein (Fig. 10, d), ihren Sitz hat, aber öfters bis auf das große Kahnbein (c) hinaufgeht. Der Knochenspat entsteht nie von selbst, sondern allemal durch eine Knochenentzündung, die von Erschütterung der Knochen und durch Zerrung oder teilweise Zerreißung ihrer Bänder verursacht wird und darauf nicht allein Auftreibung oder Anschwellung der Knochen, sondern auch allmähliche Verwachsung derselben unter sich zur Folge hat, weshalb auch diese Verwachsung der Knochen unter sich, und nicht die Auftreibung, das Wesentliche des echten Spates ist.

Das Pferd ist nur so lange spatlahm, als der Spat noch neu und als die Entzündung noch nicht vollständig gewichen ist; sobald aber diese erst vorüberging und die innige Verwachsung der betreffenden Knochen stattgefunden hat, dann hört das Hinken (keineswegs aber das eigentümliche steife Ziehen) mehr oder weniger auf; es wiederholt sich jedoch leicht nach Fehltritten oder großen Anstrengungen.

Ähnlich, wie bei den Überbeinen, kommt es auch beim Spat weniger auf dessen Umfang, als vielmehr auf den Ort an, wo er sitzt; je näher er nämlich dem Bug des Gelenkes und unter den Sehnen liegt, desto mehr bewirkt er, auch bei einer geringeren Größe, das Hinken.

2. Der unechte, falsche oder Ochsenspat besteht in einer ungewöhnlichen Erhöhung auf den inneren Flächen der Sprunggelenke und ist entweder ein angebornes Übermaß von Knochensubstanz, oder eine Folge der von der Entzündung gänzlich verschiedenen Knochenerweichung, welche nur Füllen unter einem Jahre befällt. Infolge dieser Erweichung werden die Knochen nicht allein wieder weicher, sondern auch dicker, und da sie größtenteils auch später etwas stärker bleiben, ohne jedoch unter sich zu verwachsen, so läßt dieselbe eine widernatürliche Erhöhung im Gelenke für immer zurück und ähnelt dadurch sehr dem echten Spat, was nämlich die Lage und Form betrifft, unterscheidet sich aber von diesem wesentlich darin, daß er an beiden Sprunggelenken an einem und demselben Orte und gewöhnlich von gleichem Umfange vorkommt, und daß bei ihm die Beweglichkeit der Gelenke vollständig frei bleibt.

Infolge der Verwechselung des unechten mit dem echten Spat

bildete sich die Ansicht: daß sich letzterer forterbe, was allerdings von der Anlage dazu seine Bestätigung findet, durchaus aber nicht von ihm selbst, als einer ausgebildeten Krankheit.

3. Das Überbein besteht in einer meistens nur kleinen harten, widernatürlichen Erhabenheit, welche auf der äußeren Sprunggelenkfläche vorkommt. Dasselbe wurde entweder durch einen Schlag oder Stoß verursacht und veranlaßt kein oder kein andauerndes und nicht leicht wiederkehrendes Lahmgehen.

4. Die Hasenhacke oder der Hasenspat ist eine widernatürliche feste, jedoch nicht knochenharte und gewöhnlich nur kleine Anschwellung, die ganz unten am hinteren Rande des Sprunggelenks ihren Sitz hat (Fig. 10, B) und durch eine gewaltsame Ausdehnung der Bänder sowie der Sehnen und ihrer Scheide verursacht wurde. Die Hasenhacke veranlaßt übrigens kein andauerndes Lahmgehen.

5. Das Rehbein, eine gewöhnlich länglichrunde, größtenteils weiche Geschwulst, sitzt auf der äußeren Fläche zwischen dem Sprunggelenk und dem Schienbein (Fig. 10, C); es ist flach oder erhaben, und in letzterem Falle manchmal von der Größe und fast von der Gestalt eines Taubeneies. Das Rehbein veranlaßt kein Lahmgehen und ist kein Knochenfehler, sondern nur eine sogenannte Galle.

6. Die Buggalle oder der Wasser-, auch Blutspat genannt, besteht in einer länglichrunden, weichen, elastischen Geschwulst, die im Buge des Sprunggelenks liegt und auf einer Erweiterung des Kapselbandes und der Überfüllung desselben mit Gliedwasser beruht. Die Buggalle wird durch gewaltsame Ausdehnungen des Kapselbandes veranlaßt; dieselbe bewirkt gemeiniglich kein andauerndes Lahmgehen, wird aber sehr leicht unheilbar.

7. Die Fersengalle ist, wie die Buggalle, eine gewöhnlich weiche, elastische Geschwulst, die in der Vertiefung zwischen dem Fersenbein (Fig. 10, a) und dem unteren Ende des Schenkelbeins (1) ihren Sitz hat. Befindet sie sich nur außer- oder innerhalb, so nennt man sie die einfache, kommt sie aber auf beiden Seiten zugleich vor, so heißt sie die durchgehende oder Kreuzgalle. Die Fersengalle entsteht, wie die Buggalle, von einer gewaltsamen Ausdehnung des Kapselbandes und der Überfüllung desselben mit Gliedwasser und wird auch mit der Buggalle vereinigt vorgefunden.

Wenn auch mit diesen Gallen behaftete Pferde nicht immer lahm gehen, so überkommt doch die Gelenke in dem Maße, als sich die Fersengallen vergrößern, eine sichtbare Steifigkeit, welche bedeutend zunimmt, wenn sich sogar im Innern derselben Knochenstückchen von der Größe einer Erbse bis zu der eines Hühnereies und darüber, sogenannte „Gelenkmäuse", bilden. Kleine Fersengallen können nur im Stehen des Pferdes untersucht werden, weil sie im Gange verschwinden.

8. Der Aderkropf sitzt im Buge des Sprunggelenks und besteht in einer beutelartigen Erweiterung der vom Schienbein aufsteigenden Schrankader (Fig. 5, f). Der Aderkropf wird zuweilen mit der Buggalle verwechselt, ist sehr selten, unheilbar und zeugt stets von einem schwachen Gelenk.

9. Die Piephacke besteht in einer runden, mehr oder weniger umfänglichen, zuerst warmen, später kalten Geschwulst, die auf der Sprunggelenkspitze (Fig. 11, g) ihren Sitz hat und durch Stoßen, Schlagen oder auch nur durch Reiben verursacht wird. Veraltet hindert sie das Gelenk in seiner Beweglichkeit nicht, ist aber dann gewöhnlich nicht mehr heilbar und als Schönheitsfehler zu betrachten.

10. Die Raspe sitzt im Buge des Gelenks und besteht in nässenden, querlaufenden Hautschrunden. Dieselbe entsteht gewöhnlich aus inneren Ursachen, jedoch haben Pferde mit sehr behaarten und fetten Beinen die meiste Neigung dazu; sie ist schwer heilbar und hinterläßt Narben oder wenigstens aufgesträubte Haare.

11. Die Verstauchung wird durch starke Fehltritte und Überanstrengung verursacht, wobei die Gelenkbänder und Sehnen sehr bedeutend ausgedehnt, gezerrt und die Knochen sehr erschüttert werden. Folge davon ist eine Entzündung dieser Teile, die sich durch vermehrte Wärme, auch durch Geschwulst, stets aber durch Schmerz und Hinken äußert. Öftere Wiederholung der Verstauchung bewirkt den Spat und hat auch andre Gebrechen zur Folge.

12. Warme und kalte Anschwellungen des ganzen Sprunggelenks, ohne oder mit Geschwulst des Unterschenkels und des Schienbeins, beschränken sich entweder nur auf die äußeren Teile oder sind aus einer Entartung der inneren Gelenkteile erzeugt worden. Mit diesen Anschwellungen ist die schwielige Verdickung der Haut, welche Ähnlichkeit mit dem Spat haben kann, jedoch nicht zu verwechseln.

Vorhandene Brandnarben verraten immer die Anwendung des Glüheisens gegen den Spat.

49. Das **hintere Schienbein** (Fig. 6, 49) ist, wie das vordere, aus dem großen, starken, röhrenförmigen Schienbeinknochen (Fig. 4, 40), den zwei Griffelbeinen (41) und den Gleich- oder Sesambeinen (42) zusammengesetzt, mit dem Unterschiede, daß das hintere Schienbein länger, breiter und dazu noch nach vorn schief gestellt ist.

Hinter den eben genannten Knochen liegen drei lange Beugeflechsen übereinander, deren erste zum Kronbein, die zweite zum Hufbein, die dritte aber zum Fesselbein gehört; eine vierte Sehne geht vorn auf dem Schienbein bis zum Hufbein herunter und ist die gemeinschaftliche Strecksehne des Fessel-, Kron- und Hufbeins; eine fünfte endlich liegt neben der vierten und dient zur Streckung des Fesselbeins (Fig. 5, 71—74).

Die Stellung der hinteren Schienbeine darf nur mäßig schräg, von oben nach vorn und abwärts und weder nach außer- oder nach innerhalb schief gestellt sein; die senkrechte Stellung derselben ist hingegen sehr fehlerhaft. Das Schienbein soll möglichst lang und seiner ganzen Länge nach von einer Breite und die von den Knochen und Flechsen gebildeten Rinnen deutlich bemerkbar sein.

Die **Krankheiten** der hinteren Schienbeine sind dieselben, wie die der vorderen, nur sind bei ersteren die Überbeine seltener, die nässenden Hautgeschwürchen oder Raspen und die ödematösen und Ablagerungsgeschwülste jedoch häufiger.

50. Die **hintere Kastanie** oder **Hornwarze** (Fig. 6, 50) sitzt an der inneren Fläche des Schienbeins nahe am Sprunggelenk und ist gewöhnlich etwas kleiner als die der vorderen Gliedmaßen.

51. Die **hintere Köthe** (Fig. 6, 51) mit dem Sporn und der Haarzotte ist zwar etwas stärker als die vordere, im übrigen jedoch mit dieser ganz gleichartig gebaut.

Die **Krankheitserscheinungen** der hinteren Köthe sind ebenfalls die der vorderen, nur mit dem Unterschied, daß hier das Streichen und die Verstauchung mit ihren Folgen häufiger stattfinden.

52. Der **hintere Fessel** (Fig. 6, 52) ist etwas runder und soll noch beweglicher sein als der vordere, sonst ist er diesem in allem gleich.

Krankheiten: Wie die des vorderen Fessels, nur daß Verletzungen

von Halfterstricken und Ketten, ferner die Mauke, sowie das Durchtreten und Überköthen, häufiger vorkommen als am vorderen Fessel.

53. Die **hintere Krone** (Fig. 6, 53) ist gewöhnlich etwas breiter und stärker als die vordere, sonst mit dieser gänzlich gleich.

Krankheiten: Dieselben wie die der vorderen Krone, nur daß Krontritte auf der hinteren, besonders in der Zehe, häufiger, die Schale und die Gelenkverwachsung oder der Stelzfuß hingegen seltener vorkommen als an der vorderen.

54. Die **hinteren Ballen** (Fig. 6, 54) sind gemeiniglich höher, weniger abgerundet und noch derber als die vorderen.

55. Der **Hinterhuf** (Fig. 6, 55) ist in der Zehe nicht so zirkelrund, sondern mehr länglich als der vordere, und erscheint, von unten gesehen, gleichsam etwas dreieckig; seine Wände sind höher und steiler, an den Trachten weiter, die Sohle ist mehr ausgehöhlt, der Strahl kürzer, stärker gespalten und breiter.

Fehlerhafte und krankhafte Zustände: Die platten, vollen und spröden sowie die Rehhufe, die Steingallen und Hornspalten kommen an den Hinterfüßen seltener, allein die stumpfen, spitzen und weichen Hufe, die Hornklüfte, der magere Strahl, die Strahlfäule und der Strahlkrebs häufiger als an den Vorderhufen vor. (Weiteres s. auf S. 93 ff. unter „Hufbeschlagkunde“.)

Viertes Kapitel.

Die fehlerhaften Stellungen und Bewegungen der einzelnen Gliedmaßen.

Mit der Kenntnis der einzelnen Teile des Pferdes ist auch die der Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen und ihrer Abweichungen von der Regelmäßigkeit eng verbunden, indem sie den größten Einfluß auf die Freiheit sowie auf die Ausdauer der Bewegungen des Pferdes äußern.

Um die richtige und falsche Stellung der vorderen Gliedmaßen leicht unterscheiden zu können, nimmt man folgende Normalstellung derselben an:

Eine senkrecht herabfallende Linie soll durch die Beule der Schulterblattgräte und durch die Mitte des Ellbogen-, Knie- und Köthengelenks gehen und hinter den Ballen herabfallen; eine zweite, aus dem vorderen Mittelpunkte der Bugspitze senkrecht herabgehende Linie muß hingegen alle abwärts folgenden Gelenke und zuletzt den Huf in der Mitte durchschneiden*).

Alle Stellungen der vorderen Gliedmaßen, welche, nachdem man die Pferde vorher gerade gestellt hat, von dieser senkrechten Schwerpunktslinie abweichen, sind mehr oder minder mangelhaft.

Unter die fehlerhaften Stellungen gehören, von vorn gesehen:

Die zu weite Stellung. Sie beruht entweder auf einer sehr breiten Brust oder auf großer Fettigkeit.

Die zu enge Stellung, durch Schmalbrüstigkeit veranlaßt, ist ein größerer Fehler als der vorige.

Die Knieweite besteht in einer Abweichung der Vorarme von der senkrechten Richtung nach außerhalb, wodurch die Kniee zu weit voneinander abstehen und ist gewöhnlich eine Folge krankhafter Veränderungen der Gelenkteile.

Die Knieenge oder das Ochsenknie ist das Gegenteil des vorigen Fehlers, wurde aber stets angeboren; zuweilen kommt dieser Fehler nur an einem Knie vor.

Die Zehenweite oder die französische, auch Tanzmeisterstellung genannt, besteht darin, daß die Hufe mit den Zehen nach auswärts, mit den Fersen aber nach einwärts stehen.

Die Zehenenge ist der Zehenweite gerade entgegengesetzt, so daß die Hufe mit den Zehen einwärts, mit den Fersen auswärts gerichtet sind.

*) Ältere wie jüngere hippologische Schriftsteller haben den Versuch gemacht, die Lehre von den richtigen sowie von den fehlerhaften Verhältnissen, Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen des Pferdes auch auf die Größe der zwischen den einzelnen Knochen bestehenden Winkel zu begründen und diese nach Graden zu bestimmen. Diese Angaben sind aber, da sie allein die rein mechanischen Verhältnisse berücksichtigen, ebenso einseitig als ungenügend; denn da, wo es sich um Bewegungen handelt, darf ebensowenig die Kraft der Muskulatur, wie die Stärke der Elastizität der Sehnen und Bänder unbeachtet gelassen werden, weil davon wenigstens ebensoviel als von dem Knochengerüst abhängt. Die Lehre von den geometrischen Proportionen erscheint daher in bezug auf den Pferdekörper, als einer gewissermaßen „lebenden Maschine“, einseitig und mangelhaft.

von Halfterstricken und Ketten, ferner die Mauke, sowie das Durchtreten und Überköthen, häufiger vorkommen als am vorderen Fessel.

53. Die **hintere Krone** (Fig. 6, 53) ist gewöhnlich etwas breiter und stärker als die vordere, sonst mit dieser gänzlich gleich.

Krankheiten: Dieselben wie die der vorderen Krone, nur daß Krontritte auf der hinteren, besonders in der Zehe, häufiger, die Schale und die Gelenkverwachsung oder der Stelzfuß hingegen seltener vorkommen als an der vorderen.

54. Die **hinteren Ballen** (Fig. 6, 54) sind gemeiniglich höher, weniger abgerundet und noch derber als die vorderen.

55. Der **Hinterhuf** (Fig. 6, 55) ist in der Zehe nicht so zirkelrund, sondern mehr länglich als der vordere, und erscheint, von unten gesehen, gleichsam etwas dreieckig; seine Wände sind höher und steiler, an den Trachten weiter, die Sohle ist mehr ausgehöhlt, der Strahl kürzer, stärker gespalten und breiter.

Fehlerhafte und krankhafte Zustände: Die platten, vollen und spröden sowie die Rehhufe, die Steingallen und Hornspalten kommen an den Hinterfüßen seltener, allein die stumpfen, spitzen und weichen Hufe, die Hornklüfte, der magere Strahl, die Strahlfäule und der Strahlkrebs häufiger als an den Vorderhufen vor. (Weiteres s. auf S. 93 ff. unter „Hufbeschlagkunde“.)

Viertes Kapitel.

Die fehlerhaften Stellungen und Bewegungen der einzelnen Gliedmaßen.

Mit der Kenntnis der einzelnen Teile des Pferdes ist auch die der Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen und ihrer Abweichungen von der Regelmäßigkeit eng verbunden, indem sie den größten Einfluß auf die Freiheit sowie auf die Ausdauer der Bewegungen des Pferdes äußern.

Um die richtige und falsche Stellung der vorderen Gliedmaßen leicht unterscheiden zu können, nimmt man folgende Normalstellung derselben an:

Eine senkrecht herabfallende Linie soll durch die Beule der Schulterblattgräte und durch die Mitte des Ellbogen-, Knie- und Köthengelenks gehen und hinter den Ballen herabfallen; eine zweite, aus dem vorderen Mittelpunkte der Bugspitze senkrecht herabgehende Linie muß hingegen alle abwärts folgenden Gelenke und zuletzt den Huf in der Mitte durchschneiden*).

Alle Stellungen der vorderen Gliedmaßen, welche, nachdem man die Pferde vorher gerade gestellt hat, von dieser senkrechten Schwerpunktslinie abweichen, sind mehr oder minder mangelhaft.

Unter die fehlerhaften Stellungen gehören, von vorn gesehen:

Die zu weite Stellung. Sie beruht entweder auf einer sehr breiten Brust oder auf großer Fettigkeit.

Die zu enge Stellung, durch Schmalbrüstigkeit veranlaßt, ist ein größerer Fehler als der vorige.

Die Knieweite besteht in einer Abweichung der Vorarme von der senkrechten Richtung nach außerhalb, wodurch die Kniee zu weit voneinander abstehen und ist gewöhnlich eine Folge krankhafter Veränderungen der Gelenkteile.

Die Knieenge oder das Ochsenknie ist das Gegenteil des vorigen Fehlers, wurde aber stets angeboren; zuweilen kommt dieser Fehler nur an einem Knie vor.

Die Zehenweite oder die französische, auch Tanzmeisterstellung genannt, besteht darin, daß die Hufe mit den Zehen nach auswärts, mit den Fersen aber nach einwärts stehen.

Die Zehenenge ist der Zehenweite gerade entgegengesetzt, so daß die Hufe mit den Zehen einwärts, mit den Fersen auswärts gerichtet sind.

---

*) Ältere wie jüngere hippologische Schriftsteller haben den Versuch gemacht, die Lehre von den richtigen sowie von den fehlerhaften Verhältnissen, Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen des Pferdes auch auf die Größe der zwischen den einzelnen Knochen bestehenden Winkel zu begründen und diese nach Graden zu bestimmen. Diese Angaben sind aber, da sie allein die rein mechanischen Verhältnisse berücksichtigen, ebenso einseitig als ungenügend; denn da, wo es sich um Bewegungen handelt, darf ebensowenig die Kraft der Muskulatur, wie die Stärke der Elastizität der Sehnen und Bänder unbeachtet gelassen werden, weil davon wenigstens ebensoviel als von dem Knochengerüst abhängt. Die Lehre von den geometrischen Proportionen erscheint daher in bezug auf den Pferdekörper, als einer gewissermaßen „lebenden Maschine", einseitig und mangelhaft.

Die Zehenweite und die Zehenenge haben ihren Ursprung entweder schon im Ellbogengelenk, oder rühren von schwachen Knieen, oder auch von den Köthen her und sind überhaupt schwachgebildeten Gliedmaßen eigentümlich. Die Zehenweite ist aber fast stets von einem größeren Nachteil begleitet als die Zehenenge.

Vorzüglich fehlerhafte Stellungen der vorderen Gliedmaßen sind ferner, von der Seite gesehen, folgende:

Unter sich stehend, überhängig oder unterständig wird die Stellung genannt, wo die Gliedmaßen zu weit nach rückwärts unter dem Mittelteil stehen.

Noch rohe Pferde sowie die mit kurzen Gliedmaßen und schweren Vorderteilen begeben sich gern, wenn sie ermüdet sind, in diese fehlerhafte Stellung, oder sie ist die Wirkung eines Schulterleidens, auch eines schmerzhaften Übels an den hinteren Gliedmaßen oder im Innern.

Gestreckt ist die Stellung, wenn entweder beide oder nur eine vordere Gliedmaße vor ihrer Schwerpunktslinie stehen. Gebrechen der Schultern und der Hufe verursachen dieselbe, jedoch lassen auch die Händler bei der Musterung ihren Pferden diese gestreckte Stellung annehmen, um dadurch Mängel und Fehler zu verstecken.

Vorbügig oder in den Knieen hängend heißt die Stellung, wenn ein oder meistenteils beide Kniee nach vorwärts gebogen sind und dabei die Hufe zurückstehen. Die vorbügige Stellung wurde durch krankhafte Veränderungen der Gelenke oder der Muskeln und Flechsen hervorgebracht und verursacht eine große Unsicherheit.

Bockbeinig ist hingegen eine geringere vorbügige Kniestellung mit straffen Muskeln und Flechsen, ähnlich wie bei den Ziegenböcken — woher der Name — welche sich auf steilen Bergweiden die Füllen aneignen.

Rückbügig und Durchtreten im Knie besteht in dem Gegenteil der vorbügigen Stellung, verrät eine schwache Gelenk- und Flechsenbildung, ist meistenteils angeboren und selten.

Köthenschüssig ist die gerade, d. i. senkrechte, durch verkürzte und größtenteils geschwollene Flechsen veranlaßte und stets sehr nachteilige Stellung des Fessels.

Unter Stelzfuß versteht man die senkrechte Stellung des Fessels, die auf Anschwellung und Verkürzung der Sehnen oder auf bedeutender

Schale, auch auf Verwachsung des Huf- und Kronbeins, zuweilen auch noch des Fesselbeins mit dem Kronbein, begründet ist.

Ebenso wie bei den vorderen, bemißt man auch die Richtigkeit der Stellung der hinteren Gliedmaßen nach folgenden zwei Schwerpunktslinien:

Von der Seite betrachtet, geht die erste, lotrechte Linie aus der Hüftgelenkmitte möglichst entfernt hinter dem Kniegelenk, am Bug des Sprunggelenks vorbei, durch die Mitte der Köthe und fällt hinter den Ballen herab.

Von vorn und von hinten betrachtet, muß die zweite Schwerpunkslinie, von der Kniescheibenmitte ausgehend, das Sprunggelenk, das Schienbein, den Fessel und den Huf mitten durchschneiden.

Von der Seite gesehen, gehören unter die fehlerhaften Stellungen der hinteren Gliedmaßen folgende:

Unter sich stehend oder unterständig nennt man die Stellung der hinteren Gliedmaßen, wenn dieselben zu sehr nach vorn unter dem Bauche stehen, welcher Fehler durch ein fehlerhaft gebautes Kreuz oder durch einen fehlerhaften Bau der einzelnen Glieder unter sich verursacht wird. Unter sich stehen auch die Pferde zuweilen aus Müdigkeit, aber auch infolge von Krankheiten der Gelenke oder des Innern.

Gestreckt oder rückständig ist der entgegengesetzte Fehler, jedoch weniger nachteilig als der vorige; er wird entweder durch Gewohnheit oder durch äußerliche oder innerliche Fehler und Krankheiten veranlaßt.

Säbelbeinig nennt man die Stellung, wenn die Sprunggelenke zu sehr gebogen sind; mit der kuhhessigen (siehe weiter unten) verbunden, wird sie viel fehlerhafter.

Zu gerade, im Gegensatz zu der vorigen, ist die Stellung, wenn die Sprunggelenke zu wenig gebogen sind, welches weit fehlerhafter ist als die säbelbeinige Stellung, da Pferde mit jener sehr leicht zu Gallen und Spat geneigt sind.

Köthenschüssige und stelzfüßige Stellungen sind ganz dieselben wie bei den vorderen Gliedmaßen.

Von vorn und von hinten gesehen, erscheinen die mangelhaften Stellungen der hinteren Gliedmaßen wie folgt:

Die zu weite Stellung gründet sich auf eine zu weite Kruppe, auf eine fehlerhafte Lage des Backenbeins oder auch auf Gelenkübel.

Die zu enge Stellung der ganzen hinteren Gliedmaßen beruht auf einem zu schmalen Kreuze und ist, vorzugsweise bei hochbeinigen Pferden, mit Schwäche verbunden. Eine große Zahl, und unter ihnen sehr gute Pferde, stehen nur unten, von den Sprunggelenken nach abwärts, zu enge.

Zu weit in den Sprunggelenken wird weniger angeboren, sondern größtenteils erst durch den Spat hervorgebracht, kommt daher auch gewöhnlich nur auf einer Seite vor; leiden aber beide Gelenke daran, so ist er in der Regel auch an einem stärker als an dem andern.

Zu eng in den Sprunggelenken erzeugt die kuhhessige Stellung, welche um so fehlerhafter ist, je schwächer die Gelenke gebildet sind.

Die Zehenweite und die Zehenenge ähneln diesen Fehlern an den Vorderhufen gänzlich.

Das Schildern ist die Stellung, wo ein Hinterfuß, im Köthengelenk gebeugt, so zurückgestellt wird, daß er nur mit der Zehe zur Erde kommt, oder wenn er sich mit den Fersen auf des Nachbars Zehenwand stützt.

Die Pferde schildern entweder aus Trägheit, auch aus Müdigkeit, oder infolge einer krankhaften Beschaffenheit der Gliedmaße, deren Schmerz sie dadurch vermindern wollen. Krontritte und Köthengelenkverstauchung werden vielfach durch das Schildern veranlaßt.

Außer den fehlerhaften Gangarten, welche in der „Reitkunde“ dieses Werkes ihre Beschreibung finden, kommen noch besondere Mängel in der Richtung, Beugung und Streckung der einzelnen Gliedmaßen vor, unter denen vorzugsweise folgende zu bemerken sind.

An den vorderen Gliedmaßen:

Der weite Gang; er gründet sich auf die zu zweite Stellung, welche durch eine sehr breite Brust verursacht wird, und ist um so schwerfälliger, je überladener dabei die Schultern sind. Bei jungen Pferden kann dieser Fehler aber durch die Abrichtungskunst vermindert werden.

Der enge Gang beruht auf einer engen, schmalen Brust und ist daher weit fehlerhafter als der weite Gang.

Der schwankende Gang ist derjenige, wenn sich das Vorderteil

beim Aufsetzen der Füße abwechselnd von einer Seite nach der andern neigt und hierbei noch in den meisten Fällen ein dem vorigen ähnliches Neigen mit dem Hals und Kopf verursacht. Der schwankende Gang wird größtenteils durch ein sehr schweres Vorderteil und durch zu fleischige und fette Schultern veranlaßt, kann aber durch die Reitkunst verbessert werden.

Der stechende Gang besteht darin, daß die Gliedmaßen bei geringer Kniebeugung im Trabe sehr weit, gleichsam stechend, vorgreifen. Dieser Gang verrät viel Schwungkraft, schwächt aber bald die Beugesehnen, woraus später das Stolpern entsteht.

Das Schleudern ist ein ungewöhnliches, schnelles und weites, aber lockeres Vorgreifen der vorderen Gliedmaßen, wobei das Schienbein heftig gestreckt wird. Es beruht entweder auf lockeren Schultern (welche aber nicht mit den ungebundenen freien Schultern zu verwechseln sind), oder auf lockeren Kniegelenken. Schulterverstauchung und Entzündung der Beugesehnen des Schienbeins hat das Schleudern gewöhnlich im Gefolge.

Der schleppende Gang ist mit geringer Schulter- und Kniebeugung niedrig, kurz und langsam und beruht auf gebundenen, steifen Schultern.

Der knieweite Gang besteht darin, daß sich die Kniee beim Biegen und Heben der Gliedmaßen voneinander entfernen, die unteren Teile hingegen sich nähern, welcher Fehler um so größer wird, wenn er mit steifen Schultern und dem Schwanken des Vorderteils verbunden ist. Chronische Rheumatismen, Steifigkeit der Muskeln und ein hohes Alter verursachen denselben.

Der knieenge Gang ist der Gegensatz des vorigen und gründet sich größtenteils auf eine schmale Brust und auf schwache Gliedmaßen.

Der watende Gang besteht darin, daß das Schienbein ungewöhnlich stark, dabei aber schwerfällig gehoben wird, gleichsam als ob das Pferd im Wasser watete. Ist dieser Gang nicht angeboren, so zeigt er entweder einen Gesichtsfehler oder den Dummkoller an.

Das Fuchteln oder Paukenschlagen besteht in einer heftigen Beugung des Schienbeins mit gleichzeitiger Bewegung nach außerhalb. Dasselbe strengt das Pferd um so mehr an, je kürzer und schwächer die Unterarme, je länger die Schienbeine, je schwächer die Sehnen und je größer die Hufe sind.

Das Kreuzen ist der fehlerhafte Gang, wenn sich die Füße zu

nahe bei einander vorbei bewegen und voreinander niedergesetzt werden. Dasselbe hat Verletzungen der Köthe zur Folge.

Das Durchtreten ist eine zu starke Senkung der Köthe und die Folge schwacher Flechsen.

Der französische oder der Tanzmeistertritt besteht darin, daß der Fessel mit dem Hufe auswärts niedergesetzt wird, zu welchem Fehler noch oft das Durchtreten hinzukommt. Dieser fehlerhafte Gang gibt zum Streichen Veranlassung und beruht gemeiniglich auf schwachen Gelenken.

Den Tappfuß nennt man ein mit Erschütterung der ganzen Gliedmaße verbundenes Niedersetzen des Hufes, und wird dieser noch überdies auf dem Boden gedreht, so bewirkt diese Bewegung, außer daß die Hufeisen schnell locker werden, noch leicht eine Verstauchung der Köthe.

An den hinteren Gliedmaßen bemerkt man folgende Bewegungsfehler:

Der weite Gang; er besteht darin, daß beide hinteren Gliedmaßen zu weit auseinander stehen und sich dabei mehr oder minder steif bewegen. Dieser Fehler ist größtenteils angeboren. Hintere Gliedmaßen, die von den Sprunggelenken aus zu weit voneinander stehen, sind auch fehlerhaft gebaut und können noch dazu beträchtliche Spate besitzen.

Der enge Gang ist das Gegenteil des vorigen und größtenteils die Folge einer schmalen und schwachen Kruppe. Der enge Gang veranlaßt sehr leicht das Streichen.

Der schwankende oder walzende Gang besteht darin, daß sich die Kruppe beim Aufsetzen und Durchtreten der unteren Fußteile abwechselnd von der einen Seite nach der andern neigt, was größtenteils ein Zeichen von Schwäche der Lenden und des Kreuzes ist.

Der lange Tritt oder Bärentritt ist ein sehr weites Vorlangen der hinteren Gliedmaßen und gewöhnlich mit dem Durchtreten verbunden, so daß der Hinterhuf weit über den Hufschlag des vorderen hinaustritt, woraus häufiges Einhauen in die Ballen und Hufeisen entsteht. Stark überbaute Pferde sind dem Bärentritt sehr leicht unterworfen.

Der kurze Tritt, gleichbedeutend mit dem Ausdruck: „das Pferd hat keine Folge“, besteht, wie schon der Name sagt, in

einem zu kurzen Nachtreten der Hinterfüße. Kommt dieser Fehler nur im Schritt vor, so ist er weniger erheblich; zeigt er sich aber im Trabe, so ist er gewöhnlich die Folge von Schwäche und verderbten Gelenken.

Der gedehnte Gang findet statt, wenn die Gliedmaßen sehr stark nach rückwärts gestreckt und darauf schleppend nach vorwärts bewegt werden. Ein zu schwacher Bau des Hüftgelenks, seiner Bänder und Muskeln gibt hierzu die Veranlassung.

Der schleppende Gang besteht darin, daß sich die Gelenke nur wenig beugen und sich dabei die hinteren Gliedmaßen nur schwerfällig bewegen. Derselbe ist entweder nur die Folge großer Ermüdung oder die eines geschwächten Kreuzes.

Der watende oder hohe Gang ist eine ungewöhnlich hohe Erhebung der hinteren Gliedmaßen, ähnelt dem der vorderen bei diesem fehlerhaften Gange und zeigt, wenn er nicht auf dem Bau beruht, Gesichtsfehler oder Gehirnkrankheit an; jedoch lasse man sich hierbei nicht von Pferden täuschen, welche lange im Stalle gestanden haben und, dadurch steif geworden, im Anfange der Bewegung auch hinten höher treten als vorn.

Der Hahntritt, Zuckfuß, Hahnspat, auch trockener Spat genannt, ist von dem watenden Gang darin verschieden, daß die Sprunggelenke nicht nur stark, sondern sich auch, heftig zuckend, aufwärts beugen.

Der französische Tritt, das Durchtreten und der Tappfuß an den hinteren Gliedmaßen sind wie dieselben Bewegungsarten an den vorderen Gliedmaßen zu beurteilen.

Fünftes Kapitel.

Das Haar.

1. Von dem verschiedenfarbigen Haar der Pferde.

Der Hippolog spricht nicht von den verschiedenen Farben des Pferdes, sondern von dem verschiedenen Haar desselben. Die Haare der Pferde werden, in bezug auf ihre Farbe, in einfache, gemischte und zusammengesetzte unterschieden.

Das einfach farbige Haar wird wieder in das weiße, das gelbe, das graue, das rote, das braune und das schwarze eingeteilt.

Das weiße Haar.

Pferde mit diesem Haar nennt man Schimmel; diejenigen unter ihnen mit einfachem weißen Haar sind folgende:

Der Atlas- oder Glanzschimmel, auch der Weißgeborne; er hat eine weiße Haut, die im Umkreis der Augen und des Maules leicht gerötet ist; die Haare sind von der Geburt an milchweiß und glänzend, die Hufe blaßgelb. Diese Schimmel sind selten.

Der Silberschimmel wird nicht weiß, sondern schwärzlich geboren; seine Haut erscheint fast ebenso schwarz wie bei den dunkelfarbigen Pferden, und nur an den Augenlidern, an der Nase, am Maule, am Schlauche und After hat er manchmal weiße Flecken; sein Haar ist milchweiß und glänzend, seine Hufe sind schwarz oder gestreift. Öfters findet man bei diesem Schimmel in der Mähne und im Schweife schwarze Haare mit den weißen untermischt, zuweilen auch in den Deckhaaren.

Der Milchschimmel unterscheidet sich von dem Silberschimmel nur darin, daß er kein glänzendes Haar besitzt.

Schimmel mit gemischten Haaren sind:

Der Grauschimmel hat grauweißes Haar, mit Schwarz gemengt.

Der Rotschimmel besitzt ein Gemisch von roten, weißen und grauen Haren; sein Kopf ist gewöhnlich rotbraun.

Der Brandschimmel ist dunkler als der Rotschimmel und besitzt unregelmäßig zerstreute Flecken, die wie versengt erscheinen.

Der Schwarzschimmel hat eine Mischung von schwarzen und weißen Haaren, die Mähne und der Schweif zeigen sich zuweilen von weißem oder gemischtem Haar.

Der Mohren- oder Eisenschimmel hat weniger weiße Haare als der vorige und ähnelt etwas der Farbe des frisch gebrochenen Eisens. Mähne, Schweif und Extremitäten sind schwarz.

Der Mohrenkopf unterscheidet sich von dem vorigen nur dadurch, daß er noch einen schwarzen Kopf hat.

Der Blauschimmel hat eine Mischung von weißen und schwarzen Haaren, welche, aus einer gewissen Entfernung gesehen, ins Bläu-

liche spielen. Die Mähne und der Schweif sind bei ihm öfters grau-bläulich.

Der Zimtschimmel besitzt eine Mischung weißgrauer und gelber Haare.

Der Pfirsichblütenschimmel hat ein Gemisch roter, weißer und brauner Haare.

Der Honigschimmel hat eine Mischung von weißen, grauen, gelben und schwarzen Haaren.

Der Fliegenschimmel besitzt auf weißem Grunde zahlreiche kleine schwarze Fleckchen.

Der Forellenschimmel hat auf weißem Grunde eine Menge kleine braune oder rote Fleckchen.

Der Starschimmel besitzt auf schwarzem Grunde kleine weiße Fleckchen.

Der Apfelschimmel hat größtenteils eine Mischung von schwarzen und weißen Haaren, die in der Weise gruppiert sind, daß daraus rundliche Flecken in der Größe von Äpfeln, von denen derselbe auch den Namen hat, entstehen. Gewöhnlich sind nur die Flanken, die Kruppe und die Hinterbacken geapfelt, bei manchen jedoch auch die Schultern, seltener der Hals. Die Apfelschimmel, unter welche man auch die Honigschimmel rechnet, wenn sie nämlich geapfelt sind, sind von hellerem und dunklerem Haar.

Das gelbe Haar.

Der Hermelin oder die Blaßisabelle hat blaßgelbes Haar, ebensolche Mähne und solchen Schweif.

Die gewöhnliche Isabelle hat goldgelbliches Haar und dunkelgelbe Mähne und Schweif.

Die Hellisabelle besitzt strohgelbes Haar mit fast weißer Mähne und fast weißem Schweif.

Die Dunkelisabelle hat tiefgelbes, ins Rote spielendes Haar. Mähne und Schweif sind braungelb.

Die Löwenisabelle erscheint hell sandgelb, ihre Mähne und der Schweif ebenso.

Die Goldisabelle besitzt goldgelbes, glänzendes Haar, wobei Mähne und Schweif weiß sind.

Die Isabellen haben meistens Glasaugen und gelb- und schwarzgestreifte Hufe.

Die gelben Falben unterscheiden sich von den Isabellen besonders darin, daß ihre Mähnen und Schweife schwarz sind, sowie daß sie schwarze Extremitäten und in der Regel auch einen schwarzen Langstreifen auf dem Rückgrat haben.

Die Hellfalbe hat gelbes Haar, schwarze Mähne und einen solchen Schweif, schwarze Extremitäten und gewöhnlich den schwarzen Rückenstreifen.

Die Dunkelfalbe hat braungelbes Haar, schwarze Mähne, Schweif und schwarzen Rückenstreifen. Die unteren Gliedmaßen sind schwarz.

Die Goldfalbe hat glänzend goldgelbes Haar, schwarze Mähne sowie einen dergleichen Schweif und alles übrige mit den Falben gemein.

Die Apfelfalbe ist gewöhnlich eine Dunkelfalbe und dadurch ausgezeichnet, daß sie auf dem Kreuze, auch in den Flanken und auf den Rippen, apfelförmige hellere Flecken besitzt.

Das graue Haar.

Die gewöhnliche Falbe hat graubraunes Haar, den schwarzen Rückenstreifen und die schwärzliche Mähne, ebensolchen Schweif und dergleichen Extremitäten.

Die helle Mausfalbe besitzt hellgraues Haar und ebensolche Extremitäten. Die Mähne und der Schweif sind schwarz.

Die dunkle Mausfalbe hat aschgraues und dunkelgraues Haar, schwarze Mähne und schwarzen Schweif. Der Kopf und die Extremitäten sind fast ganz schwarz.

Die Rehfalbe besitzt graues Haar mit rötlichem Schimmer; das Maul, die Flanken und die inneren Flächen der hinteren Gliedmaßen sind gewöhnlich weißgrau.

Das rote Haar.

Die mit rötlichen Deckhaaren, Mähnen und Schweifen versehenen Pferde werden Füchse genannt, deren verschiedene Arten folgende sind:

Der Rotfuchs; er hat braunrotes Haar, die Urfarbe der Füchse, welches einigermaßen mit dem Rost des Eisens verglichen werden kann.

Der Hellfuchs hat blaßrötliches, ins Gelbe schimmerndes Haar; der Bauch und die inneren Schenkelflächen sind gewöhnlich weißgrau.

Der Dunkelfuchs besitzt dunkelbraunrotes Haar.

Der Lehmfuchs ist lehmfarbig, blaßrötlich und ins Gelbe schillernd.

Der Kupferfuchs hat rotbraunes Haar, welches dem polierten Kupfer ähnelt und auch öfters glänzend ist.

Der Brandfuchs hat braunrotes Haar, dessen Spitzen wie versengt erscheinen.

Der Goldfuchs besitzt ein rotes, ins Goldgelbliche spielendes, schön glänzendes Haar.

Der Schweißfuchs hat schwärzlichrote, ins Schmutziggelbe spielende Haare mit einem gewissen Glanz, der dem Pferde, aus einiger Entfernung gesehen, den Anschein gibt, als ob es naß wäre oder schwitze. Mähne und Schweif sind gewöhnlich weiß mit untermischten schwarzen, auch roten Haaren.

Der Kohlfuchs hat schwärzliche Haare mit rotem Schimmer. Mähne und Schweifhaar sind schwärzlichrot.

Der Schwarzfuchs ist dunkelrötlich, ins Schwärzliche schillernd. Die Mähne und der Schweif sind gewöhnlich schmutzigweiß, mit roten oder schwarzen Haaren vermischt.

Der Stichelfuchs gehört unter die gemischten Haare und ist vorzugsweise braunrot mit spärlich untermischten weißen Haaren, welche mit den Jahren allmählich häufiger werden, so daß sich der Stichelfuchs zuletzt in einen Rotschimmel verwandelt.

Die Apfelfüchse haben die helleren geapfelten Zeichnungen an denselben Stellen wie die Falben.

Das braune Haar.

Die dieses Haar besitzenden Pferde heißen Braune, haben schwarze Mähnen und Schweife und unterscheiden sich durch diese von den Füchsen, deren Haar den Braunen sehr nahe kommt; in der Regel haben die Braunen schwarze Extremitäten. Die besonderen Schattierungen der Braunen sind folgende:

Der Kastanienbraune; er hat kastanienbraunes Haar, die eigentliche Urfarbe der braunen Pferde, und hohe schwarze Extremitäten.

Der Hellbraune besitzt etwas in das Gelbliche fallendes helles braunes Haar; am Bauche ist er gewöhnlich weißgrau.

Der Dunkelbraune hat dunkelkastanienbraunes Haar.

Der Kirschbraune besitzt rötlichbraunes Haar, die Farbe der reifen Weichselkirsche.

Der Rotbraune; demselben ist braunrotes Haar eigentümlich.

Der Goldbraune hat tiefbraunes Haar mit starkem goldigen Glanz.

Der Fahlbraune besitzt, besonders um Maul und Nase, in den Flanken und an den hinteren Gliedmaßen, mehr graue als braune Haare; Mähne und Schweif sind schwarz, mit Weiß gemischt.

Der Rehbraune ist von dem Fahlbraunen nur durch die klein gefleckten, dem Reh eigentümlichen Extremitäten unterschieden und öfters auch noch durch einen schwarzen Rückenstreifen.

Der Schwarzbraune hat fast schwarzes Haar und unterscheidet sich von dem Rappen nur durch die rotbraunen Stellen am Maule, in den Flanken, bisweilen auch an den Augenlidern und den Hinterbacken.

Der Stichelbraune, zu dem gemischten Haar gehörend, hat mehr oder weniger über den ganzen Körper spärlich eingesprengte weiße Haare.

Der Apfelbraune oder Spiegelbraune besitzt größtenteils kastanienbraunes Grundhaar, ist dabei mit helleren rundlichen Flecken auf dem Kreuz und den Hinterbacken, zuweilen auch noch in den Flanken und auf den Rippen geapfelt.

Das schwarze Haar.

Schwarze Pferde werden Rappen genannt und unterscheiden sich in:

Den Glanzrappen; er hat ein tiefschwarzes, schön glänzendes Haar.

Den Kohlrappen, welcher kohlschwarz, aber nicht glänzend ist.

Den Sommmerrappen; derselbe hat ein mattes schwarzes, ins Bräunliche fallendes Haar, welches im Winter noch brauner erscheint.

Den Stichelrappen; er besitzt spärlich eingesprengte weiße Haare und gehört deshalb zu dem gemischten Haar.

Pferde mit gemischtem Haar

werden in Tiger und Schecken unterschieden. Bei den Tigern ist das weiße Haar, mit mäßig großen, ziemlich abgerundeten dunkelfarbigen Flecken oder Punkten überstreut, vorherrschend, bei den Schecken sind

hingegen auf dem Haupthaar sehr unregelmäßige, meistens große Flecken der verschiedensten Formen verteilt.

Die verschiedenen Arten der Tiger sind folgende:

Der Gelbtiger; er besitzt weißes Deck- oder Grundhaar mit gelben Punkten.

Der Rottiger hat weißes Grundhaar mit rotbraunen Punkten.

Der Brauntiger hingegen hat weißes Deckhaar mit braunen Punkten.

Der Schwarztiger hat ein dergleichen weißes Grundhaar mit kohlschwarzen Punkten, welche letztere gewöhnlich eine aus schwarzen und weißen Haaren gemischte Einfassung haben.

Der Achattiger besitzt weißes Deckhaar mit Punkten verschiedener Farbe.

Manche Tiger sind nur am Hinterteil gefleckt, übrigens weiß.

Die Schecken unterscheiden sich hingegen folgendermaßen:

Die Gelbschecke hat große gelbe und weiße Flecken aufzuweisen.

Die Rot- oder Fuchsschecke hat große rötliche und weiße Flecken.

Die Braunschecke besitzt hingegen braune und weiße Flecken.

Die Schwarzschecke hat kohlschwarze und weiße Flecken.

Die Porzellanschecke ist weiß und bestreut mit einzelnen großen blaugrauen Flecken, vorzüglich in der Nähe des Widerrists.

Die Achatschecke erscheint weiß mit verschiedenfarbigen Flecken.

Die Mähnen- und Schweifhaare der Schecken sind von der Farbe der Deckhaare und gewöhnlich in demselben Verhältnis, wie diese, verschiedenfarbig zusammengesetzt.

2. Die Abzeichen.

Zu den verschiedenen farbigen Haaren gehören auch die Naturspiele, welche auf dunkelfarbigem Grunde als weiße Flecken, am Kopf und an den Gliedmaßen als sogenannte Abzeichen vorkommen. Diejenigen weißen Flecken aber, welche oft am Widerrist und an den Teilen, auf welchen der Sattel und das Geschirr liegt, bemerkt werden, rühren von Quetschungen her und werden darunter nicht gezählt.

Die **Abzeichen am Kopfe** sind folgende:

Das Sternchen oder Blümchen besteht in einem kleinen weißen Fleckchen auf der Stirn. Der Stern nimmt denselben Platz ein, ist

aber größer als das Blümchen. Der gemischte Stern besitzt eingesprengte Haare von der Farbe des Deckhaars. Der Ringstern hat in seiner Mitte ein dunkles Fleckchen, umgeben von Weiß. Der Spitzstern besteht darin, daß der weiße Fleck nach der Nase zu eine Spitze bildet. Der Bläßstern reicht herunter bis auf die Nase.

Die Blässe ist ein großer weißer Flecken, der sich von der Stirn bis in die Nähe der Nasenlöcher erstreckt, breit oder schmal, gerade oder schief ist und nach diesen Formen benannt wird.

Die Laterne unterscheidet sich von der Blässe darin, daß sich der große weiße Flecken nach seitwärts bis auf die Backen verbreitet.

Die durchgehende Blässe reicht von der Stirn bis auf die Vorderlefze herunter.

Die Schnippe ist ein weißer Streifen oder Flecken auf der Vorderlefze.

Der Milchtrinker; dessen beide Lefzen, oder auch nur die hintere, sind weiß.

Das Krötenmaul hat viele kleine weiße Fleckchen an den Lefzen.

Die **Abzeichen der Gliedmaßen** kommen unter folgenden Benennungen vor:

Bekrönt, d. i. wenn das weiße Abzeichen rings um die Krone herum geht, wobei auch oft die Ballen ganz oder nur zum Teil weiß sind. Halbbekrönt, wenn dasselbe nur einen Teil der Krone einnimmt.

Weiß gefesselt nennt man den Fuß, wenn er von unten bis zur Köthe weiß erscheint. Halbweiß gefesselt hingegen, wenn das Abzeichen nur von der Krone bis gegen die Mitte des Fessels reicht.

Gestiefelt heißt, wenn sich das Abzeichen von unten herauf bis an das Vorderknie und an das Sprunggelenk erstreckt. Hochgestiefelt, wenn das Abzeichen über diese Gelenke hinaufgeht. Halbgestiefelt, wenn dasselbe nur über die Köthe bis zur Mitte des Schienbeins hinaufreicht.

Zweiter Teil.

Praktische Pferdekenntnis.

Erster Abschnitt.

Die Hufbeschlagkunde.

Von der Notwendigkeit gedrängt, dem Pferde, dem wertvollsten Haustiere, die Hufe vor Verletzungen zu schützen, die es sich auf hartem Boden und auf Straßen zuzog, erfand der Mensch den Hufbeschlag als ein notwendiges Übel; denn leider vermochte noch kein Hufeisen dem Hufe weder seine natürliche Dehnbarkeit zu ersetzen, noch zu erhalten.

1. Der Huf.

Dieser besteht aus einem äußeren Teil, der Hornkapsel oder dem Hornschuh, und aus den in diese Hornkapsel eingeschlossenen inneren Teilen.

Der **Hornschuh** (Fig. 12) besteht aus der Hornwand a, den Eckstreben b, dem Hornstrahl c und der Hornsohle d.



Fig. 12. Der Hornschuh.

1. Die Hornwand (a) ist der Teil des Hufes, welcher sichtbar ist, und reicht, wenn das Pferd steht, von der Krone bis zur Erde herab. Man unterscheidet an ihr die Zehenwand, d. i. den vorderen Teil, die beiden Seitenwände und die hintersten Wandenden, die man Trachten oder Fersen nennt.

An einem gesunden Hufe nimmt man die Neigung der Zehe zu 45 Grad oder dem Viertel eines Halbkreises an. Die Hornwand soll glatt und mit einem matt glänzenden, durchschimmernden Oberhäutchen

versehen sein, unter welchem man die Hornröhrchen der Wand nach abwärts verlaufen sieht, denn diese besteht aus unzähligen Hornfasern, welche an der Zehe in gerader Richtung abwärts, an den Seitenwänden hingegen schief nach vorwärts laufen. Diese Hornfasern sind mittels einer zähen Substanz unter sich verbunden, welche ihnen so weit auseinander zu gehen gestattet, als es die Ausdehnung des Hufes erheischt.



Fig. 13. Die Fleischwand.

Die innere Hornhaut hat, ähnlich wie die Pilze, zahlreiche, dicht nebeneinander stehende Hornblättchen, welche sich nach unten verbreitern, äußerst fein ausgehen, genau in ähnliche fleischige Blättchen (Fig. 13, A) auf der äußeren Oberfläche des Hufbeins passen, sich so gegenseitig ineinander festhalten und eine elastische Verbindung herstellen, welche den ganzen Pferdekörper trägt.

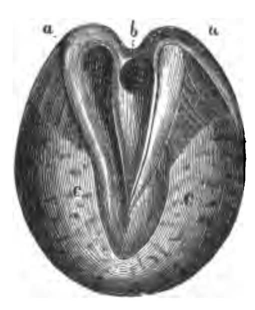


Fig. 14. Die Hornsohle.

2. Die Eckstreben (Fig. 12, b u. 14, a) werden durch die Hornwand, welche sich, anstatt hinten einen Kreis zu bilden, plötzlich umbiegt, gebildet; sie vereinigen sich an der Spitze des Strahls und haben inwendig dieselben Blättchen wie die innere Hornwand. Diese weise Einrichtung erlaubt dem Hufe, sich auszudehnen und sich wieder zusammenzuziehen, denn da beim Auftritt die Schwere des Pferdes auf jenen Blättchen lastet, so werden die von den Eckstreben gebildeten Bogen kürzer und weiter und erlauben auf diese Weise den Seitenwänden, sich auszudehnen, worauf im Augenblick, sowie der Druck aufhört, auch sofort die Bogen zu ihrer vorigen Form zurückkehren. Außerdem bieten die Eckstreben dem Strahle noch Schutz gegen den Druck der Seitenteile des Hufes.

3. Der Hornstrahl oder die Gabel (Fig. 12, c u. 14, b) füllt genau den Raum zwischen den Eckstreben aus und besteht in einem dreieckigen Stück Horn, das über die Hornsohle hervorragt, mit dem Rande der Hornwand aber eine gleiche Linie bildet. Den Hornstrahl bedeckt eine weiße elastische Substanz, welche der Fleischstrahl genannt wird; an den Trachten ist der Strahl breit und erstreckt sich daselbst über einen Teil der Hornwand hinauf, den man „Ballen“ nennt;

nach vorn verengt er sich aber und endigt in einer Spitze, welche etwas über die Mitte der Sohle hinreicht. Der Strahl ist aus zwei abgerundeten Stücken oder Schenkeln gebildet, welche in der Mitte mittels einer Spalte getrennt sind; seine Anheftung mit den benachbarten Hufteilen ist fest, jedoch deutlich von ihnen unterschieden, denn er ist weicher und viel elastischer und hat seinen Ursprung von derselben Substanz, welche er bedeckt. Der Strahl bildet daher einen Keil, der, mit seiner Spitze nach vorn, in den hinteren Teil des Hufes eingesetzt ist; er unterstützt, zufolge seiner Lage, einen Teil der Körperschwere, trägt zur Dehnbarkeit des Hufes wesentlich bei, gibt dem Tritte Festigkeit, indem er sich in den Boden drückt und dadurch das Rutschen des Hufes verhindert, und dient dem unter ihm liegenden Fleischstrahle als Schutz.

4. Die Hornsohle (Fig. 12, d u. 14, c) macht die untere ausgehöhlte und biegsame Fläche des Hufes aus, welche zwischen dem Rande der Hornwand, den Eckstreben und dem Strahle liegt. Dieselbe ist weniger stark als die Wand, weil sie trotz ihrer Lage wenig zu tragen hat, sondern dazu bestimmt ist, nachzugeben, um die Erschütterung zu verhindern, wenn beim Herabdrücken des Hufbeins mehr Last auf sie fällt. Die Hornsohle ist auch elastischer als die Wand und an der Zehe und ringsherum an ihrer Verbindung mit der Hornwand stärker als an den übrigen Stellen.

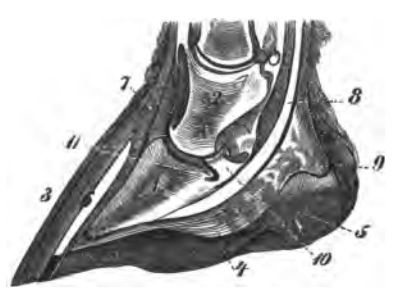


Fig. 15. Der innere Huf.

Der **innere Huf** (Fig. 15) besteht aus dem Hufbein, der Fleischsohle, dem Fleischstrahl, dem Strahlbein und aus den Hufknorpeln.

1. Das Hufbein (1), welches ein schwammiges Ansehen hat, sitzt unter dem Kronbein (2), eingeschlossen von dem Hornschuh (3), den es fast gänzlich ausfüllt. Durch die in demselben befindlichen Löcherchen gehen zahlreiche Blutgefäße, von denen diejenigen, welche an der Seitenwand des Knochens verlaufen, in die zarten Blättchen gehen, mit denen er bedeckt ist; die tiefer unten befindlichen Gefäße verzweigen sich in der Fleischsohle (4) und im Strahle (5). Mittels dieser bewundernswürdigen Einrichtung können die durch den Knochen gehenden

Blutgefäße durch keinerlei Druck gehindert werden, den weichen Teilen das nötige Blut zuzuführen. Die äußere Fläche des Hufbeins ist nicht nur durchlöchert, sie ist auch zu gunsten des Ansatzes der kleinen Blättchen, welche die Fleischwand (6) bilden, eigentümlich gestreift. Am oberen Teile hat der Knochen eine Gelenkfläche für das untere Ende des Kronbeins (2); an dieser reicht vorn ein Fortsatz hervor, an welchem die Strecksehne (7) des Hufes befestigt ist. Nach hinten befindet sich ein Gelenk mit dem Strahlbein, über welches die Beugesehne (8) des Hufes hinweggeht, um sich auf der Sohlenfläche des Hufbeins auszubreiten und zu befestigen; zu seinen beiden Seiten stehen nach hinten die Äste, an denen die Seitenknorpel des Hufes angesetzt sind.

Vorzugsweise bewunderungswürdig erscheinen, wie gesagt, die zahlreichen Blättchen, welche die äußere Fläche des Hufbeins bedecken und Fortsetzungen einer dicken elastischen Haut, der Fleischwand, sind, die das Hufbein überzieht, welche halb fleischig, halb knorpelig erscheinen und genau in die Hornblättchen passen, welche sich auf der inneren Fläche der Hornwand befinden. Jene sind ein Erzeugnis der Fleischwand und beide so fest miteinander vereinigt, daß sie kaum zu trennen sind, da, während das Pferd steht, seine ganze Schwere nicht von der Hufsohle, sondern allein von dieser Blättchenverbindung getragen wird; diese gibt nun auch im Gange des Pferdes, wenn der Huf mit Kraft aufgesetzt wird, nach, und die Knochen drücken dann auf die Sohlfläche; diese geht nun, sich zugleich ausdehnend, herab; auf welche Weise — vermöge dieser so weisen Zusammensetzung — der heftige Stoß, welchen der Druck einer Schwere, wie die des Pferdekörpers, und die Schnelligkeit, mit der sie wirkt, notwendig hervorbringen muß, vermindert und verteilt und der zusammengesetzte Bau vor Nachteil und Zerstörung gesichert wird. In dem Augenblick, in welchem sich der Fuß wieder erhebt und somit die auf ihn drückende Last entfernt, beginnt die Elastizität des Hufes sofort ihre Wirksamkeit, indem die Sohle ihre Aushöhlung annimmt, der Hornstrahl sich wieder zusammenzieht und die Seitenwände sowie die kleinen Blättchen sich wieder auf ihre frühere Länge zurückziehen.

2. Die Fleischsohle (4) befindet sich zwischen der unteren Fläche des Hufbeins und der Hornsohle und ist aus einer oberflächlichen, häutigen und sehr blutreichen, sowie aus einer tieferen, mehr band- oder sehnenartigen Schicht gebildet. Die Fleischsohle geht über das

Hufbein hinaus bis zu den Eckstreben, allein nicht unter den Strahl; sie wird nach rückwärts elastischer sowie stärker und vermindert demzufolge die Stöße sehr bedeutend; sie sondert die Hornsohle ab und ist, weil mit Nervenzweigen versehen, äußerst empfindlich, weshalb auch der Druck des Hufeisens oder eines andern harten Körpers auf die Hornsohle leicht eine Entzündung der Fleischsohle veranlaßt.

3. Der Fleischstrahl (9) besteht aus einem weichen, schwammigen, federkräftigen, über dem Hornstrahl liegenden Körper, der mit letzterem eine gleiche Form gemein hat. Die Haut des Fleischstrahls ist sehr empfindlich und in ihrem Bau der Fleischsohle gleich, mit welcher sie, ohne irgendwo von ihr getrennt zu sein, die untere Fußfläche überzieht. Über dieser Haut ist das schwammige Gewebe des Fleischstrahls, welches den ganzen Raum zwischen den Fersen ausfüllt, die Beugesehne des Hufbeins bedeckt und aus weißen und blaßgelben, zähen, sehr elastischen Fasern gebildet ist, aber wenig Gefäße und Nerven hat, weshalb es auch wenig empfindlich ist. In den zellenartigen Zwischenräumen jener Fasern befindet sich noch eine zähe, leimartige Masse, welche den Umfang und die Federkraft des Fleischstrahls vermehrt.

Die beiden auseinander gehenden Schenkel des Fleischstrahls, die am Ende der Fersenwände in Form beulenartiger Erhabenheiten ihre Lage haben, bilden die „Ballen" (Fig. 6, 33 u. 54). Der Fleischstrahl, welcher den Raum zwischen den Eckstreben, dem Huf- und dem Strahlbein (Fig. 15, 10) ausfüllt, trägt mit zur Offenhaltung der Fersen bei und dient dazu, den Hornstrahl zu befestigen, sowie ihn bei seinen Wirkungen zu unterstützen und beschützt die Beugesehne des Hufbeins, mittels seiner weichen elastischen Unterlage, vor Druck und Beschädigung.

4. Das Strahlbein, auch Schiffbein (Fig. 15, 10) genannt, weil es einem Weberschiffchen ähnelt, liegt hinter dem Hufbein unter dem Kronbein und bildet mit diesen beiden ein Gelenk. Seine vordere und innere Fläche ist in der Mitte erhaben, mit einem Gelenkknorpel überzogen und ruht auf dem Kronbein; die hintere oder äußere Fläche hat eine breitere Form, ist in der Mitte und nach beiden Enden zu etwas erhöht, im übrigen aber schwach vertieft und mit einem faserigen, glatten Knorpel überzogen, auf dem die Beugeflechse des Hufbeins liegt. An dem oberen Rande, welcher ziemlich gerade, etwas rauch und löcherich ist, ist ein starkes Band befestigt, welches bis an das Kronbein geht;

der untere Rand ist breiter, gebogen und zeigt vorn eine kleine, mit Knorpel überzogene Gelenkfläche, die an den hinteren Hufbeinrand stößt und hinten einen ziemlich scharfen Rand hat, in dessen Mitte sich ein Band des Strahlbeins befestigt; zwischen beiden ist eine längliche, löcherige Grube, in welcher sich mehrere kleine Gelenkdrüschen befinden. Die beiden Enden sind stumpf und dienen den Seitenbändern des Strahlbeins zur Befestigung.

Das Strahlbein verschafft dem Hufgelenk, mittels seiner Lage auf demselben, eine größere Festigkeit und dient der Beugesehne des Hufbeins als Unterlage, über welche sie bei den Bewegungen des Fußes mit Leichtigkeit auf und ab gleitet.

5. Die Hufknorpel oder die Seitenknorpel (11) bestehen in zwei länglich viereckigen, schildförmigen, sehr elastischen Teilen, welche an dem oberen Rande sowie an den Ästen des Hufbeins befestigt und fast zur Hälfte in den Huf eingeschlossen sind; das übrige befindet sich unter der Fleischkrone. Ein jeder dieser Knorpel erstreckt sich nach der ganzen Länge der Seiten- und Fersenwände bis in die Substanz der Ballen. An ihnen wird der untere und der obere Rand, die äußere und die innere Fläche und das vordere und das hintere Ende unterschieden.

Die Hufknorpel unterstützen das Gelenk zwischen dem Kron- und dem Hufbein, dienen dem schwammigen Gewebe des Fleischstrahls zur Befestigung, bilden die Grundlage der Ballen, vermehren deren Federkraft und bewirken, daß sie sich wieder zusammenziehen, nachdem sie beim Setzen des Hufes erweitert wurden.

Die Form des Hufes.

Der Huf ist entweder regelmäßig oder unregelmäßig geformt, gesund oder krank.

1. **Der regelmäßige und gesunde Huf.** Die Richtungen seiner Hornwände gehen von der Krone, welche gleichmäßig gerundet, ohne Narben und haarlose Stellen sein soll, bis zum Tragrand schief aufwärts, am stärksten an der Zehe, weniger an den Seiten-, noch geringer an den Fersenwänden. Die Wände der äußeren sowie der inneren Seite haben eine gänzlich gleiche Richtung, welche regelrecht ist, wenn der Querdurchmesser der Krone ein Drittel weniger beträgt als der des Tragrandes. Die Höhe der Fersenwände beträgt eher mehr und

nie weniger als die Hälfte der Zehenwand. Die Stärke der Wände nimmt von der Zehenwand bis zum Ende der Fersenwand nach und nach um ein Viertel, höchstens um ein Drittel ab, auf der inneren Seite aber regelmäßig um etwas mehr als auf der äußeren. Die Wände sind an einem normalen Hufe ohne Spalten, Risse oder Brüche, ganz eben und hart, ebenso ist ihre Glasur unverletzt.

Die Eckstreben haben an ihrem Anfang eine gleiche Höhe mit den Enden der Fersenwände; im übrigen stehen sie der Sohle gleich.

Die Hornsohle ist ausgehöhlt, fest und stark; die weiße Linie verbindet die Sohle mit den Wänden überall gleichmäßig und hat keine Vertiefungen.

Der Hornstrahl ist mäßig groß, nicht hart, allein derb, trocken und elastisch; seine Schenkel haben eine fast gleiche Höhe mit dem Anfang der Eckstreben und dem Ende der Fersenwände.

Die Ballen sind mäßig groß, hinreichend mit weichem Horn bedeckt und in ihrer Spalte trocken.

2. **Der unregelmäßige oder fehlerhafte Huf.** Derselbe wird entweder durch eine unregelmäßige Form oder durch fehlerhafte Bestandteile desselben veranlaßt.

Der zu kleine Huf, im Verhältnis zum übrigen Körper, hat gewöhnlich dünne, harte, trockene und spröde Wände, ist zum Zwanghuf geneigt und wird oft bei Pferden, die auf trockenem Boden oder im Stalle aufgezogen wurden, angetroffen.

Der zu große Huf hat oft eine flache und volle Sohle, ist weich und findet sich meistens bei schweren, auf feuchtem Boden auferzogenen Pferden.

Der enge oder Zwanghuf besitzt zu nahe aneinander stehende Fersenwände, gemeiniglich eine sehr stark ausgehöhlte Sohle, kleine Ballen und einen Strahl mit tiefen Rinnen.

Der Zwanghuf wird durch trockenen, heißen Boden, durch versäumten frischen Beschlag, wodurch die Wände zu hoch, der Strahl trocken und klein werde, oder durch das fehlerhafte Durchschneiden der Eckstreben veranlaßt.

Der zu weite Huf, das Gegenteil des vorigen, hat große, fette Ballen, niedrige Fersenwände, eine flache Sohle, einen großen Strahl und weiches Horn. Er entsteht auf nassen Weideplätzen oder durch das höchst fehlerhafte Durchschneiden der Eckstreben bei schwachen Wänden.

Der *schmale* oder *Eselshuf*, meist angeboren, besitzt steile, ungewöhnlich hohe Seiten- und Fersenwände, die dabei öfters schwach und gern mit enger Zehenwand und engen Trachten und meistens mit einem kleinen mageren Strahl verbunden sind.

Der *spitze Huf*, ebenfalls in der Regel angeboren, hat eine verlängerte, schmale, meist nach einwärts gekehrte Zehenwand. Pferde mit dergleichen Hufen treten gern durch, wovon die Beugeflechsen und Bänder leicht leiden.

Der *stumpfe Huf*, auch *Bockhuf* genannt, hat eine fast senkrechte Zehenwand, dabei hohe Trachten, zwischen denen der Strahl versteckt ist, so daß er ungewöhnlich weit vom Boden entfernt wird. Derselbe ist entweder angeboren oder dadurch entstanden, daß die Zehe zu stark, die Seiten- und Fersenwände aber verhältnismäßig zu wenig niedergeschnitten wurden. Die Gelenke vom Knie bis zum Huf leiden durch diesen Fehler.

Der *flache* oder der *Platthuf* hat weit auseinander gehende Wände, denen zufolge er unten unverhältnismäßig weiter als oben ist; dabei hat er eine flache, nicht ausgehöhlte Sohle, niedrige und gewöhnlich auch zu schwache Trachten. Dieser Fehler rührt meistens von der Erweichung der Sohle durch Nässe oder von zu starkem Ausschneiden her.

Der *volle Huf* oder *Vollhuf* besitzt eine auf der unteren Fläche gewölbte Sohle, weshalb er mehr mit dieser als mit dem Sohlenrande der Wände die Erde berührt. Dieser fehlerhafte Huf entsteht aus denselben Ursachen wie der Platthuf.

Der *schiefe Huf* besteht darin, daß eine Wandseite zu stark nach in- oder nach auswendig steht, wodurch die Körperschwere auf die eine Seite schwerer als auf die andre lasten muß, weshalb der Gang unsicher ist und verderblich auf die Gelenke und den Huf wirkt. Diesen Fehler bringen die Pferde zuweilen von der Weide mit.

Der *Huf mit schwachen Trachten* besitzt unverhältnismäßig schwache Fersenwände, welche sich leicht abnutzen, deshalb gewöhnlich zu niedrig und auch zuweilen noch mit einem kleinen Strahl vereinigt sind. Dieser Fehler wurde angeboren.

Der *spröde Huf* besteht aus sehr trockenem, hartem, gewöhnlich schwarzem Horn, welches, unbeschlagen, auf hartem Boden leicht bricht und, beschlagen, durch die Hufnägel gern aufspringt. Dieser Fehler ist

entweder durch sehr trockenen und heißen Fußboden oder auch durch vorausgegangene innere Hufkrankheiten entstanden.

Der weiche Huf, auch Wasserhuf genannt, besitzt ein weiches, gering zusammenhängendes Horn, weshalb die Nägel sehr hoch eingeschlagen werden müssen, wenn sie nur einige Zeit festhalten sollen. Pferde, die viel auf nassem Boden gehen, vorzüglich diejenigen, welche zum Ziehen der Schiffe verwendet werden, sind damit behaftet.

Der mürbe Huf besteht aus sehr trockenem und lockerem Horn. Er entsteht allmählich aus dem weichen Huf, wenn dieser seinen Leim verliert.

Die ungleichen Hufe sind da vorhanden, wo die beiden vorderen, oder die beiden hinteren Hufe in der Richtung, Höhe und Stärke der Wände oder in der Beschaffenheit der Sohle oder des Strahls verschieden sind. Diese Ungleichheiten, welche größtenteils von schädlichen Folgen für die Bewegung und für die fehlerhaften Teile begleitet sind, sind selten angeboren, sondern sie entstanden entweder schon auf der Weide oder im Stalle, sind ferner die Wirkungen eines nachlässigen Beschlags oder entstehen als Folgen innerer Hufkrankheiten.

Der Ringhuf hat auf seinen Wänden wulstartige, von der Zehe nach den Fersen laufende Erhöhungen oder Ringe.

Der Rehhuf ist ein höherer Grad des Ringhufs, bei welchem auch die Zehenwand mehr oder weniger eingesunken und verlängert ist; die Fersenwände sind dabei zugleich entweder hoch und enge, oder niedrig und schwach, wobei die Sohle noch dünn ist.

Der Igelhuf besitzt ungleiche Ringe, welche aus aneinander gereihten rauhen Erhabenheiten bestehen. Er ist, wie der vorige, ein höherer Grad des Ringhufs, dessen fehlerhafte Eigenschaften durch Entzündung der inneren Hufteile verursacht wurden.

3. **Der kranke Huf.** Bei der Beschlagkunde kann es sich nicht darum handeln, die inneren Krankheiten des Hufes behandeln zu wollen, sondern nur um die Folgen, welche jene auf den äußeren Huf hervorgebracht haben. Zu den Krankheiten der Hufe gehören:

Der Stich, welcher durch den Nagel entsteht, wenn dieser, anstatt durch die Hornwand zu dringen, nach innen geht und die inneren Teile verletzt, sofort aber vom Beschlagschmied wieder herausgezogen wird.

Die Vernagelung wird gleichfals durch eine fehlerhafte Nagelung verursacht, wenn nämlich ein Nagel oder mehrere zu weit nach

innerhalb gedrungen sind und die empfindlichen Teile drücken oder verletzt haben, die Nagelspitzen jedoch so aus der Wand herausgekommen sind, daß der Schmied keine hinreichende Ursache hat, dergleichen Verletzungen zu vermuten und sie deshalb stecken läßt. Die Vernagelung zeigt sich jedoch bald durch Schonen, d. i. Lahmgehen, des betreffenden Fußes, worauf derjenige Nagel, bei welchem das Pferd nach dem Sondieren mit dem Hammer Schmerz zeigt, sogleich herausgezogen, oder das Eisen abgenommen werden muß.

Der Nageltritt besteht in dem Eintreten eines Nagels oder eines andern spitzen oder scharfen Gegenstandes in die unteren Hufteile. Der fremde Körper ist mit der größten Behutsamkeit, damit er nicht abbreche, herauszuziehen, das weitere aber dem Tierarzt zu überlassen.

Die verbrannte Sohle wird durch bequeme Schmiede veranlaßt, die das Eisen beim Aufprobieren heiß auflegen, oder wohl gar die Sohle ausbrennen. Durch die Erhitzung der Sohle wird eine Entzündung der über ihr liegenden Teile hervorgebracht, welche öfters die so schädliche Trennung der Hornsohle von der Fleischsohle zur Folge hat.

Die Steingalle ist der rote, blaue oder schwarze weiche Fleck, welcher in oder unter der Hornsohle, weit öfter in den vorderen als an den hinteren Hufen, und häufiger in den inneren als in den äußeren Eckstrebenwinkeln vorkommt. Dieselbe wird durch den Druck kleiner Steine oder andrer harter Körper, auf die das Pferd tritt, oder welche sich unter das Hufeisen einklemmen, ferner durch das Drücken enger, kurzer, ungleicher oder verbogener Hufeisen, sowie durch das unkluge Ausschneiden der Sohle und der Eckstreben veranlaßt und entsteht leicht bei flachen und vollen Sohlen, bei niedrigen Trachten und bei Zwanghufen.

Zur Beseitigung der Steingalle muß das Horn über derselben etwas entfernt und das Hufeisen so gerichtet werden, daß es nicht wieder die leidende Stelle berühren kann.

Die Verbällung besteht in einer Entzündung der untersten Teile des Hufes, vorzugsweise der Ballen, und wird durch längeres Gehen auf hartem, steinigem Boden, auch durch das Aufliegen des Hufeisens erzeugt.

Diesem Übel sind vorzüglich Pferde mit schwachen Hornwänden, mit dünner, flacher und voller Sohle, oder mit niedrigen Trachten, großem Strahl und dicken Ballen, sowie diejenigen, die sich in die Eisen hauen, ausgesetzt. Auch kurze Hufeisen können dieselbe veranlassen. Man lasse daher die Ballen durch längere Hufeisen decken und dulde

nie ein übermäßiges Ausschneiden und Verschneiden der Sohle, der Eckstreben, des Strahls und der Ballen, welche der Schöpfer wohlweislich mit Horn versehen hat, damit diese Teile geschützt, nicht aber von gedankenlosen Schmieden ihres Schutzes beraubt werden sollen.

Die Hornspalte ist eine Trennung des Horns der Hufwände von oben nach unten und von unten nach oben, welche an den Vorderhufen öfter als an den hinteren und gewöhnlich an den inneren Wänden, weil diese dünner sind, seltener an den äußeren Wänden, die der Ausdehnung mehr Widerstand leisten, vorkommt. Die Spalte an der Zehe wird auch Ochsenspalte genannt; oberflächliche Hornspalten heißen nur Hornritzen.

Verursacht werden die Hornspalten durch trockene, spröde oder schwache Hufwände, oder durch Verletzungen der Fleischkrone, wodurch das Wachstum der Hornwand gestört und geschwächt werden kann; ferner durch leichtsinnige Schmiede, welche die Wände durch Abraspeln und Abschaben schwächen, oder die Sohle, die Eckstreben und den Strahl stark ausschneiden, auch die Hufeisen aufbrennen, diese ungleich auflegen oder sie sehr hohl richten, wodurch die Wände ebenfalls ungleich zu tragen haben und aus allen diesen Ursachen leicht aufspringen können.

Die Hauptregel bei der Behandlung der Hornspalten ist, neben der Abstellung jener schlechten Gewohnheiten nachlässiger Schmiede, das Niederschneiden des Tragrandes vor und hinter der Spalte, damit hier das unter der Hornspalte etwas abzusetzende und mit zwei Kappen zu versehende Hufeisen nicht wieder drücken kann, sondern hohl liegt, und das Entfernthalten von Nägeln in der Nähe derselben. Übrigens muß das Pferd vor anstrengender Arbeit geschont, vielmehr abgewartet werden, bis die Hornspalte durch neues, von oben nach unten gewachsenes Horn wieder ersetzt worden ist.

Die Hornkluft besteht in einer Quertrennung der Hornwand, die folglich die gerade entgegengesetzte Richtung der Hornspalte hat und häufiger an den vorderen als an den hinteren Hufen, öfter an den inneren als an den äußeren Wänden vorkommt.

Die Hornkluft wird durch Krontritte oder Krongeschwüre veranlaßt, bei welchen der Saum der Hornwand losgetrennt wurde und sich mit der Fleischkrone nicht wieder verband; zuweilen entstehen auch bei Ring- oder Rehhufen Hornklüfte, welche die Richtung eines der vorhandenen Ringe haben und von einer großen Sprödigkeit und Schwäche der

Hornwand, vorzüglich der Fersenteile, herrühren. Sind die Hornklüfte wieder bis auf das Hufeisen heruntergewachsen, so vertragen sie selten den Druck desselben, weshalb sie durch Niederschneiden entfernt werden müssen. Bei Rehhufen läßt man noch eine oder zwei Kappen über die Hornkluftstelle aufziehen, damit sich die lockere Wand nicht gänzlich lostrennt, läßt die Wände mit einer guten Hufsalbe fleißig einschmieren und behandelt überdies die Hufe und den Beschlag in gleicher Weise wie bei den Hornspalten.

Die hohle oder getrennte Wand besteht darin, daß die Hornblättchen, welche die Hornwand mit der Hornschale vereinigen und die weiße Linie bilden, auf irgend eine Art zerstört wurden, wodurch eine Lücke zwischen der Wand und der Sohle entstand. Die hohle Wand zeigt sich leicht an trockenen Hufen, wenn sie zu stark niedergeschnitten und ausgewirkt, sowie entweder mit hohl oder ungleich gerichteten Hufeisen beschlagen wurden. Die Trennung erweitert sich allmählich mehr und mehr, so daß sie sich zuletzt bis zwischen die Horn- und die Fleischwand erstreckt. Die getrennte Wand ist so hoch wegzuschneiden, daß sie nicht mehr das Hufeisen berührt, und damit ist, nächst gutem Einschmieren des Hufes mit Salbe, so lange fortzufahren, bis durch das Herabwachsen der Wand und der Sohle die Trennung verschwunden ist.

Der Krontritt ist eine Verletzung der Krone, welche dadurch verursacht wurde, daß sich das Pferd selbst trat oder von einem andern getreten wurde und die entweder nur in einer Quetschung oder in einer blutigen Trennung besteht.

Die Quetschungen kann man mittels der dem Pferde während des Stehens im Stalle umzuschnallenden Huftrittleder verhüten und beseitigen; die blutigen Trennungen aber, welche vorzugsweise durch scharfe Eisstollen verursacht wurden und gefährlich werden können, sind mittels tierärztlicher Hilfe abzustellen. Übrigens mache man sich's zum Gesetz, keine festen Eisstollen, sondern nur einzuschraubende, welche, wenn sie scharf sind, im Stalle herauszunehmen und durch stumpfe zu ersetzen sind, zu dulden.

Die Strahlfäule besteht in der Absonderung einer übelriechenden grauen, schwärzlichen, klebrigen Feuchtigkeit aus den Spalten des Strahls. Die untere Fläche des Fleischstrahls, welche dabei entzündet ist, sondert diese Feuchtigkeit zugleich mit dem Horn oder anstatt desselben ab. Bei dem gesunden Strahl geht die mittlere Spalte nicht tief; ist er aber

zusammengezogen oder sonst krank, so ist sie länger und dringt bis zum Fleischstrahl ein, aus welcher vertieften Spalte dann die faule Flüssigkeit ausschwitzt. Die Strahlfäule entsteht hauptsächlich durch anhaltendes Stehen auf faulem Dünger und Harn, oder von dem anhaltenden Gehen auf nassem Boden und dem Nichtreinhalten des Hufes, oder dadurch, daß bei hohen Fersen oder zu hohen Hufeisen mit Stollen, oder durch das fehlerhafte Niederschneiden des Strahls derselbe den Boden beim Auftreten des Hufes nicht berühren und ihn durch den dadurch sonst verursachten Druck nicht mehr selbst reinigen kann. Hufe, behaftet mit der Strahlfäule, sind daher vor allem rein zu halten und, wie es sich gehört, täglich mit frischem Wasser auszuwaschen; die losgetrennten faserigen Stücke des Strahls sind zu entfernen und hohe Fersenwände so niederzuschneiden, daß dadurch dem Strahl ermöglicht wird, sich dem Boden nähern zu können. Zum Beschlag wählt man zu diesem Zweck, nach Umständen, entweder das halbmondförmige oder das Pantoffeleisen (Fig. 24).

Der Strahlkrebs entsteht aus einer vernachlässigten bedeutenden Strahlfäule, wenn die ausgeschwitzte Feuchtigkeit stinkend, scharf und fast ätzend wird, der Hornstrahl sich allmählich ganz ablöst, der Fleischstrahl anschwillt und mit warzigen Auswüchsen bedeckt wird. Nur schnelle tierärztliche Hilfe kann hier Heilung verschaffen.

Das Streichen oder Streifen, das durch den einen Huf an des nachbarlichen Fußes Köthe, entweder infolge einer unregelmäßigen Fußstellung oder eines zu breiten oder zu schweren Hufeisens, verursacht wird, kann durch ein etwas schräges Abfeilen des anstreichenden Hufeisens, das allerdings auch nicht zu breit sein darf, nach unterwärts abgeändert, auch durch Anlegen einer sogenannten „Streichkappe“ am gestrichenen Fuße vermieden werden.

---

2. Der Beschlag.

Der Beschlagschmied hat sich folgender Werkzeuge zu bedienen.

Zum Feuer gehören: Der Blasbalg, der Löschtrog, der Löschwisch, der Löschspieß, der Schürhaken, die Feuerschaufel oder der Feuerlöffel, die Feuerzange und die Handzange.

Zum Schmieden hingegen: Der Amboß samt Schrotte, das Horn, der Schraubstock, der Lochklotz, der Handhammer, die Vorschlaghämmer,

der Schrottmeißel, der Vorlochstempel oder Beißer, der Durchloch- oder Handstempel und der Löscheimer; Werkzeuge, die man in jeder Beschlagschmiede am leichtesten kennen lernen kann.

Zum Beschlagen selbst sind erforderlich:

1. Der Beschlaghammer, welcher zum Einschlagen der Nägel dient.

2. Das arabische Wirkmesser (Fig. 16), zum Ausschneiden oder Auswirken des Hufes, welches von allen besser unterrichteten Schmieden der Jetztzeit anstatt des früheren Wirk- oder Stoßmessers gebraucht wird. Denn mit dem Wirk- oder Stoßmesser, welches mit dem Leibe des Schmiedes stoßweise bewegt wird, werden nur kleine Hornspäne von vorn nach hinten, demnach dem Wachstum der Hornröhrchen entgegen, ausgewirkt; desgleichen entfernt sich das Horn der Zehe nur schwer damit, der Tragrand des Hufes wird nie vollständig eben und glatt und werden auch mit dem veralteten Stoßmesser der Strahl und die Eckstreben nicht so geschont, wie mit dem arabischen Messer. Dieses wird in entgegengesetzter Richtung, gegenüber dem ersteren, und in ziehender — nicht mit stoßender — Bewegung von der Tracht nach der Zehe zu gehandhabt, wodurch der Schmied veranlaßt wird, in der Tracht nur flach anzusetzen und die des Niederschneidens meist mehr bedürftige Zehe mehr zu kürzen; dagegen die schwächeren Trachten, den Strahl und die Eckstreben mehr zu schonen als mit dem Stoßmesser. Dem Pferde werden durch den naturgemäßen Schnitt, dem Wachstum der Hornröhrchen entlang, und durch das Beseitigen des Stoßens, Rückens und Zerrens in den Gelenken schmerzhafte Empfindungen erspart und dadurch dessen ruhigeres Stehen beim Beschlagen veranlaßt. Endlich wird auch noch durch die breite, hobelähnliche Klinge dieses arabischen Messers ein weit schönerer, geraderer Tragrand für das aufzulegende Eisen erzielt, als es mit dem veralteten deutschen Wirk- oder Stoßmesser möglich ist.


Fig. 16. Das arabische Wirkmesser.

3. Die Hauklinge; sie ist erforderlich, um das überflüssige Horn von den Wänden abzunehmen und beim Herunternehmen des Hufeisens die Nieten zu öffnen.

4. Das Rinnmesser oder englische Messer (Fig. 17) wird zum Ausputzen der Sohle und des Strahls benutzt.

5. Die **Beißzange**, welche zum Ausziehen, Abzwicken und Vernieten der Nägel, beim Aufprobieren des Hufeisens und zum Sondieren des Hufes gebraucht wird.

6. Die **Raspel**, welche dazu dient, Hornsplitter der Wände und Horn, welches über dem Hufeisen hervorsteht, wegzunehmen.

7. Der **kleine Handstempel** oder **Durchschlag**; er wird gebraucht, um abgebrochene, im Hufe stecken gebliebene Nägel auszutreiben und um enge Nagellöcher zu erweitern.

8. Der **Feilbock**; er ist notwendig, um den Huf beim Abraspeln der Hornsplitter, beim Abrunden des Tragrandes und beim Abzwicken der Nägel darauf zu stellen.

9. Der **Beschlagstuhl**; derselbe dient zur Aufbewahrung des Handwerkszeugs. Der Beschlagkasten und die Beschlagtasche vertreten aber auch denselben Zweck.


Fig. 17. Das englische Rinnmesser.

Das Hufeisen.

Dasselbe wird in Übereinstimmung mit der Einteilung der Hornwand in den äußeren und in den inneren Arm oder in die äußere und in die innere Stange und jedes derselben wieder in das Zehen-, das Seiten- und das Fersen- oder Trachtenstück eingeteilt.

Die Flächen des Hufeisens teilt man in den Huf (d. i. die obere) und in die Boden- (d. i. die untere) Fläche ein.

Das Hufeisen ist entweder ganz glatt oder auf seinen oberen Seitenrändern teils mit einer oder mehreren Kappen (Fig. 26, 3), das sind in die Höhe stehende eiserne Fortsätze jener, welche den unteren Rand der Hornwand halten, teils an ihren unteren hintersten Flächen mit Stollen (1), das sind kurze viereckige Umkehrungen der Hufeisen nach unterwärts, versehen. Unter dem Zehenstück wird ein solcher Stollen „Griff" (Fig. 34, 1) genannt.

Die zweckmäßigsten Hufeisen der neueren Zeit verdanken wir den Engländern Miles und Field und einem Deutschen, dem Grafen von Einsiedel-Reibersdorf. Die Systeme dieser verdienten Männer unterscheiden sich folgendermaßen:

1. Das **Milessche Hufeisen** (Fig. 18, 19, 20 u. 21) besteht in einem ziemlich breiten Falzeisen, welches fünf oder nur drei Nagellöcher, Aufrichtung in der Zehe (Fig. 20) und Abdachung bis an das äußerste

Trachtenende des Schenkels (Fig. 18) hat. Diese Trachtenenden sind so verhauen oder abgeschlagen, daß der innere Hieb dem Strahle anpaßt, und das Hufeisen so aufgepaßt wird, daß es mit der auswendigen Kante des Tragrandes der Trachtenwände vollkommen, ohne vorzuragen, verläuft.



Fig. 18. Hufflläche des Milesschen Hufeisens.

Das Milessche Hufeisen darf aber trotz seiner Abdachung und Zehenrichtung nicht muldig sein, sondern muß (die Aufrichtung und, bei der oberen Fläche, die Abdachung ausgenommen) zwei vollständig gerade und platte Flächen (Fig. 21) besitzen.

2. Das **Fieldsche Hufeisen** (Fig. 22) hat, dem Milesschen Hufeisen entgegen, keine Zehenaufrichtung und verläuft in den Trachtenstücken etwas schmäler, was das Verhauen der Trachtenenden verursacht; die Abdachung geht nicht bis an das äußerste Trachtenende (Fig. 22a), sondern nur bis an den Punkt, wo die Söhle im Trachtenwinkel endigt, wodurch der Tragrand breiter wird und sich über die ganzen Trachtenschenkel ausbreitet. Dieses Hufeisen steht, wie auch bei uns Deutschen die Regel, um einige Linien über den Trachtenrändern hervor, um dadurch dem Hufe bei seiner Erweiterung eine stützende Fläche zu geben.

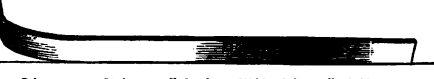


Fig. 19. Bodenfläche des Milesschen Hufeisens.

Nach den Milesschen und Fieldschen Systemen sind die Hintereisen fast immer Streicheisen (Fig. 23), das sind nämlich solche, die das

Streichen zu verhüten haben und welche nur nach außerhalb einen Stollen (a) besitzen, deren innerer Rand jedoch in gleicher Höhe des Stollens schmal gedrückt ist (b), so nämlich, daß er mit der inneren Hufwand ganz verläuft oder diese etwas über das Hufeisen vorsteht.

3. Das **Einsiedelsche Hufeisen** (Fig. 31 u. 32) ist eine praktische Verschmelzung beider vorigen Systeme. Es besitzt die Breite, den scharfen glatten Falz, die schönen, geraden Flächen, die Zehenrichtung und die Verhauung der Trachtenenden des Milesschen, sowie gewöhnlich sechs Nägel; dahingegen den in den Trachtenstückenenden verbreiterten Tragrand des Fieldschen Hufeisens.


Fig. 20. Seitenansicht des Milesschen Hufeisens.

Nach der für unsre deutschen Gebrauchszwecke praktischen Beschlagsmethode des Grafen Einsiedel-Reibersdorf werden für die Hinterhufe teils Eisen mit zwei Stollen, teils Streicheisen (Fig. 23), letztere jedoch häufiger als die ersteren, aufgelegt.


Fig. 21. Das Milessche Hufeisen von hinten gesehen.

Außer vorgenannten Hufeisen unterscheidet man noch:

4. Das **Jagdeisen**; es ist auf seiner Hufffläche weniger ausgehöhlt als das vorher beschriebene Hufeisen, damit sich bei den raschen Gängen nicht zu viel erdige Bestandteile zwischen ihm und dem Hufe ansammeln und es dadurch weniger locker werden kann. Dessen Arme sind etwas kürzer gehalten, um das Einhauen zu verhüten, und sie sind auch öfters an ihren Fersenenden mit zwei kleinen viereckigen Stollen versehen, um das Ausgleiten zu verhindern (Fig. 26, 1).



Fig. 22. Das Fieldsche Hufeisen.

Dieses Hufeisen ist für jedes Reitpferd, das auf glattem Boden, Pflaster u. s. w. zu gehen hat, der Sicherheit wegen, die es dem Pferde und Reiter vor dem Ausrutschen und Stürzen bietet, empfehlenswert.

5. Das **halbmondförmige** oder **Halbeisen**, auch Pantoffeleisen

(Fig. 24) genannt, bedeckt nur die Zehen- und Seitenwände, läßt daher die Fersenwände frei, wodurch der Strahl unmittelbar den Boden berühren und sich mit aller Freiheit ausdehnen und zusammenziehen kann. Dieses Hufeisen, welches in seinen Armen nach hinten allmählich so abnimmt, daß es an seinen Enden nur die Stärke einer Messerklinge behält, würde sehr zweckmäßig für Renn- und andre Reitpferde sein, wenn es nicht nur sehr gute und feste Hufe, sondern auch einen guten, steinlosen, trockenen Boden beanspruchte. Sein Hauptnutzen beschränkt sich daher in den meisten Fällen auf weidende Pferde, welche, damit beschlagen, ihre Zehen durch ihr häufiges Stampfen nicht abnutzen können.

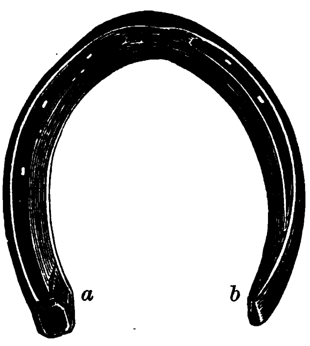
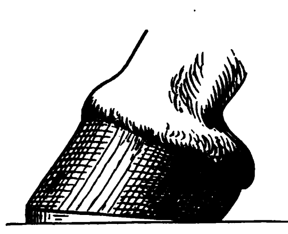


Fig. 23. Ein englisches Streicheisen.

Viele Schmiede verstehen jedoch unter Pantoffeleisen nur ein kürzeres, halblanges, gewöhnliches glattes Hufeisen ohne Stollen und Griff.

6. Das **geschlossene Hufeisen** (Fig. 25) besteht darin, daß ein gewöhnliches Hufeisen nach hinten ringförmig fortgesetzt und geschlossen wird. Dieses Hufeisen wird bei Steingallen benutzt, deren Sitzstellen es bedeckt; bei Vollhuf, dessen Sohle dadurch vor Druck geschützt wird; bei Hornspalt, wodurch der Druck auf diesen vermindert und auf die übrigen Tragpunkte verlegt ist; ferner bei Strahlfäule, wenn dieselbe krebsartig wird und oft verbunden werden muß.


Fig. 24. Ein halbmondförmiges Hufeisen.

So zweckmäßig sich das geschlossene Hufeisen zur Zeit des krankhaften Hufes erweist, so ist es doch für längere Zeit nicht anwendbar, da der Strahl dieses sehr bald flacher getretene Hufeisen nicht lange aushalten kann. Auch ist es bei schnellen Gängen nicht anwendbar, weil es leicht in schwerem Boden abgerissen wird und auf glattem Boden, seiner gleichen, platten Fläche wegen, sehr leicht rutscht.

7. Das **Hufeisen mit Stollen** (Fig. 26). Dieses Hufeisen hat unter den beiden Fersenwänden kleine, viereckige Eisenstücke, welche man Stollen (1) nennt. Der äußere Stollen wird im Winter mit

einem Schraubstollen (2) vertauscht, welcher mittels eines Schraubschlüssels nach Bedarf ein- und ausgeschraubt wird. Daß aber der Schraubstollen in dem letzteren Falle stets durch einen gleichhohen, stumpfen Stollen ersetzt werden muß, ist unumgänglich notwendig, weil das Pferd nicht ungleich stehen darf. (Nur bei Wagenpferden wird oft ein dritter Stollen, den man „Griff" [Fig. 34, 1) nennt, unter dem Zehenstück angebracht, damit dieselben beim Anziehen schwerer Lasten desto fester in den Boden eingreifen und sich desto sicherer dabei erhalten können.) Alle Pferde, welche auf glattem Pflaster und dergleichen zu gehen haben, bedürfen notwendig der Stollen.

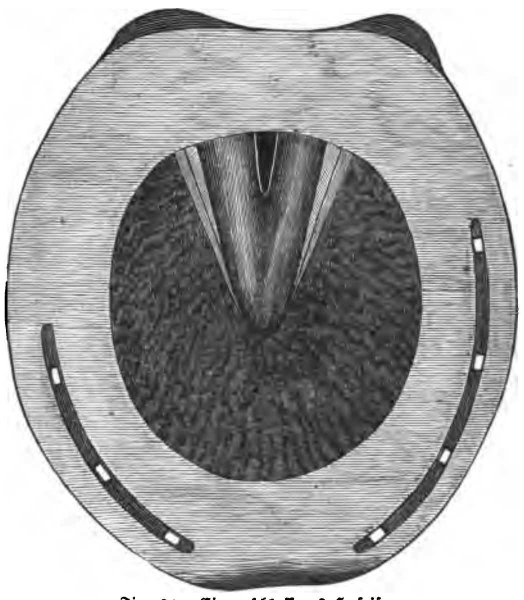


Fig. 25. Ein geschlossenes Hufeisen.

Notwendige Regeln beim Ein- und Ausschrauben der Stollen sind:

a. Die geschärften spitzen Schraubstollen dürfen nur in die äußeren Hufeisenarme geschraubt werden.



Fig. 26. Ein Hufeisen mit Stollen, Kappe u. s. w.

b. In die inneren Hufeisenarme sind hingegen nur stumpfe Stollen, welche fast die gleiche Höhe der spitzen haben müssen, einzuschrauben.

c. In die Vordereisen werden die niedrigeren, in die Hintereisen dagegen die höheren Schraubstollen eingeschraubt.

d. Damit den Gelenken der Gliedmaßen kein Schaden zugefügt werde, hat der Stalldiener jedesmal beim Ein- und Ausschrauben derselben den Huf gegen seinen Schenkel zu stemmen.



Fig. 27. Scharfseite eines Einsiedelschen Wintereisens.

e. So lange, als nicht die Glätte des Bodens das Gegenteil erheischt, sind nur stumpfe Stollen einzuschrauben.

8. Das **Einsiedelsche Wintereisen** (Fig. 27) besteht in einem schmalen Hufeisen ohne Stollen, welches ungefähr auf die Art entsteht, wenn man hinter dem Falze eines gewöhnlichen Hufeisens den inneren Eisenteil abschneiden würde, auch hat es überdies an der Bodenfläche, gleich dem englischen Renneisen, zwei scharfe Kanten. Bei diesen Hintereisen sind die Trachtenenden schmal und hoch, ähnlich den früher beschriebenen Streichschenkeln; sie haben, anstatt einer Zehenkappe, an jeder Schenkelseite, an der Hufstelle, wo die Zehenwand in die Seitenwand verläuft, eine Kappe (Fig. 28 a).

9. Das **gewöhnliche Hufeisen mit Kappen** besteht darin, daß am äußeren oberen Rande desselben ein oder mehrere in die Höhe steigende Fortsätze angebracht sind, die den unteren Teil der Hornwand fassen,



Fig. 28. Seitenansicht eines Winter-Hintereisens.

durch welche das Eisen fester an den Huf angepaßt wird. Nur bei schweren Zugpferden ist jedoch eine Kappe am Zehenstück (Fig. 26, 3 und Fig. 32, 3) notwendig, damit sich das Hufeisen bei einer starken Anstrengung des Pferdes nicht zurückschieben kann; überdem gibt eine Kappe, an jedem Seitenarm angebracht, den Seitenwänden mehr Sicherheit. Die Kappen sind jedoch nur ausnahmsweise, nur da, wo es die Umstände gebieterisch fordern, anzuwenden,

weil sie den sehr großen Nachteil haben, daß sie beim Wachsen der Hornwand auf dieselbe drücken.

Das vereinigte Milessche und Fieldsche, das sogenannte „Einsiedelsche Hufeisen“ dürfte sich im allgemeinen für unsre deutschen Zwecke als das zweckmäßigste erweisen, zumal wenn die Nagellöcher, soweit als es nur möglich ist, von den Fersen, namentlich von den inneren, fern gehalten und überall da, wo es der Boden gestattet, nur in der Zehe und in der äußeren Wand Nägel eingeschlagen werden, wodurch der natürlichen Dehnbarkeit nicht, wie es sonst durch den Hufbeschlag geschieht, hemmend entgegengetreten wird, während die so befestigten Hufeisen doch fester sitzen, als man es gewöhnlich vermutet.

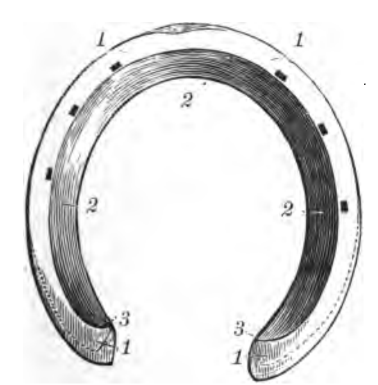


Fig. 29. Hufffläche des Einsiedelschen Hufeisens.

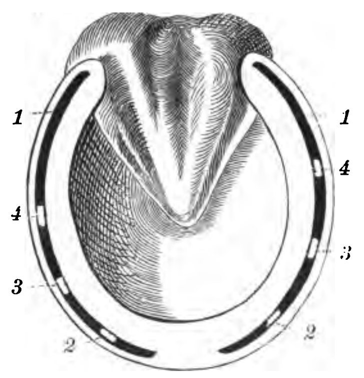


Fig. 30. Bodenfläche eines Einsiedelschen Hufeisens.

Das neuerlich erfundene und bereits vielfältig benutzte **Hufeisen mit Schiffstaufüllung** (Fig. 31) dürfte auch als zweckmäßig zu empfehlen sein. Es besteht nur insoweit aus Eisen, um der scharf hineingepreßten Taumasse den notwendigen Halt zu verschaffen, welche dem übrigens klangloseren Auftreten des Pferdes eine besondere Sicherheit gegen das Ausrutschen gewährt, und da auch dieses Hufeisen weder Stollen noch Griffe besitzt, so erhalten die damit beschlagenen Pferde einen natürlichen und sicheren Gang auf dem Straßenpflaster, welche Sicherheit im Winter bei Glätte, wenn nötig, noch durch das Bestreichen der Taufläche mit Teer und des darauf zu veranlassenden Eintretens von feinerem Kies wesentlich verstärkt werden kann.

Noch ist das Hartmannsche elastische Hufpolster oder der Hufpuffer, der sich auch im Marstall des deutschen Kaisers bereits

bewährte, für Pferde zu empfehlen, die viel auf hartem Pflaster oder auf glattem Boden zu gehen haben. Das Hufpolster besteht in einem fingerdicken, flachen, die Hufhöhlung ausfüllenden Polster aus vulkanisiertem Kautschuk, welches über die untere und vorzüglich hintere Fläche des Hufeisens etwas hervorragen muß und hierdurch eine gleichmäßige Belastung der unteren Huffläche, einschließlich der Sohle und des Strahls, bewirkt.

Dasselbe hat nach vorn und zu beiden Seiten Stahlklammern, die zur Befestigung des Polsters zwischen den beiden Schenkeln des Hufeisens dienen, welches an seinen Schenkelenden nach innen zu bis zu den Strahlschenkeln umgebogen ist, um das Herausgleiten des Polsters nach rückwärts zu verhindern.

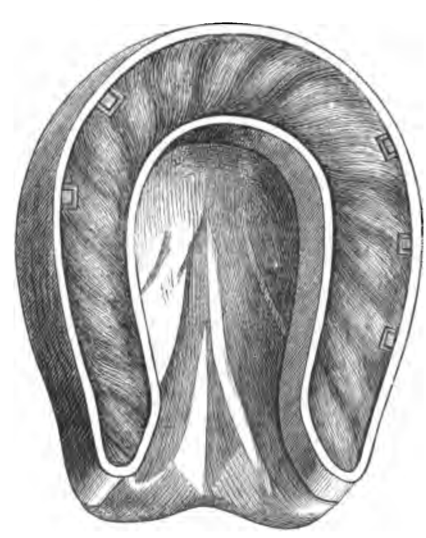


Fig. 31. Hufeisen mit Schiffstaufüllung.

Das Hufpolster bietet der Hufsohle Schutz gegen den Eintritt scharfer Gegenstände, verhindert das Ausgleiten auf glattem Pflaster, schützt vorzüglich gegen das so lästige Schnee-Einballen, vermindert die Bildung von Zwanghufen, Hornspalten sowie von Steingallen und schont durch seine Elastizität die Gliedmaßen. Es ist jedoch für Flach- und Vollhufe nicht anwendbar und muß auch stets im Stalle, mittels einer eigens dazu konstruierten Zange — um Anschwellungen der Gliedmaßen sowie Strahl- und Sohlenfäule zu vermeiden — aus den Hufen entfernt werden.

Was nun die einzelnen Teile eines zweckmäßigen Hufeisens betrifft, so muß die Huffläche (Fig. 29) von der äußersten bis an die innere Kante der Nagellöcher, von der Zehe bis an das äußerste Ende des Trachtenteils eine wagerechte Fläche, „Tragrand“ (1) genannt, bilden, ganz so, wie es der wagerechte Tragrand am Hufe vorschreibt. Das Hufeisen soll von der inneren Kante der Nagellöcher kesselartig ausgeschmiedet, d. h. „abgedacht“ sein (2), und das bis an die Punkte des Hufes, wo die Eckstreben in die Trachtenteile des Huftragrandes übergehen (3).

Dieses so abgedachte oder ausgehöhlte Hufeisen entspricht der nach oben gewölbten Hufsohle ganz vortrefflich; es bietet ferner das ziemlich breite Hufeisen der Hornsohle Schutz beim Auftreten, ohne auf diese zu drücken, auch verhindert der größere Raum zwischen dem Hufeisen und der Sohle das Einfüttern von Erde, Kies u. s. w. und fallen dergleichen Dinge entweder von selbst heraus oder sie lassen sich leicht mit dem Hufräumer entfernen.

Die **Bodenfläche** des Hufeisens (Fig. 30) muß, selbstverständlich mit Ausnahme der Zehenrichtung, wo solche angebracht, vollständig wagerecht sein, denn je wagerechter diese Bodenfläche ist, je sicherer wird ein ohne Stolleneisen beschlagenes Pferd gehen. Der Falz (1), d. i. die Vertiefung an der Bodenfläche des Hufeisens, wo die Nagellöcher eingelocht sind, muß scharf und rein hergestellt sein. Die Nagellöcher sollen folgendermaßen verteilt sein: Die beiden Zehenlöcher (2) dürfen nicht zu nahe aneinander stehen, sondern ein jedes soll $2\frac{1}{2}$—3 cm von der Mitte der Zehe entfernt sein. Vom ersten Nagelloch der Zehe bis an die Stelle des Hufes, wo die Seitenwand in die Trachtenwand verläuft, sind nun die übrigen Nagellöcher verteilt, und zwar so, daß sie an dem inneren Hufeisenschenkel etwas mehr nach der Zehe zu angebracht sind als an dem äußeren Eisenschenkel. Bei der Verteilung der Nagellöcher kommen nun die Seitennägel (3) entfernter von den Zehennägeln (2) und der letzte, der Trachtennagel (4), etwas näher dem Seitennagel (3) zu stehen, und dies ist beim inneren Hufeisenschenkel noch mehr der Fall.

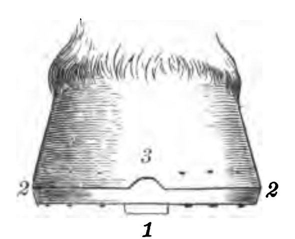


Fig. 32. Ein Hufeisen mit Griff (1), Kappe (3) und bodeneng geschmiedetem Rande (2).

Der innere Hufeisenrand soll **bodenenge**, d. i. nach unten einwärts gerichtet sein (Fig. 32, 2), wodurch das lästige Streichen mehr verhindert und das Eisen leichter wird. Der äußere Hufeisenrand wird abgerundet.

Das Hufeisen muß mit dem äußersten Rande des Huftragrandes abschneiden und nicht über den Huf vorstehen; am Trachtenteil hat es jedoch um einige Linien hervorzuragen, damit der sich aufsetzende Huf bei seiner Ausdehnung eine Fläche findet. Ein Hufeisen ohne Stollen muß den Huf am Trachtenende um $\frac{1}{4}$ cm überragen, ein Eisen mit Stollen hingegen nur um die Hälfte der Stollenstärke.

Da sich die Wände der Hinterhufe von denen der Vorderhufe darin unterscheiden, daß sie steiler, an den Fersen weiter, auch in der Regel an den Seiten etwas zusammengedrückt sind, so müssen die Arme der Hintereisen ebenso geformt werden; außerdem muß das Zehenstück derselben, da die Hinterfüße die vorzüglichsten Mittel zum Vorwärtstreiben sind, breiter gemacht und möglichst verstärkt, auch die Zehenwand solcher Pferde, die in die Hufeisen hauen, durch Abraspeln etwas verkürzt werden.

Regeln beim Abnehmen und Aufschlagen der Hufeisen.

Jeder denkende und sein Fach verstehende Beschlagschmied hat vor dem Beschlagen eines Pferdes dessen Gang und Stellung zu beobachten. Demgemäß lasse sich derselbe das Pferd zuvor im Schritt und im Trabe vorführen und besehe genau dessen Gang von vorn und von hinten; aus welcher Prüfung er beurteilen wird, welche Hufteile durch das Messer mehr oder weniger berührt werden müssen.

Bei der Beobachtung des stehenden Pferdes hat der Hufschmied stets die Abnutzung der alten Hufeisen mit zu berücksichtigen.

Die eigentliche Beschlagshandlung erfolgt hierauf in folgenden vier Abschnitten.

1. Die Abnahme der alten Hufeisen.

Die alten Hufeisen dürfen — um Schaden zu verhüten — nie abgerissen werden, wie man das leider noch von gedankenlosen Schmieden sehen kann, sondern die alten Nägel sind mit dem Hammer und der Hauklinge behutsam aufzunieten und die Nieten gerade zu treiben oder abzuschlagen, worauf das Hufeisen mit der Hauklinge oder der Zange vorsichtig zu lüften und darauf wieder zurückzuschlagen ist; nun werden die Trachten- und die Seitennägel herausgezogen, dann wird durch das Senken der Zange nach dem Ballen zu das Zehenstück des Hufeisens gehoben und die Zehennägel werden zuletzt herausgezogen.

2. Das Auswirken des Hufes.

Nachdem das Hufeisen abgenommen wurde, müssen die Hufwände sorgfältig untersucht werden, ob sich in ihnen noch Nieten oder Stifte befinden. Sind diese entfernt, so werden die Tragränder der Hufwände

und der Zehe in dem Grade mit der Raspel umgangen, als man von diesen Hornteilen mit dem arabischen Messer zu entfernen für nötig erachtet; man verkürzt darauf den Tragrand nach Bedürfnis in vollständig wagerecht vollführten Schnitten mit diesem Messer und befreit, wenn damit fertig, die Sohle und den Strahl nur von den abgestorbenen Hornteilen.

Vorzugsweise ist noch folgendes beim Auswirken oder beim Zubereiten des Hufes zu beobachten.

a. Man schone in der Regel die Trachten, verkürze aber mehr die Zehe, weil erstere vorzugsweise bestimmt sind, die Körperschwere zu tragen, letztere jedoch mehr zum Fühlen, aber nicht zum Schleifen oder Anstoßen an den Erdboden gemacht ist.

b. Man schone die Eckstreben (Fig. 14 a). Allein das abgestorbene und umgebogene Horn darf von denselben in ebenem Schnitt abgenommen werden, weil sie mit dem Trachtenwandhorn und ihren Winkeln fast vergleichen müssen.

c. Man schneide weder Strahl noch Sohle, sondern reinige sie nur. Der Strahl soll mit dem Trachtenrand der Wand eine gleiche Höhe haben, desgleichen muß das Wandhorn die Sohle um ein Weniges überragen. Demzufolge ist am Strahl und an der Sohle nur das abgestorbene und rissig gewordene Horn, nur das, was sich beim barfuß gehenden Pferde allein abstoßen würde, zu beseitigen.

d. Man verletze nie die Glasur der Hufwand beim Beraspeln des Tragrandes, beim Umraspeln des Hufes und Unterraspeln der Nieten.

e. Nie brenne man mit glühenden Eisen oder Schlacken den Rand oder die Sohle des Hufes, um ihn dadurch weicher, schneidbarer zu machen, weil auf diese Weise Entzündungen der Fleischteile im Hufe verursacht werden.

3. Das Aufpassen der Hufeisen.

Dazu bedarf der Hufschmied des nur mäßig erwärmten — nicht etwa weiß oder rot glühenden — Hufeisens, um damit die etwa noch vorhandenen Unebenheiten des Wandhorns am Tragrande markieren zu können, die bei einem regelrecht geschmiedeten Hufeisen so lange mit der Raspel zu beseitigen sind, bis dasselbe gleichsam luftdicht auf den Huf gepaßt ist.

4. Das Aufschlagen der Hufeisen.

Sind die bewährten Hufnägel (Fig. 33 und 34) gerichtet und gezwickt, so wird das von allen scharfen Kanten verfeilte Hufeisen so aufgelegt, daß es der beim Aufpassen gehabten Lage vollständig entspricht, und werden nun vorerst die beiden Zehennägel wie die übrigen, jedoch nicht wie bisher in die weiße Linie geschlagen, sondern womöglich sind sie — nach Fields praktischer Lehre — an dem äußeren Rande der weißen Linie im Wandhorn einzusetzen, weil jene mürbe Verbindung der Wand und Sohle zu durchlöchern schädlich ist und das nähere Vorbeigehen der Nägel an der Fleischwand leichter Quetschungen veranlassen kann, als bei dem Verfahren nach Field.

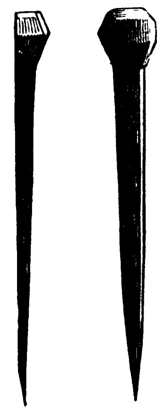


Fig. 33. Die schmale Seite des Hufnagels. Fig. 34. Die breite Seite des Hufnagels.

Nach dem Einschlagen werden die Nägel umgebogen, ohne sie jedoch anzuziehen, worauf man den Pferdefuß herunterläßt, um, auf dem Boden fußend, zu beurteilen, wie das Hufeisen liegt. Liegt es gut, so wird, ist eine Kappe vorhanden, diese fest angeschlagen. Der Fuß wird darauf wieder aufgehoben; zunächst werden die mittleren Wandnägel, zuletzt die sogenannten Trachtennägel eingeschlagen. Liegt das Hufeisen noch unverändert gut, so wird auf jeden Nagelkopf, ohne unterzuhalten, ein oder einige kräftige Hammerschläge gegeben, um ihn in den Falz oder das Gesenke des Hufeisens vollständig einzutreiben, worauf bei dem nun erst zu erfolgenden Anziehen der Nägel mit der Zange oder dem Nieteisen so viel untergehalten werden muß, als es das Umbiegen oder Umziehen der Nieten erfordert, denn beim starken Anziehen befestigt sich nicht das Hufeisen, sondern der Nagel biegt sich im Wandhorn und lockert dadurch dasselbe, weil sich in diesem das Nagelloch erweiterte. Der Nagel kann auch durch die Krümmung, die er bei zu starkem Anziehen bekommt, Druck auf die Fleischwand und demzufolge Lahmgehen verursachen. Nun werden die noch übrigen Nagelklingen — beim Vorderhufe auf dem Bocke — abgeknippen und die scharfen Kanten mit einer Raspel verstoßen, oder man stemmt unter der Niete mit einem hohlen Stemmeisen so viel Wandhorn heraus, als zum Einlassen jeder einzelnen Niete erforderlich ist, zieht nochmals leicht an, damit sich die Nieten leicht fassen lassen, und nietet zu.

Die über das richtig passende Hufeisen etwa noch hervorstehenden Wandteilchen sind mit der Raspel zu beseitigen, sowie die auch noch hervortretenden Nietenkanten, ohne jedoch, wie selbstverständlich, die Glasur der Hornwand zu verletzen. Zum Schluß ist noch der ganze Huf an der äußeren Tragrandkante mit der Kante der Raspel zu umgehen.

Wie ein tüchtiger, zuverlässiger Beschlagschmied das zum Beschlagen zugeführte Pferd in Stellung und Gang beobachten muß, ebenso soll er das bei dem die Schmiede verlassenden, frisch beschlagenen Pferde nicht unterlassen, um zu beurteilen, ob der Zweck des Beschlagens erfüllt wurde oder ob etwa schmerzhafte Empfindungen im Gange desselben wahrzunehmen sind, und ist dies letztere der Fall, dann säume er nicht mit der sofortigen Untersuchung und der Beseitigung des vorgefundenen Fehlers.

Hauptregeln des Hufbeschlages:

a. Das Hufeisen soll nach der Form und den übrigen Eigenschaften des Hufes;

b. nach der Stellung und Gangart des Pferdes vollständig passend gewählt sein.

c. Dasselbe muß dauerhaft, fast luftdicht an der Hornwand befestigt sein.

d. Es darf nicht auf der Hornsohle liegen.

e. Der Hornstrahl soll den Boden annähernd berühren können, d. h. der Regel nach, beim stehenden Huf vom Erdboden so weit entfernt sein, als die Stärke eines Hufeisens ohne Stollen beträgt.

f. Die Fersen sollen sich dabei noch gehörig erweitern und zusammenziehen können.

g. Jedes Pferd soll, je nach seinem Dienst, mit möglichst leichten, halb aus Eisen, halb aus Stahl geschmiedeten und dann gehärteten Hufeisen belegt werden, wozu möglichst dünne, aber feste Hufnägel verwendet werden müssen. Dergleichen Hufeisen halten noch einmal so lange als solche nur aus Eisen gefertigte, wodurch dem Huf auch Zeit gegönnt wird, heranzuwachsen.

h. Von den Wänden darf nur das Überflüssige, von der Sohle und dem Strahl nur das Abgestorbene entfernt werden.

i. Der Beschlagschmied darf das Hufeisen beim Aufpassen nie aufbrennen.

Der verständige Beschlag kann manche Hufe, manche natürlichen Mängel in der Stellung der Gliedmaßen und der Gangarten verbessern, sowie den kranken Hufen Heilung verschaffen; ein unverständiger Beschlag verdirbt hingegen die regelmäßigsten und gesundesten Hufe, verursacht fehlerhafte Stellungen und Bewegungen und ist nur zu häufig die alleinige Ursache des Lahmgehens. Sehr notwendig ist es daher, daß Stallmeister und Pferdebesitzer sich die Kenntnis des Hufbeschlags aneignen, um über die passende Form, die Lage und die Anheftung des Hufeisens selbst urteilen zu können; denn es erfordern, was die Form anlangt, regelmäßige gesunde Hufe schmälere, Platthufe breite, und Vollhufe hohle Hufeisen mit Griff und Stollen.

Die Hufeisen dürfen ferner, in der Regel, nicht bis zum Ende der Ballen reichen; nie darf das Eisen nur *einen* Stollen haben, ohne daß das gegenüberstehende Trachtenschenkelende dieselbe Höhe hat wie der Stollen gegenüber; der Griff und der Stollen sollen nicht niedriger sein, als das Eisen stark ist. Schwere Hufeisen sind auch, vorzüglich für Reitpferde, unstatthaft, da sie die schnelleren Bewegungen belästigen.

Die Lage des Hufeisens darf niemals weder auf der Sohle, noch auf dem Strahle statthaben und weder über die Zehen- noch über die Seitenwände hervorstehen; ein geringes, die Eisenstärke betragendes Hervorragen desselben ist jedoch an den Fersenwänden gestattet; allein bei Pferden, die sich streichen, darf man den inneren Hufeisenarm nicht hervortreten lassen

Die Annagelung des Hufeisens soll mit dünnen, aber festen Hufnägeln, möglichst entfernt von den Fersen, namentlich von den inneren, geschehen. Die inneren Nägel dürfen da, wo man sie Umstände halber nicht *gänzlich weglassen kann*, wegen der natürlichen Schwäche der inneren Hufwände nicht so tief geschlagen werden als in die äußeren. Die Nieten haben flach anzuliegen und dürfen weder ungleich, noch zu hoch, noch zu niedrig stehen.

---

3. Die Behandlung des Pferdes beim Hufbeschlag ohne Zwang.

Die beste Art, das Pferd auf das Beschlagen seiner Hufe vorzubereiten, besteht darin, daß man schon mit dem Füllen auf der Weide, oder im Stalle anfängt, zuerst die vorderen, dann die hinteren Hufe allmählich in die Hand zu nehmen und aufzuhalten. Läßt es

sich dies, was stets mit Streicheln und Schmeicheln verbunden sein muß, gutwillig gefallen, so fängt man an, mit einem Hammer auf dem Hufe gelind herum zu klopfen.

Da aber nicht alle Pferde von Jugend an in dieser verständigen Weise auf den Beschlag vorbereitet worden sind, so ist vor allem Vorsicht notwendig.

Junge oder reizbare Pferde werden zu diesem Zweck mit einem Führkappzaum belegt, worein ein Führzügel geschnallt wird, welchen der den Beschlag leitende Reitmeister in der rechten Hand hält, sowie mit einer Schultrense aufgezäumt, deren beide Zügel die linke Hand desselben erfaßt. Der Reitmeister hat sich nun vor das Pferd zu stellen und, ist es fromm oder gutmütig, durch Streicheln mit der flachen Hand über Stirn und Augen, ist es aber widerspenstig, ihm durch scharfen Blick, drohende Miene, kräftiges Anrufen und das Schütteln des Kappzaumzügels zu imponieren und es auf die Annäherung des Gehilfen, auf das Angreifen und Aufheben des Fußes vorzubereiten: Übungen, welche möglichst im Anfang in einer bedeckten Reitbahn vorzunehmen sind.

Daß jedem Gehilfen, bevor man ihn bei einem jungen Pferde gebrauchen kann, die nötigen Stellungen und Handgriffe vorher an einem frommen Pferde gezeigt werden müssen, ist höchst notwendig.

Das Aufheben der Füße wird in drei Zeiträumen verrichtet.

Das erste Tempo bei Aufhebung des rechten Vorderfußes beginnt mit der Aufstellung des Gehilfen mit dessen zusammengestellten Fersen und auswärts gerichteten Fußspitzen neben des Pferdes rechter Schulter, welcher sich hierauf auf dem linken Absatz links wendet und sein Gesicht dem Pferde zugekehrt; er erfaßt nun mit der linken Hand des Pferdes Mähne, oder stemmt erstere an dessen Schulter, dabei eine Stütze für seinen Körper suchend, indem er seine Vorderseite dem Pferde zuwendet. Mit der rechten flachen Hand, den Daumen nach aufwärts gerichtet, streichelt er nun das Pferd von der Schulter nach dem Knie hinunter. Wird hierbei das Pferd unruhig, so entfernt er die Hand, fängt aber von neuem den Teil der Schulter oder des Halses sanft zu streicheln an, wo es sich am wenigsten dagegen sträubt, so lange damit fortfahrend, bis es seine Hand willig an die Köthe kommen läßt und es sie daselbst verträgt.

Ist es nun an der Zeit, den Fuß zu heben, so läßt der Gehilfe

den aufwärts stehenden Daumen nach rückwärts gleiten, hebt nun, aber ohne die Köthe zu pressen, den Fuß mehr durch den Daumen nach vorwärts und drückt, vorzüglich mit der linken Hand, die Schwere des Pferdes hinüber, um das auf dem rechten Fuße lastende Körpergewicht zu erleichtern. Ist der Pferdefuß allmählich eine Hand breit von der Erde nach vorwärts gehoben, so ist das erste Tempo vollführt.

Das zweite Tempo besteht darin, daß der Gehilfe den im ersten Tempo erhobenen Vorderfuß auf die Art nach rückwärts biegt, daß die Trachten des Hufes gegen den Ellbogen des Pferdes gehalten werden. Benimmt sich das Pferd hierbei ruhig, so ist das zweite Tempo beendigt.

In das dritte Tempo wird aus dem zweiten übergegangen, indem, während der Fuß erhoben ist, der Gehilfe eine Viertelwendung links macht und seinen rechten Schenkel unter des Pferdes Knie bringt, dabei seinen linken Fuß als Stütze seines Körpers zurücksetzend. Seine linke Hand verläßt gleichzeitig die Mähne oder die Schulter und vereinigt sich mit der rechten am Fessel, so daß diesen die beiden Hände, die Daumen nach oben und nebeneinander, leicht umfassen.

Beim Niederlassen des Fußes aus dieser Stellung verläßt die linke Hand den Fessel und nimmt wieder ihren vorigen Stützpunkt in der Mähne oder an der rechten Schulter des Pferdes ein; hierauf zieht der Gehilfe seinen linken Fuß wieder an, macht allmählich eine Viertelwendung rechts, dabei noch immer mit seiner rechten Hand den Fuß des Pferdes haltend, und läßt ihn nun langsam auf den Boden herab.

Beim Erheben des linken Vorderhufes findet dasselbe Verfahren, nur selbstverständlich entgegengesetzt, statt.

Das erste Tempo zum Aufheben des rechten Hinterfußes erfolgt auf die Art, daß sich der Gehilfe mit seinem Gesicht gegen die rechte Schulter des Pferdes stellt und beide Hände auf dessen Rücken legt und sie darauf langsam gegen das Kreuz zu bewegt. Zieht sich dabei das Pferd zusammen, oder macht es Miene, nach ihm zu schlagen, so läßt er damit nach, fängt aber ganz langsam und sanft von neuem damit an. Ist er bis zum Kreuz gelangt und das Pferd ruhig, so nimmt er die Stellung gerade gegenüber der rechten Hüfte des Pferdes, wobei er die rechte Hand an dieselbe stützt. Mit seiner linken flachen Hand fährt er nun allmählich über das Kreuz und äußerlich an der Gliedmaße herunter, bis er an den Fessel gelangt. Nun drückt er, bleibt hierbei das Pferd ruhig, die ganze Schwere desselben mit der

an der Hüfte gelassenen Hand, damit der rechte Fuß erleichtert werde, nach dem linken hinüber. Mit der Hand am Fessel bestrebt er sich hierauf, den Daumen aufwärts, ohne irgend fest zu drücken, mittels eines weichen Druckes nach vorwärts, dem Pferde zu erkennen zu geben, daß er den Fuß unter den Bauch haben will. Nachdem nun dieses geschehen, was der natürlichen, vorwärts strebenden Bewegung des Pferdes entspricht, so ist das erste Tempo beendet.

Im zweiten Tempo ist die Stellung des Gehilfen noch dieselbe, er fährt mit der linken Hand, so wie beim ersten Tempo, bis an den Fessel hinunter; hier dreht er sie auf die Art einwärts, daß der Daumen abwärts, der kleine Finger aufwärts an den Fessel zu liegen kommen, worauf er den Fuß, ohne ihn fest anzufassen, ganz sanft nach rückwärts biegt, wobei er ihn das erste Mal nur niedrig, nach und nach aber höher hebt. Stets ist aber vorher, ehe der Fuß gehoben wird, die Schwere des Pferdes auf den andern Fuß, wie vorher beschrieben, hinüber zu drücken.

Das dritte Tempo folgt aus dem zweiten; wenn nämlich der Fuß zwei bis drei Spannen hoch vom Boden erhoben worden ist, so hat sich der Gehilfe langsam links zu wenden und mit seinem rechten Schenkel des Pferdes rechte hintere Gliedmaße einigemal nacheinander sanft zu berühren. Nimmt es diese Berührung ruhig an, so stützt er seinen Schenkel ganz unter den des Pferdes, wie es gewöhnlich beim Beschlagen geschieht. Er entfernt darauf die rechte Hand von der Hüfte des Pferdes und legt sie mit an den Fessel, so daß nun beide Hände mit den Daumen nach oben und nebeneinander, und die übrigen Fingerspitzen, nach aufwärts gekehrt, den Fuß umfassen. Hierbei ist derselbe nur rückwärts, niemals nach seitwärts zu halten, und der Gehilfe darf dabei nie seinen rechten Arm an die innere, besonders reizbare Sprunggelenkfläche, sondern nur an die äußere anlegen.

Beim Niederlassen des Fußes hat der Gehilfe seinen Oberkörper auf den Hüften, nach rechts, der Kruppe zuzuwenden; seine rechte Hand verläßt jetzt den Pferdefuß und stützt sich, wie vorher, an die Hüfte des Pferdes. Nun zieht er seinen rechten Fuß unter des Pferdes rechter hinterer Gliedmaße hervor, setzt ihn neben seinen linken, welcher hierbei seine Stellung nicht verlassen darf, hält den Fuß des Pferdes, wie im zweiten Tempo, noch eine kurze Zeit mit der linken Hand und läßt ihn dann allmählich zur Erde.

Der Gehilfe hat bei dieser Gewöhnung des jungen Pferdes an das Beschlagen, ohne sofort jedes dieser Tempi vollständig durchzunehmen, öfters hinter dem die Zügel führenden Reitmeister herumzugehen und mit der Aufhebung der rechten und linken Gliedmaßen oft abzuwechseln, durch welchen häufigen Wechsel er viel eher zum Zweck kommen wird, als wenn er das Pferd nur mit einer Gliedmaße damit fort und fort langweilen wollte.

Was den Beschlagschmied hierbei anbetrifft, so mache sich's dieser zur Regel: **ohne allen unnötigen Lärm mit seinen Werkzeugen möglichst ruhig zu arbeiten** und, da öfters das Geräusch des Schurzfelles allein schon ein reizbares Pferd unruhig macht, so muß er dieses anfänglich ablegen; er darf auch von den Hufen, wie es nur zu oft geschieht, um bald fertig zu werden, auf einmal nicht zu viel abnehmen, denn je tiefer derselbe das Wirkmesser einsetzt, desto fester ist der Gehilfe den Fessel zu halten genötigt, desto mehr Gewalt muß dieser anwenden, um der des Schmiedes Widerstand leisten zu können, was bei dem sehr zu empfehlenden Gebrauch des arabischen Messers allerdings sehr gemildert und erleichtert wird. Die Nägel dürfen ferner nicht durch heftige Hammerschläge befestigt, und der Huf muß, nach Anheftung des Hufeisens mit zwei Nägeln, wieder auf den Erdboden herabgelassen werden. Darauf hat der Beschlagschmied, vorzüglich zu Anfang des Beschlagens, dem Pferde zu gestatten, nach dem Einschlagen eines jeden Nagels den Fuß wieder niederzusetzen.

Der den Kappzaum führende und diese Abrichtung leitende Reitmeister hat bei dem rohen oder bei dem verdorbenen Pferde seine ungeteilte Aufmerksamkeit nicht allein auf dieses, sondern auch auf den Gehilfen und den Schmied zu richten, welche beide seinen Anordnungen auf das pünktlichste nachzukommen haben. Derselbe wird das Pferd, solange der Gehilfe den Fuß des Pferdes gehoben hat, um jede Beschädigung des Gehilfen zu verhüten, in diesen Augenblicken nie plötzlich und stark anrufen oder den Kappzaum stark wirken lassen, sondern dasselbe mit festem Blick ansehen, lobend oder tadelnd mit ihm reden, ihm mit der Hand schmeicheln und es, durch das sanfte Rütteln der Kappzaum- oder der Trensenzügel, immer zu beschäftigen und auf diese Art des Pferdes Aufmerksamkeit mehr auf sich zu ziehen und von dem Gehilfen und dem Schmied abzuwenden bestrebt sein.

Jedes Pferd, das in die Beschlagschmiede geführt wird, selbst das

fromme, ist stets mit einer Schultrense und nicht, wie dies leider so oft geschieht, nur mit der Halfter zu belegen, und obgleich es nicht unumgänglich notwendig ist, bei gutmütigen und mit dem Beschlag schon bekannten Pferden das Aufheben der Füße streng nach den vorgeschriebenen Tempi erfolgen zu lassen, so ist es jedoch sehr anzuraten, sich in der Hauptsache nach diesem in der Beschreibung zwar längeren, in der Ausübung aber sehr kurzen Verfahren zu richten, nach dessen erprobter Zweckmäßigkeit auch das frömmere Pferd nie in eine Unart, wie öfters bei einer späteren nachlässigen Nebenhandhabung beim Beschlag geschieht, verfallen wird.

Zweiter Abschnitt.

Das Zahnalter.

Um das Alter des Pferdes, das man am sichersten an den Zähnen erkennt, bestimmen zu können, müssen wir vorher die Zähne genau untersuchen und kennen lernen.

Die **Schneidezähne** haben von der Krone bis zum Wurzelende die Gestalt eines etwas gebogenen, unregelmäßigen, dreieckigen Keils, so daß die Kronen am breitesten sind.

Ihre Substanzen sind folgendermaßen zusammengesetzt: der Schmelz oder die Glasur überzieht die äußere und die innere Fläche der Krone, ist aber größtenteils mit dem Kitt oder der Rindensubstanz bedeckt, deshalb nur stellenweise gänzlich rein; die Elfenbeinsubstanz erscheint auf der Reibfläche als eine schmale und um den Zahn laufende weiße Linie, worauf die gelblich gefärbte Hornsubstanz kommt, unter welcher noch eine dünne Schicht Elfenbeinsubstanz liegt, von welcher die „Kunde“ (Fig. 35, a) eingerahmt ist, nach deren Verschwinden aber einen kleinen unregelmäßigen Kreis bildet, der eine etwas bräunlich gefärbte Knochensubstanz enthält, sich jedoch bei der fortwährenden Abkürzung der Zähne immer mehr und mehr verengt. So lange als die Kunde noch nicht gänzlich abgerieben ist, so lange enthält sie auch gemeiniglich ein wenig braunen Kitt, welcher nämlich die „Bohne“ oder die „Kunde“ genannt wird.

Der Schneidezahn hat, aus seiner Höhle hervorwachsend, zwei ziemlich scharfe Ränder, deren äußerer höher ist als der innere, zwischen

denen sich eine sackförmige Vertiefung oder Grube befindet, die man deshalb „Kunde", „Bohne" oder „Marke" (Fig. 35, a) nennt, weil man aus ihrem Vorhandensein oder ihrem Mangel des Pferdes Alter erkennt. Diese Kunden sind mit einem schmelzartigen Ring umgeben und werden, wenn die Zähne nach und nach eine gleiche Höhe erlangt haben und der obere Zahn auf den unteren, und so umgekehrt, beim Abbeißen und Kauen des Futters aufeinander trifft, da sich auch jene Ränder nach und nach mehr abreiben, allmählich kleiner und verschwinden zuletzt ganz, was man unter dem Ausdruck „das Verwischen der Kunden" oder die „Ebenung der Zähne" versteht.



Fig. 35. Ein Füllenzahn.



Fig. 36. Ein Pferdeschneidezahn.



Fig. 37. Ein Hakenzahn.

Der Nachschub der Pferde- oder Ersatzzähne besteht hingegen darin, daß diese stets aus ihren Höhlen nachwachsen, so daß das, was früher als Wurzel in der Höhle war, zum Hals und darauf zur Krone wird.

Die Füllen- oder Milchzähne und die Pferde- oder Ersatzzähne sind durch folgende äußerliche Kennzeichen voneinander abweichend:

Der **Füllenzahn** (Fig. 35) ist kleiner und schwächer als der Pferdezahn (Fig. 36), hat am Ende seines Halses, dicht am Zahnfleisch, einen Einknipp, welcher dem Pferdezahn mangelt, und eine weißliche Farbe, während hingegen der **Pferdezahn** schmutziggelblich erscheint und auf seiner äußeren Fläche eine oder mehrere von oben herablaufende

Furchen besitzt, die dem Füllenzahn entweder ganz abgehen oder nur sehr schwach sind.

Die **Hakenzähne** oder die **Haken** (Fig. 47, b), welche ihren Platz in den außerdem zahnleeren Räumen zwischen den Vorder- und den Backenzähnen haben, besitzen eine kegelförmige, mehr aufwärts gekrümmte Form. Der noch junge Hakenzahn (Fig. 37) hat zwei scharfe, nach innen zu gekehrte Ränder, die sich an der stumpfen Spitze vereinigen. Die Haken bestehen aus der hornartigen sowie der Elfenbeinsubstanz und dem Schmelz, sie brechen der Regel nach zuerst im Vorderkiefer zwischen dem vierten und fünften Jahre hervor, erleiden keinen Wechsel und dienen dem Pferde zur Wehr.



Fig. 38. Ein Backenzahn.

Vollständige Haken bei Stuten gehören zur Seltenheit, jedoch findet man bei ihnen oft an ihrer Stelle unbedeutende, verkümmerte Zähnchen, welche schon im Füllenalter erscheinen und nicht weiter wachsen.

Die **Backenzähne**, auch Stockzähne (Fig. 38) genannt, sind ihrer Form nach, mit Ausnahme des ersten und sechsten jeder Reihe, welche dreieckig sind, viereckig. Ihre fest eingekeilten Wurzeln ähneln den Kronen; ihre Reibflächen haben zur Zerkauung des Futters querlaufende Furchen. Die Backenzähne sind aus Knochensubstanz, über welche Elfenbeinsubstanz, dann Horn- und Elfenbeinsubstanz, worauf wieder Knochensubstanz folgt, zusammengesetzt und mit Schmelz überzogen, welcher fast gänzlich von dem braunen Kitt bedeckt wird. Dieselben wachsen, wie die Vorderzähne, aus ihren Höhlen nach, ihre Kronen behalten aber ihre ursprüngliche Form bei.

Die drei untersten Milchbackenzähne jeder Reihe fallen zwischen dem zweiten und vierten Jahre aus, die drei obersten hingegen brechen erst zwischen dem ersten und fünften Jahre nacheinander hervor und werden nicht gewechselt.

Unregelmäßige Beschaffenheiten des Gebisses kommen zuweilen in

sehr verschiedenartigen Naturspielen und Zufällen vor, z. B. in der Versetzung des einen Zahnes hinter den andern; oder eine Zahnreihe besitzt einen oder mehrere Zähne zu wenig oder zu viel; oder die Milchzähne fallen nicht aus, wodurch eine doppelte Zahnreihe entsteht, oder sie bilden das „schräge Gebiß", wenn nämlich dieselben von einem Eckzahn nach dem andern zu länger sind; oder sie bilden auch das sogenannte „Ochsengebiß", wobei die Reibflächen nicht eben, sondern schräg von außerhalb nach innerhalb zu laufen; ferner das „Karpfengebiß", wenn die vorderen Zähne über die hinteren hervorstehen; oder auch das „Hechtgebiß", wenn umgekehrt die hinteren Zähne die vorderen überragen u. s. w. Letztere drei Mißbildungen gehören übrigens dem späteren Alter an.



Fig. 39.
Gebiß von 14—30 Tagen.

Krankhafte Zustände der Zähne sind: Die Abwetzung der Schneidezähne, verursacht durch die üble Angewohnheit der sogenannten „Krippenschleifer", welche die Zähne an der Krippe abreiben, wodurch gewöhnlich die vorderen mehr als die hinteren Schneidezähne außerhalb glatt abgewetzt werden. Bei den Krippenbeißern und Köfern oder Koppern findet man am äußeren Rande der Reibflächen der Schneidezähne gemeiniglich nur eine Art von Lücken, jedoch auch abgeschliffene Flächen.

An den Backenzähnen kommen öfters die sogenannten „Schieferzähne" vor, welche an den Seiten scharfe Ecken haben und dadurch die inneren Maulhöhlenteile verletzen können. Überdies leiden die Zähne, wenn auch selten, an Sprüngen, Brüchen und Beinfraß.

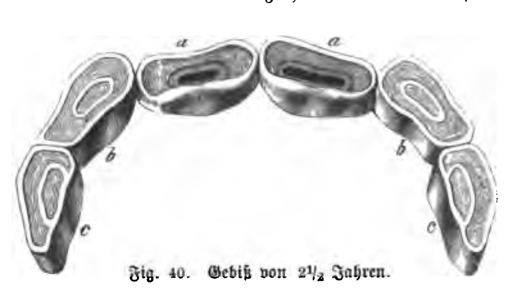


Fig. 40. Gebiß von $2^1/_2$ Jahren.

Die Merkmale des Alters an den Zähnen bestehen a) im Ausbruch der Füllen- oder Milchzähne; b) im Zahnwechsel; c) im Ausbruch der Haken und d) in den regelmäßigen natürlichen Veränderungen, welche man an den Pferde- oder Ersatzzähnen wahrnimmt.

1. Der **Ausbruch der Füllenschneidezähne** erfolgt in der Regel erst nach der Geburt eines ausgetragenen Füllens in nachstehender Reihenfolge:

Die Zangen (Fig. 39, a) brechen nach 8—14 Tagen in beiden Kiefern nach und nach hervor; diesen folgen die Mittelzähne (b) nach 4—6 Wochen und diesen die Eckzähne (c), welche letztere auf Fig. 39 noch mit der Schleimhaut bedeckt sind, nach Verlauf von 6—7 oder 8 Monaten.



Fig. 41. Gebiß von $3^1/_2$ Jahren.

2. Der **Zahnwechsel** fängt durchschnittlich, da derselbe auch mit von dem übrigen Wachstum und der Beschaffenheit des ganzen Körpers abhängt, mit dem Ausfallen der Füllenzähne an (Fig. 40), bei den Zangen (a) mit 30 Monaten oder mit $2^1/_2$ Jahren.

Die Mittelzähne (b) folgen diesen mit $3^1/_2$ Jahren (Fig. 41), also nach Verlauf eines weiteren Jahres, und diesen wieder die Eckzähne (c) mit $4^1/_2$ Jahren (Fig. 42), also wieder ein Jahr später.



Fig. 42. Gebiß von $4^1/_2$ Jahren.

Nach dem auf diese Art vor sich gegangenen Zahnwechsel, dem natürlichen Abzahnen, zählt das Pferd nun fünf Jahre (Fig. 43).

Der Regel nach fallen die Milchschneidezähne des Vorderkiefers etwas eher aus, als die des Hinterkiefers.

3. Der **Ausbruch der Haken** (Fig. 42, d) erfolgt nicht so regelmäßig wie der der Pferdeschneidezähne, jedoch in den meisten Fällen mit Ablauf des vierten Lebensjahres, in der Regel etwas eher im Vorder- als im Hinterkiefer.

Bisweilen erscheinen die Hakenzähne schon nach dem zweiten, auch erst mit Ablauf des fünften Jahres.

4. Die **regelmäßigen, natürlichen Veränderungen der Pferdeschneidezähne** bestehen in dem Hervorwachsen der einzelnen Zähne, in der gegenseitigen Ebenung ihrer Reibflächen und in dem allmählichen Verwischen der Kunden.



Fig. 43. Gebiß von fünf Jahren.

Auf den Zangen (Fig. 44, a) des Hinterkiefers erlöschen die Kunden mit dem sechsten Jahre, auf den Mittelzähnen (Fig. 45, b) mit dem siebenten Jahre, und auf den Eckzähnen (Fig. 46, c) mit dem achten Jahre.

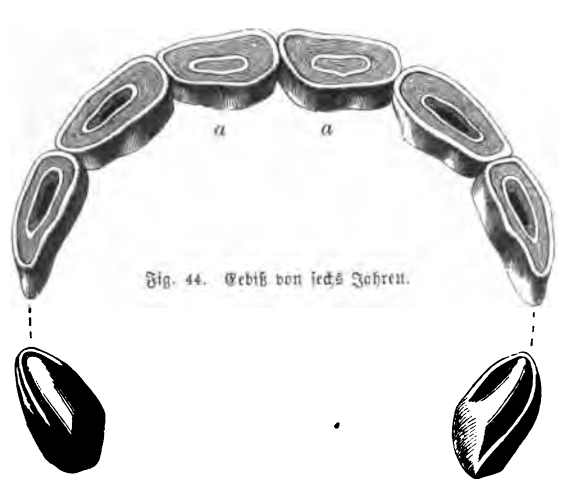


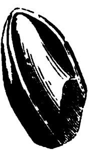
Fig. 44. Gebiß von sechs Jahren.

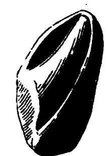
Bei dieser Untersuchung sehe man aber genau auf den die Kunden umgebenden Schmelzrand, weil betrügerische Händler, um das Pferd zu verjüngen, die erloschenen Kunden in die Zähne brennen. Den Schmelzring können sie aber nicht wieder ersetzen, weshalb er in diesem Falle fehlt und daher diese Betrügerei sehr leicht entdeckt werden kann. Ein schwärzlicher Punkt bleibt aber bis ins späte Alter an der Stelle zu sehen, wo die Grube war; der zugleich mit abgeriebene Schmelzrand fehlt dann natürlich auch.

Ältere Pferdekenner, unter ihnen auch der praktische Seyfert von Tennecker, richteten sich noch nach den Veränderungen der Kunden der Schneidezähne im Vorderkiefer, deren Ebenung — da sie breiter und stärker sind, auch tiefere Kunden haben — später jedoch nicht so bestimmt erfolgt wie die des Hinterkiefers. Als Regel nahmen diese aber an, daß sämtliche Kunden der Schneidezähne des Vorderkiefers mit neun Jahren völlig sichtbar sind, sich aber an den Zangen mit dem zehnten, an den Mittelzähnen mit dem elften und an den Eckzähnen mit dem zwölften Jahre verlieren.



Fig. 45. Gebiß von sieben Jahren.





Zu den Merkmalen des Pferdealters wird noch der sogenannte „Einbiß" (Fig. 47, a), ein Ausschnitt an den Eckzähnen des Oberkiefers, gerechnet, welcher mit dem neunten Jahre beginnt und sodann mit dem 12.—13. Jahre seine größte Tiefe erreicht hat.



Fig. 46. Gebiß von acht Jahren.

In neuerer Zeit richtet man sich aber bei Beurteilung des Pferdealters fast ausschließlich nach dem zurückgelegten achten Jahre des Pferdes, weniger nach den Kunden der Pferdeschneidezähne des

Vorderkiefers, sondern vielmehr nach dem noch bestimmteren Anzeichen, dem Eintreten der eiförmigen Form (Fig. 48) der Schneidezähne des Hinterkiefers, indem die Breite der Kronen, von den Zangen nach den Eckzähnen zu, um etwas abnimmt, so daß das Verhältnis der Breite zur Dicke ist wie 6 zu 3, wodurch die Reibflächen dieser sechs Zähne ein Oval bilden, in deren Mittelpunkt sich die Spur der früheren Kunde noch erhält, obgleich sie immer kleiner wird.



Fig. 47. Der Einbiß.

Die **ovale** oder **eiförmige Form** beginnt

bei den Zangen mit dem 7. und dauert bis zu Ende des 12. Jahres;

bei den Mittelzähnen mit dem 8. und dauert bis zum Schluß des 13. Jahres;

bei den Eckzähnen mit dem 9. Jahre und währt bis zum 14. Jahre.



Fig. 48. Ein eiförmiger Zahn.

Dieses Oval der Reibflächen nimmt nach und nach jedes Jahr durchschnittlich um eine Linie ab, die Kronen werden dicker und nehmen eine rundlichere Gestalt, im Verhältnis wie 5 zu 4 der Breite zur Dicke, an, weshalb man diese Periode die der rundlichen Reibflächen (Fig. 49) nennt. Sie tritt

bei den Zangen mit dem 13. Jahre ein und schließt mit dem 18. Jahre;

bei den Mittelzähnen mit dem 14. und dauert bis zum 19. Jahre;

bei den Eckzähnen mit dem 15. und währt bis zum 20. Jahre.

Diese Periode dauert dann wieder sechs Jahre, worauf der Zahn immer mehr und mehr aus seiner Höhle hervorwächst, und nun die Periode der dreieckigen Reibflächen folgt, welche sich in dem Verhältnis der Breite zur Dicke des Zahnes wie 4 zu 5 verhält.

Der **Eintritt der dreieckigen Reibflächen** (Fig. 50) erfolgt:

an den Zangen mit dem 19. Jahre und dauert bis zum Schluß des 24. Jahres;

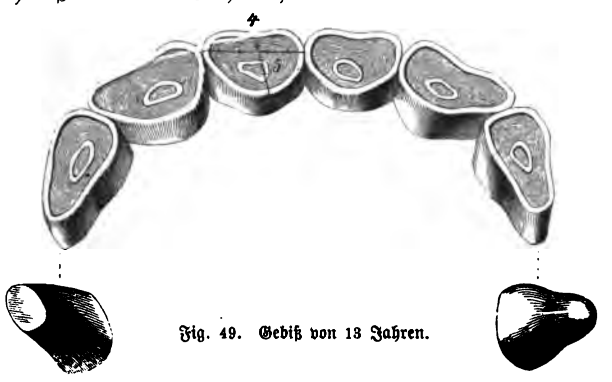


Fig. 49. Gebiß von 18 Jahren.

an den Mittelzähnen mit dem 20. und währt bis zu Ende des 25. Jahres;



Fig. 50. Gebiß von 19 Jahren.

an den Eckzähnen mit dem 21. und verschwindet mit dem 26. Jahre, worauf die Periode der umgekehrt eiförmigen



Fig. 51. Gebiß von 25 Jahren.

oder zweieckigen Reibflächen und somit das höchste Alter eintritt.

Das Verhältnis der Breite zur Dicke ist nun wie 3 zu 6 (Fig. 51) und tritt

an den Zangen mit dem 25., an den Mittelzähnen mit dem 26. Jahre und

an den Eckzähnen mit dem 27. Jahre ein und dauert bis zum Tode des Pferdes.

Kurz zusammengefaßte Regeln des Zahnalters.

Das regelmäßige Gebiß erleidet also folgende periodische Veränderungen:

A. Das Füllenalter.

Erste Periode: Ausbruch der Füllenschneidezähne. Dauer 2½ Jahre.

Die Zangen brechen mit 8—14 Tagen hervor, die Mittelzähne mit 4—6 Wochen, die Eckzähne mit 6—8 Monaten nach der Geburt.

Zweite Periode: Ausfall der Füllenzähne. Dauer 2½ Jahre.

Die Pferdezangenzähne stoßen die Füllenzangenzähne aus, brechen mit 2½ Jahren hervor und haben mit drei Jahren mit den Füllenmittel- und den Fülleneckzähnen verglichen, d. h. mit ihnen eine Höhe erreicht.

Die Pferdemittelzähne stoßen die Füllenmittelzähne aus und brechen mit 3½ Jahren hervor. Die Haken kommen zuweilen zu gleicher Zeit, bei Hengsten und Wallachen, zum Vorschein. Mit vier Jahren haben die Pferdemittelzähne in sich und mit den Pferdezangenzähnen verglichen.

Die Pferdeeckzähne beseitigen die Fülleneckzähne und brechen mit 4½ Jahren durch.

B. Das Pferdealter.

Erste Periode: der Pferdeschneidezähne des Hinterkiefers. Dauer drei Jahre.

Mit dem fünften Jahre ist das Füllen zum Pferde herangereift, seine sämtlichen Schneidezähne haben unter sich verglichen, d. h. eine gleiche Höhe erreicht; die dunklen Kunden sind deutlich zu sehen, erlöschen aber auf den Zangen mit dem sechsten Jahre, auf den Mittelzähnen mit dem siebenten und auf den Eckzähnen mit dem achten Jahre.

Zweite Periode: der eiförmigen Reibflächen. Dauer sechs Jahre.

Die Zangen des Hinterkiefers behalten die ovale Form bis zum 12., die Mittelzähne bis zum 13., die Eckzähne bis zum 14. Jahre bei.

Dritte Periode: der rundlichen Reibflächen. Dauer sechs Jahre. Die Zangen bleiben rundlich bis zum 18. Jahre, die Mittelzähne bis zum 19. und die Eckzähne bis zum 20. Jahre.

Vierte Periode: der dreieckigen Reibflächen. Dauer sechs Jahre. Die Zangen bleiben dreieckig bis zum 24. Jahre, die Mittelzähne bis zum 25. und die Eckzähne bis zum 26. Jahre.

Fünfte Periode: der umgekehrt ovalen oder zweieckigen Reibflächen, deren Dauer unbestimmt ist.

Ein untrügliches Zeichen des Alters besteht auch in der Stellung der Schneidezähne des Vorder- und des Hinterkiefers, welche in der Jugend fast senkrecht aufeinander stehen, diese Richtung aber, sich vorlegend, immer mehr und mehr verlassen, so daß ihre nach und nach stets mehr zunehmende diagonale Richtung fast der horizontalen mehr und mehr zustrebt. Mit dem 14. Lebensjahre haben die Schneidezähne des Hinterkiefers z. B. schon größtenteils ihre senkrechte Stellung verlassen. Das hohe Alter wird durch das Zurückziehen des Zahnfleisches, wodurch der Zahn scheinbar länger wird, sowie auch durch das Verschwinden der Haken angezeigt.

Diese Perioden zeigen die regelmäßigen Veränderungen eines ganz vollständigen Gebisses an, auf das aber Rasse, Entwickelung, Futter, Betrügereien u. s. f. die verschiedenartigsten Einwirkungen und Veränderungen zulassen, daher man sich auch nach folgender allgemeinen Beschaffenheit des Pferdekörpers mit zu richten und die Güte eines Pferdes vorzugsweise nach seiner Leistungsfähigkeit abzuschätzen hat, wobei es im vorgerückteren Alter in Wirklichkeit nicht darauf ankommt, ob es ein bis drei Jahre jünger oder älter ist. Pferde mit auffallenden Abweichungen der Regeln des Zahngeschäfts werden übrigens „Zweifler“ oder „Falschmerker“ genannt.

Um das höhere Alter zu erkennen, ziehe man in abweichenden Fällen den ganzen Organismus des Pferdekörpers zu Rate, welcher durch nachstehende Erscheinungen untrüglichen Aufschluß gibt. In diesem Alter tritt eine allgemeine Steifheit ein; der Hinterkiefer nimmt da, wo er in der Jugend am unteren Ende erhöht war, eine eingebogene Richtung an; die Ohrmuscheln und Lippen werden hängend; die Augen treten mehr in ihre Höhlen zurück, ihr Blick wird matter; das Rückgrat

fängt an, sich zu senken; die Stellung der vorderen Gliedmaßen wird krumm, die der hinteren köthenschüssig; die Hufe trocknen aus, werden mürbe und verlieren ihren Glanz. Am Kopfe und andern Körperteilen zeigen sich weiße Haare.

Betrügereien, die Pferde teils älter, teils jünger erscheinen zu lassen.

Um z. B. einem Füllen von 2½ Jahren das Ansehen eines dreijährigen zu geben, brechen Betrüger die Füllenzangenzähne mit 2 Jahren aus, worauf die Pferdezangenzähne, durch den hervorgebrachten Reiz in den Zahnzellen, eher durchbrechen und mit 2½ Jahren schon verglichen haben, daß sonach fälschlich das Pferd ein Alter von 3 Jahren anzeigt. Desgleichen werden die Füllenmittelzähne im Alter von 2½ Jahren ausgebrochen, die der Natur nach nicht vor 3½ Jahren ausfallen würden; das Füllen hat dadurch mit dem dritten Jahre schon verglichen und zeigt fälschlich das Alter von 4 Jahren an. Mit 3 Jahren brechen nun jene auch die Füllеneckzähne aus, wodurch das Füllen, das 3½, höchstens 4 Jahre zählt, 5 Jahre anzeigt. Diese Betrügerei wird jedoch leicht entdeckt, wenn man weiß, daß kurz nach geschehenem gewaltsamen Ausbruche des Zahnes eine leere Stelle bleibt, während, im Gegenteil, der junge Pferdezahn sogleich nach dem Ausstoßen des Füllenzahns sichtbar wird, und daß ferner der junge Pferdezahn, nach einer unnatürlichen Entfernung des Milchzahns, einige Linien von seinem Nachbar entfernt und zurück steht.

Der noch nicht oder erst kürzlich erfolgte Ausbruch der Haken bei Hengsten und Wallachen ist ferner ein Zeichen, daß die Ausbildung der Zähne erkünstelt wurde, sowie uns auch der übrige Zustand der Nebenzähne einen Aufschluß über die vorgenommene naturwidrige Veränderung derselben geben kann. Man vergleiche deshalb die Schneidezähne des Hinterkiefers mit denen des Vorderkiefers, und man wird deutlich finden, daß, da diese Art Händler nur die des ersteren ausbrechen, die Zähne im Vorderkiefer gegen die des Hinterkiefers noch weit zurück sind.

Das Verjüngen älterer Pferde durch das Einbrennen von Kunden ist, wie schon früher erwähnt, leicht dadurch zu erkennen, daß der diese Zähne sonst umgebende Schmelzrand fehlt, sowie auch aus der Form der Reibflächen derselben, welche nicht mehr mit den Kunden übereinstimmen.

Um die Zähne nicht genau sehen und untersuchen zu können, geben unredliche Verkäufer den Pferden öfters geröstetes Brot mit

Salz zu kauen, was die Absonderung des Speichels vermehrt und ihn in dichten Schaum verwandelt, daher die Zähne ganz davon bedeckt sind, oder sie haben die Pferde aus derselben Ursache durch Schlagen auf das Maul kopfscheu gemacht. Bei diesen Vorkommnissen hüte man sich vor einem zu großen Zutrauen und sei in der Regel, bevor man sich nicht von dem Grunde überzeugte, lieber etwas argwöhnischer als zu vertrauensvoll.

Ein Verhinderungsinstrument gegen das aufsetzende Koppen (Fig. 52), welches in einem Beißen in die Krippe und darauf folgenden Rülpsen besteht, wodurch — wie bereits erwähnt — die Schneidezähne mehr oder weniger abgeschliffen werden, sei hier noch angeführt. Es ist an der Stallhalfter mit dem Bande (1) befestigt, auf dem sich die Arme (2 und 3) im rechten Winkel angebracht befinden, mit welchen letzteren der gebogene Hebel (4) in Verbindung steht,



Fig. 52. Verhinderungsinstrument gegen das aufsetzende Koppen.

dessen eines Ende, welches gerade vor dem Kehlkopfe steht, mit eisernen Spitzen besetzt ist. An ihm sind noch überdies die gebogenen Leisten (5) befindlich, deren innere Enden an demselben Punkte auslaufen und halbkreisförmige Flanschen besitzen, die, weil sie für gewöhnlich über die Spitzen hervorstehen, verhindern, daß letztere das Pferd stechen, solange es nämlich nicht aufsetzt oder in die Krippe beißt. Sowie aber die beißende Bewegung desselben seinen Kehlkopf erweitert, so drückt dieser während seiner Ausdehnung auf das Kreuz (6), welches, da es auf der gebogenen Leiste (5) sowie auf dem Arme (3) verzapft ist, den kurzen Arm des Hebels (4) anzieht, die eisernen Spitzen hebt und das Pferd dadurch für sein Krippenbeißen durch Stechen so lange bestraft, bis es von dieser schädlichen Angewohnheit abläßt.

Dritter Abschnitt.

Die Musterung der Pferde vor dem Ankauf.

Die Untersuchung des Pferdes vor dem Ankaufe wird „Musterung“, der Raum, auf dem diese stattfindet, „Musterungsplatz“ genannt. Letzterer soll geräumig und hell sein und gleichmäßigen festen Boden haben.

Die Musterung hat in drei Teile zu zerfallen, nämlich

1) in diejenige im Stillstande des Pferdes,
2) in die im Gange desselben, und
3) in die Musterung des Pferdes im Stalle*).

1. Die Musterung des Pferdes im Stillstand.

Zu Anfang der Musterung ist das Pferd womöglich auf einem ebenen Platze mit festem Boden so aufzustellen, daß es, mit seinem Kopfe der Sonne zugewendet, von allen Seiten zugänglich ist und so zu stehen kommt, daß es möglichst seine vier Gliedmaßen in ihren Schwerpunktslinien gestellt habe, demzufolge weder an eine Wand, noch gestreckt aufgestellt werde.

Der Käufer gehe nun ein- oder mehrere Male um das zu musternde Pferd herum und vergleiche bei seinem Gange die Gliedmaßen miteinander. Fällt ihm dabei eine Ungleichheit, eine Anschwellung oder dergleichen auf, so trete er näher und suche sich sofort durch das Befühlen mit der Hand Aufklärung darüber zu verschaffen. Damit sich aber derselbe die Musterung erleichtere und zu gleicher Zeit nichts übersehe, so mache er sich folgende von ihm einzunehmende Standpunkte dabei zur Regel.

---

*) Der geehrte Leser wird ersucht, den dritten Abschnitt des ersten Teils, sowie den ersten und zweiten Abschnitt des zweiten Teils dieses Werkes, S. 35 bis 137 hierbei berücksichtigen zu wollen.

Den ersten Standpunkt nehme der Musternde vier bis sechs Schritte gerade vor dem Pferde und betrachte von da mit Aufmerksamkeit die vorderen Gliedmaßen, ihren gegenseitigen Abstand, ob sie die hinteren decken oder nicht und welche Richtung die letzteren haben; er besehe jeden einzelnen Teil der vorderen Gliedmaßen vom Hufe aufwärts bis zur Schulter, darauf die Brust, die Haltung des Halses und Kopfes und dessen Gesichtsausdruck. Nun trete der Musternde auf den zweiten Standpunkt nahe vor das Pferd, rede es freundlich an, wobei er ihm seine Stirn und Augenbogen nach dem Strich des Haares sanft streichelt; erfasse darauf mit der einen Hand den Haarschopf und bringe ihn nach seitwärts, um den Vorkopf ungehindert betrachten zu können, wobei die Ohren und vorzugsweise die Augen mit ihrem Blicke noch besonders zu berücksichtigen sind.

Die Untersuchung der Augen.

Am zweckmäßigsten nimmt man die spezielle Musterung unter einer Stall-, Scheunen-, Remisen- oder Hausthür vor, indem man das Pferd, nach vorwärts gerichtet, im Halbschatten einstellt; jedoch darf im Hintergrunde kein Fenster sein, durch welches das Licht grell einfällt und welches die Augen des Musternden blendet.

Man vergleiche nun vor allem beide Augen in Hinsicht auf Lage, Größe, Umfang und Blick der Pupille, wobei man sich vor den Kopf des Pferdes stellt und ihn mit beiden Händen auf den Seiten am Zaum oder an der Halfter erfaßt, um ihn nach Umständen wenden zu können.

Nun fängt man damit an, jedes Auge allein zu untersuchen, wobei es zweckmäßig ist, sich nach einer gewissen Ordnung zu richten. Man sehe demzufolge 1) dem Augapfel gerade in den Mittelpunkt des Sterns; 2) vom inneren nach dem äußeren Winkel; 3) vom äußeren nach dem inneren Winkel, und 4) vom unteren zum oberen Rande der Hornhaut. Im übrigen richte man sich bei der Untersuchung des Auges genau nach der Ordnung, in welcher die einzelnen Bestandteile schichtenweise aufeinander folgen. Wird das eine oder das andre Auge nicht genügend aufgethan, so hat man z. B. am linken Auge den Daumen der rechten Hand auf den Augenbogen, die übrigen Finger an den Schlaf zu legen, und mit dem ersteren das obere Augenlid aufzuheben, während die Fingerspitzen der linken Hand das untere Augenlid herabziehen. Bei der Besichtigung des Augapfels hüte man sich, durch

Gegenstände, welche sich auf der Hornhaut und in der Pupille abspiegeln, sich täuschen zu lassen, und verwechsle vorzugsweise den Brennpunkt des Augapfels nicht mit dem Zentralstar, dem beginnenden grauen Star, dessen wesentlicher Unterschied nämlich darin besteht, daß der graue Star unbeweglich ist und bei jeder Veränderung der Augenachse sichtbar bleibt, während der Brennpunkt seinen Platz verändert oder ganz verschwindet, je nachdem der Augapfel eine andre Richtung erhält, oder sich die Richtung des Pferdekopfes verändert.

Findet man die Pupille so bedeutend zusammengezogen, daß man die dahinter liegenden Teile nicht wohl erkennen kann, so lasse man das Pferd in den weniger hellen Stall zurückführen, damit sich der Augenstern erst besser öffne. Bewirkt dieses Verfahren aber noch keine größere Öffnung der Pupille, so läßt man das Pferd, vorausgesetzt, daß keine bestimmten Anzeichen des Blindseins zu erkennen sind, in einen finstern Stall führen und untersucht hier das Auge bei Lampenlicht. Hat sich die Pupille erweitert, dann bleibt sie auch geöffnet, da dieses Licht nur eine geringe Zusammenziehung verursacht. Anstatt obigen Verfahrens ist es ebenfalls zweckmäßig, wenn man mit einem feinen Malerpinsel ein wenig mit Wasser verdünnten Belladonna- oder Stechapfelextrakt in den äußeren Augenwinkel streicht. Öffnet sich die Pupille nach wenigen Minuten nicht genügend, so wendet man dasselbe wiederholt an; hat es aber keine Wirkung, so kann man versichert sein, ein sehr krankes oder erblindetes Auge vor sich zu haben. Hat man Veranlassung, ein Auge für amaurotisch oder schönblind zu halten, wobei die Pupille aber noch beweglich ist, so verbinde man das gesunde Auge mit einem Tuche und führe das Pferd am langen, losen Zügel an beliebige Gegenstände, wobei man sich leicht überzeugen wird, ob es dieselben erkennt oder nicht. Das Auge aber durch Hand- oder Fingerbewegungen prüfen zu wollen, ist ein thörichtes Verfahren, weil selbst ganz erblindete Pferde, durch das bei denselben ausgebildete feinere Gefühl, die durch die Hand oder die Finger bewegte Luft wahrnehmen und darauf aus Furcht die Augenlider bewegen, fromme sehende Pferde dies aber öfters geschehen lassen, ohne zu blinzeln.

Nach erfolgter Musterung der Augen öffne der Musternde Nüstern und Maul, untersuche deren innere Beschaffenheit, befrage die Zähne um das Alter und befühle den Kehlgang, ob er rein oder angeschwollen ist.

Auf den dritten Standpunkt begebe sich der Musternde drei

bis fünf Schritte entfernt, geradeüber der linken vorderen Gliedmaße, besehe ihre Stellung und Beschaffenheit sowie die gegenseitigen Verhältnisse ihrer einzelnen Teile, wobei vorzugsweise die Größe und die Lage der Schulter scharf zu beurteilen ist; dann betrachte er den Hals und den Kopf, beurteile diese Teile unter sich und zu dem übrigen Pferdekörper, darauf die Form des Widerristes, des Rückens und des Kreuzes mit dem Ansatze des Schweifes; er vergleiche die Höhe der Kruppe mit dem Widerrist und lasse nun noch seinen Bick auf den Rippen, den Flanken, dem Bauche, den Geschlechtsteilen und auf den hinteren Gliedmaßen, soweit er sie von diesem Standpunkte aus übersehen kann, ruhen. Darauf trete der Musternde auf

den vierten Standpunkt, an die linke vordere Gliedmaße; er erhebe den Huf, untersuche diesen und sein Eisen, sowie diejenigen Glieder, an denen ihm etwas Ungewöhnliches auffiel, und übergehe dabei ja nicht, die Beugesehnen zu befühlen. Sodann streiche er mit der Hand die Mähne zurück, um den Kamm und die Seitenteile des Halses, ferner die Lage und die Beschaffenheit der Ohrspeicheldrüse zu untersuchen; darauf drücke derselbe auf die Drosselvene, um sich zu überzeugen, ob etwa neue oder alte Aderlaßspuren bemerkbar sind, worauf er noch einen mäßigen Druck auf den Anfang der Luftröhre zu geben hat, um das Pferd zum Husten zu veranlassen, wobei aber der Hals und der Kopf des Pferdes sich vollständig ungezwungen befinden müssen, weil dadurch der Husten nicht nur erleichtert wird, sondern dabei auch mehr oder weniger Schleim ausgeworfen werden kann, welcher dann näheren Aufschluß über etwa vorhandene Übel zu geben vermag.

Den fünften Standpunkt nehme der Musternde vier bis sechs Schritte entfernt, gegenüber der linken hinteren Gliedmaße ein; er beurteile hier zuerst deren Stellung sowie die Beschaffenheit und Verhältnisse ihrer einzelnen Teile unter sich, richte dann seinen Blick auf das Kreuz, die Lenden, den Schweif, den Rücken, den Widerrist, die Flanken und auf die von hier aus zu sehenden Teile der vorderen Gliedmaßen von ihren Ballen bis zu den Ellbogen hinauf.

Auf den sechsten Standpunkt trete derselbe der linken hinteren Gliedmaße nahe; er hebe den Schweif in die Höhe, um diesen und den darunter liegenden After, bei einer Stute auch überdies um deren Wurf zu besichtigen.

Hierauf hebe er den linken Hinterfuß auf, um ebensowohl den Huf, dessen Eisen und die nähere Beschaffenheit der Gliedmaße zu untersuchen, als auch um sich zu überzeugen, ob sich das Pferd den Huf geduldig aufheben, demzufolge sich auch willig beschlagen lasse oder nicht, und besichtige überdies noch die Geschlechtsteile.

Auf den siebenten Standpunkt begebe sich der Musternde so weit — etwa fünf bis sechs Schritte — hinter das Pferd, daß er sich außerhalb der Schlagweite desselben befindet. Er lasse den Schweif auf die Seite halten oder hebe ihn, näher tretend, selbst mit ausgestrecktem Arme empor; vorher lasse derselbe aber, da er sich dem Pferde nahen muß, den das Pferd haltenden Diener einen Vorderfuß aufheben, wodurch das Pferd am Ausschlagen verhindert wird. Der Musternde beurteilt nun die Beschaffenheit, die Stellung und den Abstand der hinteren Gliedmaßen einzeln zu und voneinander, dann die Breite und die Höhe der Kruppe, die Form und Beschaffenheit ihrer beiden Hälften, wobei noch insbesondere beide Hüftknochen zu betrachten sind: ob diese nämlich gleichförmig oder etwa einhüftig sind, und beurteile noch von hier aus die Rippenrundung.

Den achten Standpunkt nehme der Musternde der rechten hinteren Gliedmaße gegenüber ein, und beobachte alles das, was der fünfte Standpunkt, gegenüber der linken hinteren Gliedmaße, erheischte.

Auf den neunten Standpunkt tritt derselbe der rechten hinteren Gliedmaße nahe und untersucht, gleichwie auf dem sechsten Standpunkte die linke, hier die rechte hintere Gliedmaße, außer dem bereits besichtigten Schweif und den ebenfalls schon untersuchten Geschlechtsteilen.

Auf den zehnten Standpunkt hat nun der Musternde — ebenso wie bei dem dritten Standpunkte, gegenüber der linken Schulter — sich hier drei bis fünf Schritte gegenüber der rechten Schulter zu begeben und alles das zu beobachten, was ihm auf jenem Standpunkte oblag.

Den elften Standpunkt nimmt derselbe, wie auf dem vierten, an der linken Schulter, hier an der rechten Schulter des Pferdes ein und wendet dasselbe Verfahren wie dort an, ohne nötig zu haben, den Druck auf die Luftröhre wiederholen zu müssen. Schließlich begebe er sich

auf den zwölften Standpunkt in eine dem Auge bequeme Entfernung vor das Pferd; hier setze er sich, sich etwas niederlassend, in die Kniee und vergleiche nun noch die Stellung der vorderen Gliedmaßen mit den hinteren, wobei auch das Auge scharf auf die inneren

Flächen der Sprunggelenke gerichtet sein muß, damit er sich davon überzeuge, ob diese Spatauswüchse haben oder normal erscheinen.

Hierauf gehe der Musternde noch einmal um das Pferd herum, es sorgfältig überblickend, und bemerkt er noch etwas Besonderes an ihm, so untersuche er diese auffälligen Teile nochmals gründlich.

Obgleich obige zwölf Standpunkte des das Pferd Musternden etwas lang erscheinen mögen, so sind sie doch — hat sich der Musternde einmal an diese Regeln gewöhnt — von großem Nutzen und in der Ausführung selbst rasch zu vollziehen.

2. Die Musterung des Pferdes im Gang.

Nachdem die Musterung auf der Stelle beendigt wurde, lasse man sich das Pferd, wenn möglich, zuerst vorführen, um es in seinen natürlichen Bewegungen richtig beurteilen zu können, da ein geübter Vorreiter — wird es sofort vorgeritten — so manche Schwäche des Pferdes zu verbergen oder wenigstens abzuschwächen vermag, indem er den öfteren Wechsel zwischen Trab und Galopp und das Reiten auf krummen Linien bestens zu benutzen versteht, auch das durch die Gerte sowie die Sporen und Zügelstöße geängstigte Tier die Füße ganz anders hebt, als wenn es, mehr sich selbst überlassen, ohne Reiter dahin geht. Daß man demungeachtet die Wirkung des kaum zu vermeidenden Peitschengeknalles des Händlers auch beim Vorführen noch abzurechnen hat, versteht sich von selbst.

Zuerst lasse man sich daher das zu musternde Pferd — wenn möglich, auf gepflastertem Boden — auf einem Kreise im Schritt, darauf im Trabe vorführen, um hier am besten die Höhe und die Weite der Bewegungen der vier Gliedmaßen und deren Folge, d. h. wie sich die Bewegungen der hinteren Gliedmaßen zu den vorderen verhalten, sehen und beurteilen zu können. Hierauf lasse man das Pferd auf einer geraden Linie, wie vorher, erstlich im Schritt, dann im Trabe vorführen, weil man hier, zuerst vor, dann hinter das Pferd tretend, die Richtung der Gliedmaßen in der Bewegung, namentlich ob sie eng oder weit ist, ob das Kreuz und die Lenden die gehörige Festigkeit haben oder aus Schwäche schwanken, am besten erkennen kann.

Nun erfolge die Messung des Pferdes, worauf man es, ist es ein Reitpferd, satteln und aufzäumen läßt; dabei versäume man aber nicht, mit in den Stall zu gehen, um zu beobachten, ob es sich dies willig

Hierauf hebe er den linken Hinterfuß auf, um ebensowohl den Huf, dessen Eisen und die nähere Beschaffenheit der Gliedmaße zu untersuchen, als auch um sich zu überzeugen, ob sich das Pferd den Huf geduldig aufheben, demzufolge sich auch willig beschlagen lasse oder nicht, und besichtige überdies noch die Geschlechtsteile.

Auf den siebenten Standpunkt begebe sich der Musternde so weit — etwa fünf bis sechs Schritte — hinter das Pferd, daß er sich außerhalb der Schlagweite desselben befindet. Er lasse den Schweif auf die Seite halten oder hebe ihn, näher tretend, selbst mit ausgestrecktem Arme empor; vorher lasse derselbe aber, da er sich dem Pferde nahen muß, den das Pferd haltenden Diener einen Vorderfuß aufheben, wodurch das Pferd am Ausschlagen verhindert wird. Der Musternde beurteilt nun die Beschaffenheit, die Stellung und den Abstand der hinteren Gliedmaßen einzeln zu und voneinander, dann die Breite und die Höhe der Kruppe, die Form und Beschaffenheit ihrer beiden Hälften, wobei noch insbesondere beide Hüftknochen zu betrachten sind: ob diese nämlich gleichförmig oder etwa einhüftig sind, und beurteile noch von hier aus die Rippenrundung.

Den achten Standpunkt nehme der Musternde der rechten hinteren Gliedmaße gegenüber ein, und beobachte alles das, was der fünfte Standpunkt, gegenüber der linken hinteren Gliedmaße, erheischte.

Auf den neunten Standpunkt tritt derselbe der rechten hinteren Gliedmaße nahe und untersucht, gleichwie auf dem sechsten Standpunkte die linke, hier die rechte hintere Gliedmaße, außer dem bereits besichtigten Schweif und den ebenfalls schon untersuchten Geschlechtsteilen.

Auf den zehnten Standpunkt hat nun der Musternde — ebenso wie bei dem dritten Standpunkte, gegenüber der linken Schulter — sich hier drei bis fünf Schritte gegenüber der rechten Schulter zu begeben und alles das zu beobachten, was ihm auf jenem Standpunkte oblag.

Den elften Standpunkt nimmt derselbe, wie auf dem vierten, an der linken Schulter, hier an der rechten Schulter des Pferdes ein und wendet dasselbe Verfahren wie dort an, ohne nötig zu haben, den Druck auf die Luftröhre wiederholen zu müssen. Schließlich begebe er sich

auf den zwölften Standpunkt in eine dem Auge bequeme Entfernung vor das Pferd; hier setze er sich, sich etwas niederlassend, in die Kniee und vergleiche nun noch die Stellung der vorderen Gliedmaßen mit den hinteren, wobei auch das Auge scharf auf die inneren

Flächen der Sprunggelenke gerichtet sein muß, damit er sich davon überzeuge, ob diese Spatauswüchse haben oder normal erscheinen.

Hierauf gehe der Musternde noch einmal um das Pferd herum, es sorgfältig überblickend, und bemerkt er noch etwas Besonderes an ihm, so untersuche er diese auffälligen Teile nochmals gründlich.

Obgleich obige zwölf Standpunkte des das Pferd Musternden etwas lang erscheinen mögen, so sind sie doch — hat sich der Musternde einmal an diese Regeln gewöhnt — von großem Nutzen und in der Ausführung selbst rasch zu vollziehen.

2. Die Musterung des Pferdes im Gang.

Nachdem die Musterung auf der Stelle beendigt wurde, lasse man sich das Pferd, wenn möglich, zuerst vorführen, um es in seinen natürlichen Bewegungen richtig beurteilen zu können, da ein geübter Vorreiter — wird es sofort vorgeritten — so manche Schwäche des Pferdes zu verbergen oder wenigstens abzuschwächen vermag, indem er den öfteren Wechsel zwischen Trab und Galopp und das Reiten auf krummen Linien bestens zu benutzen versteht, auch das durch die Gerte sowie die Sporen und Zügelstöße geängstigte Tier die Füße ganz anders hebt, als wenn es, mehr sich selbst überlassen, ohne Reiter dahin geht. Daß man demungeachtet die Wirkung des kaum zu vermeidenden Peitschengeknalles des Händlers auch beim Vorführen noch abzurechnen hat, versteht sich von selbst.

Zuerst lasse man sich daher das zu musternde Pferd — wenn möglich, auf gepflastertem Boden — auf einem Kreise im Schritt, darauf im Trabe vorführen, um hier am besten die Höhe und die Weite der Bewegungen der vier Gliedmaßen und deren Folge, d. h. wie sich die Bewegungen der hinteren Gliedmaßen zu den vorderen verhalten, sehen und beurteilen zu können. Hierauf lasse man das Pferd auf einer geraden Linie, wie vorher, erstlich im Schritt, dann im Trabe vorführen, weil man hier, zuerst vor, dann hinter das Pferd tretend, die Richtung der Gliedmaßen in der Bewegung, namentlich ob sie eng oder weit ist, ob das Kreuz und die Lenden die gehörige Festigkeit haben oder aus Schwäche schwanken, am besten erkennen kann.

Nun erfolge die Messung des Pferdes, worauf man es, ist es ein Reitpferd, satteln und aufzäumen läßt; dabei versäume man aber nicht, mit in den Stall zu gehen, um zu beobachten, ob es sich dies willig

oder mit Widerstreben gefallen läßt. Hierauf lasse man sich dasselbe vorreiten; zuerst im Schritt, dann im Trabe. Man sehe hier auf die Haltung seines Halses und Kopfes, ob es frei oder sich zusammenziehend, den Rücken spannend, dahin geht; ob seine Schulterbewegung mehr oder weniger frei, die Bewegungen der Gliedmaßen hoch oder niedrig, eng oder weit sind; ob es eine ruhige Kopfhaltung hat oder nicht; ob es mit dem Schweife wedelt, schlägt oder ihn ruhig hält, verfehle auch nicht, das bei einer hohen Schweiftragung so oft in den After gesteckte Pfefferkorn von derselben abzurechnen.

Ist das zu musternde Pferd genügend langsamer und rascher getrabt worden, so lasse man den Vorreiter anhalten und betrachte die Bewegungen der Nüstern, Rippen und Flanken, um hieraus den Zustand der Lungen zu beurteilen. Findet man jene Teile auffällig unruhig, so veranlasse man noch einmal das Pferd, mittels Druckes auf den Anfang der Luftröhre, zum Husten, um durch denselben den Zustand der Atmungswerkzeuge zu beurteilen. Darauf lasse man den Vorreiter das Pferd zum Rückwärtsgehen nötigen, wobei man so manchen Fehler der hinteren Gliedmaßen, vorzugsweise der Sprunggelenke, deutlicher wahrnehmen und sich von der Folgsamkeit oder Widersetzlichkeit des Pferdes überzeugen kann.

Ist dies geschehen, so ersuche man den Besitzer, das Pferd selbst reiten und probieren zu dürfen, und schwinge sich auf, um noch das Gefühl der verschiedenen Gangarten, wobei auch der Galopp inbegriffen sein muß, beurteilen zu können, ob diese nämlich weich oder hart, räumlich oder beengt, regelmäßig, verworren oder schwankend sind, ferner, ob sich das Pferd kräftig oder schwach fühlt, ob es sicher oder unsicher geht und welches Temperament ihm eigen ist; ob es ruhig, lebhaft, träg oder heftig und ob es willig oder widerspenstig ist. Dabei wird man auch leicht den Grad der bisherigen Abrichtung erkennen, ob es z. B. auf den Zügelanzug leicht nachgibt, ob es sich leichter oder schwieriger biegen läßt u. s. w.

Ist es zu ermöglichen, so reite man das Pferd auch noch außerhalb des Musterungsplatzes an fremdere Gegenstände, um den Grad seiner Thätigmachung, seines Gehorsams oder seiner Unfolgsamkeit und Scheuigkeit besser erproben zu können und kennen zu lernen*).

---

*) Was die Musterung der Fahrpferde anbetrifft, so findet diese der geehrte Leser in Theodor Heinzes Deutscher Fahrschule „Pferd und Fahrer“ (2. Auflage, auf Seite 136 u. f., Verlag von Otto Spamer, Leipzig 1886).

3. Die Musterung des Pferdes im Stalle.

Unerläßlich bleibt es nun noch, das Pferd auch im Stalle zu beobachten, um dessen Benehmen gegen den Wärter und andre Pferde, seine gesunden oder krankhaften Stellungen, seine Freßlust, seine Verdauung zu beurteilen, welche letztere man allein aus der Beschaffenheit seiner Ausleerungen wahrnehmen kann, die ein gesundes, gut genährtes Pferd ohne Anstrengung in glänzenden, dunkelgrünen, rundlichen Ballen absetzt, oder ob sie in großen lockeren, leicht auseinander fallenden Ballen, worin noch unverdaute Körner sind, bestehen. Ferner ist darauf zu sehen, ob das Pferd an Durchfall oder Verstopfung leidet und ob das Urinieren leicht oder schwierig erfolgt. Ebenso wichtig ist es, sich zu überzeugen, ob sich das Pferd niederlegt oder ob es, selbst schlafend, stehen bleibt; ob es ausgestreckt oder mit untergeschlagenen Gliedmaßen ruht und schläft; ob es längere oder nur kürzere Zeit ruht; ob es im letzteren Falle mit Mühe atmet und ob es rasch oder langsam aufsteht.

Auch beim Putzen ist das Pferd zu beobachten, ob es sich fromm oder unleidlich zeigt, beißen, hauen oder schlagen will; ferner, ob es, wenn es sich unbeachtet wähnt, in die Krippe beißt, aufsetzt, kökt oder gar Luft schnappt; ob es nach dem Trinken bösartig hustet und wie es sich beim Fressen benimmt, wobei z. B. ein mit dem Dummkoller behaftetes Pferd sein Futter plötzlich vergißt und dasselbe längere Zeit, ohne es zu kauen, wie unbewußt, zwischen den Zähnen und im Maule behält.

Eine Beobachtungszeit im Stalle von ungefähr 24 Stunden kann nur sehr erwünscht sein. Um keinen Unfall zu haben, sind überdies folgende Vorsichtsmaßregeln bei der Musterung im Stalle zu berücksichtigen:

Man rufe zuerst das Pferd, in dessen Bucht oder Stand man einzutreten beabsichtigt, ohne Ausnahme, ob man mit demselben bereits bekannt ist oder nicht, vernehmlich an, ohne es jedoch dadurch zu erschrecken, und gebe ihm dann ein Zeichen mit der aufgehobenen Hand, daß man auf dessen linker Seite in den Stand oder in die Bucht einzutreten beabsichtigt. Gehorcht hierauf das Pferd und tritt es sofort auf die rechte Seite, so trete man, es gütig anredend, furchtlos, aber ruhig bis gegenüber dessen linker Schulter bei ihm ein, erfasse sogleich seine Halfter und streichle ihm mit der andern Hand den Hals, die Stirn und die Augenbogen nach dem Strich des Haares; man lasse auch die Halfter während der Besichtigung der Augen, der Nase, des

Maules und der Zähne u. s. f. nicht los, um weder durch Schnellen mit dem Kopfe oder durch Beißen, noch durch Hauen mit den Vorderfüßen belästigt oder wohl gar beschädigt werden zu können. Vor der schlechten Angewohnheit mancher: die Hand sofort beim Eintritt in den Stand auf die Gruppe oder den Rücken des Pferdes zu legen oder sie darauf fallen zu lassen, hüte man sich ernstlich, denn dadurch wird es erschreckt und zum Ausschlagen aufgefordert.

Gehorcht das Pferd aber dem Zuruf und Zeichen, links zu treten, nicht, sondern legt es die Ohren zurück, sieht es sich furchtsam um, fängt es an, scheu hin und her zu treten, oder hebt es sogar einen Hinterfuß zum Ausschlagen, dann trete man nicht eher zu ihm ein, als bis es sein Wärter selbst zuvor an der Halfter hält, es beruhigt und zum Gehorsam gebracht hat.

Nie nehme man eine mit Betastung verbundene Untersuchung einer hinteren Gliedmaße vor, ohne daß zuvor der Vorderfuß derselben Seite von dem Wärter aufgehoben wurde. Ebenso lasse man auch während der Untersuchung des Bauches und der Geschlechtsteile stets einen Vorder- oder einen Hinterfuß — und das auf der Seite, wo man sich befindet — aufheben, wodurch das Pferd am Schlagen verhindert wird. Beim Emporheben des Schweifes, um entweder den After, den Wurf oder den Schweif selbst zu untersuchen, stelle sich der Musternde immer seitwärts der Kruppe und stütze sich dabei mit der einen Hand gegen des Pferdes Hüfte. Bei Pferden, die gern nach dem Musternden schnappen, beißen oder steigen, hüte sich derselbe, während der Untersuchung ihren Kopf frei zu lassen.

Wendet ein Pferd sein Hinterteil nach links, um den an seiner linken Seite bei ihm Eingetretenen nicht heraus zu lassen, sondern ihn im Stande einzuschließen, dann ziehe derselbe mit der linken Hand den Kopf des Pferdes mit Hilfe der Halfter sofort an sich heran, treibe das Hinterteil mit der rechten flachen Hand nach rechts, wobei er des Pferdes Blicke scharf im Auge zu behalten und es, je nach seinem Benehmen, gut oder scharf anzureden hat. Bevor das Pferd nicht beruhigt ist, verlasse der Eingetretene den Stand nicht, da solche Pferde in diesem Augenblick noch große Lust haben, auszuschlagen. Im übrigen ist jedem Musternden im einzelnen wie im allgemeinen die größte Vorsicht, Umsicht und Gewandtheit anzuraten, ohne jedoch je Furcht zu haben, noch zu zeigen.

Vierter Abschnitt.

Die Auswahl der Pferde zu ihren verschiedenen Bestimmungen.

Die Wahl eines Pferdes kann entweder zum Reit-, Fahr- oder Lastdienst oder zur Zucht stattfinden.

Unter den Reitpferden unterscheidet man Schul- oder Paradepferde, Kriegs-, Jagd-, Renn-, Spazierreit- und Damenpferde.

Unter den Fahrpferden: die Paradekutsch-, die leichten Kutsch-, die Artillerie-, die Post- sowie die gemeinen leichten und schweren Zugpferde*).

Unter den Lastpferden: die Kriegspackpferde, die Saumrosse der Gebirgsländer und die Lastpferde der Ebene.

Die Zuchtpferde unterscheiden sich nach den verschiedenen edlen und gemeinen Rassen.

Reitpferde.

Das **Schul-** oder **Paradepferd** muß bei einem regelmäßigen Gesamtkörperbau einen verhältnismäßig kleinen, gut angesetzten Kopf an einem wohl aufgesetzten Halse aufweisen; freie Schultern, eine hohe Aktion der vorderen Gliedmaßen haben, weshalb der Unterarm etwas kurz sein muß; es soll ferner einen kräftigen Rücken und ein kräftiges, biegsames Hinterteil besitzen und dabei mit einem lebhaften Temperament begabt sein. Hengste sind, als Schulpferde, ihrer Kraft und ihres Feuers wegen, den Stuten und Wallachen vorzuziehen.

Das **Kriegspferd**, welches sich in das leichte und schwere unterscheidet, soll im allgemeinen einen kräftigen, gedrungenen, regelmäßigen Körperbau mit regelrechten Bewegungen und einen herzhaften Charakter besitzen.

Das Pferd der leichten Reiterei hat vorzugsweise flüchtig zu sein.

Das **Jagdpferd** muß wenigstens eine mittle Größe haben, regelmäßig und kräftig gebaut sein und sehr sichere und schnelle Bewegungen haben, um ebenso rasch rennen als sicher über Hecken und Gräben springen zu können. Die englischen Jagdpferde, die Hunters, sind darin als Muster aufzustellen und ebenfalls für den Kriegsdienst sehr brauchbar.

*) Das Weitere über Fahrpferde findet der geneigte Leser in Theodor Heinzes Deutscher Fahrschule „Pferd und Fahrer“ (Verlag von Otto Spamer, 2. Aufl., Leipzig 1886).

Das **Rennpferd** verlangt einen sehr regelmäßigen, starkknochigen, muskelkräftigen Körperbau, einen langen Hals, eine hohe, tiefe und weite Brust mit vorzüglichen Atmungswerkzeugen, lange, schräge Schultern, kurzen Rücken und Lenden und ein kräftiges Hinterteil.

Das **Spazierreitpferd**, auch **Feldreit-** und **Kampagnepferd** genannt, verlangt einen regelmäßigen, gefälligen Bau, sichere, angenehme Bewegungen und ein gutes Temperament.

Das **Damenpferd** soll gleichfalls regelmäßig gebaut und schön aufgesetzt sein, sehr sichere und angenehme Gangarten und ein ruhiges Temperament sowie einen frommen Charakter besitzen, ohne jedoch träg zu sein. Etwas langgefesselte Pferde, von denen man, Anstands halber, die Hengste ausschließt, eignen sich besonders gut zu diesem Zwecke.

Lastpferde.

Von diesen verlangt man, daß sie einen starken Rücken, feste Lenden, eine kräftige Kruppe und untersetzte, starke Gliedmaßen haben. Das Saumroß im Gebirge muß vorzugsweise einen ganz sicheren, ruhigen Schritt haben, um seine Last oder den Reisenden bedächtig und ohne Scheu am jähen Abgrund vorübertragen zu können. Maultiere und Esel sind jedoch als Lasttiere den Pferden vorzuziehen.

Zuchtpferde.

Zum Gesetz zu erheben ist es, daß alle Zuchtpferde, sollen die Nachkommen edel, schön, kräftig und fromm werden, nur unter den edelsten, wohlgebildetsten, kräftigsten, sowie den gesundesten, also unter den fehlerfreien Hengsten und Stuten, welche mit dem besten Temperament und Charakter begabt sein sollen, ausgewählt werden müssen.

Dieses Gesetz sollte sowohl bei der Reinzucht, d. h. der Fortpflanzung z. B. der arabischen Rasse in sich selbst, daher mit Ausschluß aller Pferde einer andern Abstammung, also auch bei der Kreuzungszucht, d. i. der Paarung der einem Klima oder Lande eigentümlichen Pferde mit solchen fremder Abkunft, und endlich auch bei der Inzucht, welche letztere darin besteht, daß man aus den einheimischen Pferden nur die wohlgebildetsten und gesundesten zur Zucht auswählt u. s. w., die größte Beachtung und strengste Befolgung finden.

Dritter Teil.

Die Stallkunde.

Da nicht allein dem Fachmann, sondern auch jedem Pferdebesitzer die Kenntnis der Stallwirtschaft zur Notwendigkeit wird, um seine Pferde wohl aufgehoben und abgewartet zu wissen, so ist es auch höchst wünschenswert, daß diese selbst ihren Pferdewärtern eine diesem Zwecke entsprechende verständige Anleitung geben können, wodurch sie diese auch erst bei ihren verschiedenen Verrichtungen in Wirklichkeit zu beaufsichtigen vermögen. Um dies nun erreichen zu können, so wird hier in Nachstehendem das Wesentlichste der Stallkunde in folgenden Abschnitten mitgeteilt.

Erster Abschnitt.

1. Von dem Bau und der Einrichtung der Stallungen zu Lande.

Die erste Sorge des Bauherrn eines Stalles sei, die Lage zu berücksichtigen, wohin derselbe zu stehen kommen soll. Sie ist an einem trockenen Orte, wenn irgend möglich nach Mittag oder nach Morgen zu, zu nehmen, wo der Sonne, dem Element alles Lebenden, die Einwirkung gestattet ist. Jedem Stalle muß ein guter Grund und hinlänglich starke Mauern gegeben werden, damit er dem Wechsel der äußeren Witterungsverhältnisse weniger unterworfen sei. Seine Decke wird gewölbt, um sie einesteils haltbarer herzustellen und um den Pferdedunst nach den oberen Räumen — die meistenteils zu Futterkammern benutzt werden — abzuhalten, anderenteils, um den Stall auch feuerfester zu machen.

Ein Stall werde nun größer oder kleiner, mit oder ohne Vorhäuser, prächtiger oder einfacher angelegt, so nehme man die Breite desselben (mit einer Reihe Pferde) nicht unter 6 m und seine Höhe nicht unter 5 m im Innern an.

Der Stall kann, je nach Bedürfnis, entweder nur für eine Reihe oder auch für zwei Reihen Pferde eingerichtet werden. Hinter den Ständen und Buchten des einreihigen Stalles soll sich ein Gang, nicht unter $2^1/_2$ m breit, befinden, welcher von der mit Fenstern versehenen Mauer begrenzt ist. Wird hingegen der Stall für zwei Reihen Pferde bestimmt, so wird er entweder so eingerichtet, daß sich ein möglichst breiter Gang zwischen den mit ihren Hinterteilen sich gegenüberstehenden Pferden befindet, oder auf die Art, daß zwei Reihen Pferde, durch eine Mittelmauer getrennt, mit den Köpfen gegeneinander stehen. Die den Stall in der Mitte seiner Länge durchschneidende Mauer reicht jedoch nicht bis an seine kurzen Umfassungsmauern, sondern läßt an jedem ihrer Endpunkte einen kurzen Gang frei, um zur andern Pferdereihe gelangen zu können; sie reicht auch öfters nicht bis zur Decke des Stalles, sondern schneidet über den an ihr befestigten Raufen ab. Hinter jeder der beiden Pferdereihen läuft ein möglichst breiter Gang hin, der bis an die mit Fenstern versehene lange Umfassungsmauer reicht.

Eine noch andre Stalleinrichtung mit zwei Pferdereihen, welche allerdings die kostbarste ist, besteht darin, daß sich an Stelle der Mittelmauer ein geräumiger Gang zwischen den ebenfalls mit den Köpfen gegenüber gestellten Pferden befindet, welcher von zwei langen, bis an die kurzen Gänge reichenden Mauern, in der Höhe der an ihnen befestigten Krippen, begrenzt wird. Dieser Stall — ähnlich den neueren Rinderställen — erlaubt den Besuchenden, die Pferde auch von ihren Vorderteilen aus zu übersehen. Zwei andre lange Gänge führen hinter den Pferden herum und grenzen an die mit Fenstern versehenen Stallmauern. Daß bei dieser Stallung die Raufen entweder gar nicht, oder auf eisernen Säulen in Korbform, worüber die Pferdenamen aufzustecken, anzubringen sind, ist wohl selbstverständlich.

Der einreihige und die zuletzt beschriebenen beiden doppelreihigen Ställe haben den Vorteil, daß an den Wänden hinter den Pferden, also an den Gängen, Schränke zur Aufbewahrung der Stallgerätschaften sowie auch größere Fenster angebracht werden können, wodurch die Zugluft, welche die zeitweise geöffneten kleinen Fenster über den Köpfen der Pferde veranlassen können, vermieden und demungeachtet der Stall ohne Nachteil für dieselben durch die hinter ihnen angebrachten oberen Fensterflügel — wenn nur eine Reihe derselben auf einmal geöffnet wird — mit frischer Luft versehen werden kann.

Der Fußboden des Stalles sei möglichst eben, horizontal und von hartem Material; der Gang, je breiter, desto besser, nie unter 2½ m, von Sand- oder Granitsteinplatten, von Pflastersteinen, von doppelt gebrannten Backsteinen oder von Asphalt. Der Boden der Buchten und Stände ist entweder von Pflaster- oder von doppelt gebrannten Ziegelsteinen, welche letztere auf die schmalen Seiten zu stellen sind, oder auch von Asphalt herzustellen.

Um den Harn oder Urin abzuleiten, wird entweder eine nach hinten zu abhängende Fläche des Fußbodens der Stände, welche höchstens 2 cm betragen darf, angebracht, oder der Fußboden wird noch zweckmäßiger, weil für das Pferd vorteilhafter, ganz horizontal hergestellt und darein von vorn nach hinten zu strahlenförmige, schmale, sich nach rückwärts etwas vertiefende Rinnen gemeißelt, die den Harn aufnehmen, welcher von dort in die hinter den Ständen befindliche flache Rinne, aus dieser in die mit eisernen Kreuzen bedeckten — hinter jeder Standsäule anzubringenden — kleinen Abzugsöffnungen fließt und von dort der unter dem Gange befindlichen Schleuse (Fig. 57 d) zugeführt wird. Eine Schleusenöffnung in der Mitte des Standes anzubringen, ist wegen ihrer Ausdünstung und der durch sie veranlaßten Zugluft, so unmittelbar unter dem Pferde, schädlich und unstatthaft. Eine weitere sehr zweckmäßige Einrichtung — um die Schleusenanlage zu ersparen, das Pferd vor jedem unteren Zuge zu schützen und die Stallluft wesentlich zu verbessern — ist die, daß man in dem Fußboden hinter jedem Pferde ein eisernes Gefäß mit einem durchlöcherten eisernen Deckel, zum Auffangen des Harns, der mittels der in dem Stande anzubringenden Rinnen diesem zufließt, einsetzen läßt. Dieses Harngefäß, welches allerdings der Pferdewärter nicht überlaufen lassen darf, muß nach dem jedesmaligen Ausgießen mit einer Wasserbürste sorgfältig gereinigt werden.

Die Stallthüren oder Thore können nicht zu hoch und nicht zu breit sein, dürfen aber nicht unter 2½ m Höhe und 1½ m Breite haben. Ihre Schlösser und deren Drücker müssen im Holze der Thür versenkt und die letzteren nach innen zu umgebogen sein, damit sich kein Pferd beim Durchführen daran stoßen oder hängen bleiben kann.

Ein großer Stall soll, auch wegen Feuersgefahr, drei Thore haben, nämlich zwei in der Mitte seiner beiden Giebel- und eins in der Mitte einer seiner langen Umfassungsmauern. Vor ihnen bringe

man halbhohe Latten- oder eiserne Stabthüren an, welche bei schönem Wetter — während einige der großen Thore so geöffnet sind, daß kein Zug entstehen kann — geschlossen werden, damit die frische Luft in den Stall einströmen und doch kein sich etwa von seiner Halfter befreiendes Pferd entwischen kann.

Die Fenster sollen weit sein, indem ein gut eingerichteter Pferdestall nicht genug Licht haben kann, denn ein dunkler Stall verursacht, wegen des grellen Gegensatzes mit dem äußeren Tageslichte, nicht allein das Scheuen der Pferde, sondern auch Augenleiden, und ist überdies der Reinlichkeit des Stalles hinderlich. Der grelle Sonnenschein ist durch Fenstervorhänge von Segeltuch oder ähnlichen Stoffen abzuhalten.

Wird ein Stall ganz oder teilweise mit Glas gedeckt, welche Bedachung sich vorzugsweise in Stadthöfen empfiehlt, so erhält man ein sehr wohlthuendes Licht, verliert aber damit gänzlich oder doch teilweise die so notwendigen Dachräume.

Wie die Stallung viel Licht, so soll sie auch viel Luft haben, aus welchem Grunde die Anlage großer Fenster gleichfalls zu empfehlen ist. Bei Ställen mit einer oder zwei Reihen Pferde, wo, bei der letzteren Aufstellung, sie sich mit den Köpfen gegenüberstehen, bringe man hinter ihnen in den Wänden längere Fenster an, deren beide unteren Dritteile mit Eisenstäben von inwendig zu verwahren sind, damit kein Pferd hineinstoßen und sich verletzen kann. Deren obere Dritteile müssen aber Fallklappenfenster bilden, die sich nur nach innen im spitzen Winkel öffnen lassen dürfen.

Sind diese Klappfenster geöffnet, so muß jedes mittels zweier an dessen Seiten befindlicher Einleghaken an der Mauer eingehakt werden, damit es nicht ein plötzlicher Zugwind zuschlage und zerschmettere. In den Ställen, wo die Pferde an den Umfassungsmauern stehen und die Fenster nur über den Köpfen der Pferde in der Mauer anzubringen sind, müssen ebenfalls dergleichen Fallklappenfenster (Fig. 53 u. 54) eingesetzt werden, um auch hier die nachteilige Einwirkung der eindringenden kälteren Luft dadurch zu vermeiden, daß sie, sich erst an der Stalldecke mit der inneren wärmeren Luft vermischend, sich etwas erwärmt, ehe sie auf die Haut der Pferde einwirken kann. Außerdem versehe man den Stall, je nach seiner Größe, mit einer oder mehreren weiten, schornsteinartigen Luftröhren, welche die Mitte der Stalldecke und den Dachraum aufrecht stehend durchschneiden und das Dach überragen.

Dieselben werden mittels an der Decke angebrachter Klappen, woran Schnuren befestigt sind, je nach Bedürfnis geöffnet oder geschlossen.

Eine ganz zweckmäßige Luftreinigung wird auch dadurch im Stalle herbeigeführt, daß man an der Mauer über den Raufen eine hölzerne Röhre, von 10 cm im Durchschnitt, befestigt, welche der Länge nach durch den ganzen Stall geführt wird und an einem ihrer Endpunkte der äußeren Luft geöffnet sein muß. Nach dem Innern des Stalles zu

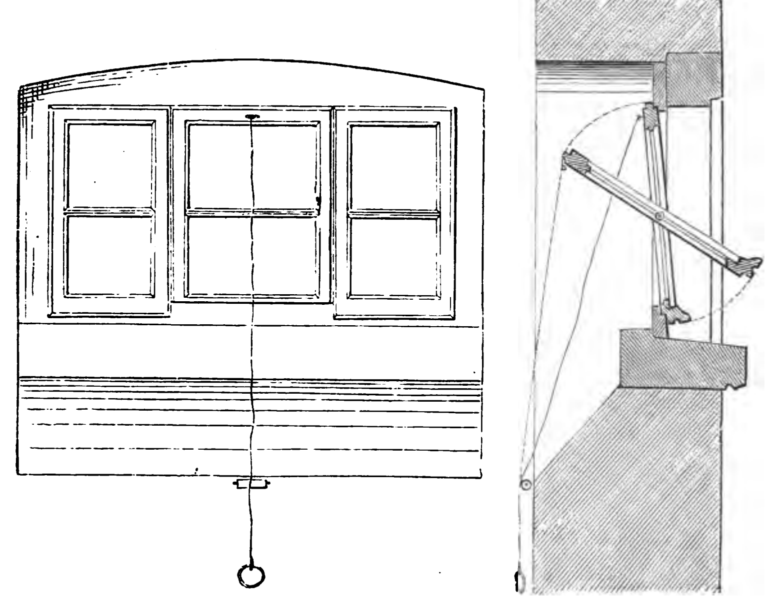


Fig. 53. Die vordere Ansicht eines Stallklappfensters. Fig. 54. Seitenansicht eines Stallklappfensters.

sind in diese Röhre Löcher von $1^1/_2$ cm Umfang mit Zwischenräumen von 15 cm zu bohren; desgleichen lasse man nahe der Decke des Stalles Öffnungen anbringen, welche nicht weiter als 15 cm sein dürfen, und deren eine für den Stand eines Pferdes genügt. Durch diese nicht kostspielige, auch in älteren Ställen leicht anzubringende Einrichtung wird die Stallung mit einer genügenden Luftströmung versorgt, ohne daß den Pferden daraus zu irgend einer Jahreszeit Nachteil erwachsen kann.

Der innere Stallraum (Fig. 55) wird nun, außer den Gängen, entweder in Stände A, oder in Boxen (Boxes) oder Buchten B, oder am häufigsten in beide zugleich eingeteilt.

Die Stände müssen so geräumig sein, daß sich die Pferde darin behaglich legen und ausstrecken können und zu diesem Zwecke eine Breite von 2 m und eine Länge von $3^1/_2$ m haben. Die Standsäulen (Fig. 55 u. 56, a) bestehen aus Holz, aus Eisen oder Stein, werden, wenn sie nicht bis an die Decke des Stalles reichen, mit einem Tierkopf (Fig. 56, b u. 57, e), einer Kugel oder dergleichen Zierat gekrönt, sind nach dem Gange zu an ihrem oberen Teile unterhalb dieses Zierats mit einem eisernen Haken (Fig. 55, a u. 56, c) zum Aufhängen der Zäumung sowie zum Auflegen des Sattels, auch nach rückwärts mit einem solchen Haken (Fig. 55, b), zum Anhängen von Putzzeug, und an beiden Seiten mit je einem Ringe (c) versehen, woran eine Schnur, ein Riemen oder ein Kettchen mit einem Karabinerhaken (Fig. 56, d) befestigt ist, die zur Befestigung der umgewendet aufgestellten Pferde und zugleich zum Aufhängen der Pferdedecken bestimmt sind.



Fig. 55. Eine Standsäule.

Die Standwände (Fig. 56, e u. Fig. 57, a) sind von gehobelten, starken, harten Brettern oder auch Pfosten $1^1/_4$ m hoch herzustellen, und der auf ihnen liegende Standbaum (Fig. 56, f und 57, b) ist — gegen das Benagen der Pferde — mit Eisenstäben zu beschlagen. Die festen Standwände sollen, um das gegenseitige Beißen der Pferde zu verhindern, nach vorn zu mit einem auf jeder Standwand aufgesetzten, die Köpfe derselben überragenden und an der Mauer wohlbefestigten Eisengitter (Fig. 56, g u. 57, c), welches nach rückwärts bis zur Mitte der Standwand reicht und nach dorthin allmählich in seiner Höhe abnimmt, versehen werden. Stände, die, ohne solche Kastenwände, nur durch Stand- oder Hänge- oder Latierbäume (Fig. 56, h) getrennt werden, können etwas schmäler gehalten werden, weil in ihnen die Pferde beim Liegen und Ausstrecken nicht durch feste Wände behindert sind. Die Standbäume werden mittels kurzer Ketten nach vorn zu mit der Mauer verbunden und hängen nach hinten gleichfalls, mittels etwas längerer Ketten, an deren jeder ein Ring ist, in an den Standsäulen befestigten, langen, nach aufwärts gerichteten und oben abgerundeten Haken.



Fig. 56. Ein herrschaftlicher Stall.

Die **Stände** müssen so geräumig sein, daß sich die Pferde darin behaglich legen und ausstrecken können und zu diesem Zwecke eine Breite von 2 m und eine Länge von $3^1/_2$ m haben. Die **Standsäulen** (Fig. 55 u. 56, a) bestehen aus Holz, aus Eisen oder Stein, werden, wenn sie nicht bis an die Decke des Stalles reichen, mit einem Tierkopf (Fig. 56, b u. 57, e), einer Kugel oder dergleichen Zierat gekrönt, sind nach dem Gange zu an ihrem oberen Teile unterhalb dieses Zierats mit einem eisernen Haken (Fig. 55, a u. 56, c) zum Aufhängen der Zäumung sowie zum Auflegen des Sattels, auch nach rückwärts mit einem solchen Haken (Fig. 55, b), zum Anhängen von Putzzeug, und an beiden Seiten mit je einem Ringe (c) versehen, woran eine Schnur, ein Riemen oder ein Kettchen mit einem Karabinerhaken (Fig. 56, d) befestigt ist, die zur Befestigung der umgewendet aufgestellten Pferde und zugleich zum Aufhängen der Pferdedecken bestimmt sind.



Fig. 55. Eine Standsäule.

Die **Standwände** (Fig. 56, e u. Fig. 57, a) sind von gehobelten, starken, harten Brettern oder auch Pfosten $1^1/_4$ m hoch herzustellen, und der auf ihnen liegende Standbaum (Fig. 56, f und 57, b) ist — gegen das Benagen der Pferde — mit Eisenstäben zu beschlagen. Die festen Standwände sollen, um das gegenseitige Beißen der Pferde zu verhindern, nach vorn zu mit einem auf jeder Standwand aufgesetzten, die Köpfe derselben überragenden und an der Mauer wohlbefestigten Eisengitter (Fig. 56, g u. 57, c), welches nach rückwärts bis zur Mitte der Standwand reicht und nach dorthin allmählich in seiner Höhe abnimmt, versehen werden. Stände, die, ohne solche Kastenwände, nur durch Stand- oder Hänge- oder Latierbäume (Fig. 56, h) getrennt werden, können etwas schmäler gehalten werden, weil in ihnen die Pferde beim Liegen und Ausstrecken nicht durch feste Wände behindert sind. Die Standbäume werden mittels kurzer Ketten nach vorn zu mit der Mauer verbunden und hängen nach hinten gleichfalls, mittels etwas längerer Ketten, an deren jeder ein Ring ist, in an den Standsäulen befestigten, langen, nach aufwärts gerichteten und oben abgerundeten Haken.



Fig. 56. Ein herrschaftlicher Stall.

Diese letztgenannte Einrichtung ist ganz besonders von der größten Wichtigkeit. Denn kommt ein Pferd beim Aufstehen mit dem Rücken unter einen unbeweglichen Standbaum, so kann es sich hierbei die Rückenwirbelsäule sehr gefährlich beschädigen, während der hängende bei einem dergleichen Vorfalle sogleich nachgibt, auch dabei nötigenfalls gänzlich ausgehoben werden kann.

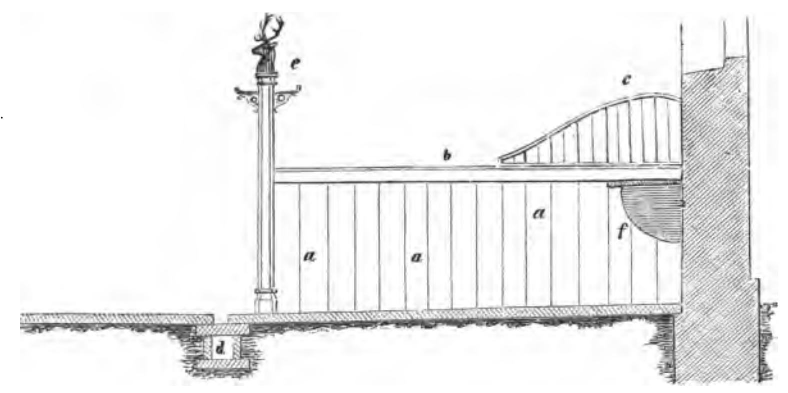


Fig. 57. Pferdestand mit fester Standwand.

Desgleichen hat man auch Latierbäume (Fig. 58 u. 59, a), welche gleichfalls vorn eine Aufhängekette, nach hinten aber, anstatt einer solchen, einen Aufhängehaken (b) haben, welcher in den Schlitz einer Metallplatte (c) eingreift und der sich beim Aufspringen eines während des Liegens unter den Hängebaum gekommenen Pferdes sofort mit diesem von der Standsäule (Fig. 59, d) loslöst.

Zweckmäßig ist es, wenn eine mit Leder überzogene Matratze (Fig. 56, n) in der Länge des Standbaumes an diesen mit Riemen befestigt wird, welche aber, damit sie von der Streu u. s. w. nicht leide, wenigstens 20 cm vom Boden entfernt bleiben muß. Diese Standwandmatratzen bilden ein zweckmäßiges und zugleich größeres Trennungsmittel zwischen den Pferden, als die einfachen Standbäume zu bieten vermögen. Bewegliche Standwände, von Brettern gefertigt, können deshalb nicht empfohlen werden, weil bei einer derartigen Einrichtung z. B. ein Mittelstand von den sich nach diesem zu liegenden und ausstreckenden Nachbarpferden sehr beengt werden kann und dadurch dem — in der Mitte dieser — liegenden Pferde durch die losen Brettwände Quetschungen zugefügt werden können.

In einem größeren Stalle ist aber anzuraten, wenigstens die Stände in den Ecken desselben als Kastenstände herzustellen, damit Schläger, überhaupt unruhige Pferde, da hineingestellt werden und hier ihren Nachbarn keinen Schaden zufügen können.

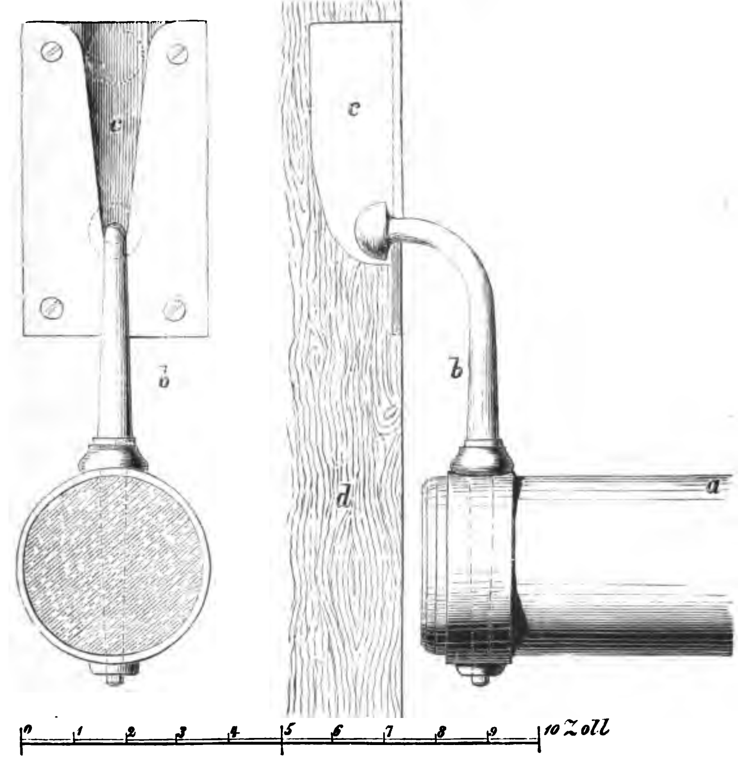


Fig. 58. Ein Latierbaumaufhängehaken von hinten gesehen.

Fig. 59. Ein Latierbaum mit Aufhängehaken von der Seite gesehen.

Die **Raufen** werden am schönsten und zweckmäßigsten von Eisenstäben (Fig. 56, i, 60 u. 63, b), die nach dem Stande zu abgerundete Kanten haben müssen, in möglichst oben und unten gleichweiter Korbform gefertigt. Die Raufe, welche in der Mitte der Standmauer befestigt, 40 cm von der Krippe entfernt sei, soll 75 cm Breite und 60 cm Höhe haben; die Entfernung ihrer einzelnen, 3 cm breiten Stäbe voneinander betrage dabei 6 cm.

Anstatt der Raufen gibt es zur Zeit auch derartige Krippen, welche die Form eines liegenden Viertelcylinders haben und mit einem

um die Achse des Cylinders drehbaren Eisengitter bedeckt sind. Das Heu wird hierbei in die Krippe gethan, dann das Gitter darauf geklappt, wo nun das Pferd das Heu zwischen den Gitterstäben herauszieht. Das Gitter senkt sich dabei in dem Verhältnis, wie sich das Heu vermindert, und hängt zuletzt im Cylinder senkrecht herab.

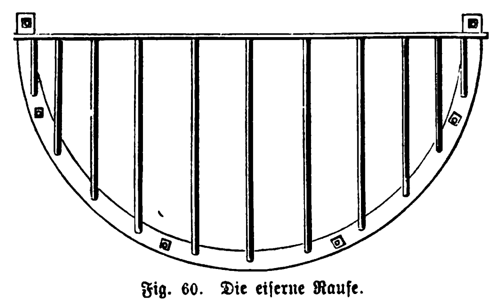


Fig. 60. Die eiserne Raufe.

Die Krippe, von Stein oder Eisen (Fig. 56, k; 57, f; 61; 62, a u. 63, c) gefertigt, wird unterhalb der Raufe in die Mauer eingelassen und soll vom Boden aus 1 m und 20 cm Höhe haben, während eine dergleichen von 1 m bis 1 m und 5 cm für ein kleines Pferd genügt. Ihre Länge betrage 75—80 cm; ihre Breite 30, ihre Tiefe 25—30 cm.

Zweckdienlich ist auch ein Paar eiserne Schienen, in genügender Entfernung voneinander, quer über der Krippenschüssel (Fig. 61, a), zu befestigen, wodurch das Auswerfen des Futters beim Fressen verhindert und dadurch eine sparsame Stallwirtschaft befördert wird. In der Mitte des Bodens einer Krippenschüssel (Fig. 62, a) kann man eine kleine runde Öffnung anbringen lassen, die nach unten zu mit einem möglichst nach unterhalb platt geformten Abzugshahn (b), damit sich das Pferd mit seinem Kopfe nicht daran verletze, versehen wird, wodurch das beim Reinigen derselben gebrauchte Wasser bis auf den letzten Tropfen abfließen und demzufolge nicht der geringste Futterstoff zurückbleiben und versauern kann.

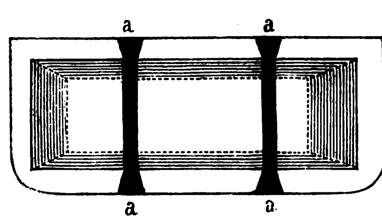


Fig. 61. Krippe mit Schienen.

Den Teil der Mauer von der Krippe bis wenigstens zum oberen Teil der Raufe lasse man mit rein bearbeitetem, unbekalktem Stein oder mit Fliesen besetzen, um das Benagen der Wand durch das Pferd zu verhindern (Fig. 56 u. 63).

Die zweckmäßigsten Anhalfterungen der Pferde sind erstens die kurzen Anhängeketten, welche den Zweck haben, das Pferd während

des Putzens, oder damit es nicht die Streu fresse, kürzer anhängen zu können. Dieselben sind an jedem der Standaufsätze oder der Standbäume oberhalb der letzteren und etwas nach rückwärts angebracht, werden nur zeitweise mittels ihrer Knebel an beiden Seiten der Halfter eingehängt und dürfen nur so lang sein, daß sich das Pferd, z. B. während des Putzens, nicht an den Kopf stoßen kann, welchen Zweck die eine kurze Kette, welche gewöhnlich unter der Raufe angebracht ist, nicht mit erfüllt. Zweitens sind zur steten Befestigung des Pferdes im Stalle folgende Arten die empfehlenswertesten: Man lasse entweder in der Mitte der Mauer zwischen beiden Standbäumen, unter der Krippe, eine runde eiserne Stange (Fig. 62, c u. Fig. 63, a) senkrecht, oder auch etwas gebogen, in der mit behobelten harten Brettern besetzten Mauer so freistehend befestigen, daß der Endring der Halfterkette, oder noch besser des Halfterriemens, auf ihr auf- und abwärts laufen kann. Der mittels eines Knebels mit der Halfter verbundene Riemen, oder die Kette — welche letztere bei Pferden, die das Lederzeug zerbeißen, anzulegen ist — sei so lang, daß das Pferd nur mit der Nase bis an die Standwände oder Bäume reichen, demzufolge seine Nachbarn nicht beunruhigen kann. Oder man bringe eine viereckige hölzerne Röhre von 10 cm Weite, ebenfalls senkrecht unterhalb, von der Mitte der Krippe bis auf den Fußboden reichend, zwischen und hinter dem Bretterverschlage an. In den vorderen Teil dieser Röhre wird nun, von oben herunter bis 30 cm vom Boden entfernt, ein senkrechter Einschnitt (Fig. 56, l) von 3 cm Breite gemacht, durch welchen der Halfterriemen gesteckt wird und an dem ein in der Röhre auf und ab gehendes — je nachdem das Pferd weiter ab oder näher zur Krippe tritt — 8 cm breites und 16 cm langes, viereckiges Klötzchen von hartem Holz befestigt ist.

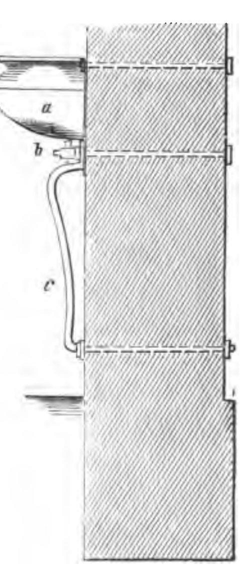


Fig. 62. Krippenschüssel mit einem Abzugshahn.

Durch diese letztere, den Zweck am vollständigsten erfüllende, wenngleich weniger einfache Einrichtung wird das so lästige und den Dienst störende „über die Halfterkette Hauen und Hängen“,

welches bei den doppelten Halfterketten so häufig vorkommt, gänzlich vermieden.

Hat ein Pferdebesitzer genügenden Raum, so sind jedoch die Stände, wenn dabei das barmherzige Gefühl für unser nützlichstes Haustier und zu gleicher Zeit Zweckmäßigkeitsgründe in Betracht kommen, mit den Buchten zu vertauschen, welche auch aus den Ständen sofort herzustellen sind, wenn man deren zwei zu einer Bucht verwendet, indem man die mittelste Standwand herausnehmen läßt. Eine Bucht (Fig. 56, B) muß mindestens 3 1/2 m im Geviert haben; auf die 1 1/4 m hohen Zwischenwände und auf die anzubringende Vorderwand und Thür, welche letztere in den Stallgang mündet, läßt man ein Geländer von Eisenstäben (m) so hoch aufsetzen, daß sich die Pferde mit ihren Köpfen gegenseitig nicht berühren können, durch welches die Pferdereihe weder dem Auge, noch der Luftströmung entzogen wird, was bei Bretteraufsätzen nicht stattfinden kann. Raufe und Krippe werden in der Bucht, damit das Pferd mehr Raum habe, am zweckmäßigsten in einer Ecke angebracht. — Dem Zweck und der Regelmäßigkeit einer großen Stallung oder eines Marstalles gemäß ist es, im Falle, daß sie nicht aus lauter Buchten bestehen kann oder soll, letztere entweder nur in einer Anzahl von vier oder in beliebiger gleicher Zahl in den vier Ecken des Stalles (Fig. 56, B) anzubringen, um hier hinein die wertvollsten oder die weniger kräftigen Pferde zu stellen. Neben den Buchten lasse man einen oder einige Kastenstände (A), aber in gleicher Zahl, folgen, um hier den unleidlicheren, gern beißenden, hauenden oder schlagenden Pferden ihren Platz anzuweisen, nach welchen der ganze Mittelraum des Stalles von mit Hängebäumen — woran möglichst Matratzen (n), zu befestigen sind — versehenen Ständen (C) ausgefüllt werden kann.

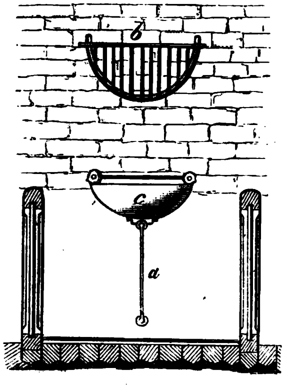


Fig. 68. Ein Pferdestand mit eiserner Krippenschüssel ꝛc.

Die Pferdenamen sind auf Schilder (o) oberhalb der Raufen, regelrecht an der Mauer, die Namen der Wärter hingegen auf kleineren Schildern (p) oben an den Standsäulen zu befestigen. In den Ställen mit drei Gängen sind jedoch die Namenschilder am schönsten in eisernen Arabesken über den Raufen anzubringen.

Die Stallschränke, zur Aufbewahrung für die Stall- und Putzgerätschaften, werden in den Ställen, wo eine oder zwei Mauern frei sind, am zweckmäßigsten und geschmackvollsten in den Fensternischen in Form oben oder seitwärts zu öffnender und verschließbarer Bänke angebracht; in den mit zwei Reihen Pferde besetzten Ställen jedoch, wo nur ein Mittelgang ist, müssen sie an den kurzen freigelassenen Mauern in gewöhnlicher Schrankform, der nötigen Raumersparnis wegen, mit verschließbaren Schiebethüren versehen werden.

Die Stallbeleuchtung stelle man des Nachts durch Laternen mit einem gut leuchtenden Beleuchtungsstoff, weniger durch Gas, her, denn die Flammen des letzteren verzehren nicht allein einen großen Teil der gesunden Luft, sondern es dringt auch gelegentlich durch seine Röhrenleitung und verbreitet dann einen schädlichen, erstickenden Dunst.

Ein Wärmemesser darf in einem wohlgeleiteten Stalle nicht fehlen; er ist an einer geschützten Stelle in der Mitte desselben aufzuhängen.

Während des Sommers soll das Thermometer 20 Grad Wärme Réaumur nicht übersteigen und im Winter nicht unter 10 Grad fallen, obgleich die angemessenste Temperatur des Stalles die zwischen 12 und 14 Grad ist.

Ein Trog mit fließendem Wasser ist ganz zweckmäßig vor einem Stallthor oder in einem Vorhaus anzubringen, und dabei dem abfließenden Wasser ein solcher Lauf zu geben, daß es die unterirdische Stallschleuse (Fig. 57, d) durchströme, wodurch der üble Harndunst beseitigt wird. Den Wassertrog hingegen unmittelbar in den Stall zu stellen, ist zwar für die Dienerschaft sehr bequem, allein weniger klug, denn diese gebotene Bequemlichkeit kann den Pferden, die infolge dessen öfter und eher getränkt und abgewaschen zu werden pflegen, als es ihnen gut ist, sehr gefährlich werden und dem Besitzer teuer zu stehen kommen.

Die Stallstube mit einer oder einigen Kammern und einer Küche bringe man an dem einen, die Sattel- und Geschirrkammer an dem andern Ende eines größeren Stalles an, über welche Räume die Wohnungen für den Stallmeister, den Kurschmied und den Stallaufseher einzurichten sind. Daß sich übrigens an jedem Ende eines solchen Stalles ein Vorhaus befinde — um den Luftzug abzuhalten, der sonst bei jedem Öffnen der Stallthür die Pferde unmittelbar bestreichen würde — ist unerläßlich.

Die Sattel- und Geschirrkammer mit Öfen zu versehen, ist ratsam, damit die Dienerschaft die Reitzeuge, Sättel und Geschirre auch im Winter trocknen und putzen kann. Bei kleineren Stallungen genügen dazu die Stallstuben. Die Sattel- und Geschirrhalter und die nötigen Schränke, in welchen letzteren die wertvollsten Stücke aufzubewahren sind, werden an den Wänden jener Kammern befestigt und aufgestellt; desgleichen, auch sehr zweckmäßig und um den Raum zu ersparen, senkrechte Säulchen zwischen die Decke und den Fußboden eingespannt, welche gedreht werden können und woran ringsum und übereinander dergleichen Halter angebracht werden. In die Mitte der Sattel- und der Geschirrkammer lasse man noch einen oder mehrere Sattel- oder Geschirrböcke stellen, die an ihren oberen Teilen mit hölzernen Nägeln versehen sind, an welche das Reitzeug oder die Geschirrstücke während des Putzens derselben zu hängen sind. Noch lasse man — zum Trocknen der Hauptgestelle, der Sättel und des Geschirres — eine starke Stange in einer gewissen Entfernung vom Ofen horizontal an zwei Schnuren von der Decke herab aufhängen.

Die Futterkammern können auf dem Stallboden angebracht werden; sie sind mit den nötigen Luftöffnungen zu versehen und vor Nässe und Staub durch eine gute Bedachung wohl zu verwahren.

Als Trockenplatz für die feuchte Streu ist hinter dem Stalle ein Platz im Freien, auch ein gut bedachter Schuppen zu benutzen, dessen Wände und von der Erde erhöhter Fußboden aus Lattenverschlägen bestehen, welche die Luft von seitwärts und von unterhalb, zum Trocknen der feucht gewordenen Streu — auch bei feuchtem Wetter — genügend durchströmen lassen.

---

2. Die Stalleinrichtung zur See.

Da es zweckmäßig erscheinen dürfte, der Stallkunde auch einige Ratschläge über die Einstallung der Pferde zu Schiffe anzureihen, so sei dies hiermit im folgenden geschehen.

Eine zweckmäßige Einrichtung der Stände ist hierbei die Hauptsache, da diese zur Gesundheit, Bequemlichkeit und Sicherheit der Pferde von höchstem Belang ist.

Die Reihen der Stände müssen vom Vorderteil nach dem Hinterteil des Schiffes zu laufen. In Schiffen von gewöhnlicher Größe

stellt man vier Reihen Pferde im Hauptdeck auf; auf jeder äußeren Seite eine, wobei die Schweife nach den Schiffsseiten, die Köpfe nach innerhalb des Schiffsraumes gerichtet sind, und zwei mittlere Reihen, wo sich die Pferde mit den Schweifen gegenüberstehen, und zwar so, daß sie die Köpfe denen zuwenden, deren Hinterteile nach den Schiffsseiten zu stehen. Da auf dem Oberdeck gemeiniglich weniger Raum ist, so kann man auch in diesem Falle nur eine Reihe auf jeder Seite aufstellen.

Vier Reihen Stände haben nur zwei Gänge von ungefähr 1 m 45 cm bis circa 1 m 75 cm Breite, welche zur Fütterung u. s. w. notwendig sind. Die Stände müssen, um auch Stürme aushalten zu können, stark befestigt sein und dürfen nur kürzere abgerundete und glatte Pfosten dazu Verwendung finden, weil viereckige und ungehobelte, besonders bei bewegter See, die Pferde sehr leicht verletzen können. Ein jedes Pferd muß seinen besonderen Stand haben, der nur wenig länger und breiter sein darf, als sein Körper austrägt und welcher nur aus aufrecht stehenden Pfosten und wagerechten Vorder-, Hinter- und Seitenbalken bestehen soll. Damit ein Pferd nicht in den Stand seines Nebenpferdes fallen kann, so müssen die Seitenbalken auf die Art befestigt sein, daß auf jeder Seite zwei, nämlich einer 85 cm vom Boden, der andre in der Höhe der Schulter des Pferdes, angebracht werden; ebenso muß ein jeder Stand zwei Vorder- und zwei Hinterbalken haben, welche sämtlich beweglich, glatt und abgerundet sein sollen. Die Seitenbalken der Stände müssen überdem noch so eingerichtet sein, daß sie nötigenfalls leicht herausgenommen werden können.

In jedem Stande ist ein kleiner wasserdichter Trog als Krippe, die übrigens auch von Eisen mit innerer Emaillierung versehen sein kann, am Brustbalken des Pferdestandes zu befestigen, wo hinein ebensowohl das Tränkwasser sowie auch das Futter zu schütten ist, obgleich man letzteres noch zweckmäßiger in Netzen gibt, welche je eines zwischen zwei Ständen an den Standpfosten befestigt werden. Durch diese Einrichtung können die Wärter die Tröge und Netze auf jeder Gangseite füllen, ohne die Pferde zu stören und ohne daß sie von denselben beschädigt werden können.

Um das Ausgleiten der Pferde zu verhüten, ist es zweckmäßig, die Fußböden mit Sand oder Asche zu bestreuen, worin sich auch der Harn aufsaugt.

Jedes Pferd muß mit einer starken Halfter von Leder, woran

zwei Stricke, belegt sein, welche letztere in einer angemessenen Höhe zu beiden Seiten an den Standpfosten so zu befestigen sind, daß das Pferd seine Nachbarn nicht beißen und worin es auch bei unruhiger See eine kräftige Stütze suchen und finden kann.

Da die gewöhnlichen Vorkehrungen für die Luftreinigung zu Schiffe bei stürmischem Wetter, wenn z. B. die Luken geschlossen sind, nicht ausreichen und der sich entwickelnde Pferdedunst im Haupt- und Unterdeck stets nachteilig auf die daselbst eingestallten Pferde wirkt, so ist es nötig, daß durchlöcherte Tröge mit Chlorcalcium an verschiedenen Stellen in den Schiffsräumen aufgestellt werden.

Zweiter Abschnitt.

Die Pferdewartung.

Die Wartung der Pferde wird unmittelbar von der Stalldienerschaft besorgt, die in größeren Ställen zunächst ein Stallaufseher beaufsichtigt. Von jedem Pferdewärter wird erfordert, daß er gut gewachsen, gesund, kräftig, willig, ehrlich, gehorsam, fleißig, pünktlich, reinlich, ordentlich, nüchtern und treu, sowie verträglich gegen seine Kameraden sei und daß er auch Liebe zu den Pferden habe. Im Besitze dieser Eigenschaften wird er die ihm anvertrauten Pferde — welche einen hoch anzuschlagenden Besitzteil seines Herrn ausmachen — unter seinen Händen gedeihen sehen und sich selbst dadurch sehr nützlich machen.

1. Das Putzen der Pferde.

Das Fachwort „Putzen der Pferde" bezeichnet das Reinigen und zugleich das Verschönern derselben, wozu sich noch das ihres Reitzeuges oder Geschirres und des Stalles gesellt, und dient ersteres bei den aufgestallten Pferden als eines der wesentlichsten Mittel zur Erhaltung ihrer Gesundheit; denn durch das Beseitigen des auf der Haut angesammelten Staubes und Schmutzes werden die Poren wieder geöffnet und wird die Hautthätigkeit erhalten, wodurch die Ausdünstung erleichtert, die Fettansammlung unter der Haut verhindert, die Thätigkeit der Blutgefäße gesteigert und anregend auf das Nervensystem eingewirkt wird.

Die zum Putzen nötigen Werkzeuge sind: 1) eine Striegel, 2) eine Kartätsche, 3) eine Haarbürste, 4) ein Haarkamm, 5) eine Wasserbürste, 6) ein Schwamm, 7) ein Hufräumer, 8) ein Wischtuch von Flanell, 9) ein Wischleder, 10) ein Wedel, 11) eine Schweißstriegel und 12) ein Abreiber, d. i. ein von Stroh oder Bast zusammengewundener Abreibewisch: alles Werkzeuge, die genugsam bekannt und wie nachstehend in Anwendung zu bringen sind.

Das Putzen in Marställen, welches den kleineren Stallungen zum Muster dienen kann, beginnt gewöhnlich im Sommerhalbjahr des Morgens um 4 Uhr und im Winter um 5 Uhr, nachdem die Stallwache vorher durch Trommeln die übrige Mannschaft geweckt hat.

Bevor der Wärter zu einem ihm zur Wartung zugeteilten Pferde tritt, hat er es zuvor anzurufen, damit es durch sein plötzliches Eintreten nicht erschreckt werde und ihn nicht etwa schlage, oder er befolge auch die beachtenswerte Gewohnheit des englischen Pferdewärters, welcher, mit zusammengezogenen Lippen die Luft ein- und ausatmend, zischend zu ihm tritt, wodurch die Aufmerksamkeit des Pferdes sofort auf seinen Wärter gelenkt wird und es sich darauf sogleich selbst auf die Handlung des Putzens vorbereitet. Dieses eigentümliche Zischen während des Putzens verhindert zu gleicher Zeit das Eindringen des Pferdestaubes in den Mund des Wärters, der sich dabei an den äußeren Lippenrändern desselben absetzt.

Die erste Handlung des Pferdewärters sei nun die: das Pferd kürzer anzuhängen — damit es ihn beim Putzen nicht beunruhige — und ihm die Nachtdecke abzunehmen, wo solche gebräuchlich ist. Hierauf wische er die Krippe mit einem sauberen, etwas angefeuchteten und zusammengedrückten Strohwische sorgfältig rein aus; dann nehme er die hölzerne Streugabel — eiserne müssen, ihrer Gefährlichkeit wegen, aus jedem wohleingerichteten Stalle verbannt sein — und scheide mit ihr den Dünger und die nasse Streu sorgfältig von der noch brauchbaren ab, bringe jenen in den Düngerkorb oder in einen kleinen zweiräderigen Düngerkarren und schaffe ihn auf die Düngerstätte, die feuchte, aber noch brauchbare Streu hingegen auf den hinter dem Stalle gelegenen Trockenplatz. Nachdem er dieses verrichtet, begibt er sich an das Putzen des ersten seiner ihm zugeteilten Pferde und läßt auch die übrigen — deren Zahl in einem Reitstall recht gut drei sein kann — eins nach dem andern folgen.

Zuerst nimmt der Wärter die Striegel, welche zur Lockerung des durch Schweiß oder Regen fester gewordenen Schmutzes, der abgestorbenen Oberhaut und der zusammengeklebten Haare auf den fleischigen Körperteilen dient, in die linke Hand, tritt an die linke Schulterseite des Pferdes, legt seinen rechten Arm, um einen ruhigen und gefahrlosen Standpunkt zu behaupten, auf den Widerrist und fängt nun an, seinen Pflegebefohlenen mit recht weicher Hand, indem er die Striegel — deren Zähne nicht scharf sein sollen — nur flach, nicht drückend, handhaben darf, um die Haut nicht zu verletzen, vom oberen Teile des Halses herab zu striegeln. Hat er einige Striche mit der Striegel hin und wieder gethan, so hat er sie, damit der Staub nicht auf das Pferd zurückfalle, sofort, entweder auf einem besonderen Ausklopfbrett oder auf dem Gange, gerade hinter dem Pferde, dergestalt auszupochen, daß durch ihn regelrechte Drei- oder Vierecke dargestellt werden. Nach dem Halse und dem Widerriste, welch letzterer, wegen der Nähe der Knochen, besonders leicht zu striegeln ist, folgt die linke Schulter, die linke Brusthälfte und noch die stärkeren Muskelpartien der vorderen Gliedmaße. Darauf wendet sich der Wärter, der bis jetzt sein Gesicht nach vorwärts gerichtet hatte, nach rückwärts um, nimmt die Striegel in die rechte Hand, legt den linken Arm auf den Widerrist, später auf den Rücken und striegelt nun den letzteren, die Lenden, den Bauch und alle übrigen fleischigen Teile des Mittel- und des Hinterteils, wobei er die trockenen Teile — das sind diejenigen, wo die Knochen nur leicht mit Muskeln, Sehnen und Haut bedeckt sind — mit der Striegel sorgfältig zu vermeiden hat. Ist der Staub der linken Seite des Pferdekörpers mit der Striegel aufgelockert, so folgt nun die rechte Seite desselben ebenso, nur mit der Veränderung, daß der Wärter beim Striegeln des Vorderteils die rechte Hand dazu gebraucht und dabei den linken Arm auflegt; bei dem Mittel- und dem Hinterteil hingegen hat die linke Hand die Striegel erfaßt, und der rechte Arm wird während des Striegelns auf das Pferd gelegt.

Wurden in dieser Weise der fester gewordene Staub und Schmutz auf den fleischigen Stellen des Pferdekörpers aufgelockert, so nimmt nun der Wärter die Kartätsche oder die eigentliche Hautbürste, das wichtigste Putzwerkzeug, in die rechte Hand, während er die Striegel in der linken Hand beibehält, welche letztere übrigens bei reizbaren und edlen Pferden nicht als Putzwerkzeug, sondern in diesem

Falle nur dazu gebraucht wird, den Staub der Kartätsche aufzunehmen, der sich in dieser anhäuft, und fängt, an der rechten Pferdeschulter verbleibend, bei dem Kopfe zu kartätschen oder zu bürsten an und setzt dieses so lange fort, bis die Kartätsche keinen weißen Staub, welcher vorzugsweise aus der abgestorbenen oberen Hautschicht, der „Epidermis“, besteht, mehr mit sich führt, wobei derselbe nach höchstens drei bis vier Strichen die Kartätsche an der Striegel abzustreichen und diese darauf, wie gezeigt, sofort auszuklopfen hat. Nun werden der Hals, der Widerrist, die Schultern, der rechte Brustteil und die rechte vordere Gliedmaße bis auf den Huf herab dem Kartätschen unterworfen, worauf, nachdem sich der Wärter umgewendet und die Kartätsche mit der Striegel in den Händen gewechselt hat, die rechte Seite des Mittel- und des Hinterteils dem Kartätschen unterzogen wird.

Hierauf tritt derselbe an die linke Seite des Pferdes, wobei er zu Anfang die Kartätsche in die linke, die Striegel in die rechte Hand zu nehmen hat; er fängt hier wieder beim Kopfe zu bürsten an und läßt darauf die ganze linke Pferdeseite, wie vorher die rechte, kartätschend oder bürstend folgen, worauf die Schopf-, die Mähnen- und dann die Schweifhaare mit dem Haarkamm durchgekämmt, geteilt und darauf mit der Kartätsche bis an die Haarwurzeln rein ausgebürstet werden müssen.

Zur gründlichen Reinigung können diese langen Haare auch von Zeit zu Zeit mit der Wasserbürste auf dieselbe Art ausgewaschen werden, worauf sie dann mit dem Kamme regelmäßig durchzukämmen sind.

Ist der Schweif unter anderm durch kotige Wege sehr schmutzig geworden, so ist er am zweckmäßigsten in einen hoch zu haltenden Eimer mit Wasser zu tauchen und mit den Händen gut auszuwaschen. Werden dabei die hinteren Gliedmaßen naß, so sind diese, sowie der Schweif, mit dem Abreiber (von Stroh oder Bast) und darauf noch mit dem wollenen Wischtuche gut abzutrocknen, weil ein Pferd, der leichten Erkältung halber, nie naß im Stalle stehen bleiben darf. — Weiße Flecke und Beine, auch sehr weiße Schimmel, die sich während der Nacht durch die zum Teil mit Harn getränkte Streu u. s. w. leicht beschmutzen, müssen überdies mit warmem Wasser und Seife, oder auch mittels Holzkohle gereinigt, dann aber gleichfalls sofort trocken gerieben und ihre naß gewesenen Schienbeine auch mit wollenen Binden umwickelt werden, die aber, nach Verlauf von ungefähr einer Stunde, wieder abzunehmen sind.

Nach der Reinigung der Mähnen- und Schweifhaare wird der Schwamm zur Hand genommen und mit ihm zuerst die Augen, das Maul, dann das Innere der Ohren, die Nasenlöcher und zuletzt die Geschlechtsteile und der After abgewaschen, worauf die Hufe mit der vorher eingetauchten Wasserbürste abgebürstet werden. Sind die unteren Gliedmaßen sehr schmutzig geworden, so müssen auch sie mit der Wasserbürste abgewaschen, hiernach unverzüglich mit dem Abreiber abgerieben und dann mit dem Flanelltuche nach dem Strich der Haare, von oben nach unten, trocken, auch noch mit den Händen ganz gleich gestrichen werden. Die Hufe sind nun, z. B. von den eingetretenen Düngerteilen, mit Hilfe des Hufräumers zu reinigen und mit der Wasserbürste auszuwaschen. Darauf ist der noch zurückgebliebene Staub von der Oberfläche des Pferdes mit dem Wedel, der aus einem an einem kurzen Stocke befestigten Pferdeschweife besteht, abzuwedeln. Dann hat der Wärter nochmals die ganze Oberfläche des Pferdekörpers mit dem Wischtuche, die unteren Gliedmaßen auch noch mit dem Streichen der Hände nach dem Strich der Haare zu glätten und zuletzt die Pferdedecke von vorn nach hinten, gleichfalls nach dem Strich des Haares, auf dem Pferde auszubreiten und sie mit ihrem Gurt in der Mitte des Pferdeleibes sanft zu befestigen.

Gewöhnlicheren Arbeitspferden sollten jedoch nur dann die Stalldecken aufgelegt werden, wenn sie vorher warm geworden sind, weil im ohnehin warmen Stall die noch mit den Decken belegten Pferde natürlicherweise verzärtelt werden müssen, während sie fast nackt jeder Witterung im Freien ausgesetzt werden. Bei den Luxuspferden steht aber diesen Vernunftgründen das schöne glatte Ansehen derselben entgegen, und muß nun deshalb bei diesen, um deren Erkältung möglichst vorzubeugen, auf eine desto angemessenere und sorgfältigere Bewegung, ohne zu langes Stehen oder zu langes Gehen im Schritt, geachtet werden.

Während der ganzen Handlung des Putzens hat der Wärter aufmerksam jede Veränderung an dem Pferde, der Bucht, oder dem Stande zu beachten: ob er etwa einen angelaufenen Fuß oder irgend eine Beschädigung am Pferde selbst oder an seinem Stande bemerkt, und hat derselbe ein dergleichen Vorkommnis, je nach der Wichtigkeit desselben, sofort oder nach dem Putzen seinem Herrn oder Vorgesetzten gewissenhaft zu melden.

Nachdem nun der Wärter noch die übrigen ihm übergebenen

Pferde auf dieselbe Art gut durchgeputzt hat — was bei schönem Wetter ganz zweckmäßig, wegen des günstigeren Lichtes und der reineren Luft, vor dem Stalle vorgenommen werden kann — holt er das zur Ergänzung der Streu notwendige Stroh herbei und streut es ihnen so unter, daß es hohl, d. i. vor und unter dem Pferde, dünn und niedrig zu liegen kommt, damit dasselbe nicht in der hohen und deshalb zu warmen Streu während des Tages stehe, wodurch ihm nur Anschwellungen der Gliedmaßen verursacht werden würden; an den Langseiten ist dagegen die Streu etwas höher zu machen.

Um der Streu, und mit ihr zugleich dem ganzen Stalle, ein nettes Ansehen zu geben, lege der Wärter eine Latte auf die nach rückwärts aus dem Stande auf den Gang hinausreichende Streu. Er kauere sich zu diesem Zweck auf jene nieder und drehe die unter derselben hervorragenden Strohhalmenden bis an die Latte ineinander, wodurch ein gewundener Strohsaum (Fig. 56 C A) hergestellt wird, der das Herausfahren einzelner Halme verhindert; oder derselbe nehme auch einen bereits vorher von ihm geflochtenen Strohsaum, dessen nicht mit eingeflochtene starke Wurzelenden unter den Rand der zurückliegenden Streu gesteckt werden.

Dieser Saum muß so lang wie der Stall sein und wird an hinter den Ständen befestigte Kopfnägel gebunden; derselbe gibt dem Stall ein noch netteres Ansehen als der erstere. Daß darauf der Gang rein gekehrt und stets nett und sauber erhalten werde, ist selbstverständlich.

Vor dem jedesmaligen Gebrauche des gesunden Pferdes kann es in einem weiten Stande *langsam* herumgewendet werden; befindet es sich hingegen in einem engeren Stande, oder ist es nicht ganz wohl, so ist streng darauf zu halten, daß es der Wärter — um es dabei vor leicht stattfindenden Verrenkungen zu schützen — behutsam bis auf den Gang zurücktreten, es hier umwenden und ebenso ruhig wieder rückwärts in den Stand eintreten lasse, wo es dann zwischen den Standsäulen so lange befestigt wird, bis der Wärter die Hufe — damit deren Horn nicht spröde werde — mittels eines Pinsels mit Huffalbe in- und auswendig eingeschmiert hat, worauf es dann zur Abrichtung oder zum Dienst abgeführt werden kann.

Eine vorzügliche Huffalbe wird übrigens folgendermaßen bereitet: Man lasse 1½ l = 1½ Neukanne auf dem Reibeisen geriebene Zwiebeln

in einen Topf thun, ihn zubinden und einige Stunden auf den Ofen stellen, darauf die erwärmten Zwiebeln in ein reines Tuch schütten, sie darin sorgfältig ausquetschen, und man wird ungefähr eine Kanne Zwiebelsaft erhalten. Nun lasse man 10 kg reines Schweineschmer ohne Salzzusatz nehmen, 1 l Baumöl darunter gießen, hierauf dem Schmer und dem Saft eine gleiche Wärme geben und zuletzt alles gut untereinander mischen und die so bereitete Huffalbe noch warm in kleine Blechbüchsen — zur Verteilung an die Stalldienerschaft — gießen.

Um zu untersuchen, ob ein Pferd gut geputzt wurde, genügt es, seine Haare, z. B. am Halse, an der Schulter, auf den Knieen u. s. w., mit den bloßen Fingern nach rückwärts zu streichen und die Mähnen- und Schweifhaare an ihren Wurzeln auseinander zu halten. Kommt hierbei kein Staub heraus und werden die Fingerspitzen nicht weiß davon, so kann man zufriedengestellt sein, denn nicht die mindeste sichtbare Abschürfung der Oberhaut zu verlangen, wäre unverständig, da diese bekanntlich stets vor sich geht.

Kehrt das Pferd warm, schwitzend oder vom Regen naß und schmutzig geworden in den Stall zurück, dessen Fenster vorher geschlossen sein müssen, so soll des Wärters erste Sorge die sein — nachdem das Pferd vorher, mußte es bis fast zuletzt schnell gehen, so lange im Schritt herumgeführt wurde, bis es sich so weit abgekühlt hat, daß es seine natürliche Wärme und seine Atmungswerkzeuge ihre natürliche Bewegung wieder angenommen haben — daß er nach dem Abzäumen, Anhalftern und Absatteln mit einem oder mit zwei Abreibern (den bekannten Strohwischen), deren er in jede Hand einen nimmt, sorgfältig den ganzen Körper mit Einschluß der Gliedmaßen ganz trocken reibt. Von Schweiß durchnäßte Abreiber müssen sogleich weggelegt und durch trockene ersetzt werden. Ist das Pferd aber mit Schweißschaum bedeckt, so muß vor dem Abreiben das Abziehen des Schweißes mit der Schweißstriegel von oben nach unten, dem Haarstrich entlang, stattfinden.

Nach der Trockenreibung ist das Pferd noch zu gunsten seines glatten Ansehens mit dem Lederlappen, der weich sein muß, wie immer, so auch hier, nach dem Strich des Haares zu überstreichen und darauf sogleich, im Sommer mit der leinenen, im Winter mit der wollenen Stalldecke zu belegen, wobei noch zu beachten ist, daß

mit ihr auch die Brust und die Schultern — Teile, die der Erkältung leicht zugänglich sind — bedeckt werden müssen.

Die Hufe sind noch mit dem Hufräumer zu reinigen und dabei genau darauf zu achten, ob sich das Pferd etwa einen Stein oder einen andern Gegenstand eingetreten hat, welcher sogleich sorgfältig entfernt werden müßte.

Nach einigen Stunden der Ruhe ist das bereits bewegte Pferd auf dieselbe Art, wie schon am frühen Morgen geschehen, zum zweitenmal zu putzen. Sehr schmutzig gewordene Gliedmaßen können nun ohne Nachteil, entweder mit kaltem oder lauem Wasser, nach Bedürfnis mit oder ohne Seife, gewaschen werden, müssen aber darauf sogleich trocken gerieben und mit wollenen Beinbinden locker umwickelt werden, welche die noch zurückgebliebene Feuchtigkeit aufsaugen, die Gliedmaßen wieder erwärmen und vor dem Anlaufen schützen. Damit die zuerst ganz gleich aufgewickelte Binde auch ihren Zweck erfüllen kann, so muß sie der Stalldiener folgendermaßen handhaben: er nehme sie in die rechte Hand, mit der linken bringe er ihr Ende zwischen des Pferdes Knie und Fessel, wickle sie sanft um das Schienbein nach aufwärts bis zum Knie und von diesem abwärts bis an den Fessel, welche Umwickelung derselbe mehrmals von unten nach oben und von da nach unten wiederholen muß, worauf er dann die Binde am Fesselgelenk deshalb zu befestigen hat, weil sie hier, an den unteren und dünnsten Teil der Gliedmaße gebunden, nicht den großen Nachteil — wenn sie durch irgend eine Veranlassung rutschen sollte — herbeiführen kann, den sie bei einer höheren Befestigung am Schienbein notwendig haben müßte, denn sie wirkt dann gleich einer Aderlaßbinde, deren sehr gefährliche Folgen durch die hier angegebene Befestigung der Beinbinde verhütet werden.

Während der Abendfütterung hat der Wärter die Streu seiner Pferde nochmals von den etwa noch zurückgebliebenen Düngerteilen zu reinigen, sie mit Hilfe der hölzernen Streugabel aufzulockern und mit abgetrocknetem und frischem Stroh wenigstens so zu verdoppeln und nach den Seiten der Bucht oder des Standes so zu erhöhen, daß jedes Pferd ein weiches und bequemes Lager findet. Sind die Pferde noch kurz angehängt, so löse derselbe ja diese Ketten, denn sonst würde er sich einer großen Verantwortlichkeit aussetzen, weil sie sich dann nicht legen und ruhen könnten.

Zur gesunden Erhaltung der Hufe hat der Wärter deren Sohlen dreimal in der Woche des Abends mit Kuhdünger einzuschlagen, der mit einem flachen, löffelartigen Holze eingedrückt wird, welches Verfahren noch außerdem bei sehr trockener Witterung und nach größeren Strapazen zu geschehen hat, da im Unterlassungsfalle der Huf leicht spröde wird und ausbricht. Selbstverständlich ist aber dieser „Einschlag“ am darauf folgenden Morgen mit dem Hufräumer wieder zu entfernen.

Obgleich ein wohlbeaufsichtigter Stall stets sauber gekehrt und von Spinnweben frei gehalten werden muß, so wird dennoch jeden Sonnabend die Hauptreinigung und der Anstrich der Gänge mit weißem Thon stattzufinden haben, durch welchen letzteren die ganze Stallung ein netteres Aussehen gewinnt. Die Fenster, die Thüren und das übrige Holz- und Eisenwerk sind so oft gründlich zu reinigen, als es eine wohlverstandene Sauberkeit erheischt; nur wähle man dazu warme und ruhige Tage, lasse auch die Pferde währenddem möglichst lange im Freien sich bewegen und, bevor sie den Stall wieder betreten, alle Fenster schließen, damit sie durch die so gefährliche Zugluft nicht erkältet werden.

2. Verschönerungen der Pferde.

Hierzu gehört das Abschneiden, Ausziehen, Ausputzen, Scheren und Absengen der Haare, welche Verrichtungen von jedem tüchtigen Stalldiener gut ausgeführt werden sollen. Daß man sich auch hierbei weniger von einer öfters sehr unverständigen Mode, sondern vorzugsweise nur von den Regeln der Schönheit und von den Zweckmäßigkeitsgründen leiten lassen sollte, da die Natur überhaupt nichts Unzweckmäßiges schafft, das sollte vor allem berücksichtigt und beherzigt werden.

Sollen die Schopf- oder die Schweifhaare verschnitten werden, so sind sie zuerst mit dem Kamm gut durch- und gleichzukämmen, darauf mit der linken Hand zu erfassen und nun mit der rechten, welche die Schere führt, entweder horizontal, oder eine Spitze bildend, mit möglichst wenigen Schnitten zu verschneiden. Die Mähnenhaare werden auf die Art verschnitten, daß sie hinter den Ohren am kürzesten und nach dem Widerrist zu, eine schräge Linie bildend, immer länger werden. Bei Reitpferden wird die Mähne auf die linke Seite herabgekämmt, damit der sich auf dieser Seite Aufschwingende sie sofort erfassen kann. Um diesen Mähnenhang, bei noch nicht daran gewöhnten Haaren, leichter und schneller zu bewerkstelligen, müssen die Mähnenhaare eine Zeitlang

mit einem von Bindfaden durchzogenen Strohseilchen durchflochten und auf die betreffende Seite gelegt werden. Das Ausziehen oder Verziehen der Haare des Schopfes, der Mähne und des Schweifes geschieht, um diesen Teilen ein weniger volles Ansehen zu geben, und findet auf die Art statt, daß vier bis sechs derselben mit dem Daumen und den beiden ersten Fingern der linken Hand straff ergriffen werden, während die befeuchteten Finger der rechten Hand bis an die Wurzeln derselben Haare herabgeschoben und diese vermöge eines hebelartigen Druckes mit den Wurzeln herausgezogen werden. Vor dem Ausziehen sind sie jedoch, wie es sich zwar von selbst verstehen dürfte, gut durchzukämmen und ist dies jedesmal zu wiederholen, nachdem einige Haare an der dünner zu machenden Stelle ausgezogen wurden.

Um den Zweck der Verschönerung zu erfüllen, ist übrigens stets darauf zu achten, daß in der Form des Schopfes, der Mähne und des Schweifes die größte Regelmäßigkeit erzielt werde.

Das Ausscheren oder Ausputzen erfolgt mit Hilfe der Schere. Die Haare der Ohren werden an ihren äußeren Rändern, jedoch nie inwendig verputzt, da deren innere Haare zur Brechung und Milderung des Schalles sehr weise bestimmt sind. Die Barthaare werden, um dem Pferde ein nettes Ansehen zu geben, obgleich als Tasthaare nützlich, wenigstens teilweise nach und nach ausgezogen oder auch von Zeit zu Zeit abgeschnitten; während die Augenborsten, als Tasthaare zum Schutz der Augen im Dunkeln bestimmt, durchaus stehen zu lassen sind. Die Haare am Kehlgange und am Unterkiefer sind, wenn sie bei gemeineren Pferden zu lang werden, mit der Schere zu verkürzen, welches Verfahren mehr oder weniger mit den längeren Haaren der unteren Gliedmaßen, vorzugsweise der Köthen, zu geschehen hat. Vor dem Ausscheren sind die unteren Teile der Gliedmaßen recht rein zu waschen und nicht eher damit zu beginnen, als bis sie wieder ganz trocken geworden sind. Die rechte Hand führt zum Ausputzen die Schere, die linke einen Scherkamm; der Ausputzende kniet dabei vor dem auszuscherenden Pferdefuß nieder, setzt den Kamm unter die abzuschneidenden Haare ein, bewegt diesen während des Abschneidens stets gegen ihren Strich langsam nach aufwärts und schert sie auf diese Weise in aufsteigender Richtung ab. Sehr vorsichtig müssen dabei kniebügige, das sind mit „zu viel Ausschnitt" versehene Pferde behandelt werden, denn hier dürfen die Haare — um diesen Fehler nicht noch auffälliger

erscheinen zu lassen — unter dem Knie nicht zu kurz geschoren werden, sondern sie müssen in gleicher Richtung mit dem hervorstehenden hinteren Knieknochen, dem Hakenbein, stehen gelassen werden. Bei dem Ausputzen überhaupt hat sich der Wärter durch wiederholtes Kämmen der Haare nach ihrem Strich, auch durch das Überstreichen mit der Hand davon zu überzeugen, ob dieselben überall gleich kurz geschoren wurden, demzufolge glatt und gleich anliegen, worauf er an den noch ungleich hervorspringenden Stellen mittels der Schere mit Genauigkeit und Vorsicht Abhilfe zu verschaffen hat. Daß übrigens keine Stelle so kurz geschoren werden darf, daß die Haut sichtbar wird, versteht sich von selbst. Nur Übung macht auch hier geschickt!

Das früher in England, vorzugsweise bei Jagdpferden, vorgenommene Scheren der kurzen Haare des ganzen Körpers, welches sehr zeitraubend war, wird jetzt meistenteils durch das Absengen derselben ersetzt. Dies wird im Spätherbst, wenn bereits die Winterhaare angesetzt haben und das Schwitzen begünstigen, und im Frühjahr, wenn das Abhären mit dem Eintritt der wärmeren Witterung nicht gleichen Schritt hält, vorgenommen. Auf dem Kontinent, namentlich im Norden, ist aber die Rauheit und Veränderlichkeit des Klimas diesem Scheren sowohl wie dem Absengen entgegen, und bedürfen die demselben dennoch unterworfenen Pferde einer besonders zärtlichen Stallpflege. Die Absengewerkzeuge sind entweder für Weingeist oder für Gas eingerichtet; bei den ersteren ist der Spiritus in dem Handgriff enthalten, bei den letzteren ist der hohle Absengungsapparat durch einen anzuschraubenden Gummischlauch mit einer Gasleitung zu verbinden. Die aus einem breiten Dochte oder aus vielen kleinen Öffnungen brennende Flamme wird von einem kurzgezahnten Kamm von Metall überragt, durch den die Haare aufgerichtet und über die Flamme gebracht werden. Das Absengen bedarf großer Vorsicht: bei kurzen Haaren geht es rascher als das Scheren von statten, bei langen Haaren ist es aber viel zeitraubender und für die Pferde selbst noch belästigender und muß dasselbe, wo es geschieht, in kurzen Zwischenräumen in Anwendung kommen. Mit Nachteilen verknüpft ist das Absengen, wenn ein rauhes und wechselndes Klima, bei nicht ganz vorzüglicher Stallung und Pflege, und eine Temperatur von unter 14° R. Wärme auf die unbedeckten Pferde im Stande der Ruhe einwirkt; ferner bei der Verwendung derselben zur Zucht, auch bei einer ruhigen, die Pferde wenig in Schweiß setzenden

Arbeit und im hohen Alter derselben. Von Vorteil kann es hingegen bei oft in Schweiß kommenden, z. B. bei Renn- und Jagdpferden, sein; dürfte aber, des deutschen rauheren und wechselvolleren Klimas wegen, wie bereits gesagt, für unsre Pferde im allgemeinen nicht anzuempfehlen sein. Was das Aussehen der geschorenen oder abgesengten Pferde anlangt, so ist noch zu bemerken, daß es alle hellhaarigen sehr gut, alle dunkleren hingegen übel kleidet, weil die letzteren dadurch mehr oder weniger mausefalbartig erscheinen. Werden die Haare um mehr als 1 cm verkürzt, so leuchtet dann die Haut hervor, was Pferden jedes Haares ein häßliches Aussehen gibt.

Noch sei dem Pferdewärter im allgemeinen das gesagt, daß ein ruhiges, furchtloses Benehmen, welches mit Geduld und Liebe zu den Pferden gepaart sein muß, von dem größten Einfluß auf die Abrichtung und die Dienstzuverlässigkeit derselben ist und als die ersten Eigenschaften von jedem brauchbaren Stalldiener zu fordern sind. Denn, versteht der Wärter den in seiner Wartung stehenden Pferden durch eine wohlwollende Behandlung im Stall Zutrauen einzuflößen, so bringen dieselben auch ihrem Abrichter und Reiter Vertrauen entgegen, wodurch die Abrichtung sehr erleichtert wird.

3. Das Reinigen des Stall- und Reitzeuges.

Das der Stalldienerschaft übergebene Stall- und Reitzeug ist reinlich und schonend, ebensowohl im Interesse der Herrschaft als auch der Dienerschaft, zu erhalten, indem sich die letztere dadurch einen guten Ruf erwirbt und ein gutes Fortkommen sichert, beide Teile aber dabei natürlicherweise Interesse und Vergnügen am Stalle finden werden.

Die Stallhalftern von Leder müssen öfters inwendig mit der Wasserbürste gereinigt, die Genickstücke, um deren Reibung zu verhüten, nach innen etwas mit Fett eingeschmiert und die ganze Halfter äußerlich mit Terpentinölwichse schwarz und glänzend gewichst werden.

Eine Terpentinölwichse, welche sehr gut ist, wird z. B. aus $^1/_4$ Pfund Bienenwachs, $^1/_2$ Kanne Terpentinöl, 2 Lot gebranntem Elfenbein und aus 2 Lot Berliner Blau gefertigt.

Bestehen die Stirnriemen aus Weißleder — welche die Pferde sehr gut kleiden — so sind sie mit weißem Thon so oft als nötig anzustreichen.

Halftern von gestricktem Drilch werden mit der Wasserbürste zuvor rein gewaschen und dann auch mit Thon angestrichen.

Die Stalldecken, welche in Sommer- und Winterdecken bestehen, sind oft gründlich zu reinigen. Die Sommerdecken, welche am besten aus Drell, einem festen leinenen Stoff, gefertigt werden, müssen öfters durch Ausschütteln und Pochen vom Staube befreit, auch von Zeit zu Zeit gewaschen und gemangelt werden. Die Winterdecken, welche am zweckmäßigsten aus geköperter Schafwolle hergestellt werden, jedoch ein kühlendes Leinwandfutter haben dürfen, sind oft auszuklopfen, im Frühjahre zu waschen und während der Aufbewahrung durch vorher eingestreutes Mottenpulver zu schützen. Die Stalldeckengurte sind öfters mit der Wasserbürste zu reinigen, deren äußere Lederteile aber mit Terpentinölwichse schwarz und blank zu putzen.

In gleicher Weise ist auch die Reisebedeckung von Fries (Fig. 64), bestehend aus der Hauptdecke (a) mit dem Bruststück (b), dem Hals- und Kopfstück mit den Ohrenkappen (c), dem Deckengurt (d), dem Schweiffutteral (e) und den Kniekappen (f) zu reinigen und zu putzen.

Die Mundstücke oder Gebisse sind nach jedesmaligem Gebrauch, zur Abspülung des Speichels, sofort in den Eimer, aber nur bis über die Mundstücke, nie bis an die Lederstrippen, welche dadurch trocken und spröde werden würden, zu tauchen, dann an ihren Ort zu hängen und hier, sind sie poliert, mit feinem Hammerschlag, sind sie aber verzinnt oder von Argentan, mit Kreide blank zu putzen.

Die Hauptgestelle werden nach dem Gebrauch mit einem Schwamm, wo es nötig, abgewischt und deren Lederteile von Zeit zu Zeit am besten mit Terpentinölwichse (s. vorige Seite) schwarz und glänzend erhalten. Das Lackieren des Lederzeuges ist, weil es dasselbe nicht allein in der Wärme klebrig, sondern auch brüchig macht und verdirbt, aus jedem Stalle möglichst fern zu halten oder, noch besser, als schädlich zu verbannen. Die Metallschnallen der Hauptgestelle sind mit pulverisierter Kohle oder Kreide blank zu putzen.

Braunes Lederzeug wird mit einem Schwamm und mit weißem Seifenschaum gereinigt und, nachdem es trocken geworden, mit einem Flanelllappen, auf welchem reines Wachs gestrichen ist, sorgfältig abgerieben.

Die Schabracke, auch die Sattelunterdecke ist nach dem Absatteln so auf den Sattel zu legen, daß deren untere gefütterte, mit Pferdeschweiß befeuchtete Seite nach oben zu liegen kommt, worauf erst dann der Sattelgurt über jene gelegt werden darf, wodurch das Beschmutzen

des Sattels verhindert wird. Bequeme und unverständige Stalldiener pflegen jedoch dieses Verfahren regelmäßig außer acht zu lassen.

Der Sattel wird nun auf den Sattelbock gelegt und ist — nachdem das Pferd abgerieben und versorgt wurde — nebst der Unterdecke folgendermaßen zu reinigen. Zuerst ist diese da, wo sie das Pferd berührte, mit dem Schwamm von Schweiß und Schmutz wohl zu reinigen und abzubürsten, desgleichen ist der Sattel mit seinem Kissen und Gurt

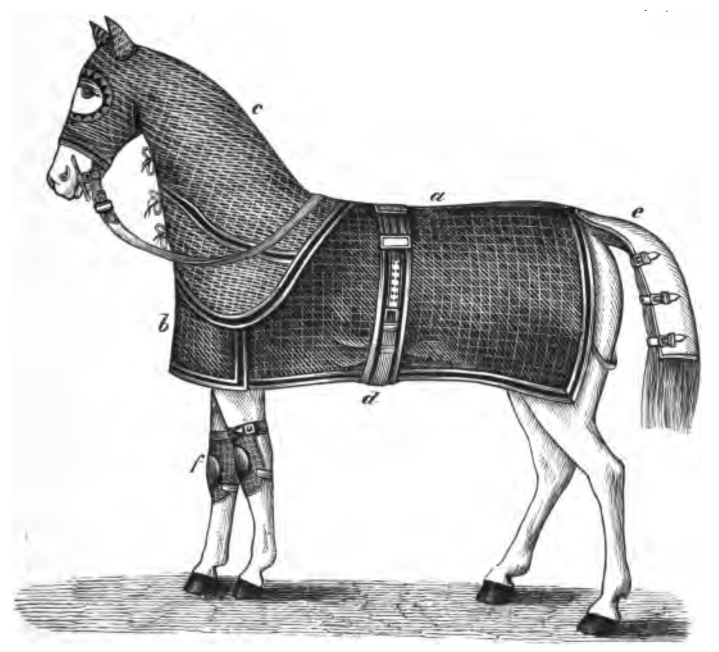


Fig. 64. Eine Reisebedeckung.

gut abzuwischen und abzutrocknen, womöglich noch zur vollständigen Trocknung in die Sonne oder in die Nähe des Ofens zu legen, worauf diese Stücke, wenn es nötig ist, noch auszuklopfen und auszubürsten sind.

Die hellfarbigen Sattelunterdeckchen sind auch dann und wann gänzlich zu waschen und zu plätten. Mit Schweinsleder überzogene Sättel müssen mit einem Schwamm und mittels Seifenschaum gereinigt und nach der Abtrocknung mit einem Flanelllappen, worauf reines Wachs gestrichen wurde, abgerieben werden; die mit Wildhaut überzogenen Sättel hingegen sind öfters mit Thon anzustreichen und darauf tüchtig auszubürsten.

Die Bügelriemen sind auf dieselbe Weise wie die Sättel zu reinigen; die Bügel werden, sind sie von Stahl, mit feinem Hammerschlag, sind sie hingegen von einem feineren Metall gefertigt, mit Kreide geputzt.

Dritter Abschnitt.

Die Fütterung der Pferde.

Eine einfache Nahrung liebt das Pferd, wie jedes andre Gras fressende Tier, am meisten, weshalb zu seiner Ernährung im Naturzustande Gräser, Kräuter, Körner, Wurzeln und Wasser hinreichen und zu seinem Wachstum, seiner kräftigen Erhaltung und zur Erreichung eines ihm angemessenen hohen Alters ausreichend sind; demzufolge sollte man auch nur in Ausnahmefällen die ihm zusagende einfache Ernährungsweise mit andern und zusammengesetzten Futterstoffen vertauschen. Daß die Araber ihre Pferde u. a. mit Kamelmilch, die Indianer mit in Zucker und Butter gekochten Erbsen, die Isländer die ihrigen sogar mit gedörrten Fischen füttern, das kann uns nicht zur Nachahmung auffordern, sondern nur zum Beweis dienen, daß sich das Pferd in Ermangelung eines ihm von Natur zusagenden Nahrungsmittels auch an andre gewöhnen kann.

1. Von dem Futter.

Das Futter wird in „Hartfutter“, das sind Körner, in „Halmfutter“, welches wieder in „Rauhfutter“, d. i. Heu, getrockneter Klee und Stroh, und in „Grünfutter“, d. i. Gras, Klee u. s. w., zerfällt, sowie in „Wurzelfutter“, aus Möhren, Kartoffeln, Rüben u. s. w. bestehend, eingeteilt.

Zu dem **Hart-** oder **Körnerfutter** der Pferde gehören 1) der Hafer, 2) die Gerste, 3) der Weizen, 4) das Heidekorn oder der Buchweizen, 5) der Roggen oder das Korn, 6) die Bohnen, 7) die Wicken, 8) die Erbsen.

1. Der Hafer, das allgemeinste und gesundeste Körnerfutter der Pferde unsres Klimas, enthält zufolge chemischer Untersuchung auf 1000 Teile 743 nahrhafte Bestandteile. Der Hafer soll großkörnig, gelb oder schwärzlich, eher kürzer und dicker als langhalsig, dünnschälig, schwer, geruchlos und nicht ganz frisch sein.

2. Die Gerste enthält auf 1000 Teile 920 nährende Bestandteile; sie ist daher nahrhafter, bei uns aber weniger in Gebrauch als der Hafer. Da jene mehr Nahrungsstoffe als dieser enthält, so sind von ihr nur $^2/_3$ des ganzen Hafermaßes zu verabreichen. Die Gerste erzeugt festes Fleisch, guten Atem und einen verstärkten Geschlechtstrieb. Im Orient wird sie allgemein und ohne Nachteil gefüttert; in unserm Klima ist sie jedoch nur abgedämpft zu geben, weil sie, roh und in Menge gefüttert, leicht erhitzt und Hautausschläge veranlaßt.

3. Der Weizen ist ein dem Pferde sehr nahrhaftes und gesundes Futter. Die chemische Analyse ergab auf 1000 Teile 955 ernährende. Er ist, trocken oder geschroten verfüttert, ein vorzügliches Mittel, schwächere Pferde zu kräftigen, und eignet sich noch besonders für solche, welche die Freßlust infolge zu großer Anstrengung verloren haben und deren Verdauung schwer von statten geht. Weil jedoch der Weizen als Futter zu teuer ist, so macht man wenig Gebrauch von ihm, und wenn es geschieht, vermischt man ihn stark mit Häcksel und verfüttert ihn hin und wieder in kleinen Quantitäten als Brot.

4. Die Kleie des Weizens wirkt kühlend, erweichend, Schärfe mildernd und mäßig nährend und ist daber bei Erkrankungen sofort als Zusatz oder auch als Ersatz des bisherigen Körnerfutters anzuwenden.

5. Das Heidekorn oder der Buchweizen, selbst in einem geringen Boden gedeihend, ist ebenfalls dem Pferde sehr nahrhaft und gesund.

6. Der Roggen oder das Korn ist ein den Pferden wenig zuträgliches Futter, weil er sehr erhitzt, ein schleimiges, zähes und dickes Blut verursacht und dadurch Veranlassung zu mancherlei Krankheiten, z. B. zu periodischer Augenentzündung, Starblindheit, Lungenentzündung, Koller, Kolik u. s. w., geben kann. Nur Pferden, die schwere Arbeit verrichten, ist ein Roggen geringerer Qualität, entweder zur Hälfte mit Hafer untermischt, oder so zu geben, daß man anstatt zwei Metzen = 10 l, nur eine Metze = 5 l, Roggen, mit oder ohne Häcksel vermengt (oder auch für diesen $1^1/_2$ Metze Gerste), geben läßt. Vor dem Füttern ist der Roggen, weil er, wie gesagt, zu schwer verdaulich ist, immer erst einzuquellen.

7. Altbackenes Roggenbrot, zerschnitten und mit Kochsalz bestreut, ist hingegen, z. B. auf größeren Märschen, bei Übergehung der gewöhnlichen Futterzeit, von einer sehr guten Wirkung begleitet, sowie auch das Roggenmehl, welches händevoll unter den Hafer, den Häcksel,

auch unter das Tränkwasser gemischt wird, zur Aufnahme des Fleisches und auch als Nahrung für kranke Pferde, sehr zweckdienlich ist.

8. Die Roggenkleie mengt man ganz zweckmäßig in solchen Fällen unter den Hafer, wenn die Freßlust des Pferdes im allgemeinen gering ist, wenn es ferner einen Zuschuß zu seinem gewöhnlichen Futter bedarf oder wenn es soeben aus dem Handelsstall kam, wo es an ein reines Körnerfutter nicht gewöhnt war.

9. Die Bohnen sind ein nahrhaftes, kräftigendes Futter. Unter ihnen ist die englische Pferdebohne, welche, wie die Saubohne, braun, aber kleiner als diese, für die Pferde die dienlichste, weil sie sehr nahrhaft und kräftigend wirkt, wobei sie noch eine zusammenziehende Eigenschaft besitzt, weshalb sie auch vorteilhaft für leicht laxierende Pferde wird. Man mischt die zerquetschten oder zerschnittenen Pferdebohnen unter den Hafer.

Die weiße Bohne ist vorzugsweise für Arbeitspferde, und zwar im zerquetschten Zustande und mit Kleie vermischt, ein ganz vortreffliches Futter; dieselbe darf jedoch nicht grün gefüttert werden, da sie leicht bläht und Koliken verursacht.

10. Die Wicken, deren es mehrere Arten gibt, sind ein den Pferden zuträgliches Futter; sie können im getrockneten oder grünen Zustande mit Hafer untermischt verfüttert werden.

11. Die Erbsen werden, geschroten oder gequellt, mit Hafer oder Häcksel untermischt, herabgekommenen Pferden, da sie darauf in kurzer Zeit viel Fleisch ansetzen, zuweilen gegeben; sie verursachen aber leicht ein unreines und schleimiges Blut, können auch schnell verstopfen, weswegen sie nicht besonders anzuraten sind.

Zu dem **Rauhfutter** rechnet man das Heu, den getrockneten Klee und das Stroh.

12. Das Heu oder das getrocknete Gras, eine Lieblings- und Hauptnahrung des Pferdes, soll blaßgrün, fein mittellang, mit Kräutern und Blumen untermischt, ganz trocken sein und einen balsamischen Geruch haben. Es mit Salzwasser zu besprengen, ist deshalb zweckmäßig, weil es dadurch noch schmackhafter wird und zu gleicher Zeit die Verdauung unterstützt.

13. Der getrocknete Klee oder das Kleeheu ist ein beliebtes und nährendes Futter; derselbe wird in kleineren Quantitäten oder zur Hälfte unter das Grasheu gemischt, den Pferden aufgesteckt oder

auch, wie Häcksel geschnitten, mit Hafer und Pferdebohnen untermengt vorgeschüttet.

Als der Verfasser den Marstall der Königin von England besuchte, fand er daselbst die letztere Futtermischung eingeführt und wurde sie ihm auch als höchst vorteilhaft geschildert.

14. Das Stroh, wenngleich wenig nahrhafte Teile enthaltend, wird den Pferden kleingeschnitten unter den Namen: Hecker, Häckerling oder Häcksel mit Körnerfutter untermischt gegeben, teils um ihnen mit dem Häcksel den Magen mehr auszufüllen, sie demnach eher zu sättigen, teils um allzu gierige Fresser an ein etwas langsameres Kauen zu gewöhnen, oder auch, um ihre Verdauung zu befördern.

Das Haferstroh wird, da es bitter schmeckt, nicht so gern von den Pferden gefressen wie das Roggen-, Weizen- und Gerstenstroh, und ist das letztere am gesundesten und nahrhaftesten; bei Pferden, die viel und rasch gehen müssen, ist es auch jedenfalls weniger gutem Heu vorzuziehen, weil es mehr bei offenem Leib erhält und den Hinterleib weniger aufbläht als das Heu, und deshalb auch den Atem freier erhält.

Zum Häcksel kann man übrigens recht gut verschiedene Stroharten zusammen verwenden, auch unausgedroschene Roggengarben und getrockneten Klee darunter schneiden lassen. Eine sehr gute Futtermischung ich auch die, daß man ein Drittel altes Heu bester Sorte mit zwei Drittel Weizenstroh zusammenschneiden und zu drei Scheffeln dieses Futters einen Scheffel zerstampften Hafers beifügen läßt.

Bohnen- und Erbsenstroh ist nicht zu empfehlen, weil es leicht Blähungen und Verstopfungen verursacht.

Der Häcksel muß, um dessen Wegblasen durch das fressende Pferd aus der Krippe zu verhindern, mit etwas Wasser angefeuchtet werden.

Zur Streu sind alle Stroharten zu verwenden, vorzugsweise aber das im allgemeinen sehr nützliche Roggenstroh.

Zum **Grünfutter** gehört das Gras, der Klee, die Luzerne, die Esparsette, die grüne Wicke, die junge Felddistel und der Löwenzahn.

15. Das Gras, die natürliche Nahrung des Pferdes, soll fein, kurz, süß und von aromatischem Geruch sein. Das Gras hochgelegener Wiesen ist dem der niedrig gelegenen, weil diese oft feucht und sumpfig sind, stets vorzuziehen. Es ist den Mutterstuten, ihren Füllen und für Pferde, die in Rekonvaleszenz stehen, auf dem Weidegange sehr vorteilhaft. Für Gebrauchspferde, und unter diesen wieder für stark

160	Pfund	Weizen-, Erbsen- und Haferspreu,
183	„	Roggenspreu,
167	„	Samenkleestroh,
108	„	Grumt,
400	„	junger Klee und Wicken, in der Blüte gemäht,
450	„	Klee und Wicken im älteren Zustand mit 76—78 Proz. Feuchtigkeit;
83	„	Klee- und Esparsetteheu, vor der Blüte gemäht;
100	Pfund	Klee- und Luzerneheu, in der Blüte gemäht;
133	„	langes schilfiges, aber sonst gutes Heu;
200	„	Kartoffeln,
250	„	Topinamburs,
267	„	Möhren oder Mohrrüben,
300	„	Kohlrüben ohne Kraut,
367	„	Runkelrüben ohne Kraut,
466	„	Wasserrüben ohne Kraut,
100	„	Schlempe von Getreide,
400	„	Schlempe von Kartoffeln.

Den Appetit stärkend und auch notwendig ist das öftere Bestreuen des Körnerfutters mit Kochsalz oder das Legen eines Stückes Steinsalz, sogenanntes Lecksalz, in die Krippe.

Daß die sämtlichen Futterarten nur in reinem und unverfälschtem Zustande, demnach ohne Staub und Schmutz, frisch und unverdorben verfüttert werden müssen und das Körnerfutter durch die Reinigungsmaschine oder durch die Fege und die Siebe, das Halmfutter durch gehöriges Durchschütteln, das Wurzelfutter durch vorheriges Waschen zu reinigen ist, auch daß das Körnerfutter auf den Böden von Zeit zu Zeit umgestochen und das Rauhfutter daselbst vor Feuchtigkeit verwahrt wird, ist sorgfältig zu beachten und von jeder guten Stallverwaltung vorauszusetzen.

2. Von dem Getränk.

So nötig wie Luft und Futter ist dem tierischen Körper zu seiner Ernährung und Erhaltung auch das Wasser. Es unterstützt und befördert alle zum Leben und zur Gesundheit notwendigen Körperfunktionen, indem es, das genossene Futter im Magen erweichend, viel zur guten Verdauung beiträgt. Es verdünnt und erfrischt ferner das Blut und die übrigen Säfte, deren Umlauf befördernd, bewahrt sie vor Verschleimung und trägt dazu bei, den Abgang derselben großenteils zu ersetzen; es erhält die festen Teile biegsam und geschmeidig und befördert die notwendigen Absonderungen und Ausleerungen. Aus diesem erhellt, daß man auch dem Wasser, dem Getränk der Pferde, seine Aufmerksamkeit nicht versagen darf.

Das gute Wasser, welches rein, weich und frisch ist, besteht in Quell-, Brunnen- und Flußwasser; dasselbe darf dem Pferde nicht kalt,

weil es in diesem Zustande Koliken und andre Übel verursacht, sondern stets überschlagen und lau vorgehalten werden, zu welchem Zweck es einige Stunden zuvor in sauberen Eimern im Stalle aufzubewahren ist. Trübes Flußwasser hingegen ist in ein größeres, mit einem nach unten befindlichen Zapfenloche versehenes Gefäß, welches im Vorbau des Stalles stehen kann, zu gießen und so lange darin zu lassen, bis sich seine trüben Teile zu Boden gesetzt haben.

Daß das erhitzte Pferd nicht sofort nach der Bewegung getränkt werden darf, wodurch Lungenentzündung, Verschlag u. s. w. hervorgerufen werden, darf wohl als allgemein bekannt angenommen werden; jedoch sollte man das nach einer starken Arbeit fast verdurstete, nach Labung schmachtende Pferd nicht, wie öfter üblich, zwei bis drei Stunden auf das Tränken warten lassen, da nur die Zeit einer vollen Stunde genügt, um letzteres unschädlich zu machen. Zur Vorsicht lasse man aber in diesem Falle noch etwas Heu auf das Wasser des Eimers ausbreiten, welches das Pferd an einem zu schnellen Einziehen des Wassers hindert.

Durchaus notwendig ist es aber, die Pferde dreimal des Tages tränken zu lassen, nämlich am Morgen, vor der Frühfütterung; zu Mittag und am Abend, nach der Fütterung.

Um die Härungsperioden zu unterstützen und bei Krankheitsfällen pflegen dem Tränkwasser schleimige und mehlige Zusätze beigefügt zu werden. Zu diesen gehört der „Leinkuchentrank“. Um diesen zu bereiten, wird der Leinkuchen zerstoßen oder klein gebrockt in den mit Wasser gefüllten Eimer gethan, darin stehen gelassen und vor dem Tränken jedesmal gut umgerührt. Dieser Leinkuchentrank befördert das Abhaaren, macht das Haar glänzender und wirkt erweichend auf den Inhalt der Eingeweide. Ferner bestehen vorteilhafte Zusätze des Tränkwassers in dem „Mehlsaufen“, welches nicht allein nahrhaft ist, sondern auch sehr günstig auf den Glanz des Haares wirkt. Dasselbe wird auf die Art bereitet, daß einige Hände voll Mehl — zumeist Roggenmehl — mit dem Wasser im vollen Eimer vermischt werden. In derselben Weise schüttet man auch Weizen- oder Roggenkleie in den Tränkeimer, wodurch die Ausleerungen locker gemacht werden.

Außer diesen mit Zusätzen vermischten Getränken ist auch der „Haferschleim“, welcher aus Hafermehl oder aus Hafergrütze durch Aufkochung bereitet wird, sehr gedeihlich und heilsam. Ebenso sind

auch Weizenmehl und Malz bei besonderen Vorkommnissen und Krankheiten, welche der jedesmaligen Anordnung eines tüchtigen Tierarztes überlassen bleiben müssen, mit Vorteil anzuwenden.

Auf sehr angreifenden Märschen, wo die Pferde weder ihr Futter noch ihr Getränk regelmäßig erhalten können, kann man ihnen mit Bier oder Wein, auch mit etwas Branntwein angefeuchtete Brotbissen reichen, wodurch sie wenigstens für einige Zeit erquickt werden.

3. Die Einteilung der täglichen Fütterung.

Daß eine regelmäßige Fütterung allen Haustieren, unter denen das Pferd die erste Stelle einnimmt, am zuträglichsten ist, das hat die Erfahrung sattsam entschieden. Demnach dürfte auch anzuraten sein, folgende Fütterungsregeln und Fütterungseinteilung zu befolgen.

Der Futterkasten, welcher in vier Abteilungen unterschieden sein soll, nämlich die erste zum Hafer, die zweite zum Häcksel, die dritte zur Kleie, die vierte zu Möhren u. s. w., ist stets verschlossen zu halten. Das zur Fütterung nötige Futter ist vorher abzuwiegen, für jedes Pferd in ein Futtersieb mit Hilfe eines gebräuchlichen Maßes zu thun und es vor dem Vorschütten nochmals durchzusieben, damit jeder noch im Körnerfutter vorhandene Staub möglichst entfernt werde.

In Marställen hat der Stallaufseher den Futterkasten zu öffnen und darauf jedem Stalldiener das nötige Körnerfutter in dessen Futtersieb zu schütten, welches Sieb weit zweckmäßiger ist als die gewöhnlich hierzu verwendete Futterschwinge, des so notwendigen nochmaligen Durchsiebens des Futters halber. Der betreffende Diener hat darauf den in seiner Wartung befindlichen Pferden das Futter selbst vorzuschütten.

Hierauf wird eine vorurteilsfreie Stallverwaltung sehen, weil es für das Vertraut- und Frommwerden sowie auch für das Gedeihen der Pferde durchaus nicht unwichtig ist, daß ihr täglicher Wärter ihnen auch zu gleicher Zeit als ihr Wohlthäter dadurch erscheine, daß er ihnen ihr Futter reicht, weshalb die besonderen Futterschütter, Futter-, Sattel- oder Wachtmeister recht füglich nur durch einen Stallaufseher — den wohl auch der erste Stalldiener vertritt — ersetzt werden können. Der Stallaufseher hat das Futter an die Stalldiener zu verteilen und sie dabei zu beaufsichtigen, welche es aus obigen Gründen ihren Pferden selbst vorschütten müssen.

Das für eine Fütterung bestimmte Körnerfutter kann, nach dem

Durchsieben, entweder vor oder hinter dem Stalle, in ein Futterwägelchen gethan werden, welches von der Stallwache von Pferd zu Pferd gefahren wird, aus dem die einzelnen Futterportionen von dem dasselbe begleitenden Aufseher an jeden Pferdewärter für jedes einzelne Pferd — nach der vorhergegangenen Abwiegung eines Scheffels Hafer zu einem Zentner, der 100 Pfund enthält — abzumessen und zu verteilen sind. Die spezielle Bestimmung der Futterportionen für jedes einzelne Pferd kommt aber dem fachkundigen Besitzer oder dem Stallmeister vorher selbst zu. Das Zuwiegen und Zuteilen des Futters, welches darauf der Stallaufseher besorgen muß, hat deshalb für jedes einzelne Pferd stattzufinden, weil notwendig das Alter, der Gesundheitszustand, die Leibesbeschaffenheit sowie die leichte oder anstrengende Arbeit eines jeden berücksichtigt werden muß. Bei nachstehender Futterzuteilung werden jedoch im allgemeinen nur gesunde, kräftige Pferde, die einen mittelmäßig anstrengenden Dienst zu verrichten haben, in Berücksichtigung gezogen. Mehr oder weniger Futter an ältere und in schwerer Arbeit stehende oder an jüngere, weniger kräftige und gesunde Pferde zu verteilen, dürfte dann nach folgender Aufstellung — da unmöglich jeder einzelne Fall angeführt werden kann — unschwer zu beurteilen sein. Es erhält nämlich durchschnittlich täglich ein Reitpferd an Hafer 9½ Pfund, an Heu 4 Pfund; an Streustroh in den Stand 6 Pfund und in die Bucht 8—9 Pfund*).

Die **täglichen Fütterungszeiten** finden da, wo es der Dienst gestattet, am zweckmäßigsten folgendermaßen statt:

Die erste Fütterung nimmt ihren Anfang im Sommer des Morgens nach 4 Uhr, im Winter früh nach 5 Uhr — nachdem in Marställen die Stallmannschaft von der Stallwache vor 4 Uhr, nach Befinden vor 5 Uhr durch Trommelschlag geweckt wurde — wobei dem Pferde zuerst eine Handvoll Heu in die Raufe gesteckt, es darauf getränkt und dann die Krippe mit einem sauberen Strohwisch ganz rein ausgewischt wird, wie es überhaupt vor jedem Futterschütten ohne Ausnahme geschehen muß. Eine Viertelstunde später ist einem Reitpferde das erste Maß, in 1½ Pfd. Hafer bestehend, vorzuschütten. Das

*) Die Fütterungsbestimmungen für Fahrpferde findet der geehrte Leser — weil nicht hierher gehörend — in der Deutschen Fahrschule „Pferd und Fahrer“ vom Stallmeister Theodor Heinze (Verlag von Otto Spamer, 2. Auflage, Leipzig 1886).

zweite Futter, wieder $1\frac{1}{2}$ Pfd., nach Befinden 2 Pfd. Hafer, erhält es eine halbe Stunde darauf.

Während und nach dem Fressen wird das Putzen der Pferde und die Reinigung des Stalles vorgenommen, oder die Pferde werden nach dem Fressen des ersten Futters sogleich mit den Schultrensen und den zusammengelegten Decken und ihren Gurten belegt und eine halbe oder eine ganze Stunde, entweder auf dem Stallhofe oder in der Reitbahn, im Schritt bewegt, worauf, erst wenn sie in den Stall zurückgekehrt sind, das zweite Futter vorgeschüttet wird und sie nun während und nach dem Fressen desselben geputzt werden. Nach der Entfernung der feuchten Streu wird, nach Befinden, frisches Stroh leicht aufgestreut.

Die zweite Fütterung findet vormittags um 11 Uhr statt, wobei ein Maß Hafer, für ein Reitpferd 2 Pfd. an Gewicht, vorzuschütten ist. An heißen Tagen ist ihnen hierauf noch der Tränkeimer vorzuhalten.

Die dritte Fütterung erfolgt nachmittags um 1 Uhr, wobei eine Handvoll Heu gereicht, darauf regelmäßig getränkt und um halb 2 Uhr einem Reitpferde ein Maß Hafer, welches 2 Pfd. enthält, vorgeschüttet wird.

Die vierte Fütterung beginnt abends um 7 Uhr, wobei das letzte Maß Hafer, für ein Reitpferd $2\frac{1}{2}$ Pfd. wiegend, vorgeschüttet, hierauf die Streu nochmals sorgfältig gereinigt und mit dem nötigen Stroh zur Nacht verstärkt wird; halb 8 Uhr wird der noch vorhandene größte Teil des Heues in die Raufe gesteckt und um 8 Uhr nochmals getränkt.

Bei Pferden, die in einer regelmäßigen Tagesarbeit stehen, muß die zweite, d. i. die Vormittagsfütterung um 11 Uhr, ausfallen und mit der Mittagsfütterung, zwischen 1 und 2 Uhr, vereinigt werden.

Bei eintretenden Krankheitserscheinungen, welche sich z. B. in Niedergeschlagenheit der Pferde, in vermehrter Hitze der Haut und des Maules, an härterem Misten, in einem stärkeren Nasenausfluß, in einer außergewöhnlichen Unruhe, in Appetitlosigkeit, in Fieberanfällen u. s. w. aussprechen, oder auch bei Lähmungen, lasse man denselben sofort — ehe der Tierarzt zur Hand ist — anstatt des harten Körnerfutters weiche Nahrung, zur Hälfte Kleie und Hafer mit etwas Wasser untermischt, geben und als Getränk einen lauen, überschlagenen Mehltrank (s. S. 185) reichen.

Zweites Buch.

Die Reitkunde.

I.

Grundunterricht.

II.

Die Gangarten des Pferdes.

III.

Praktische Zusätze.

zweite Futter, wieder $1\frac{1}{2}$ Pfd., nach Befinden 2 Pfd. Hafer, erhält es eine halbe Stunde darauf.

Während und nach dem Fressen wird das Putzen der Pferde und die Reinigung des Stalles vorgenommen, oder die Pferde werden nach dem Fressen des ersten Futters sogleich mit den Schultrensen und den zusammengelegten Decken und ihren Gurten belegt und eine halbe oder eine ganze Stunde, entweder auf dem Stallhofe oder in der Reitbahn, im Schritt bewegt, worauf, erst wenn sie in den Stall zurückgekehrt sind, das zweite Futter vorgeschüttet wird und sie nun während und nach dem Fressen desselben geputzt werden. Nach der Entfernung der feuchten Streu wird, nach Befinden, frisches Stroh leicht aufgestreut.

Die zweite Fütterung findet vormittags um 11 Uhr statt, wobei ein Maß Hafer, für ein Reitpferd 2 Pfd. an Gewicht, vorzuschütten ist. An heißen Tagen ist ihnen hierauf noch der Tränkeimer vorzuhalten.

Die dritte Fütterung erfolgt nachmittags um 1 Uhr, wobei eine Handvoll Heu gereicht, darauf regelmäßig getränkt und um halb 2 Uhr einem Reitpferde ein Maß Hafer, welches 2 Pfd. enthält, vorgeschüttet wird.

Die vierte Fütterung beginnt abends um 7 Uhr, wobei das letzte Maß Hafer, für ein Reitpferd $2\frac{1}{2}$ Pfd. wiegend, vorgeschüttet, hierauf die Streu nochmals sorgfältig gereinigt und mit dem nötigen Stroh zur Nacht verstärkt wird; halb 8 Uhr wird der noch vorhandene größte Teil des Heues in die Raufe gesteckt und um 8 Uhr nochmals getränkt.

Bei Pferden, die in einer regelmäßigen Tagesarbeit stehen, muß die zweite, d. i. die Vormittagsfütterung um 11 Uhr, ausfallen und mit der Mittagsfütterung, zwischen 1 und 2 Uhr, vereinigt werden.

Bei eintretenden Krankheitserscheinungen, welche sich z. B. in Niedergeschlagenheit der Pferde, in vermehrter Hitze der Haut und des Maules, an härterem Misten, in einem stärkeren Nasenausfluß, in einer außergewöhnlichen Unruhe, in Appetitlosigkeit, in Fieberanfällen u. s. w. aussprechen, oder auch bei Lähmungen, lasse man denselben sofort — ehe der Tierarzt zur Hand ist — anstatt des harten Körnerfutters weiche Nahrung, zur Hälfte Kleie und Hafer mit etwas Wasser untermischt, geben und als Getränk einen lauen, überschlagenen Mehltrank (s. S. 185) reichen.

Zweites Buch.

Die Reitkunde.

I.

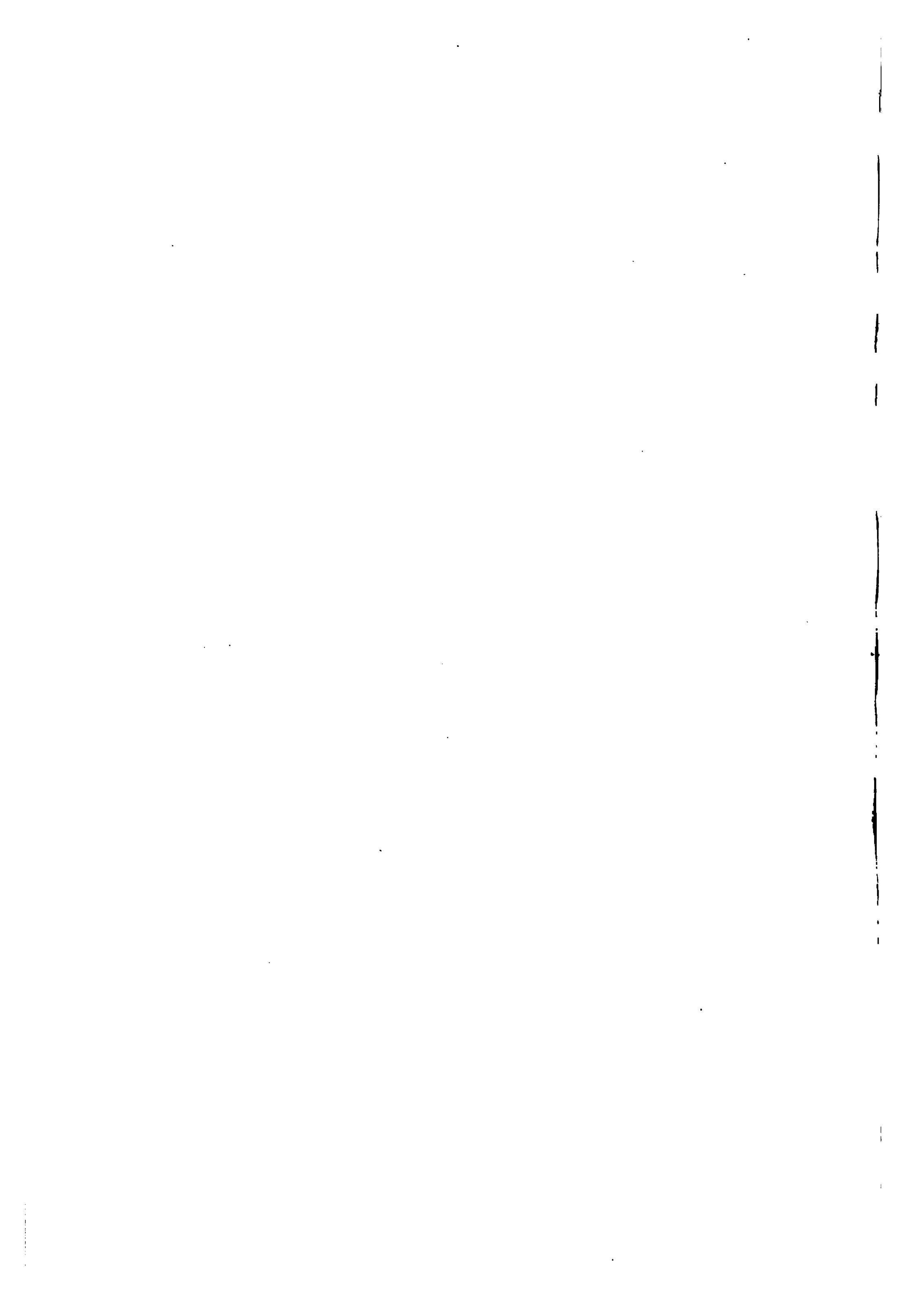
Grundunterricht.

II.

Die Gangarten des Pferdes.

III.

Praktische Zusätze.



Erster Teil.

Grundunterricht.

Erster Abschnitt.

Die Reitzeugkunde.

Die zur Unterwerfung und Beherrschung des Pferdes notwendigen Werkzeuge, in der Zäumung und der Sattelung bestehend, werden das Reitzeug, und die jedem Reitmeister notwendige genaue Kenntnis desselben die „Reitzeugkunde“ genannt.

I. Die Zäumung.

Zur Bezähmung und zur Leitung des Pferdes erfand der Mensch den Zaum. Dieser bestand zuerst in einem quer durch das Pferdemaul gesteckten Holze, das später mit einem Eisen vertauscht wurde und aus dem sich stufenweise die jetzt übliche Trensen- und Kantharenzäumung herausbildete.

Die Zäumung ist das wesentlichste Mittel, mittels dessen der Reiter dem rohen Pferde Gehorsam aneignen, es abrichten und das ausgebildete Pferd mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit leiten kann.

Daß dabei eine schulrechte Reiterhaltung und ein regelmäßiger Gebrauch der vortreibenden Reiterschenkel mit der Handführung, durch welche die an sich tote Zäumung erst Leben und Wirkung erhält, auf das innigste übereinstimmen müssen, ist selbstverständlich.

Zu den zweck- und schulmäßigen Zaumarten gehören: 1) der Kappzaum, 2) die Trensen, 3) die Schleifzügel in Verbindung des Kappzaums oder der Trense und 4) der Stangen- oder Kantharenzaum.

Diese viererlei Zäumungen, welche zur Abrichtung und Führung des Pferdes vollständig genügen, werden in der Regel vom Anfang der Abrichtung bis zu ihrer Vollendung, je nach den verschiedenen Graden derselben, angewendet.

1. Der Kappzaum.

Derselbe wird als Anfangszäumung dem rohen Pferde, dessen Maulteile bei der ersten Bearbeitung durch ihn am besten geschont werden, aufgelegt. Er besteht nach Fig. 65 aus dem Hauptgestell (1), dem Kappzaumbogen (2) und den Zügeln (3).

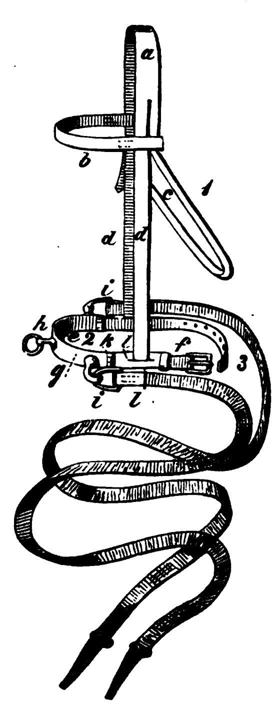
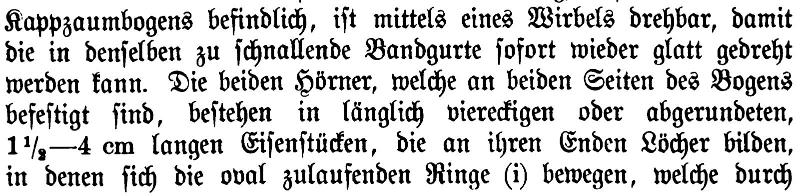


Fig. 65.
Ein Kappzaum mit Hauptgestell.

Das Haupt- oder Kopfgestell des Kappzaums ist aus dem Genickstück (a), dem Stirnriemen (b), dem Kehlriemen (c), den beiden Backenstücken (d) und aus den Nasenbandteilen, welche aus dem Nasenbande (e) und den beiden Strippen mit einer Schnalle (f) bestehen, zusammengesetzt.

Der Kappzaumbogen besteht in einem hohlen gebogenen Eisen (g), dessen halbmondförmige Ränder gezackt sind und in dessen Mitte sich der Mittelring (h) befindet; ferner in zwei Hörnern mit zwei Ringen (i), in zwei Gelenken (k) und in zwei eisernen Seitenblättern (l), deren jedes eine senkrechte und eine wagerechte längliche Öffnung hat. Der halbmondförmige, hohle eiserne Bogen, welcher den eigentlichen Kappzaum bildet und seine Lage auf dem unteren Teile des Stirnbeins haben soll, ist inner- und außerhalb mit Leder bezogen, der innere Teil desselben auch noch bei reizbaren Pferden mit haariger Rehhaut gefüttert. Der Mittelring, auf der Mitte des



Kappzaumbogens befindlich, ist mittels eines Wirbels drehbar, damit die in denselben zu schnallende Bandgurte sofort wieder glatt gedreht werden kann. Die beiden Hörner, welche an beiden Seiten des Bogens befestigt sind, bestehen in länglich viereckigen oder abgerundeten, $1\frac{1}{2}$—4 cm langen Eisenstücken, die an ihren Enden Löcher bilden, in denen sich die oval zulaufenden Ringe (i) bewegen, welche durch

ein gerades und abgerundetes Quereisen geschlossen sind, in die Zügel (3) eingeschnallt werden und über welche die Schleifzügel (Fig. 153) bequem laufen können.

Die beiden Gelenke mit den $7^1/_2$ cm langen Seitenblättchen haben den Zweck, daß der Kappzaum den verschiedenen Pferdeköpfen angepaßt werden kann. In die senkrechten Öffnungen der Seitenblättchen ist auf der linken Seite die Schnallenstrippe, auf der rechten die Nasenbandstrippe mit den Schnallenlöchern befestigt; in die wagerechten Öffnungen der Seitenblättchen hingegen sind die Backenstücke des Hauptgestelles eingenäht, wodurch nun alle Teile des Kappzaums zusammenhängend und stet an den Pferdekopf gelegt werden können, infolgedessen das fehlerhafte Hin- und Herrutschen des Kappzaums, das dem Pferde Unbehaglichkeit und Schmerz verursacht, verhütet wird.

Beide Kappzaumzügel sind aus einem 3 cm breiten und gegen 2 m langen Gurtband gefertigt und ein jeder an dem einen Ende mit einer ledernen Strippe mit Schnalle und Schlaufe versehen, mittels welcher sie in den Ringen der Kappzaumhörner befestigt werden. Zur Kappzäumung gehört während der Abrichtung stets eine Schultrense (Fig. 66).

Außer dem Dressurkappzaum hat man noch den Führ- oder Beschälkappzaum, welcher sich von ersterem darin unterscheidet, daß er keine Hörner, sondern nur den Mittelring, zur Befestigung des Führzügels oder der Bandgurte (Longe oder Leine) hat.

2. Die Trensen.

Die Trensen sind zweierlei Art; die eine, die große, wird die „Schul- oder Wassertrense“ (Fig. 66), die andre die „kleine oder Unterlegtrense“ (Fig. 67) genannt. Beide Trensen vereinigt bilden die „Doppeltrense“.

Die Schultrensenzäumung besteht in einem Hauptgestell mit Genickstück, Stirnband, Kehlriemen, zwei Backenstücken und geteilten, d. h. nicht verbundenen Zügeln, damit diese zugleich zum Ausbinden benutzt werden können, und in einem großen eisernen Mundstück oder Gebiß, das aus zwei in der Mitte durch ein Gelenk verbundenen, abgerundeten Eisenteilen, welche zusammen eine Länge von 14—17 cm betragen, gebildet ist. Die Stärke der äußeren Enden dieser beiden Mundstückteile der Schultrense betragen 2—3 cm; die ihrer inneren Enden da, wo sie beide durch ein Gelenk verbunden sind, $^3/_4$—$1^1/_4$ cm. Von dem Gelenk (Fig. 66 a), oder von der Mitte aus, sind diese beiden

Mundstückteile ein wenig nach rückwärts gebogen, wodurch sie eine ihrem Zweck entsprechendere Lage auf den Laden erhalten und der Zunge etwas mehr Freiheit gestatten. Ihre äußersten Enden, welche am stärksten sind, sind umgebogen und in ihnen die Löcher angebracht, in denen sich die Ringe (b) und die Knebel (c) bewegen, welche letztere verhältnismäßig groß sein müssen, um dadurch das Rutschen des Trensenmundstücks durch das Pferdemaul zu verhindern; in die Ringe werden die Backenstücke des Hauptgestelles und die Zügel geschnallt.

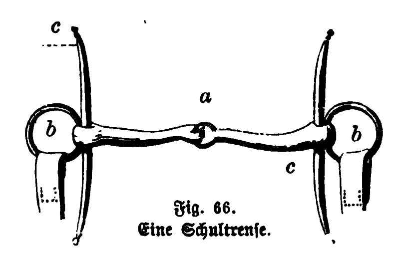
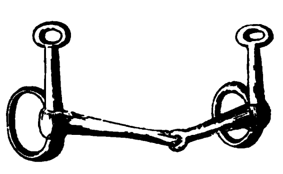
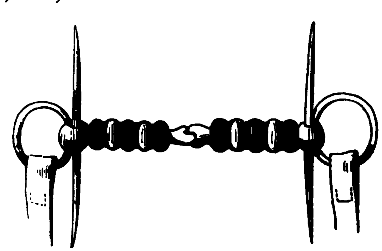


Fig. 66. Eine Schultrense.


Fig. 67. Eine Unterlegtrense.

Das große Trensenmundstück ist entweder glatt oder gewunden, stärker oder schwächer; die glatten und die dicken Trensenmundstücke sind die schwächer, die dünneren und die gewundenen hingegen die schärfer wirkenden, von denen die gewundenen nur ausnahmsweise in Anwendung zu bringen sind.


Fig. 68. Eine galvanische Trense.

Die kleine oder die Unterlegtrense (Fig. 67) besteht aus zwei dünnen Eisenteilen, welche in ihrer Mitte ein eisernes Gelenk verbindet, und die an ihren äußeren Enden umgebogene Ringe bilden, um welche die Backenstücke und Zügel festgenäht sind. Ihr Hauptgestell besteht nur in einem Genickband und den Backenstücken.

Als Unterlegtrense zu dem Stangenzaum ist die Schlüsseltrense (Fig. 67) die zweckmäßigste, weil sie durch ihre schlüsselartigen Aufsätze der Seitenringe das einseitige Rutschen derselben durch das Maul am besten verhütet.

Eine galvanische Trense (Fig. 68), gleichviel ob Schul- oder Unterlegtrense, besitzt aneinander gereihte Rollen, welche letztere abwechselnd aus Zink und aus Kupfer bestehen, und ist für sehr leblose Pferdemäuler zu empfehlen.

Die Trensenmundstücke müssen so aufgelegt werden, daß sie die Maulwinkel in keiner Weise belästigen, dieselben nicht runzeln und nur bei den Zügelanzügen in Wirkung kommen. Die kleine Trense hat in Verbindung mit der Schultrense unter dieser zu liegen, in Verbindung mit der Stange hingegen über dieser ihren Platz einzunehmen.

3. Die Schleifzügel.

Diese sind gegen 2 m und 70 cm lange lederne Zügel, an deren einem Ende eine Schnalle mit Zunge und Schlaufe befestigt ist, welche in die Ösen am Sattelknopf geschnallt werden, deren andre Enden hingegen durch die Ringe der Hörner des Kappzaums oder der Schultrense, je nachdem man die Schleifzügel mit ersterem oder mit letzterer verbindet, gezogen werden, worauf sie der Reitmeister in seine Hände aufnimmt (Fig. 153 u. 154).

Da dieses Instrument eine ganz ähnliche Wirkung wie ein gelinder Flaschenzug äußert, daher sehr scharf ist, so folgt daraus, daß die Schleifzügel nur kundigen Händen zu überlassen sind, in denen ihre Wirkungen auch überaus rasch zum Ziele führen.

4. Die Stangen- oder Kantharenzäumung.

Der Stangen- oder Kantharenzaum (Fig. 69) ist die vollständigste Zäumung, welche dem Pferde zur Zeit seiner vollkommneren Ausbildung und während seines Dienstgebrauchs aufgelegt wird.

Derselbe besteht in dem Hauptgestell (I), der Stange (II) und einer Unterlegtrense (III), letztere mit oder ohne eignes Hauptgestell.

Das Stangenhauptgestell zerfällt in den Träger oder das Genickstück (A), in das Stirnband (B), den Kehlriemen (C), in die Backenstücke (D) und den Nasenriemen (E), wozu noch die nötigen Schnallen, Strippen und Schlaufen gehören. Die mit einem ledernen Schieber vereinigten Zügel (F) der Kanthare oder Stange werden in deren Hebel geschnallt.

Besitzt die Unterlegtrense kein Hauptgestell für sich, so sind die beiden Backenstücke der Stange und der Trense am Hauptgestell der ersteren befestigt.

Die Kanthare besteht aus folgenden Hauptteilen:

1. dem Mundstück, welches seine Wirkung unmittelbar auf die Laden des Pferdes äußert;
2. den Hebeln, auch Bäume oder Schenkel genannt, mittels derer die Einwirkung durch die Reiterhand auf das Mundstück hebelartig unterstützt wird;

3. der **Kinnkette**, welche dem Hebel eine gesicherte Lage, einen Ruhe- oder Stützpunkt, das Hypomochlion, zu bieten hat.

Das **Mundstück** (1) zerfällt wieder in drei Teile, nämlich in die beiden äußeren Dritteile, welche ihre Lage auf den Laden und Lefzen haben und die **Ballen** (a) des Mundstücks genannt werden, welche mit ihren Zapfen in die Hebel der Stange eingelassen und entweder glatt sind oder Walzen haben; ferner in das Zungenstück (b), so genannt, weil es zunächst auf der Zunge liegt, entweder ein Gelenk oder eine mehr oder weniger erhabene Wölbung bildet, die man **Zungenfreiheit** (b) nennt, früher aber sehr unästhetisch der „Galgen" hieß.

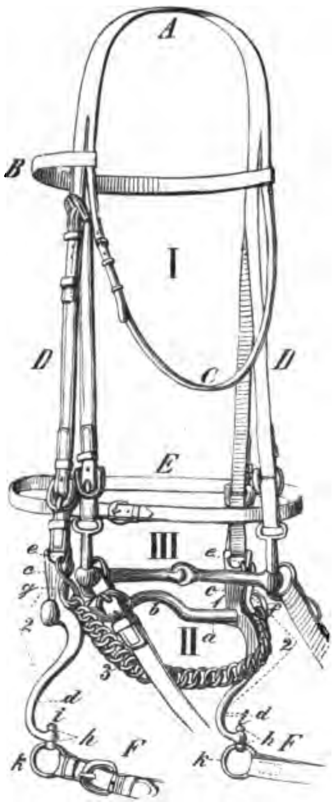


Fig. 69.
Ein vollständiger Kantharenzaum.

Die **Hebel** (2), auch Schenkel oder Bäume genannt, bestehen in zwei Hauptteilen, dem Oberhebel (c) und dem Unterhebel (d), oder dem Ober- und dem Untergestell. An beiden Oberhebeln bemerken wir Öffnungen, die sogenannten „Augen" (e), in welche die Backenstücke geschnallt werden; in das rechte Auge wird außerdem das Langglied (f) der Kinnkette, in das linke Auge aber der Kinnkettenhaken (g) befestigt. An den Unterhebeln befinden sich die beiden Klobenlöcher (h), die Wirbel (i) und die Zügelringe (k), oder auch nur letztere allein ohne Wirbel.

Die **Kinnkette** (3) besteht aus kleinen, mittleren und größeren, länglichrunden, möglichst flachen, aneinander gereihten Ringen, die ihrer Form nach in einfache (Fig. 70) und in doppelte, welche man Panzerketten (Fig. 71) nennt, eingeteilt werden. — Die ihren Zweck am schnellsten und sichersten erfüllenden Kantharen oder Stangen zeichnen sich durch Einfachheit aus und sind nach folgenden Regeln zusammengesetzt:

Das **Mundstück** muß der Breite des Maulspaltes genau in der Weise angepaßt sein, daß die Lefzen bequem zwischen den Oberhebeln liegen können; desgleichen muß die Zungenfreiheit genau nach der

Breite des Kanals zwischen beiden Laden abgemessen werden. Das sehr häufig vorkommende, aber meistenteils wenig oder nicht wirkende Gelenk in der Mundstückmitte bietet außer bei den Trensenstangen keine Vorteile, und da die Konstruktion der sogenannten „gebrochenen Stangen" jedes rationellen Grundes entbehrt, so verdienen sie keine besondere Berücksichtigung.

Jedes Mundstück muß aber nach vorn zu um $^1/_4$ cm vorgebogen sein, durch welche Stellung dasselbe nicht so flach auf der Zunge liegt. Auch nimmt das Pferd ein solches Mundstück stets lieber an als ein ganz gerades.



Fig. 70. Eine einfache Kinnkette.



Fig. 71. Eine doppelte Kinnkette.

Dicke Mundstücke mit wenig Zungenfreiheit bringen eine leichte Wirkung hervor, dünnere Mundstücke mit einer größeren Zungenfreiheit verstärken hingegen dieselbe. Mundstücke mit Walzen (Fig. 72) sind wenig lebhaften und wenig empfindlichen Mäulern zu empfehlen.

Die Hebel richten sich in der Regel nach der Länge der Maulspalte; die Länge derselben ist in drei Teile zu zerlegen. Das erste Drittel bildet den Oberhebel oder das Obergestell (Fig. 72 a), nämlich vom Auge (b) desselben, dem Punkte, wo das Stangenbackenstück befestigt ist, bis zur Zapfenmitte (c), dem Punkte, wo das Mundstück im Hebel eingelassen ist. Die beiden übrigen Dritteile bilden den Unterhebel oder das Untergestell (d) und erstrecken sich von dem Zapfen bis zum Kloben (e) oder dem Punkte, wo der Zügelring befestigt ist. Die Unterhebel können jedoch, weil die vermehrte Kraft der Stange von ihren längeren Hebeln abhängt, ausnahmsweise noch um ein Sechstel verlängert werden.

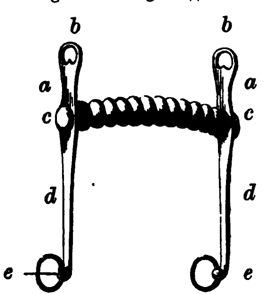
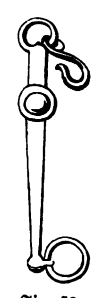


Fig. 72. Stange mit Walzen.

Was nun die Form der Hebel anbetrifft, so ist die gerade (Fig. 72 d u. 73) die einfachste; die mit nach rückwärts gebogenen Unterhebeln (Fig. 74) aber die zweckmäßigste, weil das Pferd diese nicht — wie es bei den nach vorwärts gebogenen Unterhebeln (Fig. 75) sehr leicht geschieht — weder mit den Lefzen, noch mit den Zähnen erfassen kann, wodurch diese große Unart sogleich von Anfang an vermieden wird. Hat aber das Pferd keine Neigung zu dieser gefährlichen Spielerei, so erfüllen auch die geraden Hebel vollständig ihren Zweck.

Die Richtung der Hebel muß aber bei allen Formen derselben, um richtig zu sein, stets senkrecht sein (Fig. 76 a), d. h. die Mitte des Auges des Oberhebels und die des Klobens oder des Punktes, worin der Zügelring befestigt ist, müssen genau eine senkrechte Linie bilden. In diesem Falle sagt man: die Stange befindet sich oder die Hebel stehen in der Linie.



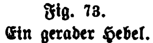


Fig. 73. Ein gerader Hebel.



Fig. 74. Ein rückwärts gebogener Hebel.

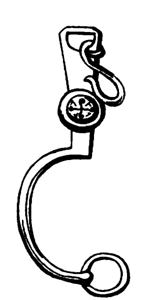


Fig. 75. Ein vorwärts gebogener Hebel.

Stehen die Unterhebel aber entweder vor der Linie (b) oder hinter der Linie (c), so sind diese beiden letzteren Stellungen unrichtig, und nur ausnahmsweise ist bei der gebogenen Form zu gestatten, daß die Unterhebel, um die Stange zu verschärfen, vor die Linie gerichtet werden.

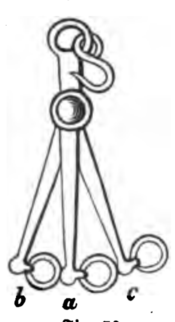


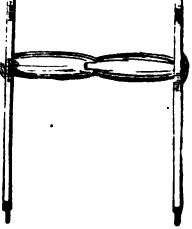
Fig. 76. Verschiedene Richtungen der Hebel.

Beschreibt der sanft anstehende Zügel in der Reiterhand mit dem Hebel einen spitzen Winkel, so wirkt die Stange zu scharf; kommt auf dieselbe Weise ein stumpfer Winkel zum Vorschein, so sagt man: „die Stange fällt durch“ und wirkt zu wenig; beschreibt aber der Zügel mit dem Hebel einen rechten Winkel, so steht die Stange in der Linie und wirkt richtig.

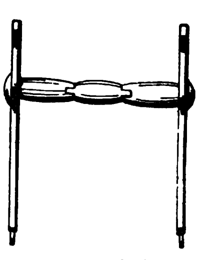
Die Länge der Kinnkette hat in der Regel anderthalbmal die Breite des Mundstücks zu betragen, da sie so lang eingehängt werden muß, daß der neben dem Pferde stehende Reiter mit dem Zeigefinger bei der noch nicht wirkenden Stange bequem zwischen der Kinnkettengrube und der Kinnkette hindurch fühlen kann.

Die doppelte oder Panzerkinnkette (Fig. 71) ist die zweckmäßigste, weil sie sich am leichtesten an die Kinnkettengrube schmiegt; damit sie aber richtig liegen und wirken kann, ohne sich nach aufwärts zu schieben, was die Reitersprache unter „dem Steigen der Kinnkette“ versteht, müssen der Haken und das Langglied derselben

genau eine Länge haben und der Regel nach so lang sein, daß sie mit uneingelegter Kinnkette, also von dem Auge aus herabhängend, die Mitte der Zapfenlöcher des Mundstücks erreichen. Der Kinnkettenhaken ist nach vorwärts zu biegen (Fig. 73—75 und 79 b), wodurch das bei der gewöhnlichen entgegengesetzten Biegung nach rückwärts so lästige Einhängen desselben in den Trensenring unmöglich gemacht wird. Zweckmäßig sind die gegen 1/2 cm breiten flachen Haken und Langglieder, durch welche die betreffenden Weichteile nicht verletzt oder gescheuert werden können, wie es bei den dünnen runden Haken und Personen öfters der Fall ist; und jene sind jedenfalls dauerhafter und zweckmäßiger, als die jetzt häufig anstatt ihrer benutzten sogenannten Karabinerhaken.


Fig. 77. Trensenstange mit einfachem Gelenk.

Das Umnähen der Kinnketten mit weichem Leder oder Guttapercha (Fig. 79 a) ist vorzüglich bei scharfen und empfindlichen Kinnkettengruben sehr zweckmäßig. Die neuerdings von der Mitte der Kinnkette aus nach den Zügelringen angebrachten Fang- oder Kinnkettenriemchen sind nur ein Produkt der Mode, welche den Nasenriemen wegließ, allein sie sind ganz verwerflich, denn sie bringen notwendig eine ganz fehlerhafte, starre Wirkung der Stange hervor.


Fig. 78. Trensenstange mit Doppelgelenk.

Die Kanthare oder Stange, unser vollständigstes Zäumungsinstrument, erweist sich, nach den Gesetzen des Hebels, als ein einarmiger Hebel, denn die Kraft wirkt bei ihr am Kloben, also am untersten Teile des Hebels, da die Laden in derselben Richtung zurückgezogen werden, wohin der Anzug mit dem Zügel stattfindet; das Auge ist dort der Ruhepunkt, wo es die Kinnkette festhält, und die Laden sind die Last, welche zu bewegen ist, wodurch also Kraft und Last in gleicher Richtung bewegt werden.

Hauptregel ist, daß das Mundstück stets mehr wirke als die Kinnkette, denn wirkt diese überwiegend, so gibt das Pferd den Kopf in die Höhe und geht gegen den Zügelanzug, wodurch auch nur in diesem Falle die Stange, mittels einer derartigen falschen Wirkung, zum doppelarmigen Hebel wird, denn die Kinnkettengrube wird dabei fälschlich zur Last, der Kloben oder das Ende des Unterhebels, wo der Zügelring seine Befestigung hat, behält die Kraft, und das Mundstück, beziehungsweise die Laden, werden hierbei zum fehlerhaften Ruhepunkt.

Zu den zweckmäßigsten Stangen gehören folgende:

1. **Die leichtwirkenden Stangen**; dies sind die sogenannten Trensenkantharen (Fig. 77 u. 78) mit einem geraden, in der Mitte gebrochenen Mundstück (Fig. 77), ganz in der Art und von derselben Stärke wie die Schultrense, dabei sind sie mit geraden Hebeln und einer Panzerkinnkette versehen.

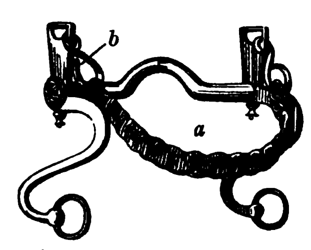
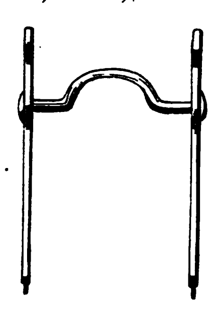


Fig. 79.
Mittelmäßig wirkende Stange mit umlegter Kinnkette.

Desgleichen kann, anstatt des einen Gelenkes in der Mitte des Trensenstangengebisses, ein Mundstück mit zwei Gelenken (Fig. 78), ebenfalls dem Zweck entsprechend, angebracht werden.

Diese Stangen sind, als Übergang von der Trensen- zur Stangenzäumung, am zweckmäßigsten und weit vorteilhafter als die früher viel benutzten Dessauer Stangen, welche durch ihre zu vielen Gelenke, die an der Basis der Zungenfreiheit und an der Verbindung des Mundstücks mit den Hebeln angebracht waren, eine zu große Beweglichkeit hatten und den Fehler besaßen, daß sich ihre Hebel dadurch zu stete an die Lefzen legten, diese drückten, ihre Gelenke öfters Maulteile klemmten und zudem sehr leicht durchfielen.


Fig 80.
Scharf wirkende Stange.

2. **Die mittelmäßig stark wirkenden Stangen**, die sogenannten **Posthornmundstücke** (Fig. 79) mit mäßig starken Mundstücken, deren Zungenfreiheit mäßig hoch, gebrochen oder ungebrochen ist. Dieselben besitzen regelmäßig lange Hebel, die eine nach rückwärts gebogene, möglichst geschmackvolle Form haben und mit einer doppelten oder Panzerkinnkette versehen sind, welche letztere bei empfindlicher Kinnkettengrube noch in Leder, Tuch, Guttapercha oder Filz zu hüllen ist (a).

3. **Die scharf wirkenden Stangen** (Fig. 80) werden durch dünnere Mundstücke, höhere Zungenfreiheiten und durch längere Unterhebel, welche, um die Wirkung noch mehr zu erhöhen, noch nach vorwärts — demnach vor die Linie — gerichtet werden können, hergestellt, unter welche Kantharen auch jedes auf diese Art verstärkte Posthornmundstück und die dünnen englischen Stahlstangen zu zählen sind.

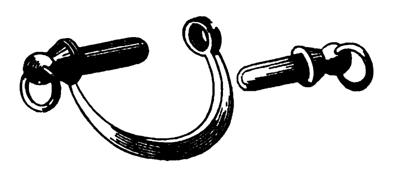
Sämtlichen Mundstücken können noch bei sehr leblosen Mäulern Walzen (Fig. 72) hinzugefügt werden, welche, lose nebeneinander gereiht, der Zunge ein hinreichendes Spiel gewähren und das Pferd zum Abkauen nötigen, und sollten auch diese ausnahmsweise noch nicht genügen, so lege man die **galvanische** Stange, deren Mundstückwalzen oder Rollen — ebenso wie bei der galvanischen Trense (Fig. 68) — abwechselnd von Kupfer und Zink sind, auf.

Den Zungenstreckern, das sind Pferde, welche die üble Gewohnheit haben, die Zunge über das Mundstück hinweg zum Maule herauszustrecken, befestigt man an der Zungenfreiheit ihres etwas tief zu legenden Mundstücks zwei bis drei bewegliche Bogen, oder eine Art von Löffel, um sie davon abzuhalten (Fig. 81).


Fig. 81.
Kanthare für Zungenstrecker.

Das Mundstück ohne Hauptgestell (Fig. 82), dessen eine Gebißhälfte eingeschraubt wird, um es so haltbar am Hinterkiefer und im Pferdemaul zu befestigen, wirkt jedoch — wie nach seinem Bau nicht anders zu erwarten ist — stark auf die Laden und wird nur als eine gewisse Kunstproduktion in Gebrauch genommen, zumal wenn die Zügel dabei mit einem seidenen Schnürchen vertauscht werden.

Um einem jeden Pferdemaule das Maß zur Kanthare zu nehmen, bediene man sich hierzu eines $1\frac{1}{2}$ cm breiten und 20 cm langen Stäbchens von weichem Holz, lege dieses über die Pferdezunge, der Kinnkettengrube gerade gegenüber, auf den Platz, den das Stangenmundstück einnehmen muß. Mit der linken Hand hält man das Ende des Stäbchens und drückt mit dem Nagel des Daumens der rechten Hand das Zeichen von der Breite des Maules dicht an den weder nach einwärts zu drückenden, noch hinauf zu schiebenden Lefzenteil in das Stäbchen. Hierauf mißt man die hintere Kinnlade, indem man den linken Zeigefinger gegenüber der Kinnkettengrube unter die Zunge auf die Lade legt; an denselben Zeigefinger stemmt man das Stäbchen und nimmt darauf mit der rechten Hand das Maß an der unteren Seite der hinteren Kinnlade in der Kinnkettengrube.


Fig. 82. Mundstück ohne Hauptgestell

Die gemessene Ladenhöhe gibt die Weite des Kanals an; seine Weite verhält sich in der Regel zur Höhe der Kinnlade wie $^3/_4$ zu 1. Die Weite derselben bestimmt nun die Weite der Zungenfreiheit, welche in der Regel halb so hoch, als der Kanal Breite hat, anzunehmen ist. Ist die Zunge aber sehr dick, so kann die Zungenfreiheit ebenso hoch sein als der Kanal breit ist, jedoch nie höher, denn sonst stößt jene an den Gaumen an.

In der Regel kann man die Kinnladenhöhe bei den meisten Pferden zu $3^1/_2$ cm annehmen, wobei der Oberhebel 4 cm hoch zu sein hat.

Der Kinnkettenhaken und das Langglied müssen stets gleichlang sein, der Regel nach die Zapfenmitte des Mundstücks erreichen, nie aber unter drei Viertel der Länge des Oberhebels betragen. Die Kinnkette muß um die Hälfte länger sein, als das Mundstück breit ist.

Obige angeführte Kantharen genügen für die verschiedensten Pferdemäuler, und ist vorzüglich für die Mehrzahl das Posthornmundstück (Fig. 79) als sehr zweckmäßig zu empfehlen, denn es wird jedem guten Reiter die besten Dienste leisten.

Jeder erfahrene Reiter weiß, daß eine nach den besonderen Eigentümlichkeiten des Baues und des Temperaments des Pferdes ausgewählte zweckmäßige Stange ein sehr nützliches, ja unentbehrliches Werkzeug zur Beherrschung und leichten Führung des Pferdes ist; derselbe weiß aber ebenso gut, daß die Stange allein das Pferd weder ausbildet noch führt, sondern daß dies allein der geschickte Reiter im stande ist, da nur Dilettanten in diesem toten Werkzeuge Wunderkräfte suchen können.

Sehr oft tauchen die merkwürdigsten neuen Stangenerfindungen auf, welche sich in ihrer Schärfe gegenseitig überbieten; dieselben werden von ihren, der Reiterwelt meistenteils sehr unbekannten, Erfindern, als mit den wunderkräftigsten Wirkungen ausgestattet, ausposaunt; ein jeder soll durch ihren ausschließlichen Gebrauch jedes Pferd, das frömmste wie das bösartigste, das weichmäuligste wie das hartmäuligste u. s. w., mit der größten Leichtigkeit und Annehmlichkeit bemeistern und führen können. Unerfahrene und Halbwisser lassen sich durch dergleichen Erfinder auch gewöhnlich bethören, da sie das in den Zäumungen zu suchen genötigt sind, was sie nicht in ihrer Hand besitzen. Eine solche Universalkanthare wird dann von dem Betreffenden mit Hast angeschafft, ergriffen, aufgelegt und probiert, und siehe da! — das Pferd, selbst erstaunt über das merkwürdige Instrument, geht das erste Mal leidlicher auf dieses mit aller ängstlichen Rücksicht geführte neue Werkzeug. Das zweite Mal aber, wo nun das Pferd dasselbe kennen gelernt hat, geht die Sache nicht gleich gut — es verweigert bald den Gehorsam —

und die Wunderstange wird, ohne viel davon zu sprechen, denn man stellte sich ja selbst ein Armutszeugnis aus, möglichst still beiseite gelegt, um dergleichen Versuche nach der ersten wieder frisch ausposaunten, über alle Begriffe zweckmäßig sein sollenden Kanthare, leider von neuem zu beginnen.

Auf diese Weise, läge die Kraft und die Geschicklichkeit wirklich allein in der Stange, könnte man geschickte Reitmeister gänzlich entbehren und hätte nur nötig, sich an die Sporer zu wenden. Und obgleich der Verfasser jeder neuen, wirklichen Verbesserung gewiß nicht abhold ist, sondern sie mit Freuden begrüßt, so ersucht er doch die geehrten Leser, um sich Täuschungen dieser Art nicht auszusetzen, gegen dergleichen Erfindungen, wenn sie nicht von anerkannt tüchtigen Männern vom Fach, von bekannten Reitmeistern, ausgehen, aus obigen Gründen etwas mißtrauisch zu sein.

Gelind wirkende Stangen sind stets den scharfen vorzuziehen, denn ein geschickter Reiter hat eine gute Hand und erreicht mit jenen dieselben Resultate wie mit den scharfen Stangen. Der unerfahrene oder ungeschickte Reiter kommt aber mit einer scharfen Stange gar nicht aus und ist um so mehr genötigt, will er sein Pferd nicht stetig machen, eine leichte Stange zu benutzen.

Der Verfasser ist sich bewußt, mit den angeführten Zäumungsarten allen Anforderungen der Reitkunst zu genügen; er gestattet nur stufenweise den Gebrauch des Kappzaums mit Schultrense oder der Doppeltrense, darauf die Schleifzügel, zuletzt eine gelind wirkende Stange. Alle übrigen Zügel, Zügelchen und Instrumente, wie z. B. der Sprungriemen, der Martingal, der spanische Reiter u. s. w., dienen nicht der wahren Kunst, sondern verdanken ihren Ursprung der Unfertigkeit in derselben und sind daher von Männern vom Fach als unnötig und schädlich zu verwerfen, denn man merke sich: **je geschickter der Reitmeister, desto einfacher die Zäumung!**

II. Die Sattelung.

Die Unsicherheit und Beschwerlichkeit, sich auf dem nackten Pferde bei allen seinen Bewegungen zu erhalten und sogar Fechtübungen u. dgl. auf ihm vorzunehmen, führten den denkenden Menschen seit der Zeit, als er sich des Pferdes zum Reiten bediente, zur Erfindung des Sattels.

Die Teile eines Sattels bestehen in den inneren und in den äußeren. Die inneren Teile bilden das Sattelgerüst, welches der Grundbau des ganzen Sattels ist, von welchem die übrigen Teile desselben abhängig sind, und das aus den Bäumen, den Stegen und dem Kammerbogen besteht.

Die äußeren Teile sind das Sattelkissen, der Sattelknopf, der Sitz, die Pauschen (mit Ausnahme des englischen Sattels), die Taschen

oder Blätter, die Steigriemen, die Steigbügel und die Gurte mit den nötigen Strippen, Schnallen und Schlaufen.

Zu dem Sattel gehört noch ein Unterlegdeckchen, auch Waldrappe genannt, oder eine Schabracke, und zur Ausrüstung des Kriegers außerdem das Packkissen, der Mantelsack und die Revolverholster, wozu noch ein Vorder- und ein Hinterzeug kommen kann.

1. Das Sattelgerüst.

1. Die **Sattelbäume** sind zwei von rundgebogenem Buchenholz, auch von Stahl oder Fischbein gefertigte Stücke, die den Pferderücken zu umfassen und dem Sattel seine Form zu geben haben. Der vordere Baum besteht aus dem Sattelbogen oder der Kammer, über welchem der Sattelknopf befindlich ist, ferner aus den mittleren Teilen, den Spitzen und den Flügeln, auf welchen die Pauschen befestigt werden. Der hintere Baum ist flacher als der vordere, weil er in dieser Form den den Lenden zunächst liegenden Rippen, worauf er, ohne erstere zu berühren, seine Lage hat, entsprechen muß. Auf seinem oberen Teile befindet sich ein erhabenes Stück Holz, das sich dem Baume rund anschmiegt und „After“ oder „Kranz“ genannt wird; die hinteren Pauschen bei den deutschen Sätteln werden daran befestigt.

2. Die **Stegen**; sie sind zwei flache, den vorderen und hinteren Sattelbaum verbindende Stücke, haben vorzugsweise den Reiter zu tragen und sich nach dem Rücken des Pferdes zu richten. Ist dieser gerade, so müssen sie dieser Form, ist derselbe aber eingebogen, letzterer Form genau angepaßt sein. Dadurch, daß sich die Stegen nach dem Bau des Pferderückens richten, nehmen sie den ihnen zukommenden Anteil am Tragen des Reiters.

3. Der **Kammerbogen**; er hat durch seine bogenartige Form die Auflage der vorderen Sattelbäume auf den Widerrist und auf die übrigen Rückenwirbelbeine zu verhindern und einen Raum, die Sattelkammer, zu bilden, welcher der Luft den Zutritt zu dem Teile des Pferderückens gestattet, der unter dem Sattel ist.

2. Die äußeren Sattelteile.

1. Das **Sattelkissen** bildet den untersten Teil des Sattels unter dem Sattelgerüst und die Auflage auf dem Pferde, damit dasselbe nicht gedrückt werde; es wird von Leinwand oder Flanell gefertigt und mit Kälber-, noch besser mit Pferdehaaren, gleichförmig und dicht, aber nicht höher als nötig, ausgestopft.

2. Der **Sattelknopf** ist der vorn hervorragendste Teil des Sattels; er darf nicht höher sein, als es die zweckmäßigste Beschaffenheit der Sattelkammer erheischt, welche, um den Widerrist nicht zu berühren, nach rückwärts ausgeschnitten sein soll.

3. Der **Sitz** muß gleichförmig und fest nach einer bequemen Schwingung ausgestopft sein, welche hinten höher zu sein hat als vorn, damit sich der Reiter auf den drei Punkten — welche später beschrieben werden — schulrecht erhalten kann; auch darf der Sitz in seiner Mitte nie zu breit sein, damit sich der Reiter nicht unnötig auszuspannen hat. Die Gurte, welche der Matratze des Sitzes zur Unterlage dienen, müssen fest angespannt sein, damit sich die Form desselben nicht verändern kann.

4. Die **Pauschen** bilden die auf den Flügeln des vorderen und auf dem Kranze des hinteren Baumes angebrachten erhabenen gepolsterten Teile einiger Sättel, welche später beschrieben werden und dem Reiter zur Befestigung seiner Haltung dienen.

5. Die **Satteltaschen** oder Sattelblätter sind teils größere obere, teils kleinere untere Lederstücke. Die Oberblätter sind an beiden Seiten des Sitzes angeheftet und hindern den Oberschenkel und das Knie, unmittelbar an den Pferdekörper zu kommen, weshalb sie die gehörige Länge haben müssen und entweder nach unten abgerundet oder viereckig sind. Die letztere Form ist jedoch am vorderen Teile derselben unzweckmäßig, weil sich z. B. an die rechte Ecke derselben leicht der Stangenzügel während des Rittes einhängt. Die Unterblätter sind sehr zweckmäßige kleinere, dünnere und nach unten abgerundete Lederstücke, welche unter den Oberblättern über den Strippen und Schnallen angenäht sind, und das Drücken dieser durch die Oberblätter und somit an die Reiterschenkel verhüten.

6. Die **Steigbügelriemen;** sie sind an den vordersten Enden der Stegen mittels eiserner Krampen befestigt, durch welche sie über einer Rolle der letzteren auf- und abwärts gezogen werden können. Jede Krampe sollte, anstatt doppelt befestigt zu sein, an ihrer hinteren Seite mit einem beweglichen Gliede (Fig. 83 a), mit einer Sprungfeder versehen werden, welche dazu bestimmt ist, daß sie, wenn der Reiter das Unglück haben sollte, im Bügel hängen zu bleiben, aufspringt und den Bügelriemen samt dem Bügel fahren läßt, wodurch der Reiter nicht mit fortgeschleppt und geschleift werden kann.

Beide Steigbügelriemen müssen stark, vom besten Kernleder gefertigt und mit gleichweit voneinander abstehenden numerierten Löchern zum Lang- und Kurzschnallen versehen sein. Viel zweckmäßiger ist es

übrigens, die Steigbügelriemen, wegen des Scheuerns derselben an den Reiterknieen, unter, anstatt, wie üblich, über die Sattelblätter zu schnallen.

7. Die **Steigbügel** dienen dem Reiter zur Festigkeit und zur Bequemlichkeit, dem Krieger aber zur Notwendigkeit, um seine Fechtübungen mit Sicherheit ausüben zu können. Sie sind, was ihre Form anbetrifft, dem wechselnden Geschmack unterworfen (die breite, glatt polierte Form des Bügels dürfte als die geschmackvollste erscheinen), müssen jedoch von einem haltbaren Metall geschmiedet sein und eine gewisse Schwere haben, damit sie nicht so leicht von den Füßen abrutschen können. Der Tritt oder Rost derselben muß den gehörigen Umfang haben, damit der Fußballen bequem darauf fußen kann, nicht glatt, sondern aufgehauen und am besten mit ledernen Einlagen versehen sein, damit der Ballen nicht leicht abrutsche. Übrigens soll der Bügel weit genug sein, damit ihn der Fuß bei eintretender Notwendigkeit leicht verlassen kann.

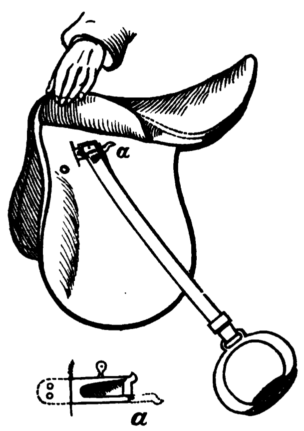


Fig. 83. Sattel mit der Steigbügel-Sprungfeder.

8. Die **Gurte** dienen zur Befestigung des Sattels an dem Mittelteile des Pferdekörpers. Ein 10—12 cm breiter elastischer Obergurt und ein dergleichen Untergurt genügen in den meisten Fällen. Die sogenannten Bindfadengurte sind den gewöhnlichen baumwollenen, wenig dehnbaren, ihrer größeren Haltbarkeit wegen vorzuziehen. Jeder Gurt ist mit 3—4 Schnallen, welche letztere da, wo die Strippen durchlaufen, mit Rollen versehen sein müssen, an den mit regelmäßig voneinander entfernten durchstochenen Löchern der Strippen zu befestigen, welche letztere fest an die Stege genäht und aus sehr gutem Leder gefertigt sein müssen.

9. Der sogenannte **Sattelselbstgurter** (Fig. 84 a) ist ein einfaches, an eine jede Gurtstrippe (b) rechter Sattelseite anzuschnallendes Instrument, welches aus vier Spiralfedern besteht, die sich in dem Maße, wie sich der Leib des Pferdes zusammenzieht, auch sofort mit verkürzen, wodurch der Sattelgurt stets in einer gleichen Anspannung erhalten bleibt.

10. Das **Sattelunterdeckchen** oder die Waldrappe ist nicht größer, als es ihre Bestimmung, den Rock des Reiters vor dem Pferdeschweiße zu schützen, erheischt, gewöhnlich viereckig, wobei aber

dessen vordere Ecken, das störende Einhängen des Stangenzügels daran zu verhüten, abgerundet sein müssen; sie wird aus verschiedenen Stoffen, aus Tuch, Kaschmir, Flanell, Pikee, dünnem Filz u. s. w. gefertigt. Die jetzt elegantesten sind die weißen oder weißgrauen von Kaschmir, welche mit Leinwand oder Flanell gefüttert und mit einem schmalen Band- oder Tuchstreifen von derselben Farbe eingefaßt werden.

11. Die **Schabracke,** für die kriegerische Ausrüstung bestimmt, besteht entweder aus einer größeren Unterlegdecke, welche vorn abgerundete, nach hinten weiter zurückgehende spitze Ecken besitzt, die von Tuch oder Samt gefertigt, mit bunter Tuch- oder Tresseneinfassung, auch mit Stickerei und dergl. versehen sind; oder aus einer den Sattel ganz bedeckenden großen Oberdecke von Tuch oder Pelz, welche vorn abgerundet, nach hinten aber gewöhnlich in weit herabgehende Spitzen ausläuft, mit kriegerischen Abzeichen besetzt ist und sowohl den Widerrist als auch die Lenden bedeckt. Ein über dieselbe gelegter Obergurt hält sie an dem Sattel fest. Auch die Schabracken sind, um sie dem Pferdeschweiße weniger auszusetzen, mit Leinwand oder Flanell gefüttert.

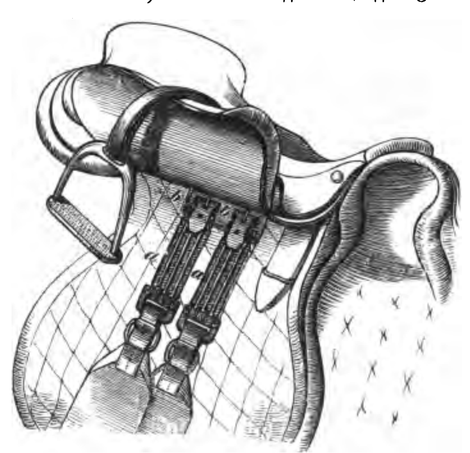


Fig. 84. Der Sattelselbstgurter.

12. Das **Packkissen;** dasselbe wird auf Reisen und auf dem Marsche als Unterlage des Mantelsacks gebraucht, hinten an den Sattel mit Riemen befestigt und muß ebenso wie das Sattelkissen auf beiden Seiten gut mit Roßhaaren gefüttert sein.

13. Der **Mantelsack** wird aus Tuch oder Leder gegen 85 cm lang und 28 cm breit und hoch gefertigt. Ein solcher mit vier Ecken versehener ist dem runden oder cylinderförmigen deshalb vorzuziehen, weil er auf mehreren Punkten, daher fester und ruhiger, aufliegt, also auch für das Gepäck vorteilhafter ist. Der Mantelsack muß dicht an den Sattel angelegt, ganz gleich gepackt, d. h. die Schwere seines Gepäcks ganz gleich verteilt sein und genau auf der Mitte des Pferdes liegen, wodurch ein Drücken desselben vermieden wird.

14. Das **Vorderzeug** oder der Brustriemen; er besteht aus zwei oder mehreren breiteren Riemen, welche an den vorderen Teilen des

Sattels angeschnallt sind und um die Schultern und die Brust des Pferdes herumlaufen. Das Vorderzeug muß über den Bugspitzen liegen und die gehörige Weite haben, um die Bewegung der Schultern nicht zu hemmen. Es hat nur bei mageren Pferden beim Bergaufreiten einen gewissen Zweck, um das Zurückrutschen des Sattels zu verhüten, dient aber außerdem, so gut wie das Hinterzeug, hauptsächlich als militärischer Zierat.

15. Das **Hinterzeug** oder der Schweifriemen besteht in einem breiten Riemen, der mit einer langen Strippe mittels einer am Sattelkranze befestigten Schnalle eingeschnallt wird, in der Mitte eine Schnalle hat und am Schweifende mit einer rund umnähten Schlinge, welche die Schweifrübe umgibt, versehen ist.

Der Zweck des Hinterzeuges ist bei dicken Pferden nur der, daß der Sattel beim Bergabreiten nicht auf den Widerrist rutsche. Da aber das Vorder- und Hinterzeug, im Augenblick der Wirkungen, dem Pferde auch eine Spannung und Reibung auf der Brust, den Schultern, selbst einen Druck auf die Luftröhre oder unter der Schweifrübe bereitet und reizbaren Pferden zum Stehenbleiben, Hauen, Ausschlagen u. s. w. Veranlassung gibt, so sind diese Riemenzeuge, in der Hauptsache nur Putzgegenstände, durch wohlgebaute, gutliegende Sättel zu entbehren.

3. Verschiedene Sattelformen.

Die Sättel richten sich nach dem verschiedenartigen Gebrauch derselben und bestehen bei den zivilisierten Nationen:

In dem deutschen oder Schulsattel, dem französischen, dem englischen und in dem ungarischen Sattel, denen sich noch der englische Damenquersattel anreiht. Unter den fremden Sätteln sind hingegen vorzugsweise der türkische und der mexikanische nennenswert.

1. Der **deutsche** oder der **Schulsattel** (Fig. 85) hat vorn und hinten 7—10 cm hohe Pauschen und ist mit Hirschhaut überzogen. Zweckmäßig ist es, wenn sich die vordere Pausche nicht über dem Sattelknopf erhebt, sondern erst rechts und links von diesem zwei besondere Pauschen bildet, wodurch bei einem möglichen Vorgeworfenwerden des Reiterkörpers ein gewisser zarter Teil nicht gequetscht werden kann.

Die nach vorn und hinten zu gefütterten Sattelblätter können auch mit Schweinshaut überzogen werden, wodurch diese haltbarer gemacht und die Reiterschenkel, vorzüglich im Sommer, weniger erhitzt werden.

Der deutsche Sattel ist, seines festen Schlusses halber, den er dem Reiter gewährt, der zweckmäßigste und allen andern Sätteln vorzuziehen, findet aber dennoch nur noch auf wohlgeleiteten Reitschulen für

die Schüler und beim Anreiten junger Pferde, sowie bei den Kürassieren, seine Verwendung.

2. Der **französische Sattel** (Fig. 86) unterscheidet sich von dem deutschen nur darin, daß er bloß vordere und niedrigere, aber keine hintere Pauschen hat. Derselbe findet in Reitschulen beim Übergang vom deutschen zum englischen Sattel, als Mittelding, noch hier und da Anwendung und empfiehlt sich, da auch er mit Hirschhaut bezogen ist, besonders für ältere Reiter.



Fig. 85. Ein Schulsattel.

3. Der **englische Sattel** (Fig. 87) unterscheidet sich von dem deutschen und dem französischen darin, daß er keine Pauschen hat und nur mit Schweinshaut überzogen wird. Da er der leichteste und haltbarste ist, so ist er deshalb allgemein eingeführt, obgleich er für die Befestigung des Reiters, den eigentlichen Hauptzweck jedes Sattels, die wenigsten Vorteile bietet.



Fig. 86. Ein französischer Sattel.

Zweckmäßig ist es, die glatten Blätter mit einem ledernen Überzug zu umgeben, in dessen vorderen Teilen ein länglicher Wulst (a) eingepolstert wird, welcher den Oberschenkeln und Knieen einen Halt gewährt. Der Sitz darf auch nach dem After oder dem Kranze zu nicht so lang und platt geformt sein, wie die rein englischen Rennsättel für den Stuhlsitz, sondern derselbe muß sich nach hinten erheben, damit sich der schulrechte Reiter auf den drei Punkten erhalten kann, wodurch dieser verbesserte englische Sattel allerdings zum englisch-deutschen Sattel wird. Seitwärts unterhalb des Sattelknopfes werden an diesem sowie an allen Sätteln einer Reitschule längliche metallene Ösen (b) zum Einschnallen der Ausbinde- oder Schleifzügel angebracht.

Ein Sattel, den man den deutsch-englischen nennen könnte und der fast alle Vorteile des deutschen mit dem englischen — sicheren Reiterschluß, Leichtigkeit und Haltbarkeit — verbindet, ist folgendermaßen anzufertigen: das Sattelgerüst sei von starkem Leder, nicht von Holz, die Stegen von Fischbein, das zwischen zwei starke Lederplatten zu legen ist; diese werden mit Stahlbändern, welche federn, belegt;

der Sattelknopf wird nach rückwärts ausgeschnitten; die Strippen der Sattelgurte werden an den Stahlbändern befestigt, wodurch sich der gut zu polsternde Sitz beim Angurten in der Mitte herabbegibt und sich somit Sattelknopf und Kranz erheben. Das Sattelkissen ist stark mit Pferdehaaren zu polstern; die Blätter sind von starkem Schweinsleder zu fertigen, mit Wildhaut zu überziehen, und an den vorderen Teilen ist ein länglicher Wulst (**a**) einzupolstern. Die kleinen Unterblätter, welche über die Gurtschnallen zu liegen kommen, sind auch bei diesem Sattel, um das Reiben der letzteren an den Schenkeln zu verhüten, nicht zu vergessen, sowie auch die Steigbügel-Riemenkrampen oder Steigbügelösen mit einer Feder (Fig. 83 **a**) — zum Loslassen des Steigbügels bei Unfällen — versehen sein müssen.

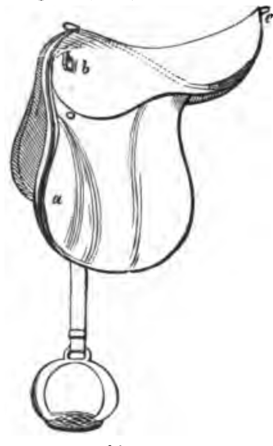


Fig. 87.
Ein englisch-deutscher Sattel.

Dieser deutsch-englische Sattel begünstigt die schulrechte Haltung, indem er den Reiter nötigt, auf den drei Punkten zu sitzen, und dabei noch die Flachdrehung der Oberschenkel wesentlich erleichtert.

Um jeden neuen englischen Sattel zu schonen, ist es sehr zweckmäßig, ihn durch einen Überzug, welcher an seinen unteren Seiten förmliche Taschen nach innen bildet, in welche die Sattelblätter gesteckt werden, zu überdecken. Dieser Überzug wird entweder von Kalbs- oder Wildhaut gefertigt, mit Flanell gefüttert und kann auch während des Reitens benutzt werden.

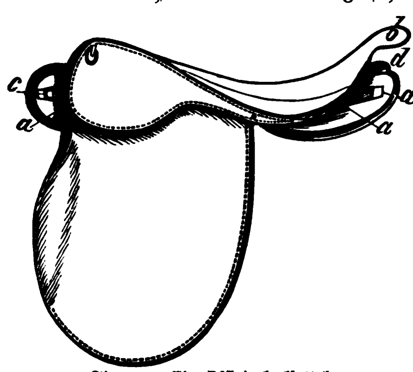


Fig. 88. Ein Offizierbocksattel.

4. Der **Offizierbocksattel** (Fig. 88) zeichnet sich durch nach vorn und hinten verlängerte Stege (**a**) des Sattelgerüstes aus, wodurch die Basis des Sattels vergrößert, demzufolge dessen Tragbarkeit vermehrt wird. Derselbe besitzt einen Löffel (b) sowie Vorderstrippen (c), zur Anschnallung des Vorderzeuges, und Hinterstrippen (d) zur Befestigung des Mantelsacks. Dieser Sattel eignet sich, seiner größeren Grundfläche wegen, wodurch

das Drücken des Pferderückens möglichst verhindert wird, vorzugsweise für schwere Reiter und findet auf längeren Märschen Verwendung.

5. Der **ungarische Sattel**, auch ungarischer Bock (Fig. 89) genannt, weicht von den übrigen Sätteln hauptsächlich darin ab, daß er am Sattelknopf und am After einen sogenannten vorderen (c) und einen hinteren „Löffel" (d) besitzt, welche dem Reiter sowie dem Gepäck Anlehnung und Festigkeit gewähren, ferner, daß er kein Kissen hat, sondern daß dieses durch eine wohlzusammengelegte wollene Stalldecke ersetzt wird, und daß, anstatt unter den Sattel, über ihn eine große Schabracke gelegt wird, welche den hinteren Löffel mittels eines Einschnittes durchläßt. Neben seinem vorderen und hinteren Riemenzeug hat er auch öfters eine Revolverholfter (a) und einen Putzzeugsack (b).

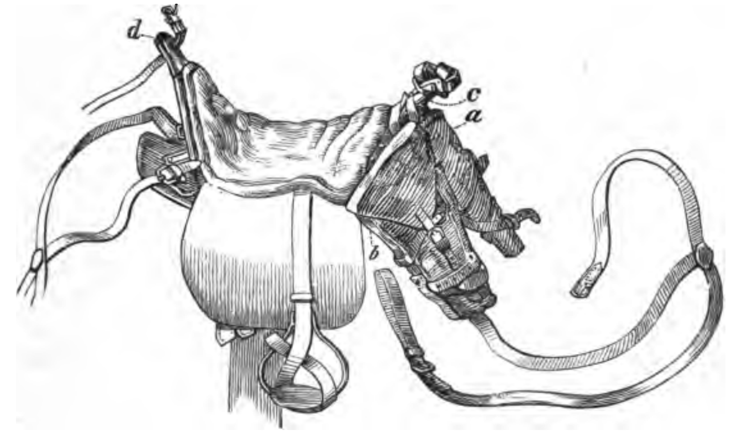


Fig. 89. Ein ungarischer Sattel.

Dieser einfache, leichte und dauerhafte, von Holz, Eisen und Rindsleder gefertigte Sattel ist dem englischen Sattel bei der leichten Reiterei, der größeren Festigkeit wegen, die er bietet, weit vorzuziehen.

6. Der **englische Damenquersattel** (Fig. 90) hat einen langen, gut gepolsterten Sitz (a), ein linkes Horn (b) sowie ein rechtes Horn (c) und ein unteres Horn (d), welche letztere drei zur Befestigung der Reiterin hauptsächlich beitragen; ferner einen linken Steigbügel. Der Überzug dieses Sattels besteht entweder aus Schweins- oder noch zweckmäßiger aus Hirschleder.

7. Der **türkische Sattel** (Fig. 91) unterscheidet sich von dem deutschen Sattel vorzugsweise darin, daß er höhere und spitzigere Pauschen hat, sein Sitz nicht zum Spaltsitz geeignet ist, und daß er große metallene Steigbügel besitzt, welche an ihren vier Fußtritten — die in ihrer

Mitte nach aufwärts geschweift sind — in Spitzen auslaufen, deren innere hintere dem Türken, welcher zu diesem seinem Nationalsattel keine Sporen trägt, anstatt der Sporen dienen. Die türkischen Steigbügel sind an Bündel seidener Schnuren, also an keine Steigriemen, am Sattel befestigt.*)

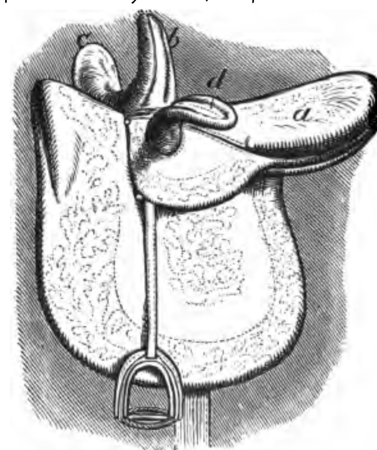
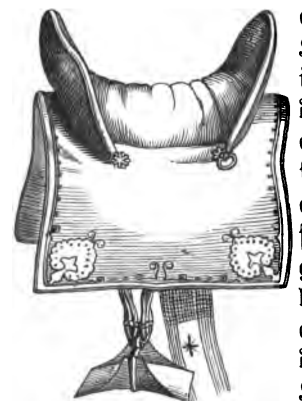


Fig. 90 Ein Damenquersattel.

8. Der **mexikanische Sattel** ist unter allen Sätteln der einfachste, denn er besteht nur aus einem mit Steigbügeln und Gurten versehenen Holzgerüst, welches über dem Pferderücken einen offenen (nach vorn und hinten) geschlossenen Sitz hat, unter den eine zusammengelegte Decke gelegt werden kann, die den Reiterschenkeln Anlehnung und Schutz gewähren muß.

Die richtige Lage des Sattels ist auf der Mitte des Pferderückens. Das Pferd hat, wie bekannt, 18 Rücken- und 6 Lendenwirbel, demzufolge vom Halse bis zur Hüfte 24 Wirbel. Zwischen dem 12. und dem 13. Wirbel ist die Mitte des Rückens, daher diese beiden Rückenwirbel beim wohlgebauten Pferd unter der Sattelmitte liegen sollen. Da aber der Sattelnde diese Wirbel unter der Haut und den Muskeln nicht sehen kann, so ist im allgemeinen zur Regel zur erheben, daß der Sattel eine Hand breit hinter dem erhabensten Punkte des Widerrists oder eine starke Hand breit hinter den Schulterblättern aufgelegt werde. Auf diese Weise wird derselbe, nach erlangtem gewöhnlichen Gleichgewicht des Pferdes, in der Art seine Lage haben, daß seine Mitte, im Schritt sowohl als im thätigen Mitteltrab, senkrecht über dem Vereinigungspunkt des Vorder- und des Hinterfußes zu liegen kommt. Mittels dieser richtigen Sattellage auf der Mitte des Pferdes wird auch dessen Gleichgewicht durch den dasselbe bearbeitenden oder


Fig. 91. Ein türkischer Sattel.

*) Obiger Sattel, der sich im königl. historischen Museum zu Dresden befindet, ist mit rotem Samt überzogen, der mit gelber Seidenstickerei reich verziert ist; die Steigbügel sind stark vergoldet.

führenden, sich selbst in schulrechter Haltung befindlichen Reiter hergestellt und erhalten. Liegt der Sattel aber weiter nach vorn zu, so wird das Vorderteil des Pferdes zu sehr beschwert, die Schultern können nicht frei gemacht, das Pferd nicht ins Gleichgewicht gesetzt und sein Vorderteil wird lange vor der Zeit abgestumpft werden. Liegt hingegen der Sattel weiter, als angegeben, zurück, so kann er leicht die Lenden drücken und dadurch den Zusammenhang derselben mit den Rückenwirbeln und dem Kreuzbein schwächen; ebenso würden die Hinterteile, vorzüglich schwächere, durch die fortwährende Tragung des ganzen Reitergewichts leiden, und reizbare Pferde durch ein zu starkes Zurücksatteln zu Widersetzlichkeiten, zum Stehenbleiben, Ausschlagen und Bocken gereizt werden.

Es empfiehlt sich daher, auch bei der Sattelung nur die rechte Mitte einzuhalten.

Zweiter Abschnitt.

Notwendige Eigenschaften des Reiters.

Die Reitkunst, welche sich vorzugsweise die Aufgabe gestellt hat, zwei durchaus verschiedenartige Geschöpfe zu einer und derselben Willensäußerung zu vereinigen, ist nicht so leicht gründlich zu erlernen, wie es sich wohl sehr viele Nichtkenner einbilden mögen; im Gegenteil, sie setzt sogar, um rasche Fortschritte in derselben machen und um überhaupt etwas Tüchtiges leisten zu können, manche körperliche, manche geistige Anlagen voraus, die so manche andre Kunst oder Wissenschaft in dieser Vereinigung nicht bedarf; denn der Reiter soll

1. sowohl körperlich als geistig gesund, kräftig und wohlgebildet sein;
2. bedarf derselbe der Liebe zu dem Pferde;
3. wird Mut und Geistesgegenwart von ihm verlangt;
4. Geduld, Aufmerksamkeit und Ausdauer von ihm gefordert, und
5. hat ihn das lebhafteste Gerechtigkeitsgefühl zu beherrschen.

1.

Gesundheit und Körperstärke werden deshalb von dem Reiter beansprucht, weil derselbe ohne diese Eigenschaften weder Festigkeit noch Anstand zu Pferde erhalten noch behaupten kann, da den so oft kräftigen und harten Bewegungen der Pferde, welche sehr verschiedenartig sind, kein schwacher oder ungesunder Körper mit Erfolg zu widerstehen vermag.

Ebenso ist die regelmäßige Gestalt des Reiters sehr wünschenswert, denn hat derselbe z. B. einen zu langen Oberkörper im Verhältnis zu den Beinen, so muß es ihm sehr schwer werden, das Gleichgewicht zu erhalten, weil der Oberkörper in diesem Falle leicht das Übergewicht erhält, und die Beine demselben nicht genug Gegengewicht entgegenzustellen vermögen. Hat der Reiter ferner nicht gerade, sondern geschweifte, krumme Beine, so ist ihm diese fehlerhafte Schenkelbildung zu einer regelrechten Haltung und zu einem guten Schluß zu Pferde sehr nachteilig, denn die Kniee kommen nicht an den Sattel zu liegen, wodurch die Anlehnungspunkte der Oberschenkel sehr vermindert werden und die Unterschenkel zu nahe an den Pferdebauch kommen, weshalb ein dergleichen mangelhaft gebauter Mann kein empfindliches, reizbares Pferd reiten kann.

Geistiges Wohlsein und geistige Kraft sind gleichfalls notwendige Eigenschaften für jeden Reiter und ganz vorzüglich für einen Reitmeister, denn dieser muß zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Kraft und Erfolg während der Abrichtung des Pferdes und beim Gebrauch desselben scharf zu unterscheiden wissen, denn wodurch sollte der körperlich bedeutend schwächere Mensch das mit viel stärkerer physischer Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer so reich begabte Roß bändigen können, als durch seinen Geist? Je schärfer und ausgebildeter demzufolge die Geisteskräfte eines Reiters oder eines Reitmeisters, gepaart mit möglichst vollkommener Ausübung der Kunst, sind, desto schneller und erfolgreicher wird sich der Wille des Pferdes dem des Menschen unterordnen.

2.

Liebe zum Pferde und zur Kunst des Reitens sind gleichfalls Haupterfordernisse jedes angehenden Reiters. Liebt der Reiter das Pferd, so folgt daraus, daß sich demselben dieses edle Tier mit Vertrauen ergibt, seinen Befehlen gehorcht und mit Leichtigkeit und Freudigkeit dem Gebieter dient. Hat der Reiter Liebe zu dem Pferde, so wird er nichts Thörichtes, was es nicht, ohne dabei Schaden zu nehmen, auszuführen fähig ist, von ihm verlangen, er wird es nicht über seine Kräfte anstrengen, wodurch es nur widersetzlich gemacht oder zu Grunde gerichtet würde und der herzlose Reiter dann zeitig genug Gelegenheit findet, seine Gleichgültigkeit gegen ein Tier zu bereuen, welches durch die wichtigsten Dienste, die es dem Menschen leistet, ein liebloses Gebaren mit ihm ganz unnatürlich und höchst undankbar erscheinen läßt.

Liebt hingegen der angehende Reiter das Pferd, so werden ihm die Anstrengungen, welche die Erlernung der Reitkunst erfordert, leichter werden und er wird die Unbehaglichkeiten, die in ihrem Gefolge sind,

eher überwinden, als wenn er Gleichgültigkeit gegen das Pferd und die Kunst mit in die Reitschule brächte.

3.

Entschlossenheit, Mut und Geistesgegenwart bedarf der Reiter, denn nur mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, vermag derselbe, nach erworbener Kunstfertigkeit, das Pferd im Gehorsam zu erhalten, und wird, mit denselben begabt, jeden vernünftigen Zweck erreichen und vielen Gefahren entgehen, worein ihn Zaghaftigkeit, Furcht und Verwirrung oder eine kopflose Tollkühnheit stürzen können.

4.

Geduld ist dem Reiter und vorzugsweise dem Reitmeister höchst empfehlenswert; nur durch Geduld und Güte erreicht ein jeder von dem unverdorbenen Pferde alles; dahingegen durch ein nicht gezügeltes, hitziges, jähzorniges Temperament es sehr leicht verdorben, und sogar die wahre Abrichtung ganz unmöglich wird; ja, eine einzige, unbedachte, jähzornige Handlung des Reiters während der Abrichtung bringt das Pferd um lange Zeit zurück, bis es eine solche unverständige Behandlung vergessen hat. Nächst der Geduld sind Aufmerksamkeit auf die Lehren, die der Reitschüler empfängt, sowie ein stetes Achtgeben auf die Stellung und den Gang des Pferdes notwendig, an welche Eigenschaften sich noch die der Ausdauer anzuschließen hat; denn ohne Geduld, Aufmerksamkeit, Fleiß und eine zähe Ausdauer ist nirgends ein Erfolg, daher auch kein günstiger in der Erlernung der Reitkunst zu erringen.

5.

Strenge Gerechtigkeitsliebe ist als wichtige und unerläßliche Eigenschaft, auch bei der Reiterei, obgleich sie hier zuerst hervorgehoben und darauf aufmerksam gemacht wird, von dem Reiter und ganz besonders von dem Reitmeister zu fordern, denn ein solcher ist Regierer seines Pferdes, und auch dieses edle Tier fordert von diesem, so gut wie der Mensch, Gerechtigkeit, gute Behandlung und Anerkennung, wenn es dem Willen des Regierers nachkommt, seine Schuldigkeit thut; es nimmt aber auch eine verdiente Strafe an, wenn es sich dem Willen des Gebieters nicht fügen will, und verabscheut ebensowohl wie der Mensch die brutale Willkür, welche naturgemäß zur Ursache aller Widersetzlichkeit wird und folgerichtig werden muß. Demzufolge soll der Gehorsam des Pferdes zu jeder Zeit durch eine

gütige Behandlung belohnt werden, hingegen jeder Fehler sogleich seine Berichtigung finden, Ungehorsam und Widersetzlichkeit aber auf der Stelle ihre Bestrafung erhalten. — Übt der Reiter eine strenge Gerechtigkeit, so wird sich der Wille des Pferdes sehr gern den Befehlen des Gebieters unterordnen, es wird schnell gehorchen und stets das so notwendige Vertrauen zu seinem Reiter besitzen, das ihn jede Gefahr mit diesem teilen läßt, da es wohl weiß, daß es nicht auf eine verkehrte, launische und heimtückische Weise geführt, nicht mit den Schenkeln, Sporen und der Gerte mißhandelt oder durch eine harte Hand im Maule beleidigt wird; denn „das Pferd muß Respekt und Vertrauen, aber nie Furcht vor seinem Reiter haben."

Der denkende Reitmeister einer wohlgeleiteten Reitschule wird leicht die ursprünglich fehlenden Eigenschaften, wie sie als notwendig dargelegt wurden, gleich einem guten Pädagogen bei seinen Schülern erkennen und sie sehr häufig durch einen verständigen Unterricht, durch Aufmunterung oder Verweise zu ersetzen wissen, ja sogar oft im stande sein, die Kränklichen gesund, die Schwächlichen stark und die Furchtsamen mutig zu machen, denn die pädagogische Kunst erscheint nicht zu groß, aus besonders beanlagten Schülern etwas zu machen, größer ist aber das Lehrtalent, aus wenig Begabten viel leistende Männer zu erziehen!

Dritter Abschnitt.

Das Auf- und Abschwingen und das Auf- und Abspringen.

Unter „Auf- und Abschwingen" wird der schulmäßige Kunstausdruck bezeichnet, welcher im gewöhnlichen Leben und bei der Kriegsreiterei unter „Auf- und Absitzen" bekannt ist. Ein richtiges Aufschwingen entspricht dem schnellen, sicheren und anständigen Emporkommen auf das Pferd und empfiehlt den Reiter schon bei seiner ersten Handlung den Blicken der Anwesenden.

Das Auf- und Abschwingen bedingt einen natürlichen Anstand und die jedem Reiter so wohl stehende Herzhaftigkeit, verbunden mit der in der Nähe des Pferdes sehr empfehlenswerten Vorsicht.

Auf allen anständigen Reitschulen besteht die Sitte, daß der Reitschüler, bevor er sich dem Pferde nähert, sich gegen seinen Lehrer, und sind Personen von Rang zugegen, sich gegen diese grüßend verbeugt.

Diese Höflichkeitsbezeigung ist nämlich ein stillschweigendes Übereinkommen, daß der Schüler ohne Widerspruch die Lehren des Reitmeisters streng befolgen, auch keineswegs einen übereilten Ausdruck desselben übel zu deuten gedenkt, wozu den Lehrer etwa das Feuer der Rede hinreißen könnte. Die Begrüßung nach dem Abschwingen besagt gänzliche Vergessenheit einer solchen Übereilung und spricht zugleich den Dank für den genossenen Unterricht aus.

Auf welche Weise ein anständiger Gruß zu verrichten ist, hat der Verfasser seinen geehrten Lesern nicht zu erklären, nur möge erwähnt sein, daß er mit Ehrerbietung zu geschehen hat, sei es nun, daß die Kopfbedeckung, wie es zur Zeit noch immer beim Zivil üblich, abgenommen, oder kriegerisch gegrüßt wird. Jedenfalls aber ist die letztere Weise vorzuziehen und auf Reitschulen einzuführen, denn abgesehen davon, daß die erstere Art des Grußes doch veraltet erscheint, so ist sie noch nachteilig und gefährlich für die Gesundheit, denn ist der Reiter erhitzt, befindet er sich noch dabei im Zugwind mit unbedecktem Haupte, so können die nachteiligsten Folgen für die Gesundheit daraus entstehen, wogegen der kriegerische Gruß mit derselben Ehrerbietung und gänzlich ohne Nachteil verrichtet werden kann.

Hat der Reitschüler den Reitmeister geziemend gegrüßt, so tritt dieser mit jenem an das mit einem Schulsattel belegte und zu diesem Dienst ausgewählte, fromme Pferd und macht ihn mit der Einteilung des Pferdekörpers und dessen einzelnen Teilen (vergl. Seite 33 und folgende Seiten: „Das lebende Pferd“) sowie mit der des Reitzeuges, bestehend aus Zäumung und Sattelung, bekannt (vergl. S. 191 und folgende S.). Nach dieser Erklärung macht der Reitmeister den Schüler darauf aufmerksam, daß sich jeder Reiter nur von vorn dem Pferde mit in der linken Hand nach abwärts zu haltender Gerte (denn würde sie aufwärts gehalten, so würde das Pferd erschrecken) mit einer gewissen Zuversicht und Herzhaftigkeit zu nähern hat, jedoch ohne auf das Pferd zuzueilen, weil es sonst ebenfalls furchtsam gemacht werden würde.

Beim Antreten an des Pferdes linke Schulter hat man

1. seinen Blick vorzugsweise auf die Augen, Ohren und Füße desselben zu richten, um wahrzunehmen, ob das Pferd irgend eine Tücke, eine Neigung zum Beißen, Hauen oder Schlagen verrate.
2. Man habe acht, daß das Pferd richtig auf seinen vier Gliedmaßen senkrecht, oder sozusagen wie auf vier Säulen steht, weil es aus triftigen Gründen beim Aufschwingen weder gestreckt noch unter sich stehen darf, da jeder Fuß eine gleiche Last tragen muß. Hat das Pferd diese Stellung nicht, so muß es der Reiter durch

Vor-, Rück- und Seitwärtstretenlassen in die richtige Stellung zu bringen suchen, indem er vor dasselbe tritt und mittels beider Backenriemen, die er nahe am Obergestell der Stange erfaßt, es in die gehörige Gleichgewichtsstellung bringt.

3. Man hat hierauf die bei den Pferden so nötige Vorsicht nicht außer acht zu lassen, um Gefahren zu entgehen, die leicht jedem durch deren Vernachlässigung und durch Unvorsichtigkeit begegnen können, und demzufolge die Zäumung und die Sattelung mit scharfem Blick zu mustern; welche Handlung, ist sie einmal zur lobenswerten Gewohnheit geworden, nur das Werk eines Augenblicks zu sein braucht. Man sehe daher

a) nach dem Kehlriemen, ob er nicht zu fest geschnallt ist, weil er sonst das Atemholen des Pferdes erschwert;

b) nach dem Nasenriemen, daß er nicht locker, sondern so fest geschnallt ist, daß man nur mit dem Zeigefinger darunter kann, um zu vermeiden, daß das Pferd das Maul aufsperre und dadurch die Zunge über das Mundstück lege und dergleichen Unarten mehr begehe;

c) nach der Unterlegtrense, daß sie weder zu hoch, noch zu niedrig liege, sondern gerade so, daß sie an dem oberen Lefzenteil nur anliege, ohne ihn zu runzeln;

d) ob das Mundstück der Stange richtig gerade über der Kinnkettengrube liegt, ohne an die Haken zu treffen;

e) daß die Kinnkette nicht falsch eingehängt ist, sondern richtig, wie ein Band, ausgedreht und in den Kinnkettenhaken eingelegt und so weit gelassen ist, daß man den Zeigefinger in der Mitte der Kinnkettengrube darunter bringen kann. Der Reitmeister lasse den Schüler selbst die Kinnkette einhängen. Letzterer ergreife dieselbe zu diesem Zweck mit der linken Hand am Langgliede und fühle mit derselben, ob sie frei und nicht etwa über dem rechten Trensenzügel liegt; die rechte Hand faßt sodann das erste Glied unter dem Langgliede und dreht dasselbe von der linken nach der rechten Seite (man steht an der linken Pferdeschulter) flach aus; die linke Hand geht nun herab und erhält dieses Glied in derselben Lage; die rechte Hand ergreift hierauf das folgende Kinnkettenglied, dreht es ebenso aus und fährt damit fort, bis jedes der Glieder flach gedreht ist, während die linke Hand immer zum flach gedrehten nächsten Gliede herabgleitet, um das Wiederverdrehen der Glieder zu verhindern. Während die rechte Hand die flach gedrehte Kinnkette wie ein Band erhält, ergreift man mit

den oberen Fingern der linken Hand, indem man unter das Obergestell der Kanthare von vorn durchgreift, den Kinnkettenhaken und hebt ihn der Kinnkette entgegen, die mittels der rechten Hand in der Art eingehängt wird, daß der Daumen derselben mit dem einzuhängenden Gliede, am besten dem zweiten, aufrecht bleibt. In dieser Stellung der Hand wird dann die linke Seite des flachen Gliedes richtig eingehängt.

f) Man achte darauf, daß der Sattel gerade und auf der Mitte der Rückenwirbelsäule und eine Hand breit hinter den Schultern des Pferdes liegt, damit diese in ihren Bewegungen nicht gestört werden, sowie um dem Vorderteile durch das zu weite Vorsitzen nicht beschwerlich zu fallen, und damit auch das Pferd nicht vor der Zeit stumpf und unsicher werde. Das zu weite Zurücksatteln schadet hingegen u. a. dem Rücken und den Nieren.

g) Man sehe darauf, daß die Sattelgurte in der Mitte des Bauches, in der Nabelgegend, weder zu locker noch zu fest angezogen sind. Liegen die Gurte zu weit nach vorn, so fährt bald der Sattel noch weiter vor, scheuert leicht den Widerrist wund, und der Reiter kann dem Pferde überdies durch die herbeigeführte Störung des Gleichgewichts und des zu sehr belasteten Vorderteils nur schaden. Liegen die Gurte jedoch zu weit zurück, so kommen sie auf die unangewachsenen Rippen, wobei die Eingeweide gepreßt werden, das Pferd Schmerz empfindet, wodurch es zum raschen Gehen untauglich, dagegen aber zum Spannen der Rückenmuskeln, zum Bocken und dergleichen Untugenden und Widersetzlichkeiten gereizt wird.

Daß überdies die Festigkeit des ganzen Reitzeugs schon vor dem Satteln und Aufzäumen erprobt sein muß, versteht sich von selbst.

Nach diesem zum Aufschwingen vorbereitenden Unterricht zeigt der Reitmeister dem Schüler das Auf- und Abschwingen persönlich, indem er selbst, dabei mündlich weiter unterrichtend, sich tempoweise auf das Pferd schwingt.

Das Aufschwingen.

Die ganze Handlung des Aufschwingens zerfällt in acht Hauptverrichtungen, wie folgt:

1. die Aufstellung;
2. das Ergreifen der Zügel;
3. das Anfassen der Mähne;
4. die Achtelswendung rechts zum Steigbügel;

5. der Tritt in den Steigbügel;
6. das Emporschwingen an dem Sattel;
7. das Überschreiten des Kreuzes mit dem Einsetzen in den Sattel;
8. das Zügel- und Gerterichten.

1.

Der sich Aufzuschwingende hat sich mit der in der linken Hand abwärts gehaltenen Gerte, der linken Pferdeschulter gerade gegenüber in einer einen Fuß weiten Entfernung vom linken Vorderfuße, militärisch, mit aufrecht gehaltenem Körper, aneinander gestellten Fersen und auswärts gerichteten Fußspitzen aufzustellen. Würde man sich weiter vorstellen, so könnte man von den Vorderfüßen gehauen, würde man weiter rückwärts stehen, so könnte einem das Pferd einen gefährlichen Schlag mit einer der hinteren Gliedmaßen beibringen, und stände man dem Vorderhuf zu nahe, so würde man getreten werden können.

2.

Nun ergreift der Reiter mit seiner vollen linken Hand den Trensenzügel, streicht ihn dabei glatt und behält dessen Mitte in derselben, und zwar so, daß er ungefähr über dem Knöchel des Zeigefingers zu liegen kommt, und bringt diese Hand über die Mitte des Halses vor den Widerrist; hierauf ergreift er mit den drei oberen Fingern der rechten Hand das Ende der Stangenzügel, schüttelt sie glatt und teilt sie, indem er sie weder zu lang noch zu kurz erfaßt, durch den kleinen Finger der linken Hand, daß der linke Zügel unter, der rechte aber über den kleinen Finger zu liegen kommt; den Schieber des Stangenzügels schiebt die rechte Hand an die äußerste Spitze desselben über die linke Hand senkrecht in die Höhe, worauf man das Ende des Stangenzügels sanft auf die rechte Seite des Pferdes fallen läßt.

Beim Erfassen nehme man die Stangenzügel deshalb nicht zu kurz, damit man das Pferd bei einem möglicherweise stattfindenden Anzug derselben nicht unruhig mache, und um sich, vorzüglich bei reizbaren Pferden, nicht der Gefahr des Steigens und Überschlagens auszusetzen, welches vorkommen kann, wenn das Pferd mit dem Maule in die Zügel stößt und hierbei einen Widerstand durch die in der Mähne befestigte Hand findet.

Läßt der Reitmeister die Schüler zu Anfang nur mit Doppeltrense reiten, was das Richtigste ist, weil sich dadurch mit die Reitschüler im Gleichgewicht erhalten, das Pferd weniger im Maule beleidigen und es auch leichter führen können, so wird in diesem Falle der linke Schultrensenzügel von unten in die ganze linke Hand gelegt und das Ende

desselben läßt man leicht auf die rechte Pferdeschulter fallen; der rechte Schultrensenzügel wird hingegen mit Hilfe der rechten Hand von oben herab in die volle Linke gelegt und das Zügelende auf die linke Schulter des Pferdes sanft fallen gelassen. Der Unterlegtrensenzügel wird ganz so wie der Stangenzügel mit dem kleinen Finger der linken Hand geteilt.

3.

Hierauf setzt man den Ballen oder die Schärfe der linken Hand mit senkrecht gestellten Knöcheln nahe vor dem Widerrist fest auf, ergreift mit der rechten Hand einen Zopf Mähnenhaare, weder zu viel, um die Hand nicht zu voll zu machen, noch zu wenig, um das Ausreißen der Haare zu verhüten; bringt dieselben in die ganze linke Hand und wickelt diesen Mähnenzopf einmal scharf um den Zeigefinger, legt den Daumen fest auf das Ende dieser Mähnenhaare, um das Durchrutschen derselben zu verhüten, und drückt die linke Hand zu. Auf diese Weise kann der Reiter seiner linken Hand, welche zum ersten Stützpunkt beim Aufschwingen wird, dreist die Schwere seines Körpers anvertrauen, denn er wird auch bei dem unruhigsten Pferde in dieser Handlung gesichert sein. Hierbei wird das Pferd von einem Reitdiener gehalten; ist dies aber nicht der Fall, so hat der Reiter nur den Stangenzügel oder die Schultrensenzügel, wie gelehrt, in die linke Hand zu nehmen, den Unterlegtrensenzügel aber lang in der rechten Hand zu behalten.

4.

Nun macht man eine Achtelswendung nach rechts, indem man sich nur auf den Absätzen dreht und die Füße in der vorher bezeichneten Stellung erhält. Diese Wendung wird verrichtet, um in die Stellung zu gelangen, welche zum Eintritt in den Steigbügel erforderlich ist.

5.

Der linke Fuß erhebt sich und setzt nun seinen Ballen auf den Steigbügeltritt; das linke Knie lehnt sich fest an das Sattelblatt an, damit die linke Fußspitze das Pferd nicht am Bauch berühre und dadurch beunruhige. Diese feste Knieanlehnung verhütet das Verschieben des Sattels und gibt dem Reiter gleichzeitig den zweiten wesentlichen Stützpunkt beim Aufschwingen, wodurch der linken Hand Erleichterung verschafft wird.

6.

Der rechte Fuß, welcher bis jetzt seine Stellung neben der linken Schulter des Pferdes noch nicht aufgab, verläßt nun seinen Standpunkt

und berührt mit seiner Spitze in Abstößen, im Halbkreise herumhüpfend, den Boden, und sowie sich der Reiter mit der Front seines Körpers dem Sattel gerade gegenüber befindet, benutzt er die Schnellkraft des zweiten Abstoßes, um sich dadurch mit Leichtigkeit und Anstand am Sattel in die Höhe zu schwingen. Im Augenblick, wo also die rechte Fußspitze den Körper in die Höhe schnellt — und nicht früher — ergreift die rechte Hand den hinteren Sattelrand auf die Weise, daß der Daumen innerhalb des Sattels, die übrigen Finger außerhalb desselben zu liegen kommen, und unterstützt hiermit den Körper bei der Erhebung. Jedoch auch ohne diese Unterstützung vermag sich der gewandte Reiter, sogar bei lockeren Sattelgurten, auch gänzlich ohne dieselben, und ohne daß der Sattel von einem Reitdiener gehalten wird, aufzuschwingen, wenn er seine beiden Stützpunkte, die linke Hand auf dem Mähnenkamm, das linke Knie am Sattel, vorschriftsmäßig festhält und er den Vorteil beachtet, den Sattel beim „in die Höhe Schwingen" mit der Rechten etwas nach der rechten Seite zu drücken, anstatt ihn auf die linke herüber zu ziehen.

Die Fersen werden, im Steigbügel stehend, zusammengestellt, die Fußspitzen etwas auswärts gerichtet, der Körper gerade in die Höhe gehalten, wobei man den Kopf, den Hals und die Schultern zurückhalten, die Brust hervorbringen, den Rücken unmerklich einziehen und beide Kniee stete an dem Sattel anhalten muß. Auf diese Weise wird das Gleichgewicht des Körpers erhalten und derselbe 'gegen des Vor- oder Rückwärtsfallen geschützt.

7.

Der Aufschwingende entfernt nun das rechte Bein von dem linken und erhebt es ausgestreckt mit einwärts gewendeter Fußspitze in wagerechter Stellung über die Kruppe. In diesem Augenblicke greift die rechte Hand vor und stützt sich mit ihrer Fläche auf den Sattelknopf. Das rechte Bein überschreitet nun, ohne sich aufzuhalten, gänzlich die Kruppe, und der Reiter setzt sich mit gerade gehaltenem Oberkörper ganz sanft in den Sattel.

Während dieser Handlung, dem Überschreiten des Pferdekreuzes, hat der Reiter darauf zu achten, daß er sein linkes Knie stete am Sattelblatte erhält, weil sich sein ganzer Körper um dieses, gleich einer Achse, dreht und es dabei dessen Haltung bestimmt. Wird das Bein beim Überschreiten nicht ausgestreckt, sondern krumm gebogen, so erscheint dies nicht nur häßlich, sondern das Pferd kann auch dadurch sehr leicht berührt und ein reizbares beunruhigt werden, wodurch das Aufschwingen

gefährlich wird. Dabei soll die Fußspitze nach einwärts gedreht werden, damit man das Pferd nicht auf dem Kreuz mit dem Sporn ritzen oder irgendwo hängen bleiben kann. Die rechte Hand hat der Reiter deshalb auf den Sattelknopf zu stützen, damit sie beim Einsitzen die Last des Körpers auffange, um nicht in den Sattel zu fallen, wodurch das Pferd erschrecken würde; ferner deshalb, um sich nicht selbst an gewissen zarten Teilen eine gefährliche Quetschung zuzuziehen, und um auch der Rückenwirbelsäule des Pferdes keinen Schaden zuzufügen, da die Last des Reiters durch ein Fallen in den Sattel vergrößert wird; denn wie bekannt ist der Druck gleich der Schwere des Körpers, multipliziert mit der Geschwindigkeit seiner Bewegung.

8.

Das Zügel- und Gerterichten wird hierauf folgendermaßen vollzogen: Nachdem die rechte Hand den Sattelknopf verlassen hat, wird die linke, indem man sie etwas öffnet, so viel senkrecht gehoben, daß die Mähnenhaare durchgleiten können; sowie sich nun die linke Hand von denselben losgemacht hat, senkt sie sich wieder und stellt sich in einer handhohen Entfernung über den Widerrist, worauf die rechte Hand über die linke herabgreift, die Gerte erfaßt, sie aus derselben abwärts hervorzieht und sie auf diese Weise in die rechte Hand nimmt, daß ihre Spitze aufwärts und ihr Knopf allein unter der Hand hervorsteht. (Reitet man später ins Freie, so ist es Sitte, daß die Spitze derselben abwärts genommen wird.) Die Stangenzügel werden nun mit Hilfe des Daumens und des Zeigefingers der rechten Hand verkürzt, der Daumen der linken Hand auf beide übereinander zu legende Stangenzügel gelegt, um ihr Durchgleiten zu verhindern. Hierauf erfaßt der Schüler den rechten Trensenzügel mit der rechten Hand, nimmt ihn so kurz, daß er angelehnt ist, nnd stellt die rechte Hand gleichhoch neben die linke.

Ist das Pferd aber, wie beim ersten Unterricht ratsam, nur mit Doppeltrense gezäumt, so teilt der Schüler die Zügel so, daß der linke Schultrensenzügel durch die ganze linke Hand genommen, der linke Unterlegtrensenzügel aber mit dem fünften und dem vierten Finger geteilt wird. Der rechte Schultrensenzügel und der rechte Unterlegtrensenzügel werden ebenso in der rechten Hand verteilt, die Daumen auf beide übereinander gelegte Zügel gelegt und beide Hände zusammengestellt.

Hat der Reitmeister mehrere Schüler und vorzugsweise Kriegsschüler zu gleicher Zeit zu unterrichten, so ist es zweckmäßig, wenn er

das Aufschwingen in drei Zeitabschnitte teilt: Auf das Kommando des Reitmeisters

„Zum Aufschwingen!“ erfolgen die Vorbereitung und Voruntersuchung — welche das Werk eines Augenblicks sind — und die Aufstellung.

Auf „Eins!“ das Ergreifen der Zügel und das Anfassen der Mähne.

Auf „Zwei!“ die Achtelswendung rechts zum Steigbügel, der Tritt in denselben und das Emporschwingen an dem Sattel.

Auf „Drei!“ das Überschreiten der Kruppe, das Einsetzen in den Sattel und das Zügel- und Gerterichten.

Ist das Aufschwingen in der Reiterabteilung geläufig und regelmäßig geworden, so ist nur „Habt acht!“ — „Aufschwingen!“ zu kommandieren und die drei Tempi werden dann nicht mehr vom Reitmeister bezeichnet, sondern von den Schülern selbst stillschweigend beobachtet.

Das Abschwingen.

Es zerfällt ebenfalls in folgende acht einzelne Verrichtungen:

1) Das Freimachen der rechten Hand und das Zurückschieben des Schiebers der Stangenzügel;
2) das Anfassen der Mähne;
3) das Aufstützen der rechten Hand;
4) das Schwingen aus dem Sattel;
5) der Tritt zur Erde;
6) das Verlassen des Steigbügels;
7) das Loslassen der Mähne und der Zügel, und
8) das Befestigen des Steigbügels und das Aushängen der Kinnkette.

1.

Beim Aufschwingen wird der rechte Trensenzügel, d. h. die rechte Hälfte desselben, von der rechten Hand losgelassen; der Schieber der Stangenzügel wird hingegen, indem die rechte Hand das Ende dieser über der linken Hand senkrecht gehaltenen, vereinigten Zügel erfaßt, mittels der drei oberen Finger der linken Hand etwas abwärts geschoben, damit das Pferd beim Abführen nicht etwa in dieselben treten kann. Die Zügel bleiben in der linken Hand, wie beim Aufschwingen, ruhig liegen; die Gerte wird mit der rechten Hand, indem sie über die linke geht, von unten in diese gesteckt, daß ihre Spitze, wie beim Aufschwingen, nach abwärts gerichtet ist. Wurde auf Doppeltrense geritten, so werden die Zügel ebenso wie beim Aufschwingen in die linke Hand gelegt.

2.

Die linke Hand setzt sich nun, wie beim Aufschwingen beschrieben wurde, fest auf den Kamm, worauf die Mähnenhaare in ihr auf dieselbe Weise befestigt werden.

Der Kopf des Reiters darf bei dem Anfassen der Mähne nicht vorgestellt werden, ein Fehler, den jeder Schüler leicht begeht, und der ohne die aufmerksame Erinnerung des Lehrers zur häßlichen Angewohnheit wird.

3.

Das Aufstützen der rechten Hand geschieht ebenso wie beim Aufschwingen, indem der Daumen nach vorwärts, die übrigen Finger mehr nach rückwärts den Sattelknopf umfassen. Durch diese Stellung erhält die rechte Hand die Federkraft, durch die sich der Reiter vom Sattel erhebt.

4.

Das Herausschwingen aus dem Sattel wird durch das Aufstützen der rechten Hand und durch den federartigen Druck des linken Fußballens auf den Steigbügeltritt bewerkstelligt. Der rechte Schenkel schwingt sich nun, ausgestreckt und einwärts gedreht, wagerecht über das Pferdekreuz und schließt sich schnell dem linken Schenkel an. In dem Augenblick, wo der rechte Schenkel das Kreuz überschreitet, verläßt aber die rechte Hand den Sattelknopf und ergreift den Sattelrand, ebenso wie beim Aufschwingen, um den Körper in der senkrechten Stellung im Gleichgewicht zu unterstützen.

5.

Der Tritt zur Erde wird durch eine Achtelswendung rechts, worauf das Loslassen der rechten Hand folgt, durch die Beugung des linken Knies und mittels des Auftretens der rechten Fußspitze, worauf das des ganzen Fußes folgt, gegenüber der linken Schulter des Pferdes bewerkstelligt.

6.

Darauf verläßt der linke Fuß den Steigbügel und setzt sich neben dem rechten, ganz so wie beim Aufschwingen, zur Erde.

7.

Die linke Hand verläßt nun die Zügel und Mähnenhaare, behält aber die Gerte nach abwärts gerichtet.

8.

Hierauf gebrauche der Reiter die Vorsicht, seinen linken Arm durch den Trensenzügel zu stecken, um bei vorkommendem Vorprellen des Pferdes dasselbe zurückhalten zu können, damit er nicht umgerannt oder geschlagen werde. Er bleibe dabei in der Nähe der linken Schulter, welcher Standpunkt ihn vor dem Hauen und Schlagen des Pferdes vollkommen schützt. Der linke Steigbügel wird nun mit seinem Schieber ganz in die Höhe geschoben (den rechten besorgt der Reitdiener) und der Bügelriemen von unten ein- oder mehreremal um den Tritt des Bügels und um dessen Seitenteile geschlungen, oder man legt nur beide Bügel vor, auch auf den Sattel, wobei man aber die Vorsicht gebraucht, den einen Bügelriemen durch den andern zu stecken, damit sich so die Bügel gegenseitig halten und das Pferd, bei seinem etwaigen mutwilligen Springen, nicht verletzen können u. s. w.

Das Aushängen der Kinnkette verrichtet nun der Reiter, indem er den Haken mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand, wie beim Einhängen, erfaßt und das eingehängte Kinnkettenglied mit der rechten Hand aushebt. Das Aushängen derselben ist vorzüglich deshalb zu empfehlen, weil es leicht vorkommen kann, daß ein roher Reitknecht das Pferd beim Abführen, um es vom Springen abzuhalten, gesetzwidrig mit den Stangenzügeln prellen könnte. Durch das Aushängen der Kinnkette verliert die Kanthare oder Stange aber bedeutend an ihrer Wirkung, wodurch eine solche strafbare Roheit etwas weniger schmerzhaft gemacht wird. — Der Reitschüler macht nun linksum und entfernt sich, wird das Pferd abgeführt, möglichst nach vorwärts von demselben, um nicht geschlagen zu werden, da, wie das oft geschieht, gesunde Pferde gern aus Mutwillen und Lust springen und dabei ausschlagen, wenn sie ihre Arbeit vollendet haben. Der Schüler tritt dem Reitmeister näher, grüßt diesen wieder mit Anstand und erwartet die Erinnerungen und Lehren, welche letzterer etwa noch für nötig erachten sollte.

Hat der Reitmeister mehrere Schüler zu gleicher Zeit zu unterrichten, so erscheint es wieder zweckmäßig, wenn das Abschwingen, ebenso wie das Aufschwingen, in drei Tempi vollzogen wird, welche man nach folgenden Kommandowörtern ausführen läßt:

„Zum Abschwingen!“ — Die rechte Hand läßt den Trensenzügel los, der Schieber der Stangenzügel wird abwärts geschoben und die Mähne in der linken Hand befestigt.

„Eins!“ — Die rechte Hand wird auf den Sattelknopf gestützt und der Körper erhebt sich vom Sattel.

„Zwei!“ — Das Schwingen aus dem Sattel.

„Drei!“ — Der Tritt zur Erde, das Verlassen des Steigbügels, das Loslassen der Mähne und der Zügel, das Befestigen des Steigbügels und das Aushängen der Kinnkette.

Läßt der Reitmeister das Auf- und Abschwingen streng nach vorgeschriebener Weise einüben, so wird der Reitschüler bald die erste Übung der Reitkunst mit Anstand, Schnelligkeit und Sicherheit ausführen können.

Auch auf der entgegengesetzten Seite des Pferdes muß das Auf- und Abschwingen geübt werden, weil nicht vorauszusehen ist, durch welchen Umstand der Reiter genötigt werden könnte, sich auf der andern Seite auf- und abschwingen zu müssen. Es kann z. B. der linke Bügel reißen, er kann abgeschossen oder der linke Reiterschenkel verwundet worden sein u. s. w. Da also dem Reiter manche Unfälle begegnen können, oder ihn Gefahr zur Eile antreiben kann, so ist es notwendig, auch in der Reitschule das **Auf-** und **Abspringen** zu lehren.

Das Aufspringen.

Dabei nähert sich der Reiter der linken Seite des Pferdes, erfaßt, wie beim Aufschwingen, mit der linken Hand kurz und fest einen Mähnenzopf und stützt die rechte Hand dicht hinter dem Sattelknopf auf, indem er den Daumen nach links, die übrigen ausgebreiteten Finger nach rechts fest aufsetzt, während die linke Hand, eine geschlossene Faust bildend, sich auf ihre Mittelknöchel stützt und den Hauptstützpunkt, wie beim Aufschwingen, abgibt. Hat man auf diese Weise die Hände wohl befestigt, so geschieht das Aufspringen selbst in folgenden drei Tempi:

„Eins!“ — Durch mehrmaliges, schnell aufeinander folgendes Abspringen beider Füße, wobei die Fußspitzen und Kniemuskeln die Federkraft abgeben müssen, schwingt man sich mit den Knieen bis über die Mitte des Sattelblattes empor, indem sich der ganze Körper auf beide ausgestreckte Arme stützt, wobei der Oberkörper gerade gehalten, beide Beine gestreckt und die Fersen aneinander gehalten werden müssen.

„Zwei!“ — Das rechte ausgestreckte Bein überschreitet hierauf sofort, wie beim Aufschwingen, die Kruppe, wobei die Körperschwere durch beide Arme getragen werden muß.

„Drei!“ — Hiermit setzt man sich sanft in den Sattel.

Das Abspringen.

Dieses geschieht ebenfalls in drei Tempi, wie folgt:

„Eins!“ — Befestigung der linken Hand in der Mähne, sowie der rechten auf dem Sattel und Erhebung des Körpers aus diesem.

„Zwei!“ — Überschreitung des Pferdekreuzes mit dem rechten Schenkel.
„Drei!“ — Herabspringen auf die Erde, wobei der Reiter vorzugsweise darauf zu achten hat, daß er nicht auf die Fersen, sondern stets auf die Zehen herabspringe, weil er sich sonst im ersteren Falle leicht einen Bruch zuziehen könnte.

Wird das Pferd von keinem Reitdiener gehalten, so hat der Reiter den Zügel in der linken Hand zu behalten, um das Pferd sofort zum Stillstehen nötigen zu können. Auch auf der entgegengesetzten Seite des Pferdes hat der Reitmeister das Auf- und Abspringen durch die Reitschüler üben zu lassen, da ein Reiter nie gewandt und geschickt genug in der Gymnastik sein kann, um möglichst jeder Gefahr sogleich begegnen zu können.

Hat der Reitschüler durch mehrfache Übung zuerst das Auf- und Abschwingen begriffen — das Auf- und Abspringen wird später eingeübt — so richtet der Reitmeister dessen Körper nach den Regeln der Reitkunst, wie im folgenden Abschnitt zu ersehen ist.

Vierter Abschnitt.

Die Haltung des menschlichen Körpers zu Pferde.

Unter der richtigen „Reiterhaltung“ (Fig. 92), gemeiniglich „der Reitersitz“ genannt, versteht man die mechanische Fertigkeit des Menschen, mittels welcher er seinen Körper mit Festigkeit und Anstand — nachdem er sämtliche Teile desselben gehörig geordnet und eine regelmäßige Lage derselben bewirkt hat — so fest mit dem Pferdekörper verbindet, daß er dabei die freie und notwendige Beweglichkeit seiner Glieder nicht hindert.

Von der Haltung des Reiters hängt dessen Sicherheit und Annehmlichkeit zu Pferde sowie die genaue Wirkung seiner Hand- und Schenkelhilfen, ebenso das Gleichgewicht, die Stellung und der Gang des Pferdes ab.

Daher muß die größte Aufmerksamkeit des Reitschülers, unterstützt von einer richtigen und sicheren Anleitung des Lehrers, auf die Haltung zu Pferde verwendet werden, denn nur durch großen Fleiß kann man sich Geschicklichkeit und Kenntnisse in dieser den Körper sowohl wie den Geist stark in Anspruch nehmenden Kunst erwerben. Die Haltung zu Pferde kann nur zweckentsprechend und schön genannt werden, wenn der Reiter Festigkeit mit Biegsamkeit und Anstand zu verbinden weiß.

Durch die **Festigkeit** erhält der Reiter seine Sicherheit, widersteht dadurch den heftigsten und unangenehmsten Bewegungen des Pferdes, während ohne diese Eigenschaft kein Reiter etwas zu leisten vermag.

Die **Biegsamkeit** des Reiterkörpers ist deshalb sehr wünschenswert und notwendig, weil sich das Pferd nach ihr richtet, da es bei der natürlichen Haltung des Reiters auch eine natürliche Haltung und Bewegung annimmt, während es sich bei einer steifen Reiterhaltung gleichfalls steif macht und die Rücken- und Lendenmuskeln spannt, was sogar zum Bocken u. s. w. Veranlassung gibt. Ganz vorzüglich ist daher bei der Abrichtung eine natürliche Reiterhaltung von der größten Wichtigkeit, indem das Pferd, von dem Reiter nicht gezwängt und gepreßt, freier und ungezwungener geht und sich um so leichter in den Willen desselben fügt.



Fig. 92. Die richtige Haltung des Reiters.

Keineswegs darf aber unter einer „natürlichen Reiterhaltung" das Hängen zu Pferde verstanden werden, da eine natürliche Haltung nie mit dem schlotterigen, kraftlosen, unmännlichen Sitzen zu Pferde zu verwechseln ist. Der **Anstand** des Reiters zu Pferde empfiehlt ihn hingegen der Welt als einen solchen und derselbe soll mit den besprochenen Eigenschaften unzertrennlich verbunden sein.

Die der Reitkunst entsprechendste Einteilung des menschlichen Körpers findet in drei Teile statt, nämlich in einen unbeweglichen und in zwei bewegliche Teile.

Der unbewegliche Teil besteht in den Hüften, dem Unterleibe, dem Gesäße, den Oberschenkeln und den Knieen.

Der erste oder der obere bewegliche Teil zerfällt in den Kopf, den Hals, in die Achseln, die Brust, die Schulterblätter, den Rücken und in die Arme mit deren Oberarmen, Ellbogen und Unterarmen, den Händen mit den Ballen, den Knöcheln und den Fingern.

Der zweite oder der untere bewegliche Teil besteht in den Unterschenkeln mit den Waden und den Schienbeinen, den Füßen mit den Fußgelenken, den Fersen, den Ballen und den Fußspitzen oder Zehen.

Der unbewegliche Körperteil ist als Hauptteil zu betrachten, da er die Grundlage der ganzen Reiterhaltung ausmacht, weil sich auf ihn der obere bewegliche Teil stützt und der untere bewegliche Teil von ihm getragen wird; daher auch von seiner Stellung die übrige Haltung des Körpers abhängt, woraus folgt, daß er insbesondere unsre ganze Aufmerksamkeit und Beachtung verdient.

Die Hauptbefestigung des Reiters hat vorzugsweise durch fünf Punkte stattzufinden. Er soll nämlich auf drei Punkten, im Spalte und auf den beiden Sitzbeinen, den untersten Hüftenden, sitzen und mit den beiden auf den inwendigen Knieseiten liegenden Gelenkknöpfen der Oberschenkelknochen, den Oberschenkelknorren, an den Sattel schließen.

Um diesen Fünfpunktsitz annehmen zu können, muß man sich im Rücken ein wenig durchbiegen, die Hüften vorschieben, damit sie eine senkrechte Richtung erhalten, den Unterleib einziehen, damit die Bauchmuskeln und das Zwerchfell nicht zu sehr angespannt werden und bei einer heftigen Bewegung des Pferdes kein Bruch entstehe. Im Spalte hat man sich zu öffnen, um sich recht tief in den Sattel gerade über die Mitte des Pferdes und auf beide Sitzbeine niederlassen zu können. Die Oberschenkel werden von den Hüften aus gehörig nach einwärts gewendet, flach und gerade herab an den Sattel gelegt, durch welche Umwendung der größte Teil der Oberschenkelmuskeln an den Sattel gebracht wird; daher der Reiter bei weitem mehr Anlehnungspunkte, also mehr Festigkeit erhält, als wenn er sich mit den Kniekehlen anhalten wollte, wozu noch der große Nachteil kommt, daß ein solcher Reiter kein reizbares Pferd zu reiten vermag. Die inneren Teile der Kniee oder die Oberschenkelknorren werden rückwärts mit dem Sattel verbunden und die Kniegelenke durchgebogen, d. h. die Muskeln derselben werden angespannt und die Kniee ausgestreckt, doch so, daß sie einen leichten Bug annehmen können.

Die Gründe, warum die senkrechte Hüftenstellung (Fig. 92) allen übrigen vorzuziehen ist, sind folgende: Schon die Mechanik beweist, daß die senkrechte Richtung eines aufrecht stehenden Körpers auf einer

horizontalen Fläche diesem die größte Festigkeit gibt; jede diagonale Richtung neigt sich hingegen mehr oder weniger der horizontalen, daher dem Fallen des aufrechten Körpers zu.

Vermöge der senkrechten Hüftenrichtung, verbunden mit der Einwärtsdrehung der Oberschenkel und dem Anlehnen der auf den inneren Knieseiten liegenden Gelenkknöpfe der Oberschenkelknochen, der Oberschenkelknorren, erweitert sich das Gesäß, indem sich die Hinterbacken mehr auseinander geben, wodurch die Hüften eine nähere und bestimmtere Stellung über dem Sattel erhalten, sowie der Oberkörper an Gleichgewicht gewinnt, weil seine Grundfläche erweitert wird; ebenso werden auch durch die senkrechte Richtung der Hüften die Lendenwirbel gerade gestellt, wodurch die die Haltung des Oberleibes bestimmende Wirbelsäule fester gestellt wird; zugleich richtet die senkrechte Hüftenstellung den ganzen Oberkörper so, daß die Direktionslinie seines Schwerpunktes in die Mitte der Sitzpunkte, die nun auch durch die erwähnten Richtungen ein größeres Fundament erhalten haben, fällt.

Da demnach die schulrechte Richtung und Lage des unbeweglichen Teils des Reiters seine ganze Haltung bestimmt, so muß sie notwendig als Grundregel betrachtet werden; aller Unterricht hierin muß daher von derselben ausgehen und immer wieder darauf zurückkommen.

Wir gelangen nun zu dem ersten oder dem oberen beweglichen Teil des Reiters. Der Oberleib muß gerade aus den Hüften emporgerichtet, der Kopf frei und gerade in die Höhe gehalten werden, da der Blick des Reiters zwischen den Pferdeohren hindurch gerichtet werden soll, um auf das Spiel der Ohren, das sichere Vorzeichen jeder Handlung des Pferdes, und auf den Weg vor sich hin zu sehen. Ein freier Blick steht jedem Reiter wohl an, da er ihm ein offenes und kühnes Ansehen verleiht. Der Hals wird senkrecht gestellt, die Achseln werden gesenkt, die Schulterblätter zurückgenommen, zusammengestellt und eingezogen, wodurch die Brust vorgebracht wird und sich gehörig wölben kann, demzufolge die Lungenflügel freien Spielraum zu ihrer Bewegung erhalten, damit der Blutlauf nicht gehindert und das Atemholen erleichtert werde. Die Mitte der Brust wird dem Halse des Pferdes gerade gegenübergestellt und muß in dieser Stellung bei allen Gangarten des Pferdes erhalten werden. Der Rücken wird etwas, aber nie zu sehr, eingebogen, da im letzteren Falle das Rückgrat geschwächt werden könnte und jede Übertreibung nicht vorteilhaft kleidet. Jeder Arm hat einen rechten Winkel in der Art zu bilden, daß die Oberarme senkrecht und natürlich am Oberkörper herab gehalten werden, die Unterarme aber eine wagerechte Richtung nahe am Unterleibe annehmen; der linke Unterarm muß vorzugsweise mit dem

Unterleib verbunden werden. Die linke Hand hat sich mit senkrecht gerichteten Knöcheln in einer gewissen Entfernung, welche durch die Kopf- und Halsstellung des Pferdes bedingt wird, über dem Widerrist aufzustellen; die rechte Hand stellt sich in derselben Weise neben die linke.

Den Schluß der Reiterhaltung macht der zweite oder der untere bewegliche Teil aus. Die Unterschenkel sind gerade und natürlich am Pferdeleibe herab zu halten, denn stehen sie ihm zu nahe, so berühren sie das Pferd unwillkürlich zu oft und bringen dadurch ein empfindliches Pferd in Unordnung, während sie ein weniger reizbares abstumpfen; sind die Unterschenkel aber steif und abgestreckt, so wird hierdurch jede Schenkelhilfe nicht nur unbehilflich ausgeführt, sondern sie kommt auch immer zu spät. Die Füße sind mit dem Pferdekörper möglichst parallel und so zu halten, daß die Fersen herabgedrückt, die Fußspitzen aber in die Höhe gerichtet werden, durch welches Herabdrücken der Fersen der ganze Schenkel eine schlanke Lage erhält, weil dadurch das Kniegelenk durchgebogen und alle Schenkelmuskeln ausgestreckt werden. Man achte ja genau auf die Haltung der Füße, denn werden die Fußspitzen auswärts gehalten, so schließt der Reiter nicht mit den inneren Teilen der Kniee, sondern mit den Kniekehlen; die Waden liegen dann am Leibe und die Sporen kommen demselben zu nahe, zumal wenn noch dazu die Fußspitzen abwärts gehalten werden; sind aber dieselben einwärts gedreht (wie man es in den Werken der alten Reitmeister vorgeschrieben findet, obgleich sie nur die mit dem Pferdekörper gleichlaufende Stellung darunter verstanden, wie aus deren Abbildungen zu ersehen), so werden dadurch die Unterschenkel gesteift, können sich daher nicht frei bewegen und werden in ihrer Hauptbestimmung zu Pferde, der Hilfengebung, gehemmt. Die Fußgelenke dürfen nicht verdreht werden, wodurch die Füße eine fehlerhafte Stellung erhalten, sondern sie sind auf eine ungezwungene Weise anzuspannen, damit sie sich bei jedem Tempo im Steigbügel frei bewegen können. Die Ballen haben die Steigbügel spielend, ruhig und möglichst unhörbar zu erhalten, da dieselben weniger Haltungsstützen sein, als vielmehr nur als Hilfe dienen sollen.

Bei falschem Reitersitze sind hingegen die auswärts gedrehten Unterschenkel entweder zu weit zurück oder zu weit nach vorwärts gerichtet und die Fußspitzen sind aus- und abwärts gehalten, wobei sich die Steigbügel — anstatt mit den Ballen gehalten zu werden — zurückgeschoben an den Fußblättern und an den Fersen befinden. Daß dergleichen Reiter jedes wahren Reitergefühls und alles Anstandes entbehren und auch, durch das unaufhörliche Anhalten und Drücken der Waden an den Pferdekörper, keine reizbaren Pferde zu reiten vermögen, das ist selbstverständlich!

Die drei Teile des Reiterkörpers unter sich, als Ganzes, betreffend, so sind noch folgende Hauptregeln zu beachten: nämlich, daß die Last des Reiters stets über und auf der Mitte des Pferderückens verteilt sei; ferner, daß bei der Haltung des Reiterkörpers, soll sie dem Zweck entsprechend und regelmäßig genannt werden, das Hinterhauptbein, die Achseln, die Ellbogen, das Gesäß und die Fersen eine senkrechte Linie an ihren hintersten Teilen, von der Seite gesehen, bilden. Jeder Reiter habe ferner das Bestreben, sich zu Pferde immer möglichst groß zu machen; findet diese Hauptrichtung, im Gefolge der strengen Beobachtung der gegebenen Regeln, mit Beharrlichkeit statt, dann wird er auch nie die schöne stramme und zweckmäßige Reiterhaltung verlieren, welche, Mann und Roß miteinander verbindend, beide wie nur einen Körper erscheinen läßt.

Die unregelmäßigen, nicht schulrechten Haltungen zu Pferde bestehen in dem Stuhl- und in dem Spaltsitze.

Ersterer ist der Sitz ohne Berührung des Spaltes, wobei die Hüften zurückstehen; das Gesäß ist dabei weit zurückgeschoben, die Oberschenkel liegen mit den Knieen vor; die Kniekehlen, die Waden und — nicht die Kniee — sind am Sattel, wodurch der Reiter nicht nur bei jeder Bewegung des Pferdes doppelt gehoben wird, sondern es entsteht auch durch ihn eine Unbeholfenheit des Oberkörpers und ein erschwertes Einwirken der Unterschenkel auf das Hinterteil des Pferdes, weshalb vorzugsweise der Stuhlsitz jeder Annehmlichkeit und allen Anstandes entbehrt.

Sitzt der Reiter aber nur im Spalt, was man auch ganz richtig mit „im Spalt hängen" bezeichnet, wobei die beiden Sitzbeine nicht auf dem Sattel ruhen, so entbehrt derselbe der Festigkeit, da er bei jeder unregelmäßigen Bewegung des Pferdes sehr leicht aus dem Gleichgewicht gebracht wird.

Fünfter Abschnitt.

Die Führung des Pferdes durch den Reiter.

Unter Führung versteht man die richtige Anwendung aller dem Reiter zu Gebote stehenden Hilfsmittel, welche kunstgemäß mit „Hilfen" bezeichnet werden, um das Pferd zu jeder ihm beliebigen Stellung oder Gangart zu bewegen und darin zu erhalten.

Die Hauptmittel, deren man sich zur Führung bedient, faßt der Zaum in sich, welcher durch die Hände seine Wirkung erhält. Zur Führung gehörende Unterstützungsmittel sind die Unterschenkel, die Sporen, die Gerte und die Stimme.

Bei dem Reiten eines dressierten Pferdes bedient man sich des Stangenzaums und der Unterlegtrense.

Die linke Hand wird, da sie das Pferd hauptsächlich führen soll, die Zügelhand genannt; die rechte Hand heißt die Degen- oder Hilfshand, weil sie den Degen zu führen und die linke mit dem Trensenzügel gelegentlich zu unterstützen hat, welcher nur als Hilfs- oder Notzügel zu betrachten ist.

1. Die Haltung der Stangen- oder Kantharenzügel.

Die linke Hand hat, wie schon beim Aufschwingen gelehrt wurde, den Trensenzügel (Fig. 93 a) mit der vollen Hand zu halten und die Stangenzügenzügel (b) durch den kleinen Finger zu teilen. Die Teilung mit dem kleinen Finger ist deshalb jedem gebildeten Reiter zu empfehlen, weil dieselbe nicht nur die Hebelkraft der Stange durch die tiefere Zügelführung vermehrt, sondern weil auch jede Bewegung der Hand dadurch so unbemerkbar verrichtet werden kann, daß sie selbst der Kenner nur bei besonderer Aufmerksamkeit zu bemerken vermag, was ein Haupterfordernis für einen wahrhaft geschickten, schulrechten Reiter ist.*)

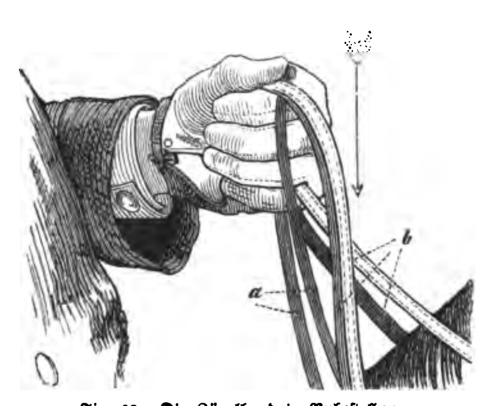


Fig. 93. Die Zügelhand in Ruhestellung.

Die rechte Hand nimmt — wenn nötig — den rechten Teil des Trensenzügels zwischen den vierten und fünften Finger, und legt, um das Durchrutschen desselben zu verhüten, den Daumen darauf.

2. Die Stellung der Hände bei der Stangenzäumung.

Die Zügelhand stellt sich sanft geschlossen mit senkrecht gerichteten Knöcheln, indem der linke, wagerecht gehaltene Unterarm mit dem Unterleib stete verbunden wird, über die Mitte des Widerrists in der Art, daß in der ruhigen Stellung der Hand die ersten Fingerglieder

*) Da die Kantharenzügelteilung durch den vierten Finger dieser Vorteile entbehrt, so überlasse man dieselbe nur gewöhnlichen Reitern, denn diese können allerdings ihre Pferde nicht anders wenden als durch das Seitwärtsziehen der Hände, wodurch die Pferde von einer Schulter auf die andre geworfen, folglich ohne Gleichgewicht herumgezogen werden.

(von den Knöcheln her) mit den Nasenbeinen des Pferdekopfes in gleichlaufende Linie zu stehen kommen (Fig. 93). Die rechte Hand wird in derselben Stellung nahe zu der linken gestellt (Fig. 92).

Die Beibehaltung oder die Veränderung der regelrecht wagerechten Richtung der Unterarme richtet sich allein nach der Kopfstellung des Pferdes, denn trägt dieses die Nase zu hoch, so müssen die Hände tiefer gestellt werden; hält es hingegen den Kopf zu niedrig, so haben die Hände eine etwas höhere Stellung einzunehmen.

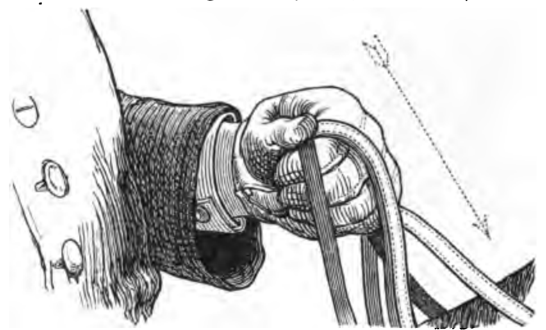


Fig. 94. Das Nachlassen der Zügelhand.

Die Anlehnung des Unterarms an den Leib hat unstreitig die beste Handstellung zur Folge, denn wird das Handgelenk selbst stete mit dem Unterleibe verbunden, so folgt daraus eine gewisse Steifheit der Hand. Diese letztere Handstellung ist daher bei dem praktischen Reiten nicht zweckmäßig, denn stolpert z. B. das Pferd, so hat der Reiter zwischen seiner Hand und dem Leibe keinen Zwischenraum mehr, um durch ein rasches Zurückführung derselben seinem Pferde so schnell zu Hilfe zu kommen, als es bei einem solchen Falle not thut. Liegt anderseits nur der Ellbogen an der Hüfte, so wird dadurch die Hand zu weit vom Leibe des Reiters entfernt, wodurch die Führung der Kanthare unsicher und unschön wird.

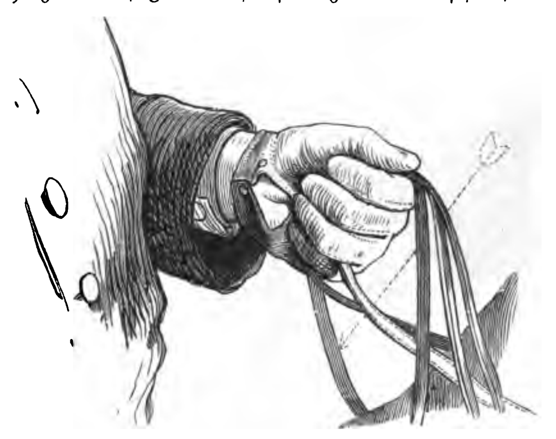


Fig. 95. Das Anhalten der Zügelhand.

Die Stellung der Zügelhand über der Widerristmitte ist die allein richtige, weil die Wirkung des Gebisses von den beiden zusammengesetzten Stangenzügeln abhängt und deren Vereinigung einen spitzen Winkel bildet, dessen Spitze notwendigerweise die Kraft des Pferdes

teilt. Daher wird es klar, daß die Hand, welche diesen Winkel hervorbringt, die gleiche Lage mit der Spitze des Winkels haben muß. In dieser Stellung korrespondieren die Stangenzügel auf das innigste miteinander, daher die Hand allen mit ihr vorzunehmenden Bewegungen gleich nahe, diese folglich auch so am leichtesten und schnellsten auszuführen im stande ist.



Fig. 96. Das Rechtswenden der Zügelhand.

3.

Die Bewegungen der Zügelhand.

Die Zügelhand hat kunstgemäß sechs Bewegungen auszuführen, mittels derer dem Pferde der Wille des Reiters zu erkennen gegeben wird. Diese sechs Bewegungen der Zügelhand bestehen

1. in dem Nachlassen,
2. dem Anhalten,
3. dem Rechtswenden,
4. dem Linkswenden,
5. dem Rechtsverhalten, und
6. dem Linksverhalten.



Fig. 97. Das Linkswenden der Zügelhand.

Vorausgesetzt, daß die Hände auf ihrem angezeigten Wirkungspunkte richtig erhalten werden, nämlich die Knöchel senkrecht, die Daumen gegeneinander, die kleinen Finger nach dem Sattelknopf oder Widerrist zu gerichtet und die Zügel so viel verkürzt sind, daß die linke Hand durch dieselben die Wirkung des Stangenmundstücks auf den Laden des Pferdemaules sanft empfindet, so kann die erste Bewegung der Reiterhand, die des Nachlassens, folgendermaßen erfolgen: die Zügelhand senkt sich nach dem Widerrist zu, indem sich die Hand so dreht, daß die Nägel abwärts kommen und der kleine Finger die Richtung nach dem Maule des Pferdes zu annimmt (Fig. 94). Hierdurch werden die Zügel verlängert, und das Pferd erhält die notwendige Freiheit, um vortreten zu können.

Die zweite Handbewegung besteht in dem Anhalten und ist der des Nachlassens entgegengesetzt. Beim Anhalten hat sich die Hand in der Art aufwärts und gegen den Leib zurück zu bewegen, daß die Nägel derselben aufwärts und der kleine Finger gegen den Leib zu stehen kommen (Fig. 95), wodurch die Zügel um so viel verkürzt werden, daß das Pferd zum verkürzteren Gang, zum Stillstehen oder zum Zurücktreten genötigt wird. In dem Grade, wie sich die Hände von ihrem Standpunkte aus dem Unterleib nähern, in dem Maße müssen auch die Zügel verkürzt werden.



Fig. 98. Die Verhaltung rechts der Zügelhand.

Die dritte Handbewegung, das Rechtswenden, wird ausgeführt, indem der kleine Finger der linken Hand gegen die rechte Achsel aufwärts bewegt wird, wobei sich der Daumen hebt (Fig. 96).

Die vierte Handbewegung, das Linkswenden, erfolgt, wenn der kleine Finger der linken Hand gegen die linke Achsel aufwärts gerichtet und etwas erhoben wird, wobei sich der Daumen senkt (Fig. 97).

Die fünfte und sechste Handbewegung, die Rechts- und die Linksverhaltung, sind Mittelbewegungen der Hand, zwischen Anhalten und Wenden bestehend, welche ihre Ausführung in einer geringen Rundung der Hand in ihrem Gelenk und der Richtung des kleinen Fingers nach seit- und zugleich nach rückwärts finden und wichtig genug sind, um, obgleich in diesem Werke zum erstenmale, unter den Bewegungen der Hand mit aufgeführt zu werden.



Fig. 99. Die Verhaltung links der Zügelhand.

Die Verhaltung rechts wird verrichtet, indem der kleine Finger der Zügelhand die Richtung nach der rechten Achsel annimmt, die Hand

aber, dabei anhaltend und sich in ihrem Gelenk sanft rundend, sich gerade gegen den Unterleib zurück bewegt (Fig. 98).

Die Verhaltung links wird ebenso verrichtet, nur mit dem Unterschiede, daß hier der kleine Finger der linken Hand die Richtung nach der linken Achsel annimmt (Fig. 99).

Das Rechts- und Linksverhalten kommt, wie später erläutert werden wird, bei dem Galopp-Ansprengen und bei allen Gängen auf zwei Hufschlägen zur Anwendung.

4. Die Eigenschaften der Hand.

Von einer guten Reiterhand fordert die Reitkunst drei Haupt- und zwei Nebeneigenschaften. Die drei Haupteigenschaften der Zügelhand bestehen in deren Stetheit, Weichheit und Leichtigkeit.

1. Die Hand soll stete sein, d. h. sie darf sich weder bei einer ihrer Bewegungen, noch solcher des Pferdes, von ihrem Wirkungspunkte über der Wirbelsäule des Pferdes entfernen; sie muß ruhig auf ihrem angewiesenen Standpunkte verbleiben und das Pferd in voller Anlehnung erhalten. Ohne diese Eigenschaft ist weder eine stete Stellung, noch ein richtiger Gang, noch ein pünktlicher Gehorsam des Pferdes denkbar, und ein jedes Pferd, bei dem man diese Eigenschaften der Hand nicht mit Erfolg anwenden kann, ist entweder fehlerhaft oder unvollkommen dressiert. Je unbemerkbarer die Bewegungen der Reiterhand bei dem Tummeln eines Pferdes sind, desto geschickter sind Reiter und Pferd.

2. Wird von der Hand verlangt, daß sie weich sei: sie soll bei der Stetheit ganz ungespannt, d. h. mit losen Muskeln erhalten, daher nie krampfhaft zugedrückt werden, weil die weiche Hand dem Pferde nichts weniger als schmerzhafte Empfindungen, sondern, im Gegenteil, ein angenehmes Gefühl auf den Laden zu verursachen hat, denn die weiche Hand hat das Pferdemaul wie ein rohes Ei, mit der Befürchtung, es leicht zerdrücken zu können, zu behandeln, und durch die Weichheit der Hand wird eben das feine Gefühl im Pferdemaul erhalten, wodurch dieses die leisesten Handbewegungen empfindet und sie nach ihren Graden und verschiedenen Wirkungen mit Bestimmtheit unterscheiden kann.

Der Reiter aber, welcher eine harte Hand hat, d. h. welcher die Muskeln derselben spannt, sie zusammenpreßt, wird auch jedes Pferd hartmäulig, stumpf im Maule, machen, denn durch den immerwährenden schmerzhaften Druck, welchen er dem Pferde auf den Laden verursacht, werden diese betäubt, nach und nach alles Gefühls beraubt und deshalb unfähig, dem Willen des Reiters pünktlich und schnell zu

gehorchen. Allein auch die Hand des Reiters wird bis zur Ermattung, durch die zu tragende Last des Kopfes und Halses des Pferdes, belästigt. Die hieraus hervorgehende Gleichgewichtsaufhebung mit der daraus entstehenden Unsicherheit des Pferdes und ihren traurigen Folgen sind zugleich die Wirkung einer harten Hand.

3. Die Reiterhand soll leicht sein; sie soll sich nämlich, gleichsam schwebend, auf ihrem Wirkungspunkt erhalten und ein so feines Gefühl besitzen, daß sie das Maul des Pferdes in noch höherem Grade fühlt, als die Laden die Reiterhand. Durch die Leichtigkeit der Hand wird jedes Legen des Pferdes auf das Mundstück sogleich wahrgenommen und verhindert, indem die Hand sofort sich so sanft zu erheben und zu wirken weiß, daß sie durchaus keine Auflehnung zuläßt, sondern das Pferd stets in der Selbsttragung seines Halses und Kopfes erhält.

Durch eine schwere Hand legt sich hingegen das Pferd mit Gewalt auf das Mundstück, beschwert und ermüdet die Hand und den Arm des Reiters, verliert seine Stellung, kommt auf die Schultern und aus dem Gleichgewicht, deren Folgen Stolpern und Fallen desselben sind.

Die Nebeneigenschaften der Hand, welche vorerwähnte Haupteigenschaften derselben unterstützen, bestehen: 1. in einer gewissen Schnelligkeit, welche jede rasche, enge Wendung oder jede andre schleunige Bewegung des Pferdes als notwendig erscheinen läßt; 2. in einer gewissen Schwere, welche die Hand zuzeiten anzunehmen hat, und die darin besteht, daß man dieselbe ganz ungespannt, sozusagen in den Zügel hängt. Diese Eigenschaft ist aber nur ausnahmsweise bei folgenden Vorkommnissen in Anwendung zu bringen: 1. bei dem Kopfschleudern des Pferdes, 2. bei der Weigerung desselben, an das Mundstück zu gehen, und 3. wenn das Pferd hinter der Hand steht.

Alle diese Eigenschaften, welche die Reiterhand vereinigt besitzen soll, geben ihr das richtige und feine Gefühl, wodurch der Reiter sogleich empfindet und genau zu beurteilen vermag, ob die Wirkung des Mundstücks hinlänglich ist, oder ob es durch stärkeres, gradweises Wirkenlassen der Zügel nach rück- und aufwärts, oder durch ein unbemerkbares Senken der Hand, das Nachlassen der Zügel, vermindert werden müsse. Vereinigt daher die Hand die bezeichneten Eigenschaften, so erreicht sie die Vollkommenheit, welche die Reitkunst verlangt; ihr muß aber notwendig die vollkommene Reiterhaltung vorangegangen sein, denn ohne diese ist eine gute Hand nicht denkbar und auch nicht möglich.

Hat daher der Reitmeister die Haltung seines Schülers gebildet, so

wird es ihm nicht schwer fallen, demselben auch die geforderten Eigenschaften der Hand beizubringen. Nur darf er sich nie von dem Vorurteil beherrschen lassen, als sei eine gute Reiterhand allein ein angebornes Talent und als könne man nie aus einer gefühllosen eine gute Hand bilden. Daß die natürlichen Anlagen verschieden verteilt sind, das muß ein jeder zugestehen, aber nie und nimmermehr darf ein Lehrer an der Vervollkommnungsfähigkeit seines Schülers zweifeln, da diese bei einem verständigen, richtigen wissenschaftlichen Unterricht nicht unerreichbar bleibt.

5. Die Wirkungen der Zügel.

Vorauszuschicken ist, daß diejenige Seite des Pferdes oder des Reiters, welche dem Mittelpunkt der Reitbahn am nächsten sich befindet, bei gleichzeitiger Kopfstellung des Pferdes dahin, die innere; die andre aber, welche der Wand der Reitbahn am nächsten ist, ohne Kopfstellung nach dieser Seite hin, die äußere genannt wird. Im übrigen bestimmt bei künstlichen Gangarten stets die Kopfstellung des Pferdes die innere Seite, die entgegengesetzte wird hingegen die äußere genannt. Daher unterscheidet man auch einen „inneren Zügel“ und einen „äußeren Zügel“.

Als oberster Grundsatz der Zügelwirkung ist die Regel aufzustellen: „Die Zügel wirken nur in der Richtung, in welcher sie angezogen werden.“ Sie wirken auf die ganze Pferdemaschine, auf den Kopf, den Hals, die Schultern, die vorderen Gliedmaßen, den Rücken, die Lenden und auf das Hinterteil in der Weise, wie die Richtung und der Grad der Kraft ist, in welcher dem Pferdemaule die Wirkungen der Reiterhand auf den Laden mitgeteilt werden. Bewegt sich nämlich die Hand nach vor- und aufwärts, so wirken die Zügel vorzugsweise auf das Vorderteil; der Kopf und der Hals des Pferdes werden dadurch in die Höhe genommen. Hebt sich die Hand nach rückwärts, so wirkt dieser Zügelanzug auf das Vorder- und auf das Hinterteil gleichzeitig, indem dadurch das Vorderteil emporgerichtet wird; die Rückenmuskeln beugen sich etwas und verlieren ihre Steifigkeit, die Lenden senken sich und das Hinterteil biegt sich in den Kniescheiben, den Sprunggelenken und den Fesseln, es wird demzufolge erniedrigt, nach der Kunstsprache: „in den Hanken gebogen“. Wird die Hand nach einer der Schultern des Pferdes geführt, so wirkt dieser Zügelanzug hauptsächlich auf diese; die Schulter wird dabei, je nach den Handbewegungen, entweder herein- oder hinausgeführt.

In der Richtung, in welcher die Laden den Druck des Mundstücks empfangen, in derselben Richtung wird der Druck des Mundstücks auch dem ganzen Hinterteil oder nur einem der Hinterschenkel mitgeteilt; denn führt man beide Zügel gleichförmig zurück, so wird das Pferd den Hals und

Kopf zurücknehmen, und solange die Wirkung des Mundstücks auf jeder der beiden Laden eine gleichförmige ist, wird das Pferd auf ganz gerader Linie zurücktreten. Wirkt hingegen das Mundstück auf der rechten Lade mehr als auf der linken, so wird es den Hals und Kopf rechts biegen, die linke Schulter hinausgeben und mit dem Hinterteil auf die linke Seite treten, indem es mit dem rechten Hinterfuß über den linken Nachbar schreitet. Wirkt der rechte Zügel aber ganz allein, so wird das Pferd seinen Hals und Kopf übermäßig stark hereingeben, die Schultern hinausdrängen, mit dem Hinterteil links hinausfallen und sich, ohne die thätige Gegenwirkung des äußeren, jetzt linken Zügels, unbehilflich um sich selbst herumdrehen und zuletzt über seine eignen Füße fallen. Diese Probe, welche nachstehende Regeln erläutert, kann man mit jedem gezäumten Pferde, auf demselben sitzend, oder auch zu Fuß anstellen, indem man, im letzteren Falle, vor dasselbe tritt und beide Zügel da, wo sie in das Mundstück eingeschnallt sind, erfaßt und entweder beide gleichförmig oder nur einen zurückführt.

Diesem Beweis zufolge wirkt der innere Zügel vorzugsweise auf die innere Seite des Pferdes; er gibt dessen Stellung mit Hals und Kopf an, oder er placiert; er führt, indem er die Wendungen anfängt; er führt die innere Schulter hinaus; er trägt dazu bei, die inneren Rippen hohl zu biegen; er verhütet das zu starke Hereinkommen des inneren Hinterfußes; er senkt die Lendenmuskeln und setzt auf die Hanken, daher er vorzüglich die Anhaltungen sowie das Zurücktreten und die Schulen auf den Hanken: Schulter einwärts, Renversgalopp und Redopp, zu verrichten hat.

Der äußere Zügel wirkt hingegen vorzugsweise auf die äußere Seite des Pferdes und hat den inneren Zügel durch seine Gegenwirkung auf das thätigste zu unterstützen, denn er richtet den Hals empor und nimmt den Kopf herbei, oder er hebt auf und drückt herbei; er erhält die Position, d. i. die richtige Stellung von Pferdehals und Kopf, indem er den Grad der Biegung des Genicks und des Halses sowie die Grenzlinie der Wendungen bestimmt, ob sie eng oder weit, spitz oder rund sein sollen; er führt die äußere Schulter herein, bestimmt den Gang und die Kruppe, das Ausfallen des Hinterteils verhütend und dasselbe nach einwärts stellend; er verrichtet hauptsächlich Renvers und Travers im Schritt und Schultritt und ist übrigens bei allen Sprüngen und Schulen über der Erde als Hauptzügel zu betrachten.

Nur durch Mitwirkung des andern Zügels kann eine regelmäßige Wirkung des einen erfolgen, denn allein durch die innigste Zusammenstimmung beider kann eine richtige Führung stattfinden und dadurch eine wahre Anlehnung, ein Begriff, welcher nachfolgend erklärt wird, hervorgebracht werden. Sei es nun, daß die Zügel mit beiden Händen oder

nur mit einer Hand regiert werden, was sich gleich bleibt: beide Zügel müssen stets miteinander übereinstimmen und sich immer in inniger Harmonie unterstützen.

6. Über Anlehnung.

Unter dem Kunstwort „die Anlehnung" versteht man das aufmerksame Empfangen und Annehmen jedes Eindrucks der Reiterhand, welchen diese im Maule des Pferdes erregt, wobei sich die hinteren Kinnladen stets sanft an das Mundstück lehnen, beide Zügel vollkommen annehmen und denselben augenblicklich gehorchen.

Das Pferdemaul harmoniert bei voller Anlehnung, dem vollkommensten Grade derselben, auf das genaueste durch die empfangenen Eindrücke der Hand, mit dem ganzen Körper und verändert und bestimmt demgemäß auf das schnellste seine ganze Stellung sowie seinen Gang.

Der Reiter hat bei der richtigen Anlehnung, bei welcher der innere Zügel gewissermaßen spielend wirkt und der äußere stete verwahrt wird, das angenehmste Gefühl in der Hand, ebenso das Pferd im Maule, indem die Hand den höchsten Grad der Stetheit, Weichheit und Leichtigkeit in sich vereinigen und erhalten kann.

Nur auf einem vollkommen abgerichteten Pferde, welches, wie es sich von selbst versteht, Biegsamkeit, Gleichgewicht und Gehorsam sowie eine schöne, richtige Stellung besitzt, kann ein geschickter Reiter, der sein Pferd in der Hand und zwischen den Schenkeln hat, im herrlichen Gefühl der Meisterschaft die volle Anlehnung, welche die Seele der Kunst ist, wahrnehmen und dadurch zum unbeschränkten Gebieter seines Rosses werden.

7. Über Auflehnung.

Die Auflehnung, oder das in die Hand des Reiters Drängen, Drücken oder Bohren des Pferdes, ist hingegen das starke Legen der hinteren Laden an das Mundstück, wodurch das Pferd im Maule gefühllos und hart und dem Reiter durch sein Drücken in die Hand sehr beschwerlich wird. Eine noch nicht vollendete oder fehlerhafte Dressur ist bei gesunden fehlerfreien Pferden die Ursache der Auflehnung. Hebt man die Ursache des Übels, so entfernt man dieses selbst. Man mache daher das Pferd biegsam, setze es ins Gleichgewicht und die Auflehnung wird der Anlehnung Platz machen.

8. Das Stehen hinter der Hand.

Das Stehen hinter der Hand, das Nichtannehmen des Mundstücks, ist die entgegengesetzte Untugend, wobei das Pferd gewöhnlich die senkrechte Richtung der Stirn- und Nasenbeine verläßt und das Kinn der Brust zu nahe bringt, wodurch das Mundstück seiner wirkenden Kraft

beraubt wird. Diese fehlerhafte Stellung benutzt nun das Pferd, um umdrehen oder andre Unarten begehen zu können.

Der Reiter fühlt, bei dem „Stehen des Pferdes hinter der Hand", die Laden desselben entweder gar nicht oder nur momentan.

Sehr oft sind rüde, ruckige Anzüge der Hände die Veranlassung zu dieser Untugend, welcher nur durch die Anwendung der „gewissen Schwere der Hand" (s. S. 239) und durch die schraubenartige Unterstützung der Unterschenkel abzuhelfen ist, wodurch das Pferd in die richtige Gleichgewichtsstellung mit dem Hals und Kopf gebracht wird.

9. Von den Hilfen.

Unter den „Hilfen" versteht man die durch den Reiter auf den Körper wie auf das geistige Vermögen des Pferdes veranlaßten Eindrücke, welche als Mittel dienen, demselben den Willen des Reiters mitzuteilen und die auf das Gefühl, das Gehör und das Gesicht des Pferdes einwirken.

Man teilt die Hilfen in bemerkbare und unbemerkbare, oder in starke und gelinde (sanfte, leise, versteckte) ein.

Zu den bemerkbaren Hilfen gehören:

a. Der Zungenschlag, welcher durch die Krümmung der Zunge nach dem Gaumen zu und dem hierauf folgenden plötzlichen Zurückziehen derselben, wobei der Mund ein wenig zu öffnen ist, hervorgebracht wird. Man bedient sich des Zungenschlags zur Aufmunterung des Pferdes in den Gängen, zum Versammeln, und um dasselbe auf die stärkere Hilfe oder Strafe aufmerksam zu machen, welche durch dessen Nichtbeachtung erfolgen würde. Zu oft darf aber der Zungenschlag nicht angewendet werden, da das immerwährende Hörenlassen der Zunge dem Pferde nach und nach nicht nur gleichgültig wird, sondern weil dies auch unangenehm und unanständig ist, vorzüglich neben andern Reitern, deren lebhafte Pferde dadurch noch mehr aufgeregt werden; auch wird es auf der Reitbahn für eine Unanständigkeit angesehen, wenn ein sich zu Fuß befindender Unberufener einem Vorüberreitenden mit dem Zungenschlag gleichsam helfen und ihn unterstützen will.

b. Die Sprache; derselben bedient man sich im begütigenden Tone, ohne oder mit dem Streicheln oder dem sanften Klopfen der einen Hand an den Hals, die Schulter oder das Kreuz des Pferdes, um es zu beruhigen. Im strengen und tadelnden Tone wird aber die Stimme kräftig bei bösen, widerspenstigen Pferden erhoben, um sie von weiteren Untugenden abzuhalten und um ihnen mit Entschlossenheit zu erkennen zu geben, daß eine nachdrückliche Strafe im entgegengesetzten Falle nicht fern sei.

c. Das Zwitschern mit der birkenen Gerte ist ebenfalls eine

bethätigende Hilfe, welche so verrichtet wird, daß man die rechte Hand neben der linken stehen läßt und mit ihr die Gerte leicht über dem Pferdehalse leicht und schnell von einer Seite zur andern bewegt, wobei es Regel ist, daß man mit dem Zwitschern leise anfängt und die Gerte nach und nach stärker hören läßt, um das Pferd nicht zu erschrecken.

d. Das leise Fallenlassen der Gerte auf die eine oder die andre Schulter ist eine Aufmunterung, daß das Pferd nicht mit der einen oder der andern Schulter zurückbleibe, weshalb diese Hilfe auch beim Ansprengen in den Galopp bei der Damenreiterei zur Anwendung kommt.

e. Das Anlegen der Unterschenkel, die vornehmste der Hilfen, wendet man an, um das Pferd vorzutreiben, seine Gangart zu beschleunigen und es ins Gleichgewicht zu setzen.

f. Das Fühlenlassen des einen Unterschenkels wendet man an, um das bereits wankende Pferd zu bestimmen, nicht von der geraden Linie abzuweichen, oder, erfolgt der Druck desselben fortdauernd, es zu veranlassen, sich nach der entgegengesetzten Seite zu bewegen. Die Unterschenkel müssen aber auf die Weise angelegt werden, daß die Schienbeine dem Bauche des Pferdes näher gebracht werden als die Waden; denn sobald letzteres allein der Fall ist, müssen die Schenkel zu sehr auswärts gedreht, also verdreht werden, und die Sporen kommen dadurch zu sehr unter den Pferdebauch.*) Dem festen Grundsatz vom Gleichgewicht des Pferdekörpers zufolge, wonach sich der Schwerpunkt unter dem Reiter vereinigen soll und dieser den Hebel bildet, um die Pferdemaschine darin zu erhalten und in Bewegung zu setzen, werden die Hilfen der Unterschenkel am zweckmäßigsten an den Sattelgurt, stets gradweise wachsend oder schraubenartig, gegeben. Nur ausnahmsweise sind die Unterschenkel vor oder hinter den Gurt anzulegen, was zu seiner Zeit bemerkt und erörtert werden wird.

g. Das Berühren der Vorarme unter den Ellbogen des Pferdes mit den Fußspitzen gehört ebenfalls zu den vortreibenden Hilfen. Man bedient sich derselben, um das Vorderteil mehr zu beleben, das hinter der Hand stehende Pferd zum Annehmen des Mundstücks zu bewegen u. s. w. Die Berührung mit der einen Fußspitze an den Vorarm wendet man vorzüglich bei jungen, unausgebildeten oder verdorbenen Pferden an, um die eine oder die andre Schulter zum regelmäßigeren Vortritt zu veranlassen. Jedoch ist die Hilfe mit den Fußspitzen an die Vorarme nur ausnahmsweise anzuwenden und zu gestatten.

---

*) Der Ausdruck „die Waden anlegen", den man noch häufig hört, ist daher ganz unpassend.

h. Der Berührung mit beiden oder mit einem Sporn bedient man sich, um das Pferd auf den Unterschenkeldruck aufmerksamer zu machen.

Diese Hilfe geschieht mit abwärts, aber nicht mit auswärts gewendeten Fußspitzen, weil sonst die Sporen die zu kitzligen Teile unter dem Bauche berühren und das Pferd zum Ausschlagen und zu andern Untugenden gereizt werden würde. Auch dieser Hilfe bediene man sich nur selten, da sie, nur bisweilen gebraucht, sehr zweckmäßig ist, allein zu oft angewendet, leicht das Schweifwedeln, eine häßliche Angewohnheit, hervorbringen kann.

Die unbemerkbaren Hilfen sind folgende:

a. Die feinen Bewegungen der Hand, welche bereits ihre Beschreibung fanden, und die ein geschickter Reiter auf einem wohldressierten Pferde in Anwendung zu bringen hat.

b. Der Druck mit beiden Oberschenkeln und Knieen, wodurch das empfindliche Pferd zum Vorwärtsgehen ermuntert wird.

c. Der Druck mit einem Oberschenkel und mit einem Knie wird angewendet, um das Pferd auf der geraden Linie zu erhalten, wenn es mit dem einen Hinterfuß zu weit herein geht, oder um es, bei anhaltendem Druck, zur Seitwärtsbewegung zu veranlassen.

d. Das Vorschieben der Hüften, verbunden mit einem gelinden Zurückbiegen des Oberkörpers und dem Druck beider Kniee (nach Verhältnis der geringeren Empfindlichkeit des Pferdes werden bei dieser vortrefflichen Hilfe die Unterschenkel schraubenartig, d. i. in nach und nach verstärktem Grade, angedrückt), wodurch das Pferd, bei gleichzeitiger Verhaltung der Hand, versammelt wird. Eine ausgezeichnete, höchst wirksame Hilfe für den geschickten Reiter!

e. Der Ballendruck auf beide Steigbügeltritte; diesen wendet man an, um das Pferd auf der geraden Linie zu erhalten, oder um den Gang zu bethätigen.

f. Der stärkere Tritt auf einen Steigbügel bringt hingegen das auf der geraden Linie wankend gewordene Pferd wieder auf dieselbe, sowie es der anhaltende Tritt auf einen Bügeltritt zum Seitwärtsgehen bewegt. Die Hilfen des Kniedrucks und die des Bügeltritts setzen aber die empfindlichsten Pferde voraus, bei wenig reizbaren hingegen bleiben diese Hilfen ohne den erwünschten Erfolg.*)

Sämtliche vorerwähnten Hilfen sind gradweise zu geben, indem man mit den schwachen anfängt und die stärkeren, bei Nichtbeachtung

---

*) Die Bandgurt-, Longen- oder Leinen- und die Peitschenhilfen finden im zweiten Abschnitt des dritten Buches dieses Werkes unter „Die Bearbeitung des rohen Pferdes an der Gurte“ ihre Beschreibung.

vom Pferde, folgen läßt. Alle müssen mit Pünktlichkeit, Anstand und Leichtigkeit gegeben werden, wenn sie den hervorzubringenden Wirkungen, die bei richtiger Anwendung nie ausbleiben, entsprechen sollen.

Die unbemerkbaren Hilfen sind die künstlichsten und schönsten, denn wenn man den Reiter und das Pferd bei dem Schulreiten ohne sichtbare Anstrengungen die schwierigsten Gänge und Touren verrichten sieht, so daß es scheint, als belebe diese beiden Körper nur eine Seele, wenn eine graziöse, stolze Bewegung schon in der vorhergehenden vorbereitet und aus dieser, ohne sichtbare Hilfen des Regierers, wie von selbst zu entspringen scheint, dann erst entwickelt sich dem Zuschauer ein prächtiges Bild!

Aber auch bei Ausführung der bemerkbaren Hilfen hüte sich der Reiter vor allen unnötigen weitläufigen Bewegungen, denn auch sie können und sollen möglichst versteckt gegeben werden. Mit einer richtigen, standhaften Gleichgewichtshaltung, verbunden mit einer guten Hand, erwirbt man sich mittels eines rastlosen Fleißes, vieler Übung und eines allerdings damit Hand in Hand gehenden guten Unterrichts, das richtige Reitergefühl, bei jedem einzelnen Vorkommnis die übereinstimmenden Hilfen mit der Hand und den Schenkeln geben zu können, diese schwierige Kunstfertigkeit, welche den wahren Reiter und den geschickten Reitmeister stempelt. Vermöge dieser Harmonie der Hilfen kann man allein sein Pferd vollkommen in der Gewalt haben, und es stellen auch unsre alten hervorragenden Meister der Reitkunst, wie z. B. de la Brouë, der Herzog von Newcastle, de la Guerinière, du Paty de Clam, Prizelius u. a., den Grundsatz fest: „Der Reiter soll das Pferd zwischen der Hand und den Schenkeln haben“, welches die innige Übereinstimmung zwischen der Hand- und den Schenkelhilfen bedeutet, wodurch allein eine richtige Anlehnung und ein unbedingter Gehorsam des Pferdes ermöglicht wird.

10. Von den Strafen.

Strafen nennt man die kräftigen Hilfsmittel, welche mit schmerzhaften Empfindungen verbunden sind.

Man bringt dieselben bei denjenigen Pferden in Anwendung, welche richtige, ihnen bekannte Hilfen entweder aus Trägheit oder aus Widersetzlichkeit nicht beachten. Durch die Strafen macht daher der Reiter dem Pferde seinen Unwillen über dessen Faulheit oder dessen Ungehorsam bekannt. Im ersteren Falle, um es zur Aufmerksamkeit für die Hilfen zu bewegen, im letzteren aber, um es zum Gehorsam zu zwingen.

Als Strafmittel werden die Sporen, die Gerte, der Kappzaum, die Peitsche und die Bandgurte angewendet.

a. Beide Sporen zugleich gebraucht man strafend, indem man die Unterschenkel dem Bauche des Pferdes nähert und hierauf die Sporen zwei bis drei Finger breit hinter dem Sattelgurt mit abwärts, aber nicht auswärts gerichteten Fußspitzen, ganz so wie bei der Sporenhilfe, aufwärts, aber kräftig an den Bauch stößt.

Streckt der Reiter die Beine vor dem Spornen ab, so geht größtenteils die beabsichtigte Wirkung verloren, indem das Pferd dadurch erschreckt und noch mehr in Unordnung kommt; auch verliert der Reiter bei dem Entfernen der Kniee von dem Sattel seine ihm hierbei so notwendige Festigkeit.

Mit beiden Sporen wird gestraft, wenn sich das Pferd aus Faulheit oder aus Widersetzlichkeit zurückhält und die stärkeren Hilfen nicht beachtet hat, da man stets an dem Grundsatz festhalten muß: „Nur erst dann, wenn das Pferd der Hilfe nicht gehorcht, muß die Strafe folgen", oder wenn es sich aus Bosheit wehrt. In diesem letzteren Falle muß besonders sehr nachdrücklich gespornt werden.

b. Mit einem Sporn wird gestraft, wenn das Pferd auf die Hilfe des einen oder des andern Sporns schlägt; wenn es dem Reiterschenkel nicht weichen will, muß gleichfalls diese Strafe erfolgen, um es dazu zu zwingen.

c. Die Gerte ist eines der besten Strafmittel. Man wendet sie auf des Pferdes rechter oder linker Schulter, über der Brust und hinter der Wade des Reiters, in den Flanken, an. Durch die schnell anziehende, ruckartige Handbewegung erhält der Hieb den gehörigen Nachdruck.

Bei dem Hiebe auf die Schulter darf sich der rechte Arm nicht zu weit vom Leib entfernen, weil dabei nicht nur der Anstand leidet, sondern auch die Strafe zu weitläufig und dem Pferde vorher zu sichtbar wird. Der Hieb auf die Schulter kann z. B. bei dem widersetzlichen Seitwärtsdrängen des Pferdes, bei dem Hauen mit den Vorderfüßen u. s. w. angewendet werden. Der Hieb über die Brust erfolgt bei einem boshaften Schläger und nützt oft mehr als die Sporenstrafe.

Die Hiebe, welche mit Kraft in die Flanken hinter die Reiterwade gegeben werden, sind mit die wirksamsten, deren sich der Reiter bedienen kann, vorzüglich bei Pferden, die sich aus Bosheit zurückhalten, bei denen, die zurücklaufen wollen u. s. f.; denn diese ergreifen dann, geschieht diese Strafe recht nachdrücklich, gern die Flucht, die natürliche Folge der ihnen beigebrachten Furcht. Bei dem kräftigen Hieb einer langen Gerte soll man, wird sie mit der rechten Hand geführt, deutlich den aufgelaufenen Hieb in der linken Flanke sehen können.

d. Mit dem Kappzaum werden diejenigen Pferde bestraft, welche sich mit Kraft auf das Mundstück oder in den Kappzaum legen und durch Zügelhilfen nicht zur Selbstaufrichtung ihres Kopfes und Halses zu bringen sind, indem man den Kappzaumzügel, auf den sich das Pferd am meisten legt, erhebt und ihm damit einen Schneller auf die Nase gibt. Diese Strafe, welche auch bei der Arbeit an der Hand vorkommt und dann mit der Bandgurte zu geben ist, ist jedoch nur sehr selten anzuwenden.

e. Die Strafe mit der Peitsche wird als Unterstützung für den Reiter benutzt, wenn seine eignen Strafmittel nicht mehr ausreichen. Ein guter Peitschenführer hat dieselbe, bei dem Seitwärtsdrängen des Pferdes, hinter dem Ellbogen, unter der Brust, anzuwenden; bei rückgängigen Bewegungen aber mit gutem Peitschenzug auf die hinteren Gliedmaßen, auf die Dickbeine, die Hiebe kräftig und zu rechter Zeit wirken zu lassen, wenn die Strafe von Erfolg begleitet sein soll.

Sehr faule Pferde werden durch wohlangebrachte Peitschenhiebe thätig gemacht, stetige und spornstetige sind ebenfalls am leichtesten durch die Peitsche zu korrigieren, denn sie hinterläßt auf ein böses Pferd einen ganz andern Eindruck als die Sporen; jedoch muß man solche Pferde auch an diese gewöhnen, allein zu Anfang nur in Verbindung mit der Peitsche und vorzugsweise dann, wenn man sie rasch vorwärts galoppiert.

Bevor ein Reiter es unternimmt, sein Pferd zu strafen, prüfe er zuvor seinen Sitz, denn diesen muß er bei den unregelmäßigsten und erschütterndsten Bewegungen des Pferdes standhaft zu behaupten wissen. Sein Wille muß durchaus über den des Pferdes triumphieren — oder das Pferd wird gänzlich verdorben, ganz stetig gemacht.

Diejenigen also, welche nur gewöhnliche Reiter sind, sollten es sich nie einfallen lassen, ihre Pferde strafen zu wollen; klug sollten sie alles vermeiden, was sie nicht durchzusetzen im stande sind, da nur ein geschickter und erfahrener Reiter, der eine feste Haltung und eine gute Hand mit der genauesten Übereinstimmung der Schenkel in sich vereinigt, ein böses Pferd durch Strafen nachhaltig zum Gehorsam bringen kann. Ebenso wie die Hilfen mit Anstand und Gewandtheit gegeben werden sollen, so müssen auch die Strafen gehandhabt werden, obgleich diese noch eine besondere hervorragende Entschlossenheit und sogar oft Geistesgegenwart erfordern.

Wie die Hilfen, so verlangen auch die Strafen insbesondere ein vorhergegangenes, schnelles und richtiges Urteil, da der Reiter der Wirkung der Strafe schon vor ihrer Anwendung versichert sein muß. Zu gleicher Zeit denke man aber, auch strafend, an seine Haltung, da diese sonst dabei sehr leicht in Unordnung geraten kann.

Die Wahl der Strafen und deren verschiedene Grade richten sich nach dem Gefühl, dem Temperament und dem körperlichen und geistigen Vermögen des Pferdes: bei feurigen Pferden mit feinem Gefühl werden z. B. gelindere Strafen dieselbe Wirkung äußern, als die schärfsten Strafen bei phlegmatischen und gefühllosen Tieren. Als Hauptregel ist noch bei den Strafen zu beherzigen: „Gibt das Pferd dem Willen des Reiters nach, so muß dieser sogleich mit der Strafe aufhören“ und sich ja nicht durch den Zorn hinreißen lassen; denn sieht das böse Pferd, daß es auch dann noch gestraft wird, wenn es sich dem Reiter unterwirft — dann wird es sich auf Leben und Tod wehren — und nun erst ganz stetig werden.

Ein tüchtiger Reitmeister hat den Schülern den richtigen Gebrauch der Hilfen und der Strafen, deren speziellere Aufführung und Zusammenwirkung bei jedem einzelnen Falle in diesem Werke noch besonders ausführlich erörtert werden wird, genau zu beschreiben, was sehr zweckmäßig während des Anhaltens des Pferdes geschehen kann.

Hierauf läßt er die Schüler das Vorgetragene ausführen. Durch den langsameren oder schnelleren Erfolg der Hilfen oder der Strafen auf das Pferd kann der Lehrer genau wahrnehmen, ob der richtige Grad derselben angewendet wurde oder nicht. Durch öftere Wiederholungen derselben werden sie nach und nach richtig ausgeführt und damit den Reitschülern das so notwendige richtige Reitergefühl fast spielend beigebracht, wobei allerdings alles auf die gründlichen Kenntnisse des Reitmeisters und auf seine Mitteilungsgabe ankommt, denn auch unter den Reitlehrern ist ein gewaltiger Unterschied!

11. Von dem Anhalten, der ganzen Anhaltung oder dem Arrêt.

Das Pferd arretieren oder anhalten heißt: dasselbe zum Stillstand bringen, indem dessen Glieder, welche in der Bewegung sind, in ihrer Handlung unterbrochen werden. Das Anhalten kann, nach der Geschicklichkeit des Reiters oder des Pferdes, allmählich in mehreren Tempi oder plötzlich, in nur einem Tempo, geschehen. — Jede Anhaltung erfordert eine richtige, standhafte und ungezwungene Reiterhaltung, eine gute Hand, eine geschickte Manipulation der Hand und der Schenkel und ein richtiges Reitergefühl.

Diese notwendigen Fertigkeiten dem Schüler zu eigen zu machen, muß die Aufgabe eines jeden gewissenhaften Lehrers der Reitkunst sein.

Um das Pferd richtig anzuhalten, muß der Reiter seinen Oberkörper unmerklich nach rückwärts biegen, die Schultern senken, die Hüften

vorwärts gerichtet erhalten und die Kniee rückwärts am Sattel befestigen, um seine Haltung nicht in Unordnung geraten zu lassen, weil jede Unterbrechung des Pferdeganges mehr oder weniger auf den Reiter wirkt und er ohne diese Vorbereitung mit dem Oberleib und den Knieen vorgeworfen werden würde. Die Kniegelenke muß derselbe durchbiegen und die Unterschenkel schraubenartig gegen den Sattelgurt zu andrücken, um das Pferd auf die kommende Anhaltung aufmerksam zu machen und vorzubereiten, damit es seine hinteren Gliedmaßen biege, wodurch es sein Vorderteil erleichtert.

Die Zügelhand hat dabei ihren steten Standpunkt über der Mitte des Widerrists zu behaupten; ihr kleiner Finger wird, indem sich die Hand in ihrem Gelenk etwas rundet, nach dem Unterleib schraubenartig zurückgeführt, wodurch die Zügel verkürzt werden und das wohldressierte Pferd darauf, der Hand nachgebend, seinen Hals zurückschiebt, den Kopf senkrecht herabgibt und sein Gewicht, bei gleichzeitiger Schenkelhilfe, mehr auf sein Hinterteil übertragend, auf diese Weise im Gleichgewicht, durch welches allein das Anhalten ohne Nachteil und mit Annehmlichkeit für das Pferd und den Reiter geschieht, stillhält.

Zur Regel mache man es, daß das Pferd nie auf einer Kreislinie oder in einer Wendung arretiert wird, denn hierbei ist das Gewicht des Pferdekörpers stets ungleich auf die Gliedmaßen verteilt, da auf den inneren Füßen in den Wendungen ungleich mehr Last ruht als auf den äußeren. Durch derartiges falsches Anhalten müssen die Gliedmaßen geschwächt und fehlerhaft, in dessen Folge aber die Pferde öfters bug- oder hüftlahm u. s. w. werden, sowie auch vorzugsweise Piephacken, Gallen, Spat und andre Gebrechen bei den rüden und fehlerhaften Anhaltungen zum Vorschein kommen müssen.

Nur in kurzen Gangarten anzuhalten ist in den meisten Fällen ratsam, obgleich kunstgeübte Reiter geschulte Pferde auch aus dem Renngalopp rasch aufzuhalten vermögen, ohne ihnen deshalb einen Schaden zuzufügen. Zur Regel mache man es aber, daß man vor dem Aufhalten die Gangart verkürzt, daß man z. B. aus dem schnellen Trab zu dem langsameren Trab, aus dem schnellen Galopp zuvor in den kürzeren Galopp übergehe.

Beobachtet der Reiter aufmerksam diese Regeln, so wird er seinem Pferde nie einen Schaden zufügen und stets mit der größten Sicherheit die ganzen Anhaltungen verrichten, denen bei schnellen Gängen die halben — deren Erklärung im nächsten Kapitel folgen wird — vorhergehen müssen.

Die vorzüglichsten Vorteile, welche richtige Anhaltungen gewähren, sind kurzgefaßt folgende: das Pferd wird dabei in das Gleichgewicht gesetzt, indem dadurch dessen Kräfte in seinem Schwerpunkt vereinigt

werden; der ganze Pferdekörper, vorzüglich das Genick, der Hals, die Lenden und die Hanken, werden gebogen und gestellt und das Pferd dadurch leicht in der Hand gemacht und ihm Anlehnung gegeben.

Sehr schwierig ist es jedoch, denjenigen Pferden die richtigen Anhaltungen beizubringen und sie die letzteren verrichten zu lassen, welche enge Ganaschen haben und deren Hals am oberen Teile sehr dick ist, was sie verhindert, die Nase senkrecht herbeizustellen, welches doch das erste Erfordernis einer guten Anlehnung ist. Ist hingegen der Hals verkehrt, so wird das Pferd leicht die senkrechte Linie der Stirn- und Nasenbeine verlassen und die Nase der Brust zu sehr nähern wollen, wodurch es dem Mundstück entgeht, also hinter der Hand bleibt. Sind die Schultern, der Rücken und die Gliedmaßen schwach, so sucht das Pferd den Arrêts oder Anhaltungen auszuweichen und legt sich gern, die Nase wegstreckend, auf das Mundstück. Ganz das Gleiche geschieht, wenn das Pferd mit seinen hinteren Gliedmaßen zu steil gestellt ist, wodurch es seine Gelenke nicht gehörig biegen kann, das Hinterteil infolgedessen auch zu wenig Federkraft besitzt und es die von dem Vorderteil zu übernehmende Schwere nicht zu tragen vermag.

Ein denkender Reiter wird jeden Fehler, jede schwache Partie des Pferdekörpers berücksichtigen und nie von diesem nützlichen Tiere etwas Unmögliches verlangen, was ihm von der Natur versagt wurde, deren Mängel die Kunst denn doch nie ganz zu ersetzen vermag. Denkt aber der Reiter zuerst und handelt dann, so wird er auch immer das Mögliche erreichen und jedes Pferd in seiner Weise brauchbar machen; denn die Reitkunst ist berufen, der Natur nachzuhelfen und sie zu vervollkommnen; sie aber ganz umzugestalten, ist ihr allerdings unmöglich.

12. Von den halben Anhaltungen oder dem Arrêtmarkieren.

Die halbe Anhaltung (le demi-arrêt) ist eine Verhaltung des Ganges, welche das Pferd nicht zum Stillstehen bringt, sondern nur seine Bewegungen nach vorwärts verkürzt. Sie erfordern dieselbe standhafte Reiterhaltung und dieselben Hand- und Schenkelhilfen wie die ganzen Anhaltungen, nur mit dem Unterschied, daß die Zügelhand, welche zurückgeführt wird, um die halbe auszuführen, noch anhaltender durch den schraubenartigen Gegendruck der Kniee oder der Unterschenkel zu unterstützen ist, um die ganze Anhaltung oder die Störung der Bewegung zu verhindern, weil diese hier nur auf einen Augenblick verkürzt, keineswegs aber, wie bei der ganzen, aufgehoben werden soll.

Die halben Anhaltungen erfordern dieselbe umsichtige Beurteilung wie die ganzen, denn alle, selbst die stärksten, müssen mit ungespannter

Hand und mit einem wachsenden Anzug der Zügel verrichtet werden; nie dürfen sie ruckartig erfolgen, da diese für die Gliedmaßen des Pferdes gefährlich sind. Die schönsten und zweckmäßigsten halben Anhaltungen der Hand sind demzufolge am wenigsten zu sehen und wahrzunehmen.

Sowie das Hinterteil, durch das Zurückhalten, das auf dasselbe verlegte Gewicht fühlt, so erniedrigt es sich, seine Gelenke biegend, bis es den Teil der Schwere auf sich genommen hat, welcher dasselbe mit dem Vorderteil ins Gleichgewicht setzt. Wird die halbe Anhaltung aber durch eine verstärkte Handhilfe gegeben, so schiebt das Pferd sein Hinterteil unter und „setzt sich auf die Hanken", wie man diesen Grad der Biegung des Hinterteils nennt. Die halben Arrêts werden daher u. a. dem dressierten Pferde gegeben, wenn es sein Gleichgewicht verliert, auf den Schultern gehen will, sich auf die Hand stützt, oder sich übereilt, und wenn man das Pferd aus einer Gangart in die andre übergehen lassen will.

Das wiederholte Verhalten der Zügelhand zurück gegen den Leib, verbunden mit dem Nachlassen, welches schnell und womöglich unmerklich geschehen soll, ist das beste Mittel, das Pferd in einen kürzeren Gang zu bringen, es leicht und weich im Maule zu machen und zu erhalten. Bei dem Übereilen des Ganges ist die Hand, um ihn zu mäßigen, der stärker wirkende, die Schenkel aber der geringer wirkende Teil. Der Druck beider Kniee genügt oft dabei, um das Pferd im Gange zu erhalten.

Jedes gut abgerichtete Pferd muß der halben Anhaltung, welche fast unbemerkbar zu geben ist, augenblicklich Folge leisten und sich vereinigen. Bei dem rohen oder noch wenig biegsam gemachten Pferde kann jedoch das Arrêtmarkieren weder in dieser Vollkommenheit angewendet noch verstanden werden, daher auch seinen Zweck auf diese Weise nicht erfüllen, da vorher das Pferd allseitig biegsam gemacht worden sein muß, ehe es der Hand in dieser Weise nachgeben kann.

Der vielseitige und wichtige Nutzen der halben Anhaltungen besteht darin, daß sie das Pferd auf das Hinterteil setzen und es vereinigen, daß sie ihm die richtige Anlehnung verschaffen, daß sie als Vorbereitung zu dem Übergang aus einer Gangart in die andre dienen und auch zur Besänftigung feuriger, aufgeregter Pferde wesentlich beitragen.

Bei Pferden aber, die sich von selbst zurückhalten, bei solchen, die dabei widerspenstig sind, und bei denen, welche hinter der Hand bleiben, das Mundstück nicht annehmen wollen, darf man das Arrêtmarkieren nur selten anwenden, und geschieht es, so muß der Reiter das Pferd, welches diese Untugenden besitzt, mit kräftigen Schenkelhilfen, oder, nach Umständen, mit den Sporen an seine weiche, leichte und stete Hand treiben, bis es Anlehnung nimmt.

Ein aufmerksamer Reitmeister vermag allein dem Schüler die vielartigen Abstufungen der halben Anhaltungen in den sehr verschiedenartigen Fällen auf der Reitschule anzugeben, und er wird dem Reitschüler bei jeder einzelnen Gelegenheit den Grad der Hand- sowie der Schenkelhilfen lehren, wodurch sich dieser durch Fleiß und viele Übung einen hohen Grad von Geschicklichkeit darin aneignen wird.

13. Von der Parade.

Irrtümlich wird meist unter „Parade“ jeder Arrêt verstanden, obgleich diese Benennungen zwei sehr verschiedene Begriffe vertreten, welche auf keiner Schule der Reitkunst, in keinem, allerdings oft nur sogenannten Reitbuche und überhaupt nicht mehr verwechselt werden sollten.

Unter einer Parade hat man nämlich die anständigste Anhaltung zu verstehen, welche nur ein Schulpferd in erhabenen Gangarten zu verrichten vermag. Wenn z. B. das Pferd den Schul- oder Paradegalopp geht, wenn man vier Hufschläge anstatt drei hört, dasselbe daher bedeutend auf die Hanken gesetzt ist, und man parieren oder schulrecht anhalten will, so hat man es durch kurze halbe Anhaltungen noch mehr zu vereinigen und den Zeitpunkt genau wahrzunehmen, wenn das Pferd, erhaben mit seinem Vorderteile, die Hinterfüße der Mitte seines Mittelteils so genähert hat, daß sie sich zugleich unter dem Schwerpunkt des Reiters befinden und das Pferd in der Handlung ist, den Raum durch Beendigung des Galoppadensprunges zu umfassen. In diesem Augenblick hat der Reiter die Parade zu vollziehen, indem er die Handhilfe wie bei den ganzen Anhaltungen gibt und das Pferd hierauf sein erhabenes Vorderteil mit Anstand senkrecht herabfallen läßt. Diese Art der Anhaltungen verdient allein „Parade“ genannt zu werden, aber nicht das gewöhnliche, oft sehr fehlerhafte Anhalten, welches fälschlich mit dem Kunstwort „Parieren“ beehrt wird.

Zur Parade ist erforderlich, daß das Pferd vollkommen zwischen der Hand und den Schenkeln, also im Gleichgewicht, demzufolge gehorsam sei, und der Reiter vorher das herrliche Gefühl der Meisterschaft über das edle Roß lebhaft fühle, welches jeden Erfolg im voraus sichert. Jedoch ist anzuraten, die Paraden nur denen zu überlassen, welche sich vollständig mit der Reitkunst vertraut gemacht haben und eine vollkommene Übereinstimmung ihrer Hand und Schenkel, verbunden mit verständiger Beurteilung, besitzen, ohne welche Eigenschaften dem edlen Tiere durch zu viele Künstelei ohne Kunstverständnis nur Nachteile zugefügt werden können.

14. Das Zurücktreten.

Obgleich jedes Pferd eine natürliche Abneigung gegen alles Zurückgehen hat, das für das Pferd um so beschwerlicher wird, je weniger regelmäßig und fehlerfrei sein Bau ist, so hat dennoch ein jeder Reiter von seinem abgerichteten Pferde zu fordern, daß es auf richtige Hilfen mit Leichtigkeit, Ruhe, Anlehnung und Anstand zurücktrete. Das schulrechte Zurücktreten, das im Schritt, Trab, in der Piaffe und gewissermaßen auch im Galopp stattfinden kann, bedingen zwei Hauptregeln:

1. ist das Zurücktreten auf gerader Linie zu verrichten und jedes Abweichen von dieser Linie streng zu vermeiden;
2. darf das Pferd nicht hinter der Hand zurückweichen, woraus ein Zurückkriechen auf den Schultern entsteht, welches für das Pferd große Nachteile im Gefolge hat.

Diese Regeln des regelmäßigen Zurückführens des Pferdes bedingen von seiten des Reiters eine regelrechte Körperhaltung, eine gute Führung, Ruhe, richtiges Urteil und Gefühl, sowie eine genaue Übereinstimmung der Hand und der Schenkel, um den Grad der Kraft der zurückhaltenden und der vortreibenden Hilfen genau abwägen und einwirken lassen zu können.

Vor dem Zurücktretenlassen hat der Reiter seinen Oberleib unmerklich zurückzubiegen und seine Schultern zu senken, um dadurch die Hebelkraft der Zügelhand zu vermehren, welche niedrig zu stellen ist, und durch das vermehrte Reitergewicht das Hinterteil zu senken und es zum Zurücktreten vorzubereiten. Die Hüften werden zu diesem Zwecke vorgeschoben und beide Unterschenkel natürlich und nahe herabgelassen, damit der Reiter das Pferd sogleich zwischen den Schenkeln habe und die passende Hilfe geben kann.

Ebensowohl wie der Reiter auf seine eigne Haltung aufmerksam zu sein hat, von der die Haltung des Pferdes mit abhängt — was der Reitmeister seinen Schülern nicht oft genug wiederholen kann — so muß er auch auf die des Pferdes vor dem Zurücktreten bedacht sein. Er hat darauf zu achten, daß dasselbe seinen Hals und Kopf zurückschiebt, daß es nämlich ersteren gerade in die Höhe richte und die Stirn- und die Nasenbeine des letzteren senkrecht herabstelle, daß die Biegung von dem Vorderteil und von diesem zum Hinterteil übergehe, indem sich die Schultern erhöhen, die Nieren sich senken und die hinteren Gliedmaßen sich in ihren Hüft-, Kniescheiben-, Sprung- und Fesselgelenken biegen, auch darf er das Pferd nicht eher zurücktreten lassen, als bis sich das Hinterteil etwas gesenkt und einen Teil der Schwere vom Vorderteile mit übernommen hat, was zur Erleichterung

des letzteren nötig ist, damit sich die Schultern und die vorderen Gliedmaßen ebenso frei vorwärts als rückwärts bewegen können.

Bevor der Reiter sein Pferd zurücktreten läßt, hat er es zu versammeln, d. h. es in die Hand und in das Gleichgewicht zu stellen. Nach dieser Vereinigung, welche nur das Werk einiger Augenblicke zu sein braucht, führt der Reiter den kleinen Finger der dazu tief gestellten, ungespannten Zügelhand nach seinem Unterleib zurück. Folgt das Pferd dieser Handbewegung, so senkt er die Hand bei jedem Schritttempo, den das Pferd zurücklegt, und fährt mit dem so unmerklich wie möglich gehandhabten Zurückführen und Nachlassen der Hand fort, bis das Pferd fünf bis sechs Schritte rückwärts gethan hat, arretiert es sodann und läßt es hierauf eben dieselbe Trittzahl vorwärts gehen, als es rückwärts ging. Will das Pferd rechts oder links mit dem Hinterteil ausweichen, so muß sogleich der rechte oder der linke Schenkel, der rechte oder der linke Zügel vermehrt einwirken, um das Pferd auf der geraden Linie zu erhalten. Der geübte, geschickte Reiter wird jedoch in den meisten Fällen den Willen des Pferdes vor der Ausführung bemerken und demselben vorbeugen, ehe er zur Ausführung kommt.

Läßt man das Pferd auf oben gelehrte Weise zurücktreten, so wird es ihm nicht leicht möglich sein, hinter der Hand zurückzulaufen, sondern es wird nur den Fuß zurücksetzen, zu welchem es von dem Reiter aufgefordert wurde. Geschieht ersteres aber dennoch, so sind die Schenkelhilfen zu verstärken, wobei die Hand leicht schwebend zu erhalten ist. Es sind dem Pferde nur wenige gute Schritte zu Anfang abzufordern, bis es nach und nach von seiner Untugend des Zurückkriechens, das nachfolgend näher beschrieben werden wird, zurückkommt.

Das *Zurückgehen*, welches mit der freien Bewegung der Schulterblätter nach rückwärts in gleichen, aufeinander folgenden Zeitabschnitten erfolgt, wobei das Pferd auf jeden Zügelanzug wartet, ehe es einen Tritt zurückgeht, dies mit Leichtigkeit, Ruhe, Anstand und Gehorsam vollführt und jeden Augenblick zum entschlossenen Vortritt bereit ist, nennt man „*das Zurücktreten in voller Anlehnung*“, welches das allein richtige und allein vorteilhafte für den Reiter und das Pferd ist.

Das *Zurückkriechen* hingegen besteht in einem hinter die Hand zurücklaufenden Taumeln des Pferdes, welches sich hierbei mit seinem Vorderteil erniedrigt, die Schultern steif nach rückwärts bewegt und die vorderen Gliedmaßen nachschleppt, den Rücken sowie die Lenden spannt und das Hinterteil erhöht, indem die hinteren Gliedmaßen gesteift werden.

Pferde, die keine Anlehnung nehmen wollen, wozu vorzugsweise die rückhaltigen zu rechnen sind, kriechen zurück, um dadurch der Reiterhand

auszuweichen; auch solche, welche schwache Rücken und Lenden haben, ferner diejenigen, welche überbaut sind, und endlich die, welche ein schwaches oder fehlerhaftes Hinterteil besitzen. Diese beim Zurückgehen gern hinter die Hand kriechenden Pferde setzen von seiten des Reiters eine umfassende Beurteilung voraus, um diesen Fehler zu verhindern und zu korrigieren. Vorzugsweise muß diese Art Pferde genau zwischen beiden Schenkeln gehalten und es muß streng darauf geachtet werden, daß sie sich gewöhnen, im Gleichgewicht und Schritt nach Schritt langsam zurückzutreten. Die Hand muß sich hierbei leicht schwebend erhalten, damit das Pferd ohne Scheu mit den Laden an das Mundstück trete.

Die rückhaltigen Pferde reite man nach dem Zurücktreten sofort wieder lebhaft vor, um ihrem Willen entgegen zu arbeiten; feurige Pferde hingegen, welche eine große Abneigung gegen das Zurücktreten haben, lasse man nach diesem einige Augenblicke stehen und erst darauf wieder vereinigt so viele Schritte vorwärts gehen, als sie zurücktraten.

Der Hauptnutzen des Zurückführens besteht darin, daß es die Aufmerksamkeit des Pferdes erregt; daß es als Mittel dient, um das unachtsame Pferd an seine Pflicht zu erinnern, und als Strafe, um das böswillige dazu zu zwingen; es trägt dazu bei, das Pferd weich und leicht in der Hand zu machen, weshalb es bei den sich gern auflehnenden Pferden in Anwendung gebracht werden muß; es beruhigt die feurigen; es gibt dem Halse und Kopfe Stetheit; es hilft weiter das Pferd ins Gleichgewicht zu setzen, wodurch das Hinterteil die gehörige Biegsamkeit und Schnellkraft erhält. Ferner wird das Zurücktreten für den Reiter in den verschiedenartigsten örtlichen Verhältnissen sehr nützlich, besonders da, wo er den Ausweg nur durch das Zurückführen seines Pferdes gewinnen kann; ebenso macht der Dienst der Reiterei in größeren Massen dasselbe sehr nötig.

So nützlich das Zurücktreten ist, so darf es doch nie zu oft und nie zu lange, vorzüglich bei schwachen und gebrechlichen Pferden, geübt werden, weil durch die zu häufige Übung darin das Hinterteil, anstatt gekräftigt zu werden, entkräftet und fehlerhaft werden muß, sowie auch die Pferde dadurch zur Widersetzlichkeit gereizt werden. Es erfordert eine große Mäßigung, Geschicklichkeit und Beurteilung des Reiters, wodurch ihm aber auch alle die Vorteile verschafft werden, welche Kunstverständige aus einem richtigen Zurücktreten so erfolgreich zu ziehen wissen.

Die Aufgabe des Reitmeisters ist es, die Reitschüler auf alle Gründe, welche bei dem so verschiedenartigen Bau, Naturell und Temperament der Pferde dafür und dawider sprechen, aufmerksam zu machen, um ihnen dadurch das richtige Verständnis und Gefühl für das oben erklärte, nur Nutzen schaffende Zurückführen der Pferde beizubringen.

15. Von den Wendungen.

Unter „Wendung" versteht man eine jede Abweichung von der angenommenen Richtung des Pferdes beim Stillstand oder in der Bewegung.

Wird eine Abweichung der Richtungslinie mit dem Vorderteile nach der rechten Seite unternommen, so nennt man diese „die Wendung rechts", nach der linken Seite: „die Wendung links".

Ist das Pferd rechts gestellt, sieht es vornehmlich nach rechts, so sagt man: es geht „auf der rechten Hand", und wird nach rechts gewendet, und so umgekehrt: geht es „auf der linken Hand", wird es nach links gewendet.

Geht das Pferd auf der rechten Hand, so ist die rechte Seite desselben, der Reitersprache gemäß, „die innere", die linke „die äußere"; geht das Pferd aber links, so ist die linke Seite die innere und die rechte die äußere.

Jede Wendung, um von der einen auf die andre Hand zu kommen, wird eine „Handwechselung" (un changement de main) genannt.

Die Reitkunde oder die Theorie der Reitkunst teilt die Wendungen in solche auf der Stelle und in solche im Gange des Pferdes ein. Das Pferd kann daher auf der Stelle, d. h. ringsherum im Kreise nach allen Richtungen, also auch im Gange dahin gewendet werden, wohin es seine Richtungslinie verändern soll. Die Wendungsart, die auf der Stelle verrichtet wird, teilt man in ganze, halbe, Viertels- und Achtelswendungen ein. Es macht daher jede derselben einen so großen Teil des Kreises aus, als ihre Benennung bezeichnet. Der Wendungspunkt, gleichsam die Achse, um die sich das Pferd dreht, findet auf dreierlei Weise statt:

1. in der Mitte seiner vorderen Gliedmaßen oder auf dem Vorderteil,
2. in der Mitte seiner Länge oder im Mittelteil, und
3. in der Mitte seiner hinteren Gliedmaßen oder auf dem Hinterteil.

Die erste Wendungsart, die auf dem Vorderteil, findet statt, wenn der Drehpunkt zwischen den Vorderfüßen liegt, und sich das Hinterteil um das Vorderteil herum bewegt. Die Vorderfüße treten um sich selbst herum, während das Hinterteil einen Kreis um sie beschreibt. Wird das Pferd in dieser Weise rechts gewendet, so verhält die Hand dasselbe, das, wie es sich von selbst versteht, rechts gestellt ist, gehörig rechts, und man drückt dabei den rechten Unterschenkel etwas innerhalb des Sattelgurtes an den Leib des Pferdes. Es wird nun sein Hinterteil um sein Vorderteil herum bewegen, was durch die Verhaltung rechts der Zügelhand, mithin durch die Hilfe nach rückwärts mit dem rechten Zügel und durch Gegenfühlung und Gegendruck des linken Zügels, hervorgebracht wird.

Diese Wendung auf dem Vorderteil ist zur häufigen Übung für das Reitpferd nicht ratsam, denn sie ist für dasselbe zu belastend, muß jedoch auch vollführt werden, z. B. wenn das Pferd an einer engen Stelle nicht anders gewendet werden kann, oder wenn dasselbe wider den Willen des Reiters mit seinem Hinterteil eine falsche Stellung eingenommen hat u. s. w.

Die zweite Wendungsart, die im Mittelteil des Pferdes, findet statt, wenn es den einen Teil der Wendung mit dem Vorderteil, den andern mit dem Hinterteil so verrichtet, daß der Drehpunkt in der Mitte seiner Länge liegt. Soll auf diese Art das Pferd rechts gewendet werden, so ist das Vorderteil rechts, das Hinterteil links zu führen. Der rechte Kantharenzügel muß daher verkürzt zurückgeführt, die Stellung rechts erhalten und der linke Zügel zu seiner Unterstützung gehörig beigenommen werden, indem sich die Zügelhand in die Wendung rechts stellt.

Durch die Wirkung des rechten Zügels wird die Stellung rechts genommen und erhalten; durch die Wirkung des linken, da der kleine Finger der linken Hand die Richtung nach der rechten Reiterschulter zu angenommen hat, wird der Grad des Überschreitens des linken Vorderfußes über seinen rechten Nachbar bestimmt und bewerkstelligt. Der rechte Unterschenkel drückt dabei, die Hand unterstützend, das Hinterteil links, während der linke Unterschenkel nahe gehalten wird, um sogleich bereit zu sein, ein zu rasches Weichen des Hinterteils zu verhüten.

Diese Wendungsart erfordert den geringsten Raum, weil sie nur einen Kreis, der die Länge des Pferdes in seiner Durchschnittslinie beträgt, beansprucht; daher ist sie bei dem beschränktesten Wendeplatz für den Reiter nützlich. Die Kriegsreiterei hat diese Wendungsart oft im Gliede vorzunehmen.

Die dritte Wendungsart, die auf dem Hinterteil, geschieht, wenn der Drehpunkt zwischen beiden Hinterfüßen liegt und das Vorderteil um das Hinterteil einen Kreis beschreibt. Das Hinterteil ist hierbei die Achse, auf welcher sich das Pferd hält, während sich die Schultern um dasselbe herum wenden. Soll z. B. das Pferd zu dieser Wendungsart links aufgefordert werden, so wird sein Vorderteil durch die Verhaltung links, indem der linke Zügel die Wendung angibt, der rechte Zügel aber den Grad der Schnelligkeit der Wendung durch ein mehr oder weniger Wirkenlassen desselben bestimmt, herumgewendet. Das Hinterteil wird dabei durch das Anlegen des rechten Unterschenkels am Ausfallen verhindert, während der linke Unterschenkel senkrecht herabgehalten wird, um das Linksschreiten des Hinterfußes zu verhüten.

Diese Wendungsart ist der Natur des Pferdes, der besonderen Federkraft wegen, welche die hinteren Gliedmaßen besitzen, am angemessensten

und der Reitkunst am zweckentsprechendsten, da sie die gewandteste ist und auch in allen Gangarten ausgeführt werden kann.

Aus diesen drei Wendearten auf der Stelle, welche, wie schon erwähnt, in ganze, halbe, Viertelswendungen u. s. w., je nach dem Reitplatze oder der Geschicklichkeit von Reiter und Pferd, eingeteilt werden, erklären sich die Wendungen im Gange des Pferdes, sowohl die auf einem Hufschlage als die auf zwei Hufschlägen; sie werden in kreisförmige oder runde und in winkelförmige oder spitzige eingeteilt, welche wieder weit und eng sein können. Die kreisförmigen und weiten Wendungen gehören zu den leichtesten; die engen und winkelförmigen zu den schwierigeren.

Kreisförmige oder runde Wendungen sind diejenigen, bei denen sich das Pferd vorwärts bewegend nach einer Kreislinie wendet. Macht die Kreislinie weniger als einen Viertelkreis aus, so wird sie eine „einfache Wendung“ oder „Abwendung“ genannt; beträgt sie aber mehr, so heißt sie in der Reitersprache eine „Volte“, d. i. ein „Kreis“ oder „Zirkel“. Jede Kreislinie hat einen Mittelpunkt, nach welchem sich der Reiter auf das strengste zu richten hat, wenn der Zirkel richtig ausgeführt heißen soll. Diesen Richtungspunkt gibt entweder eine Pilare oder eine Person an, oder er liegt nur in der Vorstellung des Reiters. Je gewissenhafter die Kreislinien ausgeführt werden, desto mehr geben sie Zeugnis von der Bestimmtheit und der Geschicklichkeit der Reiterführung. Daß der Reiter zu den schnelleren Gangarten die größeren, zu den langsameren aber die kleineren Volten zu wählen hat, dient zur Schonung des Pferdes und zur Sicherheit für dieses und den Reiter.

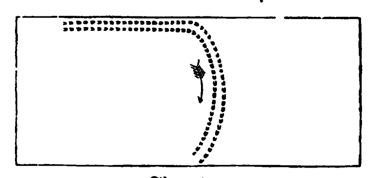


Fig. 100.
Reitbahn mit einer Abwendung rechts.

Die einfachste und leichteste Wendung im Gange des Pferdes ist die Abwendung (Fig. 100) von einer Wand der Reitbahn nach der gegenüber befindlichen, oder von der einen Seite des Reitplatzes nach der andern, indem man auf derselben Hand verbleibt. Befindet man sich z. B. auf der rechten Hand, so wendet man das Pferd dadurch ab, daß man, nachdem man es mit den beiden Schenkeln darauf aufmerksam gemacht hat, den kleinen Finger der Zügelhand nach der rechten Schulter aufwärts bewegt, wobei der rechte Zügel wendet, der linke aber, je nach dem stärkeren oder wenigeren Wirkenlassen desselben, die Wendung bestimmt, ob sie enger oder weiter sein soll; der rechte Unterschenkel wird dabei gerade herab gehalten und mit dem linken das Ausfallen oder Ausweichen des Hinterteiles verhütet.

Die **Volten** teilt man, in anbetracht ihres Umfangs, in große und kleine ein; der große Zirkel hat die Breite der Reitbahn zu seinem Durchmesser; der kleine Zirkel hingegen den vierten oder den achten Teil des großen.

Die Zirkel selbst werden in ganze (große), halbe, Viertels- und Achtelsvolten geteilt, je nachdem es die Schulübung oder der Platz erfordert.

Die **große Volte** (Fig. 101 a) dient z. B. für den Elementarunterricht der Schüler an der Longe oder Bandgurte, weil sie dabei der Reitmeister in seiner nächsten Nähe hat, was die Aufsicht über dieselben sehr erleichtert. Dieselbe wird ferner während der Handarbeit benutzt u. s. w.; sie macht jedes Pferd beweglich und erhält es in der Wendbarkeit.

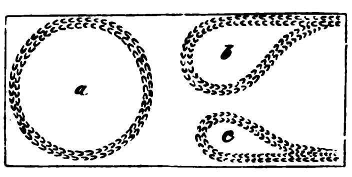
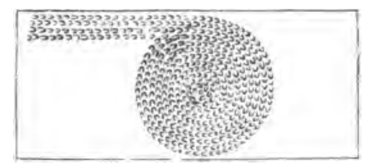
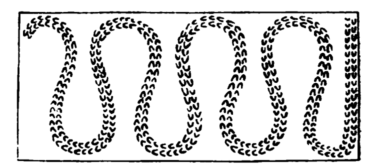


Fig. 101. Reitbahn mit einer großen, halben und Viertelsvolte.

Die **halbe Volte** (b) wird zum Umkehren und zum Anfang von Schulgängen benutzt, sowie die noch kleinere, die **Viertelsvolte** (c), dazu dient, die Kehrtwendung auf engem Raume zu vollziehen. Führt der Reiter die große Volte mit seinem Pferde aus und verengt diese in immer kleinere Kreislinien so, daß er sich immer mehr und mehr dem Mittelpunkte nähert, so nennt man diese Kreiswendungen die **Schnecke** oder die **Schneckentour** (Fig. 102).


Fig. 102. Reitbahn mit einer Schneckentour.


Fig. 103. Reitbahn mit einer Schlangentour.

Diese Tour, oder der künstliche Gang, kann sich mit der engsten Volte auflösen oder in umgekehrter Ordnung, sich immer mehr und mehr erweiternd, entwickeln.

Die **Schlangenlinie** (Fig. 103) besteht aus zusammenhängenden Bogenlinien auf die Art, daß eine Abwendung, gewöhnlich auf einer Hand, der andern von einer Wand zur gegenüberstehenden durch die ganze Bahn hindurch folgt. Reiter und Pferd werden dabei geübt und gewandt gemacht.

Die **Acht** (Fig. 104) besteht in zwei nebeneinander liegenden großen oder kleinen Volten, welche die Ziffer 8 bilden und in deren Mittelpunkt die Stellung des Pferdes gewechselt werden kann, indem der Reiter, dessen Pferd z. B. rechts gestellt ist, dann mit Hilfe des rechten Daumens und Zeigefingers den linken Stangenzügel verkürzt, während die linke Hand durch ihr sanftes Öffnen den rechten Zügel ein wenig verlängern läßt.

Der rechte Unterschenkel drückt das Hinterteil etwas links auf die neue Kreislinie, während der rechte Zügel, nach der Handwechselung, das Ausfallen der rechten Schulter durch Beinahme und Gegendruck zu verhüten hat.

Fängt man die Tour mit zwei sich durchkreuzenden halben Volten an einem Ende der Bahn an und geht man darauf zum Schlangengewinde auf die Art über, daß es immer enger wird, so bildet man den Merkurstab (Fig. 105).

Die Tour des Buchstabens S oder das S (Fig. 106) besteht

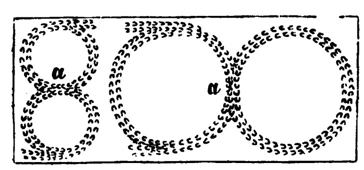


Fig. 104. Reitbahn mit der Achttour.

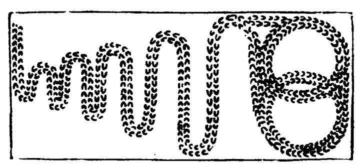


Fig. 105. Reitbahn mit einem Merkurstab.

in zwei geöffneten, zusammenhängenden halben Volten, von denen die eine rechts, die andre links ausgeführt wird; sie kommen vorzüglich bei den Wechselungen in den kleinen Volten zur Anwendung. Ihre lateinische S-Form gibt ihr den Namen.

Dies sind die gebräuchlichsten Zirkelfiguren, deren mannigfaltige Abwechselungen und Zusammensetzungen noch bei den besonderen Schulübungen gedacht werden wird.



Fig. 106. Reitbahn mit der S-Tour.

Die winkelförmigen, spitzigen Wendungen unterscheiden sich von den kreisförmigen darin, daß bei jenen der Übergang von einer Linie zur andern plötzlicher, bei diesen aber allmählicher geschieht; daher erstere für Reiter und Pferd noch schwieriger richtig auszuführen sind als letztere.

Die winkelförmigen Wendungen unterscheiden sich in stumpfwinkelige und rechtwinkelige; erstere sind die leichteren, letztere die schwereren.

Das Ausreiten der Ecken in der Reitbahn bedingt das Bilden eines rechten Winkels; das Pferd wird hierbei in die Ecke geführt; in demselben Augenblicke aber, sowie es sich in der Ecke befindet, muß das Pferd auf die andre Winkellinie gewendet werden. Reitet man z. B. auf der rechten Hand, so versammelt man das Pferd mittels einer halben Anhaltung einige Tritte vor der Ecke, und verhält es links, bis es sich mit gerade gerichteter Körperstellung in der Ecke befindet, wobei die Kopfstellung stets nach innerhalb verbleibt; in diesem Augenblicke wendet man das Pferd rechts und drückt das Hinterteil durch Anlegung des

rechten Unterschenkels durch die Ecke, wodurch es wieder mit seinem Körper gerad auf die neu zu betretende Linie gestellt wird.

Die **Kreuzwendungen** (Fig. 107), fälschlich **Kreuzvolten** genannt, sind eine sehr gute Übung für die freie Haltung des Pferdes und für die sichere Führung des Reiters. Sie fangen in der Mitte einer der kurzen Wände, wenn sich z. B. der Reiter auf der linken Hand befindet, mit einer rechtwinkeligen Wendung links an. Er durchschneidet hierauf in ganz gerader Linie die Länge der Bahn in zwei gleiche Hälften, wobei er sich, zwischen den Pferdeohren geradeaus sehend, einen Gesichtspunkt in der Mitte der entgegengesetzten kurzen Wand auswählt, auf den er zureitet. Hier angekommen, macht er wieder eine rechtwinkelige Wendung links, reitet die nächste Ecke gehörig aus und macht in der Mitte der nun betretenen langen Wand wieder eine rechtwinkelige Wendung links, immer auf der linken Hand bleibend, reitet auf gerader Linie durch die schmale Bahn, welche er jetzt in zwei Hälften teilt, und formt an der langen Wand gleichfalls einen rechten Winkel, wodurch das Kreuz beendigt ist. Ein zweites Kreuz läßt man gewöhnlich dem ersten folgen, indem man die Kreuzlinie an der entgegengesetzten Wand beginnt, wo man bei der ersten den Anfang machte.

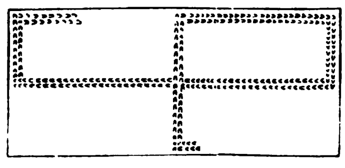
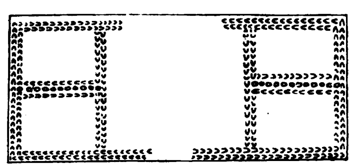


Fig 107.
Reitbahn mit den Kreuzwendungen.

Die **Vierecke** (Fig. 108) in den Ecken der Reitbahn zu üben, ist gleich vorteilhaft für die Biegsamkeit und Gewandtheit des Reiters wie des Pferdes. Dieselben werden vollführt, wenn der Reiter auf der rechten oder linken Hand ein Achtel der Reitbahn zu jedem Viereck benutzt, wobei er, die erste Ecke durchreitend in der Mitte der Hälfte, nämlich am vierten Teile der langen Wand, eine Ecke formt, in der Mitte der Bahn eine solche bildet und darauf noch eine an der kurzen Wand reitet.



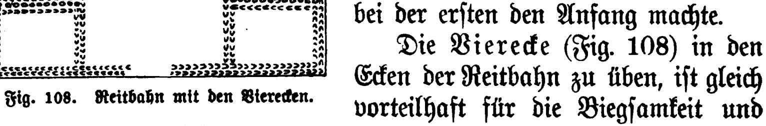


Fig. 108. Reitbahn mit den Vierecken.

Das zweite Viereck, wobei hier angenommen wird, daß man auf der rechten Hand reitet, fängt in der Mitte der kurzen Wand an, die zweite Ecke wird in der Bahn, die dritte an der langen Wand gebildet und die vierte ausgeritten; bei jedem Viereck ist daher eine Ecke wirklich auszureiten, drei andre Ecken sind aber zu bilden.

Ist die Reitbahn zu kurz oder zu schmal, so wird, anstatt ein Achtel der Bahn, ein Viertel derselben zu den Vierecken genommen,

was allerdings der Beurteilung des Reitmeisters oder des Reiters anheimfallen muß.

Die stumpfwinkelige Wendung entsteht, wenn die beiden Winkellinien nicht recht-, sondern stumpfwinkelig aufeinander treffen, und kommt nur ausnahmsweise in Ausübung.

Bei allen Wendungen bleiben folgende Regeln in Kraft:

1. Das Pferd ist vor jeder Wendung durch die Hilfe mit den Reiterschenkeln auf dieselbe aufmerksam zu machen, weshalb zuerst die Schenkel, dann die Hand zu wirken haben.
2. Der innere Zügel verrichtet die Wendung, der äußere Zügel bestimmt aber dieselbe, ob sie eng oder weit sein soll.
3. Der äußere Reiterschenkel ist dabei der vorzugsweise vortreibende und das Ausfallen des Hinterteils verhütende, der innere hingegen der das zu weite Hereinsetzen des inneren Hinterfußes verhindernde.

Auf diese Reitregeln kann der Reitmeister seine Schüler nicht genug aufmerksam machen; er hat ihnen den Grad der Hand- und Schenkelhilfen genau und verständlich anzugeben, ihnen jede Ursache und Wirkung der verschiedenartigen Hilfen und Handlungen gehörig zu verdeutlichen und streng darauf zu achten, daß alle seine Anweisungen und Lehren beachtet und ausgeführt werden.

Die zu reitenden Figuren und Touren sind häufig zu verändern, weil ältere Schul- und Bahnpferde, die auf der Reitschule zum Unterricht benutzt werden, eine große Neigung haben, das aus alltäglicher Gewohnheit großenteils allein zu thun, was ihnen die Reitschüler, durch richtiges Einwirken ihrer Hilfen abfordern sollen.

Für die Schüler sind die verschiedenartigen Wendungen und Figuren von größtem Nutzen, weil sie sich dadurch Gewandtheit und Geschicklichkeit in der Führung und in der regelrechten Hilfengebung aneignen; sie werden ferner an Augenmaß und Genauigkeit gewöhnt und erhalten durch die weiten und engen Wendungen Gleichgewicht und eine allen Bewegungen des Pferdes folgende sichere und schöne Haltung, wenn nämlich dabei der Reitmeister aufmerksam ist und aus Liebe zur Sache, so recht von innen heraus, seine Pflicht erfüllt.

Sechster Abschnitt.

Von der Gleichgewichtsstellung der Pferde.

1. Von dem Gleichgewicht des Pferdes.

Eine Abhandlung und eine Feststellung der „Gleichgewichtsstellung" der Pferde erscheint um so notwendiger, als von derselben in der Reitkunde überall zu sprechen und immer wieder darauf zurückzukommen ist.

Der Begriff, den die Reitkunde unter dem „Gleichgewicht des Pferdes" versteht, findet zuvörderst seine Erklärung in dem innigen Zusammenwirken aller Muskeln, Sehnen und Nerven des Pferdekörpers unter sich, oder in der Vereinigung der Schwere des Pferdes mit der Kraft desselben in einem Punkte. Dieser Schwerpunkt fällt unter die Rückgratslinie des richtig auf dem Mittelteile und der Rückenwirbelsäule des Pferdes sitzenden Reiters, welcher dadurch, mittels seiner Glieder, zum bestimmenden Hebel wird.

Der Reiter, welcher daher unter sich, am Ende seiner Rückenwirbelsäule, den Schwerpunkt des Pferdekörpers zu vereinigen und, als Hebel, des Pferdes Schwere und Kraft zu ordnen, also ins Gleichgewicht zu bringen hat, bestimmt dies nach folgenden drei Schwerpunktsrichtungen.

1. Die falsche Gewichtsverteilung:

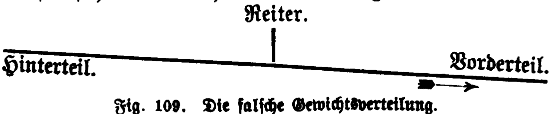


Fig. 109. Die falsche Gewichtsverteilung.

Diese wird durch die vom Hebel, dem Reiter, aus nach vor- und abwärts laufende Schwerpunktsrichtung erzeugt, die nur im Vorderteil des Pferdes ihren Schwerpunkt findet und unter die stützenden vorderen Gliedmaßen fällt (109).

Die falsche Gewichtsverteilung, bis jetzt immer fälschlich das „falsche Gleichgewicht" genannt — da das wirkliche Gleichgewicht nie falsch sein kann — wird bei Weidepferden, Karrengäulen u. s. w. angetroffen und ist durch die Reitkunst in eines der nachfolgenden richtigen umzuwandeln.

2. Das gewöhnliche oder natürliche Gleichgewicht:

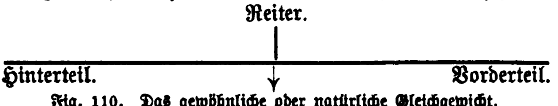


Fig. 110. Das gewöhnliche oder natürliche Gleichgewicht.

Dasselbe besteht, wenn die Schwerpunktsrichtung unter den Hebel, also unter den Reiter, gerade nach abwärts, unter die Mitte des Pferdes fällt, wobei die Schwere zwischen dem Vorder- und dem Hinterteile gleich, das ist wagerecht, verteilt ist, was eine gleichmäßige Benutzung der Tragkraft der Schultern wie der Hanken erzeugt (Fig. 110).

Das Feldreitpferd erfordert hauptsächlich dieses gewöhnliche Gleichgewicht.

3. Das künstliche Gleichgewicht:

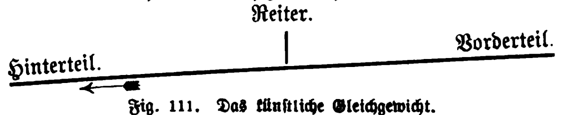


Fig. 111. Das künstliche Gleichgewicht.

Es wird erzeugt, wenn sich die Schwerpunktsrichtung von dem Hebel, also vom Reiter aus, nach rück- und abwärts neigt, im Hinterteil ihren Schwerpunkt findet und unter die stützenden hinteren Gliedmaßen fällt (Fig. 111), wobei neben der Biegung der Sprunggelenke die Kniescheiben- und Hankengelenke in Wirkung kommen und ihre Tragkraft äußern müssen.

Das Schulpferd erheischt dieses künstliche Gleichgewicht.

Der Reiter hat als Hebel, durch den Gebrauch seiner Hände, die Schwere des Vorderteils nach und nach zu heben und zurückzubringen, sowie durch die Arbeit seiner Unterschenkel die Kraft des Pferdes von hinten noch vorn zu befördern und den auf diese Weise erlangten Schwerpunkt nach der Schwerpunktsrichtung zu bringen, wodurch das Pferd in das Gleichgewicht versetzt wird, und zwar nach dem Entwickelungs- und Abrichtungsgrade des Pferdes, und je nach den hebenden und den vortreibenden Hilfen nach dem Willen des Reiters, entweder in das natürliche oder in das künstliche Gleichgewicht.

Die Schwere des Pferdes bringt also der Reiter von vorn nach hinten, indem er durch die geeigneten, später näher zu entwickelnden, rückwärts wirkenden Zügelanzüge den Hals desselben vor sich in die Höhe richtet und dessen Kopf eine senkrechte Stellung zu geben trachtet. Die Kraft des Pferdes hat der Reiter hingegen, um es in das Gleichgewicht zu setzen, gleichzeitig durch seine Schenkelhilfen nach vorwärts zu bringen und auf diese Art den Schwerpunkt des Pferdekörpers unter sich zu vereinigen.

2. Von der Position des Pferdes.

Unter „Position des Pferdes" versteht man dessen schulrechte Stellung mit Hals und Kopf, sowie die des Hinterteils in seinem richtigen

Verhältnis zu der des Vorderteils. Die Kopf- und Halsstellung ist nämlich entweder 1) schulrecht, 2) zu hoch oder 3) zu tief (Fig. 112). Sie ist

1. schulrecht oder normal (1), wenn der Hals aufrecht gerichtet ist und sich dabei der vordere obere Halsteil zwischen den Ganaschen verbirgt, die Nase senkrecht herabgehalten wird und das Pferd entweder mit dem Kopfe ganz geradeaus gestellt ist, oder sich richtig im Genick, dem Kopfgelenk, entweder nach rechts oder nach links, je nachdem es auf der rechten oder auf der linken Hand getummelt wird, biegt;
2. zu hoch (2), wenn sich die Nase des Pferdes, mit mehr oder weniger Genickbug, der wagerechten Richtung nähert;
3. zu tief (3), wenn des Pferdes Nase, bei mehr oder weniger gesenktem Halse, eine diagonale Richtung nach rückwärts annimmt.

Obgleich der Reiter stets nach der schulrechten Position des Pferdes zu streben und es besonders mit vollständigem Stangenzaume darin zu erhalten hat, so können dennoch Ausnahmen, welche der Bau des Halses, wenn er entweder nicht richtig angesetzt, zu kurz oder verkehrt ist, oder der Bau der Ganaschen, wenn sie zu eng sind und dadurch den oberen vorderen Teil des Halses mit dem Kehlkopfe nicht aufzunehmen vermögen, veranlassen, den Hals nicht ganz gerade vor sich in die Höhe zu richten, oder die Nase nicht ganz senkrecht herabzustellen; auch tritt der Fall ein, daß man, anstatt die Kopfstellung nach seitwärts nur durch die Biegung des Kopfgelenkes zu nehmen, den Bug auch mittels der obersten Halswirbel, stattfinden lassen muß. Der Reiter muß aber dahin trachten, daß die Position oder die schulrechte Stellung des Pferdes sich stets der streng schulrechten mehr nähert, als der zu hohen oder zu tiefen, denn in den letzteren Fällen würde sich der Reiter der gebildeten Reiterwelt gegenüber nicht nur als einen ungebildeten zeigen, sondern er würde auch die Gewalt über das Pferd mehr oder weniger verlieren, indem bei einer zu hohen oder zu niedrigen Kopfstellung auch die Stange an ihrer Hebelkraft verliert.

Die Stellung des Hinterteils zum Vorderteil wird durch letzteres sowie durch die Rippenbiegung bedingt und bei den Gangarten und Schulübungen ihre nähere Erklärung und Bestimmung finden.

3. Von der Versammlung des Pferdes auf der Stelle und dem Abbiegen desselben.

Auf der Stelle wird zuerst die Versammlung oder Vereinigung des Pferdes (d. i. seine schulrechte Haltung und Gleichgewichtsstellung) vorgenommen. Bei ihr wird der Pferdehals aufgerichtet

gegen die Schultern und den Widerrist zurückgeschoben, der Kopf hingegen mittels der Genickbiegung herbeigenommen; der Rücken hat dabei etwas Biegung anzunehmen und die hinteren Gliedmaßen müssen durch die schraubenartig angewendeten Reiterschenkel veranlaßt werden, gegenüber den senkrecht gestellten vorderen Gliedmaßen, gebogen in ihren Gelenken, zum Schwerpunkte heranzutreten. Zu dieser Versammlung auf der Stelle, mittels welcher wir das Pferd vorzugsweise zum Wiedervorreiten vorbereiten, wodurch es demnach für den folgenden Gang vereinigt wird, stellen wir es zuerst gerade auf seine vier Füße.

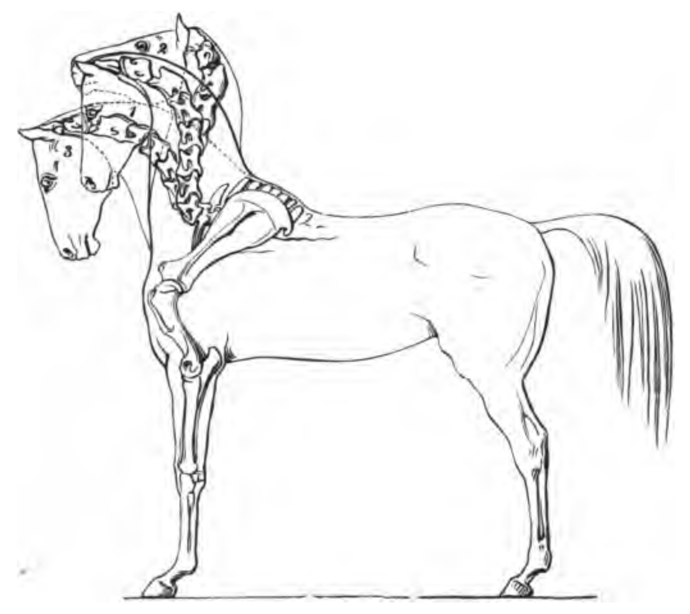


Fig. 112. Die verschiedenen Kopfstellungen des Pferdes.

Sodann richten wir seinen Hals wohl auf und nehmen seinen Kopf senkrecht herab, indem wir die Zügelhand, welche auch durch den Trensenzügel unterstützt werden kann, sanft zurückführen, dabei das Hinterteil durch schraubenartige Schenkelhilfen vorschieben und es auch dadurch am Zurück- und Ausweichen verhindern.

Hat das Pferd während des Ganges seine Haltung etwas verloren, legt es sich dabei auf die Hand, so versammle es der Reiter nach dem Anhalten auf der Stelle, lasse es auch darauf „*am Mundstücke abkäuen*“, wobei es seine hinteren Kinnladen, den Genickbug nach ab-, auch etwas nach seitwärts verrichtend, schnell nacheinander an das

Mundstück, gleichsam kauend, lehnt, wodurch Schaum erzeugt und das Maul weicher gemacht wird. Der Reiter bewirke dieses praktische Abkäuen dadurch, daß er bei steter Zügelhand, über der Widerristmitte, seine Finger — außer dem Daumen — weich und leicht, einen um den andern von oben nach unten und von unten nach oben u. s. f., gleichsam spielend bewegen läßt, während seine Unterschenkel, besonders der äußere, leicht dagegen drückend dabei zu helfen haben.

Das Abbiegen wird ebenfalls auf der Stelle, vor und nach dem Gange, zur Geschmeidigerhaltung der Muskeln, Sehnen und Bänder, des Genicks und der oberen Halswirbel in der Weise ausgeführt, daß man zuerst das Pferd in das Gleichgewicht mit seinen vier Füßen gleichstellt; darauf fängt man das Abbiegen auf die Art an, daß — hier angenommen, wir führen mit dem Kantharenzaum — die linke Hand genau über der Widerristmitte verbleibt, wir nun den inneren Kantharenzügel mit der rechten Hand über der linken erfassen und ihn, je nach der größeren oder geringeren Abbiegung, mehr oder weniger senkrecht durch die etwas geöffnete und weich mitwirkende linke Hand leicht emporziehen. Hierbei haben wir beharrlich darauf zu achten, daß der Bug, entweder im Genick oder doch wenigstens in den oberen drei Halswirbeln, bei senkrecht gestellten Stirnbeinen stattfindet. Der Trensenzügel kann, um das Abbiegen zu unterstützen, mit beigenommen werden.*)

Der innere Kantharenzügel veranlaßt auch hier die Biegung, der äußere bestimmt aber den Grad derselben, welche vollkommen ist, wenn die innere Ganasche mit der inneren Halsfläche einen rechten Winkel bildet, die hingegen weniger vollständig erscheint, wenn diese Teile nur einen stumpfen Winkel bilden. Beide Unterschenkel des Reiters haben während der Abbiegung das Zurück- und Ausweichen des Hinterteils zu verhüten; der äußere ist aber hierbei stets der hauptsächlich wirkende, denn er hat dabei das Legen des Pferdes auf dessen äußere Schulter zu verhindern und die Hand bei der Biegung, momentan helfend, zu unterstützen. Der innere Reiterschenkel ist nur dann einzeln zu gebrauchen, wenn der Bug durch Anlage des inneren Ganaschenrandes an die Halsmuskeln zu vervollständigen ist.

---

*) Alles Nähere wolle man im III. Buche dieses Werkes unter „Das Biegen des Genicks" nachschlagen.

Zweiter Teil.

Die Gangarten des Pferdes.

Erster Abschnitt.

Die geregelten Grundgangarten.

Naturgesetz ist es, daß die Bewegungsfähigkeit des Körpers stets in seinen inneren Teilen rege wird und daß deren Kraftäußerung von innen hervor auf die äußeren Teile desselben wirkt, wodurch das Pferd, mittels der Beweglichkeit seiner Gliedmaßen, im stande ist, sich nach allen Richtungen hin langsam oder schnell zu bewegen.

A. Das stehende Pferd.

Ehe wir das Pferd in seiner Bewegungsfähigkeit betrachten, ist es hier am Platze, es in seiner stehenden Stellung zu beleuchten. Betrachtet man dasselbe nämlich im ruhigen Stande, wo die Streckmuskeln allein thätig sind, so sind drei verschiedene Richtungen der den Körper tragenden vorderen und hinteren Gliedmaßen zu bemerken.

Das Pferd steht 1) gerade, 2) gestreckt, 3) unter sich (Fig. 113).

Gerade nennt man die Stellung (1), in welcher die vorderen und die hinteren Gliedmaßen die auf ihnen gleich verteilte Schwere des Körpers mit der geringsten Anstrengung tragen; sie findet bei einem gutgebauten Pferde statt:

a. wenn die durch die Beule der Schulterblattgräte senkrecht herabfallende Linie durch die Mitte der Ellbogen-, Knie- und Köthengelenke geht und hinter den Ballen auf den Boden fällt;
b. wenn eine zweite, aus dem vorderen Mittelpunkte der Bugspitze gleichfalls lotrecht herabfallende Linie alle folgenden Gelenke und zuletzt den Huf in der Mitte durchschneidet.

Die hinteren Gliedmaßen müssen bei dieser geraden Stellung so stehen, daß, wenn wir uns eine Linie denken, die aus der Mitte des

Hüftgelenks herabfällt, diese Linie möglichst weit hinter dem Kniegelenk, am Buge des Sprunggelenks vorüber, durch die Mitte der Köthe laufen und hinter den Ballen auf den Boden fallen muß, wo dann die Stellung, von der Seite gesehen, richtig ist.

In dieser geraden Stellung (1) steht das Pferd auf seinen nebeneinander gestellten Gliedmaßen gewissermaßen wie auf vier Säulen, von denen eine jede ein gleiches Gewicht zu tragen hat.

Der Reiter hat stets darauf zu achten, sein unter ihm stehendes Pferd in diese gerade Stellung, welche die allein richtige und günstige für ihn sowohl wie für dasselbe ist, zu stellen.

Gestreckt heißt die Stellung (2), wenn die vorderen Gliedmaßen mehr oder weniger vor ihrer Schwerpunktslinie, die hinteren aber mehr oder minder hinter ihrer Schwerpunktslinie stehen.

Diese gestreckte Stellung ist deshalb verwerflich, weil sie vorzugsweise den Rücken schwächt. Sie wird allgemein bei dem Pferdehandel angewendet, um damit schwache Partien des Pferdes möglichst zu verstecken.

Unter sich (3) wird die Stellung des Pferdes genannt, wenn die vier Gliedmaßen zu weit unter dem Mittelteile zusammenstehen, demzufolge die vorderen Füße hinter, die hinteren hingegen vor der angegebenen Schwerpunktslinie zu stehen kommen.

In dieser ebenfalls fehlerhaften Stellung sind die vorderen Gliedmaßen den hinteren am nächsten unter den drei verschiedenen Stellungen des Pferdes. Die Stellung unter sich zeugt übrigens von Schwäche oder krankhaften Zuständen der Körperteile.

B. Das gehende Pferd.

Das stehende Pferd kommt nur durch den abwechselnden Gebrauch seiner Beuge- und Streckmuskeln in den Gang. Die hierbei erzeugte gleichförmige Thätigkeit seiner Gliedmaßen wird die Schenkelordnung genannt, aus deren Verschiedenheiten sich die verschiedenen Gangarten ergeben, welche man in regelmäßige, in fehlerhafte und in künstliche einteilt.

Der Körper wird bei der Fortbewegung zuerst auf der Seite unterstützt, nach welcher er sich mit seinem Schwerpunkt zuneigt; dies geschieht durch das Vor-, Rück- und Seitwärtssetzen der Gliedmaßen, von vorn nach hinten, oder von hinten nach vorn, übers Kreuz.

Jede Fortbewegung des Pferdes erfolgt ferner durch die Anwendung der zusammenziehenden und ausdehnenden Muskeln in den verschiedenen Körperteilen und infolgedessen durch die verschiedenen Richtungen oder einzelnen Verrichtungen der Gliedmaßen, welche das

Gleichgewicht des Körpers zu suchen und zu erhalten stets gleichzeitig bemüht sind. Der Pferdekörper bewegt sich mithin durch die vereinigte Kraft seiner Muskeln auf seinen Unterstützungspunkten, das sind seine Gliedmaßen, durch die dadurch bewirkte Thätigkeit, in den verschiedenen Gangarten bei ausschreitender Bewegung mit verschiedener Anwendung der abschnellenden Kraft nach allen Seiten fort. Die Last des Körpers fällt daher in dem Verhältnis bald mehr oder weniger vor oder zurück, rechts oder links, je nachdem sich die Gangart und die Direktionslinie des Körpers verändern.

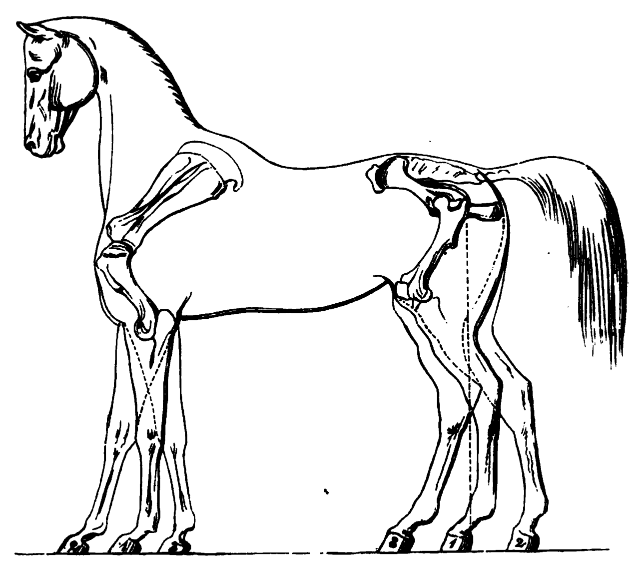


Fig. 118. Die verschiedenen Fußstellungen des Pferdes.

Hierbei beachte man, daß jede Gliedmaße während der Bewegung in vier Verrichtungen arbeitet, welche je nach der Schnelligkeit der Gangarten bei jedem Fuße mehr oder weniger sichtbar sind und sich so oft wiederholen, als sich das Pferd in der Bewegung befindet.

Die Handlung einer jeden Gliedmaße besteht in folgenden vier Verrichtungen:

1) dem Biegen, 2) dem Heben, 3) dem Strecken und 4) dem Setzen.

In der ersten Schenkelverrichtung, dem **Biegen**, macht sich der Fuß mit der Ferse vom Boden los. — In der zweiten Schenkelverrichtung, dem **Heben**, erhebt sich der Fuß frei und gebogen von der Erde empor. — In der dritten Verrichtung der Gliedmaße, dem

Strecken, erreicht, nachdem sie entweder vor- oder zurückgetragen worden ist, die Hufspitze den Boden, und in der vierten Schenkelverrichtung, dem Setzen, werden zum völligen Auftritt die Ballen auf den Boden gesetzt.

Die Fortschaffung des Vorderteils findet, vorzüglich im freieren Zustande des Pferdes, durch die im Heben und Strecken der Vorderschenkel anzuwendende Schnellkraft statt, demzufolge beide vorderen Gliedmaßen das Vorderteil abwechselnd vorwärts bringen. Die Reitkunst beansprucht jedoch auch mit vollem Recht, zur Beförderung des Vorderteils, die Kraft der hinteren Gliedmaßen, welche durch ihre winkelförmigere Konstruktion eine besondere Federkraft auf das Vorderteil äußern und den schönen Schwung nach vorwärts des in das Gleichgewicht gebrachten Pferdes befördern. Dabei muß die größte Übereinstimmung der Bewegungen des Vorder- und des Hinterteils und eine richtige Anwendung der vereinigten Kräfte des Pferdekörpers stattfinden, wenn alle Gangarten richtig vollzogen werden sollen.

Die richtige Ausführung der Gangarten erfolgt also der Regel nach, wenn die Fortbewegung des Körpers in seinem Vorderteil den Anfang nimmt und dann zum Hinterteil übergeht. Fängt das Vorderteil den Gang an, so behält der Körper am leichtesten die gegenseitigen Stützpunkte, und die Bewegung des Hinterteils folgt richtig nach. Auch wird das dadurch mit bedingt, daß die Hauptmasse des Pferdekörpers mit dem Kopfe, dem Sitze des geistigen Vermögens, von dem aller Wille und sämtliche Handlungen ausgehen, mit auf den Vorderfüßen ruht, daher er auch bei jeder Ortsveränderung zuerst das Vorderteil fortzubringen bemüht sein muß, wenngleich auch das Hinterteil, durch die Nervenstränge des Rückgrats, eng mit dem Gehirn verbunden ist.

Obgleich die Fortbewegung des Pferdekörpers auch im Hinterteil den Anfang nehmen kann, so erfolgen dabei doch leicht die Gänge übereilt und unrichtig, und nur geschickte Reiter können hiervon in der höheren Schule, ohne ihren Pferden Nachteile zuzufügen, eine Ausnahme machen.

Die Fortbewegung des Pferdes erfolgt ferner nach bestimmten Gesetzen, und der richtige Nachtritt oder die richtige Folge des Hinterteils sichert allein die gute Ausführung derselben. Diese wird aber mit von dem richtigen Gebrauch und der Biegsamkeit der Schultern bestimmt, welche wiederum eine richtige Biegung der Sprunggelenke zur Folge haben.

Die Nutzanwendung dieser Theorie besteht unter anderm darin, daß der Reiter bei ausgreifenden, das sind möglichst vielen Raum

nehmenden Gangarten, in dem Augenblick der dritten Schenkelverrichtung, beim Strecken, vorzugsweise die vortreibende Hilfe zu geben hat, wodurch sich die Streckmuskeln ausdehnen müssen und der Schwung nach vorwärts befördert und ausgebildet wird. Bei kurzen, erhabenen Gängen hingegen haben die vordrückenden Reiterhilfen vorzüglich in dem Augenblick der zweiten Schenkelverrichtung, beim Heben, zu erfolgen, um die Beugemuskeln anzustrengen, wodurch das Knie verstärkt gebeugt und das Unterarmbein möglichst hoch gehoben wird.

Mehr, als es bis jetzt auf Reitschulen geschah, möchten die Reitmeister ihren Schülern die Momente genau angeben, bei welchen die einzelnen Schenkelverrichtungen der Reiterhilfen bedürfen, indem nur dadurch den Reitschülern das Gefühl, wann die Einwirkungen derselben auf das Pferd zu erfolgen haben, nach und nach beigebracht werden kann.

Bei der Abrichtung des Pferdes ist die richtige Einwirkung der vortreibenden Hilfen auf die verschiedenen Schenkelverrichtungen ganz besonders von der höchsten Wichtigkeit, da durch sie die Bewegungsfähigkeit der Schultern, der Kniescheiben- und Sprunggelenke, sowie der übrigen Teile des Pferdes, mehr als es öfters bisher geschah, entwickelt werden, und das Pferd zu seinem Gebrauch dadurch tüchtig gemacht und zu einer langen Dienstdauer vorbereitet werden kann.

Zu den geregelten Grundgangarten des Pferdes gehören der Schritt, der Trab, der Galopp, der Renngalopp und der Sprung.

1. Der Schritt.

Der Schritt ist die langsamste und bequemste Gangart des Pferdes. Die Schenkelordnung eines einzelnen Schrittes besteht darin, daß z. B. der rechte Vorderfuß die Bewegung anfängt; hierauf folgt der linke Hinterfuß, dann kommt der linke Vorderfuß, und der rechte Hinterfuß macht den Beschluß.

Man nimmt daher im Schritt vier hörbare Auftritte oder Tempi wahr.

Der richtige Anfang des Schrittes erfolgt, wenn das Pferd einen Vorderfuß, z. B. den rechten, von seiner tragenden Last, ihn biegend, befreit, und diese Last durch die bei jeder Biegung anzuwendende Schnellkraft seinem Nachbar, dem linken Vorderfuß, übergibt, wodurch das Biegen, die erste Schenkelverrichtung im Schritt, erfolgt.

Hebt sich hierauf derselbe rechte vordere Fuß in seiner zweiten Schenkelverrichtung, so biegt sich mit vorher erwähnter Schnellkraft, welche die Last des Körpers dem nachbarlichen Fuße ebenso überträgt, der entgegenstehende linke Hinterfuß; denn die Bewegung der Gliedmaßen

nach vor= so gut wie nach seitwärts erfolgt in der Regel von vorn nach hinten übers Kreuz.

Streckt sich der rechte Vorderfuß in der dritten Schenkelverrichtung seiner Bewegung, so hebt sich der entgegenstehende Hinterfuß; der linke Vorderfuß hört auf, Stützpunkt zu sein und beginnt die Biegung, seine erste Schenkelverrichtung, mit abschnellender Kraft, um die Last auf seinen Nachbar, den rechten Vorderfuß, zu bringen, der sich in der vierten Schenkelverrichtung seiner Handlung setzt, wenn sich der entgegenstehende Hinterfuß streckt, sich der linke Vorderfuß hebt und sich dessen entgegenstehender Hinterfuß biegt, um seine Last auf gleiche Weise weiter zu geben.

Auf diese Art erfolgt die Bewegung des Schrittes weiter fort, indem sich die Gliedmaßen, immer eine nach der andern, bei jedem einzelnen Schritt, in 16 einzelnen Schenkelverrichtungen (es bewegt sich jede Gliedmaße in vier) von vorn nach hinten übers Kreuz regelmäßig fortsetzen.

Das Zurücktreten im Schritt hat ebenfalls in vier Zeitabschnitten zu erfolgen, aber der Regel nach von hinten nach vorn übers Kreuz. Wenn das im Rückwärtsschreiten begriffene Pferd z. B. den linken Hinterfuß setzt, so streckt sich der rechte Vorderfuß; hebt sich der rechte Hinterfuß, so biegt sich der linke Vorderfuß. Wenn sich ferner der rechte Vorderfuß setzt, so streckt sich der rechte Hinterfuß; hebt sich der linke Vorderfuß, so biegt sich der linke Hinterfuß u. s. w.

Macht ein Vorderfuß den Anfang beim Zurücktreten im Schritt, so folgt ihm der Hinterfuß derselben Seite leicht nach. Wenn sich z. B. der rechte Vorderfuß hebt, so biegt sich der rechte Hinterfuß zugleich mit u. s. f.

Wiewohl sich die vorgetragene Schenkelordnung und ihre einzelnen Schenkelverrichtungen im Schritt stets gleich bleiben und sich wiederholen, so besteht dennoch in den Zeitabschnitten ihrer Bewegung und in der Weise, wie diese erfolgen, eine solche Verschiedenheit, daß man dadurch drei Schrittarten unterscheidet, nämlich:

1) den gemeinen oder den Weideschritt, 2) den Feldschritt und 3) den Schulschritt.

Den Weideschritt gehen gern alle nicht dressierten oder sich selbst überlassenen Pferde. Das Pferd überschreitet dabei mit seinen Hinterfüßen oft die vorderen, um an diese nicht zu stoßen, da der tiefgehaltene Kopf und der vorgestreckte Hals die freieren Bewegungen der Schultern hindert und alle übrigen Glieder hemmt.

Das Tempo des Weideschritts ist unregelmäßig und langsamer

als das der übrigen Schrittarten, daher die Abrichtung dafür zu sorgen hat, daß dieser Schritt in den Feldschritt umgewandelt wird.

Den **Feldschritt** (Fig. 114) haben alle Reiter ihre dressierten Pferde im Freien schreiten zu lassen.

Der Feldschritt hat bei gleichem, richtigem Tempo fördernd, lebhaft vorwärts schreitend und gezogen, d. h. bei richtiger, ergiebiger Schulterbewegung nach vorwärts, lang ausschreitend zu sein.



Fig. 114. Der Feldschritt.

Der Reiter hat hierbei, aus dem Stand der Ruhe in diesen Schritt übergehend, die Zügelhand etwas zu senken und das Pferd durch Knie- oder Schenkeldruck vorwärts zu treiben und darauf zu achten, daß es seinen Hals aufwärts gerichtet und den Kopf möglichst senkrecht herab hält. Je ruhiger der Reiter sitzt und führt, desto gleichförmiger wird er das Gleichgewicht des Pferdes und das gleichmäßige Schritttempo erhalten können.

Um träge Pferde den entschlossenen Feldschritt gehen zu lassen, muß der Reiter darauf bedacht sein, dieselben bei steter, leichter und weicher Führung durch starke Schenkel- oder Sporenhilfen vorzutreiben; reitet er aber ein feuriges Pferd, so muß die Hand durch halbe

Anhaltungen die zu große Gehlust desselben dämpfen, während sich die Unterschenkel weich und regungslos zu verhalten haben. Der Reiter hüte sich hierbei ja, das Pferd durch eine zornige Behandlung mit der Hand oder den Schenkeln noch mehr aufzuregen, indem er damit, sozusagen, nur noch Öl ins Feuer gießt.

Bezeigen junge oder stallmutige Pferde anfänglich gar keine Neigung, den regelmäßigen Schritt anzunehmen, sondern wollen sie nur immer kurz tretend trappeln, so ist es am geratensten, ihnen erst die zu große Gehlust, das zu große Feuer, durch einen anhaltenden Trab zu nehmen, worauf sie dann fast von selbst in den Feldschritt fallen werden.

Der Schulschritt unterscheidet sich von dem Feldschritt darin, daß sich die Schultern weniger als bei dem letzteren nach vorwärts zu strecken, sondern sich mehr nach aufwärts zu heben haben; daher ist der Schulschritt kürzer, weniger ergiebig vorwärts fördernd als der Feldschritt, die Schenkelordnung aber markierter, bemerkbarer (Fig. 115).

Im Schulschritt hat der Reiter das Pferd mit dem Vorderteil noch mehr zu erheben, das Hinterteil mehr unterzubringen und dem Pferde diejenige vereinigte Gleichgewichtsstellung zu geben, in welcher es ein freieres, edleres Ansehen erhält. — Der Schulschritt kommt auf der Reitbahn und bei festlichen Aufzügen in Anwendung. Selbstverständlich hat der Reiter dabei auf seine anständige Haltung und stete Führung zu achten, und muß der angehende Schulreiter von seinem Reitmeister durch rechtzeitige Erinnerungen darin unterstützt werden.

Beim Schritt rückwärts (Fig. 116) ist hauptsächlich zu bemerken, daß derselbe, weil das Zurücktreten dem Pferdekörper überhaupt beschwerlicher wird als das Vortreten, nie lange andauernd geübt werden darf. Der Reiter hat sein Pferd vor dem Zurücktreten zu versammeln und ihm die gerade Stellung zu geben; darauf stellt er die Zügelhand tief und hält die Unterschenkel nahe, senkrecht, herab. Die Zügelhand bewegt sich nun schraubenartig nach dem Unterleib zurück, wenn nötig, mit Unterstützung des Trensenzügels in der rechten Hand.

Nach dem ersten Tritt rückwärts gibt die Hand, sogleich sich senkend, nach, um sofort darauf die Bewegung nach rückwärts zu der weiteren Zurückführung des Pferdes zu verrichten, worauf sie sich nach erfolgtem Zurücktritt wieder senkt u. s. f. Hat das Pferd sechs bis acht Schritte in Anlehnung und auf gerader Linie zurückgethan, so senkt der Reiter, dem Pferde dadurch seine Befriedigung zu erkennen gebend, die Hand und läßt dasselbe auf die Stelle wieder vorgehen, von welcher es zurücktrat.

Das richtige Zurücktreten fordert, daß das Pferd seine Schultern und Hanken ebenso biegt wie bei dem Vorschreiten, daß es ferner bei

voller Anlehnung zurücktritt und, der Hand sogleich nachgebend, vor jedem Tritt zurück auf die Reiterhand wartet, sowie daß es auf ganz gerader Linie, ohne Ausweichen des Hinterteils, so zwischen den Schenkeln zurückgeht, als wenn es sich zwischen zwei Wänden befände.

Will das Pferd hingegen, ohne gehörig auf die Hand zu warten, derselben ausweichend, von selbst zurückgehen, so hat es der Reiter bei jedem Tritt rückwärts zu gleicher Zeit, wenn der Zügelanzug nach rückwärts erfolgt, mit den Schenkeln vorzudrücken und darauf zu achten, daß das Pferd mehr an die Hand komme und nicht hinter den Zügeln gehe.



Fig. 115. Der Schulschritt.

In Anwendung kommt das Zurücktreten, um einen Platz nach rückwärts, vorzüglich bei sehr schmalem Raume oder beim Exerzieren im Gliede, einzunehmen; ferner, um ein Pferd zu verbessern, das sich auflehnt und das Gleichgewicht verliert, oder um es für ungezogene Sprünge und mutwilliges Scheuen zu bestrafen.

Der Reitmeister hat die Reitschüler darauf aufmerksam zu machen, daß sie bei dem Zurücktretenlassen der Pferde ihre Haltung anständig und ungezwungen zu erhalten haben, daß sie nicht dabei in die Fehler verfallen: den Oberkörper mit dem Kopfe vorzuhängen, daß sie ihre

Brust nicht einzwängen und ihre Schulterblätter nicht auseinander kommen lassen; daß sie ferner die Handbewegungen nicht mit den Armen, sondern nur mit ungezwungenen Handgelenken verrichten, und daß die Unterschenkel senkrecht und weich herab zu halten sind und zwanglos und schraubenartig mit ihren Hilfen einzuwirken haben.

Erlaubt es übrigens dem Reitmeister die Zeit und die Zahl der Schüler, daß diese zu Anfang des Reitunterrichts an der Bandgurte (Longe) reiten können, so unterlasse er dieses keinesfalls, denn sie werden auf diese Art in kurzer Zeit weit mehr Fortschritte machen, als wenn man gezwungen ist, sie sogleich anfangs geradeaus in der Bahn reiten zu lassen, weil der Lehrer, sie an der Bandgurte um sich herum im Kreise reiten lassend, dieselben stets nahe unter Augen hat und sie in der Führung des Pferdes, die Bandgurte selbst führend, wesentlich unterstützen kann.

Von selbst versteht es sich, daß der Reitmeister nicht mehrere Schüler zu gleicher Zeit, sondern nur einen auf einmal an der Bandgurte reiten lassen kann; er kann sich aber in der Art von andern Reitmeistern oder von angehenden Reitmeistern dabei unterstützen lassen, daß, je nach der Länge der Reitbahn, vier bis sechs Volten gebildet werden, demzufolge ebenso viele Schüler auf einmal an der Longe reiten können, um so den ersten Elementarunterricht auf die zweckmäßigste Weise zu empfangen.

2. Der Trab.

Der Trab unterscheidet sich von dem Schritt durch eine schnellere Bewegungsart der Füße, welche sich bei jedem einzelnen Trabtritte durch zwei anstatt durch vier Tempi oder Auftritte bemerkbar macht.

Diese zwei Tempi bilden sich, indem z. B. im ersten Tempo der rechte Vorderfuß, mit dem linken Hinterfuß zugleich vorgreifend, den Trab beginnt, im zweiten Tempo darauf der linke vordere und der rechte hintere Fuß dasselbe verrichten und so immer mit den ersteren abwechseln, worin die Schenkelordnung des Trabes besteht.

Der Trab wird dadurch hervorgebracht, daß der Pferdekörper aus dem Schreiten in das Schnellgehen übergeht und noch weiter über seinen natürlichen Schwerpunkt hinaustritt. Hierdurch wird die sich biegende vordere Gliedmaße genötigt, mehr Schnellkraft anzuwenden, um das weitere Ausschreiten ihrer Nachbarin zur nötigen Unterstützung der Körperlast zu befördern. Mit dem Auftritt des schnell vorgreifenden Vorderfußes setzt sich der entgegenstehende Hinterfuß auf eine gleiche Weise mit beschleunigter Bewegung auf, um hierdurch, von vorn nach

hinten übers Kreuz, die zum Trabe notwendigen Schwingungen vollziehen zu können. Die vordere Gliedmaße muß mit Anwendung der abschnellenden Kraft zum Trabe den Anfang machen, damit die entgegengesetzte hintere Gliedmaße in gleicher Bewegung eintreffen kann; wird hingegen die hintere Gliedmaße, mit Anwendung ihrer abschnellenden Kraft, den Anfang zum Trabe zu machen gezwungen, so wird das Pferd dadurch in der Vollziehung der zum Trabe notwendigen Bewegung aufgehalten und gehindert.



Fig. 116. Der Schritt rückwärts.

Die vorderen und die hinteren Gliedmaßen suchen übrigens von selbst, nach dem Gesetze innerer Notwendigkeit, während des Überganges aus dem Schritt zum Trabe zu gleicher Zeit beim Auftritte zusammenzutreffen, um so die Körperlast gemeinschaftlich, mittels Schwingungen übers Kreuz, in zwei Tempi weiter zu befördern.

Der Übergang aus dem Schritt in den Trab erfolgt: wenn sich z. B. im Schritt der linke Vorderfuß setzt, so streckt und setzt sich der rechte Hinterfuß beschleunigt nach, was zur Folge hat, daß sich der rechte Vorderfuß auch beschleunigt hebt und streckt, der linke Hinterfuß

sich beschleunigt biegt und hebt. Hierauf setzt sich der rechte Vorderfuß, und der linke Hinterfuß streckt und setzt sich zugleich mit im beschleunigten Tempo, zur Zeit, wo sich die beiden entgegengesetzten Füße (der linke vordere und der rechte hintere) mit stärkerer Anwendung ihrer eigentümlichen Schnellkraft in einem Tempo beschleunigt gebogen und gehoben haben. Es folgt daher, bei dieser Gangwechselung, der Beschleunigung eines Vorderfußes das Beschleunigen des entgegengesetzten Hinterfußes notwendig von selbst; deshalb mußte der in vier Tempi zu vollziehende Schritt durch die abschnellende Kraft der beiden zugleich auftretenden Füße so beschleunigt werden, daß deren zwei auf eins der beiden Trabtempi treffen. Die Beschleunigung des Hinterfußes hingegen, wenn solche dem Vorderfuße vorausgeht, ist dem Übergange des Schrittes in den Trab ebenso hinderlich, als den Schritt störend, wenn die dadurch angewendete abschnellende Kraft nicht mehr von dem entgegengesetzten Vorderfuße ausgeht und mit demselben in einem Tempo zusammentrifft; denn es schnellen im Trabe zwei Füße übers Kreuz, nämlich beim Biegen und Heben, die Körperlast ab, und zu derselben Zeit strecken und setzen sich die entgegengesetzten Gliedmaßen, um die Körperlast aufzufangen. Daher gibt es im Trabe einen Augenblick, wo alle vier Füße über dem Boden schweben; denn wenn sich der rechte Vorderfuß und der linke Hinterfuß biegen und zurückziehen, so streckt sich auch der rechte Hinterfuß und greift, gleich dem linken Vorderfuße, vor (Fig. 119).

Die rechten und die linken Füße sind beim Trabe abwechselnd zusammengezogen oder auseinander gestreckt, weshalb sie sich auch leicht berühren können, wenn die aufhebende Bewegung der vorderen Gliedmaßen nicht eher erfolgt, als die aufsetzende der hinteren. Biegt sich eine der vorderen Gliedmaßen, oder schnellt sich eine ab, so streckt sich ihre Nachbarin, und wenn sich der eine Fuß hebt, so setzt sich der andre platt auf, um seine abschnellende Kraft von neuem anzuwenden. Die hinteren Gliedmaßen folgen den vorderen übers Kreuz, in demselben Tempo zugleich. Im Trabe biegt und setzt daher das Pferd seine Gliedmaßen mit weit mehr Kraft und Schnelligkeit als im Schritt, und zwar so, daß zwei derselben, von verschiedener Seite, zugleich die Trabbewegung vollziehen, demzufolge der Körper zwei Stützpunkte hat, welche kreuzweise und gleichzeitig erfolgen.

Im schnellen, gestreckten Trabe greift das Pferd, beim Abschnellen von dem rechten auf den linken Fuß, so weit aus, daß die dadurch entstehende Schwingung um mehr als die Hälfte seines gewöhnlichen Trittes weiter wird, sowie auch die Schwingung von dem rechten

Hinterfuße zu dem rechten Vorderfuße das Doppelte der Entfernung des rechten Hinterfußes von dem linken Vorderfuße betragen kann.

Wenn die vorderen und hinteren Gliedmaßen ihre abschnellende Kraft bei der Bewegung des Trabes anwenden, um ihre Körperlast durch Schwingungen übers Kreuz fortzubringen, so fällt der Auftritt der hinteren entweder vor, auf, oder hinter die Hufschläge der Vorderfüße, je nachdem die abschnellende Bewegung ausgreifend ist oder nicht. Es kann sogar diese abschnellende Bewegung auf einer Stelle erfolgen, wobei aber die Gliedmaßen eine größere Biegung annehmen und sich erheben, ohne auszugreifen und ohne sich vorzusetzen, welche Bewegung man bei sehr unruhigen Pferden bemerken kann. Die schulrechte Ausbildung derselben bildet dann den „stolzen Tritt" oder die „Piaffe".

Bei der weit ausgreifenden Bewegung oder der schnellen Fortbewegung im Trabe erhebt sich der Rücken etwas und bewegen sich die Sprunggelenke und die Schultern nach vorwärts mehr als die Kniee. Bei wenig ausgreifender, daher wenig vorwärts fördernder Bewegung hingegen zieht sich der Rücken ein und die Bewegungen der Schultern und Kniee werden erhabener, aber die Bewegungen der Sprunggelenke zugleich geringer.

Das Zurücktreten im Trabe erfolgt, wenn der Vorderfuß den entgegengesetzten Hinterfuß einholt. Wenn sich z. B. der linke Hinterfuß setzt, streckt und setzt sich der rechte Vorderfuß zugleich mit; der linke Vorderfuß biegt und hebt sich. Hierauf setzt sich der rechte Hinterfuß und mit ihm streckt und setzt sich zugleich der linke Vorderfuß; der linke Hinterfuß und der rechte Vorderfuß biegen und heben sich zugleich, um sich in das Tempo des Trabes zu setzen, wenn sich die entgegengesetzten Gliedmaßen biegen und heben.

Die Reitkunde teilt den Trab in bezug auf seine praktische Anwendung, außer dem schwerfälligen Weidetrab, je nach seiner Schnelligkeit:

1) in den kurzen Trab, 2) in den Mitteltrab, und 3) in den gestreckten Trab.

Das gut gebaute und richtig geleitete Pferd hat seine Gliedmaßen im Trabe so vorzusetzen, daß die Hinterfüße in die Hufschläge der vorderen eintreten. Ausnahmen davon machen sehr langrückige Pferde, welche nicht im stande sind, mit den Hinterfüßen in die Hufschläge der Vorderfüße zu treten, und hochbeinige, schwachrückige und kurzleibige Pferde, die leicht mit den Hinterfüßen über die Hufschläge der vorderen hinaustreten und „in die Eisen hauen", worunter man das Antreffen der hinteren Hufeisenzehenteile an die vorderen Hufeisenfersenteile versteht.

Der geregelte Trab ist die wichtigste Gangart des Pferdes, weil

es dabei, seiner gleichmäßigen Schenkelordnung zufolge — wobei eine jede Gliedmaße eine gleiche Schwere zu tragen hat, ohne sich Schaden zuzufügen — die größten Strecken ausdauern und in kurzer Zeit zurücklegen kann. Durch den Trab wird die Beweglichkeit aller Muskeln, Sehnen, Gelenke und Gelenkbänder des Pferdekörpers am zweckmäßigsten entwickelt und für schwierigere Gänge und Übungen vorbereitet. Das Pferd ist auch, solange es im Trabe eine richtige Schenkelordnung zeigt, zu jedem Dienst geeignet.

Dem Reiter gewährt der Trab, außer dem schnellen und vorzugsweise sicheren Fortkommen, eine ihm sehr gesunde, seinen Körper stärkende, sowie seine Atmungswerkzeuge ausbildende Bewegung, weshalb auch der Trab beim Reitunterricht am häufigsten in Anwendung zu kommen hat, weil durch ihn vorzugsweise der Schüler sich in der Haltung und im Gleichgewicht zu Pferde üben und befestigen kann.

Der kurze Trab (Fig. 117) findet unter anderm seine Anwendung: zu Anfang des Reitunterrichts, weil er am leichtesten zu ersitzen und das Pferd dabei am schnellsten aufzuhalten ist; ferner bei der Abrichtung des Pferdes, zur Entwickelung seiner Glieder und zur Schonung seiner Atmungswerkzeuge.

Den Mitteltrab, dessen Schnelligkeit in der Mitte des kurzen und des gestreckten liegt, läßt man das Pferd für gewöhnlich gehen, da man durch ihn, ohne den Reiter und das Pferd anzustrengen, doch in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ziemlich bedeutende Strecke Wegs mit Leichtigkeit zurückzulegen im stande ist.

Der schnelle oder gestreckte Trab (Fig. 119) findet hingegen seine Anwendung, um in sehr kurzer Zeit einen großen Raum zurückzulegen, sowie bei der Abrichtung, um die Schulterstreckung und dadurch den Schwung nach vorwärts auszubilden.

Beim Reitunterricht ist der Trab der die Haltung und den festen Schluß der Schüler am meisten ausbildende Gang, weshalb er am häufigsten geübt werden muß, während der Schritt nur zum Anfange der Unterrichtsstunden und in den Zwischenpausen, zur Erholung der Reiter und Pferde, in Anwendung zu bringen ist. Der Reitmeister wird dabei die Einteilung der Pferde auf die geeignetste Weise in der Art treffen, daß die Anfänger fromme, weich und bequem gehende erhalten und ihnen, nachdem ihr Schluß mehr befestigt und ihre Haltung mehr geordnet worden ist, nach und nach härtere Traber geben, wodurch sie im Gleichgewicht zu Pferde am meisten befestigt werden.

Wie bei allen Gängen, so hat auch bei der Übung des Trabes der Reitmeister seinen Schülern begreiflich zu machen, daß von ihrer

Haltung ihre Führung sowie auch vorzugsweise die Haltung und der Gang des Pferdes abhängig ist, weshalb auf erstere ein besonderes Augenmerk zu richten ist. Der Reiter muß dabei sein Pferd in einer aufgerichteten Hals- und richtigen Kopfstellung, welche letztere vorzüglich im kurzen Trabe senkrecht sein muß, erhalten, und dasselbe durch Knie- oder Schenkelhilfen und durch eine stete weiche Führung, welche eine richtige Anlehnung zur Folge hat, in den taktvollen Trab zu setzen und zu erhalten bemüht sein.

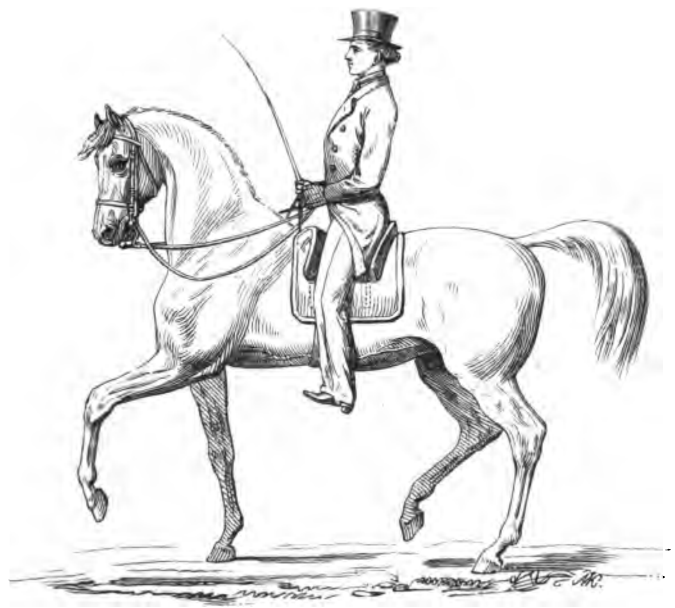


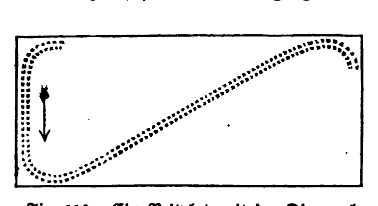
Fig. 117. Der kurze Trab.

Die Führung des kurzen und des Mitteltrabes bedingt, daß dabei das Pferd mehr vereinigt wird als bei dem gestreckten Trabe, welcher mehr Freiheit verlangt, indem sich dabei das Pferd länger machen, mehr zerlegen muß, um soviel wie möglich Raum nehmen und zurücklegen zu können. Bei trägen Pferden haben im Trabe, ebenso wie bei allen Gangarten, die vortreibenden Hilfen vorzuherrschen, während feurige oder sehr fleißige Pferde durch zurückhaltende Hilfen der Hände zu besänftigen und in ihrem Gange zu verkürzen sind.

Den Trab rückwärts wendet man nur selten an, da sich dabei die Pferde, um sich diese für sie unangenehme Bewegung zu erleichtern, sehr gern hinter die Hand begeben, und derselbe weder für die Dressur

noch sonst einen praktischen Nutzen gewährt. Will man ihn aber als Teil der Geschicklichkeit eines Pferdes zeigen, so reitet man dasselbe im entschlossenen Trabe auf gerader Linie in der Mitte der Bahn vorwärts, gibt darauf eine oder mehrere halbe Anhaltungen und führt das Pferd, die Handhilfe nach rückwärts rasch erneuernd, verhaltend und nachlassend, eine kurze Strecke im kurzen Trabe zurück, worauf man es sogleich wieder im Trabe entschlossen vorwärts gehen läßt. Der Reiter halte dabei die Hand tief und das Pferd leicht am Mundstück, verhüte aber durch vorwärts treibende Hilfen das Hinterdiehandtreten desselben.

Die Wechselungen geschehen im Trabe auf gerader und schräger Linie. Will der Reiter auf gerader Linie wechseln, so wendet er sein Pferd in der Mitte der langen Wand oder so herein, daß er den Hauptraum der Bahn nach der Wechselung noch vor sich hat. In der Bahnmitte angelangt, verkürzt er, hat er rechts zu wechseln, den rechten, hat er links zu wechseln, den linken Zügel, indem er dabei das Pferd stets zwischen beiden Zügeln und Schenkeln erhält, auch den äußeren Schenkel, zur Vermeidung des Ausfallens des Hinterteils, nahe hält, um dasselbe durch Anlegung desselben sogleich verhindern zu können.


Fig. 118. Ein Reitplatz mit der Diagonale.

Die Wechselungen auf schräger Linie oder der Diagonale (Fig. 118) werden bewerkstelligt, wenn der Reiter, der sich z. B. auf der linken Hand befindet, nachdem er zwei Pferdelängen nach einer Ecke an der langen Wand zurückgelegt hat, die gerade Linie, etwas links wendend, verläßt und, schräg durch die Bahn reitend, sein Pferd zwei Pferdelängen vor der entgegengesetzten Ecke an die andre lange Wand schließt. Die Kopfstellung war aber schon vorher, indem die Mitte der Bahn passiert wurde, rechts zu stellen.

3. Der Galopp.

Der Galopp ist eine Fortbewegung, bestehend in einer Reihenfolge von Schwingungen oder kleinen Sprüngen, welche der Regel nach in drei Tempi erfolgen, und unterscheidet sich vom Trabe dadurch, daß bei ihm die Last mehr von den Füßen wieder aufgefangen wird, die sie abschnellen, während im Trabe die Last von einem Fuße zum andern fällt. Die Galoppbewegungen sind überdies wiegend, während die des Trabes mehr stoßend sind.

Der Galopp zerfällt in den auf der rechten und in den auf der

linken Hand; ersteren nennt man den Galopp rechts (Fig. 121), letzteren den Galopp links (Fig. 120).

Beim Galopp rechts sind die rechten Gliedmaßen die vorzugsweise vorwärts greifenden oder die Raum nehmenden, die linken aber die unterstützenden, die die Hauptschwere des Körpers tragenden.

Beim Galopp rechts hat das Pferd etwas nach rechts zu sehen, demzufolge es im Genick rechts gebogen sein muß. Beim Galopp links tritt dieselbe, nur stets umgekehrte Ordnung ein.



Fig. 119. Der gestreckte Trab.

Der Galopp rechts hat mit der Erhebung des rechten Vorderfußes anzufangen; diesem folgen der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß zusammen und zuletzt erhebt sich der linke Hinterfuß. Beim Niedersetzen erreicht der linke Hinterfuß zuerst wieder den Boden, ihm folgen der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß gleichzeitig, und der rechte Vorderfuß macht den Beschluß. Im Galopp links beobachten die Füße sowohl im Erheben als im Niedersetzen dieselbe, nur entgegengesetzte Ordnung. Man nimmt daher im Galopp drei Auftritte wahr; die drei Tempi des gewöhnlichen Galopps können aber auch mit einem in zwei und einem in vier Auftritten vollbrachten abwechseln, je nachdem das Pferd den Grad seiner Schnelligkeit und Anstrengung erhöht oder vermindert. Daß in ersterem Falle, beim Renngalopp,

entweder beide Vorder- oder beide Hinterfüße zugleich, im zweiten aber, dem Paradegalopp, auch die Galoppade genannt, jeder der vier Füße einzeln nacheinander auftreten müssen, liegt in der Natur der Sache.

Der Galopp kann kurz, verlängert oder gestreckt sein, je nachdem das Pferd dazu veranlaßt wird. Da die Last im Galopp mehr von den Füßen wieder aufgefangen wird, die sie abschnellen, so wird dieselbe, z. B. im Galopp rechts, teils von dem Fuße wieder aufgefangen, der sie abschnellte, teils aber auch von dem Nachbar, der sich dabei mit weniger Anwendung seiner Schnellkraft etwas eher vorsetzt, während sich der rechte Vorderfuß hebt. Der linke Vorderfuß dient dabei dem Vorderteil als Stütze, um die Weite seines Sprunges zu vergrößern. Der linke Vorderfuß setzt sich, wenn der rechte Nachbar bei ihm vorbeikommt. Die Dauer des Auftritts mit dem inneren Fuße ist dabei länger als die mit dem äußeren.

Die Last des Körpers neigt sich beim Galopp, vorzugsweise in den Wendungen, nach innerhalb; beim Galopp rechts nach rechts, beim Galopp links nach links, und liegt daher mehr auf den inneren als auf den äußeren Füßen. Der Sprung erfolgt aber dessenungeachtet hauptsächlich mit den inneren Gliedmaßen, welche den Körper fortschnellen, während die äußeren als auffangende Nebenstützen dienen.

Beim Galopp rechts setzen sich der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß zugleich auf, indem sie sich gegenseitig nähern, während sich die andern beiden Füße hebend und streckend voneinander entfernen. Beim Galopp links ist dies selbstverständlich auch, nur in der entgegengesetzten Schenkelordnung, der Fall. Wenngleich z. B. im Galopp rechts der linke Vorderfuß scheinbar die Gangart beginnt, so schnellt sich doch bei demselben das Pferd mit größerer Anwendung seiner Kraft nur mit dem rechten Vorderfuße ab; zu gleicher Zeit dient aber der linke Vorderfuß hauptsächlich als Stütze, um den Ansprung des rechten Vorderfußes dadurch erweitern zu können. Wenn der linke Vorderfuß als Stütze dient, setzt sich der rechte Hinterfuß auf und gebraucht den linken Hinterfuß als solche, um seine abschnellende Kraft von neuem anzuwenden. Die Vorderfüße strecken sich zwar beim Galopp weiter als im Trabe von den Hinterfüßen ab, jedoch halten sich beide Vorderfüße sowohl wie die hinteren im Galopp näher bei einander, als solches im Trabe geschehen kann.

Die wiegende Bewegung des Galopps besteht in einem abwechselnden Heben, Abschnellen und Auffangen der Last des Vorder- und des Hinterteils durch die Gliedmaßen, so daß jeder dieser Teile für sich und durch sich diese Bewegung hervorbringt, obgleich sich stets eine überwiegende Kraft

der hinteren Gliedmaßen, zufolge ihrer winkeligen Bildung, dabei zeigen muß, die ihnen mehr Biegung und Federkraft verleiht als die der vorderen.

Wenn sich ein Vorder- und ein Hinterfuß im ersten Tempo des Galopps zugleich setzen, so nähern sich diese einander, und die andern entfernen sich gleichzeitig voneinander. Wenn sich ferner ein Vorder- oder ein Hinterfuß im zweiten oder dritten Tempo des Galopps setzt, so ziehen sich die übrigen drei Gliedmaßen, im Biegen, Heben und Strecken begriffen, miteinander zusammen.

Der Übergang aus dem Schritt in den Galopp rechts erfolgt, wenn sich der rechte Vorderfuß setzt, durch eine Beschleunigung der linken Füße; hierauf setzt sich der linke Vorderfuß zum ersten Galopptempo verkürzt und schneller auf, und zwar als Stütze zur beabsichtigten Erweiterung der Schwingung, welchen der rechte Vorderfuß zur Zeit, wenn er sich hebt, vollbringen will. Der rechte Vorderfuß biegt, hebt und streckt sich durch eine verstärkte Anwendung der eignen Schnellkraft, wenn sich der linke Hinterfuß biegt und hebt. Im zweiten Tempo setzt sich der vorgreifende, springende rechte Vorderfuß, um seine Schnellkraft zu einer erneuten Sprungschwingung anzuwenden. Zugleich streckt sich der linke Hinterfuß, biegt und hebt sich der rechte Hinterfuß und der linke Vorderfuß. Im nun folgenden dritten Tempo setzt sich der linke Hinterfuß, um dem in der Schwingung begriffenen rechten Hinterfuß als Stütze zu dienen; zu gleicher Zeit strecken sich der linke Vorder- und der rechte Hinterfuß; der rechte Vorderfuß biegt und hebt sich u. s. f.

Der Übergang aus dem Trabe in den Galopp rechts erfolgt durch ein Zurückbleiben der linken Schulter und durch eine gleichzeitige Beschleunigung des linken Vorderfußes. Der linke Vorderfuß biegt, hebt und streckt sich nämlich, während sich der rechte Hinterfuß biegt und hebt, und sich die entgegengesetzten Füße strecken und setzen. Der linke Vorderfuß setzt sich, während sich der rechte Hinterfuß streckt und setzt; zu gleicher Zeit biegt, hebt und streckt sich, mehr als beim Trabe, beschleunigt der rechte Vorderfuß, indem sich der linke Hinterfuß biegt und hebt. Der rechte Vorderfuß setzt sich, während sich der linke Hinterfuß streckt und der linke Vorderfuß mit dem rechten Hinterfuße im Biegen, folglich auch im Abschnellen begriffen ist. Auf diese Weise geht das Pferd naturgemäß und richtig aus dem Trabe in den Galopp rechts über.

Beide, sowohl der linke Vorderfuß als auch der rechte Hinterfuß, setzen sich im ersten Tempo, wenn sich der rechte Vorderfuß streckt und sich der linke Hinterfuß biegt und hebt. Der rechte Vorderfuß setzt sich im zweiten Tempo oder Auftritt, wenn sich der linke Vorderfuß

und der rechte Hinterfuß biegen und heben und sich der linke Hinterfuß vorwärts streckt. Der linke Hinterfuß setzt sich im dritten Tempo, wenn sich der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß vorwärts strecken und sich der rechte Vorderfuß biegt und hebt.

Folgen sich im Galopp die vereinigten kleinen Sprünge des Vorder- und des Hinterteils regelmäßig, so ist das Tempo sicher und angenehm, ohne dem Pferdekörper nachteilig zu werden. Findet aber eine Verwechselung in der abschnellenden und der stützenden Kraftanwendung der Gliedmaßen statt, wodurch das Pferd vorn oder hinten falsch zu springen gezwungen wird, so ist dieser falsche Galopp unsicher, unangenehm und für den Körper des Pferdes nachteilig. Greifen wiederum die geordneten Bewegungen des Vorder- und Hinterteils richtig ineinander, so können die schnellsten Gänge sowohl als die engsten Wendungen, in dieser Reihe kleiner Sprünge oder Schwingungen, ohne Nachteil für den Reiter und das Pferd ausgeführt werden.

Rücksichtlich der Ausbildung und der Schnelligkeit seiner Bewegungen wird der Galopp, außer dem schwerfälligen Weidegalopp, in den Schulgalopp und in den Feld- oder Jagdgalopp eingeteilt; der Schulgalopp wird vereinigter und kürzer, der Feldgalopp hingegen rascher und gestreckter geritten.

Der ungeregelte oder der Weidegalopp, aus welchem die geregelten Galopparten entspringen, unterscheidet sich von den übrigen in der Hauptsache darin, daß seine Schenkelordnung oft nicht richtig erfolgt und die Körperschwere nicht im Gleichgewicht steht, sondern bei jedem Galoppsprung auf das Vorderteil zu liegen kommt, weil sich die hinteren Gliedmaßen nicht gehörig zu biegen verstehen, weshalb dieser unvollkommene Galopp, seiner Unsicherheit und Unbequemlichkeit halber, unbrauchbar für den Reitzweck ist.

Der Schulgalopp bedingt ein biegsam gemachtes Hinterteil, da das Pferd seine Hauptschwere dahin zu verlegen und im vollkommenen künstlichen Gleichgewicht und in schulrechter Position zu gehen hat. Der Schulgalopp legt, da er kurz geritten wird, möglichst wenig Raum zurück und strengt das Hinterteil an, weshalb er, um das Pferd zu schonen, nur in kurzen Reprisen oder Zeiträumen geritten werden darf (Fig. 120).

Der Paradegalopp oder die Galoppade ist der vereinigtste Schulgalopp, bei dem man vier Auftritte wahrnimmt; er darf nur in einer kurzen Tour produziert werden. Beim Schulgalopp hat sich das Pferd in seiner brillanten Stellung und der Reiter mit edlem Anstand zu zeigen.

Der Feld- oder Jagdgalopp verlangt eine viel weniger strenge Position und mehr das natürliche Gleichgewicht des Pferdes und legt

in kurzer Zeit einen großen Raum zurück, ohne dabei die Atmungswerkzeuge desselben sehr anzustrengen (Fig. 121).

Galoppiert das Pferd falsch, wobei die Füße der einen Seite stets zu nahe und die der andern zu weit auseinander gesetzt werden, so wird hierbei die Körperlast immer auf die Seite, wo die Füße am weitesten voneinander entfernt sind, gebracht, wodurch eine eigentümliche, schwankende, unangenehme Bewegung entsteht, welche sehr leicht zum Stürzen des Pferdes führen kann, wenn ein Fuß stolpert oder ausgleitet.

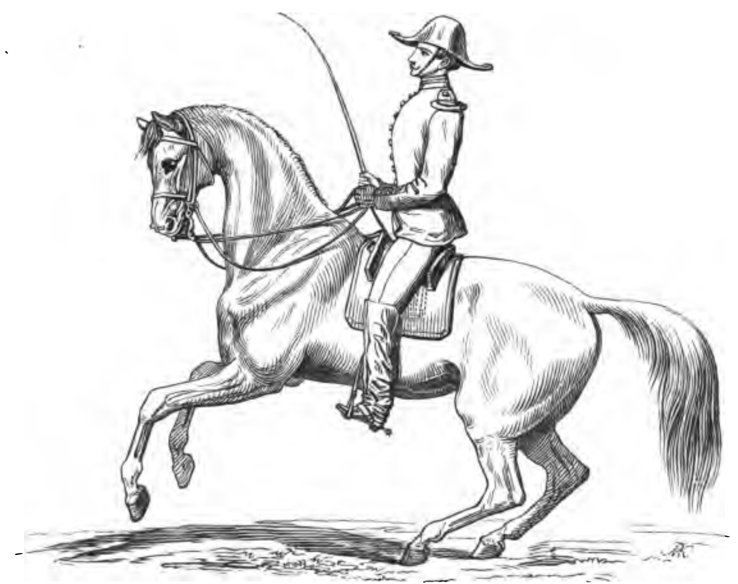


Fig. 120. Der Schulgalopp links.

Der falsche Galopp findet entweder rechts oder links statt, je nachdem sich das Vorderteil rechts oder links bewegt. — Beim falschen Galopp rechts galoppiert z. B. das Pferd mit den vorderen Gliedmaßen rechts und mit den hinteren links (Fig. 122), bei dem falschen Galopp links aber mit den vorderen Gliedmaßen links und mit den hinteren rechts (Fig. 123). — Zum falschen Galopp rechts z. B. wird der rechte Hinterfuß zuerst gehoben und unter das Mittelteil gesetzt, ihm folgen der linke Hinterfuß und der linke Vorderfuß, worauf dann der rechte Vorderfuß folgt und am weitesten vortritt.

Das Ansprengen des Pferdes in den Galopp.

Um das Pferd in den Galopp zu setzen, oder es, nach der Reitersprache, „anzusprengen“, hat der Reiter, welcher sich, wie immer, auf

der Mitte des Pferdes erhält, es vorher hierzu vorzubereiten. Er stellt das Pferd, will er rechts galoppieren, so weit rechts, daß er die Erhöhung des rechten Auges deutlich sehen kann, vereinigt dasselbe, d. h. setzt es in das Gleichgewicht, durch das Zurückschieben des Halses und Kopfes, indem er die Zügelhand stete, aber weich, nach rückwärts mit etwas nach aufwärts gerichteten Nägeln verhält und die gebogenen hinteren Gliedmaßen unter seinen Schwerpunkt stellt.

Hat nun diese Vorbereitung, d. i. die Versammlung des Pferdes in dieser Weise, welche nur das Werk weniger Augenblicke zu sein nötig hat, stattgefunden, so stellt er seine Hand in die Verhaltung rechts, wodurch der linke Zügel in vermehrte Wirkung gesetzt wird und der rechte Zügel ein wenig Freiheit erhält, was zur Folge hat, daß die linke Schulter etwas zurückgehalten wird, die rechte aber die nötige Freiheit zum Vorgreifen erhält. In demselben Augenblicke der Verhaltung der Zügelhand nach rechts, wobei die rechte Hand die erstere durch den Trensenzügel mit einem steten Anzug nach rückwärts unterstützen kann, werden beide Kniee oder Unterschenkel, das linke Knie oder der linke Unterschenkel aber in vermehrter Wirkung angelegt, und dazu ein Zungenschlag gegeben, worauf das wohl abgerichtete Pferd, diesen ganz naturgemäßen Hilfen, wenn sie in einem Moment richtig zusammenwirken, gehorchend, den Galopp rechts beginnen muß und wird.

Zu bemerken ist noch hierbei, daß der linke Unterschenkel der in den Galopp rechts treibende ist, indem er das Hinterteil beim Schulgalopp um so viel hereinstellt, daß sich die Hufschläge des inneren Vorderfußes und des äußeren Hinterfußes genau treffen, und die rechte hintere Gliedmaße zur Erhebung mit auffordert, während dabei der innere Unterschenkel als Gegenhilfe dient, um das weitere Hereinstellen des Hinterteils zu verhüten; denn nichts ist dem Kunstverständigen fast mehr zuwider, als ein schräges Ansprengenlassen des ungebildeten Reiters.

Der Galopp links erfordert selbstverständlich dieselbe Vorbereitung, dieselbe Vereinigung des Pferdekörpers und dieselbe anständige und stete Haltung von Reiter und Pferd, nur mit dem Unterschied, daß der Reiter jetzt die Erhöhung des linken Auges sehen muß. Um dasselbe nun links anzusprengen, verhält er die Zügelhand links, indem er, diese etwas zurückführend, den kleinen Finger nach der linken Achsel aufwärts hebt; er gibt dabei die Hilfe mit beiden Knieen oder Unterschenkeln, aber verstärkt mit dem rechten Knie oder Unterschenkel, wobei ein Zungenschlag erfolgen kann. Das Pferd wird dann sofort, haben die Hilfen zusammengestimmt, in den Galopp links ansprengen, denn der rechte Zügel hielt die rechte Schulter durch die Verhaltung links

etwas zurück und der linke Zügel ließ der linken Schulter so viel Freiheit, um sie vorsetzen zu können, wobei er durch den rechten Unterschenkel unterstützt wurde, der das Hinterteil etwas hereinstellte, während der linke Unterschenkel das Abweichen von der Hufschlagslinie, die der innere Vorderfuß mit dem äußeren Hinterfuß parallel mit der Bahnwand bilden soll, verhütete.

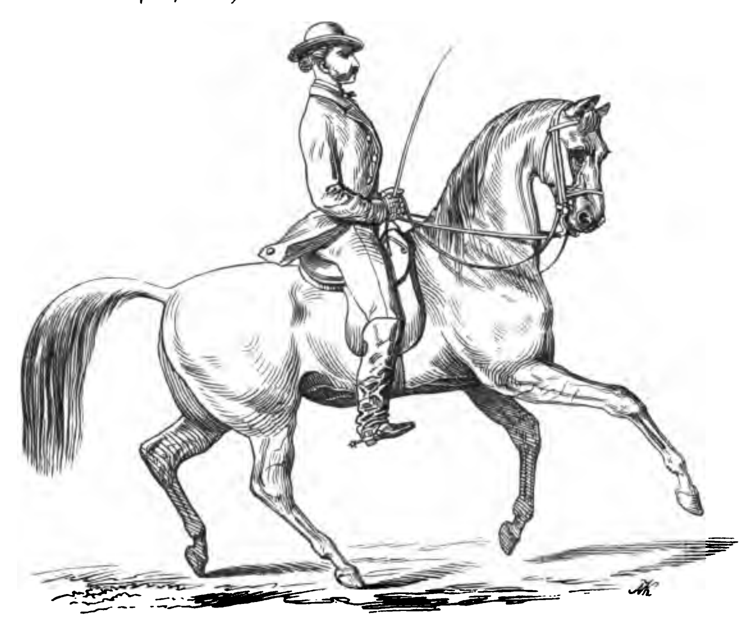


Fig. 121. Der Jagdgalopp rechts.

Der Reiter hat nun darauf zu sehen, daß der Galopp in gleichem Takt erhalten wird und daß das Pferd hierbei sein Gleichgewicht nicht verliert und seine Stellung nicht verläßt; er muß daher darauf bedacht sein, dasselbe weder durch eine unruhige Haltung, noch durch eine unruhige Führung, noch durch unbestimmte Hilfen zu stören, sondern dasselbe nur, wenn es in seinem thätigen Galopp nachlassen will, durch einen Zungenschlag, Knie- oder Schenkeldruck aufmuntern; sollte es aber stocken oder den Gang ändern wollen, entweder in den Schritt oder in den Trab fallen, so muß er sogleich, beim Galopp rechts, die Verhaltung rechts und den verstärkten linken Schenkeldruck und, wenn nötig, auch den linken Sporn fühlen lassen. Beim Galopp links muß umgekehrt die Verhaltung links und der vermehrte rechte Schenkeldruck oder ein Spornstich erfolgen.

Vor jeder auszuführenden Wendung ist das Pferd am meisten geneigt, sich aufzuhalten, wenn es der Reiter nicht in seiner Galoppbewegung durch vortreibende Hilfen unterstützt und dabei, beim Galopp rechts die Hand in die Verhaltung rechts, beim Galopp links in die Verhaltung links stellt. Der äußere Unterschenkel ist hierbei der vorzugsweise vortreibende, das Hinterteil auf seiner angenommenen Linie erhaltende, der innere Unterschenkel aber das zu weite Hereinkommen desselben verhütende.

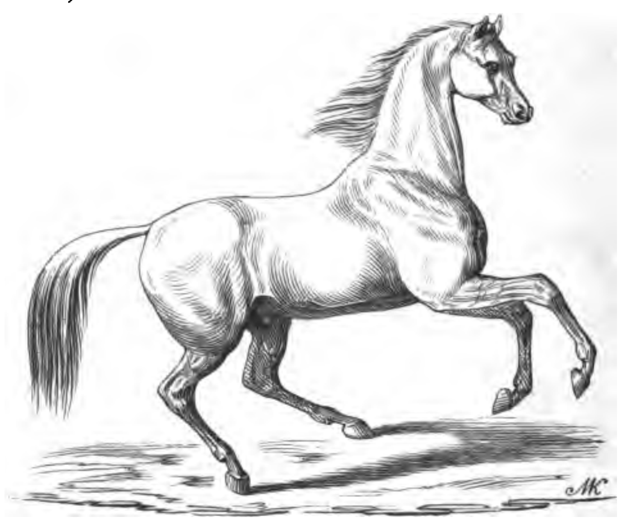


Fig. 122. Ein falsch rechts galoppierendes Pferd.

Vor jeder Wendung ist übrigens das Pferd zu vereinigen, wobei nicht außer acht zu lassen ist, daß, je kürzer die Wendung ausgeführt werden soll, desto mehr das Vorgreifen des Vorderteils durch Verhalten verkürzt werden muß; denn dadurch kommt die Schwere des dressierten Pferdes mehr auf das Hinterteil und die kürzeste Wendung wird dann mit Sicherheit und Annehmlichkeit für den Reiter und das Pferd ausgeführt.

Der Reitmeister sehe beim Galoppreiten seiner Schüler streng auf ihre richtige Hüftenhaltung und auf die richtige Haltung und gehörige Umwendung ihrer Oberschenkel, wodurch allein der breitere Teil derselben mit dem Sattel verbunden werden und die inneren Knieteile sich rückwärts anlegen können. Ist der unbewegliche Teil des Reiterkörpers, sein Fundament, auf diese Weise geordnet, so wird es ihm leicht, auch den Oberkörper schlank und zwanglos empor zu halten, wobei vorzüglich darauf zu achten ist, daß keine Achsel höher gestellt

werde als die andre, daß die Mitte der Brust stets dem Pferdehals gegenübergestellt verbleibt, wobei im Galopp rechts darauf zu sehen ist, daß die rechte Achsel nicht zu weit vorkomme und daß im Galopp links die rechte nicht zurückgestellt werde, was ohne Ausnahme, vorzugsweise bei Anfängern, zu geschehen pflegt. Der Reiter biege sich im Galopp rechts, vorzüglich bei Wendungen, mit dem Oberkörper über der rechten Hüfte unbemerkt so viel ein, daß die rechte Achsel nicht höher als die linke zu stehen kommt.



Fig. 128. Ein falsch links galoppierendes Pferd.

Beide Unterschenkel haben zwanglos senkrecht herabzuhängen; der linke muß dabei (im Galopp rechts) tief und der rechte nahe herabgehalten werden, wobei aber der Reiter stets mit seiner Körperschwere über der Pferdemitte verbleiben muß. — Im Galopp links hat dasselbe, nur in umgekehrter Ordnung, zu erfolgen.

Der Reitmeister versäume auch nicht, dem Schüler das Gefühl des richtigen Galopps auf der rechten und auf der linken Hand, zur Unterscheidung von dem falschen Galopp, durch Unterweisung und Übung beizubringen. Er lehre ihn daher die Kennzeichen des Reitergefühls kennen, durch welche derselbe viel eher und leichter die Galoppart unterscheiden lernen wird, als durch eine lange Übung ohne folgende Anweisung:

Galoppiert nämlich das Pferd rechts, so wird des Reiters linker Gesäßteil auf dem Sattel mehr gerieben als der rechte und die rechte Schulter bei jedem Galoppsprunge unwillkürlich vorgestoßen. Galoppiert

hingegen das Pferd links, so wird der rechte Gesäßteil mehr auf dem Sattel gerieben und die linke Schulter vermehrt vorgestoßen.

Nimmt der Reitschüler diese Bewegungen wahr, unterscheidet er sie, kann er beurteilen, daß der dem Pferde abverlangte Galopp auch der vom Pferde begonnene und fortgesetzte ist, dann hat er das richtige Gefühl für den Galopp erlangt und ist nun erst im stande, richtig, wie es der Augenblick erheischt, auf das galoppierende Pferd einzuwirken und es im richtigen Galopp zu erhalten.

Ist der Reiter noch ungeübt, oder das Pferd noch ungeschickt, so lasse man das Ansprengen in den Galopp, zur Erleichterung, vom Schritt aus in einer Wendung oder aus einer Ecke geschehen. Das Pferd muß sich dabei mehr von selbst, als es auf der geraden Linie geschieht, zusammennehmen, runden, die innere Schulter vorbringen und das Hinterteil etwas vermehrt hereinstellen. Hierbei kann nicht verlangt werden, daß der Anfänger sein Pferd sogleich im kurzen Galopp erhalte, sondern er muß es durch allmähliches Verhalten und Nachlassen, nach und nach, ohne den Gang zu stören, in den kürzeren Galopp zu bringen suchen.

Den Anfänger kann der Reitmeister nicht plötzlich arretieren oder anhalten lassen, sondern er läßt ihn aus dem Galopp in den kurzen Trab oder in den Schritt übergehen. Bevor er aber diese Gangänderung vornehmen läßt, ermahnt er denselben, daß er vor dem Aufhalten seinen Oberleib etwas zurückzubiegen, die Kniee rückwärts und die Fersen tief und in der senkrechten Linie der Achsel und des Ellbogens zu erhalten hat, auch, daß er den Kopf und Hals nicht vorsinken, die Schulterblätter nicht auseinander kommen lassen und die Oberarme nicht vom Körper entfernen soll; daß er ferner die Anhaltung nur mit dem Handgelenk und, wenn nötig, noch mit der Zurückführung des rechten Trensenzügels geschehen lassen darf.

Das Übergehen aus dem Galopp in den Trab und in den Schritt erfolgt nun durch halbe Anhaltungen, wobei im ersteren Falle das Aufhalten geringer als im zweiten, in beiden Fällen aber geringer als bei der ganzen Anhaltung zu geschehen hat. Der Reiter soll übrigens jede Anhaltung im Pferde vorbereiten, indem er es mehr auf das Hinterteil bringt, wodurch vorzüglich die Hanken und Sprunggelenke gebogen werden und er hierauf die Anhaltung in dem Augenblicke geschehen lassen muß, wenn die Körperlast auf das Hinterteil gebracht ist. Bei der Parade aus dem Schulgalopp hat der Reiter den Zeitpunkt genau wahrzunehmen, wenn das Pferd erhaben mit seinem Vorderteil in der Handlung ist, den Raum durch die Beendigung des Sprunges zu umfassen.

Das Hinterteil hat sich bei dieser Parade unterzuschieben und das Vorderteil muß sich darauf senkrecht herablassen.

Der Reitmeister mache nun seine Schüler auch auf das Gefühl aufmerksam, welches der falsche Galopp auf den Reiter äußert. Dieser wird nämlich im falschen Galopp rechts wahrnehmen, daß sein rechter Gesäßteil mehr auf dem Sattel gerieben wird als der linke, und daß die rechte Achselspitze etwas vorgestoßen wird, wobei der Reiter noch einen Ruck im Unterleibe von der rechten Seite her erhält, der ihm seine stete Haltung nimmt. Galoppiert hingegen das Pferd links falsch, so empfindet er, daß sein linker Gesäßteil mehr gerieben wird als der rechte, daß seine linke Achselspitze vorgestoßen wird und daß er den Ruck im Unterleibe von der linken Seite her erhält. — Den falschen Galopp hat der Reiter möglichst sogleich im Entstehen zu hemmen, indem er das Pferd aufhält und sich gehörig zurecht setzt, um durch eine richtige Körperhaltung, Führung und Hüfteneinwirkung den begangenen Fehler sofort zu verbessern und den regelmäßigen Galopp von neuem zu beginnen. Hat sich aber der Reiter überzeugt, daß er nicht die Schuld trägt, sondern daß Unachtsamkeit oder Ungezogenheit des Pferdes die Veranlassung dazu war, so lasse er es zurücktreten und sprenge es erst darauf wieder von neuem an.

Die Galoppwechselung (le changement de main au galop) findet statt, um von der einen Hand im Galopp auf die andre überzugehen, oder wenn der Reiter eine unrichtige Schenkelordnung des Galopps zu ändern hat.

Um das Pferd im Galopp auf die andre Hand zu wechseln oder zu changieren, lasse der Reiter die Wechselung zu Anfang auf der geraden Linie und stets im kurzen Galopp erfolgen. Befindet man sich z. B. auf der rechten Hand, so wendet man in der Mitte der langen Wand, oder doch so, daß man wenigstens noch eine große Volte vor sich hat; man galoppiert das Pferd bis in die Mitte der Bahn, gibt ihm hier eine halbe Anhaltung, wodurch es zusammengeschoben und auf die Fußwechselung vorbereitet wird, und stellt den Pferdekopf in demselben Augenblicke so viel links, daß man, wie gewöhnlich, die Erhöhung des linken Auges deutlich sieht. Dies geschieht, indem der linke Stangenzügel mit Hilfe des Daumens und Zeigefingers der rechten Hand senkrecht nach aufwärts verkürzt wird; die linke Hand verhält sich hierauf links; der rechte Unterschenkel wird dabei gerade herab an den Gurt gedrückt, während der rechte Zügel das Ausfallen der Schulter verhütet und der linke Unterschenkel nahe herabgehalten wird.

Hierbei achte der Reitmeister darauf, daß die Schüler nach der

Galoppwechselung von der rechten auf die linke Hand die rechte Hüfte und Schulter vorrücken und daß sie überhaupt während derselben ihre anständige Haltung nicht vernachlässigen, was leicht geschieht, denn sie lassen gern ihren Kopf und Hals dabei vorhängen, bringen die Schultern auseinander, entfernen die Oberarme von dem Oberkörper, bringen den Unterleib vor und die Hüften zurück, entfernen die Kniee von dem Sattel, steifen die Unterschenkel nach vorwärts und stemmen sich dabei gern mit aus- und abwärts gestellten Fußspitzen in die Bügel. Lauter Fehler, welche sofort abgestellt werden müssen! Daß der Schüler auch bei der Galoppwechselung stete führe, d. h. seine Hand von der Widerristmitte nicht entferne, dafür hat der unterrichtende Reitmeister mit Beharrlichkeit zu sorgen.

Die Galoppwechselung von der linken zur rechten Hand geschieht ebenso, nur umgekehrt. Das links galoppierende Pferd wird von der langen Wand abgewendet, demselben in der Mitte der Reitbahn eine halbe Anhaltung gegeben, in diesem Augenblick der linke Zügel etwas nachgelassen und der rechte mit Hilfe der rechten Hand nach aufwärts verkürzt, wobei der rechte Trensenzügel als Hilfszügel in der rechten Hand nach rückwärts wirken kann. Das linke Knie oder der linke Unterschenkel wird angedrückt und der rechte Unterschenkel, das Hereinweichen des Hinterteils sogleich verhindernd, nahe herabgehalten, während der linke Zügel das Ausfallen der linken Schulter verhütet.

Um dem Reitschüler die Galoppwechselungen zu lehren, läßt ihn der Reitmeister im Galopp rechts ansprengen, an der langen Wand die Wendung machen, ihn aber darauf in der Mitte der Bahn stillhalten, zeigt ihm hier im Stehen die nötigen Hand- und Schenkelhilfen, läßt ihn dann aus dem Stillstand in den Galopp links ansprengen, links weiter galoppieren und auch auf dieser Hand die Wendung an der langen Wand verrichten, ihn wieder in der Mitte der Bahn arretieren, ihn im Stillstehen seine und des Pferdes Stellung verändern und hierauf, von der Stelle aus, in den Galopp rechts ansprengen. Gelingt dies dem Reiter, so wird es ihm nun leichter werden, aus dem Arrêt nur noch das Arrêtmarkieren werden zu lassen, und die Galoppwechselungen werden richtig erfolgen.

Dieselbe Übung wird mit einem im Galoppwechseln noch ungeübten Pferde vorgenommen und der Reiter sowie das Pferd werden dasselbe auf diese Weise leicht begreifen und darin recht bald fest werden.

Gelingen dem Reiter und Pferde diese einfachen Galoppwechselungen auf der geraden Linie, so läßt man dieselben nach der Beendigung des Renversgalopps oder eines Repolons erfolgen, welche Schulübungen

später erklärt werden. Gelingen diese dem Reiter und dem Pferde ebenfalls, so läßt man, um den Reiter und das Pferd noch gewandter und geschickter zu machen, auf der Schlangenlinie wechseln, indem man auf dieser die Galoppwechselungen immer in der Bahnmitte verrichten läßt. Dieser Übung folgen die Wechselungen im Galopp auf der langen Linie in der Mitte der Bahn, nach und nach, zuerst bei jedem vierten, darauf bei jedem dritten, dann bei jedem zweiten und zuletzt bei jedem Galoppsprunge, welche genaue Wechselungen allerdings ein wohlgeschultes Pferd und einen sehr gewandten Reiter voraussetzen, indem hierbei die Manipulation zwischen der Hand und den Schenkeln sehr rasch, sehr übereinstimmend und gänzlich à tempo auf das Pferd einwirken muß. Selbstverständlich haben auch jedesmal vor diesen schnell aufeinander folgenden Galoppwechselungen die halben Anhaltungen oder das Arrêtmarkieren zu erfolgen, welche das Pferd vereinigen und es zu der Fußwechselung und demzufolge zu dem veränderten Galoppsprung rasch vorbereiten. — Die Reiterhaltung hat dabei vorschriftsmäßig ihren Reiteranstand zu bewahren, und die Hand- und die Schenkelhilfen müssen weich einwirken, wodurch dem Pferde seine Arbeit sehr erleichtert wird und dieselbe dadurch den Anschein einer unschweren gewinnt.

Außer daß die Galoppwechselungen den Reiter und das Pferd geschickt machen und daß sie demzufolge einen notwendigen Bestandteil der Schulübungen bilden, können sie geschickten Kriegsreitern, z. B. bei dem Karakolieren, bei dem Angreifen des Verfolgenden, sowie auch bei dem Ausweichen des verfolgt Werdenden sehr nützlich werden.

Der Jagdgalopp unterscheidet sich von dem Schulgalopp dadurch, daß des Pferdes Gleichgewicht weniger künstlich diagonal nach dem Hinterteil, sondern mehr natürlich lotrecht unter dem Sitze des Reiters verteilt ist, und daß die einzelnen kleinen Sprünge länger und schneller sind, daher mehr Raum zurücklegend erfolgen. Das Pferd muß dabei sein Hinterteil möglichst auf gerader Linie dem Vorderteile nachbringen und nur um eine Hufschlagsbreite sein Hinterteil hereinstellen. — Der Jagdgalopp, welcher im freien Felde, zur Jagd u. s. w. geritten wird, verlangt gleichfalls eine mit dem Pferdehals aufgerichtete und mit dem Kopfe senkrechte Stellung, wie sie der Schulgalopp bedingt, aber, seiner schnelleren Fortbewegung halber, eine freiere Führung und weniger Zusammenstellung als dieser.

Jede Wendung erfordert ein vorheriges Verkürzen des Jagdgalopps, also ein Übergehen in den kurzen Galopp, damit das Pferd nicht stolpere oder stürze; denn die Wirkung der Flugkraft der Körperlast, welche, nach der Linie vom Mittelpunkt zur Kreisbewegung, das

Pferd umzuwerfen droht, wird nur dadurch aufgehoben, daß es nach oben den Körper dem Mittelpunkte des Kreises zuneigt und die äußeren Gliedmaßen dagegen stemmt, wodurch das Vorwärtsschreiten nach der geforderten Richtungslinie gleichsam mit Gewalt bewerkstelligt wird. Es ergibt sich hieraus die Notwendigkeit, dem Pferde bei den Wendungen Zeit zu lassen und es dabei, durch gehöriges Verhalten, mit Aufmerksamkeit zu führen.

Ist das plötzliche Aufhalten aus dem schnellen Galopp nicht Notwendigkeit, so vermeide man es zur Schonung des Pferdes, dem dabei die Gliedmaßen sehr angegriffen werden. Es stellt sich stets als zweckmäßig heraus, den schnelleren Galopp vor dem Anhalten in den kurzen Galopp übergehen zu lassen und ihn dann, nach halben Anhaltungen, zu beenden.

Das Zurücktreten im Galopp kann auch ausgeführt werden, obgleich es keinen praktischen Nutzen hat, sondern nur Zeugnis gibt für die Bewegungsfähigkeit des Pferdes auch in den rückgängigen Bewegungen.

Das Zurücktreten im Galopp besteht aber nicht in einem Galopp rückwärts, denn dieser ist an und für sich unmöglich*), sondern in einem Galoppansprengen auf der Stelle, einer darauf folgenden Parade, dem Zurücktreten eines Trittes in der Bewegung des Schrittes, dem darauf folgenden Galoppansprengen auf der Stelle, der Parade, dem Tritt im Schritt zurück u. s. f.

Dasselbe kann im Schulgalopp rechts sowie in demselben links ausgeführt werden, aber nie im schnelleren Galopp, weil sich hierbei das Pferd im künstlichen Gleichgewicht befinden muß.

4. Der Renngalopp.

Bei dem Renngalopp, dem Rennlauf oder der Karriere (Fig. 124), der schnellsten Fortbewegung des Pferdes, legt sich der Körper desselben möglichst vor und auseinander. Diese Gangart wird in einem abwechselnden Zusammenraffen und Auseinandertreiben der Gliedmaßen vollbracht. Durch das erstere wird der Schwung des Pferdekörpers vorbereitet, durch das letztere wird er ausgeführt. Die sehr schnell aufeinander folgenden Auftritte der Gliedmaßen erfolgen in zwei Tempi oder Zeitabschnitten.

In dieser beschleunigten Gangart, welche, je nachdem die rechten

*) Näheren Aufschluß hierüber gibt die „Parteilose, auf eigne Anschauung gegründete Beurteilung der Reit- und Abrichtungsmethode des Stallmeisters F. Baucher“ in den „Hippologischen Reisen in Deutschland, Frankreich, England und Belgien u. s. w.“ von Theodor Heinze (Leipzig 1846, Georg Wigands Verlag).

oder die linken Füße die vorzugsweise vorgreifenden sind, rechts oder links genannt wird, setzt sich z. B. der rechte Hinterfuß mit dem linken Hinterfuße fast gleichzeitig auf; auch beschleunigt der rechte Vorderfuß in dieser Weise seine Bewegung und setzt sich mit dem linken Vorderfuße ebenso vereint zur Erde; denn die vorderen und hinteren Gliedmaßen greifen möglichst weit und vereint miteinander aus, um dadurch den größten Sprung und das schnellste Vorwärtskommen zu bewirken.



Fig. 124. Der Renngalopp oder die Karriere.

Wenn ferner der linke Vorderfuß im Heben und Strecken, der rechte Vorderfuß im Biegen und Heben begriffen war, so setzt sich dann jener linke Fuß, und es streckt sich der rechte Vorderfuß, um die Last in zwei Auftritten zur Hälfte aufzufangen: es erfolgt demgemäß mit den Vorderfüßen wie mit den Hinterfüßen ein ähnliches sowie gleichzeitiges Abschnellen.

Im Rennlaufe hat das Pferd zur Beförderung der Schnelligkeit seinen Körper soviel als möglich auseinander zu legen oder lang zu machen und seine Gliedmaßen durch das abwechselnde Zusammenraffen und Auseinandertreiben möglichst zu strecken, wodurch das Mittelteil des Pferdes, je schneller der Rennlauf ist, desto näher der Bodenfläche gebracht wird (daher le ventre à terre). Daß hierbei der Pferdehals und Kopf vor- und ausgestreckt werden müssen, im Gegenteil von den kürzeren Gangarten, ist schon deshalb naturgemäß und erklärlich, weil die bedeutende Anstrengung, welche der Rennlauf erfordert, auch besonders

die Atmungswerkzeuge sehr stark in Anspruch nimmt, weshalb das Pferd seinen Hals und Kopf vorstrecken muß, damit das Aus- und Einströmen der Luft ungehindert auf geradem Wege vor sich gehe und nicht dabei durch Krümmungen aufgehalten werde.

Der Reitmeister unterweise seinen Schüler, bevor er ihn den Renngalopp reiten läßt, daß er seinen Körper schulrecht und im Gleichgewicht zu erhalten und daß er mit den Oberschenkeln und Knieen bei dieser raschen Bewegung gehörig zu schließen hat, auch die Unterschenkel senkrecht am Pferdekörper herab halten muß. Die Fußspitzen sind dabei, wie gewöhnlich, geradeaus und die Ballen stete in den Steigbügeln zu halten, ohne daß der Reiter in denselben stehen darf, wodurch er, vorzüglich bei schnellen Aufhaltungen und prelligen Bewegungen des Pferdes, sehr leicht das Gleichgewicht verlieren und dabei nach auf- oder vorwärts aus dem Sattel geworfen werden kann, auch dadurch ein Steigbügelriemen reißen könnte. Dieselben dürfen weder zu kurz noch zu lang geschnallt, sondern müssen so lang sein, daß der Bügeltritt bei der Probe am ausgestreckten Reiterschenkel gerade den äußeren Fußknöchel berührt.

Die Hände haben sich stete und weich zu erhalten, und vorzugsweise muß, während des Rennlaufs, die linke Hand das Gefühl im Maule durch häufiges Verhalten und Nachlassen zu erhalten und damit ein Stürzen des Pferdes zu verhindern wissen, indem sie das Sinken des Pferdehalses und Kopfes durch dieses Zurück- und Aufwärtsführen verhütet. Der Reitmeister läßt nun, nach dieser notwendigen Anweisung, den Reiter in den Galopp rechts ansprengen, ihn diesen allmählich beschleunigen und durch stärkere vorwärts treibende Hilfen und ein augenblickliches Senken der Zügelhand ihn in den Renngalopp rechts übergehen. Dasselbe läßt er sodann den Reitschüler, zur Abwechselung und auch zur Schonung des Pferdes, ebenfalls auf der linken Hand ausführen. Kreuzt das Pferd im Rennen seine Füße, rennt es daher falsch, so muß es der Reiter — rennt es z. B. auf der rechten Hand — durch die Verhaltung rechts und mit Anwendung des linken Unterschenkels oder Sporns so geschickt wie möglich wieder in den richtigen Gang zu bringen suchen. — Obgleich im Renngalopp eine Wendung nur in großem Bogen stattfinden kann, so muß der Reiter dennoch, um diese gefahrlos zu machen, die Vorsicht gebrauchen, sein Pferd vorher im Rennen etwas zu mäßigen.

Hat sich der Reiter schon mehr Geschicklichkeit angeeignet, so kann er das Pferd im Jagdgalopp vorgehen und es daraus sofort zur Karriere übergehen lassen; er soll es aber in dieser nie, ohne die

größte Notwendigkeit, zu plötzlich aufhalten, da er dadurch dem Pferde leicht eine Verstauchung zuziehen kann, sondern er muß den Renngalopp zuvor in den Jagdgalopp übergehen lassen und es darauf, durch vorhergehende halbe Anhaltungen, arretieren oder stillhalten.

Vor jedem Anhalten aus dem Rennlaufe muß aber der Reiter seinen Oberkörper gehörig zurückbiegen, wodurch er mit vermehrter Kraft auf das Pferd einwirkt; er muß dabei mit seinen Oberschenkeln und inneren Knieteilen fest schließen, dabei die Unterschenkel, ohne sich jedoch anzuklammern, nahe am Pferdeleibe herabhalten und die Ballen, ohne in die Steigbügel zu treten, auf den Bügeltritten befestigen, damit sie nicht abfliegen, und um den öfter starken Prellungen der Pferde und der dabei wirkenden vorwärts treibenden Flugkraft Widerstand entgegensetzen zu können.

Sowie sich bei allen Gangarten die Reiterhilfen nach den Eigentümlichkeiten der Pferde zu richten haben, so auch bei dem Renngalopp. Träge, sich zurückhaltende Pferde müssen mit kräftigen Schenkeln, durch die Sporen und, wenn nötig, mit Gertenhieben dazu aufgefordert und im Rennen erhalten werden, wobei die Hand möglichst leicht zu erhalten ist. Feurige Pferde, welche schon von selbst nur zu gern vorwärts stürmen, sind vorzugsweise durch einen sehr ruhigen Sitz in ihrem regelmäßigen Renngalopp und durch Verhalten und Nachlassen gefühlvoll in der Hand zu erhalten. Fangen sie aber dennoch an, sich stark auf die Hand zu legen, so lasse der Reiter momentan die Stangenzügel nach und bewege die Trensenzügel, den linken in der linken, den rechten in der rechten Hand, sägend oder riegelnd, nach sich zurück. Ein sehr zweckmäßiges Mittel, das Maul der gern auf die Reiterhand im Rennen drängenden Pferde wieder aufzufrischen und somit das Pferd in der Gewalt zu behalten, sowie auch die Sicherheit im Vortritt zu befestigen, besteht ferner in folgendem Durchgleitenlassen der Stangenzügel:

Der linke Trensenzügel bleibt wie gewöhnlich in der vollen linken, der rechte Trensenzügel in der vollen rechten Hand, aber anstehend; nun werden mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand die Stangenzügel über der linken Hand zusammengefaßt und diese um so viel geöffnet, daß die Stangenzügel etwas durchgleiten können. Will nun das Pferd, im stärksten Ausgriff begriffen, heftig auf die Kanthare oder Stange drängen, so läßt man die Zügel rasch etwas durchgleiten, nimmt sie aber mit der rechten Hand mittels eines allmählich aufsteigenden Anzuges wieder auf und wiederholt diese Handhabung so oft, bis das Pferd nachgibt und bei guter Anlehnung den Renngalopp beendet. Dieses kann sogar mit dem Säbel in der Hand verrichtet werden und hat, richtig ausgeführt, den besten Erfolg.

Selbstverständlich ist es, daß bei allen diesen Zügelanzügen, ebensowohl bei dem Durchriegeln mit den Trensenzügeln als auch bei der Aufnahme der Stangenzügel mit der rechten Hand, kein Reißen oder Zerren stattfinden darf, sondern nur ein allmähliches, schraubenartiges, wenn auch zu Zeiten kräftiges Einwirkenlassen der Zügel.

Allen Reitern, denen ihre Pferde lieb sind, ist noch anzuraten, besonders ihre jungen Pferde nur — nach und nach — gradweise im Rennen zu üben, sie aber nach der Beendigung desselben nicht sogleich der Ruhe zu überlassen oder in den Stall zu bringen, sondern sie noch so lange im Schritt zu reiten oder herumführen zu lassen, bis die Atmungswerkzeuge wieder ihre gewöhnliche Bewegung angenommen haben und die Pferde wie gewöhnlich atmen, da es äußerst schädlich ist, ohne gehörige Vorbereitung der Gliedmaßen und der Lungen sie aus der Ruhe sofort in die höchste Anstrengung, oder umgekehrt von dieser in die größte Ruhe übergehen zu lassen.

5. Der Sprung.

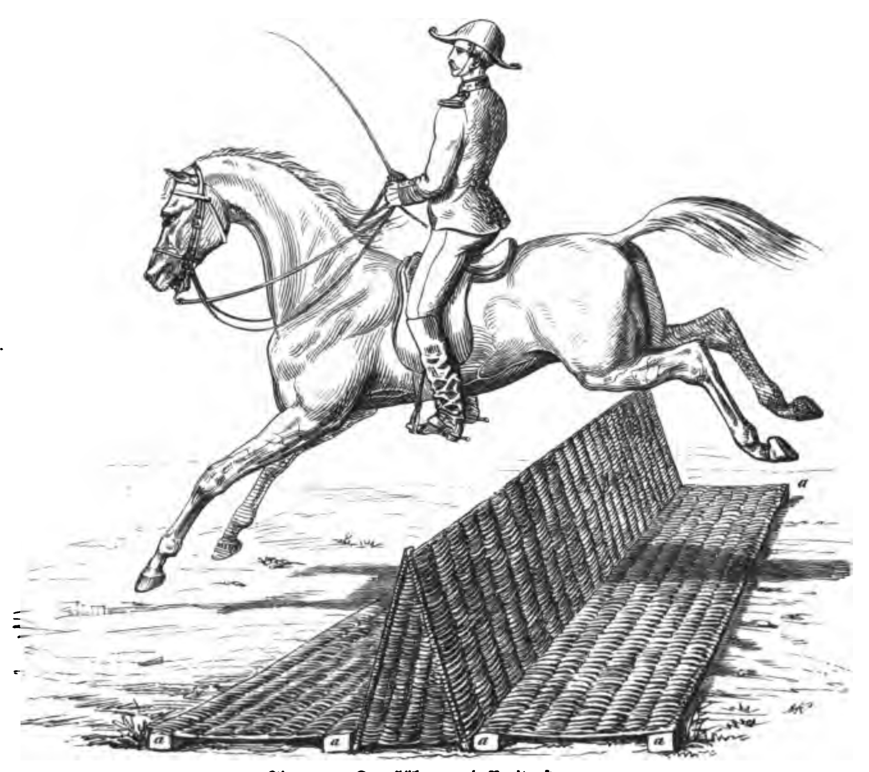
Beim Sprunge behalten die vorderen und hinteren Gliedmaßen die vorher beschriebene Schenkelordnung des Renngalopps bei, indem sich nämlich die vorderen gleichzeitig aufsetzen und so mit den hinteren abwechseln.

Hinter- und Vorderfüße fangen daher die Last abwechselnd, jedoch vereint auf, so daß ein kräftiges Pferd bei einem vollkommenen Sprunge in die Höhe oder in die Breite mit den Vorder- und den Hinterfüßen oft gleichzeitig zur Erde kommt.

Die geregelten natürlichen Sprünge werden in den Höhen- oder Heckensprung und in den Breiten- oder Grabensprung unterschieden.

Als erste Springübung in die Höhe lasse der Reitmeister eine $4^1/_2$ m lange, runde, mit einem Strohseil wohl umwundene Stange in die Mitte oder vor die Mitte der Bahn an die lange Wand so auf die Erde legen, daß sie mit den kurzen Wänden eine gleichlaufende Linie bildet. Der Reitschüler hat nun mit seinem Pferde einen Anlauf im Jagdgalopp zu nehmen und, eine Pferdelänge vor der Stange angekommen, die Handhilfe sanft nach aufwärts, mit nach aufwärts gewendeten Nägeln, zur Erhebung des Pferdes zu geben. Hierbei haben die Unterschenkel das Pferd durch eine mehr oder minder kräftige Hilfe vorzudrücken, die sich bei rückhaltigen Pferden bis zum Spornstoß und dem Gertenhieb in die Flanken zu steigern hat, während feurige Pferde vor dem Sprunge notwendig mehr versammelt und beruhigt werden müssen. Nach der Erhebung muß aber dem Pferde sogleich, zu der notwendigen Ausstreckung des Körpers, durch das Senken der Hand,

die nötige Freiheit gegeben werden, wobei die Oberschenkel und die Kniee an dem Sattel fest zu schließen und die Unterschenkel senkrecht und nahe herab zu halten sind, ohne jedoch dabei mit den Fußballen in den Steigbügeln eine Stütze zu nehmen.


Fig. 125. Der Höhen- und Breitensprung.

Bevor das Pferd aus dem Sprunge zur Erde kommt, hat es der Reiter mit weicher Hand wieder etwas zu verhalten und zu vereinigen, damit dessen Hinterfüße möglichst zugleich mit den Vorderfüßen den Boden berühren, um auf diese Weise das Stürzen zu verhindern. In dem Augenblicke, wo das Pferd wieder den Boden gewinnt, hat der Reiter die Hilfen zu dem Galopp zu geben, in welchem er zum Sprunge angesprengt kam, um denselben Galopp sogleich wieder richtig fortzusetzen.

Der Reitmeister hat nun, ist ein kleiner Sprung gelungen, von einem Reitdiener die Sprungstange, welcher sie mit dem einen Ende an die lange Wand leicht anstemmt (fest angestemmt darf sie nie werden, weil sie, stößt

das Pferd springend an dieselbe, sogleich nachgeben muß, um einen Sturz des Pferdes zu vermeiden), nach und nach, höher halten zu lassen, um den Reitschüler stufenweise in den höheren Sprüngen zu üben. Diese Sprünge, welche auch Barrierensprünge genannt werden, sind abwechselnd auf der rechten und der linken Hand in der Reitbahn auszuführen.

Zum Anfang der Übung im Grabensprung sind in der Reitbahn leichtgeflochtene Weidenhürden (Fig. 125), 85 cm bis 1 m und 15 cm breit und 4—4½ m lang, zweckmäßig. Man läßt zuerst eine solche auf viereckige Holzklötzchen (a) wagerecht auflegen und den Reitschüler mit einem Springpferde darüber springen, nachdem er im Jagdgalopp den Anlauf genommen hatte. Nach und nach läßt man eine zweite und eine dritte dergleichen Weidenhürde neben die erste legen und auf diese Art den Sprung erweitern. Auch kann man, anstatt der Springstange, eine solche Hürde allmählich in die Höhe richten lassen, dann eine zweite vor, später eine dritte hinter die nun vollständig aufgerichtete Hürde legen, und sämtliche mit grünen Zweigen bestecken lassen, wodurch man eine Hecke darstellt, welche den Reiter und das Pferd zu gleicher Zeit den Höhen- und den Breitensprung auszuführen lehrt und den Zweck ebenso gut erfüllt als die gewöhnlich angewendeten festen Barrieren, erstere auch noch den großen Vorzug vor diesen haben, daß bei der Einübung der Sprünge jede Gefahr beseitigt wird.

Zweckmäßig ist es, wenn der Reitmeister das Pferd für die ersten Springübungen des Schülers mit der Doppeltrense zäumen läßt, welche demselben hierbei eine kleine Stütze gewährt, die zu nehmen nicht so nachteilig ist, als wenn der noch nicht sprungfeste Reiter eine Stütze mit der Zügelhand in der Kantharenzäumung suchen müßte.

Ist der Reiter mit den Sprüngen in der Reitbahn vertraut gemacht worden, dann ist es Zeit, daß er in Begleitung des Reitmeisters im freien Felde Hecken und Gräben aufsucht, bei denen natürlich dieselben Regeln zu beobachten sind als die in der Reitbahn gelehrten*).

*) Der angehende Reitmeister sowie der Pferdemaler mögen in bezug auf Bewegungslehre Weitergehenderes nachschlagen in der „Bewegungslehre der geregelten Grundgangarten des Pferdes" von Th. Heinze (Leipzig, bei R. Hoffmann).

Zweiter Abschnitt.

Die fehlerhaften Gangarten des Pferdes.

Unter den „fehlerhaften Gangarten" versteht man diejenigen Bewegungsarten der Pferde, welche entweder Folgen krankhafter Beschaffenheit der Gliedmaßen sind, oder die Ursache solcher Zustände werden können.

Die fehlerhaften Gangarten unterscheiden sich von den geregelten natürlichen Grundgangarten besonders dadurch, daß sie das Gleichgewicht des Körpers, anstatt es zu unterstützen, mehr stören, und daß man in ihren Bewegungen nach vorwärts stets auch ein Schwanken des ganzen Körpers nach seitwärts wahrnimmt.

Da das Gleichgewicht bei den falschen Gangarten nicht gehörig unterstützt werden kann, so haben sie den großen Nachteil, daß der Reiter stets der Gefahr des Stürzens ausgesetzt ist, und daß die Gliedmaßen, weil die Körperlast nicht gleichmäßig auf ihnen verteilt ist, die eine daher mehr Anstrengung zu erleiden hat als die andre, viel mehr leiden, demzufolge weit eher abgenutzt werden müssen, als bei den geregelten Gangarten.

Feurige Pferde, die der ungeübte Reiter zu sehr verhält, oder in ihre Bewegungen mit steifen und falsch angewendeten Hilfen einwirkt, sind vorzugsweise zu den fehlerhaften Gangarten geneigt; sowie auch faule, matte oder fehlerhaft gebaute Pferde, die entweder übertrieben oder durch falsche Hand- und Schenkelhilfen zu diesen falschen Schenkelordnungen angeregt worden sind, denselben leicht unterliegen.

Obgleich, streng genommen, der Schritt, der Trab und der Galopp, wenn sie nicht regelmäßig verrichtet werden, auch zu den fehlerhaften Gangarten gehören, so begreift man doch eigentlich nur darunter: den Paß, den Dreischlag und den Mittelgalopp.

1. Der Paß.

Der Paß, auch Zeltergang genannt (Fig. 126), ist eine etwas schnellere Gangart als der Schritt, eigentlich ein falscher Trab. Der Paß unterscheidet sich vom Schritt durch seine Bewegung, welche nicht übers Kreuz in vier Tempi, sondern nur in zwei Auftritten erfolgt; vom Trab hingegen darin, daß die beiden Gliedmaßen einer Seite

nicht übers Kreuz, sondern gleichzeitig auf die Weise bewegt werden, daß sich z. B. die rechte vordere Gliedmaße und die rechte hintere zu gleicher Zeit biegen und heben, und in demselben Zeitpunkte, wenn sie sich strecken und sich zusammen zur Erde setzen, folgen ihnen die linken Gliedmaßen und verrichten dieselben Bewegungen zusammen, die nun so wechselsweise fortgesetzt werden. Dabei wirft das Pferd seine Körperlast abwechselnd von der einen auf die andre Seite, wodurch ein sehr bemerkbares Schwanken erzeugt wird.

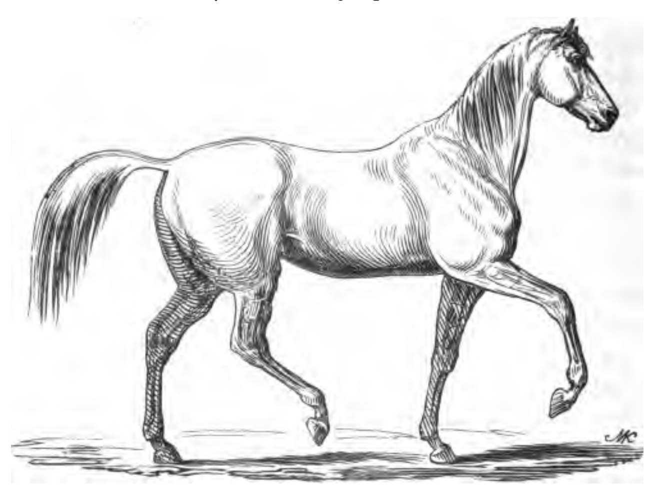


Fig. 126. Ein den Paß gehendes Pferd.

Um ein Pferd vom Paßgehen zu befreien, hat der Reiter entweder einen sehr langsamen Schritt zu wählen, wobei sich der Schwerpunkt des Körpers nicht auf einer Seite erhalten kann, oder er muß das Pferd, wenn es feurig ist, im Trabe reiten, dann, in den Schritt übergehend, es von Zeit zu Zeit in der Schule der Schultereinwärts üben, es darauf stillhalten und es wieder vorreiten. Hat sich nur der Reiter dazu die so notwendige Geduld angeeignet, so wird es ihm mit einer richtigen Übereinstimmung der Hand- und der Schenkelhilfen gewiß gelingen, sein Pferd des fehlerhaften Passes zu entwöhnen.

Im Mittelalter gab es eine Zeit, wo die Paßgänger, welche damals „Zelter" genannt wurden, ihres, wenngleich schwankenden, jedoch bequemen Ganges wegen vorzüglich als Damenpferde sehr gesucht waren; allein ihre kurze Ausdauer und ihre geringe Sicherheit, vorzüglich in weniger guten Wegen, konnte sie nicht lange in der Gunst erhalten und man hat sie seitdem, mit vollem Recht, als fehlerhaft beseitigt.

2. Der Dreischlag.

Der Dreischlag, auch Antritt oder Halbpaß genannt, ist eine übereilte, verworrene Gangart, in welcher der Paß mit dem Trabe gewechselt wird. Dabei gibt stets einer der Vorderfüße, durch ein höheres Aufheben und kräftigeres Auftreten, gleichsam den Takt dieser falschen Schenkelsetzung an. Weil man während des Aufsetzens der Füße beim Dreischlag immer eins, zwei — drei zählen kann, so ist diese fehlerhafte Gangart mit dieser Benennung am richtigsten bezeichnet worden.

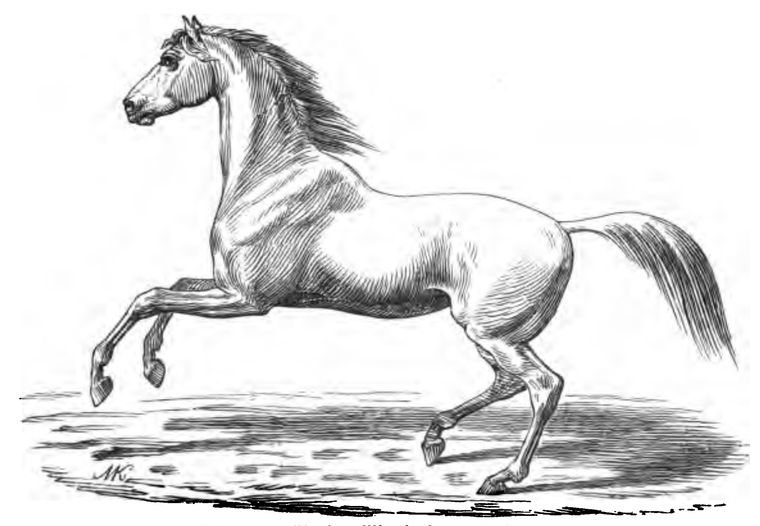


Fig. 127. Ein den Mittelgalopp gehendes Pferd.

Von dem ungeschickten Reiter übertriebene und von Natur feurige oder schwache, ermüdete und mit Gebrechen der Gliedmaßen behaftete Pferde sind zu dem Dreischlag am meisten geneigt.

Um dem Pferde den Dreischlag abzugewöhnen, hat der Reiter den übertriebenen, ängstlichen oder feurigen Pferden zuerst durch eine ruhige und gütige Behandlung Vertrauen einzuflößen. Er hat seine Hand stete und gefühlvoll zu erhalten, sowie seine Schenkel ungespannt und schraubenartig zu gebrauchen. Durch halbe Anhaltungen sucht er das Pferd in den regelmäßigen Trab zu bringen; er wechselt die Stellung desselben, je nachdem der Antritt rechts oder links ist. Im ersten Falle stellt er den Kopf links, im zweiten Falle rechts, indem er die Schulter derjenigen Gliedmaße, welche den Antritt beginnt, durch den äußeren Zügel zurückhält, dem inneren Zügel aber so viel Freiheit gewährt, daß die zurückgehaltene Schulter zur Ausstreckung bethätigt und gezwungen wird.

Die Unterschenkel haben vorzüglich auf das Heben und Strecken der zurückgehaltenen Gliedmaßen zu wirken, um sie zu dem regelmäßigen Vorgreifen und zur Ausstreckung zu nötigen.

Wird diese Arbeit von einem Reitmeister vollzogen, der die Bewegungslehre der Gänge des Pferdes kennen muß, so wird er bei jedem Tritte, bei jeder einzelnen Schenkelverrichtung die besondere Hand- und Schenkelhilfe anwenden, und das Pferd wird, sogar bei fehlerhaften Gliedmaßen, von diesem falschen Gange befreit werden.

Das soeben Vorgetragene hat der Reitmeister dem Schüler, der aber schon Haltung, Führung, Gefühl und Kenntnis der geregelten Gangarten besitzen muß, bei jedem Tritte, bei jeder Schenkelverrichtung anzudeuten, damit dieser richtig und sonach mit Erfolg, durch eine übereinstimmende Arbeit seiner Hände und Schenkel, auf die falschen Tritte des Pferdes einwirke und es auf diese Weise verbessere und dadurch zu längerer Diensttüchtigkeit brauchbar mache. — Einem Pferde, bei dem der Dreischlag durch eine lange Angewöhnung eingewurzelt ist, sucht man denselben durch einen lebhaften Galopp, aus welchem das Pferd leichter in den Trab übergeht, zu beseitigen; aber nur einem Reiter von Übung und mit vollkommenem Gefühl wird diese Korrektur unter guter Anleitung gelingen.

3. Der Mittelgalopp.

Der Mittelgalopp oder der fliegende Paß (Fig. 127) besteht in einer Mischung von verworrenem und übereiltem Galopp und Trab, wobei das Pferd mit den vorderen Gliedmaßen galoppiert und mit den hinteren trabt.

Abgenutzte, faule oder sehr lang gerückte Pferde, bei denen die hinteren Gliedmaßen gleichsam nachgeschleppt werden, verfallen am leichtesten in diesen sehr fehlerhaften Gang.

Um den Mittelgalopp zu beseitigen, hat der Reiter sein Pferd zuvörderst im Trabe in das Gleichgewicht zu setzen, indem er das Hinterteil mit den Unterschenkeln lebhaft antreibt und das Vorderteil durch halbe Anhaltungen zurücknimmt und es durch ein richtiges Verhalten und Nachlassen der Zügelhand, sowie mit dem vorzugsweisen Gebrauch des inneren Unterschenkels, vom Galoppieren abzuhalten suchen muß.

Beim Galoppieren ist hier hingegen der äußere Reiterschenkel der hauptsächlich die Hilfen gebende, um die äußere hintere Gliedmaße zur Untersetzung und zur Biegung, bei der Übernahme der Hauptlast des Pferdekörpers, zu bethätigen.

Dritter Abschnitt.

Die künstlichen Gangarten des Pferdes.

Die künstlichen Gangarten oder die Schulgänge des Pferdes entspringen zwar aus den geregelten Grundgangarten; allein sie sind den Pferden nur durch eine höhere Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten anzueignen, da sie diese schwierigeren Gänge im natürlichen Zustande aus freiem Willen nicht ausführen.

Der Zweck der künstlichen Gangarten ist: Dem Pferde durch möglichst umfassende Entwickelung seines körperlichen und geistigen Vermögens die Annehmlichkeit, die Sicherheit und den Gehorsam zu geben, deren es im Dienste des Menschen notwendig bedarf, um alle seine Bewegungen und Leistungen mit Kraft, Gewandtheit und Sicherheit vollführen zu können.

Die Schulgänge werden nun in Schulen auf der Erde und in Schulen über der Erde eingeteilt und unterscheiden sich wieder in ihren Bewegungen nach vor- und rückwärts und in die nach seitwärts, ferner in Schulübungen auf dem einfachen und in solche auf dem doppelten Hufschlage.

Schulübungen auf dem einfachen Hufschlage sind die, wobei das Pferd, sich vor- oder rückwärts bewegend, mit jedem Hufe seinem vorderen Hufe in natürlicher Folge nachgeht, daher zwei Linien betritt.

Schulübungen auf dem doppelten Hufschlage sind hingegen solche, wo das Pferd seitwärts geht und jeder der vorderen und der hinteren Füße für sich, auf eignen Linien, fortschreitet, sie also vier Linien beschreiben.

Die Schulen auf der Erde werden entweder vorwärts, rückwärts oder seitwärts ausgeführt; die Schulen über der Erde hingegen nur nach vorwärts.

Die Schulen auf der Erde nach seitwärts bestehen in dem Schenkelweichen, zu dem die Schultereinwärts, die Schulterauswärts oder der Renvers, der Quergang oder der Travers, der Quergalopp oder der Redopp, die Terre à Terre, und der Drehschwung oder die Pirouette gehören.

Die Schulen auf der Erde, zur Stelle, vor- und rückwärts, bestehen in dem stolzen Tritt oder der Piaffe, im spanischen Tritt oder der Passage und in dem schulrechten Auf- und Absprengen oder dem Passadieren.

Zu den Schulen über der Erde gehören: das schulrechte Bäumen oder die Pesade, die Kurbette, der Mezair oder die halbe Erhebung, die Lançade oder der Bogensprung, die Kruppade, die Balotade und die Kapriole oder der Hirschsprung.

Bei der Schulreiterei ist die Anmut, der Anstand und die Sicherheit in der Haltung des Reiters und in der Stellung und Bewegung des Pferdes das höchste Ziel, indem diese beiden Körper nur einen solchen, beherrscht nur von einer Seele, scheinbar zu bilden haben. Wenn sich so Reiter und Roß durch Grazie innig vereinigt darstellen, wird der Zuschauer durch keine auffallende, mühevolle Anstrengung, durch keinen widerwärtigen Zwang, weder von seiten des Reiters noch des Pferdes, unangenehm berührt, sondern das Gemüt desselben bleibt ruhig, ohne für das Gelingen der Schule oder für des Reiters Sicherheit besorgt zu werden. Wenn vielmehr der verständige Beobachter im freudigen Erstaunen über die leichte und gewandte Ausführung der Schulen — deren jede nachfolgende stets aus der vorhergehenden fließend zu entspringen scheint — mit Achtung für die Kunst des Reiters und mit Liebe für ein so gelehriges, geschicktes Tier erfüllt wird, dann kann man jedenfalls die künstlerische Anforderung bei der Ausübung der Schulen als befriedigt erachten.

I. Die Schulen auf der Erde nach seitwärts.

Die Schulen **auf der Erde nach seitwärts**, oder die Schulübungen **auf doppeltem Hufschlage**, bestehen in dem „Schenkelweichen“, worunter man jede Bewegung des Pferdes nach seitwärts versteht, welche durch den Druck des Reiterknies oder des Unterschenkels bewerkstelligt wird, dem das abgerichtete Pferd gleichsam ausweicht oder nachgibt, und welche in jeder Gangart ausgeführt werden kann.

Die Seitwärtsstellung des Pferdekörpers bestimmt sich, indem man eine kreisförmige Bewegung, entweder des Vorderteils um das Hinterteil, oder des letzteren um das erstere, annimmt, nach einer Sechzehntels- oder nach einer Achtelswendung, und wird mit dem Vorderteil nach der Seite bestimmt, wohin die Bewegung stattfindet, in der Reitbahn nach einer Wand oder nach einem ausgewählten Mittelpunkt des Zirkels.

Der geneigte Leser wolle diese einfache Auseinandersetzung über

Sechzehntels- oder Achtelswendungen beachten, indem sich hiernach die Seitwärtsstellungen der folgenden Schulübungen richten und sich hierauf immer wieder beziehen werden.

Eine Viertelswendung darf deshalb auf dem doppelten Hufschlage nicht unternommen werden, weil das Überschreiten der Füße, welches dabei stattfindet, leicht Krontritte oder Verrenkungen nach sich ziehen könnte; deshalb gilt auch bei allen Schulen des Schenkelweichens die Hauptregel: „Das Vorderteil muß stets dem Hinterteil vorausgeführt werden", um das leichte, anständige Biegen, Heben und Überschreiten der Gliedmaßen, nicht aber ein Schlürfen, Schleifen und Hängenbleiben derselben zu veranlassen.

Eine Sechzehntelswendung ist leichter auszuführen als eine Achtelswendung; erstere eignet sich für junge, noch nicht vollständig ausgebildete, letztere für in der Dressur mehr vorgeschrittene und für abgerichtete Pferde.

Sowohl die Notwendigkeit als auch der Anstand erfordern, daß der Reiter den inneren Augenbogen des Pferdekopfes oder die Erhöhung des inneren Auges, durch den richtigen Genickbug, wobei der Pferdehals und Kopf nicht verbogen wird, genau sehen kann.

Die Schulübungen des Schenkelweichens können auf geraden Linien, auf der Volte oder dem Zirkel, sowie auf dem Viereck stattfinden, auch auf einer beliebigen Figur, welche aus geraden oder kreisförmigen Linien zusammengesetzt ist, geritten werden.

Pferde, die dem Schenkeldruck nicht nachgeben, oder solche, welche ihm ausweichen, demzufolge fliehen, oder diejenigen, die demselben entgegendrücken oder gegen den Schenkel gehen, sind entweder nicht abgerichtet oder außer Gehorsam gekommen.

1. Die Schultereinwärts (l'épaule en dedans).

Die Schule „Schultereinwärts", „Schulter herein" oder „das Pliieren" genannt, ist ein Schenkelweichen, wobei das Pferd, auf doppeltem Hufschlag gehend, mit seinem Vorderteil dem Mittelpunkt des Raumes zugewendet ist, und bei dem die inneren Gliedmaßen die äußeren nach vorwärts überschreiten. Das Vorderteil hat dabei den engeren, das Hinterteil den weiteren Raum zu beschreiben. Sie ist die Grundschule aller Schulübungen des Schenkelweichens, aus ihr entspringen alle übrigen.

Die Schultereinwärts entbindet alle Muskeln, Sehnen, Gelenke und Bänder nach allen Seiten hin; sie macht das Genick, den Hals, besonders die Schultern, den Rücken, die Rippen, die Hüft-, Kniescheiben-, Sprung- und Fesselgelenke biegsam und geschmeidig.

Da diese Schule eine große Thätigkeit und Biegung aller Teile des Pferdekörpers beansprucht, so ist sie nur bei Pferden, welche schon in das gewöhnliche oder natürliche Gleichgewicht gesetzt worden sind, anzuwenden. Aus denselben Ursachen ist sie den Reitschülern erst dann zu lehren, wenn sie schon in der Haltung und Führung, durch vorhergegangene Unterweisung und Übung in der Ausführung der geregelten Grundgangarten, in den Wendungen u. s. w., eine gewisse Fertigkeit erlangt haben.

Die Schule Schultereinwärts wird auf der rechten und auf der linken Hand im Schritt (Fig. 128), im kurzen Trabe, im Schultritt (Fig. 129) und im Schulgalopp (Fig. 130) ausgeführt.

In den beiden letzteren Gängen kann sie nur von einem geschickten Reiter verrichtet werden, welcher die gehörige Gewandtheit, das richtige Gefühl und die nötige Beurteilung besitzt, damit das Pferd dabei Vorteile, aber nicht Nachteile, denen es sonst sehr leicht dabei ausgesetzt ist, davontrage.

Die Schule Schultereinwärts wird, wie alle Übungen des Schenkelweichens, nach einer Sechzehntels- und einer Achtelswendung bestimmt. Die Schulübung derselben in der Sechzehntelswendung, gewöhnlich die halbe Schultereinwärts genannt, macht, da sie die leichteste ist, den Anfang, und von dieser geht man zu der in der Achtelswendung oder zur ganzen Schultereinwärts über. Bei letzterer, als der vollkommenen, hat das Pferd, welches z. B. auf der linken Hand im Schritt (Fig. 128) an der langen Bahnwand schreitet, mit dem rechten Vorderfuße und dem linken Hinterfuße eine Parallellinie mit der kurzen Wand zu bilden. Das Pferd hat daher bei der ganzen Schultereinwärts, in der Achtelswendung, weit schräger zu gehen und mit den inneren Gliedmaßen die äußeren mit mehr Kraftaufwand der Muskeln, Gelenke und Bänder zu überschreiten als bei der halben Schultereinwärts, in der Sechzehntelswendung, bei welcher die äußere Schulter nur etwas hereingenommen wird.

Der erste Unterricht ist dem Reitschüler auch in dieser Schule in der Sechzehntelswendung, oder in der halben Schultereinwärts, im Schritt zu erteilen. Derselbe hat das Pferd auf der Stelle zu vereinigen und dabei selbstverständlich den Kopf, da er rechts anreitet, rechts zu stellen, was durch die Verkürzung des rechten Stangenzügels geschieht, und welche Stellung nach auswärts so viel betragen muß, daß er den Bogen des inneren Pferdeauges sehen kann. Wenn er nun beide Unterschenkel nach Bedürfnis, sanft oder kräftiger, aber stets schraubenartig wirken läßt, senkt er die Zügelhand ein wenig und läßt das Pferd im thätigen vereinigten Schritt vorgehen. Bei dem Verlassen

des einfachen Hufschlages und beim Übergehen auf den doppelten zur Schule Schultereinwärts, was nach einer Ecke oder in einer Abwendung geschieht, hat der Reiter immer das Pferd zwischen den Schenkeln zu erhalten und mit der linken Hand die Wendung rechts zu verrichten, indem er den kleinen Finger nach der rechten Schulter hebend aufwärts richtet. Hierbei muß aber die Hand über der Widerristmitte wie immer verbleiben, weil jede richtige Wendung nur durch das Bewegen des Handgelenks, nicht aber durch das Hin- und Herziehen der Hände erfolgen darf.

Der Schüler kann dabei den rechten Trensenzügel anfänglich in der rechten Hand als Hilfe nach rückwärts dienen lassen, um die linke Hand zu unterstützen. Der innere Zügel gibt auch bei dieser Schule die Wendung an, während der äußere bestimmt, wie weit die äußere Schulter hereintreten soll.



Fig. 128. Schultereinwärts im Schritt links.

Hat der Reiter sein Pferd, welches anfänglich auf der geraden Linie vortrat, gewendet, um in die Schultereinwärts überzugehen, so verhält er es einen Augenblick und legt dabei den rechten Unterschenkel in der Nähe des Sattelgurts an, wobei aber das Schienbein, wie immer, dem Pferdeleibe näher gebracht werden muß als die Wade. Der äußere Unterschenkel wird dabei ungespannt nahe herabgehalten, um das Ausweichen des Hinterteils sofort verhindern zu können. Dringt das Pferd zu sehr vor, so ist die Hand zurückzuführen; bleibt es hingegen zurück, so ist es mittels beider Unterschenkel vorzudrücken. In jeder Ecke der Reitbahn hat die Hand rechts zu verhalten, um das Vorderteil, welches den kleineren Raum zu beschreiben hat, zum engeren Überschreiten anzuhalten, während die Unterschenkel hingegen das Hinterteil zu einem weiteren Überschreiten zu bewegen haben. Um nun das Pferd, welches sich auf der rechten Hand befindet, wieder aus der Ecke hinauszuführen, hat die Hand einen Augenblick links zu verhalten, geht aber, befindet sich das Pferd wieder auf der geraden Linie, sofort wieder zur Verhaltung rechts über.

Der Reitmeister soll dabei auf die richtige und anständige Haltung des Schülers — immer eingedenk, daß die Haltung des Pferdes von der des Reiters mit abhängt — achten, daß er den Kopf aufrecht, die Brust hervor und die Schulterblätter zusammenstellt, daß er seine Brustmitte dem Pferdehalse gerade gegenüber erhält, daß er sich nach der inneren Seite über der inneren Hüfte etwas einbiegt, damit die Schwere des Oberkörpers nicht auf die äußere Seite kommt. Derselbe hat sich ferner immer fest auf und an den fünf Punkten, dem Spalt, den beiden Sitzknochen und den beiden Oberschenkelknorren, zu erhalten und weder der Hand noch den äußeren Unterschenkel etwas davon empfinden zu lassen, was der innere Unterschenkel verrichtet.

Sind dem Reitschüler einige Tempi richtig gelungen, so läßt ihn der Reitmeister auf derselben Linie, auf welcher er sich in der Schultereinwärts befindet, auf einem Hufschlage vorgehen, indem er beide Schenkel gebraucht, die Hand senkt und sie hierauf wieder gerade stellt. Man läßt ihn ferner sein Pferd nie aus der Schultereinwärts rechts, oder umgekehrt, links herum an die Wand wendend schließen, weil auf diese Art leicht Krontritte und Verrenkungen statthaben können.

Nach einer Pause oder nach einer vorhergegangenen Tour wird die halbe Schule Schultereinwärts auf der linken Hand auf dieselbe Weise geübt.

Das Wechseln auf die andre Hand in dieser Schule geschieht folgendermaßen: Aus der Schultereinwärts rechts geht das Pferd auf einem Hufschlage geradeaus vor bis in die Bahnmitte; hier nimmt der Reiter seine rechte Körperseite vor, verkürzt mit Hilfe der rechten Hand den linken Stangenzügel, indem er ihn aufwärts über die linke Hand in die Höhe zieht, was allerdings möglichst wenig auffallend zu geschehen hat, stellt auf diese Weise sein Pferd links und verhütet, durch die nahe Haltung des rechten Unterschenkels, das Ausfallen des Hinterteils. Ist er nun an der entgegenstehenden langen Wand auf einfachem Hufschlage angelangt, so wendet er das Vorderteil links herein, indem er dem kleinen Finger der Zügelhand die Richtung nach der linken Achsel aufwärts gibt und geht darauf in der Schultereinwärts links weiter, ganz dieselben Hand- und Schenkelhilfen gebend, wie bei dieser Schule auf der rechten Hand, nur in der entgegengesetzten Richtung.

Ist dem Schüler die halbe Schultereinwärts in der Sechzehntelswendung rechts und links gelungen, dann ist es Zeit, ihn dieselbe in der oben bezeichneten vollkommenen Weise, in der Achtelswendung rechts und links, im Schritt ausführen zu lassen.

Die Schule Schultereinwärts in versammeltem kurzen Trabe, oder

im Schultritt zu reiten, kann der Schüler erst dann üben, wenn er sich vorher die Geschicklichkeit und das Gefühl in dieser Schule im Schritt angeeignet hat. Ist dies geschehen, so versammelt er sein Pferd im kurzen Trabe oder im Schultritt und geht darauf in einem dieser Gänge in die Schule Schultereinwärts über, dieselben Hand- und Schenkelhilfen anwendend, wie bei dieser Schule im Schritt. Der Reiter hat aber in jenen schnelleren Gangarten das Pferd noch mehr zwischen die Schenkel und in die Hand zu nehmen, damit weder ein Stocken noch ein ungleicher Tritt erfolge. Im kurzen Trabe kann diese Schule nur in der Sechzehntelswendung, wegen des beschleunigten Tempos, geritten werden (Fig. 129).



Fig. 129. Schultereinwärts im Schultritt rechts.

Bei der Schule Schultereinwärts ist stets streng darauf zu achten, daß die inneren Füße richtig nach vorwärts über die äußeren gehoben und übergesetzt, aber nicht an den äußeren Gliedmaßen vorbeigeschleift werden, denn anstatt die Schultern zu entbinden, würden sie auf die letztere Art steif gemacht werden.

Die Schule **Schultereinwärts im Galopp** (Fig. 130) richtig zu reiten, erfordert ein geschicktes Pferd und einen vorzüglichen Reiter, welcher dieselbe in der Sechzehntelswendung ausüben läßt. Das vereinigte, wohlgestellte Pferd wird in den Galopp rechts oder links angesprengt und diese Schule in einer Ecke oder nach einer kreisförmigen Wendung am leichtesten begonnen. Die Reiterhaltung muß schulrecht verbleiben; der äußere Unterschenkel wird nahe gehalten und gibt die Hilfe in den Bügel, indem der Fußballen nach abwärts, nicht nach vorwärts, in den Bügel tritt, ohne jedoch dabei die Fußspitze unter die horizontale Sohlenlinie kommen zu lassen. Sowie nun das Vorderteil auf den inneren Hufschlag gewendet ist, hat die Zügelhand zu verhalten, um das weitere Vorgehen des Pferdes zu verhüten. Der innere Unterschenkel und der äußere Zügel haben aber das Pferd auf dem doppelten

Hufschlage vorwärts zu führen, während der innere Zügel die Kopfstellung und der äußere nahe herabgestreckte Reiterschenkel den richtigen Galoppsprung erhält. — Auf der geraden Linie geht man aus dem Schultereinwärtsgalopp in den einfachen Galopp über, indem die Zügelhand gesenkt wird und der innere Unterschenkel seine Hauptwirkung aufgibt.

Außer daß öfters die eine Seite des Pferdekörpers noch mehr Geschmeidigkeit als die andre bedarf, muß die Schule Schultereinwärts sowohl im Schritt als im Trabe und auch im Galopp gleich lange, aber immer in kurzen Lektionen, auf beiden Händen geritten werden, was zugleich eine zweckmäßige Regel der Reitschule bei jeder Gangart und jeder Schulübung ist.

Mit ebenso außerordentlichem Vorteil, als diese Schule auf die Entbindung der Schultern und die Entwickelung der Schnellkraft der Muskeln und Sehnen, daher auf den ganzen Körper und die gesamten Kräfte des Pferdes einwirkt, wenn sie nämlich richtig vollzogen wird, so hat sie, falsch ausgeführt, um so nachteiligere Folgen auf die Gesamtmuskulatur des Pferdekörpers, woraus es sich auch sehr leicht erklärt, daß gerade diese nützliche Schule öfters, von Halbwissern verkannt, für schädlich erklärt wurde.

Durch eine zu schräge Stellung, durch ein übereiltes und falsches Ineinanderwirken der Gliedmaßen und durch ein falsches Tempo dabei, wird nicht nur leicht ein gegenseitiges Streichen und Anschlagen der Gliedmaßen, an Stelle eines freien und sicheren Übertretens der Füße, hervorgebracht, sondern es werden auch Hufschäden, Krontritte, Buglähmungen und andre Verrenkungen zu Tage gefördert, und das Pferd, durch eine falsche Ausübung dieser Schule, anstatt gelenkig, überhaupt steif gemacht.

Will überdies ein ungebildeter Reiter ein böswilliges Pferd in dieser Schule üben, so werden ihn noch Widersetzlichkeiten verschiedener Art begegnen, und wird er ein solches gänzlich verderben. Deshalb begnüge sich ein jeder nicht ausgebildete Reiter — zu seinem eignen Vorteile — nur mit den natürlichen Gängen des Pferdes und überlasse die künstlichen dem Schulreiter, da er sie ohnehin nicht auszuführen, ebensowenig zu würdigen vermag.

2. Die Schulterauswärts oder der Renvers.

Die Schule „Schulterauswärts“, gewöhnlich mit dem fremden Namen „Renvers“ benannt, ist, wie die Schule Schultereinwärts, ein Schenkelweichen, wobei das Pferd auf doppeltem Hufschlage geht und mit seinem Vorderteile dem Mittelpunkte des Raumes zugewendet ist,

wobei aber, zum Unterschied von der Schultereinwärts, die äußeren Füße die inneren überschreiten. Das Vorderteil hat dabei den engeren, das Hinterteil den weiteren Raum zu beschreiben.

Die Schule Renvers oder Renversée, die wir als Deutsche in der deutschen Reitkunstschule ganz angemessen „Schulterauswärts", im Gegensatz zu der Schule „Schultereinwärts", benennen, entspringt aus letzterer und ist wie diese zur Entbindung der Muskeln und Sehnen, vorzüglich der Schultern, des Bugs in den Rippen und des Hinterteils, vorteilhaft. Für die Ausbildung und zum Unterricht des Schenkelweichens für Reiter und Pferd, auch zu den schulrechten Handwechselungen ist sie besonders erforderlich.



Fig. 130. Schultereinwärts im Galopp links.

Diese Schule wird ebenfalls rechts und links im Schritt, im kurzen Trabe (Fig. 131), ferner aus den diesem entspringenden künstlichen Gangarten und im kurzen Galopp ausgeführt und in einer Sechzehntelswendung geritten. Nimmt man nämlich an, daß man diese Schule auf einem Kreise übt, so befindet sich dessen Mittelpunkt vor dem Kopfe des Pferdes, und dieses muß deshalb so gestellt werden, daß es vom Kopfe an — mit dem es einen Radius des Kreises berührt — von diesem nach einer Sechzehntelswendung mit seiner Körperstellung abweicht.

Auch bei der „Schulterauswärts" oder dem „Renversieren" bleibt die Hauptregel des Schenkelweichens in Kraft, daß das Vorderteil immer dem Hinterteile vorausgehen muß, daher die äußeren Gliedmaßen stets die inneren nach vorwärts zu überschreiten haben.

Der Reitmeister hat dem Schüler die erste Anleitung, wie bei allen Übungen, nach dem Grundsatze: „Beim Leichtesten ist der Anfang, beim Schwersten der Beschluß zu machen", auch in dieser Schule im Schritt zu geben, nachdem der Schüler alle vorhergegangenen Gangarten

und die Schule Schultereinwärts zu reiten vermag. Man läßt ihn zu Anfang im Schritt rechts mit dem regelmäßig rechts gestellten und versammelten Pferde an der langen Wand geradeaus reiten, läßt ihn die eine Ecke, wie gewöhnlich, durchnehmen und sodann in der Mitte der kurzen Wand die Wendung rechts verrichten. Ist diese erfolgt, so stellt er seine Zügelhand in die Verhaltung rechts, indem der kleine Finger derselben die Richtung nach der rechten Achsel annimmt, diese Hand aber, sich dabei verhaltend und in ihrem Gelenk rundend, sich gerade gegen den Unterleib zurückbewegt. In einer halben Sechzehntelswendung läßt man nun den Reitschüler sein Pferd in der Diagonale oder der schrägen Linie die „Schulterauswärts“ von obiger Wendung aus bis nach der Mitte der langen Wand reiten und ihn an dieser, mit dem Hinterteile des Pferdes angelangt, auf einem Hufschlag links wechseln.

Der linke Unterschenkel wird im Augenblick der beginnenden Wendung rechts an den Sattelgurt, oder im Verhältnis zu einer vermehrten Seitwärtsstellung des Pferdekörpers ein wenig (nie zu weit zurück) hinter demselben angelegt, wodurch der linke Hinterfuß zum Schreiten über den rechten veranlaßt wird. Der äußere Unterschenkel des Reiters hat nun seinen Druck zu vermehren oder nachzulassen, auch eine Spornhilfe zu geben, je nachdem ihm das Pferd mehr oder weniger nachgibt; auch hat die Hand abwechselnd zu verhalten und nachzulassen, um das Pferdemaul stets weich zu erhalten. Zur Beihilfe läßt man auch den Schüler, vorzüglich zu Anfang, den rechten Trensenzügel mit in die rechte Hand nehmen, welcher, wie gewöhnlich, gerade zurückgeführt wird, um durch sein Anstehen und Wirkenlassen den Genickbug leichter erhalten zu können.

Auf der linken Hand geschieht dasselbe, nur in umgekehrter Handordnung, und daß man hier den linken Trensenzügel in der linken Hand mit anstehen lassen kann.

Der Reiter hat sich, wie immer, so auch hierbei ganz gerade, aber natürlich mit dem Schwerpunkt des Körpers genau über der Mitte des Pferdes, zu erhalten, sich in der inneren Seite, welche z. B. auf der rechten Hand selbstverständlich die rechte ist, oberhalb der Hüfte ein wenig einzubiegen, um beide Achseln wagerecht zu erhalten, da die äußere stets Neigung hat, sich nach dem helfenden Schenkel, der hier der äußere ist, zu senken. Der innere Unterschenkel hat mit natürlicher Weichheit lotrecht herabzuhängen, um sogleich bereit sein zu können, durch seinen Druck ein übereiltes oder zu schräges Seitwärtsgehen des Pferdes mit zu verhindern.

Ein großer Fehler — den man so oft begehen sieht — ist der, wenn der Reiter seinen inneren Unterschenkel steif macht, weil das Pferd stets den gespannten Reiterschenkel flieht. Es kann sich daher in diesem Falle nicht nach der inneren Seite zu richtig bewegen, und aus diesem Grunde wird die Ausführung dieser Schule mangelhaft verrichtet.

Ist der Reitschüler in der Ausübung der Diagonale fest geworden, so läßt man ihn diese in der Schulterauswärts, oder der Renversale, nach dem Anschlusse an der langen Wand, ohne Wechselung, noch bis in die Mitte der zweiten kurzen Wand und später bis in die Mitte der zweiten langen Wand fortführen und dann erst die Wechselung richtig und mit Anstand verrichten.



Fig. 131. Renvers im kurzen Trabe links.

Versteht nun der Schüler die halbe Sechzehntelswendung in dieser Schule zu reiten, so hat ihm der Reitmeister die ganze Sechzehntelswendung folgen zu lassen, wobei er das Pferd noch mehr zu vereinigen, eine vermehrte Kopfstellung im Genick zu nehmen und sehr darauf zu achten hat, daß er bei dieser schrägeren Seitwärtsbewegung des Pferdekörpers das Vorderteil immer vorausführt, indem er die äußeren Gliedmaßen stets den inneren voraus und sie nicht nur nach seitwärts schreiten läßt, weil sich im letzteren Falle das Pferd treten, die Füße verwirren und sogar stürzen könnte.

Nach einer richtigen Ausführung dieser Schule im Schritt folgt die im kurzen Trabe und im Schultritt, der die des Galopps angereiht wird.

Der Renvers, im kurzen Trabe (Fig. 131) ausgeführt, bedarf derselben, nur lebhafterer Hilfen als im Schritt.

Bei dieser Schule im Galopp (Fig. 132) sind dieselben Hilfen gleichfalls vorherrschend, nur sind im Anfang der Diagonale, in der Schultereinwärts „Renversale" genannt, vor den Wendungen und Ecken noch besondere Anhaltungen zu geben, um dadurch das Pferd in der Aufmerksamkeit und der vereinigten Haltung zu erhalten, die es im Galopp in dieser Schule notwendig bedarf. Eine ruhige, bestimmte Führung, verbunden mit einer ruhigen und sicheren Reiterhaltung, ist auch hierbei Haupterfordernis.

Während der Ausübung der Schulterauswärts hat der Reiter auch darauf zu achten, daß er sein Pferd in der gewählten Richtung und in dem gleichmäßigen Gange erhält. Will sich dasselbe z. B. zu sehr rechts wenden, so muß der linke Zügel verstärkt angezogen und der rechte Unterschenkel angelegt werden. Will es sich aber zu viel links wenden, so wird der rechte Zügel vermehrt gebraucht, indem sich der kleine Finger der linken Hand nach der rechten Achsel aufwärts bewegt, und der linke Unterschenkel wird angedrückt; versucht aber das Pferd mit dem Vorderteile zurückzubleiben, so müssen — bei leichter Nachgabe der Zügelhand — beide Schenkel und hierauf sogleich der äußere Zügel und der innere Unterschenkel vorzugsweise wirken.

Rasche Überlegung und schnelles Einwirken müssen auch dabei den Reiter leiten, wodurch ein Fehler des Pferdes schon im Entstehen verhindert werden kann. Derselbe muß sozusagen fühlend ahnen, was sein Pferd beginnen will, und es sogleich, im Entstehen des Fehlers begriffen, davon abhalten. Hierin besteht das richtige Reitergefühl!

Bei der Abrichtung des Pferdes oder bei dem Schulreiten geht man auch öfters aus der Schultereinwärts in die Schulterauswärts, durch eine Viertels- oder halbe Volte über, um durch die Renversale auf die andre Hand zu gelangen, welcher Übergang sehr zweckmäßig und anständig ist. Nur muß darauf geachtet werden, daß man hierbei den Zuschauern, denen man Achtung schuldig ist, bei dem Beginn des Renvers und jeder andern Schulübung stets die vordere Seite, also nie den Rücken zuwendet.

Die Schule Schulterauswärts ist übrigens in Zirkeln, Vierecken und andern beliebigen Figuren auszuführen; nur dürfen die Touren, wie bei allen Schulen, nicht lang sein, sondern kurz und gut, um das Pferd nicht zu ermüden oder wohl gar widersetzlich zu machen.

3. Der Quergang oder der Travers.

Die Schule des Querganges oder des Travers ist ein Schenkelweichen, bei der sich die Bewegung nach einer vor dem Pferdekopfe

bestimmten Linie richtet. Das Vorderteil, welches dem äußeren Raume der Bahn näher steht als das Hinterteil, hat den größeren, das letztere den kleineren Raum zu beschreiben, wodurch es sich vorzüglich von den Schulen Schultereinwärts und Schulterauswärts unterscheidet. Die äußeren Gliedmaßen überschreiten wie beim Renvers, stets nach vorwärts übergreifend, die inneren. Der Kopf des Pferdes ist dabei gegen die Wand, nach außerhalb, das Hinterteil aber nach dem Mittelpunkt der Bahn, nach innen zu, gerichtet (Fig. 133).



Fig. 132. Renvers im kurzen Galopp links.

Der Quergang hilft zur Entbindung der Schultern sowie aller Muskeln und Gelenke beitragen, biegt die Kniescheiben- und Sprunggelenke und setzt das Pferd auf das Hinterteil. Übt man den Quergang auf dem Kreise, was man auch „auf der Volte traversieren“ nennt, so befindet sich stets der Mittelpunkt des Zirkels hinter der Kruppe des Pferdes.

Das Pferd muß daher so gestellt sein, daß es von der Kreuzspitze an, wo es einen Radius des Kreises berührt, von diesem nach einer Sechzehntels- oder einer Achtelswendung mit der Richtung des

Pferdekörpers abweicht. Mit der Sechzehntelswendung macht man, als der leichtesten, den Anfang, um dann später zur Achtelswendung überzugehen.

Läßt nun der Reitmeister den Schüler, der Regel nach, den Quergang auf der rechten Hand anfangen, so hat dieser zuerst sein Pferd zu vereinigen, es rechts zu stellen und dann im Schritt nach der langen Wand zu reiten, nachdem er mit demselben entweder in der Mitte der Reitbahn oder an einer kurzen Wand stand. Ehe aber der Pferdekopf an die lange Wand kommt, führt der Reiter, hier einmal angenommen, daß er mit der Doppeltrense führt, den rechten Trensenzügel aufwärts gegen seinen Unterleib zurück, indem er den rechten kleinen Finger rückwärts nach der linken Achsel aufwärts richtet, durch welchen Zügelanzug der Pferdekopf rechts gestellt erhalten wird.

Zu gleicher Zeit wird der linke kleine Finger nach der rechten Schulter gehoben, wodurch sich der linke Zügel mit an den Pferdehals schmiegt und hierdurch die linke Schulter mit veranlaßt, über die rechte zu schreiten. In demselben Augenblicke wird der linke Unterschenkel sanft, nach Bedürfnis stärker, angelegt, wodurch die linke hintere Gliedmaße gleichfalls bewogen wird, sich über die rechte hintere zu schränken.

Das Vorderteil muß natürlich auch in dieser Schule dem Hinterteil stets vorausgehen, um das Treten und Hängenbleiben der Hufe zu vermeiden; deshalb darf der äußere Unterschenkel nie stärker wirken, als es zur Erhaltung des Querganges erforderlich ist.

Sind dem Schüler acht bis zehn Schritte in der Sechzehntelswendung oder dem halben Travers gelungen, so läßt man ihn stillhalten, ordnet ihm seine Haltung, ihm dabei begreiflich machend, daß er sich über der rechten Hüfte etwas einzubiegen habe, um seine gerade Haltung zu behaupten; daß er den rechten Unterschenkel lotrecht herabhalten muß und ihn nur dann gebrauchen darf, wenn das Pferd entweder mit dem Hinterteil zu weit nach rechts hereintritt, oder wenn es zurückweichen sollte, wo dann beide Unterschenkel anzulegen sind.

Bei dem Quergange muß der Reiter seine volle Aufmerksamkeit so gut wie bei den übrigen Schulen nach seitwärts

1. auf die vom Anfang desselben dem Pferde gegebene Stellung und Richtung wenden, um diese streng bis zum Schluß der Schulübung zu erhalten;
2. sie auch darauf richten, daß das Pferd gleichmäßig schreitet.

Will sich dasselbe z. B. mit dem Vorderteile etwas zu sehr rechts wenden, so ist der linke Zügel (der Reiter führt noch mit Doppeltrense und reitet rechts) aufwärts nach der linken Achsel zurück zu bewegen,

wobei die Hände ihren steten Standpunkt nicht verlassen dürfen. Macht das Pferd Miene, mit dem Vorderteil gegen das Hinterteil zurückzubleiben, so hat der Reiter den rechten Unterschenkel anzudrücken, den rechten Zügel gerade gegen den Leib nach der rechten Achsel aufwärts zurückzuführen, den linken Zügel an den Hals zu schmiegen, wobei sich der linke kleine Finger rückwärts nach der rechten Schulter aufwärts richtet und bewegt.

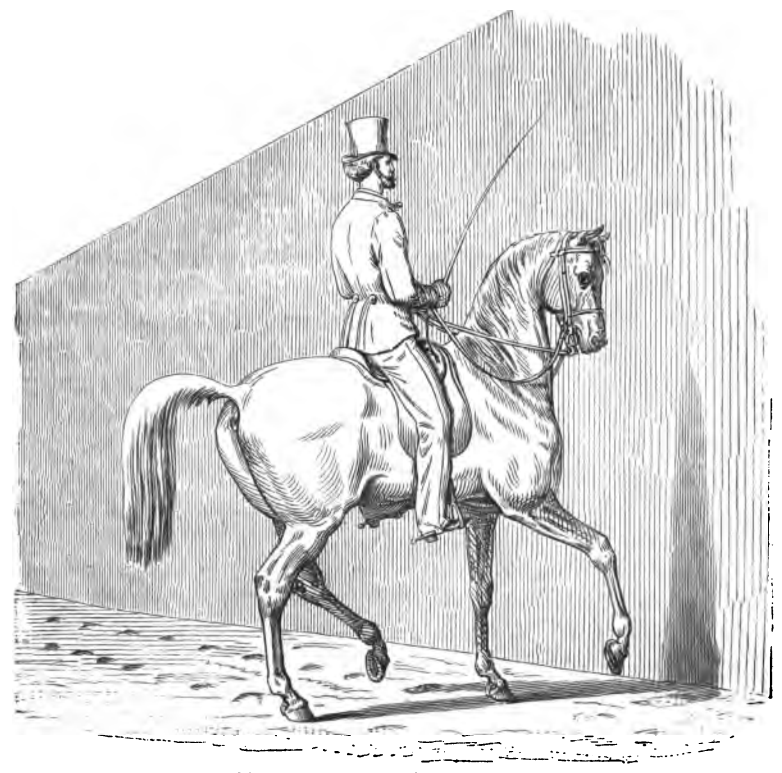


Fig. 133. Travers rechts im Schultritt.

Hat der Reiter sein Pferd im Quergang anzuhalten, so muß er beide Trensenzügel, einen um den andern, nach seinem Unterleibe zurückbewegen, wobei sich beide kleine Finger nähern; zugleich muß er aber auch das Pferd mit dem rechten Unterschenkel am Einfallen des Hinterteils verhindern. Die innere Hand wird, zur leichteren Erhaltung des richtigen Genickbugs bei der Trensenführung, etwas höher gestellt als die äußere. Auf der linken Hand sind selbstverständlich dieselben Regeln, nur umgekehrt, zu beobachten.

Führt der Reitschüler mit dem Stangenzaum, so hat sich die Hand, bei dem Travers rechts, in die Verhaltung rechts zu stellen, wobei sich der kleine Finger der Zügelhand nach der rechten Achsel zu hebt. Die Kopfstellung wird dabei durch den rechten Zügel erhalten, während der linke Zügel, vermöge seiner Rückwärtswirkung und des Druckes gegen die linke Seite des Pferdehalses (nach demselben Gesetze des Schenkeldrucks beim Schenkelweichen), das Pferd zum Überschreiten der äußeren Gliedmaßen über die inneren nötigt und das Vorderteil nach rechts abwendet. Die Hand darf aber während der Verhaltung, wie es sich zwar von selbst versteht, nicht festgestellt werden, sondern muß durch wechselseitiges, möglichst unsichtbares Verhalten und Nachlassen die weiche Anlehnung erhalten und die Auflehnung verhüten. Bei noch jungen, nicht gänzlich ausgearbeiteten Pferden, oder noch nicht ausgebildeten Reitern ist es gestattet, den rechten Trensenzügel in der rechten Hand nach rückwärts wirken zu lassen, um die Kopfstellung leichter erhalten zu können.

Beim Quergange links stellt der Reiter die Zügelhand in die Verhaltung links und kann bei schwierigeren Pferden, zur Unterstützung des linken Stangenzügels, den linken Trensenzügel durch die linke Hand ziehen, um ihn mit Hilfe derselben stete wirken zu lassen. Zur Unterstützung des rechten Stangenzügels kann gleichzeitig der rechte Trensenzügel in die rechte Hand mit beigenommen werden. Kennt das Pferd aber die Kanthare noch zu wenig, so ist es sehr zweckmäßig, die Zügel in folgender Weise zu teilen: Die volle linke Hand nimmt den linken Trensenzügel auf und legt den linken Stangenzügel zwischen den vierten und fünften Finger, legt diese beiden Zügel auf dieser Hand übereinander und den Daumen darauf, welcher letztere das Rutschen derselben durch die Hand verhütet. Die rechte Hand nimmt den rechten Trensenzügel ebenso auf und teilt auch den rechten Stangenzügel durch den vierten und fünften Finger. Ein geschickter Reitmeister, ein vollkommen abgerichtetes Pferd tummelnd, bedarf aber der Trensenzügel nicht.

Hat der Reitmeister seinen Schüler den halben Quergang im Schritt in der Sechzehntelswendung auf der geraden Linie und auf dem Zirkel sowie auf dem Viereck auf beiden Händen üben lassen, so kann er die Achtelswendung des Querganges oder den ganzen Travers im Schritt auf beiden Händen, welche eine noch schrägere Pferdestellung, also auch noch verstärktere Hilfen bedarf, folgen lassen. Hierbei bilden, angenommen, daß sich das Pferd im Quergang rechts an der langen Wand befindet, der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß eine gleichlaufende Linie mit der kurzen Wand.

Darauf wird der Quergang im versammelten kurzen Trabe oder im Schultritt vorgenommen, wobei anfangs beide Unterschenkel vereint wirken müssen, um das Pferd in eine dieser beschleunigteren Gangarten zu setzen. Befindet es sich aber schon vorher im kurzen Trabe oder im Schultritt (Fig. 133), so ist der äußere Schenkel der Hauptthilfengeber, während der innere nahe herabgehalten werden muß, um bereit zu sein, sogleich helfend einzugreifen.

Auf die gerade, den Schwerpunkt des Körpers stets über der Pferdemitte behauptende Haltung des Schülers hat der Reitmeister, nächst den oft wechselnden Hand- und Schenkelhilfen, besonders zu achten, eingedenk des wichtigen Grundsatzes: „Ohne eine richtige, feste Reiterhaltung ist keine sichere Führung möglich!“ — Der Reitschüler wird durch diese Schule sowohl in der festen, gewandten und anständigen Haltung, als auch in der Hand- und Schenkelhilfengebung weiter ausgebildet.

Der Kriegsreiterei gewährt der Quergang noch besonders den Vorteil, entstandene Lücken auf die leichteste und passendste Art ausfüllen zu können.

Den Quergang im Schritt kann man mit „Querschritt“, den im Trabe mit „Quertrab“ bezeichnen.

4. Der Redopp oder der Quergalopp.

Der Redopp oder der Quergalopp, auch Traversgalopp genannt (Fig. 134), besteht in einem Schenkelweichen in der Seitwärtsbewegung des Pferdes auf zwei Hufschlägen, im Galopp. Bei jedem Redoppsprunge sind zwei Zeiträume wahrzunehmen; das Pferd fängt nämlich das erste Tempo mit seinen beiden vorderen Gliedmaßen an, indem es, dieselben erhebend, sogleich seine Schwere auf das Hinterteil überträgt; das Vorderteil richtet sich gleich im Anfang des Redoppsprunges etwas nach der inneren Seite, worauf es die Vorderhufe mit hörbarem Auftritt zur Erde setzt. Im zweiten Tempo erhebt und setzt das Pferd seine Hinterfüße kurz und schnell und gleichfalls hörbar nach.

Das Vorderteil hat im Redopp sowie beim Travers den größeren, das Hinterteil den kleineren Raum zu beschreiben, da der Kopf an die Wand, das Hinterteil aber in die Bahn gerichtet ist. Die inneren Gliedmaßen sind, wie bei dem Galopp, die Raum nehmenden, die äußeren hingegen die die Last hauptsächlich stützenden. Da das Hinterteil den Hauptschwerpunkt des Pferdekörpers in dieser Schule zu übernehmen und seine hinteren Gliedmaßen in sehr gebogener Stellung kurz und doch dabei rasch zu bewegen hat, so ist das Pferd in seinem

Vorderteil erweiterter, in seinem Hinterteil aber enger und vereinigter, wodurch die äußere Schulter etwas zurücksteht, weshalb die innere Schulter mehr Freiheit erhält.

Der Redopp wird entweder auf der geraden Linie oder auf dem Zirkel (Fig. 134) geritten. Mit dem Redopp auf der geraden Linie wird der Anfang gemacht; der Redopp auf dem Zirkel folgt diesem, weil er schwieriger auszuführen ist. Die Stellung des Pferdes ist gleich der des Travers; man bemißt nämlich die schräge Redoppstellung auf der Zirkellinie nach dem verlängerten Radius, indem man sich diese von dem Mittelpunkt des Zirkels aus über das Pferdekreuz hinweg verlängert denkt. Eine Abweichung dieser Linie kann, wie bei allen Schulen auf doppeltem Hufschlage, entweder nach einer Sechzehntels- oder nach einer Achtelswendung bestimmt werden; mit ersterer beginnt man den Unterricht und die Abrichtung, mit letzterer schließt man, weil jene oder der halbe Redopp für den Reiter und das Pferd leichter auszuführen ist. Die Achtelswendung oder der ganze Redopp zeigt die vollendete Dressur und Ausbildung dieser Schule und das Schulpferd in seiner besonderen Anmut und Gewandtheit.

Bei dem Redopp rechts (Fig. 134) nimmt, wie immer, der rechte Zügel die Kopfstellung rechts; der linke Zügel und der linke Reiterschenkel veranlassen aber das Pferd zu den Redoppsprüngen nach der rechten Seite, entweder längs der Wand oder in einem Zirkel. Der rechte Unterschenkel wird in Bereitschaft senkrecht herabgehalten.

Beim Redopp links erhält der linke Zügel die Kopfstellung links; der rechte Zügel und der rechte Unterschenkel veranlassen das Pferd zu den Redoppsprüngen nach der linken Seite. Der linke Unterschenkel wird senkrecht herabgelassen.

Beim Anfang des Unterrichts in dieser Schule läßt man den Reitschüler das mit der Stange gezäumte Pferd im kurzen versammelten Galopp rechts ansprengen und es beim Herauswenden aus einer Ecke folgendermaßen in den Redopp rechts setzen: die Zügelhand verrichtet die Verhaltung nach der inneren Seite, wobei sich der kleine Finger nach der inneren Achsel aufwärts richtet, dabei sich die Hand nach dem Unterleib zurückbewegt; zu gleicher Zeit wird der äußere Unterschenkel angelegt, um das Hinterteil, in Gemeinschaft mit dem äußeren Zügel, zu beherrschen.

Dringt das Pferd zu sehr nach vorwärts, so führt es die linke Hand zurück; nimmt es das Hinterteil zu wenig herein, oder macht es Miene, mit demselben auszufallen, so ist der äußere Zügel gegen den Unterleib zurück zu bewegen, indem der kleine Finger der linken

Hand nach rückwärts gerichtet wird, wobei der äußere Unterschenkel verstärkte Hilfen zu geben hat, zu denen auch, nach Umständen, die der Sporen gehören. Bleibt hingegen das Pferd zurück, so wird die Hand augenblicklich gesenkt, wobei der kleine Finger der Zügelhand die Richtung nach des Pferdes Nasenspitze zu anzunehmen hat; beide Unterschenkel haben gleichzeitig das Pferd vorzutreiben, wobei aber der äußere verstärkt zu wirken hat, um das Pferd in der Redoppstellung mit zu erhalten. Dringt das Hinterteil zu sehr nach einwärts, so hat sich der kleine Finger der Zügelhand nach der inneren Achsel so zurück zu bewegen, daß in diesem Augenblick der innere Zügel vorherrschend wirkt, wobei selbstverständlich der äußere nicht wirkungslos sein darf; dabei hat aber der innere Unterschenkel die Hilfe zu geben, um vermittelst dieser das Hinterteil auf seine Redopplinie zu weisen.



Fig. 134. Redopp rechts.

Desgleichen hat der Reiter während des Redopps aufmerksam darauf zu achten, daß er durch richtige, möglichst wenig auffällige Hilfen jedes Stocken des Pferdes, ehe es noch von dem Zuschauer bemerkt wird, durch ein richtiges Reitergefühl verhüte, denn auch der Redopp muß, sowie jeder natürliche und künstliche Gang, kadenziert, d. h. streng taktmäßig, erfolgen.

Ehe der Reitmeister dem Schüler den Redopp auf dem Zirkel ausführen läßt, lehre er ihn den Quergang im Schritt, darauf im kurzen Trab und im Schultritt auf dem Kreise. Sind Schüler und Pferd auf diese Weise vorbereitet, so läßt der Reitmeister den Redopp auf dem großen Zirkel beginnen. Später kann der Kreis bis auf eine Pferdelänge verengt werden.

Der Redopp auf dem Zirkel ist deshalb noch schwieriger als der auf der geraden Linie auszuführen, weil der Reiter das Pferd nicht nur rechts oder links, je nachdem er sich auf der rechten oder der linken Hand befindet, sondern auch noch fortwährend auf der Kreislinie zu wenden und zu erhalten hat.

Die Hufeisenform bildet nun ein sehr zweckmäßiges Mittelding zwischen der geraden Linie und dem Zirkel. Bei dieser Figur fängt man den Redopp in der Mitte der langen Bahnwand an, geht durch beide Ecken, sie abrundend, und schließt sie in der Mitte der zweiten langen Wand, geradeüber dem Punkte, von wo man abritt. Hier pariert man, verändert die Stellung des Pferdes und beginnt den Redopp auf der andern Hand wieder an der langen Wand, durch dieselben beiden Ecken, sie nochmals abrundend, zurückreitend und ihn darauf in der Mitte der langen Wand gerade da, wo man den Redopp begann, beendend.

Der Reitmeister hat hierbei auf die anständige Haltung des Schülers zu achten und ihn anzuhalten, daß er seinen Schwerpunkt weder nach ein-, noch nach auswärts verschiebe, daß er sich oberhalb der inneren Hüfte so viel einbiege, bis er die innere Schulter nicht mehr höher hält als die äußere; daß er die Brustmitte dem Pferdehalse gerade gegenüber und seinen Kopf gerade empor erhält; daß er ferner das äußere Bein bei der Hilfengebung nicht auswärts dreht und das innere nicht steif abstreckt; Fehler, die bei jedem Reitschüler, ohne Ausnahme, stattfinden und die der Lehrer stets, sobald sie vorkommen, zu verbessern bemüht sein muß. Daß die Zügelhand nicht auf die innere Seite geschoben, sondern stete und weich über der Mitte des Widerristes erhalten werden muß, darauf hat der Reitmeister auch sein Augenmerk zu richten.

Zu Anfang des Unterrichts im Redopp und bei schwierigen Pferden sind die Zügel der Unterlegtrense in derselben Weise in beide Hände zu nehmen und wirken zu lassen, wie es in der Abhandlung über den Quergang oder den Travers beschrieben wurde.

Die Parade im Redopp geschieht in dem Augenblicke, wenn sich beide vordere Gliedmaßen in der Luft befinden. Der Reiter hat hierbei beide Unterschenkel etwas nach rückwärts wirken zu lassen, den äußeren verstärkter als den inneren, um das Pferd in der Redoppstellung zu erhalten; zugleich bewegt sich die Zügelhand in der Verhaltung nach einwärts, mit aufwärts gewendeten Nägeln nach rückwärts, wobei sich beide hinteren Gliedmaßen unter das Mittelteil setzen und darauf die vorderen senkrecht herabfallen. Eine Erleichterung gewährt es aber dem Pferde sowohl wie auch dem Reitschüler, wenn dieser jenes vor

der Parade aus dem Redopp auf gerader Linie in den Galopp übergehen läßt und dann pariert.

Das Handwechseln im Redopp kann auf folgende verschiedene Arten vorgenommen werden: 1) mittels einer halben Galoppvolte, 2) durch eine Diagonale oder Renversale, 3) auf der Stelle und 4) durch eine kleine Volte.

1. Soll der Redopp rechts durch eine halbe Volte gewechselt werden, so hat der Reiter sein Pferd vor der Volte aus dem Redopp in den Galopp übergehen zu lassen und es am Schluß derselben, vor dem Anschluß an die Wand, zu verhalten und eine halbe Parade zu geben; hierauf dasselbe mit Hilfe des rechten Daumens und Zeigefingers, die den linken Stangenzügel rasch verkürzen, links zu stellen. In demselben Augenblicke gibt der rechte Unterschenkel die Hilfe, wobei sich die linke Hand in die Verhaltung links stellt, wodurch die Wechselung zum Redopp links erfolgt. Bei dieser Wechselungsart des Redopps, von der linken zur rechten Hand, sind ebenfalls dieselben Hilfen, nur selbstverständlich entgegengesetzt, auszuführen.

Zum Anfang bei Einübung dieser Wechselung muß der Reitmeister den Schüler, nach Ausführung der halben Volte, parieren, ihn hierauf die Redoppstellung wechseln und das Pferd wieder in aller Ruhe in den entgegengesetzten Redopp ansprengen lassen.

2. Die Wechselung durch die Diagonale oder durch die Renversale (Fig. 118) wird hingegen auf folgende Art bewerkstelligt: Befindet sich der Reiter auf der rechten Hand und hat er die zweite Ecke der kurzen Wand durchredoppiert, so fängt er eine oder zwei Pferdelängen nach dieser Ecke die Renversale im Galopp an, indem er des Pferdes Vorderteil von der Wand herein wendet, wobei er den kleinen Finger der Zügelhand verstärkt gegen die rechte Achsel aufwärts führt und in demselben Augenblicke beide Unterschenkel, den linken aber verstärkter als den rechten, wirken läßt, um das Stocken im Gange zu verhindern und das Pferd im Renversgalopp vorwärts auf der Diagonale durch die Bahn zu führen. An der langen Wand wird das Pferd, ungefähr in der Mitte derselben, angeschlossen und dasselbe aus dem Renversgalopp rechts in den Schulgalopp links gewechselt, und aus diesem in den Redopp links übergegangen. Bei dieser Wechselung ist zu berücksichtigen, daß der Reiter seinem Pferde, vor dem Übergange in den Redopp, eine halbe Parade gibt, wodurch des Pferdes Körperschwere vermehrt auf das Hinterteil gebracht und es auf die hierauf sogleich folgende Wechselung aufmerksam und vorbereitet wird. Der Reiter wendet hierauf sein Pferd durch eine Viertelswendung auf

die Redopplinie links an die Wand, verkürzt mit Hilfe der rechten Hand den linken Stangenzügel und gibt mit dem rechten Unterschenkel die Hilfe zum Redopp links, während sich die Zügelhand in die Verhaltung links stellt.

Beim Wechseln von der linken zur rechten Hand des Redopps durch die Galoppreversale geschieht dasselbe, nur natürlich in umgekehrter Handordnung.

Anfänglich hat der Reitmeister den Schüler hierbei, vor dem Übergange aus dem Renversgalopp in den Redopp, sein Pferd parieren, gehörig stellen und erst darauf ruhig im Redopp vorgehen zu lassen.

Etwas schwerer auszuführen ist die Renversale (die Schulterauswärtsdiagonale), welche sich in der Mitte der kurzen Wand aus dem Redopp entwickelt. Der Renversgalopp rechts wird an der rechten langen Wand durch beide Ecken fortgesetzt und endet mit einer Wechselung in den Redopp links in der Mitte der zweiten langen Wand.

Bei dem Übergang aus dem Redopp in den Renversgalopp hat der Reiter das Pferd vermehrt zu versammeln, um es zu der engen halben Kreiswendung vorzubereiten; der kleine Finger der Zügelhand hat sich dabei, indem sich das Handgelenk rundet, nach der inneren Achsel aufwärts zu bewegen, wodurch der innere Zügel das Pferd nach einwärts wendet, der äußere aber, durch sein schärferes Wirken, die Wendung ermöglicht und bestimmt.

3. Die Redoppwechselung auf der Stelle geschieht, wenn der Reiter das z. B. links redoppierende Pferd plötzlich in der Parade verhält, es stärker auf das Hinterteil setzt und das Vorderteil von links nach rechts wendet, die Kopfstellung nach rechts verändert und mittels stärkeren Gebrauchs des linken Unterschenkels dem Hinterteil rasch die Redoppstellung rechts gibt, wechselt und schnell weiter redoppiert. Die besonderen Hand- und Schenkelhilfen müssen aber in einem Augenblicke gegeben werden und zusammenwirken, um diese Redoppwechselung so rasch als möglich vollführen zu können.

4. Durch die kleine Volte kann ebenfalls der Redopp gewechselt werden, wobei der Reiter das Pferd in einem engen Kreise auf die Weise tummelt, als wenn sich hinter ihm eine Säule befände, um die er das redoppierende Pferd herum zu führen hätte. Am Schluß der kleinen Volte wechselt er, indem er dem bereits schräg gestellten Pferde plötzlich eine halbe Parade gibt, es vermehrt auf das Hinterteil setzt und das Vorderteil (er redoppierte rechts) von rechts nach links rasch wendet.

Beide letzteren Redoppwechselungen läßt man jedoch nur seltener ausführen, da sie die Kraft des Pferdes bedeutend beanspruchen, und

begnügt sich vorzugsweise mit den angeführten beiden ersten Wechselungsarten.

Der Redopp ist nur geübten und besonders solchen Reitern zu lehren, die sich zu Reitmeistern ausbilden wollen, weil der Redopp eine rein künstlerische Schulübung ist, welche beim gewöhnlichen Reiten nicht notwendig wird und bei falscher Ausübung derselben die größten Nachteile für das Pferd nach sich zieht. Auch sollte das malerische Bild, welches bei schulrechter Ausführung dieser Schule Reiter und Pferd darstellen, nie durch einen üblen Eindruck, die Folge jeder stümperhaften Nachahmung der Kunst, entstellt werden.

So schön übrigens das Redoppieren dem Zuschauer erscheint, so angreifend ist es für das Pferd; daher diese Schule nie zu lange andauernd geübt werden darf. In einer Reitbahn von gewöhnlicher Größe ist sie auf gerader Linie nur auf einer Bahnlänge, auf dem Zirkel höchstens dreimal rechts und dreimal links herum zu üben. — Die zum Redopp bestimmten Pferde müssen wohlgebaut, kräftig und sehr biegsam sein, um ihn mit der gehörigen Leichtigkeit und Genauigkeit ausführen zu können, die derselbe erheischt, denn er ist unstreitig ein Probierstein der künstlerischen Gediegenheit des Reiters und der Geschicklichkeit des Pferdes.

5. Der niedrige Redopp oder die Terre à terre.

Ältere und jüngere Meister der Reitkunst führen in ihren Werken eine Schulübung unter der Benennung „Terre à terre“ auf. Erstere beschreiben darunter den Redopp; letztere verstehen dabei einen Redopp, dessen Bewegungsart mit den vorderen und mit den hinteren Gliedmaßen gleichhoch, nämlich möglichst niedrig an der Erde ist. Der Schwerpunkt liegt bei diesem „niedrigen Redopp“, welcher daher nicht als eine besondere Schule, sondern nur als eine besondere Redoppart zu betrachten ist, anstatt im Hinterteil, in der Mitte des Mittelteils.

Selbstverständlich gestattet dieser „niedrige Redopp“ oder die „Terre à terre“ alle Stellungen und Bewegungen des vollkommenen Redopps, welche beschrieben wurden.

6. Der Drehschwung oder die Pirouette.

Unter Drehschwung oder Pirouette (Fig. 135) versteht man eine kreisförmige Galoppdrehung des Pferdes, die auf einer Stelle und von Pferdeslänge auf einem der hinteren Füße in einem oder mehreren Absätzen verrichtet wird, und welche durch Erhebungen des Vorderteils nach Zirkelbogen entsteht. Das Hinterteil bildet dabei den Mittelpunkt,

und der innere Hinterfuß dient als Achse, um die sich der äußere Hinterfuß und beide Vorderfüße drehen, dabei drei verschiedene weite Kreise beschreibend.

Die Bewegung der Gliedmaßen ist in dieser Schule folgende: Bei dem Drehschwung rechts setzt sich zuerst der rechte Hinterfuß unter den Pferdekörper, um die Schwere desselben auf sich zu nehmen und sich mit ihr auf diesem Fuße, der als Achse dient, herum zu drehen; hierauf schwingen sich die vorderen Gliedmaßen, hoch emporgehoben und rasch, mittels eines kräftigen Absprungs von der Erde, wobei der linke Vorderfuß die meiste Kraft zur kreisförmigen Sprungbewegung aufzuwenden hat; der linke Hinterfuß erhält währenddem das Gleichgewicht, indem er den Körper durch wiederholtes Auftreten unterstützt. Bei dem Drehschwung links (Fig. 135) verhält sich alles ebenso, nur natürlicherweise in umgekehrter Handordnung.

Erfolgt diese Galoppdrehung in einem Viertelszirkel, so wird sie Viertelsdrehschwung, geschieht sie in einem Halbzirkel: Halbdrehschwung, erfolgt sie aber in einem Dreiviertelszirkel: Dreiviertelsdrehschwung, und bildet diese einen ganzen Zirkel: ein ganzer Drehschwung oder eine ganze Pirouette genannt.

Ein Viertelsdrehschwung wird verrichtet, wenn man z. B. im Galopp die Ecke ausreitet und sodann rasch herauswendend im rechten Winkel vorwärts reitet, oder beim Rechts- und Linksummachen im Galopp. Derselbe wird stets mit einem Schwung des Vorderteils vollzogen. Der Reiter hat dabei das Pferd vor der Ecke im Galopp, durch halbe Anhaltungen, vermehrt zu versammeln und es im Augenblick des Schwunges mit verstärktem Knie- oder Schenkeldruck und der Verhaltung der Zügelhand nach der inneren Achsel zu unterstützen.

Der halbe Drehschwung findet beim Passadieren statt, welches später (s. S. 337) erklärt werden wird, und kann im Felde seine Anwendung finden, um z. B. seinen Verfolger unvermutet anzugreifen oder ihm entrinnen zu können, wobei aber auch, nach Umständen, der Dreiviertelsdrehschwung mit Nutzen zur Ausführung kommen kann. Der halbe Drehschwung wird in der Reitbahn an der Wand und in der Mitte; der Dreiviertelsdrehschwung kann aber selbstverständlich nur von einer Wand entfernt vollzogen werden.

Der ganze Drehschwung wird als Schulübung in der Mitte der Bahn verrichtet und in vier oder drei kaum sichtbaren Absätzen vollzogen (Fig. 135).

Der Reiter hat bei dieser Schule ganz vorzüglich auf seine richtige Haltung und auf das anständige Zurückbiegen seines Oberkörpers zu

achten, das Pferd auch vorher durch die Hand und die Unterschenkel im kurzen Galopp oder in der Galoppade zu vereinigen, welche letztere, wie uns bekannt, der vollkommenste Schulgalopp ist, bei dem man anstatt drei — vier Auftritte wahrnimmt. Der äußere Unterschenkel und der äußere Zügel geben im Augenblick nach der Wendung die Haupthilfen, dem die sofortige Drehschwingung folgt, wobei sich der Oberkörper durch Einbiegung über der inneren Hüfte etwas nach dem Mittelpunkte neigen muß; der äußere Unterschenkel nimmt tief herab die Hilfe in den Bügel und wird schraubenartig wirken gelassen, während der innere nahe und ungespannt am Pferdeleib herabgehalten wird, um nach Befinden, wenn sich das Pferd zu schnell drehen oder nach einwärts drängen sollte, sogleich dagegen helfen zu können; zu gleicher Zeit hat die Zügelhand die Verhaltung nach der inneren Achsel zu verrichten.



Fig. 185. Die Pirouette links.

Daß das Pferd bei der Pirouette seine richtige Kopfstellung nach einwärts nicht aufgeben darf, ist unerläßlich. Die Hilfe mit dem Trensenzügel in der rechten Hand nach rück- und aufwärts kann und darf die Bewegung der linken Hand, vorzüglich bei noch ungeübteren Reitern oder Pferden, wesentlich unterstützen.

Um das Drängen nach dem Mittelpunkte des zu beschreibenden Kreises, wie es viele Pferde sehr gern thun, zu verhindern, hat der innere Zügel die Aufgabe, das Pferd in den Drehschwung zu führen, der äußere hingegen die Pflicht, das Hinterteil in der richtigen Pirouettenstellung zu erhalten. Das Pferd muß hierbei mit dem inneren Reiterschenkel wohl vorgetrieben werden, damit es auch mit dem Hinterteil nachkomme, denn obschon der innere Hinterfuß gleichsam als Achse auf der Stelle verbleibt, so muß doch das Hinterteil stets nachgetrieben

werden, sonst geht das Pferd zurück und der Drehschwung wird fehlerhaft ausgeführt.

Nachdem man eine oder einige Drehschwingungen auf der rechten Hand ausgeführt hat, kann man das Pferd durch einen kurzen Übergang aus dem Drehschwung in den Galopp und durch eine darauf folgende Galoppwechselung auf die linke Hand führen, worauf man den Drehschwung links, ebenso wie rechts, ausführt. Oder man wechselt das Pferd von der einen zu der andern Hand im Bereiche des Drehschwunges selbst durch eine Parade und eine darauf folgende Galoppansprengung auf der Stelle, auf die entgegengesetzte Hand, worauf sogleich die Pirouette auf der neuen Hand zu beginnen hat. Eine Parade nach dem Drehschwung schließt man dann am schönsten und kunstvollsten durch eine Pesade, welche später erklärt werden wird. — Die schöne Schule des Drehschwunges darf weder zu langsam, noch zu schnell ausgeführt werden. — Ein kräftiges, biegsames Hinterteil und ein gutes Temperament werden bei dem Pferde, welches diese Schule ausüben soll, vorausgesetzt.

II. Die Schulen zur Stelle, vorwärts und rückwärts auf der Erde.

Die Schulen zur Stelle, vorwärts und rückwärts auf der Erde, entspringen den geregelten natürlichen Gangarten; sie werden mittels einer erhöhten Kunstfertigkeit des Reiters durch die Versetzung des Pferdes in das künstliche Gleichgewicht hervorgerufen und bestehen in dem stolzen Tritt, dem spanischen Tritt und in dem schulrechten Auf- und Absprengen.

1. Der stolze Tritt oder die Piaffe.

Der stolze Tritt ist eine Schulübung, welche das Pferd auf der Stelle in zwei Zeiträumen ausführt, und wobei sich die Gliedmaßen, ebenso wie im Trabe, übers Kreuz aufzuheben und niederzusetzen haben. Das Pferd hat sich dabei auf die Hanken zu setzen, seine Hauptschwere auf dem Hinterteil zu erhalten, während sich die Vorarme der vorderen Gliedmaßen bei starker Kniebeugung frei und hoch zu erheben haben (Fig. 136).

Durch diese Schule werden dem Pferde die Schultern vorzugsweise nach aufwärts entbunden, sein Hinterteil gebogen und ihm diejenige Haltung, Geschicklichkeit und Anmut beigebracht, welche die übrigen nachfolgenden Schulen bedingen.

Der Reiter läßt das Pferd entweder zwischen den Pilaren, oder den Reitsäulen, oder in freier Bahn, rechts und links stolz treten oder piaffieren.

Dazu stellt und versammelt er zuvor sein Pferd auf der Stelle, bis es die Hanken gebogen hat, treibt es dann durch einen Zungenschlag und durch den Druck beider Kniee oder Unterschenkel, je nach dem Bedürfnis, an, worauf das Schulpferd den stolzen Tritt richtig auszuführen beginnen wird.

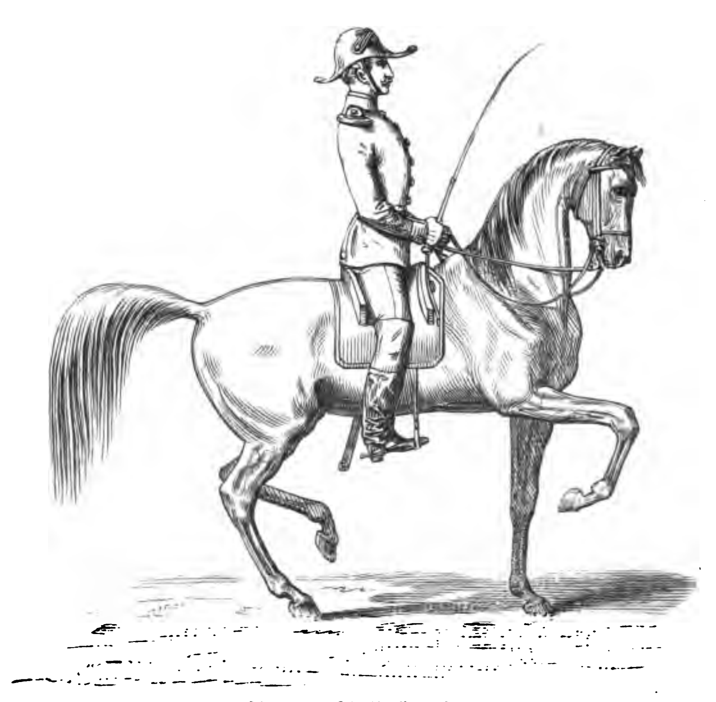


Fig. 186. Die Piaffe rechts.

Der Reiter hat hierbei ganz ruhig und regelmäßig zu sitzen, die Zügelhand stete und weich gegen den Leib rückwärts zu verhalten, damit sich das Pferd nicht fortbewege, sondern nur seine und des Reiters Last, sozusagen, tanzend auf dem Hinterteil erhalte. Mit den Unterschenkeln hat der Reiter dabei, wenn nötig, zu helfen, damit das Pferd in seinem streng geregelten, taktmäßigen Auftreten unterhalten, aber nicht darin gestört werde. Ferner hat der Reiter noch darauf bedacht zu sein, daß das Pferd auf ganz gerader Linie auf einem Hufschlag

verbleibt und nicht mit dem Hinterteil ausfällt, d. h. die gerade Linie nicht nach auswärts zu verläßt.

Der Schulreiter hat in dieser schönen Schulübung, welche, da sie für das Pferd anstrengend ist, nur in kurzen Zeitabschnitten ausgeführt werden darf, vorzügliche Gelegenheit, seine eigne und des Pferdes schöne Haltung vorteilhaft zu zeigen.

Nur in Gehorsam gebrachte, wohlgebaute Pferde, welche mit kräftigem Hinterteil, kurzem Vorarm und möglichst starkem Kniebug begabt sind, wähle man zu dieser anmutigen Schule. Pferden mit gebundenen Schultern und noch nicht gebogenen hinteren Gliedmaßen, die sich jedoch schon im Gehorsam befinden müssen, ist der stolze Tritt zur Entbindung ersterer und zur Biegsammachung letzterer sehr vorteilhaft.

Jedem Nichtschulreiter sei aber hiermit abgeraten, diese Schule reiten zu wollen, denn nicht nur, daß Pferde, die sich z. B. gern anlegen, gern steigen, überhaupt noch nicht völlig gehorsam sind, in dieser unrichtig ausgeführten Schule viele Veranlassung zur Ausübung ihrer Widersetzlichkeiten finden, so wird ihnen auch, wegen Mangels an künstlichem Gleichgewicht, nur „ein Trappeln“, ein niedriges Heben der Füße ohne Tempo, anstatt des taktvollen „stolzen Trittes“ beigebracht, wodurch sich überschätzende Reiter ihre Pferde schultersteif und dadurch unsicher machen.

2. Der spanische Tritt oder das Passagieren.

Unter dem spanischen Tritt oder dem Passagieren versteht man die von einem Hufschlage zu dem andern vorwärts schreitende Bewegung des stolzen Trittes oder des Piaffierens, welche wie dieses in zwei taktmäßigen Zeitabschnitten erhaben und mit Anstand ausgeführt werden muß. Je höher und je gebogener das Pferd dabei seine Gliedmaßen erhebt und je länger es dieselben gebogen und schwebend in der Luft erhält, desto schöner ist der spanische Tritt. Die Unterarme muß das Pferd dabei wohl gebrauchen und die Schienbeine mit den Hufen auf die Art einziehen und biegen, daß der erhobene Huf möglichst bis über das Knie der in dem Augenblick stehenden nachbarlichen Gliedmaße gebracht wird. Da sich das Pferd aber dabei stark im Hinterteil biegen muß, so kann es die Hinterfüße nicht so hoch heben und es ist hinlänglich, wenn der eine Huf etwas über die Hälfte des Schienbeins der andern Gliedmaße hinaufreicht, wobei aber der Fuß in seinen Gelenken soviel als möglich gebogen sein muß.

Ebenso wie das Piaffieren trägt das Passagieren zur Entwickelung der Biegsamkeit des Pferdekörpers bei und wird in der Reitschule bei dem Vorreiten der Schulpferde, bei Karussells und feierlichen

Aufzügen zum Paradieren anstatt des Schrittes und Trabes, in Anwendung gebracht.

Der spanische Tritt kann wegen seiner vorschreitenden Bewegung nie zwischen den Reitsäulen geübt werden, sondern muß entweder unter dem Reiter oder an der Hand vollzogen werden.

Der Reiter hat sein Pferd ebenso wie beim stolzen Tritt zu vereinigen, es zwischen die Hand und die Schenkel zu stellen, und sowohl auf die schulrechte eigne Körperhaltung als auf die des Pferdes zu sehen und sehr darauf zu achten, daß die Bewegungen des Pferdes mit Anstand, Erhabenheit und Tempo ausgeführt werden. Er gibt dem Pferde dieselben Hilfen, die bei der vorher erklärten Schulübung, der Piaffe, in Anwendung kamen, nur mit dem Unterschied, daß er dem Pferdemaule durch die Zügelhand etwas mehr Freiheit gibt, um das erforderliche kurze Vortreten zu gestatten.

Das Zurücktreten im spanischen Tritt muß nach den Regeln des Zurückführens, bei strenger Anlehnung und genau zwischen beiden Schenkeln, ebenso kurz und taktmäßig, nur Hufschlag nach Hufschlag, erfolgen, wie das Vortreten. — Es erhöht die Zierlichkeit des Pferdes, wenn man die Passage bei der Beendigung einer Trabtour anwendet und den Trab sonach in den spanischen Tritt mit einigen Tritten übergehen läßt, sowie man auch wieder den spanischen Tritt mit einigen stolzen Tritten (der Piaffe) beenden kann.

Die Wechselungen können in dieser Schule auf gerader Linie durch Volten, auch durch Renvers geschehen; doch lasse man das Pferd diese Schule, da sie sehr anstrengend ist, nur in kurzen Zeiträumen verrichten.

Keine Schulübungen bringen die Körperschwere so auf das Hinterteil als der stolze und der spanische Tritt. Die Triebfedern spielen dabei gleichsam an einem Orte und der Reiter findet an diesen prächtigen Übungen, welche im vollen Takte geschehen müssen, ein herrliches Gefühl und großes Vergnügen; allein er mißbrauche sie nicht, weil sie den Pferden, wie gesagt, zu mühsam sind.*)

3. Das schulrechte Auf- und Absprengen oder das Passadieren.

Die Schulübung, „das Passadieren“, oder „das schulrechte, auf einer geraden Linie Auf- und Absprengen“, wird im Renngalopp

*) Der sogenannte Schwimmtritt oder schwebende Trab, den man von Zirkusreitern produzieren sieht, ist mit dem spanischen Tritt nicht zu verwechseln und als eine „Schule der Reitkunst“ nicht zu bezeichnen, da jener durch scharfe Sporen und scharfe Zäumung hervorgepreßte Gang weder zur Ausbildung des Pferdes beiträgt, noch einen praktischen Nutzen gewährt.

ausgeführt, wenn der Reiter sein Pferd von der geraden Linie mittels einer halben Pirouette abwendet, darauf den Galopp wechselt, dieselbe Linie wieder zurücksprengt und auf dieselbe Weise durch einen halben Drehschwung wieder auf die andre Hand wendet und sofort nochmals den Galopp wechselt.

Um diese Schulübung einzuüben, läßt der Reitmeister zuerst den Schüler das Pferd an der langen Wand in den Galopp rechts ansprengen, diese Wand entlang galoppieren, einige Pferdelängen aber vor der ersten Ecke dem Pferde eine halbe Anhaltung geben und hierauf mit dem versammelten Pferde die halbe Volte verrichten; beim Wiederanschluß an dieselbe lange Wand hat der Reiter dem Pferde wieder eine halbe Anhaltung zu geben und es darauf in den Galopp links zu wechseln. Die Hand gibt hierauf sogleich nach, und der Reiter reitet auf derselben geraden Linie wieder bis einige Pferdelängen vor die nächste Ecke; wendet, wie das erste Mal, durch eine halbe Volte, wechselt hierauf den Galopp, galoppiert nun wieder geradaus weiter und pariert dann das Pferd vor der entgegenstehenden Ecke. Gelang dies dem Reiter in dieser Weise, so läßt man ihn dabei von den halben Volten zu den halben Pirouetten übergehen.

Verrichtete nun der Reiter die Passaden, welche mit großer Genauigkeit auszuführen sind, im Galopp zur Zufriedenheit des Reitmeisters, so geht man zu dem flüchtigen Auf- und Absprengen über, welches sich von dem im kürzeren Galopp nur darin unterscheidet, daß man das Pferd im schnellen Galopp, eigentlich im Renngalopp, nach einigen Sprüngen kürzeren Galopps an der Wand vorgehen läßt, dasselbe aber wenigstens drei bis vier Pferdelängen vor der nächsten Ecke in einen kürzeren Galopp setzt, es vereinigt und auf die Hanken setzt, um die halbe Pirouette mit Sicherheit und Anstand ausführen zu können. Nach der Galoppwechselung läßt man das Pferd wieder im raschen Galopp vorschießen, setzt es aber hierauf auf dieselbe Weise vor der Ecke in den kurzen Galopp, verrichtet ebenso wie vorher die halbe Pirouette, darauf die Galoppwechselung und sodann die Parade im vorher vereinigten, verkürzten Galopp vor der andern Ecke.

Ein Haupterfordernis bei dieser Schulübung ist, daß das Pferd durch eine feste Reiterhaltung, durch eine sichere Führung und durch bestimmte Schenkelhilfen unterstützt und nicht, im Gegenteil, gestört werde.

Führt der Reiter das Passadieren an der langen Wand richtig aus, so läßt man ihn dasselbe in der Mitte der Reitbahn auf freier, gerader Linie unternehmen. Der Reiter wendet sein Pferd zu diesem Zwecke in der Mitte der kurzen Wand in die Bahn, sprengt es an

und reitet in der Mitte derselben im Renngalopp hinauf, bis einige Pferdelängen vor die Mitte der entgegengesetzten kurzen Wand, wo er es in den kürzeren Galopp nimmt, wendet es durch einen halben Drehschwung, wechselt den Galopp, sprengt durch die lange Bahnmitte zurück, wendet nochmals auf dieselbe Weise vor der entgegenstehenden kurzen Wandmitte, verrichtet wieder die Galoppwechselung und pariert dann vor der gegenüberstehenden kurzen Wand vor deren Mitte.

Bei dieser Schulübung in freier Bahn hat der Reiter genau die gerade Linie durch seine bestimmte Körperhaltung, Handführung und Schenkelhilfen zu erhalten, auch beachte er dabei den Vorteil, daß er sich in der Mitte der kurzen Wand einen Gesichtspunkt erwählt, auf den er zureitet. Nach der halben Pirouette und während der Galoppwechselung hat er auch besonders darauf zu achten, daß er das Ausfallen des Hinterteils, durch die bestimmte Gegenwirkung des äußeren Zügels und äußeren Unterschenkels, verhütet.

Außer daß diese Schulübung den Zweck hat, den Reiter und das Pferd entschlossen und gewandt zu machen, so kann sie auch hauptsächlich dem Kriegsreiter beim Einzelgefecht dienen, denn sie hat für den geschickten Reiter, z. B. beim Vorpostengefecht, den großen Vorteil, daß, indem er gegen den Feind anrennt und nach ihm stößt oder haut, er das Pferd sofort wieder kurz wenden und ersteren wieder unvermutet angreifen kann; oder wenn er seinem Feinde schnell entgehen, oder den ihn Verfolgenden rasch und unverhofft wieder angreifen will. Nur lasse der Reiter, vor der halben Volte oder vor einem halben Drehschwunge, das augenblickliche Versammeln nie außer acht, damit er dadurch die Flugkraft des Pferdes auf einige Augenblicke hemme und dabei nicht stürze.

III. Die Schulen über der Erde.

Die Schulen über der Erde teilt man A. in die Erhebungen des Vorderteils und B. in die verschiedenen Schulsprünge, die das Pferd nach seiner Fähigkeit und der ihm gegebenen Ausbildung erlangt.

Zu diesen Schulen sind nur regelmäßig gebaute Pferde mit leichten Vorder- und regelrecht gestellten, gesunden und kräftigen Hinterteilen zu verwenden, wozu ein breites, kräftiges Kreuz, breite, reine Sprunggelenke und federkräftige Köthen gehören, weil dabei das Hinterteil die ganze Körperschwere zu übernehmen, zeitweise zu halten und im Sprunge fortzuschnellen hat. Nächst diesen notwendigen Körpereigenschaften müssen

die Pferde, welche man zu den Schulen über der Erde verwenden will, auch Gelehrigkeit und Mut besitzen, denn ohne diese geistigen Eigenschaften wird nie ein guter Schulspringer abgerichtet werden.

Zugleich sei hier bemerkt, daß nur abgerichtete Pferde, denen die geschmeidige Biegsamkeit in allen Gliedern und Gelenken beigebracht worden ist, die sonach schon in das künstliche Gleichgewicht versetzt sind, daher eine vollkommene Anlehnung und einen unbedingten Gehorsam besitzen, zu diesen Schulen über der Erde verwendet werden können. Denn Pferde, denen dieser Abrichtungsgrad noch fehlt, können leicht durch ein Abfordern von für sie noch zu Schwerem, welches sie noch nicht verstehen und zu leisten unvermögend sind, widerspenstig gemacht werden.

Nur schon zu einem gewissen Grade gelangte Schulreiter, welche die feste, stramme, schulrechte Körperhaltung und die geschmeidige Handführung durch die vorhergegangenen Schulen erlangt haben, kann der Reitmeister jene ausführen lassen und nur anfangs mit seiner Hilfe, welche die Pferde leichter zu den schulrechten Erhebungen und Sprüngen zu veranlassen versteht.

A. Die schulrechten Erhebungen des Vorderteils.

Diese Schulen werden entweder unter dem Reiter oder an der Hand ausgeführt und haben den Zweck: des Pferdes Kraft und Gewandtheit sowie die Geschicklichkeit des Reiters zu vervollkommnen und zu zeigen.

Die schulrechten Erhebungen des Vorderteils bestehen 1) in der **Pesade** oder dem schulrechten Bäumen, 2) in der **Kurbette** und 3) in dem **Mezair** oder der halben Erhebung.

Während dieser künstlichen Erhebungen des Vorderteils hat das Pferd seine Gliedmaßen vorn und hinten, sowohl in der Luft als auf der Erde, beisammen zu halten und nicht etwa einen Fuß vor-, den andern zurückzuhalten oder zu setzen.

1. Das schulrechte Bäumen oder die Pesade.

(Fig. 137.)

Die Pesade besteht bei richtiger Hals- und Kopfstellung in einer hohen Erhebung des Vorderteils mit eingezogenen vorderen Gliedmaßen, wobei das Hinterteil mit seinen wohlgebogenen Kniescheiben- und Sprunggelenken bewegungslos einige Augenblicke, die ganze Körperschwere tragend, auf einer Stelle stehen bleibt.

Je mehr das Pferd seine vorderen Schienbeine unter sich zieht, d. h. je mehr es die Vorderfüße den Ellbogen nähert und je stärker es sich auf die Hanken setzt, desto schöner und schulmäßiger ist die Pesade,

welche sich daher von dem rohen und widerspenstigen Bäumen oder Steigen sehr wesentlich unterscheidet, bei welchem letzteren das Pferd die vorderen Gliedmaßen ausstreckt, damit haut, oder sie in der Luft kreuzt und dabei die hinteren Gliedmaßen steift, dazu natürlicherweise auch den Hals und das Genick steif macht sowie die Nase wegstreckt.

Der Reitmeister lasse den Schüler das Pferd vor dem Beginn der Pesade wohl vereinigen, in dem spanischen Tritt vorgehen und es nach einigen Tritten mit aufwärts gewendeten Nägeln der Zügelhand verhalten und dabei entweder nur mit den Knieen, oder mit den Unterschenkeln die für des Pferdes Temperament passende vortreibende Hilfe geben, damit die Hinterfüße unter den Schwerpunkt treten. In diesem Augenblicke hat die Zügelhand etwas mehr nach aufwärts zu wirken, welche Hilfe durch eine Gerten- oder Peitschenhilfe des daneben stehenden Reitmeisters vor den Sattelgurt unterstützt werden kann, worauf die Erhebung zur Pesade erfolgen wird. Die Hand hat nun das Vorderteil auf einige Augenblicke durch sanfte Verhaltungen in der Höhe zu erhalten, während die Unterschenkel nahe und zwanglos am Mittelteil herabgehalten werden, um jeden Augenblick die Hand in ihrer Emporhaltung des Vorderteils unterstützen zu können. Bei Pferden hingegen, welche sich gern sehr hoch heben, hat sich die Hand nach der Erhebung des Vorderteils sofort tief zu senken und zur Verhaltung nur bereit zu sein.



Fig. 137. Die Pesade auf der rechten Hand.

Während der Beendigung der Pesade verhalte der Reiter das Vorderteil beim Herablassen, welche Handbewegung durch den zurückgebogenen Oberkörper des Reiters zu unterstützen ist, damit das Vorderteil nicht herabfalle und den Schultern und Vorderfüßen keinen

Schaden zufüge, sondern daß die Füße möglichst langsam, anständig und sanft zur Erde gelangen.

Die Pesaden kommen bei dem Vorreiten der Schulpferde, beim Beginn der Galoppade, als Verzierung zu Ende des stolzen Trittes und des spanischen Trittes, als Paraden, zum prächtigen Schlußstein des Ganzen, in Anwendung, weshalb sie auch als würdige Teile bei feierlichen Gelegenheiten, wie bei Karussells und Roßballetts, nie fehlen sollten.

2. Die Kurbette.

(Fig. 138.)

Die Kurbette (la courbette) ist eine mittelhohe Erhebung des Vorderteils, wobei das Pferd seine Kniee so stark wie möglich zu biegen hat, um die Schienbeine unter die Arme legen zu können. Das Hinterteil ist dabei stark gebogen und hat das Vorderteil zu tragen, während es durch kleine Sätze dem Vorderteil zu folgen und dasselbe in der Höhe zu erhalten hat.

Die Kurbette unterscheidet sich von der Pesade dadurch, daß das Pferd sein Vorderteil weniger hoch erhebt, die vorderen und hinteren Gliedmaßen in allen Gelenken noch mehr biegt und sich mit dem Hinterteil durch kleine Sätze bewegt, also nicht auf einem Punkte stehen bleibt, und das Vorderteil in noch längeren Zeiträumen in der Höhe zu erhalten hat, woraus folgt, daß die Kurbette dem Pferde noch anstrengender ist als die Pesade, und ein sehr kräftiges und biegsames Hinterteil erfordert.

Um das Schulpferd die Kurbette ausführen zu lassen, hat der Reiter dasselbe in die schulmäßige Stellung zu bringen, es vollkommen zu versammeln und die Hilfen wie zur Pesade, aber mit etwas mehr Nachdruck, zu geben. Das Pferd wird nun, wie zur Pesade, in die Höhe genommen, wobei die Unterschenkel weich am Mittelteil herabhängen müssen, bereit, sogleich helfen zu können; die Hand wird, zur Beibehaltung der vollkommenen Stellung des Pferdehalses und Kopfes, momentan in die Verhaltung nach rückwärts gestellt und mit beiden Knieen oder Unterschenkeln die vorwärts treibende Hilfe gegeben; dann senkt der Reiter, wenn das Pferd eine Zeitlang sein Vorderteil auf den Hinterfüßen getragen hat, die Hand und läßt das Vorderteil sanft zur Erde nieder, erhebt darauf dasselbe wieder und hält das Pferd an, hintereinander drei bis acht Kurbetten zu verrichten, die aber genau in gleichen Zeitabschnitten aufeinander zu folgen haben.

Die Reiterhilfen müssen auch hier nach den Eigentümlichkeiten des Pferdes einwirken; denn ein solches, das sich auf die Hand stützt, muß

die Kurbetten kürzer und mehr auf den Hanken, ein andres, das zurückhaltender ist, soll sie lebhafter nach vorwärts ausführen u. s. f.

Die Kurbetten rückwärts zu verrichten, erfordert dieselben Hilfen, nur daß man zwischen jeder derselben einen oder zwei Schritte rückwärts im Schritt folgen läßt, welcher letztere daher thatsächlich die rückgängige Bewegung veranlaßt und nicht die Kurbette.

Einem gewandten Reiter kann der Reitmeister auch mit einem geschickten Schulpferde, außer dem Viereck und dem Zirkel, folgende Kurbettenfiguren ausführen lassen.

1. Das Kurbettenkreuz; der Reiter geht mit seinem Pferde im spanischen Tritt auf einer ganz geraden Linie, die vier Pferdelängen beträgt, vor; er läßt das Pferd am Ende dieser Linie eine Kurbette verrichten, passagiert (reitet im spanischen Tritt) dieselbe Linie zurück, läßt das Pferd, auf dem Punkte rückwärts angekommen, von wo er vorwärts ritt, wieder eine Kurbette machen, passagiert dann zwei Pferdelängen vor bis in die Mitte der geraden Linie; hier erfolgt wieder eine Kurbette; nach dieser passagiert der Reiter im Travers zwei Pferdelängen nach rechts, worauf gleichfalls eine Kurbette verrichtet wird; sodann passagiert man zwei Pferdelängen im Travers nach links bis in die Mitte des angenommenen Kreuzes zurück, wo abermals eine Kurbette erfolgt; passagiert im Travers links zwei Pferdelängen weiter, kurbettiert wieder, stellt das Pferd rechts, passagiert im Travers rechts nochmals zwei Pferdelängen zurück auf den Mittelpunkt des beschriebenen Kreuzes und beschließt dieses mit einer Schlußkurbette.



Fig. 138. Die Kurbette auf der linken Hand.

2. Die Sarabande; diese besteht darin, daß man das Pferd zwei Kurbetten nach vorwärts, zwei nach rückwärts, zwei nach rechts

und zwei nach links ausführen läßt, und fährt auf diese Weise einigemal nacheinander fort, wenn es nämlich des Pferdes Kräfte gestatten.

Diese beiden letzten Übungen verlangen ein vollkommen abgerichtetes, kraftvolles Schulpferd und einen sehr geschickten Reiter, welcher mit Sicherheit und großer Übereinstimmung und Manipulationsfähigkeit der Hand und der Schenkel handeln muß, um diese Kurbettenübungen mit Genauigkeit, Gewandtheit und Anstand ausführen zu können.

3. Der Mezair oder die halbe Erhebung.

Der Mezair ist eine halbe Kurbette, eigentlich nur eine Abart derselben, in welcher das Pferd das Vorderteil noch weniger hoch erhebt als bei der Kurbette, und sich durch ein schnelleres Nachsetzen der Hinterfüße rascher vorwärts bewegt als in derselben. Das Hinterteil hat das Pferd, wie in der Kurbette, stark zu biegen und die vorderen Schienbeine unter die Unterarme heraufzuziehen.

Um mit einem hierzu geeigneten Schulpferde den Mezair zu reiten, setzt man dasselbe, wie vor der Kurbette, in den spanischen Tritt, verhält die Zügelhand zum Mezair, gibt einen Zungenschlag, läßt in diesem Augenblicke beide Unterschenkel leicht anfallen und gibt zugleich die Hilfe mit der in der rechten Hand aufrecht gehaltenen Reitgerte auf die linke Schulter. Setzt aber das Hinterteil nicht entschlossen genug nach, so nimmt man die Gerte rückwärts unter den rechten Unterarm und gibt damit die Hilfe auf das Kreuz, wodurch das Hinterteil kürzer und schneller nachzusetzen gezwungen wird. — Von der Beurteilung des Reitmeisters hängt es übrigens ab, dem Pferde dabei keine gebogenere und andauerndere Stellung abfordern zu lassen, als es zu leisten vermag.

B. Die Schulsprünge.

Zu den Schulsprüngen gehören 1) die Lançade, 2) die Kruppade, 3) die Balotade und 4) die Kapriole. Die Schulsprünge werden entweder an der Hand, in den Pilaren oder im Freien, ohne und mit dem Reiter ausgeführt und bezeugen die Kraft, die Geschicklichkeit, sowie den Gehorsam des Pferdes.

1. Der schulmäßige Bogensprung oder die Lançade.

Die Lançade (Fig. 139) ist der freie Sprung in die Höhe und in die Breite, bei welchem das Pferd, sein Vorderteil erhebend, das ganze Gewicht auf die hinteren Gliedmaßen überträgt, welche mittels

ihrer Schnellkraft den ganzen Körper in die Höhe und vorwärts schnellen, und welcher damit schließt, daß das Hinterteil, welches während des Sprunges niedriger als das Vorderteil zu bleiben hat, zuerst wieder den Boden erreicht und letzteres beim Herabkommen unterstützt. — Dieser Sprung, als natürliche Anlage eines Pferdes, bildet die Grundlage zu den übrigen Sprüngen.

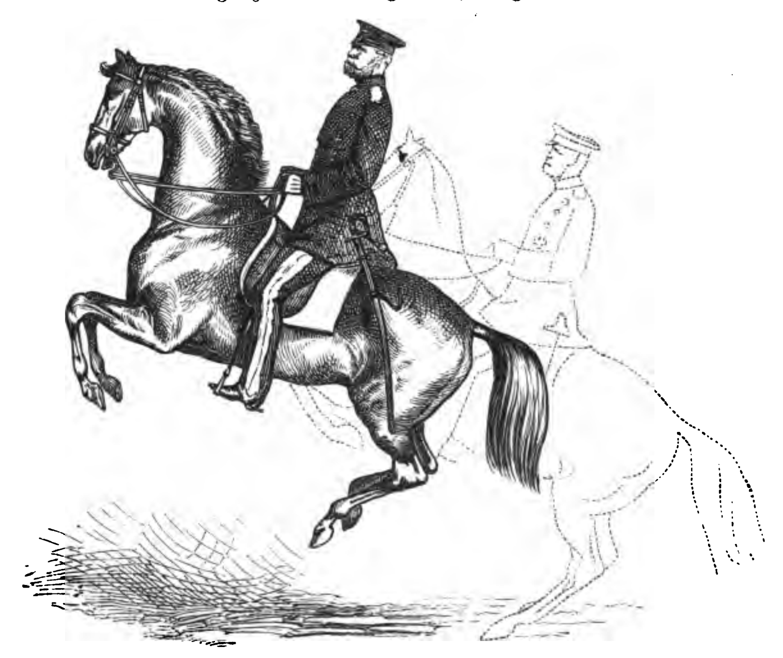


Fig. 139. Die Lançade.

Der Reiter hat sein Pferd zum Lançadieren zu vereinigen, auf das Hinterteil zu setzen und es durch lebhafte Hilfen, wobei mit dem Zungenschlag anzufangen ist, zum schulrechten Bogensprung zu veranlassen, und sowie dieser beginnt, mit der Hand etwas nachzugeben, um dem Pferde die gehörige Freiheit zur Entwickelung des Sprunges in die Höhe und Weite zu gewähren. Während des Sprunges hat der Reiter, wie bereits notwendig wiederholt gelehrt, regelrecht und sehr ruhig zu sitzen und zu führen, um das Pferd nicht zu stören. Ist das Hinterteil wieder auf der Erde angelangt, so hat derselbe dem Vorderteil, durch Verhalten der Zügelhand nach aufwärts, zu helfen, damit der Pferdekörper, durch seine Flugkraft nach vorwärts beim Sprunge, nicht zum Stürzen komme.

Der schulrechte Bogensprung, welcher frei, ohne über Gegenstände zu springen, zum Paradieren angewendet wird, verbindet jedoch auch damit den Nutzen, Vorübung zum Überspringen hoher und breiter Gegenstände zu sein.

2. Die Kruppade.

Die Kruppade (la croupade, Fig. 140) ist ein Sprung in die Höhe, bei welchem der Pferderücken in wagerechter Richtung verbleibt und wobei die vier Füße so lange, als das Pferd in der Luft ist, stark unter den Leib gezogen werden, ohne daß die hinteren Hufsohlen gesehen werden können, und bei dem dasselbe mit seinen vier Füßen zugleich wieder den Boden erreicht. — Beim Anfange der Kruppade hat das Pferd seine ganze Körperschwere auf die hinteren Gliedmaßen zu verteilen; hierauf erhebt es die vorderen, indem es die Füße einzieht, und läßt sich durch das Hinterteil, dessen Gliedmaßen es gleichsam aufwärts schnellt, in die Höhe schwingen. Ist der Sprung nach aufwärts vollführt, so werden die vier Gliedmaßen beim Herabkommen gestreckt und müssen zur Unterstützung des Körpers gleichzeitig mit der möglichsten Federkraft wieder zur Erde kommen.

Die Kruppade unterscheidet sich von der Lançade dadurch, daß sie nur ein Höhensprung ist und daß bei ihr der Rücken des Pferdes wagerecht verbleibt, was bei der Lançade nicht stattfindet. Die Kruppade dient nur als Schulübung, um die Kunst des Reitmeisters und die Geschicklichkeit des Pferdes zu zeigen, und ist, nebst den folgenden beiden Schulsprüngen, in unserem vorwiegend praktischen Zeitalter sehr aus der Übung gekommen und nur noch selten auf den ebenso seltenen „Reitkunstschulen" anzutreffen.

Der Reitmeister hat dem Reiter ein in diesem Schulsprunge wohlgeübtes Pferd zu geben und ihn die Kruppade anfänglich zwischen den Pilaren ausführen zu lassen. Ersterer hat sich dabei, um die Peitschenhilfe auf das Kreuz des Pferdes zu geben, hinter dasselbe zu stellen und diese Hilfe in dem Augenblicke zu erteilen, wenn sich das Vorderteil ganz erhoben hat. Geschieht diese Hilfe früher, so begibt sich das Pferd gern darauf mit seinem Vorderteil herunter und hat dabei Neigung mit den Hinterfüßen auszuschlagen. Der Reiter hat dem Pferde zur Kruppade die versammelte, schulrechte Stellung zu geben, es durch die schraubenartige Verhaltung der Zügelhand und das Andrücken der Unterschenkel auf das Hinterteil zu setzen; darauf dasselbe nach Verhältnis, entweder durch Zungenschlag, durch Schenkel- oder Sporenhilfen, oder auch durch das Berühren der Kruppe mit der nach rückwärts

gehaltenen Gerte, zum Sprung zu veranlassen. — Beim Sprunge muß der Reiter den Oberkörper etwas zurückbiegen und überhaupt seine Haltung fest und zwanglos, sowie die Zügelhand weich, leicht und stete erhalten.

Ist dem Reiter die Kruppade zwischen den Pilaren eingeübt worden, so kann man ihn dieselbe auf freier Bahn ausführen lassen, aber, anstatt zwischen den Pilaren, vorerst zwischen zwei Reitern zu Fuß, von welchen jeder einen in das Trensenmundstück oder in den

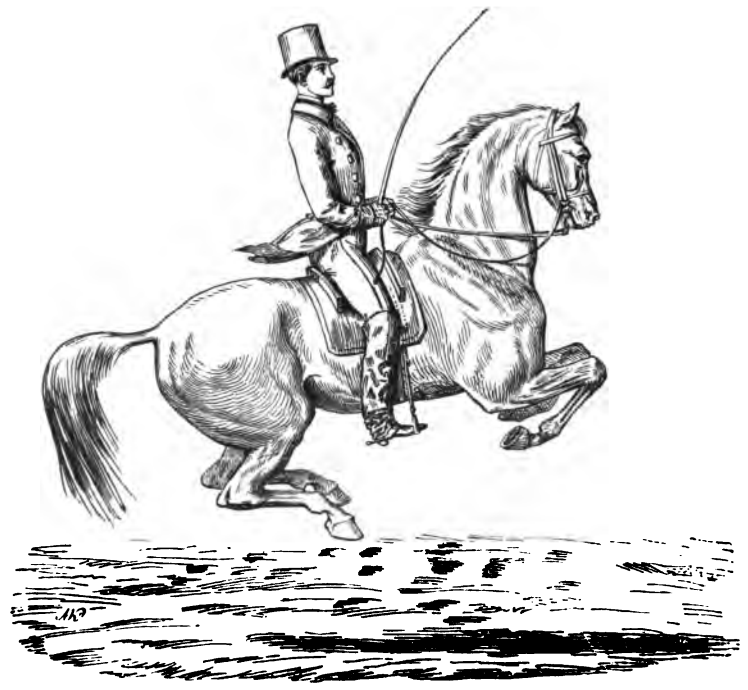


Fig. 140. Die Kruppade.

Kappzaum eingeschnallten Handzügel in der Hand hält, und welche durch passende, zurückhaltende, weiche Hilfen leicht verhüten können, daß das Pferd beim Sprunge in die Höhe nicht auch dabei vorspringt; denn geschieht das letztere zugleich mit, so wird nicht die Kruppade, sondern die Lançade ausgeführt.

Gelingt dem Reiter auch auf diese Weise die Kruppade, dann läßt man die Handzügel weg und den Reiter dieselbe, ohne weitere zurückhaltende Beihilfen, allein in der Mitte der Bahn ausführen. Regel ist auch hierbei: jeden Sprung auf der geraden Linie und nicht etwa in einer Wendung ausführen zu lassen.

Ist der Reiter mit der Kruppade vollkommen vertraut, so lasse man ihn im Schultritt oder im spanischen Tritt ein Viereck auf der rechten Hand abreiten und ihn auf jeder der vier geraden Linien, möglichst immer in der Mitte derselben, eine Kruppade ausführen, sodann traversiere er sein Pferd, das Viereck durchschneidend, auf die linke Hand und reite dasselbe Viereck links ebenso im Schultritt oder im spanischen Tritt, jede Linie mit einer Kruppade verzierend, ab.

3. Die Balotade.

Die Balotade (Fig. 141) ist ein Schulsprung, gleich der Kruppade, und unterscheidet sich von dieser nur darin, daß die hinteren Gliedmaßen, anstatt stark unter den Leib gezogen zu werden, etwas herabhängen und die Sohlen der Hinterhufe, oder die Hufeisen nach hinten, ohne auszuschlagen, gezeigt werden. — Da der Unterschied zwischen der Balotade und der Kruppade nur in der Haltung der hinteren Gliedmaßen besteht, welche auf einer natürlichen Anlage des Pferdes beruht und dieselben Regeln und Hilfen wie die Kruppade verlangt, auch gänzlich in derselben Weise ausgeführt wird wie diese, so verweist man die geehrten Reiter, um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden, auf die vorhergegangene Abhandlung der Kruppade.

4. Die Kapriole oder der Hirschsprung.

Die Kapriole oder der Hirschsprung (Fig. 142) ist der höchste und vollkommenste Schulsprung des Pferdes. Dasselbe erhebt dabei sein Vorderteil so hoch als möglich, legt, wie bei allen Schulsprüngen, die Schienbeine unter die Vorarme, schnellt das Hinterteil mit Kraft in die Höhe, so daß der Rücken in eine wagerechte Richtung kommt, und schlägt oder streicht nun in der Luft mit voller Kraft aus, wobei die hinteren Gliedmaßen möglichst gestreckt und nahe beisammen gehalten werden müssen. Höchstens einen Fuß weiter vorwärts, von der Stelle des Absprungs aus, muß das Pferd die Erde wieder erreichen. Durch das Ausstreichen der hinteren Gliedmaßen unterscheidet sich die Kapriole von den übrigen Schulsprüngen.

Der Reitmeister kann nur einen ausgebildeten Reiter diesen Sprung auf einem mit deutschem Sattel belegten Kaprioleur ausführen lassen. Das Pferd, welches zu diesem sehr viel Kraftaufwand erfordernden Schulsprunge ebenso kräftig als gehorsam sein muß, wird, ohne vorher ermüdet worden zu sein, zwischen die Pilaren, welche, nebenbei gesagt, richtig nur in der Mitte der Reitbahn stehen, gestellt.

Der Reiter, der dabei schulrecht sitzen und führen muß, hat hauptsächlich darauf zu achten, daß er den Oberleib in dem Augenblicke gehörig zurückbiegt, wenn sich das Pferd zum Sprunge zusammenrafft, um der Federkraft desselben widerstehen zu können. Er hat es vor dem Sprunge zu vereinigen, setzt es hierauf in die Pesade und reizt es zu diesem Schulsprunge durch beide Schenkel oder beide Sporen und durch einen Schlag mit der Gerte — die hierzu entweder bis über die rechte Achsel nach rückwärts oder wagerecht mit dem rechten Unterarme gehalten und geschwungen wird — auf die Kruppe zum Ausschlagen der hinteren Gliedmaßen. —



Fig. 141. Die Balotade.

Der Reitmeister steht hierbei hinter dem Springer und hilft dem Reiter im richtigen Augenblicke durch einen dem Pferde wohlbekannten Zuruf oder durch einen Peitschenknall. Gelingt der Hirschsprung, so hält der Reiter sogleich still und belohnt das Pferd für seine schwere Leistung durch Schmeicheleien oder einen Leckerbissen.

Kann der Reiter die Kapriole zwischen den Pilaren ausführen, dann kann ihn der Reitmeister diese an der Wand verrichten lassen, wobei letzterer eine Bandgurte einschnallt, mit welcher er das Vorschießen beim Herabkommen zur Erde zu verhüten hat. Der Reiter setzt sein Pferd in einige Galopptempi, verhält dann dasselbe durch

eine Parade, führt es hierauf zur Pesade (nicht zur Kurbette, wobei es zu sehr auf die Hanken gesetzt würde und deshalb diesen Luftsprung nicht ausführen könnte) in die Höhe und läßt nun die Kapriole nach den angegebenen Regeln folgen.

Ein Reitmeister kann beim Vorreiten eines vollkommenen Schulpferdes den Schulübungen damit einen würdigen Schlußstein setzen, daß er es auf einem Viereck erstlich auf der rechten Hand passagieren läßt und in der Mitte einer jeden geraden Linie eine Kapriole verrichtet; darauf traversiert er passagierend durch das Viereck, wiederholt dasselbe auf der linken Hand und beschließt diese wahrhafte Kunstproduktion mit einer Pesade.





Fig. 142. Die Kapriole.

Dritter Teil.

Praktische Unterweisungen.

Erster Abschnitt.

Anweisung für den Reiter im Freien, auf schwierigeren Pferden und bei besonderen Ereignissen.

Ist der Reitschüler unter den Augen des Reitmeisters so weit gekommen, daß er in seiner Haltung auf dem englisch-deutschen Sattel und in der Führung des Pferdes auf der Reitbahn fest und gewandt geworden ist, so tritt der Zeitpunkt ein, wo derselbe allein oder mit mehreren Schülern, in Begleitung des Reitmeisters, das Feldreiten außerhalb der Reitbahn einzuüben hat.

Alle schon in der Reitbahn gelehrten Regeln der Reiterhaltung und der Zügelführung haben auch im freien Felde ihre strenge Anwendung zu finden.*) Zufälle aber, die ohne Verschuldung des Reiters daselbst vorkommen können und welche entweder durch das Scheuen des Pferdes, oder durch Hindernisse in dem gewählten und fortzusetzenden Gange desselben, durch den Zustand des Wetters oder des Weges veranlaßt wurden, werden hier in der Hauptsache ihre verhütenden Vorschriften finden. Auch wird dabei auf das Reiten bei und mit den Truppen und auf die Schonung der Pferde Rücksicht genommen werden.

Gewisse Anstandsformen sind auch beim Reiten im Freien für den Gebildeten zu berücksichtigen; der Reiter hat z. B. vor dem Gruße die in der rechten Hand aufwärts gehaltene Gerte abwärts zu nehmen,

---

*) Nimmermehr lasse sich der schulrecht gebildete Reiter von oberflächlichen Reitern dadurch irre führen, daß sie vorgeben, daß das kunstgemäße Reiten unpraktisch sei. Für diese sich weit Überschätzenden ist nämlich alles das nicht praktisch was sie nicht nachahmen können, daher für sie der Begriff „Unpraktisch" mit „Nichtkönnen" gleichbedeutend ist.

weil es unanständig erscheint, die Kopfbedeckung mit emporgehaltener Gerte zu erfassen. Reitet man in Gesellschaft mehrerer Reiter, so hat man jede laute Hilfe möglichst zu vermeiden, um die Pferde derselben nicht zu beunruhigen. Ebenso fordert es die allgemeine Sitte, daß der im Range höher gestellte Reiter obenan, rechts reitet; reiten aber drei in einer Linie, so hat der Höchststehende in der Mitte, der im Range zunächst folgende zur rechten und der weniger Hochgestellte zur linken Hand des ersteren seinen Platz einzunehmen. Begleitet man aber eine sehr hochgestellte Persönlichkeit, welcher man besondere Ehrerbietung schuldet, so bleibt man um eine Pferdekopflänge hinter dem Kopfe des Pferdes des hohen Reiters zurück. Bei einem Reitergeschwader und einem Reiterzuge gelten natürlich dieselben Anstandsregeln, nur daß bei dem ersteren die Vornehmsten die Spitze, die weniger Hochgestellten das Ende der Suite bilden; bei dem letzteren nehmen aber die Höchstgestellten mehr in der Mitte desselben ihre Plätze ein. Die berittene Dienerschaft hat einem Reitergeschwader mit wenigstens sechs Pferdelängen Abstand nachzufolgen und sich ihm nicht unmittelbar anzuhängen, wie das, dem Anstand zuwider, öfters zu beobachten ist.

Ferner besteht in den meisten Ländern die gesetzliche Vorschrift, daß man den entgegenkommenden Reitern und Wagen nach rechts ausweicht, den überholenden Reitern und Wagen aber die linke Straßenseite überläßt.

Zu den Vorkommnissen, denen man im Freien mehr ausgesetzt ist als in der Reitbahn, gehört das Scheuen der Pferde, welches hauptsächlich durch die Furcht vor einem dem Pferde nicht oder nicht hinlänglich bekannten Gegenstande, dem es zu entgehen sucht, hervorgerufen wird. Die Ursache des Scheuens liegt nun entweder in einem zu reizbaren Gehör oder in Kurzsichtigkeit, oder auch in vorhergegangener übler Behandlungsweise bei der Auferziehung im Stalle oder während der Abrichtung. Des Reiters ganzes Bestreben muß daher mit der größten Aufmerksamkeit und Ausdauer darauf gerichtet sein, dem Pferde nächst dem notwendigen Respekt auch das so nötige Zutrauen abzugewinnen. Widmet der Reiter die so notwendige Aufmerksamkeit seiner Haltung, seiner Führung, dem Gange und dem Benehmen seines Pferdes, so wird es ihm nicht entgehen, daß dasselbe vor einem ihm nicht bekannten Gegenstande zuerst die Ohren nach ihm richtet, sie spitzt, daß sein Körper gespannter, sein Gang ängstlicher wird. Jedes wirklich abgerichtete, daher gehorsame Pferd, das da weiß, daß es der gute Reiter nicht scheuen oder wohl gar umdrehen läßt, richtet nun augenblicklich seinen Blick rückwärts nach seinem Reiter, ihn gleichsam beobachtend, ob dieser aufmerksam und vorbereitet ist, der beabsichtigten

Unart zu begegnen! Eine Erfahrung, die der Verfasser tausendfältig machte! Das nicht abgerichtete Pferd aber, das sich um seinen Reiter wenig kümmert, richtet diesen fragenden Blick nie zurück.

Der Reiter hat nun den Kopf des Pferdes sofort entgegengesetzt zu stellen; macht nämlich ein Pferd Miene, sich vor einem Gegenstand zur Linken zu scheuen, so stellt der Reiter den Pferdekopf schnell nach rechts — scheut es sich aber vor einem Gegenstande zur Rechten, so wird die Kopfstellung rasch links genommen; dabei treibt der Reiter das Pferd entschlossen, ehe es sich weiter besinnen kann, mit beiden Unterschenkeln nach vorwärts, wobei aber der dem Gegenstande entferntere verstärkt einzuwirken hat, und das Pferd wird, ohne den Reiter durch ein Abweichen oder durch das häßliche Umdrehen, das nie zu gestatten ist, belästigt zu haben, vorübergehen. Ist das Pferd bei dem gefürchteten Gegenstande ruhig vorübergegangen, so hält es der Reiter zur Belohnung still, schmeichelt ihm und macht es auch, durch wiederholtes Vorüberreiten, mit dem gefürchteten Gegenstande bekannt; lobt es stets für das Nähertreten und hält es zuletzt nahe bei demselben still, damit ihm, indem es jenen nahe betrachtet, jede Furcht genommen werde und es volles Vertrauen fasse. Nur lasse man hierbei dem Pferde nicht sorglos zu lange Zügel, wie so häufig gefehlt wird, sondern behalte es dabei stets zwischen den Schenkeln und in der Hand; denn schon das Fallen eines Blattes, das Auffliegen eines Vogels u. s. w. kann das noch nicht gänzlich furchtlose Pferd so sehr erschrecken, indem es wähnt, daß das auch mit dem von ihm gefürchteten Gegenstande zusammenhängt, daß es gewaltsam umdrehen und fortzueilen versuchen wird. Nicht nur, daß der sorglose Reiter dabei mit seiner Haltung in Unordnung und Verlegenheit gebracht werden kann, sondern das Pferd ist auch, anstatt beruhigt, nun wieder von neuem erschreckt und überdies noch ungezogen geworden, wodurch es auf längere Zeit im Gehorsam zurückgebracht ist. In dem Falle, daß ein Pferd z. B. rechts umgedreht hat, so gilt hier die Hauptregel, daß man es nun nicht etwa nach seinem Willen wieder rechts nach der verlassenen Richtungslinie herumwende, sondern es muß nun links, gegen seinen Willen, nach der verlassenen Richtung herumgewendet werden.

Besitzt das Pferd noch nicht den vollkommenen unbedingten Gehorsam, gehorcht es der Führung, dem oben angegebenen Vorteile der entgegengesetzten Kopfstellung und den Reiterschenkeln noch nicht vollständig, sondern artet seine Furcht vor dem Gegenstande in Widersetzlichkeit gegen den Willen des Reiters aus, welche dasselbe z. B. durch Rückwärtskriechen, durch Steigen oder durch Durchgehen bethätigt, so muß eine beharrliche Dressur und darauf folgende Strenge eintreten, bis sich das

Pferd durch Aufgeben des Ungehorsams dem Reiterwillen unterwirft, wonach der Reiter sogleich die Güte an die Stelle der Strenge zu setzen hat.

Das Rückwärtskriechen des Pferdes vor einem befremdenden Gegenstande muß durch Sporenstiche, welche das Pferd rechtzeitig beim Beginn dieser Unart, kräftig vorwärts treiben, bestraft werden. Wehrt sich aber das Pferd durch Ausschlagen gegen dieselben, so muß es dafür mit kraftvollen Gertenhieben in die Flanken bestraft und vorgetrieben werden.

Wehrt sich ein Pferd gegen das Herantreten an den gefürchteten Gegenstand durch Steigen, so hat sich hierbei der Reiter recht fest im Sattel zu halten, mit den Oberschenkeln und Knieen fest zu schließen und sich auch in diesem Falle mit den Unterschenkeln dem Pferdeleibe zu nähern, den Oberleib vorzubiegen und die Hand sogleich nachzulassen; denn sucht der Reiter einen Stützpunkt an den Zügeln im Pferdemaule, so setzt er sich der Gefahr aus, es umzureißen und mit ihm zu überschlagen. Weit eher ist dem Reiter bei einem sehr geraden und andauernden Steigen, um das endliche Herabgleiten vom Sattel zu verhüten, gestattet, den Pferdehals so lange mit den Armen zu umfassen, als das Pferd auf den Hinterfüßen allein steht. Sowie aber das Pferd die Vorderfüße zu dem Steigen zu erheben Miene macht, muß es mit scharfen Sporenstichen oder mit kräftigen Hieben in die Flanken dafür bestraft werden. Nur setze der Reiter durchaus seinen Willen durch, denn geschieht dies nur ein einziges Mal nicht, so hat das Pferd gesiegt und ist dadurch auf längere Zeit verdorben.

Ein Pferd, das bei einem ihm Furcht erweckenden Gegenstande vorüber zu eilen sucht, dabei aber der Reiterhand noch gehorsamt, ist durch Güte, durch häufiges Stillhalten bei dem Gegenstande, durch begütigende Worte und Streicheln mit der Hand am Halse, auch durch Darreichen von Gras, Hafer oder Zucker zu besänftigen. Artet aber das Vorbeieilen in Durchgehen aus, wobei das Pferd der Hand nicht mehr gehorcht, so suche man einem derartigen widerspenstigen Pferde wenigstens eine solche Richtung abzugewinnen, in welcher es auf einem möglichst gefahrlosen Boden dahinrennen kann, wobei sich der Reiter allerdings selbst vor einem Anrennen an einen Gegenstand sowie das Pferd vor einem Zusammenstürzen zu schützen suchen muß.

Ist das Terrain ziemlich gefahrlos, so gebe der Reiter dabei dem Pferde zeitweise Freiheit mit den Stangenzügeln, denn durch ein festes oder gewaltsames Anhaltenwollen geht jedes Gefühl im Maule verloren; er gebe darauf, ausnahmsweise, einige plötzliche abstoßende Rucker mit der Hand, um dem Pferde das verlorene Gefühl und den Respekt vor der Hand wieder beizubringen, wobei der Reiter zu gleicher Zeit das

durchgehende Pferd durch Zurufe zu besänftigen suchen muß. Will ein solches Pferd nun nach dem Durchgehen, nachdem es sich erschöpft hat, von selbst zu rennen aufhören, so verbessert man dasselbe am besten dadurch, wenn man es darauf noch auf ein frisch umgeackertes Feld oder in tiefen Sandboden nehmen kann, daß man es nun hier, gegen seinen Willen, durch Spornen und Gertenhiebe zum Renngalopp antreibt.

Im äußersten Falle aber, wenn es dem Reiter vor einer gefährlichen Stelle, vor einem Abgrunde, einer niedrigen Hof- oder Stallthür u. dergl. mehr, nicht gelingt, den auf die Brust gesetzten Pferdekopf emporzurichten, und er daher dem Pferde keine andre Richtung seines Laufes zu geben vermag, so ergreife er rasch die Mähne mit der linken Hand, stütze ebenso schnell die Rechte auf den Sattel und springe noch rechtzeitig ab.

Versucht das Pferd sich an einen festen Gegenstand, an einen Zaun oder an eine Wand zu legen, so ist hier das Zweckmäßigste, daß der Reiter schnell, ehe es geschehen konnte, den Pferdekopf nach diesem Gegenstande stellt, wodurch es sich an die Nase stößt, darauf aber sogleich abspringt, nachdem es sich für seinen bösen Willen, den Reiter zu drücken oder abzustreifen, auf diese Weise selbst bestrafte.

Fängt ein nicht vollkommen gehorsames Pferd auf schmalem, gefährlichem Wege, an dessen einer Seite sich vielleicht ein jäher Abgrund oder ein tiefes Wasser befindet, zu scheuen an, so kann man dem Reiter in einer solchen Lage nur den Rat geben, sich abzuschwingen, dem Pferde ein Tuch über die Augen zu binden und es bei der bedrohlichen Stelle mit Vorsicht vorüber zu führen.

Beabsichtigt der Reiter durch einen Bach oder einen kleinen Fluß zu reiten, so suche er erstlich eine bekannte Fährte auf und reite dann sein Pferd entschlossen darauf zu; versagt aber dasselbe, macht es Miene zum Umkehren, so reite er es rückwärts durch das Wasser. Fühlt sich aber der Reiter für nicht sicher und geschickt genug, sein Pferd durch geeignete Hand-, Schenkel- und Sporenhilfen durch dasselbe reiten zu können, so schwinge er sich ab und führe es, es rückwärts treten lassend, hindurch. Ist dagegen der Reiter genötigt, durch einen bedeutenderen Fluß reiten zu müssen, so kühle er zuvor das warme oder erhitzte Pferd durch Herumführen oder durch ruhiges Schrittreiten ab, besprenge es darauf mit Wasser und lasse es noch einmal saufen, damit es nicht durstig hinein kommt. Darauf führe er es mit Bestimmtheit in das Wasser, behalte es zwischen der Hand und den Schenkeln und leite es mit großer Aufmerksamkeit, damit es nicht saufen oder, wie es in der Neigung mancher Pferde liegt, sich nicht in das Wasser legen und wälzen kann. Verliert das Pferd den Grund und ist es daher zum Schwimmen genötigt, so führe es der Reiter ja nicht

etwa gegen den Strom, sondern stets sanft ab- und seitwärts. Hatte der Reiter, um das Naßwerden seiner Füße zu vermeiden, diese in die Höhe gezogen, oder hatte er deshalb eine knieende Stellung auf dem Sattel eingenommen, so muß er seine Schenkel, sowie das Wasser tief zu werden anfängt und jedenfalls eher, als das Pferd zu schwimmen veranlaßt ist, wieder in ihre gewöhnliche richtige Lage bringen und sie recht nahe an den Pferdeleib halten, weil sie im Wasser fast gänzlich ihre Schwere verlieren, und diese Erleichterung dem durch das Schwimmen sehr angestrengten Pferde äußerst notwendig wird. Nachdem Reiter und Pferd am jenseitigen Ufer angekommen sind, trabe ersterer dasselbe sogleich wieder lebhaft vor, damit demselben die eigentümliche Kälte des Wassers nicht schade und um die Abdünstung des Wassers sowohl als auch die Ausdünstung des zurückgetretenen Schweißes zu befördern.

Über hölzerne Brücken reite man langsam und umreite die hölzernen Stege. Ist der Reiter aber dennoch genötigt, einen solchen passieren zu müssen, so wird einem jeden der Rat erteilt, sich nicht auf die scheinbare Haltbarkeit des nur für Menschen bestimmten Steges zu verlassen, sondern sich abzuschwingen und das Pferd an der Hand hinüber zu führen, wodurch wenigstens beide Lasten nicht mehr auf einem Punkte vereinigt sind, sondern verteilt werden.

Jeder Reiter mache es sich zur Regel, bei Tage und auf gutem Wege schnell, bei Nacht und auf schlechtem, unebenem, steinigem, sumpfigem Boden, im Walde, bei Nebeln, starkem Schneefall, während eines Gewitters u. s. w., wenn es irgend möglich ist, langsam zu reiten und alle Vorsicht anzuwenden, damit sich das Pferd weder Ausdehnungen der Muskeln und Sehnen oder Verrenkungen, noch den Verlust der Hufeisen zuziehe und wegen dieser Ursachen nicht dem Stolpern und dem Zusammenstürzen ausgesetzt werde. Fängt der Weg an, sehr sumpfig zu werden, oder ist es so finster, daß der Reiter keinen Weg mehr unterscheiden kann, so ist es im ersteren Falle am geratensten, sich abzuschwingen und, das Pferd nach sich führend, selbst den Boden mit dem Fuße zu untersuchen, um das Versinken zu verhüten, dann aber unbesorgt dem Pferde den Weg selbst zu überlassen, indem das Gesicht des Tieres schärfer ist als das des Menschen. Während des Reitens in der Finsternis durch einen Wald ist es zweckmäßig, die Reitgerte in der Mitte mit der rechten Hand zu erfassen und sie quer über den Kopf des Pferdes mit ausgestrecktem Arm zu halten, um die eignen Augen sowie die des Pferdes möglichst vor herabhängenden Zweigen zu schützen. Hat der Reiter aber keine Gerte bei sich, so halte er seinen rechten aufgehobenen Unterarm nebst seinem Kopfe vor, um auf diese Art den Ästen soviel wie möglich entgehen zu können.

Bergab reite man nur im Schritt und erhalte dabei das Pferd stets in der Hand und zwischen den Schenkeln, sei auch sehr aufmerksam auf den Weg, damit es nicht auf einen losen Stein und dergleichen trete, nicht stolpere und falle. Ist die Bergstraße sehr steil, so lasse man das Pferd etwas seitwärts auf zwei Hufschlägen gehen, weil es sich auf diese Weise, auch bei einem möglichen Fehltritt, noch leichter erhalten kann. Befindet sich aber der Reiter auf einem unsicheren Pferde, so reite er keinen Berg hinunter, sondern führe sein Pferd, an dessen linken Schulter gehend, am kurzen Zügel bergab.

Kommt der Reiter an Gräben oder Hecken, so überspringe er sie mit Entschlossenheit auf einem sicheren Pferde nach den gegebenen Regeln; nur unterscheide er möglichst, ob die ersteren nicht zu breit, die letzteren nicht zu hoch für die Sprungkraft seines Pferdes sind; ob der Boden des Ab- und des Aufsprunges fest und nicht locker, glatt oder schlüpfrig ist. Findet nun letzteres statt, oder bietet das Pferd nicht genug Sicherheit, so durchreite er den Graben schräg und langsam, wenn dessen Ufer nicht zu steil sind, an der dazu geeignetsten Stelle.

Will sich der Reiter zu den Truppen begeben, so nähere er sich ihnen nur mit einem gehorsamen Pferde; kennt er aber das Pferd noch nicht als vollkommen thätig (ein Ausdruck, der hier mit „furchtlos" gleichbedeutend ist), nur allmählich von weitem; halte sich, auch näher herankommend, stets seit- und rückwärts auf einem der Flügel der exerzierenden Truppen auf; weil das Pferd, befindet sich der unerfahrene oder unkluge Reiter hinter der Front, durch eine plötzliche Kehrtwendung derselben erschreckt und zum Umkehren veranlaßt werden kann, er auch in diesem Falle selbst der rückgängigen Truppenbewegung rasch auszuweichen hat, was auf das Gemüt des Pferdes keinen guten Eindruck von den Truppen hinterläßt. Man folge hingegen den Truppen so lange auf den Flügeln, bis das Pferd mit ihnen vertraut geworden ist, und begebe sich erst dann vor die Front.

Jeder Reiter fange übrigens auch hier mit dem Leichteren an und höre mit dem Schwierigsten auf; er besuche deshalb zuerst die Kavallerie, dann die Artillerie und zuletzt die Infanterie, zu Anfang ohne Schießübungen; später jedoch, wenn diese Truppengattungen im Feuer exerzieren.

Noch ist jedem Reiter anzuraten, sich anfänglich unter dem Schutze eines Reitmeisters zu den Truppen zu begeben, der ihm bei allen Vorkommnissen, welche einzeln aufzuzählen hier nicht der Platz erlaubt, mit Rat und That beispringen kann. Jeder Reiter schaffe sich aber, neben Gewandtheit und Geschicklichkeit, ein frisches Urteil, einen schnellen Entschluß und Geistesgegenwart an, mit denen ausgestattet er eine nahende Gefahr in den meisten Fällen von sich abwenden kann und wird.

Zweiter Abschnitt.

Anweisung für den Reitmeister.

Der Zweck dieses Lehrbuches erscheint dem Verfasser am besten mit dadurch erreichbar gemacht zu werden, daß dem angehenden gebildeten Reitmeister noch ein kurzer logischer Leitfaden beigegeben wird, wie der Reitunterricht vom Anfang bis zum Schluß einzuteilen ist, um die Regeln der Reitkunst, welche durch thatsächliche Erprobung und durch das Nachdenken aufmerksamer, geschickter und wissenschaftlich gebildeter Reitmeister der Vor- und Jetztzeit entstanden, indem sie ihre eignen Beobachtungen und Erfahrungen mit der Vorzüglichkeit oder der Mangelhaftigkeit andrer Reiter vom Fach verglichen und sich über Grundsätze vereinigten, durch deren Feststellung und Ausführung sich das echte Reiten zur Kunst und zur Wissenschaft erhob. Dieses auch anderen der Jetztzeit und Nachwelt möglichst systematisch zu lehren, erscheint gleichfalls als Ziel dieses Werkes.

I. Bahnregeln.

Um eine wünschenswerte Gleichheit in den Hauptregeln der Reitbahn möglichst auf allen Reitschulen und Bahnen einführen zu können, erlaubt sich der Verfasser folgende einfache Regeln als Gesetze aufzustellen:

1. Ein jedes Pferd, welches in die Reitbahn geführt wird, bleibt am Eingang in dem Vorraum, vor der kurzen Wand, bis zu dem Zeitpunkt stehen, wo es in Arbeit tritt. Sind mehrere Pferde daselbst, so sind sie nebeneinander, nach rechts und links, so aufzustellen, daß sie einander mit den Köpfen gegenüberstehen und der Eingang in die innere Bahn frei bleibt. Eine größere Abteilung Pferde rückt aber sogleich in die Mitte derselben und stellt sich mit drei Schritt Zwischenraum von Pferd zu Pferd der Bahn entlang auf.
2. Jedes Pferd, das an der Hand herein- oder hinausgeführt wird, muß mit seiner rechten Seite die Wand passieren, ausgenommen, wenn ein Pferd durch eine Volte geführt wird, woselbst ein andres an der Hand gearbeitet wird, wo es in diesem Falle der Bandgurte (Longe) folgen muß.

3. Gegen anwesende hohe Personen und den Vorstand der Reitbahn ist es üblich, vor und nach dem Aufschwingen seine Achtung durch einen Gruß zu bezeigen.
4. Jeder Reiter kann auf der Hand reiten, auf welcher er sich oder sein Pferd zu üben für notwendig findet; reiten aber geschlossene Abteilungen, so muß er sich denselben entweder anschließen oder hat ihnen, ohne Ausnahme, auf jeder Hand auszuweichen.
5. Der rechts Reitende weicht dem auf der linken Hand, die Nachfolgenden den Vorreitenden aus. Sobald sich die Reiter auf neun Schritt Abstand nähern, treten diese Bestimmungen in Kraft.
6. Diejenigen, welche auf dem Zirkel reiten, lassen den Hufschlag an der Wand frei.
7. Nebeneinander dürfen die Reiter nie an der Wand im Schritt reiten, wenn noch andre zugegen sind. Wer sein Pferd im Schritt reiten will, muß den Hufschlag von der Wand ab dazu benutzen.
8. Keinem einzelnen Reiter ist es gestattet, wenn nämlich noch andre anwesend sind, an der Wand still zu halten; dies hat in der Bahnmitte und möglichst allemal im Mittelpunkt einer Volte zu geschehen.
9. Wird ein junges Pferd an der Hand gearbeitet, so hat dies im hintersten Teile der Bahn stattzufinden, und die Reiter lassen dann diesen Teil der Reitbahn frei.
10. Jeder, welcher auf der Bahn ein noch unbekanntes Pferd reitet, ist verpflichtet, den Charakter desselben bekannt zu geben, sonst muß angenommen werden, daß das Pferd fromm und thätig ist.
11. Der die Reitbahn Betretende hat die schon Anwesenden zuerst zu grüßen.
12. Der Besuchende bleibt am Eingang der Reitbahn, im Vorraum hinter der kurzen Wand, stehen, bis er von dem Reitbahnvorstand eingeladen wird, näher zu treten, worauf er nicht an der Wand entlang, sondern durch die Bahnmitte in den Mittelpunkt einer Volte zu treten und sich daselbst aufzuhalten hat.

II. Anweisung für die Einteilung des Reitunterrichts und der zu reitenden Gänge mit dem Bahn- und Schulpferde.

Um den angehenden Reitmeistern eine feste Grundlage zu geben, nach welcher sie ihren Reitunterricht einrichten und mit Erfolg leiten können, ist derselbe in folgende zwei Hauptteile und beziehentlich sechs Unterabteilungen zerlegt worden, nämlich:

A. Die Bahn-, Feld-, Jagd-, Renn- und Kriegsreiterei.
Erste Abteilung: Vorbereitung und Grundlegung.
Zweite Abteilung: Einübung, Gleichgewichtserstrebung und Bewegungslehre.
Dritte Abteilung: Selbstthätige Versammlung; das Gleichgewicht.
Vierte Abteilung: Ausübung des Erlernten im freien Felde.

B. Die höhere Schulreiterei.
Erste Abteilung: Die höhere künstlerische Ausbildung des Reiters.
Zweite Abteilung: Die höchsten Darstellungen der Reitkunst.

A. Die Bahn-, Feld-, Jagd-, Renn- und Kriegsreiterei.

1. Vorbereitung und Grundlegung.

Für den ersten Unterricht sind nur ältere, fromme, bequeme, gehorsame und nicht reizbare Pferde zu wählen, welche mit Schulsätteln belegt und mit Doppeltrensen aufzezäumt sein sollen. In Ermangelung von deutschen Sätteln müssen die Pferde, in diesem Falle, mit englisch-deutschen Sätteln belegt werden; über diese sind aber jedenfalls wollene Decken auszubreiten und durch Übergurte wohl zu befestigen.

Das so aufgezäumte und gesattelte Pferd wird von einem Reitdiener in die Bahn geführt, welcher es, mit der rechten Hand haltend, parallel mit den kurzen Wänden aufstellt, indem er vor dasselbe tritt, es mit beiden Trensenzügeln gerade auf seine vier Füße richtet, und nachdem dies geschehen, an die rechte Schulter des Pferdes mit zusammengehaltenen Fersen und auswärts gerichteten Fußspitzen tritt. Hier ergreift er mit den ersten Fingern der rechten Hand und mit ausgestrecktem Arm das rechte Backenstück der Zäumung am Nasenriemen, zugleich aber auch mit der linken Hand den rechten Steigbügelriemen, und diesen hoch oben anfassend, erhält er den Sattel durch die Gegenstemmung des linken Armes an seinem Körper unverschiebbar und hat dabei das Pferd während des Aufschwingens des Reiters ganz ruhig in seiner festen Stellung zu erhalten.

Nun tritt der Reitmeister mit dem Reitschüler, welcher letztere keine Sporen angelegt hat, in die Nähe des Vorderteils des Pferdes und macht diesen

a) mit der Einteilung des Pferdekörpers und seinen einzelnen Teilen bekannt. Hierbei kann aber nur von einer kurzen Belehrung die Rede sein, da eine umfassendere zur gründlichen Pferdekunde gehört. Gelegentlich muß aber der Reitmeister immer wieder auf die Beschreibung der einzelnen Teile des Pferdes zurückkommen;

b) macht der Reitmeister den Schüler mit der Zäumung und ihren Teilen und darauf mit dem Sattel und dessen Einzelheiten bekannt;
c) zeigt ihm der Reitmeister das Auf- und Abschwingen, die Zügelfassung und deren Teilung, indem er das alles, dabei mündlich fort unterrichtend, selbst vollführt und es erst darauf dem Schüler ausführen läßt;
d) unterrichtet er denselben in der regelrechten Haltung seines Körpers zu Pferde, nach den Regeln der deutschen Reitkunstschule;
e) unterweist der Reitmeister den Schüler in der Stellung der Hände und deren Bewegungen.

Nachdem dem Reitschüler diese notwendigen Vorkenntnisse gelehrt worden sind, nimmt der Reitmeister das Pferd desselben an die Bandgurte auf den großen Zirkel, wobei er es auf diese Art am leichtesten in der Gewalt behalten und die vorkommenden Fehler nahe unter seinen Augen sofort verbessern lassen kann. Der Schüler wird nun sogleich anfangs, im Schritt rechts reitend, mit der Bedeutung der Kunstausdrücke „rechte und linke Hand“, „innere und äußere Seite“ bekannt gemacht. Nachdem der Schüler eine Zeitlang im Schritt rechts geritten hat, läßt man ihn kurz antraben, den Trab aber zu Anfang, der ungewohnten Anstrengung wegen, die er verursacht, nicht zu anhaltend üben, sondern ihn durch Schritttouren unterbrechen. Hat man den Schüler nach und nach drei bis fünf kleine Reprisen im kurzen Trabe reiten lassen, welche mit Schritt und Anhaltungen unterbrochen waren, so wendet man selbst das Pferd auf die linke Hand und läßt den Schüler hier die abwechselnden Schritt- und Trabübungen auf dieselbe Art verrichten, wie vorher rechts. Die Wendungen sowie auch die Wechselungen von einer Hand zur andern geschehen im Anfange auf gerader Linie, durch die Mitte des Zirkels im Schritt; nach größeren Fortschritten in der Haltung und Führung, im kurzen Trabe.

Die Dauer des Reitens an der Bandgurte, währenddem schon ein Wechsel mit den Pferden eintritt, läßt sich nur nach den Anlagen, der Kraft und dem Mute des Schülers bestimmen und kann, bei täglicher Übung, einen Zeitraum von drei bis vier Wochen beanspruchen.

Ehe der Reitmeister den Schüler von der Longe entläßt, hat er ihm das Auf- und Abspringen zu Pferde einzuüben.

Während dieser Übungen im Schritt und im Trabe auf dem Zirkel an der Gurte des Reitmeisters, welche am meisten zur Befestigung der Körperhaltung beitragen, wird die erste Grundlage des Gleichgewichts, des Schenkelschlusses und der Führung gelegt; daher es auch von Wichtigkeit ist, schon den ersten Unterricht so genau als möglich

zu nehmen, weil von der hier erhaltenen Grundlage der Erfolg der ganzen übrigen Reiterbildung abhängig ist.

2. Einübung, Gleichgewichtserstrebung und Bewegungslehre.

Der Reitmeister entläßt den Schüler von der Gurte, ihn nach und nach Schritt, Trab und Galopp weit ausreiten lassend. Hat er sich mit diesen Grundgangarten des Pferdes vertraut gemacht, so erhält er die Erlaubnis, die Sporen anzulegen, und die Trensenzäumung wird mit der Stangenzäumung vertauscht. Der Reitmeister lehrt ihm nun die halben Anhaltungen, die Wechselungen im Schritt und Trab, zuerst auf der geraden, dann auf der schrägen Linie durch die Reitbahn; er unterweist den Schüler ferner in dem selbständigen Reiten der großen und kleinen Volten sowohl als auch der Vierecke; lehrt ihm das Zurücktretenlassen im Schritt und das Pferd richtig im Genick oder in den oberen Halswirbeln biegen und unternimmt mit ihm die halbe Schultereinwärts, die halbe Schulterauswärts und den halben Quergang im Schritt, darauf im kurzen Trabe. Hierauf folgen die Wechselungen im Galopp auf der geraden Linie, stets verbunden mit der Belehrung über Hilfengebung, Führung, Anlehnung und Gleichgewicht des Pferdes, welch letzteres man dem Schüler am besten auf einem piaffierenden Pferde, zuerst zwischen den Reitsäulen, fühlen und es ihm dadurch am leichtesten verständlich machen kann. Der Unterricht in der Bewegungslehre wird mit jeder der verschiedenen Gangarten verbunden.

3. Selbstthätige Versammlung; das Gleichgewicht.

Man gibt dem Reitschüler die Steigbügel; hierauf vertauscht man den Schulsattel mit dem allgemein gebräuchlichen englisch-deutschen Sattel, wenn der Schüler mit der richtigen Haltung und Hilfengebung der Steigbügel vertraut geworden ist, und läßt ihn darauf auch auf diesem Sattel, sein Gleichgewicht und seinen Schluß vollständig zu befestigen, in allen Gängen ohne Bügel reiten. Der Reitmeister hat, nachdem sich der Schüler auf dem englisch-deutschen Sattel schulrecht und ungezwungen erhält, einen öfteren Wechsel von schwierigen, zurückhaltenden, feurigen und reizbaren Pferden eintreten zu lassen, um die Reiterhaltung recht ruhig und gewandt und die Hand geschickt zu machen.

Nun sind die vollständigen Schulen der Schultereinwärts, der Schulterauswärts und des Querganges im Schritt und im kurzen Trabe, dann die Schulterauswärts im Galopp oder der Renversgalopp sowie der Renngalopp, darauf der Höhen- und der Breitensprung einzuüben.

Das gewöhnliche Bahnreiten lasse der Reitmeister wie folgt ausführen.

Im Schritt rechts, einmal um die Bahn. — Wechselung auf der geraden Linie. — Schritt links, einmal um die Bahn. — Wechselung auf der geraden Linie. — Trab rechts, mehrmals um die Bahn. — Abwendungen. — Große Volte. — Gerade Linie, Anhaltung, Zurücktreten und Genickbiegung. — Trab rechts. — Vierecke. — Kreuzvolten. — Kleine Volten (2 bis 4). — Anhaltung. — Kurzer Trab rechts. — Schlangenlinie. — Schritt. — Schultereinwärts rechts, einmal um die halbe Bahn. — Quergang rechts, einmal um die halbe Bahn. — Diagonale (Schräglinie) im Renvers. — Wechselung auf die linke Hand. — Trab links. — Abwendungen. — Große Volte. — Gerade Linie, Anhaltung, Zurücktreten und Biegung. — Trab links. — Vierecke. — Kreuzvolten. — Kleine Volten. — Anhaltung. — Kurzer Trab links. — Schlangenlinie. — Schritt. — Schultereinwärts links. — Quergang links. — Diagonale in der Schulterauswärts. — Wechselung auf die rechte Hand. — Trab rechts. — Anhaltung, Zurücktreten und Biegungen.

Galopp rechts, mehrmals um die Bahn. — Abwendungen. — Große Volte. — Arrêt, Zurücktreten im Schritt und Biegung. — Galopp rechts. — Vierecke. — Kleine Volten. — Diagonale im Renversgalopp rechts, mit oder ohne Galoppwechselung. — Anhaltung oder Schritt. — Galopp links. — Abwendungen. — Große Volte. — Anhaltung, Zurücktreten und Biegung. — Galopp links. — Vierecke. — Kleine Volten. — Diagonale im Schulterauswärtsgalopp links, mit oder ohne Galoppwechselung. — Anhaltung oder Schritt. — Galopp rechts. — Schlangenlinie. — Renngalopp an zwei langen Wänden. — Anhaltung und Schluß.

Bei allen Übungen in der Reitbahn hat der gebildete Reiter an der Regel festzuhalten, daß man das, was man auf der einen Hand vornahm, auch auf der andern Hand gleichmäßig zu wiederholen hat. Die Schulgänge sind ferner entweder im Schritt, im kurzen Trabe oder im kurzen Galopp auszuführen, auch mehrere andre Touren, welche bei den Wendungen, im fünfzehnten Kapitel des fünften Abschnitts dieses Buches und an den andern Stellen, beschrieben wurden, können mit eingeschaltet werden, sowie auch nach dem beendigten zweiten Renversgalopp der Renngalopp rechts und links, auch die Höhen- und Breitensprünge folgen können. — Diese Gänge des Bahnpferdes nehmen eine Unterrichtsstunde in Anspruch und ist für den Schritt eine Viertelstunde, für den Trab eine halbe Stunde und für den Galopp mit den Pausen, während des Stillhaltens, eine Viertelstunde zu bestimmen.

4. Ausübung des Erlernten im Freien.

Der Reitmeister begleitet einen oder mehrere seiner Schüler zu Pferde ins freie Feld, durch die Stadt und zu den Truppen und stellt auch mit ihnen auf möglichst sandigem und ebenem Boden Wettrennen, ohne und mit Hindernissen, an. Hierbei hat der Reitmeister seine Schüler auf alles das aufmerksam zu machen und alles von ihnen befolgen zu lassen, was darüber in den betreffenden einzelnen Abschnitten dieses Werkes gelehrt wurde.

B. Die höhere Schulreiterei.

1. Die höhere künstlerische Ausbildung des Reiters.

Der Reitmeister lehrt dem Reiter die Schulen Schultereinwärts, Schulterauswärts und den Quergang in Schultritt ausführen; dann die Galoppade, den Schultereinwärtsgalopp, die Galoppwechselungen auf der Schlangenlinie und auf der geraden Linie zu drei, zwei und einem Tempo, den Redopp mit den Wechselungen, den stolzen Tritt, den spanischen Tritt, die Pirouette, das Passadieren und die schulmäßige Lançade.

2. Die höchsten Produktionen der Reitkunst.

Den Schluß bilden die höchsten Kunstproduktionen: die Pesade, die Kurbettte, die Kruppade, die Balotade und die Kapriole.

Die Touren mit einem Schulpferde reitet man gewöhnlich auf dem großen Zirkel und können folgende, mit beliebigen Auslassungen oder Zusätzen, als Regel angenommen werden:

Stolzer Tritt. — Schultritt rechts, auf der großen Volte. — Vier kleine Volten. — Schultereinwärts. — Schultritt auf gerader Linie und Parade. — Genickbiegung. — Schultritt rechts. — Travers. — Renvers. — Wechselung. — Schultritt links, auf der großen Volte. — Vier kleine Volten. — Schultereinwärts. — Schultritt auf der geraden Linie und Parade. — Biegung. — Schultritt links. — Travers. — Renvers. — Wechselung. — Spanischer Tritt, auf gerader Linie die große Volte durchschneidend. — Pirouette und Handwechselung. — Spanischer Tritt zurück bis in die Mitte des großen Zirkels. — Parade.

Schulgalopp rechts, auf der großen Volte. — Vier kleine Volten. — Parade und Biegung. — Schulgalopp rechts. — Schultereinwärtsgalopp rechts. — Redopp rechts. — Parade. — Redopp rechts. — Halbe Pirouette. — Renversgalopp rechts. — Wechselung. — Schulgalopp links, auf der großen Volte. — Parade mit Biegung. —

Schulgalopp links. — Vier kleine Volten. — Schultereinwärtsgalopp links auf dem großen Zirkel. — Redopp links. — Parade. — Redopp links. — Halber Drehschwung. — Renversgalopp links. — Wechselung. — Galoppade rechts. — Galoppwechselung auf der geraden Linie, in der Bahnmitte, nacheinander, zu zwei oder zu einem Tempo. — Parade. — Pesade oder einige Kurbetten; worauf noch entweder eine Lançade, eine Kruppade, eine Balotade oder eine Kapriole folgen kann.

Dieses Schulreiten, welches das Pferd doppelt anstrengt, bedarf eines ungefähren Zeitraums von 30—40 Minuten, deren 5—10 auf den Schulschritt und die Pausen während der Paraden, 15—20 auf den Schultritt, den stolzen und den spanischen Tritt mit ihren Schulen, und zehn auf den Schulgalopp, den Redopp und die übrigen Schulen kommen.

Dieselben Touren und Gänge kann der Reitmeister acht Reitern zugleich zu folgender einfacher Quadrille, welche die Hälfte einer großen, den ganzen Raum aber einer kleinen Reitbahn einnimmt, einüben und nach dem beigefügten Kommando ausführen lassen.

Aufstellung in — Front. — Salu= — tiert. — Aufstellung zu Vier und Vier gegenüber — marsch. — Rechts und links — um. — Im Schultritt — marsch. — Zwei Vierecke — marsch. — Renversa= — le. — Zwei Vierecke — marsch. — Para= — de (in der Bahnmitte).

Galopp (rechts und links) — marsch. — Wen= — dung (rechts und links). — Wen= — dung (ebenso). — Große Volte — marsch. — Para= — de. — Galopp (rechts und links) — marsch. — Kleine Volte zu Vier — marsch. — Gerad' — aus. — Renversa= — le. — Ren= — vers. — Chan= — giert. — (Galopp links und rechts.) — Para= — de (in der Mitte der Bahn). — Galopp (links und rechts) — marsch. — Wen= — dung (links und rechts). — Wen= — dung (ebenso). — Große Volte — marsch. — Para= — de. — Galopp (links und rechts) — marsch. — Kleine Volte zu Vier — marsch. — Gerad' — aus. — Renversa= — le. — Ren= — vers. — Chan= — giert. — (Galopp rechts und links.) — Para= — de (in der Bahnmitte).

Schultritt (rechts und links) — marsch. — Schultereinwärts auf der großen Volte — marsch. — Renversa= — le. — Schulteraus= — wärts (rechts und links). — Para= — de. — Schulterauswärts — marsch. — Chan= — giert. — (Schultritt links und rechts.) — Schultereinwärts auf der großen Volte — marsch. — Renversa= — le. — Schulteraus= — wärts (links und rechts). — Para= — de. — Schulterauswärts — marsch.

Chan= — giert. — (Schultritt rechts und links.) Quergang (Travers), rechts und links — marsch. — (An der Wand zu beginnen.) — Renversa=

— le. — Schulteraus- — wärts (Ren- — vers). — Chan- — giert. — (In der Mitte der Bahn.) Quergang (links und rechts) — marsch. — Renversa- — le. — Schulteraus- — wärts. — Chan- — giert. — Para- — de.

Galopp (rechts und links) — marsch. — Redopp (rechts und links) — marsch. — (Nach den Ecken anzufangen.) Renversa- — le. — Chan- — giert. — Galopp (links und rechts). Redopp (links und rechts) — marsch. — Renversa- — le. — Chan- — giert. — (Galopp rechts und links.) Para- — de. — (In der Mitte der Reibahn) Aufstellung in — Front. — Salu- — tiert. — Einrücken.

Alle diese Reitübungen werden dem denkenden Reitmeister bei Bahn- und dem Schulreiten zur Grundlage dienen können und sind, um alle Gangarten und Schulen darin aufzunehmen, noch mancher Erweiterung fähig.

Die nach den Grundsätzen „der deutschen Reitkunstschule" gebildeten Reiter werden nun die Fähigkeiten hervorragender Reiter besitzen; sie werden alle Schwierigkeiten, die ihnen ihre Pferde und die verschiedenen Örtlichkeiten bieten, in der Reitbahn, im freien Felde, auf der Jagd sowie im Kriege besiegen, stets mit Annehmlichkeit und Sicherheit von ihren Pferden getragen werden und sich diese, zu ihrem größten Nutzen, dauerhaft und zur längsten Dienstzeit tüchtig erhalten.

Dritter Abschnitt.

Das Karussell oder das Ritterrennen zu Pferde.

Das Karussell ist ein Ritterspiel zu Pferde, das an die Stelle der gefährlichen Turniere getreten ist, und bei dem der Reiter Gelegenheit findet, seine schulrechte Haltung und Führung sowie seine Geschicklichkeit in der Waffenführung zu Pferde zu üben und zu beweisen.

Die Schönheit und Geschicklichkeit der Pferde, die geschmackvolle Anordnung, die Kostümierung der Reiter und Pferde, verbunden mit einer guten Musik, bestimmen den Wert eines Karussells, welches stets als Glanzpunkt der Feste bei großen Feierlichkeiten erscheint.

Die zu einem solchen notwendige Fertigkeit erlangt der schulrecht gebildete Reiter durch einzelne Übungen mit den hierzu gebräuchlichen Waffen; mit der Lanze, mit welcher nach Ringen und Köpfen gestochen, ferner mit dem Wurfspieß, mit dem nach aufgestellten Scheiben und

Köpfen geworfen wird, mit dem Pistol, das man auf Köpfe abfeuert, und mit dem Säbel oder Degen, mit denen gleichfalls nach Köpfen u. s. w. gehauen und gestochen wird.

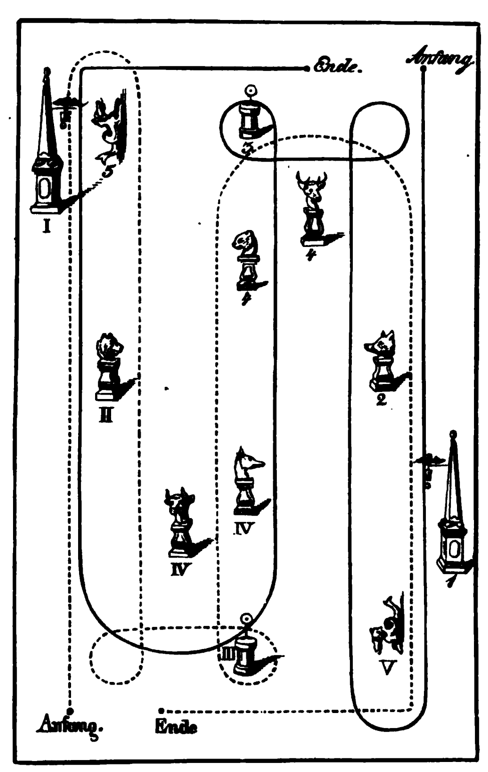


Fig. 148. Ein Karussellplan.

Die Reiter eröffnen, unter den Klängen eines Marsches mit den Lanzen in die Schranken reitend, das Ritterrennen, indem jeder, dieselbe mit der rechten Hand am Griff haltend, das Kolbenende auf den rechten Schenkel gesetzt hat, wobei die Lanzenspitze senkrecht in die Höhe gerichtet sein muß. Hierauf erfolgt eine Wendung nach dem Platze, wo sich die höchsten Anwesenden befinden, und die Ehrenbezeigung vor denselben, indem jeder Ritter seine rechte Hand mit der Lanze bis vor seine Stirn emporhebt, und letztere darauf bis zur rechten Bugspitze des Pferdes herabsenkt. Befinden sich aber die zu salutierenden Anwesenden auf der linken Seite der Ritter, so ist die Lanze bis zur linken Bugspitze

herabzusenken. Nach dem Salutieren wird die rechte Hand wiederholt bis vor die Stirn erhoben, dann die Lanze an ihren Platz, auf den rechten Reiterschenkel, gesetzt, worauf entweder ein Ritter allein sein Pferd in den Galopp rechts ansprengt, oder zwei zugleich, der eine rechts, der andre links galoppierend, entschlossen und rasch nach den aufgehangenen Ringen (Fig. 143, I und 1) reiten, um sie mit den Lanzen herunter zu nehmen. Bei dem Ringstechen wird die Lanze kurz vor dem Ringe eingelegt, indem sie eine Hand breit über den Schenkel erhöht und ihre Spitze so weit herabgesenkt wird, daß man ihr genau die Richtung nach dem oberen und äußeren Rande des Ringes zu geben im stande ist, wobei der Ellbogen so weit vom Oberleib zu entfernen ist, daß sich der Lanzenkolben, d. i. das Lanzenende, zwischen ihm und dem Leibe ohne Anschluß frei bewegt. Ist das Ziel nach jenen Ringpunkten sicher und stete genommen und reitet man dabei ein lebhaftes Pferd, mit dem das Ringstechen viel leichter gelingt, als mit einem zurückhaltenden, so wird auch das Nehmen des Ringes mittels der Lanzenspitze mit Sicherheit erfolgen, ohne daß der Reiter nach dem Ringe stößt, wodurch er sich eines Verstoßes gegen die Regeln des Karussells schuldig machen würde. Sowie sich der Ring an der Lanze befindet, wird dieselbe zum Zeichen des günstigen Erfolgs wieder mit ausgestrecktem rechten Arm hoch emporgehalten und darauf, ohne den Galopp aufzuhalten, an einen zum Waffenempfang aufgestellten Knappen, der dieselbe mit der linken Hand empfängt, abgegeben. — Beim Kopfrennen mit der Lanze gegen aufgestellte Köpfe von Pappe (II und 2), hat man ganz dasselbe wie beim Ringrennen zu beobachten, nur mit dem Unterschiede, daß man mittels eines kleinen Stoßes den Kopf anzuspießen hat, dessen Stoßziel die Stirn sein muß.

Nach Abgabe der Lanze reitet man vor oder um den aufgestellten Knappen eine kleine Volte im verkürzten Galopp und läßt sich im Vorüberreiten aus dessen rechter Hand den Wurfspieß überreichen, worauf man denselben in seiner Mitte, wo sich der Schwerpunkt befindet, ebenfalls mit der rechten Hand hoch über den Kopf auf die Art hält, daß die Spitze rückwärts und das Ende desselben über das linke Ohr des Pferdes gerichtet ist. Kommt nun der Reiter im raschen Galopp der Scheibe (III und 3) oder dem Kopfe nahe genug, so dreht er die Spitze des Wurfspießes nach dem Ziele und wirft ihn zwanglos, aber kräftig nach deren Mitte. Ein in der Nähe der Scheibe aufgestellter Knappe zieht ihn hierauf sogleich wieder heraus, oder setzt, war das Ziel ein Kopf, diesen sofort wieder auf sein Gestell; der Abwechselung wegen ist jedoch die Scheibe vorzuziehen.

Nun wird das blind geladene Pistol kurz vor dem Gebrauche mit der rechten Hand aus der Pistolenholfter hervorgezogen, der Lauf in die linke Hand gelegt und mit der rechten der Hahn gespannt; darauf bringt man die Mündung des nun senkrecht gehaltenen Pistols der Stirn gleich hoch und ungefähr einen halben Meter nach vorwärts von ihr entfernt. Ist man dem Kopfe von Pappe (II und 2) auf 8—10 Schritte nahe gekommen, so senkt man die Pistolenmündung, zielt und feuert ab, worauf der getroffene Kopf durch Anprall des Papierpfropfes zur Erde stürzt. Nach dem Schuß wird das Pistol wieder bis zur Stirn emporgehoben, abwärts gedreht und in die Holfter gesteckt, worauf noch das zweite Pistol gezogen werden kann, um ganz dasselbe noch einmal zu wiederholen. — Bei der Abfeuerung der Pistolen hat man noch darauf zu achten, daß dies nicht mit gestrecktem, sondern mit etwas gebogenem Arme geschieht, wodurch die Prellung vermindert wird.

Der Ritter zieht nun den Säbel, dessen gerade Schwertform hierbei die passendste ist, indem er mit der rechten Hand über den linken Arm hinübergreift, bringt dessen Griff, bei senkrecht emporgehaltener Spitze, in die Höhe seines rechten Auges, läßt den Säbel, ihn drehend, glänzen und setzt ihn dann auf die Weise an die rechte Hüfte, daß der Rücken der Klinge vorn an der Achsel liegt. Kommt er nun im entschlossenen Galopp an die sieben bis acht Schritte voneinander rechts und links aufgestellten Köpfe (Fig. 143, IV und 4), so haut er mit gutem Augenmaß nach dem rechts stehenden, von der linken zur rechten, nach dem links stehenden Kopfe aber von der rechten zur linken Hand, ohne dabei nötig zu haben, diese Hiebe mit Kraft auszuführen, weil dieselben auf dem sich vorwärts bewegenden Pferde, wegen der diesem mitgeteilten Flugkraft, ohnehin viel kräftiger geschehen als solche, welche stehend ausgeführt werden, und der Reiter überdem noch im ersteren Falle sehr leicht Fehlhiebe machen kann.

Sind die Köpfe herabzustechen, so wird nach einem tiefstehenden Kopfe (V und 5) mit dem Säbel oder Degen gestochen. Der Ritter erhebt zu diesem Zwecke denselben mit gestrecktem Arm in die Höhe, worauf er ihn, sich mit dem Oberkörper so weit als möglich nach der rechten Seite herabneigend, nach dem Kopfe senkt und diesen in dem Augenblicke, wo die scharfe Spitze in den Kopf eingedrungen ist, sofort mit demselben hoch emporhebt. Nun nimmt der Ritter sein Pferd in einen kürzeren Galopp und schleudert den aufgespießten Kopf in einiger Entfernung vor dem Platze, wo sich die höchsten Anwesenden befinden, zur Erde, worauf er, vor denselben parierend, mit dem Säbel die Ehrenbezeigung verrichtet, darauf aber sogleich im Galopp wieder weitersprengt.

Werden in einer Karusselltour mit den vorüberreitenden Gegnern Hiebe mit der flachen Klinge gewechselt, so ist darauf Bedacht zu nehmen, daß diese von den Rittern in den günstigen Augenblicken mit Vorsicht wohl benutzt und aufgefangen werden, um keine Fehlhiebe zu thun, welche leicht von üblen Folgen für die Reiter und Pferde sein können.

Um aber ein Karussell noch in andrer Weise anziehend zu machen, stellt man auch zuweilen geschmackvoll geformte Kästen auf, deren Deckel mit stählernen Federn verschlossen sind, welche letztere zum Ziele der Säbelhiebe von den einzelnen vorübergaloppierenden Reitern benutzt werden. Wird nun eine dergleichen Feder, in Form einer kleinen Scheibe, getroffen, so springt der Deckel auf, worauf entweder eine Taubenschar emporflattert, oder Hasen, auch Füchse hervorspringend das Weite suchen.

Die zu dem Karussell notwendigen Gerätschaften werden auf unserem Plane (Fig. 143), auf dem auch die von den Rittern abzureitenden und einzuhaltenden Linien angegeben sind, aufgestellt. Nur folgende Einzelheiten bleiben noch zu beschreiben.

Die Ringe befinden sich in einem Reithause an einem in der Mauer $3{,}85$ m hohen, wagerecht angebrachten eisernen Arme (I und 1), von dessen Spitze eine Ringscheide senkrecht herabhängt, die oben weiter als unten ist und in welcher eine Anzahl Ringe, deren jeder mit zwei schwachen Federn versehen ist, um das Herabfallen zu verhindern, übereinander stecken, und so lange fest beisammen bleiben, bis der unterste sichtbare Ring von der Lanze herabgestochen worden ist, worauf der nächstfolgende Ring, des ersteren Stelle einnehmend, zum Vorschein kommt. Findet aber das Karussell auf einem Reitplatze statt, so ist ein derartiger eiserner Arm an einer Säule oder an einer Pyramide zu befestigen (I und 1).

Um mit der Lanze nach Köpfen zu stoßen, welche bis jetzt von Türken und Mohren entlehnt wurden, ein Gebrauch, der da nicht stattfinden kann, wo z. B. eine türkische Gesandtschaft ihren Sitz hat, und die wohl zeitgemäßer mit wilden Tierköpfen vertauscht werden könnten, werden dergleichen Köpfe von Pappe gemacht, nett gemalt und auf über den eisernen Armen der Ringscheiden angebrachte eiserne Spitzen gesteckt.

Die mit dem Wurfspieße zu durchbohrenden oder mit dem Pistol herabzuschießenden Köpfe werden auf zierliche, $1{,}70$—$2{,}25$ m hohe Gestelle, z. B. in Form kleiner Säulen und Pyramiden (I und 1), gesetzt.

Die Scheibe (III und 3) ist auf einer kleinen Säule befestigt und deren Mittelpunkt mit Papier überzogen. Man wirft bei dem Karussell nur mit dem Wurfspieß nach ihr, da man das Pistol deshalb nicht bei ihr verwenden kann, weil es, um die Zuschauer nicht

zu verletzen, selbstverständlich nie scharf geladen werden darf. — Die mit dem Säbel herabzuhauenden Köpfe sind auf ungefähr $1_{,70}$ m hohe, die mit dem Säbel aufzuspießenden hingegen auf 30 cm hohe Gestelle oder auf die Erde zu stellen (II und 2, N u. 4, V u. 5).

Als Taubenbehälter kann auch, anstatt eines Kastens, eine Figur aufgestellt werden, auf deren Kopfe eine Scheibe mit einer Sprungfeder, z. B. in Form eines Kranzes, angebracht ist, die sich nach einem richtig angebrachten Hieb auf eine besonders auszuzeichnende Blume desselben, welche die Feder bildet, öffnet, worauf die im Innern der Figur befindlichen Vögel emporfliegen.

Bei dem Karussell, das meistens im raschen Galopp, verbunden mit Renngalopp, mit Entschlossenheit, wie es Rittern zukommt, geritten wird und dem nur wenig Schritt eingeschoben werden kann, achte man darauf, daß die einzelnen Reiter ihre Pferde öfters im Galopp wechseln und dann und wann einmal parieren.

Nach Beendigung des Ritterspiels sammeln sich die Ritter rasch im hinteren Teile der Reitbahn, stellen sich in Front auf und rücken im Schritt, unter Begleitung eines Festmarsches, vor den Ehrenplatz, wo sie mit den Lanzen, wie bei Eröffnung desselben, salutieren und darauf zwei und zwei mit den senkrecht auf die rechten Reiterschenkel gestützten Lanzen abreiten.

Soll ein solches Ritterrennen nicht in einer Reitbahn, sondern auf einem dazu besonders bestimmten öffentlichen Platze abgehalten werden, welcher erst dazu herzustellen ist, so sind dabei folgende Regeln zu berücksichtigen:

1. Der Karussellplatz ist mit einer hinreichend hohen Wand, damit diese kein Pferd überspringen kann, in der Form eines Rechtecks zu umschließen.
2. Der Boden des Platzes werde mit feinem Kies auf die Art hinlänglich beschüttet, daß darauf die Pferde in kurzen Wendungen u. s. w. mit vollständiger Sicherheit getummelt werden können.
3. Außerhalb der Umschließungswände sind Zuschauertribünen amphitheatralisch anzubauen. Die eine der vier Wände ist aber zu dem Anbau einer großen Mittelloge für die fürstliche Familie, an der sich rechts und links Hoflogen sowie die ersten Plätze anzuschließen haben, besonders zu bestimmen.

Der räumliche Umfang des so eingeschlossenen Karussellplatzes sowie dessen Länge und Breite hat sich übrigens nach den örtlichen Verhältnissen, nach der Anzahl der Reiter und nach den Figuren zu richten, welche sie zu reiten haben.

Der Dirigent einer solchen ritterlichen Vorstellung sehe übrigens noch darauf, daß die verschiedenen Wendungen und Volten weder zu klein, noch zu schnell geritten, sowie daß die zu reitenden Gänge und Figuren nicht zu lang ausgedehnt werden, damit weder die Reiter noch die Zuschauer eine Ermüdung dabei verspüren, sondern ihr beiderseitiges lebhaftes Interesse daran von Anfang bis zu Ende immer ein möglichst gesteigertes werde!

Vierter Abschnitt.

Das Damenreiten.

Daß auch das Reiten einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit des schönen Geschlechts äußert, ist längst zum festgestellten Erfahrungssatze geworden und wird dasselbe auch von mit der Sache bekannten Ärzten, besonders bei gewissen krankhaften Anlagen, dringend empfohlen.

Jeder Reitmeister wird sich daher gewiß um so mehr aufgefordert fühlen, auch diesem schönen Zweige seiner Kunst seine ganze Aufmerksamkeit und sorgfältige Beobachtung zuzuwenden und wird für die Sicherheit seiner schönen Schülerinnen vor allem besorgt sein, um ihnen dadurch nicht allein Vergnügen, sondern auch Nutzen zu verschaffen.

Den Unterricht beginne man in der Reitbahn auf einem vollkommen gehorsamen, frommen, sicheren und angenehm gehenden Damenpferde; denn nicht gänzlich gehorsame, feurige, reizbare, nicht ganz sichere oder hart trabende Pferde sind hierzu nicht tauglich und nicht zu verwenden.

Das Pferd ist dazu am zweckmäßigsten mit einem wohlgesteppten deutschen Schulsattel zu belegen. Die Reiterin hat sich, diesem Zwecke am entsprechendsten mit einem Amazonenkleid ohne Schleppe, das vorn und hinten vom Sattel aus aufgehäkelt oder aufgeknöpft wird, und dessen Zipfel mit Häkchen, nach auswärts aufgeschlagen, zusammengehalten werden — damit der Rock nicht unter die Schenkel rutschen kann; ferner mit wildledernen Unterbeinkleidern, worüber weite Kasimirbeinkleider gezogen werden, und mit einem breitkrempigen Amazonenhut, welcher die Reiterin vor den Sonnenstrahlen zu schützen hat, zu bekleiden (Fig. 144).

Die Damen, welche auf die zweckmäßigste Weise, nach Art der „Amazonen", wie die Herren, zu reiten wünschen, haben dabei eine weit größere Sicherheit und einen weit wichtigeren Einfluß auf ihre Gesundheit zu erwarten, als ihnen auf dem noch immer in der Mode sich befindenden unzweckmäßigeren englischen Quersattel gewährt werden kann. Das Reiten auf dem deutschen Schulsattel, dem zweckmäßigsten aller Sättel, bietet auch den Damen, außer der größeren Sicherheit, weit mehr Annehmlichkeiten dar, weil die Reiterin, bei dem richtigen Fünfpunktsitz, wie gelehrt worden, die Stöße des Pferdes gemildert auffängt, dies aber auf dem Quersattel nicht stattfinden kann.



Fig. 144. Eine Dame nach Art der Herren reitend.

Was übrigens den Anstand betrifft, so ist der deutsche Sattel auch deshalb dem englischen Damensattel vorzuziehen, weil sich die Reiterin ohne männliche Hilfe auf- und abschwingen kann, während das bei dem Quersattel nicht zu ermöglichen ist. Möchten sich daher unsre deutschen Amazonen dieses Vorurteils, dieser Mode, begeben und auch den englischen Quersattel, als ein veraltetes Werkzeug, in die Rüstkammer der Vorzeit verweisen!

Erlernt nun die Dame das Reiten auf dem zweckmäßigen weichen Schulsattel, so hat der Reitmeister zu Anfang deren Pferd an die

Gurte zu nehmen und alles das zu beobachten, was bei der Erteilung des Reitunterrichts an andern Stellen dieses Buches gelehrt worden ist.

Tritt der Zeitpunkt ein, wo der Reitmeister seine Schülerin von dem Reiten an der Longe zu entlassen hat, so wird in den rechten Oberhebel der Stange des Damenpferdes ein Handzügel geschnallt, welchen der Reitmeister in seine rechte Hand nimmt, und leitet auf diese Art der Schülerin Pferd, neben ihr rechts her reitend, so lange damit, bis sie sich die nötige Festigkeit und Geschicklichkeit erworben hat, um mit Sicherheit allein reiten zu können.

Daß der Reitmeister den Frauen gegenüber doppelte Geduld und jede Rücksicht anzuwenden, sie auch bei dem Unterricht nicht mit für sie unnötigen Dingen zu belästigen hat, setzt man von jedem gebildeten Manne, dem sich Damen als Schülerinnen anvertrauen, voraus.

Auf ausdrücklichen Wunsch sind sie aber auch in dem Schulreiten auszubilden. — Für diejenigen Damen aber, welche noch an dem durch eine englische Mode eingeführten Quersattel (Fig. 90) festhalten, sind noch folgende besondere Regeln aufzustellen.

1. Das Auf- und Absitzen.

Dieses geschieht mittels eines mit drei Stufen versehenen Fußtrittes, das „Vorteil“ genannt, an welchen das Pferd mit seiner linken Seite gestellt und von einem Reitdiener gehalten wird.

Die Dame tritt nun ruhig, aber entschlossen, mit der in der linken Hand abwärts gehaltenen Gerte, auf den Tritt, ergreift mit der vollen linken Hand den Trensenzügel, teilt die Stangenzügel durch den kleinen Finger derselben, befestigt einen Teil Mähnenhaare um den Zeigefinger der linken Hand, legt den Daumen darauf und tritt nun mit dem linken Fußballen in den Steigbügel, macht eine Viertelswendung links, erfaßt mit der rechten Hand das rechte Sattelhorn (Fig. 90, c), bringt das rechte Bein unter dem linken hindurch nach vorwärts, legt den rechten Oberschenkel über das linke Sattelhorn (b) und setzt sich möglichst sanft auf den Sattelsitz (a) über die Mitte des Pferdes. Die Dame erhebt nun die linke Hand, um die Mähne aus derselben gleiten zu lassen, nimmt die Gerte unter der linken Hand hervor, abwärts in die rechte Hand und legt auf die verkürzten Stangenzügel den Daumen, um deren Rutschen durch die Hand zu verhindern.

Bei dem Absitzen hat die Reiterin die Gerte wieder abwärts in die linke Hand zu stecken, dieselbe Hand wieder fest auf den Mähnenkamm zu stützen, einen Teil Mähnenhaare um den linken Zeigefinger

fest zu wickeln, den Daumen darauf zu legen, den rechten Oberschenkel aus dem linken Sattelhorn (b) zu heben, die rechte Hand auf das rechte Horn (c) zu stützen, das rechte Bein unter dem linken zurückzuziehen, den linken Fuß aus dem Steigbügel sowie die Hand von den Zügeln und der Mähne zu befreien und mit beiden Füßen auf das Vorteil zu treten.

Da man aber im freien Felde nicht immer einen Tritt zur Verfügung hat, der den Damen bei dem Auf- und Absitzen zur Bequemlichkeit dient, so hat sie der Begleiter auf folgende zweckmäßige Weise zu unterstützen.

Die Reiterin nähert sich der linken Seite des Pferdes von vorn, ergreift, indem sie ihre rechte Seite nach vorwärts gerichtet hat, mit der rechten Hand das linke Sattelhorn (b) am unteren Teile; in demselben Augenblicke stützt sie sich mit ihrer linken Hand auf die rechte Schulter des herabgeneigten Begleiters, der den linken Fuß der Reiterin in die inneren Flächen seiner zusammengeschobenen Hände aufnimmt. Die Dame hat sich nun einen Schwung mit der rechten Fußspitze und auf den drei angegebenen Stützpunkten zu geben, in welchem der Begleiter sogleich mit eingreift, indem er, sich erhebend, mit beiden Armen den festgestützten Fuß der Dame und somit ihre ganze Schwere auf den Sattel hebt. — Die Reiterin ordnet nun die Zügel und die Gerte nach der oben beschriebenen Weise.

Bei dem Absitzen hat die Reiterin das rechte Bein aus dem Horn zu entfernen, desgleichen ihr weites und langes Amazonenkleid, um das Hängenbleiben am Horn zu verhindern; darauf die Zügel loszulassen, welche letztere der schon an der linken Seite ihres Pferdes stehende Begleiter in dem Falle, daß kein Reitdiener zur Hand ist, durch seinen linken Arm geschlungen hat. Die Reiterin hat sich nun mit ihrer rechten Hand auf die linke Achsel des Begleiters, mit der linken auf dessen rechte Hand zu stützen und auf diesen beiden Stützpunkten sanft herabzugleiten.

Diese Art des Auf- und Abkommens geht nach einiger Übung so leicht und rasch vor sich und ist so zweckmäßig, daß sie die beliebteste geworden ist.

2. **Die Haltung der Reiterin auf dem Quersattel** (Fig. 145).

Während daß sich die Reiterin gehörig auf die Mitte des Sattels setzt, legt ihr der Begleiter das weite Kleid zurecht. Den Oberleib hat sie zu Pferde gerade und zwanglos in die Höhe zu richten, sich im Rücken etwas durchzubiegen, die Schulterblätter zusammenzunehmen,

die Oberarme nahe am Oberkörper herabhängen zu lassen und die Unterarme mit jenen in den rechten Winkel zu stellen. Das rechte Bein wird nahe dem Sattel gehalten und dient als Hauptbefestigungspunkt, während der linke Fußballen, bei gesenktem Absatz, spielend im Steigbügel zu erhalten ist.



Fig. 145. Eine Reiterin auf dem Quersattel.

Der Reitmeister achte darauf, daß die Reiterin ihren Oberleib gehörig nach rückwärts zu biegen versteht, denn das Gleichgewicht desselben nach rückwärts ist ihr um so notwendiger, als sie beim Überhängen des Oberkörpers nie eine stete Hand erlangen kann und die Haltung desselben nach rückwärts die einzige Grundlage für ihre Handstellung und Sicherheit ist.

Sehr empfehlenswert ist es übrigens, wenn man die Damen, vorausgesetzt, daß sie zuvor einige Fortschritte gemacht haben, zur Erlangung einer festen Haltung und einer richtigen und steten Handstellung auf einem Schulpferde den stolzen Tritt in den Pilaren ausüben läßt. Diese vortreffliche Schulübung entwickelt bei ihnen, so schnell wie bei den Herren, jenes notwendige Selbstgefühl, das aus einer sicheren Balance nach rückwärts entsteht und ohne welche keine sichere Damenreiterei möglich ist.

3. Die Handstellung und Führung mit dem Stangenzaum.

Eine richtige Handstellung ist die Grundlage der guten Führung, um so mehr bei den Reiterinnen, da ihre wahre Dreistigkeit und Zuversicht hauptsächlich auf einer guten Hand, verbunden mit einer richtigen Hilfengebung und einer schulrechten Haltung des Oberkörpers, beruht.

Die Reiterin hat den linken Unterarm mit dem Leibe zu verbinden und nie in den großen Fehler zu verfallen, ihre Hand bis vor das Knie vorstoßen zu lassen, wodurch sie an Kraft, Sicherheit und Grazie zu Pferde sehr verliert; die Handknöchel sind für gewöhnlich senkrecht zu stellen. Soll aber das Pferd vorschreiten, so hat die Hand nachzugeben und der kleine Finger die Richtung nach der Nasenspitze des Pferdes zu anzunehmen; will es die Reiterin hingegen verhalten oder anhalten, so bewegt sie den kleinen Finger der Zügelhand nach sich aufwärts zurück; soll das Pferd rechts gewendet werden, so wird der kleine Finger der linken Hand nach der rechten Achsel schraubenartig aufwärts gehoben; bei der Wendung links hingegen hebt die Reiterin den kleinen Finger derselben Hand nach der linken Achsel.

Da die Regeln der Führung dieselben sind, wie bei den Reitern, welche im fünften Abschnitte dieses Buches, der von der Führung des Pferdes handelt, nachzuschlagen sind, so sei hier nur noch hinzugefügt, daß eine stete, weiche und leichte Hand bei den Reiterinnen ebenso unerläßlich ist, zumal ihnen die Schenkelhilfen auf dem Quersattel teilweise abgehen, und daß es daher sehr notwendig wird, sie mit dem Gebrauch der Stangen- und Trensenzügel so genau als möglich bekannt zu machen.

4. Die Hilfengebung.

Der Zungenschlag, die Reitgerte und der linke Unterschenkel sind der Reiterin einzige Mittel, um das Pferd vorwärts treten zu lassen. Während die rechte, die Hilfenhand, mit der Gerte das Pferd zum Gange anhält und ihn beschleunigt, leitet und mäßigt die linke, die Zügelhand, dessen Gangarten.

Zum Vorwärtsgehen im Schritt und im Trabe senkt die Reiterin die Hand, gibt einen Zungenschlag und läßt, tritt das Pferd nicht entschlossen vor, die Gerte hinter den Sattelgurt der rechten Seite, bei einem gleichzeitigen Andrücken des linken Unterschenkels gegen den Sattelgurt, anfänglich schwach, nach und nach stärker wirken. Zum Galopp wird aber die Gertenhilfe hinter die rechte Schulter, unmittelbar

vor dem Sattel, gegeben. Von Belang ist es, daß diese Stellen genau beachtet und richtig durch die Gerte berührt werden, denn geschieht die Hilfe zu weit hinter dem Sattelgurt, so kann das Pferd leicht zum Ausschlagen oder zu einer drehenden Bewegung veranlaßt werden; wird hingegen bei der Galopphilfe mit der Gerte zu weit nach vorwärts geholfen, so wird die Bewegung dadurch eher gehemmt als beschleunigt. Desgleichen ist der Grad der Stärke der Gertenhilfe der Empfindlichkeit des Pferdes genau anzupassen. Die Hilfen zur Vereinigung des Pferdes hat die Reiterin gleichfalls mit der Gerte nahe hinter dem Sattelgurt auf der rechten Seite, zugleich mit dem Andrücken des linken Unterschenkels, nahe hinter der linken Gurtseite, zu geben, wobei ihr mit Genauigkeit gelehrt und gezeigt werden muß, daß entweder sogleich mit oder sogleich nach einer Versammlungshilfe der Hand mit der Gerte und dem linken verfügbaren Unterschenkel das Pferd durch einen weichen, schraubenartigen Zügelanzug vereinigt und in die Hand gerichtet werden müsse.

5. Das Reiten der geregelten Grundgangarten.

Da die Dame auf dem Quersattel nicht füglich an der Gurte des Reitmeisters reiten kann, so erteile derselbe seiner Schülerin den ersten Unterricht, indem er einen in den rechten Oberhebel der Stange des Damenpferdes geschnallten Handzügel in seine rechte Hand nimmt und, neben der angehenden Reiterin zur Rechten reitend, ihr Pferd damit leitet. Jeder Damenbegleiter hat nämlich, wegen des Auftragens der Schenkel und des langen, weiten Kleides der Reiterin auf dem Quersattel, nicht an ihrer linken — wie es anderwärts der Anstand erheischt — sondern hier ausnahmsweise an ihrer rechten Seite seinen Platz einzunehmen.

Mit dem thätigen, gezogenen Feldschritt wird — als der bequemsten Gangart — der Anfang gemacht und hierauf zu dem kurzen Trabe, dann zu einem Mitteltrab (Fig. 145) und später zu dem gestreckten Trabe übergegangen. Hierbei kann den Damen ausnahmsweise auf härteren Pferden, solange sie sich des Quersattels bedienen, zu ihrer Erleichterung das Trabreiten auf englische Manier gestattet werden, wobei sie das dritte Tempo auffangen, sich stets dabei etwas in den Bügel stützend und sich erhebend, wodurch sie das noch ungraziösere harte Niederfallen auf den Sattel vermeiden können.*)

*) Verpönt sollte aber für die männliche Reiterwelt dieses nur der Bequemlichkeit frönende, sogenannte „englische Tempoauffangen" in jeder Reitschule, jedem

Der Reitmeister hat seine Schülerinnen, vorzüglich während des Schrittreitens, mit der richtigen Kopfstellung des Pferdes bekannt zu machen; auch läßt er sie Wendungen, große und kleine Volten in allen Grundgangarten ausführen. Die Reiterinnen können, wegen ihres unpraktischen Sitzes auf dem Quersattel, in der Regel nur den Galopp rechts ausüben. Um nun das Pferd von der Stelle aus, oder aus dem Schritt, oder dem Trab, in den Galopp rechts anzusprengen, verhält es die Reiterin rechts, indem sie den kleinen Finger der Zügelhand nach der rechten Achsel aufwärts hebt, dabei einen Zungenschlag gibt, den linken Unterschenkel etwas an den Leib des Pferdes drückt oder, nach Bedürfnis, anfallen läßt und gleichzeitig die Gertenhilfe hinter die rechte Schulter gibt. Der Trensenzügel kann dabei in der rechten Hand mit beigenommen werden, um die Kopfstellung des Pferdes nach rechts leichter erhalten zu können. Nachdem das Ansprengen erfolgt ist, senkt die Reiterin ihre Hand wieder etwas, damit ihr Pferd genügende Freiheit erhält, in diesem Gange fortzufahren. Während des Galoppierens bemüht sich die Reiterin, gerade sitzen zu bleiben und den Oberleib nicht bald vor, bald zurück fallen zu lassen, welches sehr ungraziös erscheint und dem Zuschauer einen üblen Eindruck gewährt.

Vor jeder Anhaltung hat die Reiterin den Oberleib zurückzubiegen und den kleinen Finger der Zügelhand gegen den Leib zurück und aufwärts zu bewegen; auch jeder ganzen Anhaltung mehrere halbe Anhaltungen vorausgehen zu lassen.

Besonders lebhafte und mutige Reiterinnen lassen gern einmal ihre Pferde eine Strecke lang im Renngalopp vorgehen, wobei sie vorzüglich ihren Oberleib zurückzubiegen haben und ihre Pferde stets weich angelehnt zu erhalten suchen müssen, wozu ihnen das wechselsweise Verhalten und Nachlassen der Hand sehr zu empfehlen ist. Das Aufhalten ihrer Pferde darf aber hierbei nie plötzlich geschehen, da dies, zumal für Damen auf dem Quersattel, sehr heftige Stöße verursacht, sondern sie haben ihre Pferde — nach und nach — durch halbe Anhaltungen in den Mittelgalopp, von diesem in den kurzen Galopp übergehen zu lassen und sie dann erst anzuhalten.

Während des Schritt-, Trab- und Galoppreitens hat der Reitmeister darauf zu achten, daß diese Gänge bei guter Stellung, thätig, im Gleichgewicht und mit dem nötigen Schwunge nach vorwärts, bei

---

Marstalle und jedem Regimente sein, da nichts Reiter und Pferd so sehr entstellt und zu so falschem Gefühl der Gangarten und daraus entstehenden Fehlern der Gliedmaßen Veranlassung gibt, als dasselbe.

steter Anlehnung ausgeführt werden. Daß der Reitmeister die Manipulation zwischen der Hand, der linken Unterschenkel- und der Gertenhilfe bei den Damen vorzüglich auszubilden hat, wodurch hier ganz allein das Aufrichten des Pferdehalses sowie das Herannehmen des Kopfes und das Nachnehmen des Hinterteils, d. i. eine Versammlung des Pferdekörpers, erzielt werden kann, ist unerläßlich. Die Annehmlichkeit und die Sicherheit der Reiterin, die Entwickelung ihres Reitergefühls, aus dem allein das wahre Vergnügen zu Pferde hervorgeht, hängt hauptsächlich davon ab.

Dieselbe praktische Regel, durch einschmeichelndes Streicheln, durch ein öfteres Sprechen sich mit dem edlen Tiere zu verständigen, es vertraut zu machen und dessen Zuneigung zu gewinnen, gilt ebensowohl bei den Herren als auch besonders wesentlich bei den Damen, auf der Reitbahn wie im freien Felde, wodurch auch zwischen dem Roß und der Reiterin jener schöne Einklang entsteht, welcher dieser ritterlichen Übung eine wahre Unterhaltung und einen besonderen Reiz gewährt.

Eine wahrhaft zauberische Macht gewinnt aber die sanft kosende Reiterin, wenn sie mit einer schulrechten Haltung und einer guten Hand noch das zärtliche Schmeicheln verbindet; sie beruhigt dadurch das hitzige, aufbrausende Pferd, flößt dem schüchternen, furchtsamen Mut ein, und das so verwandelte Roß dient dann seiner schönen Gebieterin mit wahrer Hingebung und wahrem Stolz, die es in jeder seiner Bewegungen mit Anmut und Freudigkeit zu erkennen gibt.

Drittes Buch.

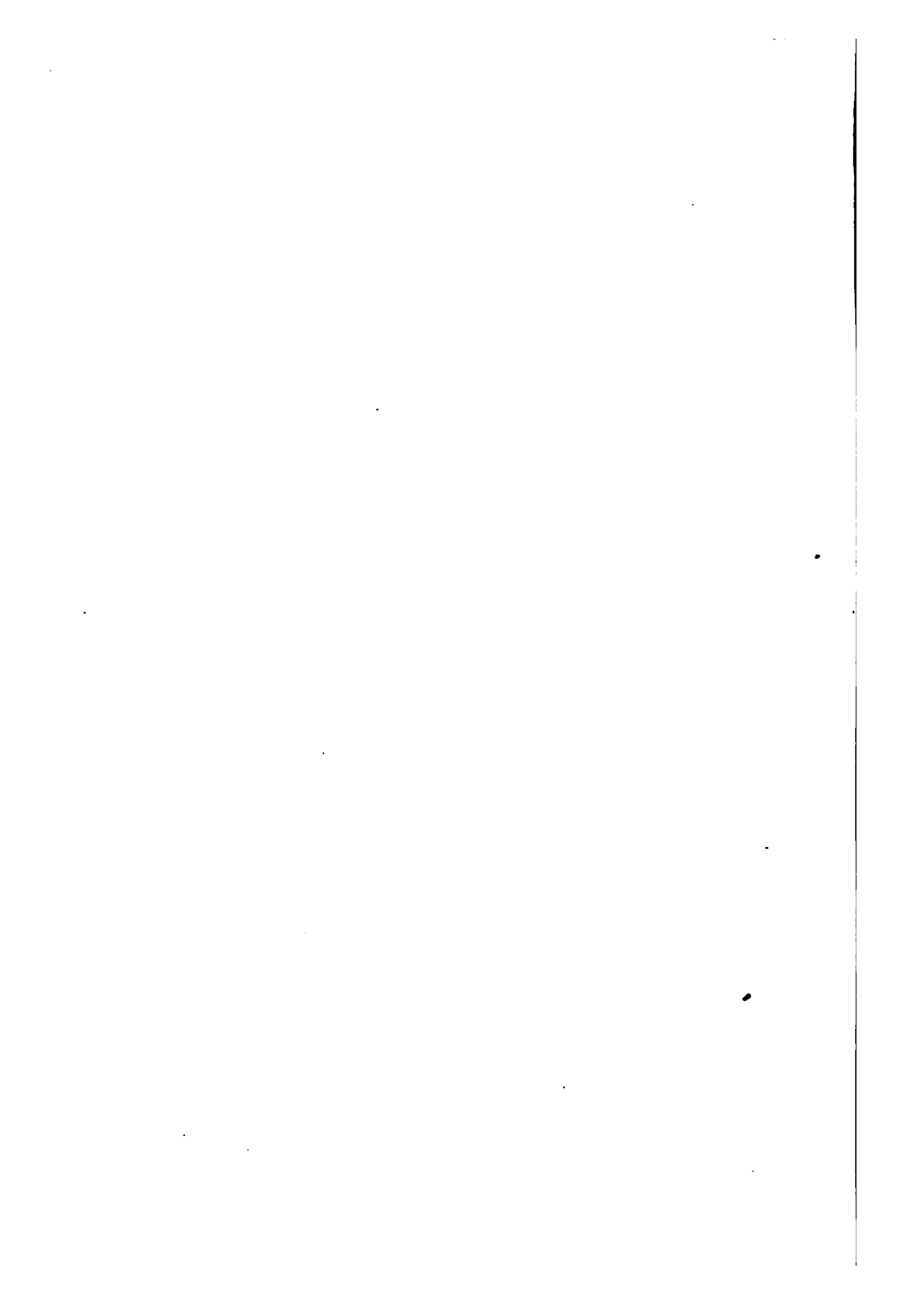
Die
Abrichtungskunde des Reitpferdes.

I.

Die Abrichtung des Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferdes.

II.

Die Abrichtung des Schulpferdes.



Erster Teil.

Die Abrichtung des Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferdes.

Erster Abschnitt.

Notwendige Eigenschaften und Erfordernisse eines angehenden Reitmeisters.

Derjenige junge Mann, welcher die edle Reitkunst zum Beruf seines Lebens erwählt, muß alle die notwendigen Eigenschaften eines Reiters, welche in der Reitkunde dieses Werks (Seite 213 u. fg.) gefordert wurden, in erhöhtem Grade in sich vereinigen. Sein Körper und Geist müssen wohlgebildet, gesund und kräftig sein; er muß das Pferd lieben, Mut, ein schnelles Urteil, Geduld, Fleiß und Ausdauer besitzen; er soll ferner anständig und moralisch gut sein und ein lebhaftes Gefühl für Gerechtigkeit muß ihn, den Abrichter und Beherrscher eines edlen Geschöpfes, den zukünftigen Lehrer junger, gebildeter Männer, als auch den künftigen Vorgesetzten einer Stallmannschaft, durch und durch beseelen, wenn seine Bestrebungen mit einem günstigen Erfolge gekrönt sein sollen.

Seine wissenschaftliche Bildung, wobei die französische und englische Sprache mit inbegriffen sein müssen, soll er auf einer Realschule oder einem Gymnasium genossen haben, worauf er eine Tierarzneischule zu besuchen hat, um sich daselbst auf die leichteste und zweckmäßigste Weise die Pferdekenntnis anzueignen. Denn so lange, als die Reiterwelt es noch versäumt, Fachschulen, „Hippologische Akademien“, wo Landgestüt, Reitschule und Tierarzneischule vereinigt sein werden, zu gründen, so lange ist freilich kein kürzerer Weg anzuraten.

So ausgestattet, kann er sich als geprüfter Tierarzt und als anständiger, gebildeter junger Mann als Reitscholar auf eine

Reitkunstschule*) begeben, von wo er hoffentlich, nach einem drei- oder vierjährigen Kursus, nicht ohne öffentliche Prüfung, sondern als „geprüfter Reitmeister" entlassen werden kann, und als solcher wird er sich dann überall, auf der Reitschule, im Gestüt, im Heere, in einem Marstall oder als Privatreitmeister nützlich machen, und er wird nicht allein durch Gunst, sondern auch durch Kunst eine ehrenhafte und nützliche Stellung in der Gesellschaft einnehmen können.

Zweiter Abschnitt.

Die Bearbeitung des rohen Pferdes an der Bandgurte.

1. Die Bearbeitung an der Hand.

Die Bearbeitung an der Bandgurte oder Leine (la longe, Fig. 146) ist die erste Anleitung, welche der Reitmeister dem noch jungen, rohen oder schwachen Pferde an der Hand zu geben hat, weshalb sie auch als Grundlage der Abrichtung von besonderer Wichtigkeit ist, weil sie das Pferd dem Menschen gegenüber vertraut machen, ihm eine richtige Stellung geben, es zur richtigen Bewegungsentwickelung seiner Glieder anhalten und ihm den ersten Gehorsamsgrad beibringen soll.

Wie thöricht daher Nichtkenner handeln, welche diese erste Bearbeitung des Pferdes an der Hand als eine unbedeutende Nebensache ihren Pferdewärtern überlassen, erweist sich dadurch, daß die roh behandelten Pferde nicht nur noch furchtsamer und schreckhafter werden, nein, sie werden auch durch eine dergleichen ungeschickte Leinenhandhabung unstet in ihren Stellungen, sie nehmen einen falschen Bug an, der Gang wird regellos, indem das Pferd den übel angebrachten Ruckern und Schlägen des Kappzaums, mittels der Gurte, auf der Nase auszuweichen sucht: Fehler, die das Anreiten weit schwieriger machen und die ganze Abrichtung aufhalten; überdies ist es ein Glück zu nennen, wenn das Pferd nicht schon aus dieser ersten fehlervollen Bearbeitung lahm hervorgeht.

---

*) Eine jetzt sehr schwierige Aufgabe, da fast überall, mit sehr wenigen, aber desto mehr anzuerkennenden Ausnahmen, die Reitkunst ihrer Asyle beraubt worden ist; daher es vor allem not thut, hier endlich einmal Abhilfe zu schaffen! — Siehe: „Vorschläge zu einer notwendigen Reform der deutschen Landgestüte und Reitanstalten", vom Reitmeister Theodor Heinze (Dresden 1862).

Zu der Handarbeit werden folgende Werkzeuge erfordert:

1. Ein Reitkappzaum, mit einem Mittel- und zwei Seitenringen und zwei Gurtzügeln, an deren Enden Strippen mit Schnallen befestigt sein sollen (Fig. 65 und 146, a).
2. Eine Schultrense mit großen Ringen, mit starkem, glattem Mundstück (Fig. 66) und zwei ledernen Zügeln, an deren Enden Strippen mit Schnallen befestigt sind (Fig. 146, b).
3. Ein mit zwei Seitenringen versehener breiter Übergurt (c).
4. Ein Schulsattel (Fig. 85).



Fig. 146. Die Handarbeit.

5. Eine Bandgurte (Fig. 146, d), aus Hanf gefertigt, welche 4 cm breit und 8—10 m lang sein muß; die an dem einen Ende mit einer ledernen Strippe und Schnalle (e) versehen, an dem andern Ende aber auf die Art umnäht ist, daß sie eine Schlinge (f) bildet, in welche sich die Hand des Reitmeisters einhängen kann.
6. Die Peitsche (g), mit einem 2—$2,_{30}$ m langen, leichten, biegsamen Stocke und einer $2,_{40}$—3 m langen Schnur mit der Schmitze oder dem Schlage.

Bei der Bearbeitung des Pferdes an der Hand wird vorausgesetzt, daß der angehende Reitmeister, welcher angewiesen wird, dem Pferde den ersten Abrichtungsgrad zu geben*, ein schon guter Reiter ist und folglich eine genaue Kenntnis von der richtigen Stellung und

Biegung des Pferdekörpers und seiner Gangarten besitzt. — Derselbe nimmt das Ende der in regelmäßigen Schlingen zusammengenommenen Bandgurte in die äußere Hand, welcher er für gewöhnlich die Stellung der Zügelhand gibt; mit der inneren Hand hält er die Gurte so hoch, daß sie eine wagerechte Linie mit der Pferdenase bildet und stets die Richtung vor derselben einnimmt; auch erhält er sie immer, wie ein Band, glatt gestrichen und sanft angespannt. Hauptregel ist es ferner, daß sich der Gurtenführer, um den Unarten des Pferdes sofort begegnen zu können, seitwärts vor der Nase desselben befindet; denn ist er, wie es regelmäßig allen Nichtfachmännern begegnet, seitwärts hinter der Pferdenase, so wird er dabei nie Herr des Pferdes und kann noch dazu von demselben recht leicht in die Gurte verwickelt werden.

Alle Hilfen mit derselben, in Anzügen, Schwingungen und Ruckern bestehend, wirken auf den Kopf und den Hals und dadurch auf die übrigen Körperteile des Pferdes. Die Hilfen geschehen entweder nach vorwärts, nach rückwärts, nach seit-, auf- oder abwärts.

Der **Anzug nach vorwärts** wird gegeben, um das Pferd zu veranlassen, daß es vorwärts trete, seinen Gang beschleunige, oder daß es das Mundstück besser annehme.

Die **Hilfe nach rückwärts** erfolgt nach ihren besonderen Graden, um den Gang des Pferdes zu verkürzen oder es zum Stillstehen und zum Zurückgehen zu nötigen; es auch zu veranlassen, daß es sich nicht auf das Mundstück lege.

Der **Anzug nach einwärts** bewirkt nach seinen Graden, daß sich der Pferdekopf und Hals nach einwärts biegt, oder, daß das Pferd den Kreis verengt, sowie derselbe es auch veranlaßt, herein zu wenden.

Die **Bandgurtenschwingungen nach auswärts** bewirken, daß das Pferd seinen Kopf und Hals mehr gerade, also weniger nach einwärts hält, und veranlassen es auch, den Kreis zu erweitern.

Die **Hilfe mit der Bandgurte nach aufwärts** erfolgt, um das Pferd zu veranlassen, den Kopf und den Hals zu erheben und sein Vorderteil zu erleichtern.

Der **Anzug nach abwärts** wird hingegen mit derselben vollführt, damit das Pferd seinen Kopf und Hals niedriger halte, oder um es vom Steigen oder Bäumen abzuhalten.

Alle diese Hilfen, welche mit der Gurte gegeben werden, sind stets mit weicher, möglichst steter Hand und durch das Gelenk derselben hervorzubringen. In den schwächeren oder stärkeren Abstufungen der Hilfen liegt ihre schwächere oder stärkere Wirkung: mit dem behutsamen Schütteln derselben macht man den Anfang und läßt, beachtet

dies das Pferd nicht, das Auf- oder Rückwärtsschnellen mit derselben so unsichtbar wie möglich, und zwar wie immer durch das Handgelenk erfolgen. — Ruckende oder schlagende Bewegungen mit der möglichst straff angespannten Gurte dienen zur Strafe; die gelinderen hat man bei mangelnder Aufmerksamkeit des Pferdes, die kräftigeren hingegen bei Widersetzlichkeit desselben, um es dafür zu strafen, sowie auch um ihm Respekt vor der Übermacht des Menschen einzuflößen, zu geben.

Die Führung, die Hilfen und die Strafen des Gurtenführers müssen aber, sollen sie die richtigen Wirkungen äußern, durch einen gewandten Peitschenführer, welcher unter den Anordnungen des ersteren steht, und der dem Pferde schon im voraus die kommende Bewegung, sozusagen, ablauschen muß, unterstützt werden.

Auf einer Reitschule kann der Gurtenführer am besten durch einen Reitscholaren unterstützt werden, da eine gute Peitschenführung bei der Handarbeit vom wesentlichsten Nutzen, aber auch schwierig ist und Sachkenntnis erfordert. Andernorts wird man sich allerdings mit einem Reitdiener begnügen und diesen, so gut wie es eben geht, dazu einrichten müssen.

Die Hauptregeln für den Peitschenführer sind, daß er sich

1. nahe der Bandgurte, ungefähr einen halben Fuß rückwärts von ihr, in der Nähe des Gurtenführers aufhält, wodurch das Pferd mit am leichtesten auf der großen Kreislinie zu gehen bewogen wird;
2. hat er, je nach der Gangart des Pferdes, gleich taktmäßig, kurz und schnell gehend, zu treten, weil sich das Pferd stets in seinem Gange nach dem des Peitschenführers richtet;
3. muß er sich Beweglichkeit in seinen Handgelenken, am zweckmäßigsten durch Fechtübungen, angeeignet haben, damit die Peitschenhilfen und Strafen, gleich der Klinge, kurz, kräftig und bestimmt, nie ihr Ziel verfehlend, gegeben werden können;
4. hat er stets den Blick des Auges und das Spiel der Ohren des Pferdes im Auge zu behalten, um jeder unregelmäßigen Bewegung desselben vorbeugen und ihr sofort begegnen zu können.

Die Peitschenhilfen, welche mit ausgestrecktem, wenig zu bewegendem Arme gegeben werden sollen, bestehen in gelinderen und in stärkeren. Die gelindeste vorwärts treibende Hilfe ist die, wenn man den horizontal gehaltenen Peitschenstock mit ausgestrecktem Arme langsam erhebt und die Peitschenschnur schüttelt; erfolgt diese Hilfe schneller, so wirkt sie vermehrt, den Gang antreibender. Eine stärkere vorwärts treibende Hilfe besteht darin, daß man den zuerst horizontal gehaltenen Peitschenstock regelmäßig, tempoweise von hinten nach auf- und vorwärts

im Bogen bewegt und wenn durch die Schwere des Falles der Peitschenschnur auf dem Boden ein gleichförmiges Geräusch erfolgt. Nach dem Grade des Auffallens auf den Boden wirkt diese Hilfe schwächer oder stärker.

Ist der Kreis zu erweitern, also das Pferd hinauszutreiben, so muß die Peitschenhilfe nach der inneren Pferdeschulter zu, erhält es die regelmäßige Kreislinie, hingegen nach dem Bauchgurte zu stattfinden; drängt es aber zu sehr hinaus, so hat sie hinter dem Hinterteil des Pferdes zu erfolgen. Eine vortreffliche Hilfe, um das den Kreis verengende Pferd hinauszuweisen, ist die, wenn man die Spitze des Peitschenstockes senkt und nun die Peitsche in Bogen, von unten nach oben, nach der inneren Pferdeschulter zu bewegt, sie hören oder auch die Schmitze auf das Schulterblatt von unten herauf auffallen läßt.

Zu den stärkeren Hilfen gehören alle diejenigen, bei denen der Schlag oder die Schmitze der Peitsche das Pferd stärker berührt. Zu den Berührungspunkten gehören aber in der Regel nur die innere Schulter, die Teile nahe hinter dem inneren Ellbogen, nahe vor und hinter dem Bauchgurt und auf die Mitte des Sattelsitzes. — Werden diese das Pferd treffenden Hilfen empfindlicher und mit Nachdruck gegeben, so verwandeln sie sich in Strafen, deren man sich nur dann bedient, wenn die stärkeren Hilfen nicht beachtet werden, oder um die Pferde wegen Faulheit, Ungehorsam oder Widersetzlichkeit zu bestrafen.

Bei nicht vorwärts treten wollenden, zurückkriechenden oder sich bäumenden Pferden hat der Peitschenführer sogleich hinter das Pferd zu eilen und demselben sehr scharfe Hiebe um die Hanken zu versetzen, bis es den Willen des Reitmeisters befolgt. — Gurten- und Peitschenführer müssen aber allerdings bei allen einzelnen Fällen, die sich unmöglich in ihrer Gesamtheit einzeln schriftlich wiedergeben lassen und die nur durch viele Übung in der Reitschule erlernt werden können mit Sachkenntnis und rascher Beurteilung aus den angeführten Hilfen und Strafen die zweckmäßigste auswählen und sie mit Geschick sofort in Anwendung zu bringen wissen.

Beginnen wir nun, nachdem wir uns mit den nötigen Vorkenntnissen bekannt gemacht haben, die Bearbeitung des rohen Pferdes an der Bandgurte folgendermaßen:

Das Pferd wird, nachdem es der Wärter, wie vorher beschrieben, mit einem Bauchgurt belegt und mit einem Kappzaum und einer Schultrense gezäumt hat, wobei darauf zu achten ist, daß der Kappzaumnasenriemen unter den Trensenringen festgeschnallt wird, damit die Lefzenwinkel nicht gescheuert und die Nase von dem sich sonst hin

und her schiebenden Kappzaume nicht gedrückt werde, in die Reitbahn geführt.

Der Bandgurtenführer schnallt nun die Bandgurte, dem Pferde dabei vertrauensvoll zusprechend, ein, und stellt es mit möglichst gleich und lotrecht gestellten Vorder- und Hinterfüßen auf, indem er es hierbei behutsam etwas mit seinem Hals und Kopf empor und gerade richtet, unterdessen der Peitschenführer, während er die Peitsche unter den linken Arm abwärts genommen hat, die inneren Zügel gleichlang einschnallt oder anbindet. Zu gleicher Zeit befestigt der Reitdiener die äußeren Zügel ebenso. Anfangs müssen dieselben, da sie das Pferd nicht kennt, ziemlich lang gelassen werden, damit es seinen Hals und Kopf noch gehörig bewegen kann.

Darauf läßt man das Pferd im Schritt rechts auf der großen Kreislinie vortreten. Der Gurtenführer verläßt vorher seinen bis jetzt innegehabten Standpunkt, nämlich vor dem Kopfe des Pferdes, und tritt seitwärts nach innerhalb in den Kreis, jedoch so, daß er immer dem Pferdekopf voraus ist, und geht dabei einen kleinen Kreis, wobei er zu Anfang öfters seine Schritte verlängern muß, mit ab. Der Reitdiener hat den rechten Trensenzügel in der Nähe des Mundstücks mit ungespannter linker Hand erfaßt und führt das Pferd mit ausgestrecktem linken Arm, ohne ihm ins Auge zu sehen (denn dann würde es sicherlich stehen bleiben), auf die große Kreislinie, während der Peitschenführer, der nahe, aber vorzugsweise anfänglich etwas rückwärts von dem Longenführer seinen Platz hat und, den Kreis mit abgehend, die Peitsche anfangs etwas nach rückwärts und dabei aufwärts zu halten hat.

Nachdem nun das Pferd auf diese Weise fünf- bis sechsmal im Schritt auf dem großen Zirkel herumgeführt worden ist, läßt man es nun, wenn es sich dabei ruhig benimmt, in den Trab fallen. Der Peitschenführer fordert es durch Erhebung der Peitsche, beachtet es dies nicht, durch Auffallenlassen der Schmitze auf den Sand, dazu auf; respektiert es diese Hilfe auch nicht, dann wird die Schmitze auf den Gurt fallen gelassen, während der Reitdiener, das Pferd weich führend, mit herumtraben muß. Wird man nun gewahr, daß sich das Pferd die große Kreislinie gemerkt hat und trabt es ruhig vorwärts, so hat der Diener den Zügel loszulassen, aber noch immer nahe der rechten Schulter des Pferdes zu bleiben, um durch rasches Wiederanfassen des Zügels das plötzliche Hereinwenden desselben zu verhüten. Der Peitschenführer gibt dabei seine Hilfen nach der rechten Schulter des Pferdes, um es auf der großen Kreislinie zu erhalten; gelingt ihm dies, so hat sich der Reitdiener nun — nur nach und nach — vom Pferde nach

dem Gurtenführer zu zurückzuziehen. Der letztere und der Peitschenführer haben nun das Pferd allein zu führen. Ersterer hat es nur durch möglichst wenig sichtbare Hilfen der angespannten Bandgurte, welche nach auf- und auswärts mittels des Handgelenks zu geben sind, auf der großen Kreislinie zu erhalten, wobei er aber von dem Peitschenführer geschickt zu unterstützen ist, welcher, gleichmäßig schnell auftretend, die Peitsche nach Bedürfnis mit beweglichem Handgelenk handhaben muß. Will das Pferd z. B. den Zirkel verengen, so gibt der Peitschenführer mittels der Peitsche die Hilfe von oben nach unten, nach der inneren Schulter zu, oder von unten nach aufwärts hinter den inneren Ellbogen; ist das Pferd hingegen vorzutreiben, nach dem Gurt, und drängt es zu sehr hinaus, hinter dessen Hinterteil.

Befindet sich das Pferd auf der rechten Hand, so führt der Peitschenführer die Peitsche in der linken, geht es links, hingegen in der rechten Hand.

Zu Anfang der Handarbeit fängt jedes rohe Pferd, indem es sich frei wähnt, zu rennen an, bricht einmal herein, das andre Mal hinaus, wendet auch plötzlich, um ebenso schnell still zu stehen. Da aber diese Ungehörigkeiten ihren Grund in der Unwissenheit des jungen Tieres haben, so hat man sie mit der größten Geduld zu berichtigen, indem man das junge Pferd immer wieder von neuem auf die große Kreislinie zurückführt. Hat das Pferd aber einigemal richtig, ohne Stockung herumgetrabt, so nimmt es der Gurtenführer in den Schritt, indem er demselben einige Schritte näher tritt; er erhebt die Bandgurtenhand, welche bis jetzt mit der Pferdenase eine wagerechte Richtung einnahm, und gibt die Hilfe nach rück- und aufwärts, während der Peitschenführer seine Peitsche an sich herannimmt. Nach einigen Malen des Beschreitens des Kreises im Schritt hält der Gurtenführer das Pferd, indem er vortritt, still, streichelt es, spricht ihm vertraut zu, läßt es etwas ruhen und nimmt dann mit ihm auf der linken Hand dasselbe vor, was auf der rechten Hand geschah. Nach der zum erstenmal gleichfalls kurz ausgeführten Übung auf der linken Hand hält man das Pferd, nachdem es diese verstanden und einigemal ruhig die große Kreislinie im Schritt und im Trabe zurücklegte, still, schmeichelt demselben und belohnt es vorzugsweise dadurch mit am meisten, daß man es in den Stall zurückschickt.

Nach wenigen Tagen wird das Pferd anfangen, sich im Schritt und im Trabe auf der richtigen Kreislinie zu halten. Der fehlerhafte Galopp wird ihm nach und nach schon durch das Verkürzen der Zügel und daß man ihm allmählich mehr Halsstellung abverlangt, untersagt.

Beschreibt nun das Pferd regelmäßig den großen Zirkel, nimmt es auch Anlehnung der Bandgurte, dann hat der Führer derselben nach und nach in den Mittelpunkt des Kreises zurückzutreten und einen festen Standpunkt einzunehmen, indem er sich in der Volte rechts auf dem rechten Absatz, umgekehrt in der Volte links auf dem linken Absatz, wie um eine Achse, herumbewegt. Der Peitschenführer begeht dann auch nur einen kleinen Zirkel um den Gurtenführer herum. Der Diener hat nun ganz abzutreten.

Der Gurtenführer tritt, während des Stillstehens des Pferdes, zur Hals- und Kopfrichtung vor dasselbe und richtet ihm, beide Seitenringe des Kappzaums oder der Trense erfassend, den Hals und Kopf gerade, während der Peitschenführer die anzulehnenden Zügel befestigen muß, wobei man sich des Vorteils bedienen kann, die Trensenzügel zuerst durch den Kehlriemen zu stecken, wodurch sie zu gelinden Aufsatzzügeln werden. Nie befestige man jedoch die Zügel zu kurz, denn die Bewegfreiheit, eines der Hauptziele der Abrichtungskunst, würde dadurch beeinträchtigt werden.

Hat sich das Pferd daran gewöhnt, den Kreis regelmäßig abzutraben, so werden die inneren Zügel etwas kürzer als die äußeren befestigt, wobei der Gurtenführer beim Führen im Schritt den großen Zirkel, bei kurz genommener Bandgurte mit abgehend, dem Kopfe und Halse des Pferdes mehr Aufrichtung zu geben bemüht sein muß, hält es auch an, auf gerader Linie zu gehen, und achtet darauf, daß es in den Wendungen seinen Kopf in den obersten Halswirbeln nach einwärts biege. Während des Trabes ist diese Stellung beizubehalten und das Pferd zu bestimmen, daß es thätig, entschlossen und gleichförmig trabt, daß es die Stimme des Gurtenführers und seine Gurte respektiert und die Peitsche flieht.

Benimmt sich das Pferd nicht mehr unleidlich gegen den Bauchgurt, so lasse man nun auch den Sattel, nach einer Trabübung in der Reitbahn, mit aller Vorsicht ganz behutsam auflegen und dessen Strippen nur ganz allmählich und sanft anziehen. Bläht sich das Pferd sehr auf, so lasse man es einigemal im Schritt herumgehen und lasse hierauf die Strippen noch einmal anziehen; dulde aber nicht die gewöhnliche alberne Angewohnheit des Aufschlagens der Hand auf den Sattelsitz, nach der Beendigung des Gurtens der Reitdiener, wodurch das junge und jedes reizbare Pferd, anstatt es vertraut zu machen, natürlicherweise erschreckt wird.

Während des Stillstehens hat man stets dem Pferde, wenn es dem Willen des Reitmeisters nachkam, seine Zufriedenheit durch Worte

und Streicheln zu erkennen zu geben und es den richtigen Stand, durch Vor- und Zurückdrücken des Kopfes, einnehmen zu lassen. — Hält das Pferd seinen Hals und Kopf erhabener, nimmt es die Bandgurte und Zügel an, trabt es auch regelmäßig, so ist der Zeitpunkt eingetreten, wo man anzufangen hat, seinen Hals zu biegen. Der Gurtenführer tritt zu diesem Zwecke vor das Pferd, ergreift mit weicher Hand die Kappzaumhörner mit beiden Händen und hebt den Kopf in die Höhe, den Hals dabei richtend. Ist dies geschehen, so läßt er wieder nach, wiederholt aber

diese erste Biegung, die **Aufrichtung**, nach jeder Anhaltung des Pferdes. — Läßt sich dasselbe das Aufrichten, ohne nach rück- oder seitwärts ausweichen zu wollen, gefallen, so gebe man dem Halse auch

die zweite Biegung, die **Abwärtsrichtung**, indem man den Pferdekopf, bei möglichst emporgerichtetem Halse, in dem Grade nach abwärts biegt, daß sich die oberen Halswirbelbeine gegen eine Hand breit hinter den Ohren nach abwärts biegen. Mit diesen Auf- und Abwärtsbiegungen hat man häufig abzuwechseln, bis die oberen Halsgelenke nach diesen Richtungen hin biegsam geworden sind. Ist dies erreicht, so schreitet man zur

dritten Biegung, der **Seitwärtsbiegung nach der rechten Seite**. Man biegt den oberen Teil des gerade in die Höhe gerichteten Pferdehalses, wie gewöhnlich die Kappzaumhörner mit beiden Händen leicht erfassend (denn der rohen Gewalt setzt das Pferd stets Widerstand entgegen), so weit nach der rechten Seite, bis sich die Nasenspitze herein begibt und nur die oberen Halswirbel die Biegung bewirken, wodurch sich der Kopf bei aufrecht stehendem Halse nach der rechten Seite biegt. Grundsatz muß dabei bleiben, daß die geringste Biegung in den oberen Halswirbelbeinen mehr Wert hat, als wenn die mittleren und unteren Halswirbelbeine noch so stark gebogen werden. Anfänglich läßt man das Pferd nur Augenblicke in dieser Biegung, läßt es den Hals wieder ausdehnen und geht darauf zu der

vierten Biegung, der **Seitwärtsbiegung nach der linken Seite**, über, welche auf dieselbe Art, nur entgegengesetzt, wie die Biegung rechts ausgeführt werden muß.

Erhält sich das Pferd nach einem entschlossenen, regelrechten Trabe auch regelrecht und ruhig nach der Anhaltung im Stillstande, so hat man es

das **Zurücktreten** zu lehren. Dieses zu bewerkstelligen, gibt der Gurtenführer, vor das Pferd tretend, die Hilfe mit der Bandgurte nach rückwärts oder er erfaßt mit jeder Hand einen der Trensenzügel und führt diese, einen um den andern, sägend, zurück. Will dies das Pferd

noch nicht verstehen, so gebe derselbe nun mit der Gerte schwache Hilfen, wechselsweise unter beide Vorderkniee, und das Pferd wird hierauf gewiß zurückgehen. Jedes Zurücktreten muß aber langsam, Schritt nach Schritt, am Zügel erfolgen; mit nur wenigen Schritten, höchstens sechs bis acht, muß man jedoch zu Anfange zufrieden gestellt sein.

Hat das Pferd das Zurücktreten am Mundstück begriffen, so lehre es der Bandgurtenführer, auf die Berührung der Gerte mit dem Hinterteile um das Vorderteil herumzutreten, als Vorübung zu dem späteren so wichtigen Schenkelweichen.

Soll das Pferd mit dem Hinterteile rechts herumtreten, also nach rechts der Gerte weichen, so wird es mit dem Kopfe etwas rechts gestellt, wobei sich der Gurtenführer vor dessen Kopf befindet und dabei die Gurte mit der linken Hand kurz gefaßt hat, um dadurch ein Vordringen oder Wanken des Vorderteils zu verhindern; mit der rechten Hand gibt er die Gertenhilfe an den linken hinteren Oberschenkel. Soll das Pferd hingegen links herumtreten, so wird die Kopfstellung links genommen und die Gurte in der rechten, die Gerte aber in der linken Hand geführt.

Wie immer, fängt man auch hier mit den gelindesten Hilfen an, wobei des Pferdes Temperament zu berücksichtigen ist, und begnügt sich dabei anfänglich mit einem Viertelskreise, dann mit einer halben Kreiswendung, bis man später den Kreis schließt. Daß die seitwärts treibenden Gertenhilfen mit den zurückhaltenden der Bandgurte in Übereinstimmung gegeben werden müssen, ist von einem angehenden Reitmeister, der eine gediegene Grundbildung genossen haben soll, allerdings vorauszusetzen.

Um auch dem Pferde zu den engeren Wendungen eine Vorbereitung zu geben, so teile man nun, zu Ende der Handarbeit, den großen Kreis in vier Teile, nehme zu diesem Zwecke die Bandgurte kürzer und führe dasselbe durch vier kleine Volten, zuerst im Schritt, später im kurzen Trabe, durch welche sehr vorteilhafte Übung es bereits an der Gurte wendsam wird, was dem Reiter später sehr zu statten kommt. Noch lasse man gegen das Ende der Handarbeit beide Steigbügel herabhängen, damit sich das junge Pferd daran gewöhnt, was sich späterhin als sehr zweckmäßig beweist, wenn die Bügel beim Führen desselben herabrutschen oder dem Reiter einer derselben vom Ballen gleitet.

Leicht gewöhnt sich das Pferd an die Stimme des Reitmeisters; da es aber kunstgemäßer und in jeder Beziehung verläßlicher ist, das Pferd auf Hilfen abzurichten, so geschieht die Beihilfe der Stimme hier, wo wir es mit angehenden Reitmeistern zu thun haben, nur

beiläufig, indem wir die mangelhafte Abrichtung durch die Stimme, ohne eine wahre Bearbeitung des Pferdekörpers, recht gern den Charlatanen überlassen.

Soll das Pferd auf das Wort gehorchen, so müssen wir es anfänglich mit den uns bekannten vortreibenden oder aufhaltenden Bandgurten- und Peitschenhilfen folgendermaßen begleiten.

Auf das langgedehnte Wort „Schri—tt" muß das Pferd in dieser Gangart vortreten; auf die kürzer gesprochenen Worte „Trab! Trab!" diesen Gang beginnen; auf das ausgedehnt gesprochene Wort „Ha—lt" still halten. Auf die begütigenden Worte „Ruhe — Ruhe" den Gang mäßigen, hingegen auf die kurz und abstoßend gesprochenen Worte „Fort, fort!" die Gangart beschleunigen. Auf die kurz und laut ausgestoßenen Worte „Galopp! Galopp!" welche noch besonders durch eine Hilfe mit der Bandgurte nach aufwärts und durch eine rasche Peitschenhilfe zu unterstützen sind, wird das Pferd auch leicht ansprengen.

Um das Vorgetragene über die Handarbeit mit dem jungen Pferde noch kurz zu wiederholen, üben wir in den ersten Tagen derselben einen ruhigen Schritt und einen Mitteltrab, darauf einen thätigen, gezogenen Schritt und einen entschlossenen Mitteltrab, zu dem wir anfangen, die Zügel etwas kürzer aufzusetzen und nach innerhalb ein wenig Kopfstellung zu nehmen; in Ruheperioden lehren wir es, sich auf seinen vier Füßen gerade zu stellen und zu erhalten, fangen dann die Halsbiegungen an, lehren es auch zurücktreten und sich auf die Gerte herumbewegen, derselben weichen, und lassen dem allen die kleinen Volten im Schritt und im kurzen Trabe folgen. (Periode der Handarbeit: drei bis vier Wochen.)

Da, wo, wie z. B. beim Heere, auf einmal eine starke junge Aufstallung stattfindet, wo daher viele junge Pferde auf einmal abgerichtet werden müssen, ist man genötigt, statt der Handarbeit folgendes Verfahren eintreten zu lassen.

Man gebe diese jungen Pferde, die in den ersten Tagen nur mit dem Gurt, dann mit dem Sattel belegt werden, an die Hand schon eingeübter Reiter, welche ältere Pferde reiten müssen, wobei man auch noch die Vorsicht gebrauchen kann, sie mittels hanfener Halskoppel an letztere zu befestigen, wodurch sie am Losreißen verhindert werden. Der rechte Trensenzügel wird an den Gurt, zuerst länger, nach einiger Zeit kürzer befestigt; den linken Trensenzügel hat der das junge Pferd leitende Reiter dabei in der rechten Hand zu führen.

Man übe diese Pferde bei wenigstens einer Pferdelänge Abstand in der Reitbahn im Schritt und im Trabe. Dulden sie den Sattel

und haben sie sich beruhigt, so kann dann, nach der nachfolgenden Anleitung, nur mit der Ausnahme, daß hier die Hilfe der Bandgurte wieder keine Anwendung finden kann, zum ersten Besteigen und Anreiten derselben geschritten werden.

2. Das Anreiten des Pferdes.

Nachdem das Pferd, wie gelehrt wurde, rechts und links, durch gleichförmige, kürzere und schnellere Trabbewegungen an der Bandgurte bei ruhiger, steter Selbsttragung seines Kopfes zu einer regelmäßigen und freien Bewegung seiner Glieder, sowie an das Mundstück und an den Sattel gewöhnt, zum Anreiten vorbereitet worden ist, nachdem es daher den ersten Grad von Gehorsam erlangte, so schreitet man nach beendigter gewöhnlicher Übung an der Bandgurte zum Aufschwingen des Reiters.

Der Gurtenführer erfaßt die Gurte kürzer und stellt sich seitwärts nach innerhalb vor den Kopf des Pferdes. Der Reitdiener macht nun die Zügel los, entfernt dann den Bauchgurt, zieht ohne Geräusch den linken Steigbügel herab und begibt sich hierauf an die rechte Schulter des Pferdes, zieht ebenso den rechten Steigbügel herunter, erfaßt mit der rechten Hand den rechten Trensenzügel kurz am Mundstück und hält den rechten Steigbügelriemen mit der linken Hand fest.

Sowie das Pferd richtig gestellt worden ist, tritt der Reitmeisterscholar der linken Schulter desselben vertraut näher, streichelt es, es dabei vertraulich anredend; ergreift dann die Kappzaumzügel auf die Art, daß der linke von unten, der rechte von oben in die volle linke Hand gelegt wird, die Zügel der Schultrense aber durch den kleinen Finger derselben Hand geteilt werden, befestigt hierauf die Hand auf die uns bekannte Weise fest in der Mähne, tritt mit dem linken Fußballen leise in den Steigbügel und legt dabei das linke Knie fest an den Sattel. Dieses erste Tempo des Aufschwingens übe man mehrmals nacheinander. Zeigt das Pferd keine Furcht, so schreite man ebenso vorsichtig zu dem zweiten Tempo des Aufschwingens. Der Aufschwingende erfaßt dazu mit der rechten Hand den Sattelkranz und zieht den rechten Fuß allmählich in die Höhe, so daß auch das rechte Knie neben dem linken an das Sattelblatt angelehnt wird. Daß hierbei der Oberleib seine gerade Richtung erhalten muß, versteht sich von selbst. Der Reiter bleibe aber nur einen Augenblick mit der Schwere seines Körpers im linken Bügel stehen und lasse sich wieder sanft zur Erde nieder.

Benahm sich das junge Pferd hierbei ruhig, so überhäufe man

es mit Liebkosungen, reiche ihm auch ein wenig Hafer und schicke es gleich darauf zur Belohnung in den Stall zurück.

Zeigt sich aber das Pferd argwöhnisch, oder will es bei diesem zweiten Tempo des Aufschwingens nicht ruhig stehen bleiben, so darf der Reiter das Tempo nicht vollenden, sondern er muß den Fuß wieder zur Erde setzen und sich wiederholt durch Zureden und Streicheln bestreben, dem Pferde Zutrauen einzuflößen.

Dieser Versuch ist nach jeder Trabübung zu wiederholen und so lange damit bei verdoppelter Vorsicht fortzufahren, bis das Pferd ganz unbesorgt und ruhig stehen bleibt. Der Gurtenführer hat dabei das Seinige beizutragen, indem auch er das Pferd durch Zureden beruhigt und es mittels seiner Bandgurtenhilfen zum Stillstehen zu nötigen hat. Jeder erfahrene Longenführer wird übrigens seine Hilfen vor einer beabsichtigten Unart, die er aus den Blicken und dem Ohrenspiel des Pferdes sofort leicht erkennt, vorbeugend zu handhaben wissen.

Wir gehen nun mit eben derselben Vorsicht zu dem dritten Tempo des Aufschwingens über. Der Reiter überschreitet mit dem rechten ausgestreckten und einwärts gewendeten Schenkel das Kreuz des Pferdes und läßt sich ganz behutsam und leise auf den Sattel nieder. Bei diesem Überschreiten der Kruppe sei derselbe sehr achtsam und hüte sich, das Pferd mit dem Absatz zu berühren — Sporen werden bei dem Anreiten gar nicht angelegt — da es infolge dieses Berührens erschrecken, vorfahren und zu andern Unarten veranlaßt würde. Das Gedächtnis des Pferdes vergißt dergleichen sehr schwer, die Abrichtung wird dadurch schwieriger und verzögert sich. Bleibt das Pferd aber nach dem beendigten Aufschwingen ruhig, so sitze man sogleich wieder ab und schicke es in den Stall zurück.

In den folgenden Abrichtungsstunden übt man das Aufschwingen öfters nacheinander, bleibt auch länger auf dem Sattel, um das Pferd allmählich an die Tragung des Reiters zu gewöhnen. Der Reiter ordnet nun seine Zügel in der Art, daß jede Hand gleichförmig den Kappzaumzügel mit der ganzen Hand erfaßt, legt aber die Enden derselben nach einwärts über die Hand und zugleich mit über den Widerrist, damit sie, selbst im schlimmsten Falle, daß einer derselben der Hand entrutschen sollte, nicht sogleich herabfallen können, sondern vorerst auf dem Widerrist liegen bleiben. Die Trensenzügel teilt jede der Hände mit dem fünften und dem vierten Finger, auf beide übereinander liegenden Zügel wird dann der Daumen gelegt, um deren Durchrutschen zu verhüten. Reitet man mit Doppeltrense, so werden die Zügel der großen Trense ebenso geteilt und gehalten wie die Kappzaumzügel.

Die Unterarme stellen sich, mit ihren Ellbogen stete an die Hüften gelehnt, mit den Oberarmen unter einen rechten Winkel.

Steht das Pferd, welches durch die vorhergegangene Handarbeit die Hilfen der Bandgurte und der Peitsche kennen lernte, das die erste notwendigste Biegung im Halse erlangt hat und die Zügel annimmt, nun auch mit dem Reiter ruhig, so hat dieser dasselbe, indem er es vorschreiten läßt, an die Tragung seiner Schwere zu gewöhnen, sich aber vorerst auf ihm ganz ruhig und nur leidend zu verhalten.

Um das junge Pferd mit dem Reiter im Schritt vortreten zu lassen, läßt es der die Bandgurte führende Reitmeister von einem Reitdiener am rechten Trensenzügel erfassen und vorführen, während er selbst die Bandgurte sanft vorzieht und es der Peitschenführer durch gelinde Hilfen zum Vortreten nötigt. Sobald das Pferd den großen Zirkel ruhig im Schritt einmal herumgegangen ist, hält man es an, der Reiter schwingt sich behutsam ab und entläßt es in den Stall.

In den nächsten Abrichtungsstunden, deren man, um das Pferd rasch vorwärts zu bringen, täglich zwei, eine des Vormittags, die andre des Nachmittags, erfolgen lassen kann, stellt man die Anforderungen, hinsichtlich der Tragung des Reiters, an dasselbe nach und nach höher, bis man es so weit hat, daß man mit ihm die ganze Umgebung des Reitplatzes, d. h. mit Abschneidung der Ecken, auf der rechten und der linken Hand abreitet.

Nun, nachdem das Pferd den Reiter ohne Widerstreben trägt, ist es Zeit, die Handarbeit in der Weise abzukürzen, daß man es rechts und links an der Bandgurte traben läßt, dann aber den Reiter aufschwingen, im Schritt rechts beginnen und darauf das Pferd durch verstärkte Peitschenhilfen antraben läßt; bald darauf nimmt man es aber wieder in den Schritt, wechselt es auf die linke Hand und wiederholt ganz dasselbe links.

Allmählich verkürzt man die Handarbeit mit jeder Abrichtungsstunde mehr und mehr, bis man das Pferd nur einigemal herumtraben und dann sogleich den Reiter aufschwingen läßt, und stellt hierauf die Handarbeit ganz ein, indem man gleich zu Anfang mit dem Anreiten beginnen läßt.

In dem Falle, daß sich ein rohes Pferd beim Anreiten spannt, aufbläst, sich einstemmt, verhalte sich der Reiter gänzlich leidend und überlasse das Vorbringen desselben nur den Gehilfen. Während nämlich der Gurtenführer eine sanft vorziehende Hilfe gibt, dreht es der dasselbe führende Reitdiener zuerst nach der einen, dann nach der andern Seite, als wolle er es gewissermaßen loswinden, redet ihm dabei, ohne

es anzusehen, vertrauensvoll zu, und das Pferd wird folgen. Ist dasselbe hingegen schon im Gange, versucht es den Rücken zu erheben, den Kopf herunter zu drücken und zu bocken, so bemühe man sich nur, das Pferd anzuhalten. Hierdurch besänftigt es sich am leichtesten und kann sich auch nicht die Kraft zur Widersetzlichkeit, wie in der Bewegung, verschaffen. Sollte es schon einige fehlerhafte Sprünge gemacht haben, sich feststemmen und nicht weiter gehen wollen, so gestatte man ihm ganz gelassen einige Zeit zur Besinnung und lasse es dann wieder so, wie angegeben, losdrehen; fahre mit Geduld und Ausdauer auf dem bekannten Wege fort und das Pferd wird sich sicher in unsern Willen fügen.

Haben wir das junge Pferd so weit gebracht, daß es den Reiter willig trägt, so suchen wir ihm die Schenkelhilfen als vortreibendes Mittel kennen zu lernen, indem wir mit der zu diesem Zwecke in der rechten Hand abwärts gehaltenen Gerte die rechte Schulter des Pferdes zu gleicher Zeit berühren, wenn wir die beiden Unterschenkel sanft an den Sattelgurt drückend wirken lassen und dabei einen Zungenschlag geben, während in demselben Augenblicke der Peitschenführer das Pferd vortreibt. Daß wir aber hierbei mit den Händen recht weich und nachgebend sein müssen, ist nun allerdings selbstverständlich.

Hat das Pferd auch die Schenkelhilfen verstehen gelernt, beschleunigt es darauf seinen Gang, nimmt es die Hand des Reiters an, so kann dieser anfangen, die Zügel etwas steter wirken zu lassen, wobei er seine Hände mit den zusammengerichteten kleinen Fingern nahe erhält und darauf achtet, daß sein Oberkörper sich nicht nach vorwärts biegt, wodurch er seine stete Haltung und damit seine Kraft verlieren würde und nicht günstig auf des Pferdes Gleichgewicht einwirken könnte. Nimmt das Pferd die Zügel an, so erhält er seine Hände ganz ruhig; drückt es aber bisweilen stärker auf das Mundstück, so bewegt er eine Hand sanft um die andre nach auf- und rückwärts, indem er dabei die Unterschenkel weich und schraubenartig vordrückend wirken läßt. Diese zusammenwirkenden Reiterhilfen hat der Gurtenführer mit der Hilfe nach rück- und aufwärts und der Peitschenführer vortreibend, indem beide harmonisch zusammenwirken, geschickt zu unterstützen.

Der Kopf und Hals des Pferdes wird nun den Bewegungen der Hände nach rückwärts folgen und nachgeben, wodurch der erste Grad der Aufrichtung des Halses, unter dem Reiter in der Bewegung, erzielt wird. Im Stillstehen werden die Biegungen der oberen Halswirbel fortgeübt, indem der die Gurte führende und die Abrichtung leitende Reitmeister die gelehrten vier Biegungen: nach aufwärts, nach abwärts, nach rechts und nach links vollzieht, wobei der Reiter den

Biegungen des ersteren mit verkürzten, sanft anziehenden Zügeln, mit nahe zusammengestellten weichen Händen zu folgen und nach und nach zu unterstützen hat. Nach diesen Biegungen hat man aber dem jungen Pferde jedesmal so viel Freiheit zu geben, daß es seinen Hals, welcher ihm nach dieser Bearbeitung, die verstärkt allerdings erst später einzutreten hat, schmerzt, ausstrecken kann.

Im Gange hat sich nun, gibt das Pferd den Biegungen auf der Stelle allmählich geschmeidiger nach, der Reiter zu bemühen, demselben nach und nach etwas Kopfstellung nach der inneren Seite zu geben, indem er den kleinen Finger der inneren Hand nach rück- und aufwärts zurückführt und der kleine Finger der äußeren Hand, sanft verhaltend, sich nach der inneren Achsel bewegt. Die nötigen vortreibenden Hilfen, vorzüglich mit dem äußeren Schenkel, der stets auf der Volte der hauptsächlich vortreibende ist, dürfen dabei selbstverständlich nicht fehlen.

Zu Anfang wird das Pferd in einen kurzen Trab genommen, den man später, wenn derselbe durch richtige Haltung, Führung und Hilfeneinwirkung des Reiters regelmäßig geworden ist, in einen schnelleren übergehen läßt, wodurch sich das Pferd immer mehr und mehr nach vorwärts auseinander geben muß und genötigt wird, entschlossen vorzutreten. Verhält sich aber das Pferd, will es nicht thätig und regelmäßig vortraben, so halte der Reiter seine Hände recht ruhig und leicht, treibe es aber entschlossen vorwärts, wobei er von dem Peitschenführer zu unterstützen ist; lasse es auch, wenn es hierauf in den Galopp fällt, einigemal thätig herumgaloppieren, ohne es sogleich aufzuhalten, denn durch diesen schnelleren Gang wird es bewogen, nachher desto entschlossener vorzutraben. Ist das Pferd hingegen feurig, will es zu schnell vorwärts eilen, so halte sich der Reiter vor allem recht ungespannt und ruhig, führe seine weichen Hände wechselsweise nach sich aufwärts zurück, wobei er durch den Gurtenführer mit der Gurtenhilfe nach rückwärts zu unterstützen ist, rede ihm beruhigend zu, nehme es auch wieder in den Schritt, beruhige es hierdurch und lasse es dann wieder ruhig antraben.

In dieser zweiten Abrichtungsperiode, nämlich des Anreitens, kann man beim Übergang aus dem Trabe in den Schritt keinen plötzlichen Übergang des noch nicht im gewöhnlichen Gleichgewicht stehenden Pferdes verlangen; man lasse im Gegenteil, beim Übergang aus dem Trabe in den Schritt und aus diesem zum Stillstehen, es nur nach und nach übergehen, bis es uns verstanden und seine Haltung gefunden hat, denn die ganze Pferdemaschine ist anfänglich ein Überwiegen ihrer Last nach vorn; ein plötzliches Aufhalten muß

daher Prellungen, falsche Biegungen und selbst Widersetzlichkeit hervorbringen.

Soll das junge Pferd an der Gurte verhalten oder aufgehalten werden, so fange man die Einwirkung dazu mit beiden Händen, die sozusagen „sägend" umeinander zurückzuführen sind, zehn bis zwölf Schritte vorher an. Durch ein solches langsames, recht gedehntes Aufhalten verhütet man Ausweichungen des Hinterteils. Bemüht man sich nun sogleich zu Anfange, mit gerade gestelltem Kopf auf den Hals, mit gerade gerichtetem Hals auf den Rücken, ebenso mit dem Rücken auf die hinteren Gliedmaßen einzuwirken, so geht man stufenweise, hier an der Gurte in einem allerdings noch sehr beschränkten Grade, der Biegung des Genicks, der Aufrichtung des Halses, der Hergabe des Rückens, der Senkung des Hinterteils und somit dem Gleichgewicht des Pferdes entgegen.

Fühlen wir, daß das Pferd Anstalt macht, sich mit einem oder dem andern Körperteile zu verbiegen, so beweist dies uns, daß unsre verhaltenden Hilfen zu stark gegen das Verhältnis waren, in welchem das Pferd seine eignen Teile zu einander zu ordnen vermag. Wir haben darauf sofort mit der Hand nachzugeben, lassen das Pferd, vorwärts schreitend, wieder gerade Haltung annehmen und versuchen es dann wiederholt mit sanften verhaltenden, nach rück- und aufwärts wirkenden Handhilfen, wobei sich die Nägel der Hände nach aufwärts richten und sich die kleinen Finger nähern müssen, auf- oder anzuhalten. — Die Unterschenkel muß man bei der Aufhaltung des Pferdes sanft und schraubenartig wirken lassen.

Sowie das Pferd anfängt, auf die vortreibenden Hilfen des Reiters zu achten, so hat der Peitschenführer die seinigen zurückzuhalten und sich, nimmt es die des Reiters willig an, endlich ganz zurückzuziehen.

Gegen Ende des Anreitens des Pferdes an der Gurte läßt der Reitmeister den Reiter die dem Pferde schon von der Handarbeit her bekannten kleinen Volten um sich herum reiten, auch das Pferd auf der geraden Linie von einer langen Wand nach der andern hinüber wechseln.

Jede Abrichtungsstunde an der Longe mit dem Reiter teile der Reitmeister übrigens noch folgendermaßen ein:

Erste Viertelstunde: Auf der rechten Hand: Schritt; Trab; Anhaltung. Biegung; Schritt; Trab; Schritt; Wechselung.

Zweite Viertelstunde: Auf der linken Hand: Schritt; Trab; Anhaltung. Biegung; Schritt; Trab; Schritt; Anhaltung; Biegung.

In der zweiten Hälfte der Stunde findet die Wiederholung der ersten halben Stunde statt.

Bei jungen, noch schwachen Pferden genügt eine halbe Stunde vormittags, eine zweite halbe Stunde nachmittags; kräftige Pferde müssen hingegen jedesmal eine Stunde lang vorgenommen werden, um sie nicht übermütig werden zu lassen und um mit ihnen auch schnelle Fortschritte erreichen zu können. — Auf diese Art wird der Unart und Widersetzlichkeit des rohen jungen Pferdes vorgebeugt; es wird ohne Unfall für den Reiter sowohl wie für das Pferd angeritten werden, ohne daß es durch Unbedachtsamkeit oder Ungeschick des Anreitenden seine überlegenen Widerstandskräfte kennen lernen wird.

Dies berücksichtige der angehende Reitmeister auch fernerhin! Legt der Reitmeister zu Anfang der Abrichtung einen guten Grund, so wird er durch den menschenfreundlichen Charakter, den er dem Pferde durch seine Geduld und durch die bedachte Abrichtungsweise gab, höchst selten mit Bosheit und Widersetzlichkeit zu kämpfen haben und erreicht viel eher sein Ziel, als wenn er sich anfänglich unstatthafte Übereilungen zu schulden kommen ließe und dadurch seine Arbeit wieder von neuem beginnen müßte.

Dritter Abschnitt.

Das Geradausreiten mit dem jungen Pferde und dessen weitere Ausbildung im Schritt und im Trabe.

Nimmt das junge Pferd die Schenkelhilfen an, geht es darauf vorwärts, gibt es auf die Zügelanzüge nach und sind wir überzeugt, daß es den ersten Grad des Gehorsams erlangt hat, den Reiter willig auf sich zu leiden, so ist es nach vorhergegangener Bearbeitung an der Gurte, ohne und mit dem Reiter, unsre Aufgabe, ohne Zögern das Geradausreiten mit ihm zu beginnen.

Das erste Mal lasse der Reitmeister das junge Pferd mit seinem Reiter, wie gewöhnlich, auf dem Zirkel an der Gurte seine Schritt- und Trabübungen verrichten und hierauf, zu Ende der Abrichtungsstunde, den Reiter das Pferd in der Bahn geradaus reiten, zu Anfang im Schritt, darauf eine Strecke im Trabe, indem der Reitmeister, die Gurte handhabend, dabei stets dem Pferdekopfe voraus bleibt.

Ist das Pferd ruhig geradaus gegangen, so läßt der Reitmeister das Pferd durch seinen Reiter stillhalten, lobt es, biegt es, schnallt die Gurte aus und überläßt das Pferd dem Reiter allein, wobei er aber zu Anfang dem Pferde noch immer vor dem Kopfe bleibt und

sich ihm gegenüber den Anschein gibt, als führe er diese noch immer. Nach und nach, geht das Pferd ruhig, entfernt sich der Reitmeister nach dem Mittelpunkte der Reitbahn zu, während der Reiter sein junges Pferd im Schritt durch den flachen Schenkeldruck, durch die gleichzeitige Berührung mit der Gerte an der Schulter, durch beruhigende Worte und durch den Zungenschlag, auf der geraden Linie an der Wand zu erhalten bestrebt sein muß. Die Ecken der Reitbahn müssen aber selbstverständlich mit dem noch ziemlich rohen Pferde abgeschnitten, d. h. nicht ausgeritten, sondern abgerundet werden.

Was den Reiter betrifft, so hat sich dieser, wie immer, gerade und natürlich auf dem Pferde zu erhalten, ganz besonders auf die richtige Stellung seiner Hüften, die, wie bekannt, vorgeschoben erhalten werden müssen, auf die gerade Haltung seines Kopfes, welcher bei der Abrichtung leicht vorsinkt, auf die Anlehnung der Oberarme, ferner auf die flache Umdrehung seiner Schenkel zu achten und seine Hände weich, leicht und möglichst stete so zu führen, daß beide kleine Finger, nahe beisammen stehend, sich über dem Widerrist erhalten, während die Daumen aufrecht gegeneinander gerichtet sind, wodurch die sanft gerundeten Hände alle Zügelanzüge, nach den verschiedenen Richtungen und Graden, mit dem abgewogensten Gefühle und demzufolge mit dem sichersten Erfolge vollführen können.

Die Hände müssen bei dem Gebrauch der Kappzaum- oder Trensenzügel, ähnlich den Schrauben, ihre Wirkung auf die Zügel äußern und auf dieselbe Art, wie jene, durch jeden Grad der fortgesetzten Drehung tiefer in das Gewinde eingreifen und stets kräftiger wirken; demzufolge haben auch die Hände, durch gradweise stärkere Rundung, immer stärker auf die Zügel und durch diese entweder auf den Kappzaum oder auf das Mundstück zu wirken, sowie entgegengesetzt, durch das Aufgeben der Rundung, die Wirkung nach und nach vermindert wird. Die Hände können sich nämlich, nach der natürlichen Einrichtung ihrer Gelenke, nach allen Richtungen hin bewegen.

Werden die Hände in der Weise gerundet zurückgeführt, daß sich die kleinen Finger dem Unterleibe des Reiters nähern, so bewirkt diese zurückführende Drehung natürlich die Verkürzung der Zügel, daher das Verhalten. Der Grad dieses Verhaltens veranlaßt nun entweder das Verhalten oder die Verkürzung des Ganges, den Stillstand oder das Zurücktreten.

In dem Grade, als die Hände ihre Rundung aufgeben, bewirken sie die Verlängerung der Zügel, daher das Nachlassen, und geben dadurch dem Pferdemaule, durch den verminderten Druck des Mundstücks,

vermehrte Freiheit. Das Pferd kann sich daher demzufolge auch natürlicher, freier und schneller vorwärts bewegen; und geben die Hände ihre Rundung ganz auf, so daß die immer nebeneinander stehenden kleinen Finger die Richtung nach der Pferdenase annehmen, so kann sich das Pferd dadurch im schnellsten Gange vorwärts bewegen.

Die Kappzaumzügel liegen bekanntlich in der ganzen Hand, die Trensenzügel zwischen dem vierten und fünften Finger. Bei der Doppeltrense vertritt die große die Stelle der Kappzaumzügel; die kleinen Trensenzügel liegen hingegen zwischen dem vierten und fünften Finger. Bei der Handhabung des Kappzaums hat in der Regel der innere Kappzaumzügel, als der die Kopfstellung nehmende, stärker als der innere Trensenzügel zu wirken, hingegen der äußere Kappzaumzügel gelinder als der äußere Trensenzügel, welcher letztere der vorzugsweise arbeitende ist.

Eine gleichmäßige Wirkung der so in beiden Händen gleich verteilten Zügel veranlaßt das Pferd, sich auf gerader Linie zu bewegen; in dem Augenblicke aber, wo das Pferd gewendet werden soll, hat die gleichmäßige Wirkung beider Zügel aufzuhören und der Anzug desjenigen Zügels, nach welcher Richtung hin gewendet werden soll, hat vorzuherrschen.

Will der Reiter sein Pferd mit den geteilten Kappzaum- und Trensenzügeln rechts wenden, so rundet sich die rechte Hand in der Weise stärker als die linke, daß sich der rechte kleine Finger nach der linken Achsel aufwärts und rückwärts schraubenartig erhebt, wodurch die Verkürzung des rechten Zügels am richtigsten erfolgt, indem dabei der rechte Kappzaum- und Trensenmundstückteil allmählich stärker wirkt und die Wendung mit einer geringen Hereinstellung der Nasenspitze nach rechts und dem Biegen in den obersten Halswirbeln oder im Genick des Pferdes ausgeführt wird. Der Bewegung der rechten Hand folgt aber gleichzeitig die sanfte Rundung der linken, indem sich ihr kleiner Finger nach der rechten Achsel zu in die Höhe richtet, wodurch sich, nächst der Wirkung des linken Mundstückteils, die linken Zügel an den Hals legen und das Vorderteil des Pferdes, diesem Drucke naturgemäß weichend, nach rechts schieben. Beide Hände haben aber gleichzeitig und harmonisch jede Wendung zu verrichten.

Die Wendung links geschieht ebenso, nur daß die Hände ihre Rollen gegenseitig wechseln, da sich die linke Hand in der Art stärker als die rechte in ihrem Gelenk rundet, daß sich der kleine Finger nach der rechten Achsel aufwärts und rückwärts erhebt; der Bewegung der Linken folgt nun zugleich auch die sanfte Rundung der

Rechten, indem der kleine Finger derselben nach der linken Achsel gehoben wird.

Daß die Unterschenkel jeder Handbewegung vorausgehen und dieselbe unterstützen müssen, ist selbstverständlich, wenn nicht ein Stocken im Pferdegange nach jeder Handbewegung eintreten soll.

Mit der Regelung des Schrittes, als der ersten natürlichen Gangart des Pferdes, fangen wir auch das Geradausreiten an.

I. Bearbeitung des jungen Pferdes im Schritt.

Vorausgesetzt wird hier, daß der das junge Pferd reitende und abrichtende Reitkunstschüler die Reitkunde und die mit ihr innig verwandte Bewegungslehre des Pferdes theoretisch und praktisch inne habe: daß er weiß, daß der Schritt die langsamste und bequemste Gangart des Pferdes ist; daß der regelmäßige Schritt in vier Tempi besteht: daß, wenn z. B. der rechte Vorderfuß den Schritt beginnt, der linke Hinterfuß folgen muß, diesem wiederum der linke Vorderfuß, und daß der rechte Hinterfuß den Schritt zu schließen hat. Ferner muß er wissen, daß der Schritt in drei Hauptarten zerfällt: 1) in den gemeinen oder Weideschritt, 2) in den Feldschritt und 3) in den Schulschritt; daß ferner jede der vier Gliedmaßen, während eines Schrittes, ihre vier Schenkelverrichtungen: das Biegen, das Heben, das Strecken und das Setzen, nacheinander auszuführen hat und daß jede der Gliedmaßen durch ihre vier Verrichtungen einen einzelnen Schritt bildet, welcher demzufolge aus 16 einzelnen Verrichtungen besteht u. s. w. (Vergl. Reitkunde dieses Werkes S. 271 ꝛc.)

Wir haben es bei dem rohen Pferde zuvörderst zu thun mit

1. dem **gemeinen** oder dem **Weideschritt.**

Bei diesem überschreitet das Pferd mit seinen Hinterfüßen oft die vorderen, um an diese nicht zu stoßen, da es mit seiner nach vorwärts überwiegenden Körperschwere, durch seinen tief gehaltenen Kopf und vorgestreckten Hals die Bewegungen seiner Schultern und aller übrigen Glieder hindert. Das Tempo dieses Weideschritts ist daher auch das unregelmäßigste und langsamste aller übrigen Schrittarten.

Um diesen unsicheren und langsamen Weideschritt, welcher jedem praktischen Gebrauche des Pferdes entgegensteht, in einen sichereren, schnelleren und brauchbareren Schritt umzuwandeln, haben wir, die wir damit bereits den Anfang bei der Handarbeit machten, dem jungen Pferde den Hals und Kopf — nach und nach — mehr in die Höhe zu arbeiten, wodurch wir es dem natürlichen Gleichgewicht (vergl. S. 412: „Die Erstrebung des gewöhnlichen oder natürlichen Gleichgewichts")

näher bringen, seine Schultern freier machen, indem wir sie nötigen, sie mehr nach vor- und aufwärts zu bewegen, wodurch die vorderen Gliedmaßen mehr auszuschreiten, die hinteren aber kürzer nachzutreten bewogen werden.

Um dies zu erreichen, sehe der Reiter zuerst auf seine richtige, ruhige Haltung über dem Mittelpunkte des Pferdes, auf die rechtwinkelige Stellung der Arme an den Hüften, auf die Weichheit und Stetheit seiner nebeneinander arbeitenden Hände, sowie auf die weiche Handhabung seiner Unterschenkel, bei deren Hilfengebung, wie bekannt, stets die innere Fläche dem Pferdeleibe näher kommen soll als die Wade.

Durch sägendes, wechselweises Zurückführen der Hände, wobei sie von den Unterschenkeln auf das innigste unterstützt werden müssen, erhalten wir nach und nach eine aufgerichtetere Halsstellung. Sowie aber der Pferdehals den weichen, rückwärts wirkenden Anzügen der Hände nach rückwärts nachgibt, so müssen sich diese augenblicklich ruhig verhalten, um dem Pferde zu erkennen zu geben, daß man das nun Erreichte von ihm verlangte. Während des Stillhaltens hat der Reiter mit der Unterstützung des Reitmeisters sein junges Pferd fleißig nach auf- und abwärts, nach rechts und links zu biegen, und er wird bald den gemeinen Weideschritt seines Pferdes in den brauchbaren und richtigen Feldschritt umwandeln, den alle Reitpferde im freien Feld schreiten sollen.

2. Der **Feldschritt**; derselbe soll bei gleichem Tempo fördernd, lebhaft vorschreitend, gezogen, nämlich bei richtiger, ergiebiger Schulterbewegung nach vorwärts lang ausschreitend sein.

Diesen Schritt dem Pferde zu lehren, müssen wir es, den Umständen nach, zwischen die Hand und die Schenkel nehmen und uns bemühen, es — nach und nach — in möglichst richtiger Aufrichtung und Haltung zu führen. Jedoch hüte man sich, diesen Schritt zu kurz zu verlangen, er artet sonst in einen schleichenden aus, in welchem sich das Pferd nur durch die langsame Weiterbeförderung der Vorderfüße vorwärts bewegt, diese nicht genug hebt und die Hinterfüße schleppend nachzieht, welche letztere dadurch auch gern vom geraden Hufschlage abweichen.

Bei dem richtigen Feldschritt bemühen wir uns, dem Halse eine möglichst gute Aufrichtung zu geben, und fangen auch im Gange an, uns um die Genickstellung zu bekümmern, indem wir darauf Bedacht nehmen, dem Pferdekopfe durch eine sanfte Genickbiegung eine anfänglich zwar nur sehr geringe Stellung nach einwärts zu geben, zu welchem Zwecke wir den inneren Kappzaumzügel, bei gleichzeitiger Annahme

des äußeren Trensenzügels, in der ungefähr um einen Finger breit höher gestellten inneren Hand — wir befinden uns jetzt auf der rechten — etwas nach der äußeren linken Achsel schraubenartig weich erheben und wieder nachlassen u. s. f., bis der rechte Kinnbacken sich mit seinem Rande an die Halsmuskeln angelehnt hat und die rechte Erhöhung des Pferdeauges vom Reiter zu sehen ist.

Pferde mit starken, fleischigen Hälsen und schwachen Hinterteilen verhalten sich hierbei sehr gern. Deren Kopfstellung nehme man ein wenig tiefer, so daß das Zurückschieben des Halses nicht zu beträchtlich auf den schwachen Rücken und das schwache Hinterteil wirkt; sofort wird sich darauf der Schritt auch gleichmäßiger und freier entwickeln lassen.

Um nun den Pferdehals bei diesem richtigen Kampagne- oder Feldschritt möglichst in steter Stellung erhalten zu können, haben wir, wie schon bemerkt, auch hier beide Hände nahe beisammen zu erhalten, indem stets die Zügel der einen Seite mit denen der andern über der Mitte des Widerristes zu korrespondieren haben, so daß der Hals zwischen beiden Zügeln aufrecht steht; wir erhalten dabei die Hände weich und stete und wirken entweder mit beiden Unterschenkeln zugleich oder, nach Erfordernis, nur mit dem einen oder dem andern zur Beförderung der gleichmäßigen Schrittbewegung ein. Zögert z. B. einer der linken Füße im Vorschreiten, vorzüglich in der dritten Schenkelverrichtung, des Streckens, so hat der linke Unterschenkel sogleich sanft die Hilfe zu geben u. s. f. Übereilt sich aber z. B. einer der rechten Füße, so hat dann die rechte Hand, durch eine Rückwärtsbewegung des rechten Zügels, dieser Unregelmäßigkeit des Schrittes zu begegnen u. s. w.

Um trägen Pferden den entschlossenen Feldschritt beizubringen, hat der Reiter seine Hände vorzugsweise stete, leicht und weich zu erhalten, dabei dieselben aber mit kräftigen Schenkel-, selbst mit Sporen- oder Gertenhilfen zu unterstützen; er sei aber vor allem darauf bedacht, daß sich keine starke vortreibende Hilfe den Händen dabei mitteile, wodurch der Schritt stockend und unregelmäßig werden würde. Empfinden aber die Hände nicht, was die Schenkel verrichten, d. h. lassen sich die Hände nicht von den Schenkelhilfen stören, so wird auch bald der Schritt des faulen, gefühlloseren Pferdes entschlossener und richtig werden.

Um feurigen und reizbaren Pferden den Feldschritt zu lehren, ist es Hauptregel, daß die Hände vorherrschend zu wirken haben, indem sie durch anhaltende Hilfen, wobei sich eine Hand um die andre weich und schraubenartig, aber rasch zurück zu bewegen hat, ferner durch

wiederholte halbe Anhaltungen, wobei beide Zügel zugleich nach rückwärts zu führen sind, aber sogleich wieder etwas nachzugeben haben, die zu große Gehlust, das zu hitzige Vordringen des Pferdes zu dämpfen bemüht sein müssen, während sich bei einer ganz ruhigen und regelrechten Reiterhaltung die Unterschenkel ganz weich und größtenteils leidend zu verhalten haben.

Eine aufgeregte Behandlung des Pferdes durch die Hände oder Schenkel eines reizbaren, ärgerlichen Reiters ist hierbei ganz unverständig und die Abrichtung durch eine einzige dergleichen unbedachte Handlung auf lange Zeit störend und aufhaltend.

Wollen sich stallmutige Pferde anfänglich nicht zu dem richtigen Schritt bequemen, sondern nur kurz tretend trappeln, so ist es am zweckmäßigsten, ihnen die allzugroße Gehlust durch eine anhaltende Trabbewegung zu nehmen, worauf sie nach deren Befriedigung, bei richtiger Hals- und Kopfstellung sowie der entsprechenden Körperhaltung, fast von selbst den richtigen Feldschritt annehmen werden.

3. Der **Schulschritt**, den das Bahn- und Schulpferd, weniger das Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferd, zu gehen hat, kann selbstverständlich erst dann, nachdem das Pferd in das künstliche Gleichgewicht gesetzt worden ist, mit ihm vorgenommen werden und wird daher später vorgetragen und gelehrt werden.

II. Die Bearbeitung des Pferdes im Trabe.

Der Trab ist die wichtigste Gangart des Pferdes. Der geregelte Trab entbindet, seiner gleichmäßigen Schenkelordnung zufolge — bei welcher eine jede Gliedmaße eine gleiche Schwere zu tragen hat und das Pferd ohne Nachteile die größten Strecken ausdauern und in kurzer Zeit zurücklegen kann — am zweckentsprechendsten und schnellsten alle Glieder, macht die Muskeln, Sehnen, Gelenke und deren Bänder biegsam, gibt dem jungen Pferde zugleich mit den ersten Gehorsam und bereitet es zu allen Gangarten und Schulübungen vor.

Der Trab ist eine viel schnellere, räumlichere und stärkere Gangart als der Schritt, und beansprucht bedeutend mehr Kraftaufwand des Pferdes als dieser. Derselbe unterscheidet sich wesentlich von dem Schritt dadurch, daß er in zwei Zeiträumen erfolgt, während der Schritt in vier dergleichen vollzogen wird. — Diese zwei Tempi bilden sich, wie uns bekannt, dadurch, daß z. B. im ersten Tempo der rechte Vorderfuß mit dem linken Hinterfuße zugleich vorgreifend den Trab beginnt, denen sogleich im zweiten Tempo der linke Vorder- und der

rechte Hinterfuß folgen. Diese von vorn nach hinten übers Kreuz fortgesetzten Schwingungen bilden die Schenkelordnung des Trabes.*)

Als allgemeine Regel gilt hierbei, daß die Hinterfüße während des Trabes in die Hufschläge der vorderen einzutreten haben. Ausnahmen hiervon können sehr lang- und schwachrückige, hochbeinige und kurzleibige Pferde machen, welche sehr leicht über die Vorderfüße hinaustreten und demzufolge in die Hufeisen hauen.

Den Trab teilt die Reitkunde in vier Hauptarten ein: 1) in den gemeinen oder den Weidetrab, 2) in den kurzen Trab, 3) in den Mitteltrab und 4) in den gestreckten Trab.

1. Der **gemeine** oder **Weidetrab.** Ihn läuft das Pferd in willkürlichen Zeiträumen mit vorgestrecktem Hals und Kopf. Die ganze Schwere seines Körpers ruht dabei auf seinem Vorderteile; die Schultern und alle übrigen Glieder sind gebunden, weshalb auch die vorderen Gliedmaßen im Verhältnis zu den hinteren kürzer treten und oft von den letzteren überschritten werden. Dieser Trab ist, seiner Unregelmäßigkeit und Unsicherheit halber, jedem Gebrauche des Pferdes entgegen und muß daher durch den Reitmeister notwendig in

2. den **kurzen Trab** umgewandelt werden. Bei diesem hat das Pferd seinen Hals aufgerichtet zu erhalten, den Kopf der senkrechten Stellung möglichst zu nähern, die Schultern nach auf- und vorwärts zu bewegen und die Gliedmaßen, nach den Regeln der Bewegungslehre, von vorn nach hinten übers Kreuz, richtig zu biegen, zu heben, zu strecken und zu setzen. Der kurze Trab verlangt, wie die folgenden geregelten Gangarten, um vollkommen zu sein, das natürliche oder gewöhnliche Gleichgewicht des Pferdes (vergl. S. 412).

3. Der **Mitteltrab**; er ist raumnehmender als der kurze Trab, und liegt in der Mitte zwischen diesem und dem schnellen oder gestreckten Trabe.

4. Der **gestreckte Trab**; derselbe ist die schnellste Trabbewegung, durch welche besonders die Schulterstreckung oder **der Schwung nach vorwärts** ausgebildet und das Pferd zu einer entschlossenen, rückhaltlosen Bewegung gebracht wird.

Der geregelte Trab, bei dem man demnach drei Arten unterscheidet, verlangt folgende Eigenschaften. Derselbe soll nämlich:

a. gleichmäßig sein, d. h. sein Tempo, das der Reiter wählt, hat bei richtiger Aufeinanderfolge der Füße ununterbrochen,

---

*) Die Aufeinanderfolge und das Ineinandergreifen der einzelnen Schenkelverrichtungen sind, um Wiederholungen zu vermeiden, in der „Reitkunde“ dieses Werkes, II. Teil, erster Abschnitt, zweites Kapitel: „Der Trab“, gefällig nachzulesen.

entweder gleich kurz, gleich mittelmäßig oder gleich schnell zu sein;

b. entschlossen soll der Trab sein, d. h. das Pferd soll auf die geringste Aufforderung des Reiters sogleich seine Gliedmaßen mit Leichtigkeit erheben, vorgreifen und sie mit Kraft und Sicherheit fortbewegen und aufsetzen;

c. entbunden muß er sein, d. h. das Vorgreifen der vorderen Gliedmaßen muß mit erhebender und nach vorwärts ausgreifender Bewegung der Schultern erfolgen, wobei sich die unteren Gliedmaßen ebenfalls erhabener bewegen und mit Sicherheit auftreten müssen;

d. vereinigt soll der Trab sein, d. h. er soll im natürlichen Gleichgewicht, nämlich in vollkommener Übereinstimmung des Vorder- und Hinterteils, bei vereinigtem Schwerpunkt des Pferdekörpers in der Mitte des Mittelteils, unter dem Reiter, stattfinden, woraus die Sicherheit des Trabes für das Pferd und den Reiter erfolgt.

Je regelmäßiger das Knochengerüst des Pferdes gebaut, je vollkommener dieses mit kräftigen Muskeln, Flechsen, Sehnen und Bändern versehen ist und durch ein gutes Temperament unterstützt wird, um so leichter und besser wird auch das junge Pferd obigen Eigenschaften genügen können. Eines jeden Pferdes Trabbewegung, und sei dasselbe von Natur aus noch so vorteilhaft ausgestattet, muß aber von der Reitabrichtungskunst geregelt und ausgebildet werden, was bei Pferden von weniger vorteilhaftem Bau und Temperament natürlich mehr Aufwand von Geschicklichkeit, Mühe und Zeit erfordert, als bei denen, welche von der Natur mehr begünstigt wurden.

Ein jedes Pferd zeigt sich, je nachdem sein Körper mehr oder weniger regelmäßig gebaut ist, verschieden in seiner Trabbewegung, denn sie erscheint entweder leicht oder schwerfällig, erhaben oder niedrig, mit vermehrtem Kniebug oder stechend, weich oder hart.

Leicht wird die Trabbewegung bei einem wohlgebildeten Pferde sein, dessen Kopf, Hals und übriges Vorderteil leicht und im schönen Verhältnis zu dem Mittel- und Hinterteile stehen.

Schwer wird hingegen der Trab, wenn der Hals, der Kopf und der Brustkasten zu schwer im Verhältnis zu dem Mittel- und Hinterteile sind.

Erhaben wird die Bewegung des Trabes sein, wenn mittels der Beweglichkeit der Schultern nach aufwärts und der kürzeren Vorarme, im Verhältnis zu den längeren Schienbeinen, der Kniebug höher und zum Teil, um die längeren Schienbeine zu heben, derselbe auch mit beträchtlicherer Kraft erfolgt.

Niedrig oder **nahe der Erde** ist hingegen die Trabbewegung, wenn entweder sehr gebundene Schultern das höhere Aufwärtsziehen der Gliedmaßen verhindern, oder wenn die Vorarme ungewöhnlich lang im Verhältnis zu den Schienbeinen sind.

Das **Stechen** im Trabe wird auch aus letzterem Grunde, aber bei beweglichen Schultern, im Schwunge nach vorwärts hervorgebracht.

Weich ist der Trab entweder durch einen weichen, langen, auch durch einen gesenkten Rücken oder durch lange schräg gestellte Fessel.

Hart hingegen bei steiler Schulterlage, bei sehr kurzem Mittelteil und bei kurzen, steilen Fesseln u. s. w.

Die mangelhaften Trabbewegungen sollen nun durch die Reitabrichtungskunst verbessert und geregelt werden. Der angehende Reitmeister hat auch hier jedes Pferd nach seinen Eigentümlichkeiten in der Ausbildung der Trabbewegung zu bearbeiten.

Mittels einer richtigen, auf die Gesetze der Natur — denen die Bewegungslehre entsprossen — gegründeten Bearbeitung des Trabes, welche eine regelrechte Kopf- und Halsstellung und durch diese eine richtige Anlehnung zu erstreben erheischt, macht man das Pferd nach und nach schulterfrei, kräftigt das Mittelteil, entwickelt die abschnellenden und tragenden Kräfte des Hinterteils und setzt das Pferd in das natürliche Gleichgewicht (S. 264); denn der Trab ist der wichtigste Gang, der die tierische Maschine vorzugsweise in eine kräftige Bewegung setzt, welche die Gliedmaßen gleichförmig anstrengt, dadurch biegt und streckt und die Muskelthätigkeit entwickelt, sowie er auch dem Pferde, vermöge seiner großen Entwickelungsfähigkeit, diejenigen Eigenschaften verschafft, welche ein geregelter Schritt und ein richtiger Galopp notwendig erfordern.

Um nun dem Pferde seinen ungeregelten, gemeinen Weidetrab in einen geregelten Trab umzuändern, wozu der Anfang allerdings schon bei der Handarbeit, später während des Reitens an der Gurte begann und wobei der Reiter schon aufmerksam gemacht wurde, daß von seiner richtigen Haltung zu Pferde der Gang und das Benehmen des rohen Pferdes abhängig sei, so hat er jetzt auf diese um so mehr seine Aufmerksamkeit zu richten, da er sein Pferd, ohne Unterstützung, allein zu führen hat.

Er erhält deshalb seine Hüften richtig vorgeschoben, bleibt genau auf den bekannten drei Punkten sitzen und erhält seine inneren Knieteile, bei flach gedrehten Oberschenkeln, nach rückwärts stete an den Sattel. Der Oberleib hat sich mit zusammengehaltenen Schulterblättern frei aus den Hüften emporzuheben und sich stets etwas zurück und die

Arme mit an den Hüften gestellten Ellbogen, für gewöhnlich unter den rechten Winkeln, zu erhalten, welchen Standpunkt sie bei weich, leicht und stete geführten Händen behaupten müssen, wodurch das Pferd zum Nachgeben und zum gleichmäßigen Vortreten an das Mundstück angehalten wird, und sich das Vorderteil nach und nach erhebt und die Schultern frei werden.

Die Unterschenkel sind, wie bekannt, mit herabgedrückten Fersen und möglichst geradeaus gestellten Füßen ungezwungen senkrecht, in einer von der Seite gesehenen lotrechten Linie mit den Ellbogen und den Achseln herabzuhalten, um sogleich mit ihren Hilfen bereit zu sein, eine fehlerhafte Bewegung zu verbessern und um das Hinterteil zur richtigen Folge bewegen zu können.

Um den gemeinen Trab des jungen Pferdes in einen geregelten, kurzen oder in den Mitteltrab umzuwandeln, hat der Reiter nach und nach den Hals seines Pferdes, das die Hilfen der Zügel und der Schenkel bereits kennt, durch rückwärts wirkende, schraubenartige Zügelanzüge und durch gleichzeitige vordrückende schraubenartige Schenkelhilfen aufzurichten und es in das natürliche Gleichgewicht, das eine freiere Schulterbewegung bedingt, welche wieder eine regelrechte Folge des Hinterteils verursacht, zu setzen.

Der Reiter bleibt anfangs auf den geraden Linien an den Wänden der Reitbahn, schneidet die Ecken derselben ab; geht auch öfters in den Schritt über und biegt das Pferd jedesmal, wenn er in der Mitte derselben stillhält, wie gelehrt, auf- und abwärts, rechts und links in den oberen Halswirbeln oder im Genick. Der Mitteltrab ist diejenige Trabart, welche man in der Regel zu Anfang allen jungen Pferden deshalb einübt, weil er ihnen, bei mäßiger, aufgerichteter Haltung, am leichtesten fällt.

Vom geregelten Mitteltrab geht man dann zu dem kurzen Trab über, welcher noch mehr Haltung als der Mitteltrab vom Pferde verlangt und vorzugsweise zur Entwickelung der Kräfte des Pferdekörpers, bei Schonung seiner Atmungswerkzeuge, dient.

Der Übergang vom Mitteltrab zu dem gestreckten Trab bedarf jedesmal eines sachverständigen Urteils, da man z. B. ein schwaches, schlaffes, ferner ein feuriges Pferd, während der Abrichtung, nicht aus dem Mitteltrab sofort in den gestreckten Trab nehmen darf, sondern, zur Schonung des ersteren und zur Besänftigung des letzteren, denselben vorher den kurzen Trab zu gehen lehren muß.

Ein Pferd hingegen mit beengter Schulterbewegung, das verkürzt tritt, oder ein träges Pferd, oder ein solches, das seine Kräfte zurückhält,

muß man anhalten, bevor man den kurzen Trab mit ihm einübt, einen schnellen, gestreckten Trab zu gehen, um seine Schultern zu strecken, d. i. den Schwung seiner Trabbewegung nach vorwärts zu fördern und es im Gange thätiger, entschlossener vortretend zu machen. Sowie aber der schnelle Trab übereilt, also unregelmäßig wird, hat der Reiter sofort in den Mitteltrab oder in den kurzen Trab überzugehen, um das Pferd in seiner Haltung und in seinem Gleichgewicht zu befestigen, ehe er ihm wieder den schnellen Trab zu gehen gestattet, denn ein regelmäßiger Gang bleibt stets die Hauptsache und Hauptaufgabe aller Abrichtung.

Die Abrichtungsstunde des von der Gurte entfernten und im Schritt und Trabe geradeaus in der Reitbahn auszubildenden jungen Pferdes teile der Reitmeister folgendermaßen ein.

Erste Viertelstunde: Nachdem das Pferd von seinem Reiter die Hals- und Kopfstellung gerichtet erhalten hat, beginnt er auf der rechten Hand den Schritt, einmal herum, dann Trab, wieder Schritt und Anhaltung; darauf Zurücktreten; Anhaltung; Biegung; Schritt; Trab; Wechselung auf der geraden Linie.

Zweite Viertelstunde: Auf der linken Hand: Schritt; Trab; Schritt; Anhaltung; Zurücktreten; dann Anhaltung; Biegung; Schritt; Trab; Wechselung.

In der zweiten Hälfte der Stunde findet die Wiederholung der ersten statt.

Die Wechselungen auf der Schräglinie oder der Diagonale (Fig. 118), machen nach und nach, wenn das Pferd mehr Haltung erhält, denen auf der geraden Linie Platz.

Um aber die Bearbeitung des jungen Pferdes kunstgemäß und gründlich vorzunehmen, ist es notwendig, daß wir noch einige Hauptstücke, welche mit die Grundlage der Abrichtungskunst bilden und die wir in den vorigen Abschnitten nur flüchtig berühren konnten, untersuchen. Sie betreffen die Erstrebung des gewöhnlichen Gleichgewichts, die Anhaltungen und die halben Anhaltungen, das Zurücktretenlassen, das Biegen des Genicks, das Ausreiten der Ecken und die Wendungen.

III. Die Erstrebung des gewöhnlichen oder natürlichen Gleichgewichts.

Gleichgewicht zu erlangen, ist von Anfang der Abrichtung an unser Bemühen gewesen; wir trachten danach, das junge Pferd nach und nach zu vereinigen, es mit dem Kopfe und mit dem Halse aufzurichten, es leicht in der Hand und demzufolge zu seiner Selbsttragung geschickt zu machen.

Die Reitkunde dieses Werkes lehrte uns bereits, daß der Begriff, den die Reitkunst unter „Gleichgewicht“ versteht, das innige Zusammenwirken aller Sehnen und Nerven des Pferdekörpers unter sich ist, und daß es in der Vereinigung der Schwere des Pferdes mit der Kraft desselben in einem Punkte besteht. Dieser eine Schwerpunkt muß unter die Rückgratslinie des richtig auf der Mitte des Mittelteils und der Rückenwirbelsäule des Pferdes sitzenden Reiters fallen, welcher hierdurch und mittels seiner Glieder zum bestimmenden Hebel wird. Der Reiter, welcher daher unter sich den Schwerpunkt des Pferdes zu vereinigen hat, hat als Hebel des Pferdes Kraft und Schwere zu ordnen, oder, mit andern Worten: den Pferdekörper in das Gleichgewicht zu versetzen und dieses, wie uns gleichfalls gelehrt wurde, nach folgenden drei Schwerpunktsrichtungen zu bestimmen:

1. Die falsche Gewichtsverteilung, welche durch die vom Hebel, dem Reiter, aus nach vorwärts laufende Schwerpunktsrichtung gebildet wird und nur im Vorderteile des Pferdekörpers, unter den dieses stützenden vorderen Gliedmaßen, ihren Schwerpunkt findet (Fig. 109).

Diese für jeden Reitbedarf falsche Gewichtsverteilung, auch fälschlich „das falsche Gleichgewicht“ genannt, die man bei rohen Pferden antrifft, hat die Reitabrichtungskunst aufzuheben und dafür den Pferdekörper in

2. das gewöhnliche oder natürliche Gleichgewicht zu versetzen. Dieses gewöhnliche, auch im Gegensatz zu dem künstlichen das natürliche Gleichgewicht genannt, mit dem wir es bei dem Feldreit- oder Kampagnepferde zu thun haben, besteht, wenn die Schwerpunktsrichtung unter des Reiters Rückgratslinie gerade nach abwärts unter die Mitte des Pferdes fällt, wobei die Last zwischen dem Vorder- und dem Hinterteile ganz gleich, d. i. wagerecht verteilt ist, was eine gleiche Benutzung der Schultern sowie der Hanken zur Folge hat (Fig. 110).

3. Das künstliche Gleichgewicht, bei dem sich die Schwerpunktsrichtung nach rück- und abwärts neigt, im Hinterteil ihren Mittelpunkt findet und unter die stützenden hinteren Gliedmaßen fällt, wobei neben der starken Biegung der Sprunggelenke vorzüglich die Hankengelenke in Wirksamkeit kommen und ihre volle Tragkraft äußern müssen, wird von dem Schulpferde gefordert (Fig. 111).

Der Reiter hat als Hebel, mittels des Gebrauchs seiner Hände, einesteils die Schwere des unter ihm falsch verteilten Pferdegewichts durch schraubenartige Zügelanzüge, indem er den Hals und den Kopf des Pferdes zurückschiebt, anderntteils durch die schraubenartige,

vordrückende Arbeit seiner Unterschenkel die Kraft des Pferdes von hinten nach vorn zu bringen und den auf diese Weise erlangten Schwerpunkt, in welchem sich demzufolge Last und Kraft vereinigen, nach der anzunehmenden Schwerpunktsrichtung, bei dem gewöhnlichen Gleichgewicht, vom Reiterschwerpunkte aus, lotrecht nach abwärts, nach der Pferdemitte zu, zu bringen.

Zwischen jenen erhebenden und zu gleicher Zeit nach rückwärts wirkenden Hilfen der Hände und den nach vorwärts drückenden der Schenkel muß eine vollkommene Übereinstimmung stattfinden, wenn der Reiter seinen Zweck erfüllen, nämlich den Vereinigungspunkt von des Pferdes Schwere und Kraft unter sich vereinigen, es in das Gleichgewicht setzen will. Das kann aber nur nach und nach, mit Berücksichtigung des Baues und des Temperaments des Pferdes, geschehen. Ein solches, versehen mit leichtem Vorder-, kurzem Mittel- und kräftigem Hinterteil, wird z. B. weit leichter in das Gleichgewicht zu setzen sein, als ein andres mit schwerem Vorder-, langem Mittel- und schwachem Hinterteil, und gesellt sich bei dem letzteren Pferde ein träges oder hitziges Temperament dazu, so haben wir noch längere Zeit nötig, um zum Zweck zu gelangen.

Wir begannen mit der richtigen Verteilung der Körperschwere unsres Pferdes bereits schon bei der Handarbeit, trachteten, seinen Hals im Mitteltrabe höher zu stellen, während der kurze, versammeltere Trab dem Pferdekörper später diejenige Haltung gab, daß er sich nicht mehr so sehr nach vorn überlegen konnte und somit dem gewöhnlichen Gleichgewicht immer näher gebracht wurde. — Fand das Überlegen seiner Schwere nach vorwärts, verbunden mit dem Auflehnen auf das Mundstück oder in den Kappzaum, dennoch statt, so hielten wir an und ließen es einige Schritte zurücktreten, um dadurch die hinteren Gliedmaßen zu veranlassen, sich an der Tragung mehr zu beteiligen; richteten darauf des Pferdes Hals in die Höhe, bogen ihn in seinen obersten Halswirbeln oder im Genickgelenk und gingen nach dieser Verbesserung im Schritt und Trab wieder vor, durch welche stufenweise Bearbeitung wir das junge Pferd dem gewöhnlichen Gleichgewicht immer näher brachten.

Die in der Reitschule gebrauchten Kunstausdrücke: „das Pferd nimmt Haltung“, „es trägt sich“, „es wird versammelt“ oder „vereinigt“, „es wird leicht im Maule, oder in der Hand“, bedeuten nichts andres, als das Pferd kommt ins Gleichgewicht; mit andern Worten: der Reiter vereinigt des Pferdes Kraft und Schwere unter sich, unter seine eigne Rückenwirbelsäule. Diese Vereinigung oder

Versammlung geschieht entweder auf der Stelle oder im Gange des Pferdes.

Das Pferd, welches wir durch gradweise, schraubenartige, seine Kopf- und Halsstellung richtende Hand- und Schenkelhilfen wohl in die Hand gestellt haben, das Anlehnung nimmt, sich also nicht mehr auflehnt, sogar dann nicht, wenn wir ihm momentane Zügelfreiheit geben, welches die richtige Stellung und den regelmäßigen Gang dabei längere Zeit beibehält, das der leichtesten Handhilfe, dem weichsten Zügelanzuge Folge leistet, dieses Pferd befindet sich allein im Gleichgewicht. — Um aber die Pferde, welche alle mehr oder weniger einen Hang nach vor- und abwärts haben, im Gleichgewicht zu erhalten, dienen die halben Anhaltungen oder das Arrêtmarkieren, von welchem wir jetzt sprechen wollen, als zweckmäßigstes Gegenmittel.

Der Reiter, welcher sich regelrecht wie immer zu Pferde zu erhalten hat, da von des Reiters Haltung die des Pferdes stets abhängig ist, biegt, um dem das Gleichgewicht verlierenden Pferde eine halbe Anhaltung zu geben, den Oberleib, seine Hüften dabei vorschiebend, etwas zurück, wodurch sich sein Schwerpunkt dem Hinterteile des Pferdes zuneigt und er zugleich, sich befestigend, des Pferdes Mittelteil mit seinen meisten Berührungspunkten umspannt. Dies ist eine ganz vorzügliche Hilfe des Körpers, welche ihre vorteilhafte Wirkung auf des Pferdes Gleichgewicht nie verfehlt, wenn die Unterschenkel natürlich und senkrecht herabgehalten werden und sich die Ballen der Füße weich, und nicht etwa, nach vorwärts Stütze nehmend, in den Steigbügeln erhalten, sich auch beide Hände, unterstützt durch die stete Haltung der Ellbogen an den Hüften, mit schraubenartigem Drucke nach rückwärts bewegen und der Reiter dem Pferde in dem Augenblicke, wo es seine Haltung zu verlieren und sich auf die Reiterhand zu legen droht, die halbe Anhaltung gibt, indem er beide Hände mit nach seinem Unterleib gerichteten, zusammengestellten kleinen Fingern weich, aber mit wachsendem Drucke zurückführt, worauf das Pferd sein Gewicht nach rückwärts, wie zum Anhalten, verteilen wird. In diesem Augenblicke müssen die Hände etwas nachgeben, wobei zu gleicher Zeit eine im Verhältnis zur halben Anhaltung stehende, vortreibende Hilfe erfolgen muß.

Diese halben Anhaltungen sind so oft zu wiederholen, als das Pferd seine Haltung zu verlieren, sich auf die Reiterhand aufzulehnen im Begriff ist, bis es sich gehörig halten, sich selbst tragen und sich im gewöhnlichen Gleichgewicht schwebend erhalten kann.

Der gebildete Reiter wird auch eine leichte Anlehnung von keiner

Anlehnung des Pferdes zu unterscheiden wissen, denn ein Pferd mit **Anlehnung** trägt sich selbst, wobei man das Pferdemaul, mittels der Zügel und des Mundstücks, in der Hand leicht, weich und stete angelehnt fühlt; das Pferd legt sich daher nicht auf das Mundstück und nicht in die Hand. Das **hinter die Hand gehende** Pferd, bei welchem der Reiter gar kein Maul oder es nur momentan in der Hand fühlt, welches das Mundstück also gar nicht oder nur äußerst unvollständig annimmt, sondern sich hinter dieses verkriecht, gibt sich mit dem unsteten Kopfe entweder gar nicht oder zu sehr herbei, kommt also mit demselben hinter die senkrechte Linie der Stirnbeine zu stehen und bleibt vorzugsweise bei den Wendungen zurück: ein Fehler, welcher später seine Berichtigung finden wird. Das augenblickliche Drängen eines hitzigen Pferdes gegen das Mundstück ist ebenfalls nicht mit dem Auflegen eines rohen, noch unausgebildeten Pferdes zu verwechseln, welches Übel nach und nach durch einen kurzen versammelten Trab, durch halbe Anhaltungen, durch ganze Anhaltungen, durch das Zurücktretenlassen und durch die Biegungen des Genicks seine Beseitigung findet, aus dem einfachen Grunde, weil dadurch das Pferd in das Gleichgewicht versetzt wird.

Hat der denkende Reitmeister sein Pferd in das gewöhnliche Gleichgewicht gebracht, hat er ihm verstehen gelehrt, sich durch die Biegung seiner Glieder darin zu erhalten, so wird er auch mit größerer Leichtigkeit die übrigen Übungen und Schulen mit dem Pferde auszuführen im stande sein, zu denen jenes als sehr wertvoller Schlüssel dient.

IV. Die ganzen und die halben Anhaltungen.

Daß wir unter dem Ausdruck „das Pferd anhalten" oder „das Pferd arrêtieren" dasselbe zum Stillstehen zu bringen verstehen, indem wir seine Glieder, welche in der Bewegung waren, in ihrer Handlung unterbrechen, wissen wir bereits aus der Reitkunde dieses Werkes.*)

Die Vorbedingungen zu jeder richtigen Anhaltung sind auch hier eine nach den Regeln der Reitkunde standhafte und natürliche, anständige Reiterhaltung, das feine Gefühl der Hände und eine genaue Übereinstimmung der letzteren mit den Reiterschenkeln.

Eine Anhaltung des noch unausgebildeten Pferdes kann nicht plötzlich, sondern nur allmählich erfolgen, denn es ist einem rohen Pferde, dessen Hauptschwere noch auf dem Vorderteile lastet, nicht möglich, durch einen Druck der Hände still zu halten, da das Hinterteil

*) Zweites Buch, erster Teil, fünfter Abschnitt, 11., 12. und 13. Kapitel.

noch nicht die Biegsamkeit erlangte, um dem Vorderteil einen bedeutenden Teil der Schwere abnehmen zu können, unter welcher Voraussetzung dies allein möglich wäre.

Der urteilende, gebildete Reiter wird dies beachten und nicht, wie nichtdenkende Pfuscher thun, die ihre armen jungen Pferde, welche allerdings nicht sogleich leicht in der Hand sein können, sofort zurückreißend im Maule mißhandeln. Gallen und Spat, wenn nicht plötzliche Lähmung oder Widersetzlichkeit, sind die Folgen solcher ungeschickten und rohen Handlungsweise. Der denkende Reiter hält, im Gegenteil, sein noch nicht im Gleichgewicht stehendes Pferd sehr behutsam, nicht aus dem Trabe, sondern, nachdem er in den Schritt übergegangen ist, an, indem er, die zusammengestellten Hände in ihren Gelenken etwas rundend, beide kleine Finger wechselsweise nach seinem Unterleibe weich und nach aufwärts zurückführt. Das noch rohe Pferd wird hierbei, wie nicht anders zu erwarten, nicht sogleich richtig im gewöhnlichen Gleichgewicht, d. i. bei gleichverteilter Schwere zwischen Vorder- und Hinterteil, anhalten, sondern seine meiste Last wird noch dabei auf das Vorderteil kommen. Zur Verbesserung dieses Fehlers verhilft uns die gradweise Richtung des Halses nach aufwärts, die Biegung der obersten Halswirbel und des Genicks; ferner das Zurücktretenlassen sowie der Mittel- und besonders der thätige kurze Trab, bei welchem letzteren wir am besten das Hinterteil zu einem kräftigen Nachtritt anhalten können. Haben wir diesen Nachtritt im kurzen Trabe erlangt, so haben wir durch diese entschlossene Bewegung auch die Gelenke des Hinterteils einer kräftigeren und rascheren Biegung zugänglicher gemacht und wir können nun die richtigen ganzen Anhaltungen, bei gleicher Verteilung der Schwere des Pferdekörpers, indem das Pferd seine hinteren Gliedmaßen zu gebrauchen versteht, von ihm verlangen.

Der Reiter hat das Pferd vor jeder Anhaltung schraubenartig zwischen seine Unterschenkel zu nehmen, damit es nicht vorschnell von selbst stillhalte, und um zugleich das Hinterteil zu einer vermehrten Lasttragung anzuhalten, hat er, wie bekannt, den Oberleib etwas zurückzubiegen, die Hüften dazu vorzuschieben, die Kniee rückwärts vermehrt zu befestigen, die Unterschenkel senkrecht herabzulassen und dieselben nicht etwa steif in den Steigbügeln vorzustrecken. Die nahe zusammengehaltenen kleinen Finger werden nun nach auf- und rückwärts gegen den Unterleib zurückgeführt, worauf das in der Abrichtung vorgeschrittene Pferd im gewöhnlichen Gleichgewicht anhalten wird.

Lebhafte und feurige Pferde, die nicht gern stillstehen, gewöhne der Reiter durch öfteres und längeres Stillhalten daran.

Das regelrechte Anhalten hat man dem Pferde zuerst aus dem Schritt, darauf aus dem kurzen Trabe abzuverlangen. Befindet sich der Reiter im kurzen Trabe, so gehe er in den Schritt und von diesem in die Anhaltung, später vom Mitteltrabe in den kurzen, vom gestreckten Trabe in den Mitteltrab, von diesem in den kurzen Trab über, ehe er sein Pferd anhält, indem er stets logisch von dem Leichteren zu dem Schwereren übergehen muß.

Das Pferd muß immer auf der geraden Linie und nie auf einer Kreislinie oder in einer Wendung angehalten werden, weil in den letzteren Fällen das Gleichgewicht des Pferdekörpers nicht gleichmäßig auf die Gliedmaßen verteilt ist und dem Pferde leicht dadurch Schaden zugefügt werden kann.

Beobachtet der ein junges Pferd abrichtende Reiter diese Regeln, so wird er es in der Abrichtung schnell vorwärts bringen, es kräftigen und die ganzen Anhaltungen mit der größten Sicherheit für den Reiter und das Pferd vollführen lassen, denen aus raschen Gangarten halbe Anhaltungen vorher zu gehen haben.

Regelrechte ganze Anhaltungen bieten dem Reiter folgende Hauptvorteile über sein Pferd: dasselbe wird dadurch in das Gleichgewicht gebracht, indem seine Kraft und Last im Schwerpunkt vereinigt werden; der ganze Pferdekörper, vorzüglich das Genick, der Hals, der Rücken, die Lenden und die Hanken, werden gebogen; das Pferd wird leicht in der Hand und erhält seine richtige Anlehnung.

Wohlgebaute Pferde mit leichten Köpfen, guten Genickansätzen, weiten Ganaschen, leichten Hälsen, wohlgebildeten Rücken und gut gestellten Hinterteilen werden die Anhaltungen viel leichter ausführen als Pferde mit schweren Köpfen, verwachsenen Genickteilen, engen Ganaschen, kurzen, schweren oder verkehrten Hälsen, langen Rücken und schwachen Hinterteilen mit steil gestellten hinteren Gliedmaßen. Von den ersteren hat der Reitmeister eine hohe Halsstellung mit alleiniger Biegung im Genick zu verlangen, letzteren aber ihren Hals nur bei halbhoch gestellten Händen in eine nur mäßig hohe Stellung zurückzuschieben, wodurch ihr Hinterteil geschont und z. B. der verkehrte Hals mehr versteckt wird.

Vermögen die zu engen Ganaschen oder hinteren Kinnbacken den Kehlkopf nicht aufzunehmen, so muß sich der Reiter mit der Biegung der oberen Halswirbel begnügen. Der die Abrichtung leitende gewissenhafte Reitmeister wird den das junge Pferd abrichtenden Reitscholar auf jede schwache Partie des Pferdekörpers aufmerksam machen und diese während der Dressur auf die geeignetste Weise berücksichtigen lassen, denn nie wird der denkende Fachmann von diesem nützlichen Tiere

Unmögliches verlangen, indem er wohl weiß, daß die Kunst der mangelhaften Natur nur beizuspringen, sie zu unterstützen vermag, den natürlichen Mangel ganz zu ersetzen ihr aber unmöglich ist.

Wir wenden uns nun zu den für die Abrichtung so notwendigen halben Anhaltungen, den halben Arrêts oder dem Arrêtmarkieren.

Sie sind Verhaltungen im Gange des Pferdes, die aber nicht zum Stillstand bringen, sondern seine Bewegungen nach vorwärts nur verkürzen und sie nur auf Augenblicke hemmen. Die halben Anhaltungen werden durch dieselben Hilfen hervorgebracht, wie die ganzen Anhaltungen, nur mit dem Unterschiede, daß die zur halben Anhaltung nach auf- und rückwärts führenden Hände anhaltender von den Schenkelhilfen unterstützt werden müssen, um die ganze Anhaltung oder die Störung der Bewegung, welche sonst erfolgen müßte, zu verhindern, denn diese soll nur einen Augenblick verkürzt werden, keineswegs aber, wie bei der ganzen Anhaltung, aufhören.

Dieselbe umsichtige Beurteilung, welche die ganzen Anhaltungen erheischt, erfordern auch die halben. Alle halben Anhaltungen, selbst die kräftigeren, sind mit weichen Händen und wachsenden, schraubenartigen Zügelanzügen, sowie mit schraubenartigem, weichem Schenkeldruck zu geben, und nie dürfen sie ruckartig stattfinden, denn diese sind allemal für die Gliedmaßen des Pferdes gefährlich und verstoßen gegen jede richtige Anlehnung.

Halbe Anhaltungen wendet der Reitmeister bei seinem in der Abrichtung stehenden Pferde an, wenn es auseinander gehend seine Schwere zu sehr auf dem Vorderteile liegen läßt, um dieses wieder aufzurichten und das Pferd zu versammeln; oder er gibt sie ihm, wenn es seine Haltung, sich übereilend, verlieren will, wodurch es wieder gestützt wird.

Um das Pferd zu vereinigen, führt man wieder beide Hände mit wachsendem Drucke nach sich, aufwärts zurück, wobei die kleinen Finger, nahe beisammengestellt, die Bewegung vollführen. Der Oberleib unterstützt die Hände durch ein sanftes Zurückbiegen, man treibt aber hierbei das Pferd mit beiden Unterschenkeln an, indem dieselben weich, aber mit wachsendem Drucke, die hinteren Gliedmaßen zu einem entschlossenen Nachtritt auffordern. Sowie nun der Reiter durch das Zurückhalten des Vorderteils gewahrt, daß das Pferd die Gelenke seines Hinterteils biegt, wodurch dieses den Teil der Schwere auf sich nimmt, durch den es mit dem Vorderteile in das gewöhnliche Gleichgewicht kommt, fühlt es derselbe auch im gleichen Augenblicke leicht in der Hand; denn das Gleichgewicht wurde dadurch wieder geordnet, das Pferd wieder zur Selbsttragung angehalten. Zu derselben Zeit hat aber der Reiter sofort seine

Hände wieder etwas zu senken, indem die kleinen Finger die Richtung nach der Nasenspitze des Pferdes zu anzunehmen haben, bis er die halben Anhaltungen zu wiederholen für notwendig erachtet.

Je weiter sich das junge Pferd noch in dem Grade der Abrichtung zurück befindet, desto weniger vollkommene halbe Anhaltungen kann sein Reiter von ihm verlangen; denn je weniger dasselbe Biegsamkeit in seinen Gelenken besitzt, desto weniger können auch seine Körperteile dem Druck der Hände nachgeben. Demgemäß ist das verhältnismäßig noch rohe Pferd, wenn es z. B. in einen rascheren Gang fällt, nur durch das Zurückführen einer Hand um die andre und nur nach und nach aufzuhalten, ohne daß man ihm das Vorderteil aufrichten und ohne daß man seine hinteren Gliedmaßen zu einer vermehrten Tragung plötzlich auffordern kann.

Halbe Anhaltungen sind daher erst dann anzuwenden, wenn das Pferd durch eine richtige Halsrichtung, durch Genickbiegung und durch den kurzen Trab seine Körperteile in das gewöhnliche Gleichgewicht zu versetzen fähig geworden ist, obgleich es dasselbe noch oft verliert oder zu verlieren droht. Im schnelleren Trabe sind die halben Anhaltungen, deren einige nacheinander gegeben werden können, gleichfalls noch selten anzuwenden, denn bei diesem kommt es während der Abrichtung hauptsächlich darauf an, des Pferdes Schultern nach vorwärts auszustrecken, den Schwung nach vorwärts auszubilden und es an die Hand zu bringen.

Drängt das Pferd zu sehr nach vorwärts, so ist es in einen kürzeren Trab zu nehmen und sind ihm hierbei die halben Anhaltungen zu geben, wodurch es Haltung zu nehmen und leicht in der Hand zu werden bestimmt wird.

Der kurze vereinigte Trab ist wieder der geeignetste Gang, bei welchem das Pferd das Gleichgewicht durch eine zweckmäßige Handhabung der halben Anhaltungen erhalten kann. Diese werden ihm, nach Verhältnis öfters und, nachdem seine Haltung biegsamer und versammelter wird, lebhafter und schneller gegeben. Die richtige Beihilfe der Unterschenkel darf aber hierbei um so weniger fehlen, weil sonst das Pferd in seinem Gange nur aufgehalten werden würde und es also der Reiter nicht in das Gleichgewicht versetzen könnte. Eine Ausnahme hiervon machen feurige, hitzige Pferde, welche sich übereilen und aus Heftigkeit gegen die Hand drängen; diesen sind von Zeit zu Zeit starke halbe Anhaltungen, ohne dabei vortreibende Hilfen in Anwendung zu bringen, zu geben, da sich diese schon von selbst zu sehr antreiben und vorwärts stürmen und durch die halben Anhaltungen nur der Hand nachzugeben lernen sollen. Reichen jedoch bei einem hitzigen Pferde

die halben Anhaltungen nicht aus, so hält man es ganz an und läßt es zurücktreten, um es für sein ungestümes Vordrängen zu bestrafen und es zu besänftigen.

Bei trägen Pferden, die ihre Kraft zurückhalten, bei solchen, die dabei widerspenstig sind, ferner bei denen, die das Mundstück nicht annehmen wollen, kann man die halben Anhaltungen oder das Arrêtmarkieren nur selten anwenden, und wenn es geschieht, so sind dergleichen Pferde mit kräftigen Schenkelhilfen oder, nach Erfordernis, mit den Sporen an die weichen, leichten und steten Hände vorzutreiben, bis sie wieder Anlehnung nehmen.

Der denkende, abrichtende Reiter wird hieraus ersehen, daß auch die halben Anhaltungen den natürlichen Eigenschaften jedes Pferdes angepaßt werden müssen; er wird dieselben nie durch stoßende Anzüge, sondern stets mit weicher, schraubenartiger Handbewegung verrichten, wodurch er sich die Anlehnung sichert, durch welche allein das Pferd gestellt, vereinigt und gehorsam werden kann, denn sie ist und bleibt die Seele der Reitkunst!

Nach dem Vorhergegangenen besteht der Hauptnutzen der halben Anhaltungen darin, daß sie das Pferd in das Gleichgewicht bringen, ihm Anlehnung erwerben, zur Besänftigung heftiger Pferde beitragen und auch zur Vorbereitung des Übergangs aus einer Gangart in die andre dienen.

Die Aufgabe des Reitmeisters ist es nun, seinem Schüler bei der Abrichtung des noch unausgebildeten Pferdes mit Rat und That beizustehen, indem er ihm die verschiedenen Fälle, wo halbe Anhaltungen zu geben sind, sowie dabei den Grad der Hand- und Schenkelhifen genau angibt und durch Aufstellung von Gründen zu erläutern sucht.

Die **Parade**, die vollkommenste Anhaltung, setzt das künstliche Gleichgewicht des Pferdes voraus; sie kann nur von einem Schulpferde ausgeführt werden und wird bei der Abrichtung desselben ihre Erörterung finden. Es sei daher nur nochmals auf die falsche Ausdrucksweise vieler Reiter aufmerksam gemacht, welche, ohne je eine Parade ausgeführt zu haben, die gewöhnlichen Anhaltungen irrtümlich mit Paraden verwechseln und stets die Kunstausdrücke der höheren Abrichtungskunst: „Parade und Parieren“, anstatt: „Anhaltung, Anhalten oder Arrêtieren“, benennen.*)

---

*) Der geneigte Leser wolle den Unterschied, der zwischen Arrêt und Parade stattfindet, in diesem Werke, II. Buch, I. Teil, fünfter Abschnitt, 13. Kapitel: „Von der Parade“, nachschlagen.

V. Das Zurücktretenlassen.

Bei jedem jungen Pferde nehmen wir eine natürliche Abneigung gegen jedes Rückwärtsgehen wahr, denn beobachten wir das rohe Pferd im freien, natürlichen Zustande, so sehen wir es fast nie aus eignem Antriebe zurückgehen, und sollte es sich in einen Engpaß verirrt haben, so werden wir es weit eher eine gewaltsame Wendung machen und wieder zurücklaufen sehen, als daß es nach rückwärts herausginge. Bleibt ihm aber kein andres Mittel, als einige Tritte zurückgehen zu müssen, so gewahren wir, daß es diese Bewegung mit sichtlichem Unwillen und großer Ungeschicklichkeit verrichtet.

Untersucht der denkende Reiter den Bau des Pferdes, so vermißt er jedoch die Fähigkeit desselben zum Zurückgehen nicht, woraus er schließt, daß nur allein die Ausarbeitung des Pferdekörpers ihm diejenige Stellung und Biegung geben kann, die es in der Freiheit, wo es nur auf sich beschränkt war, nicht nötig hatte, deren aber ebensowohl das Reit- wie das Fahrpferd im Dienste des Menschen notwendig bedarf.

Alle Gangarten nach vorwärts auf einem Hufschlage, wie Schritt, Trab und Galopp, kannte das Pferd in seiner Roheit, und der Reitmeister hat diese natürlichen Gänge nur kunstgemäß zu regeln und auszubilden; vom Zurücktreten weiß aber das unabgerichtete Pferd noch nichts, was uns auffordert, ihm dieses, wie alle demselben noch unbekannten Bewegungen, mit großer Vorsicht zu lehren und von ihm ausüben zu lassen.

Um das Pferd zu seiner Dienstbestimmung vorzubereiten, wo das Zurücktreten in so häufigen Fällen gebraucht wird, verlangt die Reitkunst, daß wir ihm den hinteren Teil des Rückens in der Lendengegend senken und das Hinterteil in den dabei beteiligten Hauptgelenken, in den Hüften, Kniescheiben, Sprung- und Fesselgelenken biegsam machen, damit es so viel Schwere des Körpers auf sich nehmen kann, als es sein Bau erlaubt und seine künftige Gebrauchsbestimmung erfordert, woraus folgt, daß ein Pferd ohne das Zurücktreten nicht abgerichtet werden kann.

Schon zu Ende der Handarbeit fingen wir, während des Stillhaltens, an, das rohe Pferd einige Tritte, wenn auch sehr unvollkommen, zurückgehen zu lassen, was wir später unter dem Reiter an der Gurte des Reitmeisters wiederholen ließen. Zuerst lernte das Pferd dem Drucke, den ihm der Kappzaum verursachte, ausweichen, später den Anzügen der Zügel nachgeben.

Der abrichtende Reiter hat bei dem Einüben des Zurücktretens seinen Oberkörper etwas zurückzubiegen, seine Hüften dabei vorzuschieben und

die Unterschenkel nahe und weich herabzuhalten; er hat mit gefühlvollen weichen Händen, deren kleine Finger nahe beisammen stehen müssen, den Hals und den Kopf des Pferdes aufzurichten und die Nase möglichst herbeizunehmen, wobei er den Hals, bei Herabnehmung des Kopfes, mehr in sich zusammenschieben und so weit herabnehmen muß, bis er auf die Stellung trifft, in der sich das Pferd zum Zurücktreten geneigt zeigt. Weigert sich das rohe Pferd, zurückzugehen, so nehmen wir noch tiefere Kopfstellung und fangen das Zurücktreten mit der ihm zusagenden Stellung an, wodurch wir sein Hinterteil erleichtern und worauf jedes Pferd zurücktreten wird.

Das Pferd gab zuerst den weichen Zügelanzügen mit dem Kopfe nach, denn hier muß stets die erste Biegung zum Zurücktreten beginnen. In dem Augenblicke nun, als der Reiter die Handhilfen nach rückwärts gibt, finden wir bei den meisten jungen Pferden, daß sie darauf entweder ihren Kopf von einer Seite nach der andern bewegen, oder die Nase in die Höhe strecken wollen. Diese Bewegungen mit dem Kopfe und Halse wendet das Pferd als Mittel an, dem Mundstück auszuweichen, da es sich zum Zurückgehen nicht sogleich entschließen kann. Der Reiter bemühe sich aber, den Hals wieder gerade und den Kopf wieder herabzustellen und versuche es aufs neue, anfangs mit Unterstützung der Gurte, welche ein Reitmeister führt, es zum Zurücktreten zu bewegen, wobei letzterer auch die leichte Gertenhilfe, wechselsweise unter den Vorderknieen, in Anwendung bringen kann, wodurch er sich dem Pferde noch verständlicher machen wird.

Setzt das Pferd die Hinterfüße, sich einstemmend und das Zurücktreten verweigernd, auseinander, so hat der Reiter dasselbe, dieses scheinbar gar nicht bemerkend, sogleich tüchtig vorzutraben und das Zurücktretenlassen bei richtiger Hals- und Kopfstellung darauf wiederholt zu versuchen, wonach es auch gelingen wird; denn gibt das Pferd, auf den weichen Zügelanzug den Kopf herabgebend, nur etwas nach, so hat der Reiter, mit seinen Händen die kleinen Finger nach vorwärts richtend, augenblicklich nachzugeben, aber nur einen Augenblick, worauf er sogleich wieder mit dem weichen, schraubenartigen Druck der Hände nach rückwärts fortzufahren hat. Schiebt sich nun die Schwere des Vorderteils durch den anhaltenden federartigen Druck der Hände immer mehr und mehr zurück, so sieht sich das Hinterteil nach und nach beschwert und tritt, um sich von diesem Zwange zu befreien, zurück. Der Reiter begnüge sich aber vor der Hand mit zwei oder drei langsamen Schritten nach rückwärts und lasse das Pferd hierauf ebenso viele Schritte wieder vortreten, schmeichle ihm und halte es zur Belohnung

still, schicke es auch, geschah dies gegen das Ende der Abrichtungsstunde, sogleich nach dem Stalle zurück.

Zu Anfang wird das Zurücktreten von dem jungen Pferde noch sehr mangelhaft ausgeführt; haben wir aber Geduld, wobei es uns vorerst gleich sein muß, ob das Pferd bei einer höheren oder niederen Aufrichtung, mit gesenktem oder höherem Rücken zurückgeht.

Von Stufe zu Stufe verbessern wir täglich des Pferdes Biegung und Haltung, bis wir von ihm das schulrechte Zurücktreten mit gesenkten Lenden und gebogenen Hüft-, Kniescheiben- und Sprunggelenken fordern können, welches

1. auf ganz gerader Linie,
2. Tritt nach Tritt auf diese Weise erfolgen muß, daß sich das Pferd, jeden einzelnen Zügelanzug abwartend, bei voller Anlehnung zurückbewegt, und
3. soll das Pferd — nach erhaltener Hilfe zum Vorwärtstreten — sofort, während jedes einzelnen Trittes nach rückwärts, bereit sein, wieder entschlossen vorzutreten.

Seien wir aber vorsichtig, wenn es die ersten Male nicht auf ganz gerader Linie zurücktritt und dabei mit dem Hinterteil etwas ausweicht. Nach und nach beugen wir dem durch den Zügelanzug und durch den Druck des Unterschenkels auf der Seite vor, nach welcher das Pferd auszuweichen gedenkt.

Will das Pferd zu rasch zurückgehen oder zurückkriechen, wobei es sich allemal hinter die Hand begibt, so müssen wir in der ersten Zeit der Abrichtung mit dem Zügel sogleich nachgeben und, indem wir den Oberleib zurückbiegen, es kräftig mit den Unterschenkeln auf der geraden Linie vortreiben.

Der Reiter bestrebe sich, sein in der Abrichtung vorgeschrittenes Pferd vor dem Zurücktreten auf der Stelle zu versammeln und es in das gewöhnliche Gleichgewicht zu setzen; er wirke mit den weichen, federartigen Händen schraubenartig durch den gerade gestellten und beigenommenen Kopf auf den Hals, mit gerade gerichtetem, an den Widerrist und an die Schultern herangeschobenem Hals auf den Rücken und mit der geraden Rückenwirbelsäule auf die hinteren Gliedmaßen, jedoch nicht übereilend, ein, und das Pferd wird sicherlich schulrecht zurückgehen.

Wenngleich wir zu Anfang dem Hinterteile ein erleichtertes Zurückgehen erlauben, so verlangen wir doch, daß der Hals, sei es nun in niedrigerer oder höherer Stellung, seine regelmäßige Zusammenfügung hat; denn wartet das Pferd diese nicht ab, so kriecht es hinter der Hand zurück. Diese Zusammenfügung besteht wieder darin, daß sich

die Ganaschenränder an die Halsmuskeln anlegen und den Hals zusammenschieben; hat sich derselbe vollkommen zusammengefügt, so äußert er dieselbe zusammenschiebende Kraft auf die hinter ihm liegenden Bestandteile des Mittel- und des Hinterteils.

Nehmen wir eine Verbiegung des Halses wahr, so unterlassen wir sofort das Zurücktreten, formen diesen wieder regelrecht und nehmen erst darauf das Zurücktreten wiederholt vor.

Zwischen jedem Schritt nach rückwärts muß man dem Pferde einen dem Stillstehen sich nähernden Augenblick gestatten und, ist es nötig, auch wirklich anhalten. Ohne Aufforderung darf das Pferd keinen Schritt zurückgehen, sondern es muß an der Hand des Reiters Tritt nach Tritt zurückschreiten, wobei die Bewegung der Schultern ebenso frei sein muß als beim Vortreten, wenngleich das Hinterteil beim Zurückgehen die Verrichtung des Vorderteils beim Vorwärtsgehen hat, denn es gibt hier den gegenstemmenden Teil ab, während die vorderen Gliedmaßen den Körper zurückschieben helfen.

Unser junges Pferd, das nun durch den Mittel- und vorzüglich durch den kurzen Trab während des Geradausreitens mehr und mehr in das Gleichgewicht versetzt wurde, ist nun hierdurch geschickter zum Zurücktreten gemacht worden, und der Reiter hält es nun nach jeder Trabübung zum regelrechten Zurücktreten an, wobei von ihm ein feines Gefühl und eine schnelle Beurteilung verlangt wird, denn er muß eine genaue Übereinstimmung mit seinen Händen und Schenkeln besitzen, um immer den richtigen Augenblick der zurückhaltenden mit den vortreibenden Hilfen treffen zu können, was bei dem Zurücktretenlassen von großer Wichtigkeit ist, da das Pferd währenddem der Hand nur zu gern auszuweichen strebt. Dasselbe geht z. B. die ersten Tritte regelrecht an der Hand zurück, unvermerkt sucht es deren aber einige schnellere, ohne Anlehnung, demzufolge hinter der Hand zurück zu thun, was wir mit dem Kunstausdruck „das Pferd verkriecht sich hinter die Hand“ oder „es geht hinter den Zügeln“ bezeichnen.

Häufige Beispiele, wo sich nicht gehörig ausgebildete, abrichtende Reiter durch ein solches fehlerhaftes Zurückkriechen von ihren Pferden abspeisen und betrügen lassen, beweist, wie wenig dieselben ein richtiges Zurücktreten kennen.

Jene Pferde müssen mit recht weichen Händen, welche aber eine gewisse Schwere (vergl. S. 239) anzunehmen haben, und mit kräftigen Schenkeln entschlossen vorgetrieben werden, und es ist auch bei solchen Pferden zweckmäßig, das Zurücktreten eine Zeitlang wegzulassen, bis sie obige Untugend wieder vergessen haben und vorzüglich durch die

Versetzung ihres Körpers ins Gleichgewicht von diesem Fehler korrigiert worden sind.

Regel ist es, das Pferd nach dem Zurücktreten ebenso viele Schritte wieder vorwärts gehen zu lassen, als es zurück that; bei feurigen und heftigen Pferden erleidet dieselbe aber eine Ausnahme insofern, indem es für diese besser ist, wenn man sie eine Zeitlang nach dem Zurücktreten stillhalten läßt, um sie dadurch zu besänftigen und an Geduld zu gewöhnen.

Das starke wie das schwache Pferd muß so geführt werden, daß es nicht früher zurücktritt, bis seine Hüfte über die senkrecht herabfallende Linie des Hinterfußes zurücksinkt. Die Kraft oder die Schwäche des Rückens und des Hinterteils müssen wir aber notwendig beachten ehe wir darüber bestimmend verfügen; denn davon hängt es ab, ob wir die Halsaufrichtung mehr oder weniger nehmen und das Hinterteil mehr oder geringer beanspruchen können.

Bei dem Zurücktretenlassen des Pferdes führen wir die Hände — eine um die andre wechselsweise — so lange mit federartig wachsendem Drucke zurück, bis es zum Zurückschreiten z. B. den inneren Vorderfuß erhebt, ihn darauf biegt und streckt; im Moment des Setzens müssen wir aber, damit es seinen Zurückgang mäßigen kann, die Hände etwas nachgeben und sofort, zu jedem Tritt, das Verhalten und Nachlassen der Hände erneuern. Verhalten wir dagegen nur, ohne nachzulassen, so bestimmen wir das Pferd zum Zurückeilen, denn es ist dadurch genötigt, seine so anhaltend zurückgeschobene Schwere durch ein schnelles Zurücksetzen der Hinterfüße zu stützen, und es verbleibt dann dem Pferde nicht genug Zeit, diese regelmäßig zu biegen, zu heben, zu strecken und zu setzen. Bei diesem regelwidrigen Zurückeilen bleiben entweder die Lenden und die hinteren Gliedmaßen ungebogen, oder die Gelenke des Hinterteils sinken bei schwacher Muskelbefestigung zusammen, und es wird dann nicht ausbleiben, daß das Pferd seinen dadurch verursachten Schmerz durch Widersetzlichkeit bekundet.

Mit niedrigerer Halsstellung, wobei aber die Nase schon bei der Abrichtung der senkrechten Linie zu nähern ist, führen wir Pferde mit weichen Rücken und schwachen Hinterteilen zurück, desgleichen solche mit langen hinteren Gliedmaßen, weil diese langen Schenkel eine eigne vermehrte Biegungskraft auf die Sprunggelenke äußern; so auch Pferde mit langen, schwachen und gesenkten Rücken; denn die Beinahme des Kopfes gibt den Rückenmuskeln die so notwendige Spannung. Eine hohe Stellung hingegen vermehrt die Senkung des Rückens, daher eine solche bei gut gebauten Pferden mit kräftigen Rücken und Hinterteilen zu nehmen ist.

Die möglichst senkrechte Kopfstellung ist deshalb bei dem Zurücktreten notwendig, weil diese Beinahme nicht allein eine sichere Halsstellung bewirkt, sondern auch den hinteren Gliedmaßen die so nötige Spannkraft gibt, die Last zu tragen, da die Muskeln des Halses mit denen des Rückens und diese mit denen der hinteren Gliedmaßen verbunden sind und durch diese übereinstimmende Anspannung der Pferdekörper erst seine wahre Haltung erhält.

Sollte der bei richtiger Vorarbeit und humaner Behandlung des Pferdes äußerst seltene Fall vorkommen, daß das Pferd dem Zurückführen durch Auseinander- und Feststellen der Hinterfüße widerstrebt, so schwinge sich der Reiter ab, stelle sich vor das Pferd, ergreife mit jeder Hand einen Trensenzügel und schiebe es mit weichen Händen und nach rückwärts sägenden Anzügen zurück; sollte es sich aber dennoch weigern, diesen Anzügen nachzugeben, so gebe der Reiter die Hilfe mit der Gerte wechselsweise unter die Vorderkniee, worauf es sich mehrmals zurückschieben lassen wird. Nun schwinge sich der Reiter wieder auf, versuche, das Pferd mit weichen Händen einen oder zwei Schritte zurückgehen zu lassen, und es wird nun dem Willen des Reiters gewiß nachkommen, worauf er ihm schmeichelt, sich wieder abschwingt und es zur Belohnung in den Stall entläßt.

Die zurückhaltenden Pferde, welche gern den großen Fehler, hinter die Hand zu kriechen, annehmen, reite man nach dem Zurücktreten lebhaft vor, um ihrer Neigung entgegenzuarbeiten, wobei allerdings die Hände leicht schwebend zu erhalten sind. — Feurige Pferde lasse man hingegen, wie bereits erwähnt, nach dem Zurücktreten einige Augenblicke stehen und sie darauf in vereinigter Stellung und langsam wieder vortreten.

Noch wird das Zurücktretenlassen in folgenden Fällen mit großem Nutzen angewendet:

Um dem unaufmerksamen Pferde Achtsamkeit auf die Reiterhilfen beizubringen, auch um das sich auflehnende Pferd weich und leicht in die Hand zu stellen; ferner, um dem unsteten Kopfe und Halse Stetheit zu geben und das Pferd in das Gleichgewicht zu bringen, weil dadurch das Hinterteil Biegsamkeit und eine erhöhte Schnellkraft erhält.

So erfolgreich, wie das Zurückführen oder Zurücktretenlassen der Pferde bei der Abrichtung ist, so muß sich doch der Reiter, vorzüglich bei schwächeren oder nicht fehlerfreien Pferden, davor hüten, es nie lange und auch nicht zu oft zu üben, damit die Hinterteile, anstatt gekräftigt, nicht geschwächt und schwache Pferde nicht zu Widersetzlichkeiten gereizt werden.

Das Zurücktretenlehren beansprucht von seiten des angehenden

Reitmeisters eine große Mäßigung, Beurteilung und Geschicklichkeit, wodurch er diejenigen Vorteile über das noch unausgebildete junge Pferd erhält, welche aus einem schulrechten Zurücktretenlassen für die weitere Abrichtung so erfolgreich hervorgehen.

Der die Abrichtung leitende Reitmeister hat nun seine Schüler mündlich auf den verschiedenen Bau, auf das besondere Naturell und Temperament der so sehr verschiedenen Pferde bei der Übung des Zurücktretens aufmerksam zu machen und ihnen mit darzulegenden Gründen die oben angeführten verschiedenen Verfahrungsweisen dabei zu bezeichnen und zu verdeutlichen. Hierdurch wird er jedem Pferde das richtige Zurücktreten — bei freier Bewegung der Schultern nach rückwärts, in gleich aufeinander folgenden Zeitabschnitten, wobei dasselbe auf jeden Zügelanzug wartet, ehe es einen Tritt zurückgeht, mit Leichtigkeit, Anstand und Gehorsam vollführen lassen, wobei es jeden Augenblick, bei voller Anlehnung, zu einem entschlossenen Vortritt wieder bereit ist — zum Nutzen für Reiter und Pferd dauernd beibringen.

VI. Das Biegen des Genicks.

Unter „Genickbiegen" oder „Abbiegen" bezeichnet die Reitabrichtungskunde das Mittel, durch welches dem Kopfe und Halse des Pferdes diejenige Geschmeidigkeit der Muskeln, Sehnen und Bänder beigebracht und erhalten wird, durch die es sich bei aufgerichteter Halsstellung mit leichter Beweglichkeit des Kopfes im Genick biegen und hierdurch eine schulrechte, d. i. eine regelrechte Kopfstellung annehmen und erhalten kann.

Hauptregel und Erfordernis der Reitkunst ist es, daß jeder Gangart, jeder Wendung die richtige Position oder Kopfstellung vorhergeht, denn das Pferd muß den Weg zuerst sehen können, den es beschreiten soll.

Von einer richtigen schulrechten Kopfstellung hängt die Haltung des übrigen Pferdekörpers ab, von dieser aber wieder der regelrechte Gang. Das richtige Biegen des Genicks stellt uns das Pferd an die Hand, gibt daher Anlehnung, bereitet es zu den Wendungen sowie zu den Schulen vor, und beseitigt die Hauptwiderstandskraft des Pferdes, die wir unbedingt in einem starren Genick zu suchen und zu besiegen haben.

Das Pferd muß bei einer vollkommenen Genickbiegung auf seinen vier Gliedmaßen gerade stehen, den Hals, seinem Bau gemäß, möglichst gerade aufgerichtet an den Widerrist und die Schultern herangeschoben und die Nase senkrecht herabgestellt haben, damit es sich, nach einem

leichten Anzuge oder einer Hilfe des inneren Zügels, auf die Art biegt, daß diese Biegung nur im Genickgelenk stattfindet, ohne daß ein Teil des Halses an derselben teilnimmt, und daß dabei der innere Kinnbacken mit dem inneren Halsteil fast einen rechten Winkel bildet (Fig. 147).

Um nun unserm abzurichtenden Pferde diesen schulrechten Genickbug nach und nach beizubringen, fingen wir schon während der Bearbeitung des rohen Pferdes an der Hand, dann unter dem Reiter an der Gurte des Reitmeisters, später beim Geradausreiten an, es in den verschiedenen Biegungen 1) nach aufwärts, 2) nach abwärts, 3) nach seitwärts rechts und 4) nach seitwärts links zu üben.

Die erste Biegung, die **nach aufwärts**, wurde bewerkstelligt, indem die Kappzaumhörner mit beiden weichen Händen des helfenden Reitmeisters zu Fuß erfaßt wurden, welcher den Pferdekopf damit so weit in die Höhe brachte, daß die Nase eine fast wagerechte Stellung annahm und hierbei nur der Hals aufgerichtet wurde.

Die zweite Biegung, die **nach abwärts**, geschieht auf dieselbe Weise, bei gleichfalls möglichst aufgerichtetem Halse in dem Grade nach abwärts, daß sich die oberen Halswirbel gegen eine Hand breit hinter den Ohren nach abwärts neigen, wobei der diese Biegung zu Fuß vornehmende Reitmeister zuerst den Pferdehals aufrichtet, darauf aber den Kopf mit weichem Händedruck herabbiegt.

Mit diesen Auf- und Abwärtsbiegungen hat man so lange, d. h. nach und nach, während der Pausen zwischen den verschiedenen Gängen, fortzufahren, bis das Genickgelenk und die drei obersten Halswirbel nach diesen Richtungen hin biegsam und geschmeidig geworden sind. Darauf schreitet man zu den Seitwärtsbiegungen, der Regel nach zu der der rechten Seite zuerst.

Der Reitmeister zu Fuß stellt das Pferd zuerst in die Biegungen nach auf- und abwärts, darauf in die Biegung seitwärts nach rechts. Hierzu schiebt er die rechte Hand, welche das linke Kappzaumhorn erfaßt hat, weich nach der rechten Seite, unterstützt von der linken Hand, welche mit dem rechten Kappzaumhorn gegenhält, damit die Seitwärtsbiegung nicht zu rasch und nicht falsch erfolge, denn es darf sich nur die Nasenspitze nach rechts begeben und nur die ersten drei Halswirbel, später nur die beiden obersten, zuletzt nur allein das Genickgelenk die Biegung nach rechts vollziehen.

Trotz des dabei vorherrschenden Schiebens der Hände nach seitwärts, müssen sich dennoch dieselben momentan mit weichem Druck nach vorwärts bewegen, um so das Zurück- und Ausweichen des Hinterteils zu verhüten.

Sowie das Pferd rechts gebogen worden ist, so biegt man es darauf links, welches ebenso, nur in umgekehrter Handordnung, zu vollführen ist.

Diejenige Seite der Halswirbelsäule, welche am wenigsten Geschmeidigkeit besitzt, muß vermehrt gebogen werden, um derselben durch eine längere und öftere Übung dieselbe Biegsamkeit beizubringen, als die von Natur bereits bevorzugtere besitzt.

Während der Periode des Anreitens des Pferdes an der Gurte folgt der Reiter mit seinen Handhilfen, das sind die Zügelanzüge, anfänglich nur sanft den Abbiegungen, welche der Reitmeister zu Fuß vornimmt, und die ersterer, bei vorgeschrittener Selbsthaltung des Pferdes, dann allein ausführt. Zur Aufrichtung stellt der Reiter seine Hände höher und verkürzt nach und nach die Zügel; zur Abwärtsrichtung stellt er hingegen die Hände, bei gleicher Zügelhandhabung, niedriger. Bei den Seitwärtsbiegungen, rechts oder links, wird die innere Hand etwas höher gestellt als die äußere; die inneren Zügel, wobei der Kappzaumzügel etwas stärker wirkt als der Trensenzügel, werden verkürzt nach aufwärts zurückgeführt, um die Kopfstellung nach der inneren Seite zu nehmen und um die Biegung anzugeben, während die äußere Hand, sich ebenfalls nach auf- und rückwärts bewegend, und zwar mit etwas mehr wirkendem Trensenzügel, die Verbiegung des Halses zu verhüten und den Grad der Genickbiegung zu bestimmen hat.

Sehr gern verlassen die Pferde, während des Biegens, ihre gerade Aufstellung und treten dabei mit dem äußeren Vorderfuße vor, stützen sich auf die äußere Schulter, oder ruhen mit einem Hinterfuße schildernd, weichen dadurch der Nachgiebigkeit im Genick aus, verlieren dabei den beim Biegen so notwendigen Gegenhalt und suchen somit den Reiter zu hintergehen.

Diesen Fehler hat derselbe mit der Hilfe seines äußeren Unterschenkels und des äußeren Zügels, welcher letztere nach der inneren Achsel verhaltend geführt werden muß, zu verhüten. — Der äußere Reiterschenkel verhindert also, bei der Biegung schraubenartig helfend, das Hinausfallen der äußeren Pferdeschulter; der innere hingegen hat nur in dem Falle augenblicklich helfend zu wirken, wo sich der Genickbug durch die Anlage des inneren Kinnbackenrandes an die Muskeln zu vervollständigen hat. — Die inneren Zügel, welche bei geteilten Kappzaum- und Trensenzügeln etwas höher zu führen sind, veranlassen die Biegung nach seitwärts, die äußeren Zügel bestimmen hingegen die Biegung, ob sie vermehrt oder geringer stattfinden soll.

Der Reiter mache es sich zur strengen Pflicht, die Hände bei den Biegungen recht nahe aneinander zu stellen und sie über der Widerristmitte

arbeiten zu lassen, da eine enge Führung eine regelmäßige und stete Kopf- und Halsstellung verschafft, während eine weite Führung das Gegenteil hervorbringt; denn je näher sich die Hände über der Mitte des Widerristes beisammen befinden, je mehr die kleinen Finger zusammengestellt werden, desto weniger Spielraum hat auch der Pferdehals und Kopf, sich unstet und willkürlich zu bewegen, desto weniger kann der Hals hin und her schwanken oder der Kopf auf und ab bewegt werden.

Gradweise, nachdem die oberen Halsmuskeln biegsam gemacht wurden, schreiten wir zu dem vollständigen Buge: allein im Genickgelenk. Untersuchen wir aber nun zuvörderst die Teile etwas näher, welche vorzugsweise bei dem schulrechten Genickbuge in Anspruch genommen werden müssen.

Sowie wir den Pferdekopf zur Biegung hereinstellen, so entfernt sich der äußere Kinnbacken oder die äußere Ganasche von den äußeren Halsmuskeln; der innere Kinnbacken oder die innere Kinnlade (Fig. 4, 10) legt sich hingegen nicht nur an die inneren Halsmuskeln, sondern muß sich in den inneren Muskellagen des Halses den nötigen Platz verschaffen, sich also zwischen die zunächst liegenden Halsmuskeln hineinschmiegen. Ob nun dieses Anlegen und Hineinschmiegen des Kinnbackenrandes für das Pferd leichter oder schwieriger, vollkommener oder unvollkommener stattfinden kann, das hängt von dem Bau der Kinnbacken, von deren Größe und Weite, von der Größe und Form der Flügelansätze des ersten Halswirbels, von der näheren oder weiteren Entfernung dieser Flügelansätze von den Kinnbacken, ferner von der Größe, Dicke, Schwäche, Straffheit oder Weichheit der Ohrspeicheldrüse (Fig. 5, 4) ab, welche letztere sich in dem Kanal, dem Zwischenraume zwischen dem Flügelansatze des ersten Halswirbels und des Kinnbackens, befindet und welche bei den meisten Pferden, ähnlich einer Wurst, hervortritt und sich über den Kinnbackenrand legt; weiter ist es abhängig von der Straffheit und Kürze, oder von der Weichheit und Länge der sehnigen Bänder, welche die Verbindung des Kopfes mit dem Genick vermitteln, da sich die äußeren Bänder, während des Abbiegens, so viel zu dehnen haben, daß das Pferd seinen Kopf seitwärts stellen kann.

Bei der Biegung im Genick haben wir auch unser Augenmerk besonders auf die Ohrspeicheldrüsen zu wenden, denn sie sind es, welche uns vorzugsweise Schwierigkeiten beim Geradausreiten und in noch vermehrtem Grade beim Biegen bereiten, denn das Pferd weigert sich gegen die richtige Genickbiegung und Vereinigung so lange, bis die

unmittelbare Anlage der Kinnbackenränder an die Halsmuskeln erfolgt ist, und so lange, bis die Ohrspeicheldrüsen dem Druck der Kinnbacken gewichen sind und sich diese unterhalb der Speicheldrüsen anschieben können.

Ist die Ohrspeicheldrüse der Anlage des Kinnbackens, durch ein öfteres Biegen im Genick, noch nicht vollständig gewichen, so sucht das Pferd der Wirkung des Mundstücks durch eine unstete Kopfhaltung zu entgehen, oder es verkriecht sich hinter die Hand und biegt sich dabei vermehrt in den Gelenken der hinteren Gliedmaßen; das Genick bleibt aber dabei steif. Eine ungünstig gelegene Ohrspeicheldrüse verursacht nicht nur eine fehlerhafte Kopfstellung, sondern sie ist auch die Veranlassung, daß das Pferd leicht mit einem Fuße kürzer tritt als mit dem andern, vorzugsweise mit dem Vorderfuße der Zwangseite oder mit dem entgegengesetzten Hinterfuße, wodurch es fast wie lahm erscheint. Dieses Kurztreten mit dem einen oder dem andern Fuße erklärt sich öfters dadurch, daß das Pferd auf der Zwangseite nicht frei vorzutreten wagt, weil es bei einem entschlossenen Herantreten an das Mundstück Schmerz im Genick empfindet. Dergleichen Pferde reite man versuchsweise ohne Zügel geradeaus und die Richtigkeit dieser Behauptung wird sich dadurch beweisen, daß der unregelmäßige Gang bald wegfallen wird.

Da aber die Annehmlichkeit, die Sicherheit und der Gehorsam des Pferdes von seiner Anlehnung abhängen und diese wieder von der Biegsamkeit des Genickgelenkes bedingt wird, so verlangt man, dieser wichtigen Ursache halber, von jedem kunstverständigen Reiter, daß er sein Pferd vereinigt und dabei weich angelehnt habe und so zu erhalten suche. Hiernach ist, da alles von der Genickbiegung abhängt, auch die richtige Biegsammachung des Genicks die Grundarbeit und Hauptaufgabe jeder schulrechten Abrichtung, die man zart beginnen, nach und nach steigern und stufenweise verstärken muß.

Man beginne die Arbeit des Genickbiegens um so mäßiger bei jungen Pferden mit schwachen Rücken- und Hinterteilen; diese richte man noch nicht hoch auf, sondern biege sie in mittlerer Halsstellung und steigere dieselbe in dem Verhältnis, als sich ihr Mittel- und Hinterteil kräftigt. Wir haben uns nun die Beiseiteschiebung der Ohrspeicheldrüsen von den für den Genickbug ungünstigen Stellen angelegen sein zu lassen, damit nicht die eine über, die andre unter den Kinnbackenrand zu liegen kommt, wodurch eine fehlerhafte schiefe Kopfstellung stattfinden müßte. Kleine und runde Kinnbacken drücken die Ohrspeicheldrüsen nicht; große und weite umschließen sie; enge drücken sie hingegen hervor.

Bei den für uns günstigen weiten Ganaschen bestreben wir uns, daß die Ohrspeicheldrüsen unter ihnen ihren Platz finden; bei engen Kinnbacken haben wir hingegen die Ohrspeicheldrüsen oben über deren Rand hinauszuarbeiten, so, daß sie sich gleichsam überschieben müssen, wobei sich der Kinnbacken unterhalb an die Halsmuskeln legen muß.

Die günstigen weiten Kinnbacken sind seltener, desto häufiger die für den Reitdienst ungünstigeren engen, weshalb wir auch in den meisten Fällen genötigt sind, die Ohrspeicheldrüsen über die Kinnbacken herauszuarbeiten; nur muß dieses auf beiden Seiten gleichmäßig statthaben, und zwar mit dem Unterschiede, daß wir die steifere Seite vermehrt zur Biegung bringen müssen.

Unverdorbene junge Pferde fügen sich den Biegungen, selbst mit ungünstig gelegenen Ohrspeicheldrüsen, bei stufenweise gesteigerter Bearbeitung weit leichter, als fehlerhaft gebogene ältere Pferde mit gedrückten und falsch liegenden Ohrspeicheldrüsen.

Solange wir bei der Genickbiegung die Ohrspeicheldrüse geklemmt sehen, solange müssen wir die Biegungen öfters hintereinander stattfinden lassen und dabei den inneren Kinnbacken auf die Art anzulegen suchen, daß sich der Rand desselben unter die Ohrspeicheldrüse anschiebt, wodurch letztere endlich zum Hervortreten gezwungen wird. Ehe sich aber die Ganasche den Platz zur Unterschiebung unter die Ohrspeicheldrüse gebildet hat, darf der Reiter von dem jungen Pferde keine vermehrte Seitwärtsstellung fordern, denn dadurch würde die Ohrspeicheldrüse nur schmerzhaft gedrückt, die Speichelabsonderung gehemmt und ein trockenes Maul veranlaßt werden.

Der Schmerz, den ein unbedachtes und kenntnisloses Reitergebaren der Ohrspeicheldrüse durch ein solches Klemmen verursacht, kann bei einer beharrlichen Fortsetzung sogar zur Dummheit des Pferdes Veranlassung geben.

Fängt hingegen bei richtiger stufenweiser, bedachter Genickbiegung der Kinnbackenrand an, sich unterhalb der vermehrt dehnbar gemachten Ohrspeicheldrüse einen Weg zu bilden, so leidet das Pferd dann selbst bei stärkerer Einwirkung der gefühlvollen Reiterhände nicht.

Während der Arbeit des Genickbiegens kann es sich ereignen, daß sich das Pferd mehrere Tage hintereinander willig dazu versteht, aber plötzlich die Biegungen weniger bereitwillig geschehen läßt, sie wohl auch zu verweigern sich anschickt. Man reite hierauf das Pferd sofort im entschlossenen Trabe vor und unterlasse einige Tage die Biegungen, nach dem Grundsatze:

„Das noch unausgebildete Pferd möglichst so zu leiten,

daß es sich nicht einer unserer Anforderungen widersetzen kann", weil es selten dabei stehen bleibt: denn ist es einmal davon überzeugt worden, daß es nicht immer dem Willen des Reiters Folge zu leisten hat, so wird es auch bei jeder Gelegenheit, vorzüglich dann, wenn es durch die Bearbeitung seiner Glieder einen gewissen Zwang zu ertragen hat, unserm Willen entgegenstreben. Ein einziger derartiger Vorfall flößt einem mißtrauischen Pferde oft einen solchen Argwohn gegen die mißbrauchende Gewalt des Reiters ein, daß es einer längeren Zeit bedarf, um einen solchen Zwischenfall aus seinem Gedächtnis zu verwischen.



Fig. 147. Reitmeister, ein Pferd biegend.

Im Anfang des Genickbiegens kommt es auch vor, daß Pferde plötzlich weniger Freßlust zeigen und langsam zu kauen anfangen. Die Veranlassung hierzu war nicht Überanstrengung der Kräfte des Pferdes während der Abrichtung, sondern sie hatte allein ihren Grund darin, daß ihm die Hals- und Kaumuskeln schmerzten: ein Beweis, daß die Biegungen nicht ohne Wirkung geblieben sind.

Man setze hierauf das Biegen einige Tage aus, und sowie sich der Schmerz verloren hat, wird sich auch die willige Hergabe des Genicks sowie die Freßlust und Munterkeit des jungen Pferdes wiederfinden.

denn ebenso, wie dem angehenden Reiter die Schenkel schmerzen, so schmerzen auch dem in der Abrichtung stehenden Pferde die beim Biegen gedehnten Muskeln; haben sich aber diese Muskellagen gefügt, sind sie geschmeidig geworden, so verliert sich auch der Schmerz.

Zur Genickbiegung vorteilhaft ist das Pferd gebaut, dessen wohlgeformter Hals in seinen oberen Partien nicht zu stark ist (Fig. 147): wenn die oberen Muskeln (vgl. Fig. 5, 17—24) und das Nackenband (Fig. 147, 6) nachgiebig sind, wenn das oberste Halswirbelbein (2) nicht zu eng mit dem Kopfe (bei 3) vereinigt ist, der oberste Halswirbel (2) nicht zu enge und nicht zu tief herabgehende Flügelansätze hat, wenn die Kinnbacken (4) klein, gut abgerundet und weit sind, so daß zwischen 2 und 4 ein Kanal von ungefähr zwei Finger Breite liegt, in dem die Ohrspeicheldrüse (5) Platz findet, weshalb sie weder beim Beizäumen noch bei den Seitwärtsbiegungen gedrückt, ebensowenig der Kehlgang beengt werden, noch der Flügelansatz des obersten Halswirbelbeins (2) mit dem Kinnbacken (4) in Berührung kommen kann. Solchen günstig gebauten Hals- und Kopfstücken kann man mit Leichtigkeit fast eine rechtwinkelige Kopfstellung abverlangen.

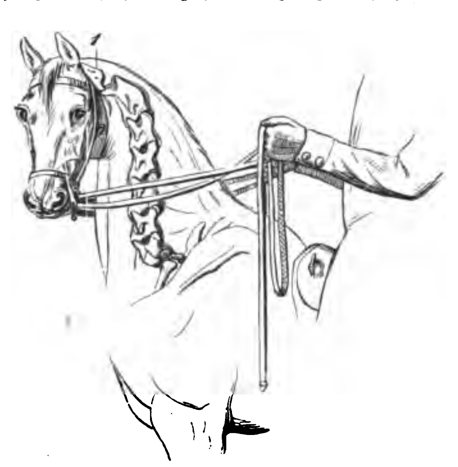


Fig. 148.
Biegung eines Kopfes und Halses mit großen Ganaschen.

Schon etwas schwieriger werden die Biegungen den Pferden mit größeren Ganaschen (Fig. 148), welchen, wenn sie auch noch rund geformt und weit sind, auch die Flügelansätze des ersten Halswirbels (1) und der Kinnbacken (2) weit genug voneinander stehen, dennoch beim Seitwärtsbiegen die Ohrspeicheldrüse und die Unterhalsmuskeln, durch die Größe des Kinnbackens, gedrückt werden. Das Beigeben des Kopfes in gerader und senkrechter Stellung wird aber derartigen Pferden, der Weite der Kinnbacken halber, ziemlich leicht.

Vor dem Genickbiegen richten wir den Hals bei derartiger Ganaschenbildung gerade auf, schieben ihn mit möglichster beigestellter Kopfrichtung zusammen, geben hierauf mit den Händen sogleich ein wenig nach, indem wir die kleinen Finger nach der Nasenspitze des Pferdes zu richten, wodurch sich der Kopf ein wenig nach abwärts senkt. Hierdurch erhält

das Pferd zwischen den Kinnbacken und den Halsmuskeln so viel Raum, daß es der Reitmeister in den Seitwärtsbug bringen kann. Ist dies erfolgt, so richtet besonders der äußere Zügel den Kopf wieder sanft auf, während der innere Zügel den inneren Kinnbacken zur Anlage an die Halsmuskeln nötigt.

Bei Pferden, welche für die Seitwärtsbiegungen ungünstiger gebaut sind, wie z. B. solche (Fig. 149), die trotz kleiner, runder und weit gestellter Kinnbacken sehr tiefe Flügelansätze des ersten Halswirbels (1) haben und dabei oft spitz geformt nach dem Kinnbacken (2) zu stehen; ferner solche (Fig. 150), bei denen die Kinnbacken (1) und die Flügelansätze des ersten Halswirbels (2) groß sind und sich sehr nahe stehen, auch manchmal sogar den notwendigen Raum zur Umfassung der Luftröhre nicht gestatten, ist es nicht möglich, die Seitwärtsbiegungen nur im ersten Halswirbel, dem Genick- oder Kopfgelenk, geschehen zu lassen, sondern wir müssen die beiden nächstfolgenden Halswirbel mit in die Biegung ziehen. Diesen Pferden haben wir zuerst, da sie den Hals und Kopf gern nach vorn fallen lassen, den untersten Teil des Halses zurückzuarbeiten. Ist dies geschehen, so nehmen wir den bis jetzt höher gestellten Kopf nach und nach mehr herbei, gestatten aber hierbei, daß der zweite, wenn nötig auch der dritte Halswirbel etwas steigt und zu einer weiteren als der reinen Genickbiegung eingeht, und zwar auf die Weise, daß man das Genick und den obersten Teil des Halses in dem Grade, als sich die Kinnbacken tiefer an die Halsmuskeln anschieben, von oben fast in wagerechter Linie sieht.

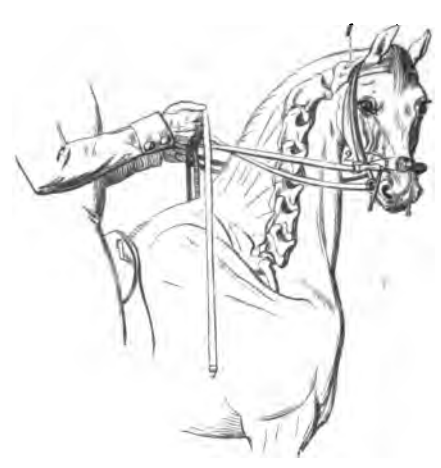


Fig. 149. Biegung eines ungünstigen Halses.

Ein Gleiches lassen wir bei Pferden geschehen, deren innerer Kinnbackenrand sehr dünn und scharf ist. Da nun bei dergleichen Kinnbackenrändern durch das Biegen die darunter liegenden Teile schmerzhaft gedrückt werden, so müssen wir dasselbe mit vieler Weichheit ausführen.

Helfen wir uns daher durch das Mitwirkenlassen des zweiten und dritten Halswirbels bei unregelmäßigen Knochenverbindungen und bemühen wir uns, bei fortschreitender Abrichtung, diese weniger reine und schulrechte Biegung durch eine in den Schulgängen zu erlangende

Rippenbiegung zu ersetzen, denn Muskeln und Sehnen dehnen und fügen sich einer kunstgemäßen Ausarbeitung; wo jedoch Knochen an Knochen sich reiben, da kann die Kunst, welche nur durch Verstand und Geschicklichkeit, nie aber durch rohe Gewalt herrscht, nichts schaffen, wohl aber weise umgehen und auf andern Wegen dasselbe Ziel erreichen.

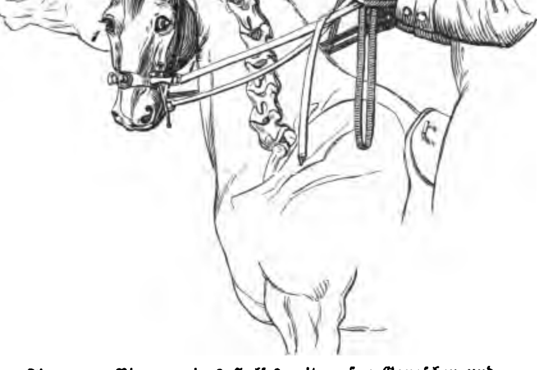


Fig. 150. Biegung eines Halses mit großen Ganaschen und dergleichen Flügelansätzen.

Diesen Beispielen entgegen stoßen wir öfters auf, wenngleich günstige Genick- und Kinnbackenbildungen, bei denen jedoch die Genickverbindung mit dem Kopfe auffallend kurz ist, wodurch dem Pferde das Biegen schwer fallen muß (Fig. 151). Die Knochenverbindungen veranlassen hier nicht den schwierigen Bug, wohl aber die Steifheit der darüber hingehenden Muskeln und Bänder. Fleißiges Abwärtsbiegen, Beinehmen und Seitwärtsbiegungen, welche mit Geduld und stufenweise zu geschehen haben, machen auch dergleichen Pferde biegsam.



Fig. 151. Biegung eines Halses mit kurzer Genickverbindung.

Aus allem erhellt, daß die Bauart des Pferdes stets unser Verfahren bei dem Genickbiegen zu bestimmen hat. Die Biegungen in der höheren Aufrichtung des Halses und der geringeren Beinahme des Kopfes bewirken die Geschmeidigkeit zwischen der Kopf- und der Genickverbindung nach seitwärts, ohne den Ohrspeicheldrüsen eine andre Lage zu geben. Die Biegungen hingegen mit vermehrter Beinahme des Kopfes biegen das Genick abwärts und seitwärts und drücken hierbei die Ohrspeicheldrüsen hervor.

Um die richtige Genickbiegung, dieses so wichtige Glied der Abrichtungskunde, mit Nutzen zur Vollführung bei den noch rohen, steifen Pferden bringen zu können, ist es notwendig, daß der angehende Reitmeister Anatomie studiert hat, damit er eine genaue Kenntnis der bei den Biegungen beteiligten Knochen, Muskeln und Sehnen habe, welche Teile er vor der Bearbeitung besichtigen und befühlen muß, damit er sogleich jede Ursache des Widerstandes, bei der Aufforderung zur Genickbiegung, erkennen und danach die Bearbeitung dieser Teile einrichten kann, denn festere Teile haben sich dabei in weiche Muskellagen neben, unter und über den Knochen zu fügen. Daß wir daher die Bearbeitung des Genicks und seiner Bänder nur durch die Kunst, durch Weichheit der biegenden Hände und durch die Gegenwirkung der Unterschenkel, aber nimmermehr durch Gewalt zu Ende führen können, das ist natürlich. Wir haben von Stufe zu Stufe vorwärts zu schreiten; bequemen sich die zu biegenden Teile nicht sogleich zu dem richtigen Buge, äußert das Pferd Schmerz, so mäßigen wir sofort unsre Anforderungen und suchen aufs neue, nach den Regeln der Abrichtungskunde, welche der Natur entsprossen und sich auf dieselbe stützen müssen, zu biegen und zu formen, bis wir mit Geduld und Beharrlichkeit, wenngleich manchmal durch kleine Umwege, unser Ziel erreichen.

Das Reiten mit schulrechter Kopfstellung, oder mit Position, in der Bewegung des Pferdes entspringt nur aus einem richtigen Genickbuge.

Kommt das Pferd in das gewöhnliche Gleichgewicht, fängt es an, sich selbst zu tragen und wird es demzufolge leicht in unsern Händen, dann ist der Zeitpunkt erschienen, von ihm Kopfstellung, d. i. einige Seitwärtsbiegung im Genick, während des Ganges abzuverlangen.

Diese Seitwärtsstellung des Kopfes veranlaßt das Pferd, bei den Wendungen den Weg, den es beschreiten soll, anzusehen, und ist zu der richtigen Stellung seines ganzen Körpers bei den ihm zu lehrenden Schulen unerläßlich.

Bei gut aufgerichteter Halsstellung hat der Reiter zu diesem Zwecke so viel Kopfstellung zu nehmen, daß er die Erhöhung des inneren Auges, den Augenbogen — vom Mittelteile des Pferdes aus — deutlich sehen kann. Bei dem gewöhnlichen Reitpferde hüte sich der Reiter vor Abforderung einer stärkeren Kopfstellung, weil eine größere Hereinnahme des Kopfes während des Ganges leicht Verbiegungen im Genick und im Halse oder ein Ausweichen des Hinterteils verursacht; auch wird bei zu bedeutender Kopfstellung die Bearbeitung des Mittel- und des Hinterteils zu sehr erschwert, was bei langgebauten Pferden in noch höherem Grade zu berücksichtigen ist.

Während des Reitens mit Kopfstellung im Schritt und im kurzen Trabe erlangen wir die Stellung mit den ungefähr um eine Fingerbreite höher geführten inneren Zügeln; die äußeren Zügel bestimmen hingegen durch ihre weiche Gegenwirkung, ob die Kopfstellung mehr oder weniger statthaben soll.

Das Hinterteil, vorzüglich der äußere Hinterfuß, wird dabei zu einer vermehrten Tragung angehalten, während das Vorderteil, vorzugsweise der innere Vorderfuß, sich freier zu bewegen gezwungen wird.

Beide Reiterschenkel werden hierbei natürlich und schulrecht am Sattelgurt herabgehalten; der äußere sorgt dafür, daß das Hinterteil bei Abforderung der Kopfstellung nicht ausweicht; der innere bewirkt dagegen, daß bei einer etwas stärkeren Rückwärtswirkung des äußeren Zügels das Hinterteil nicht hereinweichen kann. Das Pferd hat in den geregelten natürlichen Gangarten mit seinen vier Füßen auf einem Hufschlage zu gehen; ist dem Pferde aber durch die Bearbeitung auf dem Zirkel und durch Schulübungen eine geschmeidigere, verbesserte Rippenbiegung gegeben worden, so geht infolge der Biegung seiner inneren Rippen die innere Seite ein wenig vor, die äußere hingegen ist etwas zurückgeschoben, wodurch sich die innere Schulter freier bewegt und der äußere Hinterfuß mehr Last zu tragen hat. Nur darf das Hereintreten des Hinterteils einen halben Hufschlag nicht überschreiten.

Der mit schulrechter Kopfstellung und Rippenbiegung ausgeführte kurze Trab dient als Vorübung und als Grundlage für die Wendungen, für die Schulen des Schenkelweichens und, da das Pferd mit dem inneren Vorderfuße und der inneren Schulter freier zu arbeiten angeleitet worden ist, auch als solche zu dem Galopp, denn das Pferd, welches richtig trabt, sprengt auch sofort richtig in den Galopp ein.

Eine größere Kopfstellung wird nur allein dem Schulpferde gegeben.

VII. Das Ausreiten der Ecken.

Die Ecken der Reitbahn schnitten oder rundeten wir zu Anfang der Abrichtung ab, führten also das junge, unausgebildete Pferd nicht sogleich hinein, ritten dieselben nicht aus, weil es noch nicht vereinigt war und keine Biegung besaß. Stufenweise aber näherten wir uns den Ecken in dem Grade mehr, als es nach und nach Biegung und Gleichgewicht erlangte.

Sind wir nun mit dem jungen Pferde so weit gekommen, daß es das Zurücktreten und den Genickbug kennt, so ist die Zeit da, wo wir es im gewöhnlichen Gleichgewicht in den Gangarten zu erhalten, es

im Schritt und Trabe kürzer, vereinigter und mit Kopfstellung zu bearbeiten, und nun auch unser Augenmerk auf das Ausreiten der Ecken zu wenden haben; zuerst im Schritt, darauf im kurzen Trabe, in dem Verhältnis, wie das Gleichgewicht und die Biegung solches zulassen. Pferde, die überbaut sind, solche mit kurzen und dicken Hälsen, Pferde mit eng zusammengestellten und sehr rund gewölbten Rippen sind vorerst nur im Schritt durch die Ecken zu führen und erst dann im kurzen Trabe durch dieselben zu nehmen, wenn sie später infolge der Bearbeitung auf dem Zirkel und durch die Schule Schultereinwärts in den Biegungen vervollkommnet worden sind.

Wir vereinigen vermehrt unser junges Pferd schon einige Pferdelängen vor der auszureitenden Ecke, damit es soviel als möglich im Gleichgewicht und leicht an unsern Händen dieselbe durchschreitet. Wir führen hierbei das Pferd nach Maßgabe, ob ihm die Aufrichtung leichter oder schwerer fällt, in angemessener Versammlung bis auf einen Fuß mit dem Kopfe vor die Ecke, erhalten die Kopfstellung dabei spielend und führen es darauf mit schraubenartigem Schenkeldruck durch die Ecke. Zum Führen in dieselbe müssen der äußere Zügel und der innere Schenkel vorherrschend wirken; der äußere Zügel gibt aber bei dem Biegen des Pferdekörpers durch die Ecke sofort etwas nach, damit das Pferd eine vermehrte Kopfstellung annehmen und sich sogleich vermehrt in den Rippen biegen kann. In dem Augenblicke aber, in welchem dies geschieht, hat sogleich die vermehrte Wirkung des äußeren Zügels und der Druck beider Schenkel zu erfolgen, damit das Pferd im Gleichgewicht und in Biegung, ohne daß dabei das Hinterteil ausfällt, durch die Ecke geht; denn der Reiter hat das Pferd nicht nur in die Ecke zu führen, sondern er muß es auch, ohne Unterbrechung des Ganges, wieder herausführen.

Das Reiten durch die Ecken gibt dem jungen Pferde Veranlassung zur Rippenbiegung, es verbessert dadurch seine Stellung auf dem Zirkel, während dieser wieder in Wechselwirkung das richtige Ausreiten der Ecken vervollkommnet. Dieses schulrechte Ausreiten derselben verschafft uns sonach einen dreifachen Nutzen, denn es gibt dem Pferde vor der Ecke die verbesserte Aufrichtung, beim Durchreiten derselben aber nicht allein eine verbesserte Kopfstellung, sondern auch eine vermehrte Rippenbiegung.

Furchtsame Pferde oder solche, welche von unverständigen Reitern, ohne daß sie die dazu nötige Haltung und Biegung hatten, in die Ecken hinein gezwungen wurden und dadurch die Ecken fürchten gelernt haben, führen wir ruhig im Schritt bis eine Pferdelänge vor die Ecke, halten sie hier still, geben mit der Hand etwas nach, reden ihnen vertraulich

zu und schmeicheln ihnen; darauf nehmen wir die Zügel wieder kürzer, führen sie einen bis zwei Schritte wieder vorwärts, halten wieder still, geben die Zügel wieder nach und belohnen derartige Pferde mit Schmeicheln, bis sie zur Ecke herantreten. Nun führen wir sie in die Ecke, verhalten wieder, richten sie sanft auf, biegen sie spielend nach der inneren Seite und führen sie sodann mit begütigendem Zureden durch dieselbe.

Wird das Ausreiten der Ecken auf diese Weise oft und mit Geduld geübt, so gehen auch furchtsame Pferde später mit vollem Vertrauen durch dieselben. Diejenigen aber, welche durch die systematische Abrichtungskunst von Stufe zu Stufe vervollkommnet wurden, weigern sich nie, in die Ecken zu gehen; sie werden sich auch, bei fortschreitender Ausbildung — sind sie dabei richtig zwischen die Hand und die Reiterschenkel gestellt — mit Leichtigkeit und Anstand, sozusagen, durch die Ecken winden können. Dieser höhere Ausbildungsgrad tritt aber erst dann ein, wenn wir die Pferde durch die Schulen des Schenkelweichens in der dazu notwendigen Rippenbiegung vervollkommnet haben.

VIII. Die Wendungen und die Bearbeitung des Pferdes auf dem Zirkel.

Unsre Reitkunde belehrte uns, daß man unter „Wendung" jede Abweichung von der angenommenen Richtungslinie des Pferdes, sowohl während des Stillstehens als auch in dem Gange, bezeichnet.

Die Reitkunde teilt daher die Wendungen in solche auf der Stelle und in solche im Gange des Pferdes ein.

Die ersteren Wendungen, auf der Stelle, finden auf dreierlei Art statt:

1. auf dem Vorderteile, wo der Drehpunkt zwischen beiden Vorderfüßen liegt;
2. im Mittelteile, wo der Drehpunkt in der Mitte seiner Länge stattfindet, und
3. auf dem Hinterteile, wo der Dreh- oder Achspunkt zwischen beiden Hinterfüßen liegt.

Jede dieser drei Wendungsarten auf der Stelle teilt man in ganze, halbe, Viertels-, Achtels- und Sechzehntelswendungen ein, je nachdem eine derselben einen solchen Teil des Kreises beansprucht und demzufolge ihre Benennung dadurch bezeichnet ist.

Die drei Wendungen auf der Stelle, welche wir im folgenden Abschnitt: „Dem Pferde das Schenkelweichen zu lehren" näher in Betracht ziehen werden, begründen und verdeutlichen die Wendungen in der Bewegung des Pferdes, sowohl die auf einem als die auf zwei Hufschlägen.

Die Wendungen werden, wie uns im fünfzehnten Kapitel des II. Buches, S. 257 ff.: „Von den Wendungen", gelehrt wurde, in kreisförmige oder runde und in winkelförmige oder spitze geteilt, welche wieder weit oder eng stattfinden können. Die weiten und kreisförmigen sind naturgemäß in der Ausführung die leichteren, die engen und winkelförmigen hingegen die schwierigeren für den Reiter und das Pferd.

Wie uns in der Reitkunde dieses Werkes auch bekannt gegeben wurde, sind kreisförmige oder runde Wendungen diejenigen, wo sich das Pferd, vorwärts gehend, nach einer Kreislinie wendet. Beträgt nun diese Linie weniger als einen Viertelskreis, so nennt man sie eine „einfache Wendung" oder eine „Abwendung"; beträgt sie aber mehr, so wird sie ein „Kreis", ein „Zirkel", eine „Volte" oder ein Teil derselben genannt.

Um eine Kreislinie regelrecht ausführen zu können, hat der Reiter einen Mittelpunkt zu wählen, den entweder eine Reitsäule (Pilare) oder eine Person bildet, oder der auch nur in der Vorstellung des Reiters bestehen kann.

Nach unsern Grundsätzen fangen wir auch hier mit der leichtesten Wendung in der Bewegung des Pferdes, mit der Abwendung im langsamsten Gange, dem Schritt, an: indem wir von der einen langen Wand der Reitbahn nach der andern hinüber wenden und dabei auf derselben Hand verbleiben. Vor jeder Abwendung bereiten wir unser junges Pferd mit beiden Schenkeln darauf vor und erhalten es zwischen ihnen, damit keine Stockung im Gange entstehe; führen hierauf den inneren Kappzaum- oder großen Trensenzügel, indem wir den kleinen Finger der inneren Hand nach der Mitte unsres Unterleibes aufwärts heben. zurück, während sich der kleine Finger der äußeren Hand nach der inneren Achsel zu heben hat. Der innere Zügel erhält die Kopfstellung und wendet; der äußere Zügel bestimmt hingegen, je nachdem er weniger oder mehr wirkt, ob die Wendung weiter oder enger stattfinden soll. Der innere Unterschenkel wird dabei gerade und senkrecht herabgehalten, um das zu weite Hereintreten des inneren Hinterfußes zu verhüten, während der äußere das Ausfallen des Hinterteils durch sein tieferes Herabhalten zu verhindern hat. Bei jeder regelmäßigen Abwendung müssen wir genau gerade über dem Punkte, von wo wir abwendeten, an der entgegengesetzten Seite ankommen.

Führt das Pferd die Abwendungen im Schritt richtig aus, so läßt man sie nun im kurzen Trabe ausführen und übt sie auf beiden Händen recht oft, weil dieselben das Pferd in der Aufmerksamkeit auf die Zügel und Hände bestärken und es beweglicher und gewandter machen.

Wir wenden uns nun zu dem Zirkel oder der Volte, welche man, in Rücksicht ihres Umfangs, in große und kleine einteilt.

Der große Zirkel nimmt die Breite einer gewöhnlich großen Reitbahn zu seinem Durchmesser, während die kleinen Zirkel, oder Volten, den vierten oder achten Teil des großen ausmachen.

Wir nehmen nun unser junges Pferd, dem wir auf der geraden Linie mit dem kurzen Trabe Haltung gaben, das willig und richtig zurücktritt, das möglichst vereinigt die Ecken durchschreitet und eine regelrechte Kopfstellung hat, zur weiteren

Bearbeitung auf den Zirkel,

den es zwar schon von der Arbeit an der Gurte her kennt, an das wir aber, da es seitdem mehr und mehr in das Gleichgewicht gekommen ist, andre und vermehrte Anforderungen zu stellen haben; denn verlangt man von dem Pferde engere Wendungen im Gleichgewicht, so muß ihm außer der Biegsamkeit des Vorder- und des Hinterteils auch Biegsamkeit im Mittelteile und vornehmlich in der Rückenwirbelsäule und den Rippen angeeignet werden. Diese Biegung des Mittelteils verschafft uns nur der Zirkel, der eine fortschreitende kreisförmige Wendung ist. Nach Verhältnis dieser weiteren oder engeren kreisförmigen Linie hat sich nun das versammelte Pferd weniger oder mehr in diesen Teilen nach der inneren Seite zu biegen, dieselbe zusammenzuschieben, woraus natürlich folgt, daß sich die Teile der äußeren Seite zu gleicher Zeit notwendig ausdehnen müssen, da bei dem Zusammenfügen der inneren Teile, der Rippen mit ihren Muskeln, die äußeren Muskellagen des Mittelteils zur Nachgiebigkeit und Ausdehnung veranlaßt werden.

Wir führen zu diesem Zwecke das Pferd zuerst im Schritt auf den Zirkel und streben nun dahin, ihm diejenige richtige Biegung des Mittelteils zu verschaffen, die es zwingt, mit seinem ganzen Körper an der kreisförmigen Biegung teilzunehmen, welche die Zirkellinie erheischt. Mit dem inneren Zügel nehmen und erhalten wir die Kopfstellung nach einwärts; mit dem äußeren Zügel erhalten wir hingegen die Aufrichtung und bestimmen damit den weiten und den engen Zirkel, je nachdem wir denselben weniger oder mehr nach aus- oder nach einwärts wirken lassen. Der innere Unterschenkel wird auf dem Zirkel senkrecht, gerade herabgehalten und hat dafür zu sorgen, daß das Hinterteil nicht zu weit in den Kreis tritt, während der äußere Unterschenkel auf dem Zirkel als hauptsächlich vortreibender zu betrachten ist und das Hinausweichen des Hinterteils von der Zirkellinie zu verhindern hat, da es Hauptregel ist, daß das Hinterteil stets dem Vorderteile auf

der Kreislinie regelrecht folgen und der ganze Pferdekörper nach der Kreislinie richtig gebogen sein muß.

Auf der Zirkellinie muß die innere vordere Gliedmaße am erhabensten vorgreifen, die äußere hintere hingegen am kräftigsten nachtreten und das Körpergewicht mit Nachdruck weiter befördern. Die innere hintere Gliedmaße verengt sich etwas in ihren Gelenken und setzt sich unter den Schwerpunkt, um die Körperlast zu stützen; die äußere vordere hat so weit vorzutreten, daß sie dem inneren Hinterfuße mit als Stütze dient, wenn die äußere hintere die Körperlast und somit die innere vordere Gliedmaße vorwärts schafft.

Das in die richtige Zirkelform gestellte Pferd hat mit dem äußeren Hinterfuße die Hufschlagslinie des inneren Vorderfußes zu betreten; die äußere Schulter ist dabei etwas zurückgeschoben, die innere geht etwas mehr vor.

Die innere vordere und die äußere hintere Gliedmaße sind die auf dem Zirkel vorzugsweise Raum nehmenden, die äußere vordere und die innere hintere Gliedmaße sind hingegen die die Körperlast vorzüglich auffangenden und stützenden.

Arbeitet der Reiter allein mit dem inneren Zügel ohne Hauptbeinahme des äußeren, so bleibt das Pferd ohne die richtige Zirkelstellung, ohne Biegung seiner Rückenwirbelsäule und seiner Rippen nach einwärts. Der innere Vorderfuß wird dann allein zur Körperstütze, und das Pferd dadurch zum Kürzertreten mit der inneren vorderen Gliedmaße bewogen, es wird auf den Schultern und sonach ohne Gleichgewicht dahinlaufen und nach einer solchen längeren fehlerhaften Übung auf dem Zirkel stumpf gemacht worden sein.

Weil der Zirkel eine fortlaufende Wendung verlangt, so bringen wir zuerst das Pferd im Schritt in die richtige Biegung und Stellung auf den Zirkel; darauf, hat es diese angenommen, gehen wir in einen kurzen Trab über; jedoch dürfen wir das junge Pferd nur gradweise versammeln, da wir ihm in sehr vereinigter Stellung die erste Rippenbiegung nicht sogleich abgewinnen können. Versammeln wir das Pferd anfänglich nur bis zu dem Grade, daß, sowie es mit dem Hinterteile ausfallen, also die Kreislinie nach auswärts verlassen will, wir mit einer schraubenartigen Steigerung der Aufrichtung rück- und aufwärts wirkende Anzüge des äußeren Zügels diesem vorbeugen. Nach und nach steigern wir die Versammlung der Befähigung des Pferdes angemessen, bis wir die richtige Formung des Pferdekörpers nach der Zirkellinie, durch eine richtige Biegung der Rückenwirbelsäule und der Rippen erlangt haben.

Diese bei jeder Wendung so notwendige Biegung des Mittelteils kann nicht stattfinden, wenn das Hinterteil nach innen oder nach außen von der Zirkellinie abweicht; die Biegung erfolgt dann fehlerhaft, anstatt in der Wirbelsäule und den Rippen, im Halse nahe vor den Schultern.

Biegt das Pferd sein Hinterteil zu viel in den Kreis, so werden die hinteren Gliedmaßen zu schwer belastet; weicht es hingegen mit dem Hinterteile aus, so wird das Vorderteil zu sehr beschwert. Beides ist falsch und nur das allein das Richtige, wenn das Hinterteil dem Vorderteile nach der bezeichneten und vorgeschriebenen Zirkellinie genau und regelrecht folgt.

Hat sich das Pferd im Schritt und im kurzen Trabe, mit richtiger Biegung und regelrechter Folge seines Hinterteils zum Vorderteile, auf dem großen Zirkel bewegen gelernt, so verenge man ihn, nach und nach, und erweitere ihn auf denselben Hufschlägen ebenso allmählich wieder bis zu seiner ursprünglichen Größe, wodurch wir die Schnecke oder die Schneckentour (Fig. 102) bilden. Durch diese Schneckenlinien fügen wir das Mittelteil nach inwendig noch mehr zusammen und bestimmen es, sich nach außerhalb in demselben Grade auszudehnen, womit wir es zu den engen Wendungen und Wechselungen vorbereiten. — Wir fangen nun auch an, die kleinen Volten, indem wir den großen Zirkel in vier Teile zerlegen, zu Anfang im Schritt, darauf im vereinigten Trabe ab zu reiten.

Die Wechselungen auf dem Zirkel beginnen wir mit derjenigen auf der geraden Linie, indem wir den Zirkel, in zwei Hälften teilend, durchschneiden. Hierbei müssen wir darauf recht aufmerksam sein, daß wir in der Mitte dieser geraden Linie bei der Wechselung die Kopfstellung des Pferdes mit großer Genauigkeit verändern und dabei das Genick nicht verbiegen, sowie die äußere Schulter nicht hinaus- und das Hinterteil nicht plötzlich hereinfallen lassen.

Der innere Zügel (befinden wir uns z. B. rechts, so wird im Augenblick der Wechselung der linke Zügel zum inneren) verändert die Kopfstellung, der äußere gibt aber den Grad derselben an und verhütet die Verbiegung sowie das Ausfallen der äußeren Schulter oder des Hinterteils.

Die Unterschenkel verhüten bei der Wechselung ein fehlerhaftes Hinausfallen oder Hereinwanken des Hinterteils. Der äußere muß zu diesem Zwecke tief und der innere senkrecht herabgehalten sein, weil das Pferd bekanntlich den steifen Schenkel flieht. Die Verkürzung der Zügel soll behend und mit Genauigkeit vollzogen werden, indem eine Hand der andern rasch behilflich ist. Auf die verkürzten, übereinander

gelegten Zügel müssen sogleich wieder die Daumen, das Rutschen derselben durch die Hände zu verhüten, gelegt werden.

Um das in der Abrichtung vorgeschrittene Pferd noch biegsamer und wendsamer zu machen, üben wir es noch in folgenden, aus den Kreislinien entspringenden und aus der Reitkunde dieses Werkes bekannten Touren (vergl. S. 257 ff.: „Von den Wendungen"), nämlich: in der Schlangenlinie (Fig. 103), in der Achttour (8) (Fig. 104), in der S-Tour (S) (Fig. 106) und in dem Merkurstabe (Fig. 105).

Bei der Acht, in deren Mitte die Handwechselung stattzufinden hat, drücke der Reiter, vor der Wechselung, angenommen, daß er sich jetzt auf der rechten Hand befindet, mit seinem rechten Schenkel das Hinterteil etwas links auf die neu zu betretende Kreislinie, während der rechte Zügel, nach der Handwechselung, das Ausfällen der rechten Schulter durch gehörige Beinahme und guten Gegendruck zu verhindern hat u. s. f.

Das fortwährende Bemühen des abrichtenden Reiters muß darauf gerichtet sein, die gewählten Figuren recht bestimmt und symmetrisch darzustellen, denn die Volten müssen so regelmäßig geritten werden, daß sie wie mit einem Zirkel abgemessen erscheinen, und was man auf der einen Hand verrichtet, das muß man genau auf der andern wiederholen.

Diese rege Aufmerksamkeit, welche der abrichtende Reiter seinem Pferde zu widmen hat, beschäftigt sich ununterbrochen mit der Stellung und dem Gange desselben, wodurch es, in diesen regelmäßigen Figuren geübt, unendlich mehr gewinnt, als wenn derselbe sein Pferd planlos dahingehen läßt.

Die auf der Kreislinie zu verlangende richtige Rippenbiegung fällt den dickbäuchigen sowie den eng- und rundgerippten Pferden besonders schwer; bei einer fortgesetzten gradweisen Übung auf dem Zirkel werden aber auch diese geschickt gemacht. Langbeinige, kurzgerückte Pferde und solche mit schwachen Hinterteilen stellen diese gern herein und werden dabei leicht unruhig, weil sie dadurch ihr Hinterteil zu sehr beschweren und es ihnen deshalb anfängt weh zu thun. Hier ist es ratsam, daß wir die Aufrichtung bei dergleichen Pferden mäßigen, wodurch sie sich am leichtesten beruhigen und somit den geregelten natürlichen Gang wieder annehmen.

Pferde mit kurzen, dicken Hälsen, engen Ganaschen und festen Rücken fallen auf dem Zirkel gern mit den Hinterteilen hinaus. Bei diesen haben wir die Wirkung des äußeren Zügels und Schenkels vorherrschen zu lassen, und wir werden bald unser Ziel als denkende abrichtende Reiter erreichen. Die am geringsten biegsame Seite hat man, wie immer, so auch hier auf dem Zirkel vermehrt zu üben.

Die so wichtige Zirkelarbeit bereitet das Pferd, außer zu allen Wendungen und Schulübungen, auch zu dem richtigen Ansprengen in den Galopp vor.

Nachdem das Pferd durch die Bearbeitung auf dem Zirkel Fortschritte in seiner Bewegfähigkeit, Biegsamkeit und Wendbarkeit gemacht hat, gehen wir von den kreisförmigen Wendungen zu den winkelförmigen über, welche sich in rechtwinkelige und stumpfwinkelige unterscheiden.

Das so wichtige Ausreiten der Ecken bedingt die Bildung eines rechten Winkels, und wir üben unsre Pferde außerdem, daß wir sie, wenn sie das dazu notwendige Gleichgewicht und die gehörige Biegsamkeit erlangt haben, stets durch die Ecken der Reitbahn führen, auch in den Kreuzwendungen darin (Fig. 107 — vergl. II. Buch, I. Teil, 5. Abschnitt, 15. Kapitel), die fälschlich auch Kreuzvolten genannt werden, obgleich „Volte“ nur eine Kreiswendung oder den Kreislauf des Pferdes bezeichnet — indem wir die vorgeschriebenen Ecken der Reitbahn nicht nur ausreiten, sondern im Freien der Bahn auch Ecken formen.

Führt das Pferd die Kreuzfigur richtig aus, hat es sich gewöhnt, die Ecken möglichst behend und schulrecht zu durchgehen, so schreitet man zu den Vierecken (Fig. 108), gewöhnlich ebenso falsch kleine Volten genannt, wozu man zu jedem den Raum der Achtelsbahn benutzt. Ist jedoch die Reitbahn zu kurz und zu schmal, so ist, anstatt des Achtels der Bahn, das Viertel derselben zu den Vierecken zu verwenden.

Stumpfwinkelige Wendungen, solche, wo die beiden Winkellinien, wie es die Benennung ergibt, nicht recht-, sondern stumpfwinkelig aufeinander treffen, kommen nur ausnahmsweise zur Anwendung.

Der abrichtende Reitmeister versäume nicht, bei den Wendungen folgende Regeln, die nie zu oft erteilt werden können, in Ausführung zu bringen.

1. Jede dem Pferde noch unbekannte Wendeart ist zuerst im Schritt, und nachdem es diese darin begriffen, im kurzen Trabe auszuführen.
2. Der Gang des schnell gehenden Pferdes ist vor jeder Wendung durch halbe Anhaltungen zu verkürzen.
3. Das Pferd muß dabei Genickbug, aufgerichteten Hals und Gleichgewicht haben.
4. Es ist vor jeder Wendung mit den vortreibenden Reiterschenkeln auf dieselbe aufmerksam zu machen, ehe sie die Hände zu beginnen haben.
5. Der innere Zügel wendet, der äußere Zügel bestimmt aber die Wendung, ob sie weit oder eng stattfinden soll.

6. Der äußere Reiterschenkel ist der vorherrschend vortreibende und, im Verein mit dem äußeren Zügel, der das Ausfallen des Hinterteils verhütende; der innere hingegen verhindert mit dem inneren Zügel zugleich das zu weite Hereinsetzen des inneren Hinterfußes.

Dem Gefühl des abrichtenden Reiters und der Beurteilung des die Abrichtung in der Reitschule leitenden Reitmeisters muß es nun allerdings überlassen bleiben, die hier stufenweise dargestellten Wendungsarten mit ihren entwickelten Regeln dem Pferde nach seinen natürlichen Fähigkeiten, seiner Biegsamkeit und den schon gemachten Fortschritten anzumessen und von demselben von Stufe zu Stufe ausführen zu lassen. Das junge Pferd wird dadurch in der Gewandtheit, der Annehmlichkeit und dem Gehorsam ein gutes Stück in der Abrichtung weiter gebracht werden und den kommenden Schulübungen würdig entgegen reifen.

Vierter Abschnitt.

Dem Pferde das Schenkelweichen zu lehren.

Hat das Pferd die Kreislinie kennen gelernt und erhält es sich darauf möglichst vereinigt und in geregelter Körperstellung, so ist es Zeit, demselben zwischen den Trabübungen, während des Stillstehens die Beachtung für die einseitige Schenkelhilfe beizubringen, ihm also den Anfang zum „Schenkelweichen" zu lehren.

1. Das Schenkelweichen auf der Stelle.

Wir bedienen uns zur Anleitung des Schenkelweichens zuerst der Wendungen auf der Stelle, welche, wie uns bereits bekannt, in die Wendung auf dem Vorderteile, in die Wendung im Mittelteile und in die Wendung auf dem Hinterteile eingeteilt werden.

1. Die **Wendung auf dem Vorderteile**, welche wir zuerst vornehmen, findet statt, wenn der Drehpunkt zwischen beiden Vorderfüßen liegt und sich das Hinterteil um das Vorderteil bewegen muß. In der Weise, als der innere Vorderfuß in einen kleinen Kreis zurück tritt, tritt der äußere Vorderfuß vor, während die Hinterfüße um jenen herum einen größeren Kreis beschreiben, wobei die Schwere des Pferdekörpers bei der Wendung auf dem Vorderteile vermehrt auf diesem ruht.

Um dem jungen Pferde das Schenkelweichen begreiflich zu machen, lehren wir ihm, als Anfang dazu, diese Wendung; wir stellen dasselbe zu diesem Zwecke in die Mitte der Reitbahn, richten seinen Hals mäßig

auf und geben ihm Kopfstellung, und zwar, wollen wir es rechts wenden: nach rechts, soll es links gewendet werden: nach links.

Zur Wendung rechts wird der kleine Finger der rechten Hand nach rück- und aufwärts geführt, während sich der kleine Finger der linken Hand nach der rechten Schulter aufwärts zu bewegen hat. Beide Hände haben zugleich durch schraubenartiges Verhalten dafür zu sorgen, daß das Pferd nicht vor-, sondern nur seitwärts tritt. Der rechte Unterschenkel wird gleichzeitig, anfänglich durch die Gerte unterstützt, etwas hinterhalb des Sattelgurtes angelegt, um das Hinterteil zum Weichen zu bringen, und um dasselbe um das Vorderteil mit weicher und schraubenartiger Schenkelanlage herumzudrücken, während der linke Unterschenkel natürlich und nahe herabgehalten wird, um das zu schnelle Herumtreten der Hinterfüße und das Hinaustreten des Hinterteils über den Punkt, auf welchem wir anhalten wollen, sogleich verhüten zu können. — Diese Wendung auf dem Vorderteile ist mit dem jungen Pferde als erster Anfang zum Schenkelweichen vorzunehmen, weil dieselbe den einseitigen Schenkeldruck auf die leichteste Art kennen lehrt; jedoch ist sie für des Reitpferdes Vorderteil zu belastend, um sie oft zu üben; sie kommt aber in Anwendung, wenn z. B. das Hinterteil eine falsche Stellung eingenommen hat, oder wenn das Pferd an einer engen Stelle nicht anders gewendet werden kann.*)

Wir wenden uns nun, nachdem das junge Pferd dem Schenkel bei der Wendung auf dem Vorderteile gewichen ist,

2. zu der **zweiten Wendungsart**, zu der im Mittelteile. Sie wird verrichtet, wenn das Pferd die eine Hälfte der Wendung mit dem Vorderteile, die andre Hälfte derselben mit dem Hinterteile in der Art ausführt, daß der Drehpunkt in der Mitte des Mittelteils und gerade unter der Wirbelsäule des sich richtig auf dem Pferde haltenden Reiters liegt.

Um dem jungen Pferde die Wendung im Mittelteile beizubringen, führen wir es wieder in die Mitte der Reitbahn, richten seinen Hals etwas mehr auf als bei der Wendung auf dem Vorderteile — weil sich das Pferd bei derjenigen im Mittelteile im gewöhnlichen Gleichgewicht befinden muß — und geben ihm die regelrechte Kopfstellung nach einwärts. Mit dem inneren nach dem Unterleib zurück und aufwärts geführten Zügel bringen wir das Vorderteil in die Wendung, während der äußere Zügel sich nach der inneren Achsel aufwärts zu bewegen hat.

---

*) Für die Abrichtung des Wagenpferdes hingegen ist diese Wendungsart, um es auf die Hilfe der Peitsche seitwärts treten zu lehren, von vielem Nutzen. Weiteres darüber zu ersehen in der Deutschen Fahrschule: „Pferd und Fahrer“ von Theodor Heinze (II. Auflage, Leipzig 1886. Verlag von Otto Spamer).

Der innere Unterschenkel drückt dabei, senkrecht herabgehalten, das Hinterteil herum, während der äußere, nahe herabgestellt, das zu eilige Herumtreten desselben, im Verein mit dem äußeren Zügel, zu verhüten hat. Diese Wendung im Mittelteile ist bei dem beschränktesten Raume, da sie nur einen Kreis bedarf, welcher eine Pferdelänge in seiner Durchschnittslinie beträgt, in Anwendung zu bringen. Für die Kriegsreiterei ist daher diese Wendung im Mittelteile, im Gliede, von großer Wichtigkeit.

Der die Abrichtung leitende Reitmeister komme dem abrichtenden Reiter zu Anfang der obigen beiden Wendungen auf der Stelle mit der Gerte zu Hilfe, indem er, das Pferd an der Trense fassend, die Hilfe mit jener am Dickbeine der inneren hinteren Gliedmaße gibt und so den die Hilfen gebenden Reiterschenkel dadurch wesentlich unterstützt.

Zu Anfang begnüge man sich mit einer Viertelswendung, d. i. dem vierten Teile des Kreises; darauf mit einer halben Wendung, oder mit der Hälfte des Zirkels, worauf die Dreiviertels- und sodann die ganze Wendung oder der ganze Kreis vollzogen wird. Achtels- und Sechzehntelswendungen kommen vor, wenn z. B. das Hinterteil gegen den Willen des Reiters ausfällt, um dasselbe wieder in die gerade Richtung zu bringen.

3. Die **dritte Wendungsart**, die auf dem Hinterteile, verlangt von dem Pferde ein richtiges Gleichgewicht, daher Biegung in seinen Hanken und in seinen Seitenteilen, weshalb wir diese schwierigste der Wendungen auf der Stelle mit dem Pferde nicht eher vornehmen können, als bis es in den folgenden Schulübungen des Schenkelweichens geübt wurde. Da aber diese Wendeart im Hinterteil zu den beiden ersteren auf der Stelle gehört, so reihen wir sie zugleich mit hier an.

Die Wendung auf dem Hinterteile findet statt, wenn der Drehpunkt zwischen beiden Hinterfüßen liegt und das Vorderteil um das Hinterteil einen Kreis beschreibt; das Hinterteil bildet dabei die Achse, auf der sich das Pferd hält, während sich die Schultern um dieselbe herumbewegen. Der innere Hinterfuß muß bei dieser Wendung etwas zurück-, der äußere etwas vortreten; bei ausgebildeten Pferden hat jedoch der innere Hinterfuß allein als Stütz- und Drehpunkt zu dienen. Derselbe darf daher bei einer vollkommenen Wendung auf dem Hinterteile seine Stelle nicht verlassen, sondern hat sich nur auf derselben am Boden zu drehen, während der äußere Hinterfuß um ihn herumtreten muß.

Um diese Wendung auf dem Hinterteile auszuführen, ist das Pferd wohl aufzurichten, in sich zurück- und zusammenzuschieben und schulrecht zu stellen. In dem Augenblicke nun, wo das Pferd vermehrt seine Schwere auf sein Hinterteil genommen hat und sich in den Hüft- und Sprunggelenken biegt, führt man das Vorderteil durch den inneren

Zügel zur Wendung an, während der äußere Zügel, an den Hals gelehnt und der Bewegung des inneren nach der inneren Reiterachsel folgend, zugleich die Aufrichtung und Versammlung erhält. Man hat aber hierbei zu jedem neuen Tritt wiederholt nachzugeben, damit die Vorderfüße auch die Tritte im Kreise ausführen können.

Bei dieser Wendung im Hinterteile ist das Pferd vorzüglich gut zwischen der Hand und den Schenkeln zu erhalten; der äußere Zügel und der äußere Schenkel haben dabei besonders das Hinausfallen des Hinterteils zu verhindern und die Vorderfüße zur Kreisbewegung aufzufordern.

Diese Wendungsart, im Hinterteil auf der Stelle, ist dem Baue des Pferdes, der hervorragenden Federkraft wegen, mit der die hinteren Gliedmaßen ausgestattet sind, am angemessensten und für das Reitpferd am zweckmäßigsten, weil sie die anständigste und gewandteste und in jeder geregelten, natürlichen Gangart ausführbar ist. Sie ist auch dem Kriegspferde von großem Nutzen, indem sie dasselbe zu engen Wendungen und daher zur Kurzkehrtwendung geschickt macht.

II. Die Schule Schultereinwärts.

Diese Schule, welche wir der Erfindung eines unsrer größten Reitmeister: de la Guerinière, verdanken, ist die so wichtige Grundschule aller Übungen des Schenkelweichens, aus welcher die übrigen entspringen, denn sie entbindet alle Muskeln, Sehnen, Gelenke und Bänder des Pferdekörpers nach allen Richtungen hin; sie macht das Genickgelenk, den Hals, besonders die Schultern, die Rückenwirbelsäule, die Rippenmuskeln, die Hüft-, Kniescheiben-, Sprung- und Köthengelenke biegsam und geschmeidig.

Unser junges Pferd, dem wir durch einen vereinigten entschlossenen Trab auf der geraden Linie die Bewegungen seiner Schultern nach vorwärts verbesserten, dessen hintere Gliedmaßen wir durch einen regelmäßigen Nachtritt kräftigten, dessen Schulterbewegung nach rückwärts wir durch das schulrechte Zurücktreten übten und geschmeidiger machten (wobei zu gleicher Zeit die hinteren Gliedmaßen zur Biegung mit angehalten wurden und das Pferd in das gewöhnliche Gleichgewicht versetzt wurde), das wir ferner durch die Bearbeitung auf dem Zirkel, später durch die Wendungen auf dem Vorderteile und im Mittelteile mit dem einseitigen Schenkeldruck und dem Schenkelweichen bekannt machten, nehmen wir nun, um die so notwendige Bewegfähigkeit seiner Glieder auch nach seitwärts auszubilden, in die Schule Schultereinwärts, also in die erste Schule, in welcher sowohl das

Vorderteil als auch das Hinterteil seinen eignen Weg betritt und wo wir das junge Pferd zum erstenmal auf zwei Hufschlägen zu bearbeiten haben, denn obgleich wir auch bei den Wendungen auf der Stelle das Vorderteil und das Hinterteil auf besondere Hufschläge brachten, wobei wir das Pferd nur dem Reiterschenkel zu weichen lehrten, so bearbeiteten wir dabei keinen einzelnen Teil des Pferdekörpers, was uns bei der Schule Schultereinwärts ganz besonders obliegt.

Die Schule Schultereinwärts richtig geritten, was allerdings schwierig ist und Fachmänner bedarf, beansprucht die Biegung aller, vorzüglich der inneren, Gliedmaßen in erhöhtem Grade. Die ganze äußere Körperseite hat sich nämlich auszudehnen, die innere sich hingegen zusammenzufügen. Dieses Zusammenfügen und Ausdehnen nimmt seinen Anfang bei der Kopfstellung und in dem Genickbuge, welchem die Rippenbiegung folgt, und geht sodann auf die Hüft-, Kniescheiben-, Sprung- und Köthengelenke über.

Die Fußbewegung der Schultereinwärts ist folgende: Der innere Vorderfuß hat erhaben und in schränkender Bewegung den äußeren Vorderfuß nach vorwärts zu überschreiten; der innere Hinterfuß tritt hierbei unter den Schwerpunkt, nimmt die Schwere auf sich, biegt sich und befördert diese gleichfalls seitwärts weiter. Der äußere Vorderfuß muß dabei so weit zur Stütze des Körpers vortreten, als die Kraft des inneren Hinterfußes solchen weiter förderte, sowie dies der äußere Hinterfuß in gleichem Maße für den übergreifenden inneren Vorderfuß thut.

Die Schultereinwärts oder l'épaule en dedans bestimmen wir nach den Teilen eines Kreises, nach einer Sechzehntel- oder einer Achtelkreiswendung. Mit der leichteren, der Sechzehntelkreiswendung in der Schultereinwärts, auch die „halbe Schultereinwärts" benannt, machen wir selbstverständlich den Anfang. Wir versammeln zu diesem Zwecke unser junges Pferd, richten es gut auf, geben ihm regelrechte Kopfstellung und lassen es im vereinigten kurzen Schritt auf der geraden Linie vortreten und beginnen die Schule Schultereinwärts, indem wir das Vorderteil an der langen Wand, oder nach einer Ecke, wie zu einer Abwendung hereinwenden; anstatt aber diese auszuführen, halten wir das ungefähr einen Schritt hereingewendete Vorderteil, während das Hinterteil an der Wand verbleibt, sanft auf und legen den senkrecht herabgehaltenen inneren Unterschenkel weich an. Mit dem inneren Zügel erhalten wir die Kopf- und die Schulterstellung nach einwärts, mit dem äußeren die Halsrichtung, führen mit diesem das Pferd nach seitwärts und verhüten durch ihn das zu weite Hereingehen des

Vorderteils, während der äußere Reiterschenkel bereit sein muß, sogleich das zu weite Hinaustreten des Hinterteils zu verhindern. Findet dieses aber statt, so haben wir die Hilfen mit dem äußeren Zügel zu verstärken und die Hilfen des inneren Zügels und Schenkels zu verringern. Weicht das Pferd zurück, so werden beide Unterschenkel zum Wiedervorführen desselben angelegt; dringt es hingegen vor, so haben es beide Hände weich aufzuhalten und wieder zurückzuführen.

Führt unser junges Pferd nur einige Schritte in der Schultereinwärts richtig aus, so lassen wir es auf der geraden Linie bis in die Mitte der Reitbahn vortreten, halten es hier still, liebkosen es und belohnen es vorzüglich damit, daß wir es eine kurze Zeit mit etwas nachgelassenen Zügeln ruhen lassen. Darauf lassen wir es wieder vereinigt vortreten und beginnen die Sechzehntelkreiswendung in der Schultereinwärts oder die halbe Schultereinwärts nochmals an der langen Wand, treten nach einigen richtigen Tritten in regelrechter Stellung wieder auf der geraden Linie vor, wechseln die Stellung in der Mitte der Reitbahn und gehen auf gerader Linie auf die andre Hand und wiederholen diese Schule ebenso auf dieser. Stufenweise steigern wir unsre Anforderungen in der Schultereinwärts, bis daß wir eine halbe Bahn oder einen großen Kreis mit ihr beschrieben haben, wobei wir aber anfangs die Ecken abzurunden genötigt sind. Hat unser Pferd nur erst begriffen, was es soll, so vervollkommnen wir auch nach und nach seine Hals- und Kopfstellung sowie die Vereinigung seiner verschiedenen Teile, indem wir, von Stufe zu Stufe vorwärts schreitend, ihm mit Umsicht und Gründlichkeit alle die Vorteile zu eigen machen, die ihm die Schule Schultereinwärts, „diese Grundschule aller Schulen“, zu geben vermag. Dieselbe besiegt alle weiteren größeren Schwierigkeiten für die nachfolgenden Schulen, weil sie die Biegsamkeit und freie Beweglichkeit aller Glieder bewirkt und dem Körper vorzugsweise eine gar nicht genug zu beachtende — neuerdings aber leider nur zu oft nicht beachtete — Schulterfreiheit nach allen Richtungen hin verschafft.

Da die Reiterhaltung zu wesentlich auf die Haltung des Pferdekörpers einwirkt, so muß erstere immer schulrecht sein. Der abrichtende Reiter achte daher genau darauf. Er schiebe vorzüglich seine Hüften vor, erhalte seinen Oberkörper aufrecht und öfters zurückgebogen, was bekanntlich bei Vorschiebung der Hüften eins der wirksamsten Mittel ist, um das Pferd in das Gleichgewicht zu bringen. Seinen Gesichtspunkt behalte er zwischen den Pferdeohren hindurch und seine Brustmitte dem aufrecht und regelmäßig gestellten Pferdehalse gerade gegenüber; die Ellbogen halte derselbe stets an seine Hüften und bilde mit

den Armen, da er mit Kappzaum und Trense oder mit der Doppeltrense arbeitet, zwei rechte Winkel; mit den zusammengestellten Händen führe er die Bewegungen möglichst wenig sichtbar aus. Die Oberschenkel habe der Reiter umgewendet, flach und rückwärts mit den inneren Knieteilen angelehnt, und seine Unterschenkel erhalte er senkrecht und weich, mit geradeaus und aufwärts gerichteten Fußspitzen spielend in den Steigbügeln.

In der Schule Schultereinwärts — welche das Pferd vorzüglich geschickt macht, dem Unterschenkel mit Genauigkeit zu weichen, und es bei jeder Bewegung veranlaßt, ebensowohl den inneren Vorder- als den inneren Hinterfuß schränkend über die äußeren Füße zu setzen — können wir, vorausgesetzt, daß sich das Pferd im Gleichgewicht, in regelmäßiger Bewegung und in schulrechter Stellung befindet, in vierfacher Weise auf folgende einzelne Teile des Pferdekörpers mit Erfolg einwirken:

1. Auf die Vervollkommnung der Kopfstellung, mittels des Genickbugs, indem wir dem im regelmäßigen Gange befindlichen Pferde mit dem inneren Zügel nach rück- und einwärts die Hilfe geben, wodurch wir das Pferd zum Blick nach rückwärts und zu einem vermehrten Buge im Genick auffordern. Diese Wirkung des inneren Zügels, die mit Beinahme des äußeren zu geschehen hat, darf jedoch nur in dem Grade stattfinden, daß dadurch der Gang nicht gestört wird.

2. Auf die Schulterfreiheit, welche dadurch erzielt wird, daß das Pferd bei jedem Tritt die innere vordere Gliedmaße nach vorwärts über die äußere vordere schränken und den inneren Vorderfuß über und vor die Linie des äußeren setzen muß. Eine dem Temperament und der Kraft des Pferdes angemessene, durch den Reiter bethätigtere lebendigere Schenkelverrichtung hat diese vermehrt zu beleben und hierdurch besonders die Schultern nach seitwärts zu strecken und somit zu entbinden.

3. Wirkt sie auf die Rippenbiegung mittels der Rückenwirbelsäule ein. Die gebogene Stellung, welche die Schultereinwärts von dem Pferdekörper verlangt, verhilft uns zu der Biegsammachung derselben; wir stellen zu diesem Zwecke den Hals anfänglich nicht zu hoch, weil die Rippenbiegung durch eine starke Biegung der Hanken- und Sprunggelenke vermindert wird. Durch den Gebrauch des vorherrschenden inneren Zügels und des äußeren Reiterschenkels formen wir hierbei das Pferd bogenartig um den inneren Schenkel.

4. Auf die Biegung des Hinterteils, denn bei jedem Tritt in dieser Schule bringt das Pferd die innere hintere Gliedmaße unter

den Leib und setzt sie über die äußere, was es, ohne die Hanken zu senken, nicht ausführen kann. Zur gemeinschaftlichen Biegung des Hanken- und des Sprunggelenks hat dasselbe mit dem inneren Hinterfuße so weit vor und unter zu treten, daß das Schenkelbein eine senkrechte Richtung annimmt und auf diese Weise einen gleichmäßigen Druck auf diese beiden Gelenke verursacht.

Die Biegung des Hinterteils in der Schultereinwärts verlangt aber die größte Behutsamkeit, denn nur der Beschaffenheit und der Stärke der Sprunggelenke angemessen dürfen wir das Pferd dabei mehr oder weniger aufrichten und vereinigen.

Nach dieser notwendigen Auseinandersetzung über die Wirkungen der Schule Schultereinwärts auf den Pferdekörper wenden wir uns nun wieder zurück zu unserm jungen Pferde.

Hat dasselbe die halbe Schultereinwärts, in der Sechzehntelkreiswendung, im Schritt begriffen, weicht es unserm Schenkel mit Bestimmtheit, verbiegt es sich weder im Genick noch im Halse und bleibt es dabei im Gleichgewicht, so üben wir diese Schule, die wir bis jetzt im Schritt ausführten, nun auch im kurzen Trabe mit ihm, wodurch dieselbe ihre volle Wirksamkeit auf die Biegsamkeit der Schultern in dieser alle Muskeln und Bänder beanspruchenden Gangart doppelt ausübt.

Wir begeben uns zu diesem Zwecke in einen vereinigten kurzen Trab auf den Zirkel und nehmen hier die äußere Schulter in die Sechzehntelwendung nach und nach herein und gehen hierauf an der langen Wand in der Schultereinwärts im kurzen Trabe weiter, wobei wir aber die Ecken noch nicht ausreiten, sondern sie nur abrunden. Die Hände müssen dabei federartig verhaltend und nachlassend wirken, je nachdem sich das Vorderteil entweder zu sehr nach vor- oder nach rückwärts, nach ein- oder nach auswärts bewegen will, bis die Haltung des Pferdes endlich auch in dieser Schule im Trabe eine stete geworden ist, worauf der abrichtende Reiter sein Ziel zu richten hat. Mittels einer stufenweise vermehrten Zusammennahme des Pferdes, mit welcher ein immer thätigerer und kürzerer Gang Hand in Hand zu gehen hat, wird das Pferd veranlaßt, die Muskeln und Bänder seiner Schultern vermehrt nach auf- und seitwärts auszudehnen und wieder zusammenzuziehen, wodurch die Schulterfreiheit, dieser Schlüssel zur Biegsamkeit des Hinterteils, entwickelt und die ebenso vorteilhafte als nachhaltige Wirkung dieser Schule erzielt wird.

Hat sich unser Pferd in der halben Schultereinwärts, im Schritt sowohl als im kurzen Trabe, im Gleichgewicht und mit schulrechter Stellung halten gelernt, so gehen wir zu der vollkommenen, der ganzen

Schultereinwärts, der in der Achtelkreiswendung, über. Wir führen das versammelte Pferd im Schritt an die lange Wand und nehmen hier sein Vorderteil so vermehrt herein, daß der innere Vorderfuß und der äußere Hinterfuß mit der kurzen Wand der Reitbahn eine Parallellinie bilden.

Da das Pferd bei dieser vollkommenen Schultereinwärts schräger zu gehen und deshalb mit den inneren Füßen die äußeren mit mehr Kraftaufwand zu überschreiten hat, als bei der halben Schultereinwärts, so muß auch diese schwierigere Schulübung mit doppelter Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit und mit einer genauen Zusammenwirkung der Hände mit den Schenkeln vollführt werden, da sich sonst das Pferd leicht mit seinen Gliedmaßen gegenseitig streifen, verletzen und sonst verwirren kann.

Fängt das Pferd an, sich in der Schule Schultereinwärts auf der geraden Linie selbst zu tragen, so kann man sie auch auf dem großen Zirkel üben und, aus diesem wieder auf die gerade Linie übergehend, das Pferd lehren, in der Schultereinwärts durch die Ecken zu gehen, was die schwerste Aufgabe dieser Schule ist. Wir reiten dieselbe nach und nach in dem Verhältnis tiefer aus, als sich das Pferd in seiner Rippen- und Hankenbiegung vervollkommnet; es muß hierbei bei gleichen Tritten mit seinem Vorderteile einen engeren, mit seinem Hinterteile einen weiteren Raum beschreiben. Bei diesem Führen des Pferdes durch die Ecken in der Schultereinwärts ist darauf zu achten, daß das Hinterteil in derselben Entfernung, als es die eine Wand verläßt, nach der Ecke an der andern Wand wieder anlangen muß; das Pferd darf demzufolge nach der Ecke nicht eher an der zweiten Wand weitergeführt werden, bis nicht das Hinterteil auch durch jene gegangen ist und es, aus der Ecke hervortretend, wie zuvor in regelrechter Stellung der Schule Schultereinwärts steht. Um nun den regelmäßigen, taktvollen Gang nicht zu unterbrechen, müssen wir beim Durchgehen der Ecken das Vorderteil nicht nur verhalten, sondern wir haben mit dem inneren Zügel auch auf die Art einzuwirken, als wollten wir eine Wendung im Mittelteil ausführen, als wollten wir das Vorderteil nach der soeben verlassenen Wand zurückführen. — Bis in die Mitte der Ecke tritt der übertretende innere Vorderfuß verhältnismäßig kürzer; nach dem Mittelpunkt der Ecke hat sich hingegen der äußere Vorderfuß in einem oder mehreren Tritten so zu setzen, als wolle er ein wenig vor den inneren treten, bis das Pferd nach der Ecke auf der neu zu betretenden Linie an der Wand weiterschreitet, wodurch es in seinem regelmäßigen Gange verbleiben kann.

Wollen wir das Hinterteil vermehrt biegen, so haben wir das kräftige Pferd beim Durchreiten der Ecken in der Schultereinwärts mit dem Halse mehr aufzurichten und das Hinterteil durch eine vermehrte Versammlung mehr unterzuschieben. Bei Pferden mit schwachen Hinterteilen haben wir hingegen dieselben möglichst unbeschwert durch die Ecken zu nehmen und uns nur dabei mit dem Schenkelweichen zu begnügen. Hat aber das Pferd nur an einer hinteren Gliedmaße einen Mangel oder einen Fehler, z. B. eine Hasenhacke oder den Spat, so hat man dieser Seite vorzugsweise, und zwar bei geringerer Versammlung, mit Schonung zu begegnen.

Beachtet ein Pferd den einseitigen Schenkeldruck nicht genügend, so lasse man den inneren Schenkel beim Durchreiten der Ecken kräftiger fühlen, gebrauche auch den Sporn nach aufwärts dabei und gestatte dem Pferde in diesem einzelnen Falle, daß es mit seinem Hinterteile die Ecke etwas schneller durchgeht, damit es unsre Absicht, dem Schenkel sofort zu weichen, verstehen lerne. Sollte das Pferd aber auf die Hilfe des Sporns gegen ihn schlagen, so haben wir denselben im nächsten Augenblicke, bei stärkerer Aufrichtung des Vorderteils, verstärkt wirken zu lassen, zu dem wir im Wiederholungsfalle einen Gertenhieb hinter den Sporn gesellen können. Bleibt das Pferd dennoch unaufmerksam auf die einseitige Schenkelhilfe, weicht es nicht sofort dem Schenkel, so ist es am ratsamsten, wenn wir es im entschlossenen Trabe auf den Kreis zurückführen und ihm hier erst die nötige Aufmerksamkeit beibringen.

Der abrichtende Reiter achte auch stets auf den lebhaften Gang, nicht daß dieser rasch, sondern kurz und thätig ist, denn die Gliedmaßen sollen dabei zur Hebung und zu gleicher Zeit zur Streckung angehalten und gezwungen werden, da ein träger, schleppender Gang die Füße nicht heben, sondern nur auf dem Boden träge dahin schleifen läßt, wodurch die Bewegfähigkeit der Schultern nur beeinträchtigt, nicht aber, wie es die richtige Schultereinwärts verlangt, ausgebildet wird, denn das schulrechte Übertreten wird dabei nicht allein durch die Schultern veranlaßt, sondern es muß auch mittels einer kräftigen Unterstützung des inneren Hinterfußes bewirkt werden, da dieser Fuß die Triebfeder des inneren Vorderfußes bildet.

Pferde mit weichen Rücken und schwachen Hinterteilen, sehr lang gebaute, desgleichen solche mit besonders breiten Brustkasten und gebundenen Schultern reite man anfangs mit geringer Hereinnahme des Vorderteils in der Schule Schultereinwärts, da sie sich sonst leicht mit dem inneren Teile des Kniegelenks der vorderen inneren Gliedmaße an das Knie der vorderen äußeren schlagen.

Eine Hauptregel bei jedem künstlichen Gange auf zwei Hufschlägen und daher auch bei der Schule Schultereinwärts ist diese, daß das Vorderteil stets dem Hinterteil vorangehen muß. Das Schränken oder das Übertreten der inneren Füße darf daher nicht über die Hufschlagslinie der äußeren hinweggehen, sondern die inneren Füße haben sich nur vor die Linie der äußeren aufzusetzen und von den zur Zeit stehenden Füßen die auf diesen ruhende Körperlast aufzufangen und wieder weiter zu befördern; denn tritt das Pferd zu weit nach seitwärts und nicht genug nach vorwärts über, so schlägt es sich mit den Füßen und verliert dabei das Gleichgewicht.

Jede Trabübung beschließe der abrichtende Reiter mit der Schultereinwärts, dieser so wichtigen Schule, aus deren Keime, bei richtiger Anwendung, alle übrigen Schulen entspringen und welche die weitere Abrichtung sowohl dem Pferde als auch dem Reiter erleichtert; denn sie ist die nützlichste, aber auch eine sehr schwierige Schulübung, weshalb sie den Dilettanten zu üben sehr widerraten wird. Für diese ist sie eine Klippe, an der sie scheitern müssen und infolge deren fehlerhafter Ausübung sie ihren Pferden falsche Biegungen und unregelmäßige Bewegungen aneignen, deren Schultern und übrigen Glieder sie, anstatt beweglich, steif machen und ihre Pferde schließlich zur Widersetzlichkeit bringen.

Den Nichtfachmännern, welche es sich nun einmal in den Kopf gesetzt haben, ihre Pferde selbst abzurichten, sei aber der wohlgemeinte Rat erteilt: sich, anstatt der Schule Schultereinwärts, mit den beiden Wendungen auf der Stelle, der Wendung auf dem Vorderteile und der Wendung im Mittelteile, zu begnügen, durch welche sie ihren Pferden wenigstens das Schenkelweichen beibringen können, ohne Gefahr zu laufen, sie dabei zu verderben.

III. Die Schule Schulterauswärts oder der Renvers.

Dieser Schule, bis unlängst nur die französische Benennung „Renvers“ oder „Renversée“ tragend, geben wir als Deutsche — die wir nun, gottlob! auf eignen Füßen stehen können — zum erstenmal in unsrer „Deutschen Reitschule“ den richtigen vaterländischen Namen, im Gegensatz zu der Schule Schultereinwärts: „Schule Schulterauswärts“.

Die Schule Schulterauswärts ist, wie die der Schultereinwärts, ein Schenkelweichen auf doppeltem Hufschlage. Das Pferd ist dabei mit seinem Vorderteile ebenfalls dem Mittelpunkte des Raumes zugewendet und beschreibt mit seinem Vorderteile gleichfalls den engeren, mit dem Hinterteile den weiteren Raum. Diese Schule unterscheidet sich aber

von der der Schultereinwärts dadurch, daß das Pferd die Kopfstellung dahin gerichtet hat, wohin es geht, und daß die äußeren Füße die inneren — anstatt die inneren die äußeren — überschreiten.

Die „Schulterauswärts" entspringt aus der „Schultereinwärts" und bewirkt wie diese die Ausbildung des Schenkelweichens, die Entbindung und Geschmeidigmachung der Muskeln und Sehnen, vorzüglich der Schultern, der Rippen und des Hinterteils, und ist zu den schulrechten Handwechselungen unentbehrlich.

Diese Schule wird zu Anfang in der halben Sechzehntelkreiswendung, später in einer Achtelkreiswendung geritten, was dadurch wohl am verständlichsten wird, wenn man annimmt, daß diese Schule auf einem Kreise geübt wird, dessen Mittelpunkt sich hier vor dem Kopfe des Pferdes befindet, und welches daher so gestellt sein muß, daß es vom Kopfe an, mit dem es einen Radius des Kreises berührt, von diesem mit seiner Körperstellung in der Regel nach einer Sechzentel- oder Achtelwendung abweicht.

Bei der Schule **Schulterauswärts** sind der innere Vorderfuß mit dem äußeren Hinterfuß vorzugsweise die die Körperlast weiter fördernden, der äußere Vorder- und der innere Hinterfuß hingegen die jene hauptsächlich unterstützenden Füße. — Der innere Vorderfuß hat dabei in dem Zeitmaße erhaben und frei vorzuschreiten, als ihn der äußere Hinterfuß mit seiner Kraft und Biegsamkeit vorschiebt; der äußere Vorderfuß muß sich in schränkender, übertretender Bewegung auf die Linie vor den inneren Vorderfuß setzen, demzufolge sich ebenfalls der äußere Hinterfuß seitwärts bis auf die Linie vor den inneren Hinterfuß, zu setzen hat, woraus folgt, daß auch bei der Schule Schulterauswärts die Hauptregel des Schenkelweichens Gültigkeit behält, daß das Vorderteil stets dem Hinterteile vorausgehen muß, daher hier die äußeren Gliedmaßen stets die inneren, nach vorwärts zu, zu überscheiten haben.

Hat unser junges Pferd in der Schule Schultereinwärts in der Vereinigung zugenommen, hat es sich bei wohl aufgerichtetem Halse die regelrechte Kopfstellung und Rippenbiegung angeeignet, tritt es mit den vorderen Gliedmaßen lebhaft und richtig über und folgt es mit den hinteren gebogenen Gliedmaßen regelrecht nach, was ein schulrechtes Schenkelweichen voraussetzt, so beginnen wir nun die Schule Schulterauswärts oder den Renvers im Schritt auf der rechten Hand, nachdem wir das Pferd in die Schultereinwärts an der langen Wand genommen, in derselben durch die Ecke gingen und nach dieser in der Mitte der kurzen Wand nach rechts gewendet haben, damit, daß wir in diesem Augenblick mit der Hilfe des inneren, gegenwärtig des rechten

Unterschenkels aufhören und die Hilfe mit dem äußeren, jetzt dem linken Unterschenkel beginnen lassen.

Hierbei hat der innere Zügel die richtige Kopfstellung nach einwärts, jetzt rechts, zu erhalten, während der äußere Zügel, sich an den Hals schmiegend, das Pferd zum Überschreiten des linken Vorderfußes über den rechten Vorderfuß, denen die hinteren Füße in gleichem Verhältnis zu folgen haben, nötigt, und der abrichtende Reiter das Pferd auf diese Weise, von der Mitte der kurzen Wand nach der Mitte der langen Wand auf einer Diagonale doppelten Hufschlages, zu Anfang nur in der Sechzehntelwendung, zuführt. Hier hält er still, schmeichelt dem Pferde, wechselt dasselbe darauf auf die linke Hand, indem er es an die lange Wand anschließen und daran gerade stellen läßt; reitet hierauf im Schritt weiter durch beide Ecken und fängt darauf die Schultereinwärts links an der folgenden langen Wand an, durchreitet in dieser Schule wieder die nächste Ecke und wendet gleichfalls, wie vorher rechts, jetzt links in der Mitte der darauf folgenden kurzen Wand. Der rechte Reiterschenkel übernimmt in diesem Augenblicke, anstatt des linken, die Hilfengebung, und der Reiter führt sein Pferd, wieder eine Diagonale in der Schule auswärts auf zwei Hufschlägen bildend, bis in die Mitte der nächsten langen Wand, hält es hier zur Belohnung still, worauf er die Stellung wechselt und es auf der geraden Linie weiter schreiten läßt.

Ebensowohl, wie auf die Stellung und Haltung des Pferdes, muß der abrichtende Reiter auch bei dieser Schule sein Augenmerk auf die eigne Haltung richten. Er achte darauf, daß er sich schlank und natürlich mit seinem Körper über der Pferdemitte erhalte und nicht, wie es leicht bei der Übung dieser Schule vorkommt, nach außerhalb hänge, weshalb er sich in seiner inneren Seite, oberhalb der Hüfte, ein wenig einzubiegen hat, wodurch beide Achseln in wagerechter Stellung verbleiben, zumal da die äußere Achsel stets eine Neigung besitzt, sich nach dem helfenden äußeren Schenkel herabzusenken, welcher gehörig umgewendet die Hilfen zu geben hat, während der innere Unterschenkel natürlich und weich senkrecht herab zu halten ist, um sogleich bereit zu sein, ein übereiltes oder zu schräges Seitwärtsgehen des Pferdes zu berichtigen. Das Steifmachen des inneren Unterschenkels in der Schule Schulterauswärts, das man leider nur zu oft zu sehen Gelegenheit hat, ist ein großer Fehler, weil das Pferd, wie bekannt, den steifen Reiterschenkel flieht, es sich daher in dieser Schule nicht richtig nach der inneren Seite zu bewegen und sie deshalb nicht richtig ausüben kann.

Führt das Pferd die Diagonale oder die schräge Linie in der Schule Schulterauswärts, auch die „Renversale“ genannt, möglichst richtig aus,

so halten wir es, nach dem Anschluß an der langen Wand, nicht sogleich still, sondern gehen in dieser Schule der langen Wand entlang bis ein oder zwei Pferdelängen vor die Ecke, halten es hier an und biegen es, indem wir es noch in der Stellung der Schulterauswärts erhalten, ab, wechseln darauf die Kopfstellung und gehen in gerader Stellung auf einem Hufschlage durch die Ecken. Hat sich aber das Pferd in dieser Schule mehr und mehr halten gelernt, so fangen wir an, es dabei durch die Ecken zu führen, durch welche die Hinterfüße, da das Hinterteil einen größeren Raum als das Vorderteil zu beschreiben hat, weitere, dabei aber eine gleiche Anzahl von Tritten zu machen haben, wie die Vorderfüße. Beim ersten Durchführen der Ecken in der Schulterauswärts sind junge Pferde geneigt, ihre Körperschwere gern auf das Vorderteil zu legen, um mit dem Hinterteil erleichterter durch die Ecken schreiten zu können. In dem Grade nun, als wir das junge Pferd in der Abrichtung vorwärts bringen, werden wir auch bei dieser Schulübung, dem Bau und der übrigen Beschaffenheit des Hinterteils allerdings Rechnung tragend, demselben die Körperschwere vermehrt übertragen können.

Wir führen das Pferd in der Schule Schulterauswärts durch beide Ecken bis in die Mitte der langen Wand, wo wir es anhalten, biegen und wechseln. Nach und nach bleiben wir auch, ohne anzuhalten, im Gange und wechseln in demselben auf die andre Hand.

Führt das Pferd die Schulterauswärts in der Sechzehntelwendung ohne Schwierigkeit aus, so versetzen wir es in die Achtelkreiswendung und wiederholen in dieser das Vorige.

Pferde mit kräftigen Hinterteilen richten wir vor dem Durchführen der Ecken in der Schulterauswärts vermehrt auf und schieben das Hinterteil mehr heran, so daß, wenngleich die Hinterfüße den Raum erweiterter durchzugehen haben, sie diesen dennoch belasteter und gebogener zurücklegen müssen. Bei Pferden hingegen mit schwachen Hinterteilen beanspruchen wir dieses während der Durchnahme der Ecken in dieser Schule nur wenig und lassen das Hinterteil möglichst frei die Ecken durchgehen.

Schreitet das Pferd diese Schule im Schritt richtig ab, so fangen wir dieselbe im kurzen Trabe zu üben an, nehmen jedoch nur eine Sechzehntelkreiswendung dabei, denn es ist stets eine geringere als zu starke Abstellung oder Hereinnahme des Vorderteils von der Wand anzuraten, da der äußere Hinterfuß hierbei den Körper vorzugsweise weiter zu befördern hat. In dem Grade übrigens, als wir in der Schule Schultereinwärts das Vorderteil hereinnehmen, lassen wir dasselbe auch bei der Schule Schulterauswärts, unter gleicher Beurteilung der Kraft oder der Schwäche des Hinterteils, einen Grad mehr oder weniger geschehen.

Da alle künstlichen Gangarten den Pferdekörper vermehrt anstrengen, so darf auch diese Schule nur in kurzen Touren oder Übungen geritten werden.

IV. Der Quergang oder Travers.

Der Quergang, welcher in den Querschritt, Quertrab und Quergalopp zerfällt und bis unlängst auch nur mit dem französischen Namen **Travers** belegt war, gehört zu den Schulen auf der Erde nach seitwärts und ist daher ein Schenkelweichen, bei welchem sich die Bewegung nach einer vor dem Pferdekopf bestimmten Linie richtet.

Das Vorderteil, welches dem zu beschreibenden äußeren Raume näher steht als das Hinterteil, hat den größeren, das letztere den kleineren Raum zu durchgehen, wodurch sich diese Schule wesentlich von den beiden vorhergegangenen Schulen auf der Erde nach seitwärts, nämlich von der Schultereinwärts und der Schulterauswärts, unterscheidet.

Der Pferdekopf ist beim Travers gegen die Wand der Reitbahn, das Hinterteil nach dem Mittelpunkt derselben gerichtet, und wenn diese Schule auf dem Zirkel geritten wird, was man auch „auf der Volte traversieren" nennt, so befindet sich immer der Mittelpunkt des Kreises hinter dem Kreuz des Pferdes, das daher so gestellt sein muß, daß es von der Kreuzspitze an, wo es einen Radius des Kreises berührt, von diesem nach einer Sechzentel- oder einer Achtelkreiswendung mit der Richtung seines Körpers abweicht.

Mit der Sechzehntelkreiswendung des Querganges macht man, als der leichteren, mit dem jungen Pferde den Anfang, um später zur Achtelkreiswendung, der vollkommeneren Quergangstellung, überzugehen. Bei der Sechzehntelstellung hat das Vorderteil dem Hinterteil um eine halbe Brustbreite vorauszugehen, bei der Achtelstellung beträgt aber das Vorausgehen des Vorderteils eine ganze Brustbreite, wobei — denken wir uns in dem letzteren Falle z. B. das Pferd auf der rechten Hand im Quergange an der langen Wand — der linke Vorderfuß mit dem rechten Hinterfuß eine Parallellinie mit der kurzen Wand zu bilden hat.

Im Quergange überschreiten die äußeren Gliedmaßen, wie in der Schulterauswärts, die inneren nach vorwärts übergreifend. Der innere Vorder- und der äußere Hinterfuß sind im Quergange, wie in der Schulterauswärts, die weitfördernden, der äußere Vorderfuß mit dem inneren Hinterfuße jedoch die vorzugsweise stützenden Füße.

Der äußere Hinterfuß ist bei dieser Schule, da hier das Hinterteil das Vorderteil vorwärts bringt, vorzüglich derjenige, von dem die Haltung des Pferdes abhängt, welcher sich zu biegen, unter den

Schwerpunkt zu treten, die Last einen Augenblick aufzunehmen und sie weiter zu befördern die Aufgabe hat. Der innere Vorderfuß ist hingegen der, welcher sich in dem Maße frei und möglichst erhaben und nach vorwärts bewegt, als ihn der äußere Hinterfuß mit seiner Kraft und Biegsamkeit vorschiebt. Der äußere Vorderfuß hat sich in seiner nach vorwärts überschreitenden Bewegung vor den inneren Vorderfuß zu setzen, demzufolge sich auch der äußere Hinterfuß, sich nach vor- und seitwärts schränkend, vor den inneren Hinterfuß aufzusetzen hat, woraus folgt, daß auch in dieser Schule auf der Erde nach seitwärts das Vorderteil stets dem Hinterteil vorausgehen muß, um das Treten und Hängenbleiben der Hufe zu vermeiden, weshalb der äußere Reiterschenkel nie stärker wirken darf, als es zur Erhaltung des Querganges überhaupt erforderlich ist.

Der Nutzen, den die Schule des Querganges der Reitkunst gewährt, besteht in folgendem: sie trägt zur Entbindung der Schultern sowie aller Muskeln und Gelenke bei und biegt vorzüglich die Hüft-, Kniescheiben- und Sprunggelenke, wodurch das Hinterteil sehr an Federkraft gewinnt; sie vervollkommnet im ganzen des Pferdes gebogene Stellung und schärft den Gehorsam auf die Schenkelhilfen und demgemäß auf das Schenkelweichen.

Die Hauptregeln der Schule des Querganges oder des Travers lassen sich in folgende zusammenfassen:

1. hat der Reiter das Pferd schulrecht mit dem Kopf und Hals auf die Hand, wohin es schreitet, wohl an das Mundstück zu stellen und die Stellung vom Anfang bis zum Schluß dieser Schule zu erhalten;
2. muß das Vorderteil dem Hinterteil stets vorausgehen und das Pferd regelrecht auf die Art schreiten, daß sich die äußeren Gliedmaßen nach vorwärts und seitwärts über die inneren wegsetzen;
3. soll sich das Pferd dabei in den Lenden senken und sich in den inneren Rippen hohl biegen;
4. hat es seine hinteren Gliedmaßen mit Geschmeidigkeit zu biegen.

Bevor der abrichtende Reiter sein junges Pferd in dem Quergange unterweist, denke er auch hier an seine eigne Haltung, da sie so wichtig auf die des Pferdes einwirkt, und vergegenwärtige sich die Regeln hierüber, welche wir bei der Schule Schulterauswärts oder dem Renvers gegeben haben: wir wiederholen hier nur, daß er nicht vergesse, seinen Kopf gerade und frei empor zu halten, da die meisten Abrichter sehr leicht in den den Schönheitssinn beleidigenden Fehler verfallen, den Kopf vor- und herabhängen zu lassen; die Mitte seiner Brust bestrebe er sich dem aufrecht gestellten Pferdehalse gerade gegenüber zu halten und sich, wie bei der Schulterauswärts, in der inneren Seite über der Hüfte etwas

einzubiegen, damit die Achseln wagerecht erhalten werden können, ferner achte er darauf, daß der innere Unterschenkel nicht steif abgestreckt, sondern senkrecht, sowie daß der Fußballen im Bügel weich erhalten werde.

Haben wir unser junges Pferd in den Schulen Schultereinwärts und Schulterauswärts richtig bearbeitet, so wird es auch die Schule des Querganges sehr bald verstehen und ohne Schwierigkeit ausführen lernen, sobald wir ihm nur durch richtige Hand- und Schenkelhilfen begreiflich gemacht haben werden, was wir von ihm verlangen. — Wir setzen zu diesem Zwecke unser junges Pferd auf der rechten Hand im Schritt in die Schultereinwärts, verlassen nach einer kurzen Übung darin, nachdem wir dasselbe durch die Biegung des Genicks, der Rippen und der hinteren Gliedmaßen auf die Schule des Querganges im Schritt vorbereiteten, die lange Wand, auf einfachem Hufschlag in gerader Linie die schmale Bahn durchschreitend, bis wir, an der entgegengesetzten langen Wand mit dem Pferdekopf angekommen, nicht ganz an diese schließen, sondern mit den Hilfen des linken Zügels und des linken Unterschenkels, welche die Kruppe gemeinschaftlich einwärts erhalten, während der rechte Zügel die Kopfstellung rechts erhält und der innere Unterschenkel bereit sein muß, das zu weite Hereinweichen des Hinterteils zu verhindern, beginnen wir auf diese Weise den Quergang im Schritt in der Sechzehntelwendung. Wir führen unser Pferd in dieser Stellung, den Kopf an die Wand, die Kruppe hereingehalten, an der langen Wand fort, bis es einige Schritte richtig ausgeführt hat, worauf wir es sogleich im Querschritt anhalten und ihm schmeicheln. Nach einer kurzen Erholung stellen und vereinigen wir es wieder, lassen es wiederholt im Querschritt einige Schritte vortreten, halten wieder still, lassen es darauf auf der geraden Linie vorschreiten und mittels der geraden Linie durch die Bahnmitte wechseln und wiederholen dieses genau ebenso auf der linken Hand.

Auf diese Weise steigern wir während jeder Abrichtungsstunde unsre Anforderungen, indem wir, nach und nach, mehr Tritte in der Schule des Querganges nacheinander folgen lassen, bis wir zuerst ein Viertel der langen Wand, dann deren Hälfte, zuletzt die ganze Länge derselben in dieser Schulübung zurückgelegt haben, halten das Pferd aber noch vor der Ecke still, wo wir es wieder auf einen Hufschlag an die Wand stellen.

Nachdem sich nun unser junges Pferd richtig an der langen Wand in der Sechzehntelkreiswendung im Querschritt oder im halben Travers bewegte, ist es vorteilhaft, mit ihm diese Schule auf dem großen Zirkel zu üben. Wir fangen zu diesem Zwecke wieder mit der Schultereinwärts rechts an, treten wieder durch die Mitte der Bahn auf der geraden Linie daraus hervor und beginnen den Quergang im Schritt an der

entgegengesetzten langen Wand, reiten in diesem einige Schritte weiter, worauf wir die Wendung nach rechts machen und den Querschritt auf dem großen Zirkel beginnen. Der innere Zügel wendet, wie öfters bemerkt, das Pferd herein und gibt die Kopfstellung an, während der äußere dieselbe bestimmt und zugleich das Ausfallen des Hinterteils mit dem äußeren Reiterschenkel verhütet; der innere Unterschenkel ist hingegen stets bereit, das Hereinweichen des Hinterteils zu verhindern. Nach und nach wird der Zirkel im Quergang geschlossen, darauf in der Mitte desselben auch durchgewendet, auf gerader Linie gewechselt und auf der linken Hand dasselbe vollführt, was wir auf der rechten Hand im Quergange vornahmen.

Nachdem das Pferd unsre Anweisungen im Quergange, sowohl auf den geraden als auch auf den kreisförmigen Linien, begriffen hat und diese Schule nach Möglichkeit fehlerfrei ausführt, haben wir es auch in derselben durch die Ecken zu führen. Zu diesem Zwecke setzen wir das Pferd an der langen Wand in den Querschritt rechts; vor der Ecke angekommen, versammeln wir es etwas mehr, erhalten die Kopfstellung durch den inneren Zügel nach einwärts, während der äußere Zügel, nach der rechten Reiterschulter aufwärts und rückwärts verhaltend, die Kruppe auf ihrer Linie erhält. Der innere Unterschenkel, jetzt der rechte, legt sich in diesem Augenblicke sanft an und hält dadurch das Hinterteil etwas auf, während jedoch der äußere Schenkel ebenfalls, aber etwas schwächer, zu wirken fortfährt. Das Vorderteil muß sich dabei, den größeren Raum beschreibend, so lange um das Hinterteil herumbewegen, bis das Pferd an der folgenden Wand im Quergange angelangt ist. Wir haben aber bei dem Durchreiten der Ecken im Quergange das Pferd nicht tief mit dem Vorderteile in diese zu führen, damit es den notwendigen größeren Raum behält, sich durch sie bewegen zu können; desgleichen haben wir hierbei dafür Sorge zu tragen, daß das Hinterteil dem Vorderteile nicht vorauseilt, weshalb wir die Hilfe des äußeren Unterschenkels schwächer als gewöhnlich zu geben haben. Ebenso, wie in den übrigen Seitwärtsgängen des Schenkelweichens, müssen die vorderen und die hinteren Gliedmaßen während des Durchreitens der Ecken auch in der Schule des Querganges eine gleiche Zahl Tritte machen; das Vorderteil hat hierbei nur erhabene und erweiterte, das Hinterteil hingegen niedrigere und engere Tritte zu thun. In derselben Stellung übrigens, wie das Pferd die Wand vor der Ecke verließ, muß es auch nach der Ecke den Quergang fortsetzen. — Zu Anfang der Übung des Durchreitens der Ecken darf während dieser Schule das Hinterteil nicht besonders beschwert werden, sondern wir haben das junge Pferd nur auf die Art durch die Ecken zu führen, als übten wir es versammelt im

Quergange auf dem Zirkel. Nach Umständen werden wir aber auch hierbei das Hinterteil stufenweise mehr biegen, damit das Vorderteil die Ecken mit freier und erhabener Bewegung durchschreiten kann. Das kräftige Pferd haben wir vor der Ecke vermehrt zu versammeln, daher vorn mehr aufzurichten und sein Hinterteil vermehrt zu biegen; das schwächere Pferd im Gegenteil weniger zu vereinigen, also weniger aufzurichten, und es mit möglichster Schonung auf die vorher bezeichnete Art durch die Ecken zu führen, als wollten wir den Quergang auf dem Zirkel üben. Nach der ersten Ecke halten wir still, loben das Pferd, reiten hierauf die zweite Ecke aus, gehen dann im Quergange weiter bis in die Mitte der langen Wand, wenden nach der Mitte der Bahn, wechseln auf der geraden Linie, gehen darauf an der entgegengesetzten langen Wand im Querschritt links weiter und reiten auf dieselbe Art die Ecken links aus, worauf wir das Pferd mit dem Stillhalten belohnen.

Bis jetzt führten wir die Schule des Querganges in der Sechzehntelwendung aus; durchschreitet aber unser Pferd dabei richtig die Ecken, so ergeht an uns die Aufforderung (bei wohlgebauten Pferden), ihm dieselbe Schule auch in der Achtelwendung auf dieselbe Art, ebenso gradweise, einzuüben, wie es in der Sechzehntelwendung geschah. Das Pferd hat aber dabei noch etwas mehr Genickbug zu erhalten und ist im allgemeinen vermehrter zu vereinigen, wodurch seine Muskeln und Bänder noch geschmeidiger gemacht werden. Hierdurch wird es zu den engsten Wendungen vorbereitet und geschickt gemacht.

Anstatt nur auf der geraden Linie die Handwechselung stattfinden zu lassen, geht man auch aus dem Quergange durch eine Diagonale in der Schulterauswärts, oder der Renversale, von der einen Hand auf die andre über, indem man diese aus dem Quergange entweder in der Mitte einer kurzen Wand oder eine oder zwei Pferdelängen nach einer Ecke von einer langen Wand aus beginnen läßt. — Desgleichen kann die Wechselung, z. B. aus dem Quergange rechts in den Quergang links, mittels einer kleinen Volte geschehen, wobei allerdings der abrichtende Reiter mit seinen Hand- und Schenkelhilfen sehr übereinstimmend und bestimmt handeln muß.

Obgleich wir uns vorläufig mit dem Quergange im Schritt zu begnügen haben und wir den Quergang im kurzen Trabe erst später mit unserm Pferde, wenn dessen Hinterschenkel durch den Galopp noch mehr Federkraft erhalten haben werden, einüben, so werden wir denselben doch, der Vollständigkeit dieser Abhandlung wegen, hier folgen lassen.

Wir nehmen das Perd zuvor in einen kurzen, vereinigten Trab auf den Zirkel, setzen es hierauf in die Schultereinwärts, gehen in dieser

Schule im kurzen Trabe an der langen Wand entlang, verlassen darauf dieselbe, eine Wendung verrichtend, und setzen das Pferd an der entgegengesetzten langen Wand in den Quertrab bei einer Sechzentelstellung. Wir üben nun hierin das Pferd zuerst auf der geraden Linie, dann auf dem Zirkel und reiten zuletzt auch die Ecken aus; wir wechseln zuerst auf der geraden Linie auf die andre Hand, später mittels der Renversale oder der kleinen Volte.

Der abrichtende Reiter hat auch insbesondere genau acht auf die Bewegung seines Pferdes im Quergange zu geben, damit sie ganz regelmäßig erfolge. Ist dies nicht der Fall, so liegt der Fehler entweder an der Reiterhaltung, an der Stellung des Pferdes oder an der Führung desselben, oder es gilt auch als Beweis, das dasselbe zu dieser Schulübung noch nicht reif genug war, wodurch der Reiter aufgefordert wird, seine eigne Haltung und Führung sowie seines Pferdes Stellung und Haltung zu prüfen. Er erhält bei diesem letzteren Falle die Lehre und Aufforderung: wieder zurück zu gehen, und den Grund der Abrichtung: „die Biegsamkeit des Genicks und der Schultern“, woraus die Regelmäßigkeit der Gangarten auf einem Hufschlage erfolgt, besser zu legen und zu befestigen.

Hält sich das junge Pferd im Quergange zurück, so hat es der Reiter wieder auf die gerade Linie auf einen Hufschlag zu nehmen und es sofort entschlossen vorzutraben, sowie überhaupt stets der Regel nachzukommen: **„keinen künstlichen Gang zu lange andauernd zu üben“**, sondern den thätigen, kurzen, entschlossenen Trab, diesen die Bewegungsfähigkeit am meisten ausbildenden und fördernden Gang, unter allen Verhältnissen immer am andauerndsten zu pflegen.

Wie schon erwähnt, haben wir auch im Quergange Rücksicht auf die kräftigere oder schwächere, regelmäßigere oder unregelmäßigere Bauart der Pferde zu nehmen. Pferden mit günstig gelegenem Genick und weiten Kinnbacken werden wir natürlich mehr Genickbug geben, als solchen mit ungünstig geformtem Genick und engen Ganaschen; Pferden, deren Mittelteile wohlgeformt sind, haben wir mehr Rippenbiegung abzufordern als solchen, welche sehr kurz und rund gerippt sind; desgleichen Pferden mit kräftigen, wohlgestellten und fehlerfreien hinteren Gliedmaßen geben wir mehr Biegung als denen, welche schwach, mangelhaft gestellt oder fehlerhaft sind, sowie wir sehr lang gerückten oder Pferden mit sehr breitem Brustkasten nur die Sechzehntelkreiswendung im Quergange zumuten können, weil sich diese sonst leicht mit dem äußeren auf den inneren Vorderfuß treten und ihre Gliedmaßen gegenseitig beschädigen können.

Das Weitere den Reitkunstschüler praktisch ausführen zu lassen, bleibt nun allerdings dem unterrichtenden Reitmeister überlassen, der, nach den aufgestellten Regeln, jenen auf jeden einzelnen abweichenden Fall aufmerksam zu machen hat, wodurch dessen Urteil geschärft und seine praktische Fertigkeit vervollkommnet werden wird, was dann ebenso gut der Ausbildung des Pferdes zu gute kommt.

Man wird sich aus dem Vorgetragenen nun sehr leicht über die falsche, verwerfliche Art, mit welcher nicht gebildete Reiter zu traversieren belieben, ein Urteil bilden können, indem diese den Pferdekopf in falscher Stellung gegen die Wand richten und den einen Unterschenkel oder Sporn in die eine Bauchseite stecken, während der andre steif im Bügel abgestreckt wird, wobei ihr Oberleib nach außerhalb hängt und ihre Hände nach seitwärts geschoben werden. Das Pferd wird auch seitwärts treten, aber ohne Genickbug, ohne Kopfstellung, ohne Halsaufrichtung, ohne freie Schulterbewegung, sowie ohne Rippenbiegung mit hohem, gespanntem Rücken und steifen Hinterbeinen; und doch sieht man diese Art Reiter leider noch oft auf diese Weise Pferde struppieren und zu Grunde richten. — Und warum kann und darf dies fort und fort geschehen? — Weil der Fachmann, der Reitmeister, noch nicht durch eine Staatsprüfung autorisiert ist und die Pfuscher den Nichtkennern gegenüber ihr schädliches Treiben fortführen dürfen.

Fünfter Abschnitt.

Dem Pferde den Galopp mit seinen Wechselungen zu lehren.

Hat unser junges Pferd, durch die Ausarbeitung des Schrittes und Trabes und durch die vorangegangenen Schulübungen die zum Galopp nötige Biegsamkeit und den gehörigen Gehorsam erlangt, so ist die Zeit da, ihn zu beginnen.

A. Der Galopp.

Wie aus der Reitkunde dieses Werkes zu ersehen war, besteht der Galopp aus einer Reihenfolge kleiner Sprünge, welche in der Regel in drei Zeitabschnitten erfolgen. Der Paradegalopp mit vier und der Renngalopp mit zwei hörbaren Auftritten bilden allein die Ausnahme.

Der Galopp unterscheidet sich dadurch wesentlich vom Trabe, daß die Last von den Gliedmaßen wieder aufgefangen wird, welche sie

abschnellen, während im Trabe die Last von einem Fuße regelmäßig auf den andern übertragen wird.

Die dem Galopp eigentümliche wiegende Bewegung wird durch das abwechselnde Heben, Abschnellen und Auffangen der Schwere des Vorder- und des Hinterteils mittels der Gliedmaßen hervorgebracht, so daß jeder dieser Teile für sich und durch sich diese Bewegung in einer steten Wechselwirkung mit dem andern hervorbringt, wobei ihnen die überwiegende Kraft der hinteren Gliedmaßen die Federkraft verleiht. Während im Galopp rechts auf der geraden Linie die rechten, das sind die inneren Gliedmaßen, die vorzugsweise Raum nehmenden, vorwärts greifenden sind, sind die linken, die hauptsächlich unterstützenden, die Hauptlast des Körpers tragenden. In den Wendungen im Galopp tritt aber hierbei ein etwas andres Verhältnis ein, denn hier neigt sich die Last des Pferdekörpers vorzugsweise nach innerhalb und befindet sie sich demzufolge hierbei mehr auf den inneren als auf den äußeren Füßen. Dessenungeachtet erfolgen aber die den Galopp bildenden Schwingungen oder kleinen Sprünge hauptsächlich mit den inneren Gliedmaßen, die den Körper fortschnellen, während die äußeren immer zur auffangenden Nebenstütze dienen. Demzufolge ist auch die Dauer des Auftrittes mit den inneren Füßen etwas länger als mit den äußeren.

Der Galopp rechts fängt, in der Regel von vorn, mit der Erhebung des rechten Vorderfußes an; diesem folgen der linke Vorder- und der rechte Hinterfuß zusammen, zuletzt der linke Hinterfuß. Das Niedersetzen beginnt der linke Fuß zuerst, der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß folgen ihm gleichzeitig, und der rechte Vorderfuß macht den Beschluß.

Im Galopp links beobachten die Füße selbstverständlich, sowohl im Erheben als im Niedersetzen, dieselbe, nur entgegengesetzte Ordnung*).

Findet die Reihe der kleinen Sprünge oder der Galoppschwingungen zwischen dem Vorder- und dem Hinterteile nach den Regeln der Bewegungslehre statt, so ist der Galopp sicher und angenehm, ohne dem Pferdekörper beschwerlich zu werden oder ihm gar Nachteile zu bringen. Kommt aber eine Verwechselung zwischen den abschnellenden und den stützenden Kraftanwendungen der Gliedmaßen vor, wodurch das Pferd entweder vorn oder hinten falsch zu springen veranlaßt wird, so ist dieser falsche Galopp unsicher, unangenehm und dem Pferdekörper sehr schädlich.

In Berücksichtigung des für diesen oder jenen Reitzweck zu ordnenden Galopps wird dieser außer

*) Über die Bewegung, das Gefühl des Galopps und die Beseitigung des falschen Galopps fand der Leser bereits Belehrung in der „Reitkunde" dieses Werkes: II. Buch, II. Teil, § 3, Seite 284 ff.: „Der Galopp".

1. dem schwerfälligen Weidegalopp, aus dem die geregelten Galopparten zu bilden sind,
2. in den Feld- oder Jagdgalopp und
3. in den Schulgalopp eingeteilt.

Der zu ordnende Galopp ist, je nachdem das Pferd von seinem Reiter veranlaßt wird, entweder kurz, verlängert oder gestreckt.

Wir haben es zuvörderst mit dem **verlängerten**, der Ausbildung des **Jagdgalopps**, zu thun.

Der Anfang des Galopps mit dem jungen Pferde ist die beste Probe, ob die vorhergegangene Ausarbeitung desselben vorzugsweise im Trabe, richtig oder falsch, genügend oder ungenügend war. Ist dasselbe durch den Trab in das gewöhnliche Gleichgewicht gesetzt worden, hat es durch die Schule Schultereinwärts seine Gliedmaßen zirkelförmig übereinander bewegen gelernt, hat es ferner die so wichtige Genickbiegung erhalten, so ist es auch in der Anlehnung und dem hieraus entspringenden Gehorsam so weit vorgeschritten, daß es nur noch der richtigen Hilfen des abrichtenden Reiters bedarf, um dasselbe den Galopp ansprengen und gleichförmig fortsetzen zu lassen. — Ist das Perd aber noch nicht biegsam, steht es noch nicht gehörig im Gleichgewicht, so wird der Reiter viel Mühe haben, es in den Galopp zu setzen, und noch mehr, es darin zu erhalten; es wird entweder gleichgewichtslos, ohne Anlehnung, fortstürmen, oder sich mit Auflehnung schwerfällig fortbewegen, auch den Galopp, trotz der Reiterhilfen, baldigst wieder von selbst aufgeben und in den Trab fallen.

In diesen Fällen hat die Vorarbeit des abrichtenden Reiters die Probe nicht bestanden. — Er gebe daher vorläufig den Galopp auf und kehre zur Ausarbeitung seines Pferdes in den Trab zurück.

Da der Gang und die Haltung des Pferdes stets zum größten Teil mit von der schulrechten Haltung des Reiters abhängen, so denke derselbe zuerst, ehe er den Galopp beginnt, an letztere. Er richte seinen Kopf mit dem Oberkörper gerade in die Höhe, erhalte die Brustmitte dem Pferdehalse genau gerade gegenüber und beide Oberarme senkrecht mit an die Hüften gelegten Ellbogen am Körper zwanglos herab; die Unterarme wagerecht mit nahe zusammengehaltenen Händen, die Hüften vor, damit sich der Körper auf den drei bekannten Punkten mit seinem Schwerpunkte über der Pferdemitte erhalten kann. Die inneren Knieteile werden rückwärts angelehnt, sowie die Unterschenkel mit möglichst parallel gestellten Füßen senkrecht herabgehalten, wobei noch zu bemerken ist, daß man den äußeren Unterschenkel, als den haupthilfengebenden im Galopp, möglichst tief, den inneren gleichfalls nahe, aber

dabei recht zwanglos herabhalten muß. In den Ecken und Wendungen hat man sich über der inneren Hüfte etwas nach einwärts zu biegen, damit der Oberkörper nicht hinaus zu stehen kommt, sondern der Stellung des Pferdes angemessen folgt.

Nachdem wir die gewöhnlichen Schritt- und Trabübungen, verbunden mit den Schulgängen und den Genickbiegungen, wie bisher dem Pferde abgefordert haben, nehmen wir das junge Pferd, mit dem wir den Galopp rechts beginnen wollen, bei gehöriger Kopfstellung in einen kurzen versammelten Trab. Nimmt es hierbei leichte und genügende Anlehnung, so geben wir ihm in einer Wendung, oder in einer zweiten Ecke, auf welcher die lange Wand folgt — weil es sich in einer solchen schon von selbst mehr runden, die innere Schulter vermehrt vorbringen und das Hinterteil etwas mehr hereinstellen muß, als es auf gerader Linie geschehen kann, während wir mit dem inneren Zügel die innere Kopfstellung erhalten — die Hilfe mit dem äußeren Zügel nach rück- und aufwärts, um die äußere Schulter hierdurch aufzuhalten und der inneren dadurch Freiheit zum Vortritt zu gewähren, sowie den äußeren Hinterfuß zu vermehrter Übernahme der Last, zum Untersetzen unter den Körper zu veranlassen. In demselben Augenblicke gibt der Reiter beide Unterschenkel, vermehrt aber den äußeren, zugleich einen Zungenschlag, und das Pferd wird richtig, den Trab verlassend, in den Galopp rechts übergehen.

Die einzelnen Schenkelverrichtungen erfolgen nach den natürlichen Gesetzen der Bewegungslehre beim Übergang aus dem Trabe in den Galopp rechts durch das vorher erwähnte Zurückbleiben der linken Schulter und durch die gleichzeitig erfolgende Beschleunigung des linken Vorderfußes. Der linke Vorderfuß biegt, hebt und streckt sich, während sich der rechte Hinterfuß biegt und hebt und sich die entgegengesetzten Füße strecken und setzen. Der linke Vorderfuß setzt sich, während sich der rechte Hinterfuß streckt und setzt; zugleich biegt, hebt und streckt sich, mehr als beim Trab, beschleunigt der rechte Vorderfuß, indem sich der linke Hinterfuß biegt und hebt. Der rechte Vorderfuß setzt sich, während sich der linke Hinterfuß streckt und der linke Vorderfuß nebst dem rechten Hinterfuß im Biegen und daher auch im Abschnellen begriffen ist. — Nur so kann das Pferd naturgemäß aus dem Trabe in den Galopp rechts übergehen. Im ersten Tempo setzen sich beide, sowohl der linke Vorderfuß als auch der rechte Hinterfuß, wenn sich der rechte Vorderfuß streckt und der linke Hinterfuß biegt und hebt; im zweiten Tempo setzt sich der rechte Vorderfuß, wenn sich der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß biegt und hebt und sich der linke

Hinterfuß vorwärts streckt; im dritten Tempo setzt sich der linke Hinterfuß, wenn sich der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß vorwärts strecken und sich der rechte Vorderfuß biegt und hebt. — Das in den Galopp gesetzte junge Pferd läßt man nun an den Wänden der Reitbahn geradeaus gehen, wobei wir aber die Ecken noch nicht regelrecht ausreiten können, sondern sie vorläufig noch abschneiden oder abrunden.

Wir bemühen uns, das junge Pferd sogleich in einem Mittelgalopp entschlossen vorzuführen, was als Hauptregel bei Einübung des Galopps nie außer acht zu lassen ist, da dieser nur durch ein zu Anfang schnelles Tempo, wobei die Sprünge des Hinterteils denen des Vorderteils rasch folgen müssen, angenehm wiegend gemacht werden kann; ein von Anfang an zu kurz angenommenes Tempo den Galopp hingegen leicht, sogar für die Folge, unangenehm stockend erhält, weil dann die Bewegungen des Hinterteils denen des Vorderteils nicht bündig genug zu folgen vermögen.

Anfänglich läßt man das junge Pferd, will man den Galopp beenden, durch halbe Anhaltungen in den Trab übergehen, wobei zu beachten, daß man, wie bei jeder Anfangsübung, nur geringe, kurze Anforderungen an das noch junge Pferd stellen darf, der Reiter demzufolge schon mit einem einmaligen Herumgaloppieren in der Reitbahn zufrieden gestellt sein kann; stufenweise macht er dann größere Ansprüche an das Pferd. Fühlt derselbe, daß dessen Bewegungen gedehnter werden, daß es an seiner Gleichgewichtshaltung verliert, es somit in der Kraft nachläßt, so führe er es stets zum kurzen Trab, dann zum Schritt zurück, und ordne aufs neue die Haltung desselben, ehe er es wieder ansprengt.

Während der äußere Zügel und der äußere Reiterschenkel die den Galopp hauptsächlich hervorbringenden sind, so hat doch der innere Zügel und der innere Unterschenkel das zu weite Hereintreten des Hinterteils beim Ansprengen zu verhüten, indem dasselbe nur so weit hereingebracht werden darf, daß sich die *Hufschläge des inneren Vorderfußes mit denen des äußeren Hinterfußes genau treffen.* Diese Regel vergesse der aufmerksame Reiter nie, denn es ist ein zu auffälliges Zeichen von Unkenntnis und Ungeschick, wenn das Gegenteil geschieht, das Hinterteil also bei dem Galoppansprengen hereingeworfen wird.

Daß das Pferd ruhig den Galopp beginnt, ist gleichfalls eine Hauptregel, denn ein großer Fehler ist es, wenn es ungebildete Reiter in den Galopp pressen oder mit rüden Hilfen in den Galopp hineinstoßen wollen. Weiche, schraubenartige Hand- und Schenkelhilfen können auch hier nur zu dem erwünschten Ziele führen.

Kommt ein Fehler vor, so haben wir diesen mit Geduld, Überlegung und Kunst zu verbessern, aber nicht sogleich zu bestrafen. Sprengt das Pferd falsch an — was zwar bei genügender Vorarbeit und unter der Hand eines Reitmeisters nicht vorkommen soll — so wird das junge Pferd ruhig in den Trab oder in den Schritt zurückgeführt, darauf im kurzen Trabe wieder begonnen und dasselbe, nachdem sich der Reiter gefragt, ob etwa seine Haltung oder seine Führung Veranlassung dazu gegeben haben könnten, mit Ruhe und Überlegung von neuem in einer Wendung oder nach einer Ecke angesprengt. — Drängt das junge Pferd zu sehr nach vorwärts, so sucht man dieses durch halbe Anhaltungen zu beseitigen; gelingt das aber nicht in entsprechender Weise, so hält man es nach vorhergegangenen halben Anhaltungen still, läßt es auch zurücktreten, hält es hierauf an, biegt es, versammelt es auf der Stelle und beginnt darauf den Galopp wieder von neuem.

Erhält sich das Pferd geradeaus im entschlossenen Galopp, so ist es zweckmäßig, dasselbe auf den großen Zirkel zu nehmen, welcher uns dabei viele Vorteile gewährt, und wir werden hier recht bald das gewöhnliche Gleichgewicht und die für den besonderen Körperbau des jungen Pferdes richtige Hals- und Kopfstellung gewinnen. Man nehme aber den Kopf des Pferdes nie zu hoch, sondern schiebe den Hals und Kopf in der mitteln Stellung zurück, damit sich die Gelenke der hinteren Gliedmaßen leichter biegen und sich die Schultern freier bewegen können.

Sprengt das Pferd den Galopp aus dem vereinigten kurzen Trabe mit Sicherheit an, so ist es an der Zeit, mit ihm denselben aus dem Schritt zu beginnen (Reitmeister können aber ihre zum Galopp vollkommen vorbereiteten Pferde sogleich aus dem Schritt in den Galopp übergehen lassen). Man reite das Pferd in einem versammelten Schritt an und beginne aus diesem anfangs den Galopp wieder aus einer Ecke oder in einer Wendung, dieselben Hilfen wie früher anwendend. Daß der Reiter, sowie sich das Pferd zum Galoppsprung erhebt, stets ein wenig mit den Händen nachgeben und dasselbe zur Unterstützung des Galopps zwischen den Knieen und Schenkeln erhalten muß, ist selbstverständlich. Öftere halbe Anhaltungen hierbei sind zur Erhaltung des Gleichgewichts von der besten Wirkung begleitet. Die einzelnen Schenkelverrichtungen, z. B. beim Ansprengen aus dem Schritt in den Galopp rechts, nehmen ihren Anfang mit einer Beschleunigung der linken Füße, wenn sich der rechte Vorderfuß setzt; darauf setzt sich der linke Vorderfuß zum ersten Galopptempo verkürzt und schneller auf, und zwar als Stütze zur beabsichtigten Erweiterung des Sprunges,

welchen der rechte Vorderfuß zur Zeit, wenn er sich hebt, vollbringen will. Der rechte Vorderfuß biegt, hebt und streckt sich durch eine vermehrte Anwendung der eignen Schnellkraft, wenn sich der linke Hinterfuß biegt und hebt. Im zweiten Tempo setzt sich der vorgreifende, springende rechte Vorderfuß, um seine Schnellkraft zu einem neuen Sprunge anzuwenden; zugleich streckt sich der linke Hinterfuß, auch biegt und hebt sich der rechte Hinterfuß und der linke Vorderfuß. Im dritten Tempo setzt sich der linke Hinterfuß, um dem im Sprunge begriffenen rechten Hinterfuße als Stütze zu dienen; zu gleicher Zeit streckt sich der linke Vorderfuß und der rechte Hinterfuß; der rechte Vorderfuß biegt und hebt sich u. s. w.

Dieses Gefühl jeder einzelnen Verrichtung einer Gliedmaße und der vier Gliedmaßen in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung und Unterstützung kann nur infolge einer gewissenhaften Anweisung des die Abrichtung leitenden ebensowohl praktisch als theoretisch gebildeten Reitmeisters, durch eine schulrechte Reiterhaltung, eine gute Hand und eine große Aufmerksamkeit erlangt werden. Eine leichte und sichere Ausführung der Gänge und Schulen krönt dann desto gewisser den darauf verwendeten Fleiß!

Bei stufenweise erhöhteren Anforderungen an der Hals- und Kopfstellung, sowie der Genick-, Rippen- und Hankenbiegung verkürzen wir nach und nach den Galopp auf dem großen Zirkel, welcher uns hierbei die meisten Vorteile gewährt, da er das Pferd in der fortgesetzten Wendung, welche eine Kreislinie bildet, nötigt, sich mehr zusammenzuhalten, als auf der geraden Linie, wodurch vorzüglich beim Galopp hochrückige und sich gern spannende Pferde den Rücken senken, ihn hergeben müssen. Das Feuer heftiger Pferde und deren Neigung, Auflehnung zu nehmen, ist ihnen gleichfalls auf dem Zirkel am leichtesten zu benehmen.

Daß der äußere Zügel mit dem äußeren Schenkel auf dem Zirkel die hauptsächlich wirkenden sind, ist um so einleuchtender, als das Hinterteil der Hufschlagslinie des Vorderteils stets folgen muß und jenes, bei stärkerer Zusammenstellung, zum Ausfallen sehr geneigt ist.

Der kürzere, vereinigtere Galopp auf dem großen Zirkel dient auch zur Vorübung zu allen engeren Wendungen und kleinen Volten. Man halte übrigens an den Regeln fest: Starke, kräftig gerückte und lebhafte Pferde vorzugsweise im kürzeren Galopp, nachdem sie vorher das richtige Galopptempo im verlängerten Galopp erhalten haben, auf dem großen Zirkel zu üben; bei schwachen, trägen oder ihre Kräfte zurückhaltenden Pferden im Gegenteil vorzugsweise den verlängerten Galopp auf der geraden Linie in Ausübung kommen zu lassen.

In dem Grade, als das Pferd an Gleichgewicht und Ruhe in der Ausführung des Galopps Fortschritte macht, nähern wir uns immer mehr und mehr den Ecken, bis wir sie mit Rippen- und Hankenbiegung ausreiten können. Einige Pferdelängen vor der Ecke vereinigen und verkürzen wir zu diesem Zwecke den Galopp durch einige halbe Anhaltungen und bemühen uns, das junge Pferd so zu leiten, daß, ehe wir an die Ecke gelangen und bevor die Wendung beginnt, das Hinterteil dem Vorderteile genau auf dem Hufschlage folgt, und daß das Pferd beim Durchnehmen der Ecke sein Hinterteil weder hinaus- noch hereinstellen kann. Die Pferde, welche gern mit dem Hinterteil ausweichen, führen wir jedoch so, als wollten wir sie mit Hilfe des äußeren Schenkels, gewissermaßen mit einer Idee von Quergang, durch die Ecke nehmen; andre, welche geneigt sind, mit dem Hinterteil herein zu weichen, führen wir auf die Art durch die Einwirkung des inneren Zügels und Schenkels, als wollten wir eine Idee von Schultereinwärts beginnen.

Der gebildete, schulrechte Reiter weiß, daß er sein Pferd durch ein Hereinzwingen, durch ein rüdes Hineintreiben, nie richtig durch die Ecken gehen lehren kann; er weiß vielmehr, daß nur die vorangegangenen richtigen Genick-, Schulter-, Rippen- und Hankenbiegungen in den verschiedenen Schulübungen dazu verhelfen können. — Von Pferden, die kurz und eng verbundene Genickteile haben, fordere man nur eine mäßige Kopfstellung, weil eine größere leicht ihr Hinterteil zum Ausfallen, feurige auch zum Abwechseln des Galopps veranlassen kann. Desgleichen solche mit schwachen Rücken und Hinterteilen führe man, in Rücksicht auf ihre schwachen Teile, nie so tief wie kräftige, wohlgebaute Pferde durch die Ecken.

Das richtige Ausreiten der Ecken verschafft einen Doppelnutzen:

1. vor der Ecke den der größeren Vereinigung, und
2. in der Ecke den der größeren Rippen- und Hankenbiegung.

Geht nun das junge Pferd die Ecken im Galopp, rechts wie links, richtig aus, so beginnen wir mit ihm die Kreuzlinien (Fig. 107), sowie die Vierecke (Fig. 108) auf den Ecken, denen in der Folge die kleinen Volten (Fig. 101), die Achttour (Fig. 104) und die Schlangenlinien (Fig. 103) zu folgen haben.

Schwache Pferde lassen wir aus dem Galopp durch halbe Anhaltungen in den Schritt und dann erst zur ganzen Anhaltung übergehen; kräftige halten wir aber, nachdem sie die Biegsamkeit ihrer Hanken- und Sprunggelenke erlangt haben, durch die ganze Anhaltung auf, indem wir diese vor dem Punkte, wo wir sie aufzuhalten

beabsichtigen, durch die Übertragung der größeren Körperlast auf das Hinterteil in ihnen vorbereiten.

Es ist ratsam, den Galopp von der Stelle nur einem Pferde von gesundem, fehlerfreiem Bau, nachdem es die Biegsamkeit seines Hinterteils erlangt hat, abzuverlangen. Der Galopp beginnt in diesem Falle nicht mit dem inneren Vorderfuße, sondern mit dem äußeren Hinterfuße; die Galoppbewegung findet also hierbei nicht von vorn, sondern von hinten nach vorn folgendermaßen statt: beim Galopp rechts tritt der linke Hinterfuß zuerst unter, die Last des Körpers im ersten Tempo zu übernehmen; im zweiten Tempo langen der rechte Hinter- und der linke Vorderfuß gleichzeitig vor; im dritten Tempo greift der rechte Vorderfuß vor u. s. f.

Um das Pferd vom Platze aus in den Galopp anzusprengen, hat der Reiter dasselbe vorher auf der Stelle in die Hand zu richten und es zu versammeln; beabsichtigt er rechts zu galoppieren, so stellt er es selbstverständlich rechts; will er links ansprengen, links; auch hierbei die Regel nicht vergessend, daß er bei jeder neuen Belehrung dem Pferde anfangs weniger Stellung abzufordern hat, als wenn es schon damit bekannt ist.

Sowie das Pferd, mittels des weichen schraubenartigen Anlegens der Unterschenkel, so weit vereinigt wurde, daß es mit den hinteren Gliedmaßen bis zum Schwerpunkt untergetreten ist, gibt der Reiter — derselbe führt sein Pferd noch mit Kappzaum und Trense oder mit Doppeltrense — welcher die Kopfstellung mit der inneren Hand mit einwärts gewendetem kleinen Finger erhält, während sich die äußere Hand mit etwas nach der inneren Achsel aufwärts geführtem kleinen Finger verhält, wobei, wie immer, beide Hände nahe bei einander verbleiben, die Hilfe. Zu gleicher Zeit werden beide Kniee oder Unterschenkel gegeben, der äußere vermehrter als der innere, weil dem letzteren nur die Aufgabe zufällt, das Hinterteil so auf seiner Linie zu erhalten, daß der innere Vorderfuß mit dem äußeren Hinterfuß eine Parallellinie mit der Wand bildet. Wirken diese Hilfen leicht, ruhig und bestimmt in einem Augenblicke zusammen, so wird das dazu vorbereitete Pferd das richtige Ansprengen von der Stelle aus nicht versagen.

Sollte aber das junge Pferd, wozu ein heftiges Temperament leicht Veranlassung gibt, das Ansprengen ohne Biegung des Hinterteils mit Drücken in die Hand anfangen und dann eilen wollen, so ist es erforderlich, dasselbe zur Beruhigung, Biegung und Versammlung anzuhalten, es im Schritt einige Tritte zurücktreten zu lassen, es wieder so viele Tritte vorzureiten und erst darauf wieder den Galopp von neuem zu beginnen.

Zum Gesetz ist es übrigens zu erheben, daß jedes gesunde Pferd in gleichen Reprisen oder Zeitabschnitten im Galopp rechts wie im Galopp links eingeübt werde, weil die äußeren Gliedmaßen am meisten beim Galopp zu leisten haben und diese bei einem nicht abgewechselten Galopp auf die Dauer leiden. Man übe daher den Galopp rechts in zwei Reprisen, darauf den Galopp links in ebenso vielen, oder in drei, worauf man im letzteren Falle noch eine Reprise im Galopp rechts folgen läßt.

Eine Ausnahme hiervon findet nur bei Pferden statt, welche eine einseitige Schwäche oder eine fehlerhafte Bildung auf einer Gliedmaße zeigen, wie z. B. eine angehende Hasenhacke, ein Rehbein, den Spat u. dgl. In diesem Falle übe man den Galopp auf der Hand, wo die schwache Gliedmaße dabei mehr beansprucht wird, bei geringerer Kopfstellung und Versammlung, damit der leidende Schenkel geschont werde, weniger und nur so viel, daß ein solches Pferd doch auf dieser Hand den Galopp kennt, um ihn nötigenfalls auch ausführen zu können. — Daß man ferner bei Pferden, denen der Galopp auf der einen Hand schwerer fällt als auf der andern, die erstere Seite mehr üben muß, bis eine gleiche Gewandtheit auf beiden hergestellt ist, liegt in der Natur der Sache.

Wie gelehrt wurde, so beginnen wir mit dem jungen Pferde einen verlängerten Galopp, gehen dann zum kürzeren über, üben dabei mitunter den verlängerten Galopp mit vermehrtem Gleichgewicht und gehen von diesem zum gestreckten Galopp über. Bei diesem Galopp, welcher im freien Felde, zur Jagd, auf dem Exerzierplatze u. s. w. in Anwendung kommt, weil seine Sprünge verlängert und daher mehr Raum zurücklegend sind, hat das Hinterteil dem Vorderteile möglichst auf gerader Linie zu folgen und das Pferd nur um eine Hufschlagslinie sein Hinterteil hereinzustellen.

Haben wir unser junges Pferd im kürzeren und verlängerten Galopp in regelmäßiger Haltung vollkommen in unsrer Gewalt, so beginnen wir mit demselben den kurzen Galopp, gehen in den verlängerten über und lassen darauf das Pferd, ihm mit den Händen etwas mehr Freiheit gebend und es zu gleicher Zeit mehr vortreibend, in den gestreckten Galopp übergehen.

Auch dieser Galopp verlangt eine mit dem Pferdehalse aufgerichtete und mit dem Kopfe möglichst beigezäumte Stellung, seiner schnelleren Fortbewegung wegen aber eine freiere Führung und weniger Zusammenstellung; der Gleichgewichtspunkt muß aber auch bei dem gestreckten Galopp unter dem Reiter verbleiben.

Haupterfordernis ist auch bei diesem Galopp ein gleichmäßiger Sprung, welcher nur vor den Ecken der Reitbahn, die abzurunden sind,

und in den Wendungen durch vorhergehende halbe Anhaltungen zu verkürzen ist, damit das Pferd nicht etwa stolpere oder wohl gar stürze.

Ein plötzliches Aufhalten aus dem gestreckten in den kurzen Galopp, oder zur ganzen Anhaltung kann nur mit einem gänzlich ausgearbeiteten Pferde ohne Nachteil geschehen. Während der Abrichtung lasse man stets vor dem Anhalten den gestreckten Galopp durch entsprechende halbe Anhaltungen, welche immer mit weichen Händen zu geben sind, in den kurzen übergehen und erst hierauf die ganze Anhaltung erfolgen.

Der gestreckte Galopp ist uns während der Abrichtung sehr nützlich, denn außer, daß er auf die ganze Bewegfähigkeit und Schwungkraft des Pferdes nach vorwärts durch die größere Auseinanderstreckung sämtlicher Gliedmaßen sehr vorteilhaft einwirkt, werden durch diesen schnellen Galopp auch träge, ihre Kräfte zurückhaltende Pferde angefeuert und in ihnen mehr Gehlust erweckt; Pferde, welche gern hinter der Hand bleiben, erhalten durch ihn bessere Anlehnung; unaufmerksamen, mutwilligen Pferden benehmen wir damit den unnötigen, die Abrichtung störenden Stallmut, indem wir sie dadurch mehr zur Aufmerksamkeit anhalten; ferner nimmt er solchen, welche den Rücken spannen und den Atem verhalten, den starren Rücken, indem dieser dadurch gesenkt werden muß, weil die Gliedmaßen sich in erhöhterem Grade voneinander entfernen und sich mehr strecken müssen, auch werden dabei die Atmungswerkzeuge, vermöge dieses freieren Ausgreifens der Schulterblätter, sich freier zu bewegen veranlaßt. — Eine innige Übereinstimmung zwischen den Händen und den Reiterschenkeln, oder zwischen der aufhaltenden und der vorwärts treibenden Reiterkraft ist auch beim Galopp vor allem notwendig, weshalb der unterrichtende Reitmeister dem Reitmeisterscholaren diese nicht leichte Manipulation, das richtige Gefühl, den so wichtigen Reitertakt, anzueignen stets gewissenhaft bestrebt sein muß.

Die hervorragendsten Vorteile, welche uns der Galopp bei der Abrichtung im allgemeinen bietet, sind folgende drei: „Er gibt den Pferden Anlehnung, senkt spannende Rücken und verschafft Atem“, wie bereits Stallmeister de la Gueriniere sagt.

B. Die Galoppwechselungen.

Die Galoppwechselungen können wir bei der Einübung des Galopps noch nicht anwenden, sondern gehen anfangs, um von einer Hand auf die andre zu gelangen, vom Galopp in den Schritt über, worauf wir das Pferd auf der geraden Linie durch die Mitte der Bahn von einer langen Wand nach der entgegengesetzten auf die andre Hand führen, indem wir die Kopfstellung in der Bahnmitte wechseln.

Ist aber das junge Pferd so weit gekommen, daß es den kurzen Galopp mit Ruhe und Gleichgewicht ausführt, so ist der Zeitpunkt da, wo wir die Galoppwechselungen mit ihm zu beginnen haben. Wir führen zu diesem Zwecke das sich im kurzen Galopp rechts befindende Pferd zu Anfang ebenfalls nach denselben Regeln auf gerader Linie durch die Bahnmitte auf die linke Hand, indem wir dasselbe, auf der Mitte angekommen, anhalten, die Kopf- und Körperstellung zum Galopp links nehmen, darauf ein paar Tritte im Schritt vorwärts reiten und es hierauf mit aller Ruhe in den Galopp links ansprengen. Bei dieser Wechselung des Galopps von der rechten zur linken Hand nehmen und erhalten wir mit der linken Hand die Kopfstellung links, halten zu gleicher Zeit die rechte Pferdeschulter durch das Zurückführen des rechten kleinen Fingers nach unsrer linken Achsel zu zurück. In demselben Augenblicke geben wir, zugleich mit einem Zungenschlag, die Hilfe mit dem rechten Unterschenkel, während der linke Unterschenkel das zu weite Hereintreten des Hinterteils sanft verhütet. Wir führen das nun links galoppierende Pferd nach der langen Wand zu weiter.

Von der linken zur rechten Hand verrichten wir die Galoppwechselungen in gleicher Weise, nur, selbstverständlich, mit veränderter Stellung des Pferdekopfes und der Gliedmaßen.

Diese Art der Galoppwechselung wird unser hierzu schon vorher tüchtig gemachtes Pferd leicht ausführen, und wir wenden uns nun zur nächsten Stufenfolge, wobei wir wieder auf gerader Linie, aber ohne es vorher in der Bahnmitte anzuhalten, sondern vor dieser z. B. den Galopp rechts mittels einer halben Anhaltung in den Schritt verwandeln, dem Pferde hierauf sogleich Stellung links geben und es sofort, nach anfangs drei, später zwei, zuletzt einem Tritt im Schritt, aus diesem in den Galopp links ansprengen.

Dieselbe Wechselung ist dann ebenfalls aus dem Galopp links in den Galopp rechts einzuüben, da stets die Regel zu beobachten ist, daß das, was der Reiter auf der einen Hand ausführt, er auch auf der andern in derselben Weise zu vollziehen hat.

Durch diese allmählichen größeren Anforderungen zur Galoppwechselung wird diese in einem Tempo, bei ruhiger und geschickter Übereinstimmung der Hände mit den Reiterschenkeln, fast spielend herbeigeführt.

Wechselt also das Pferd nach dem Übergange aus dem Galopp einer Hand in der Mitte der Bahn auf der geraden Linie, nach einem Tritt im Schritt, richtig in den Galopp der andern Hand, so haben wir, in der Bahnmitte z. B. im Galopp rechts angelangt, das Hinterteil

durch eine halbe Anhaltung nur vermehrt zu belasten und hierbei sofort veränderte Kopf- und Körperstellung links zu nehmen, die Hilfen mit den Händen und Schenkeln zum Galopp links zu geben, was allerdings alles nur das Werk eines Augenblicks sein darf, und das Pferd wird, seine Fußsetzung regelrecht wechselnd, sofort den Galopp links beginnen und fortsetzen.

Wechselt das Pferd gewandt und sicher auf der geraden Linie im Galopp, so lasse man demselben den Galopp mittels der Diagonale (Fig. 118), in der Schulterauswärts oder der Renversale, wechseln. Um das junge Pferd darauf vorzubereiten, führen wir es zuerst im Schritt mittels derselben auf die andre Hand, und beginnen hierauf, nachdem wir ihm in dieser ruhigen Gangart gezeigt haben, was wir von ihm im Galopp begehren werden, den Galopp rechts, durchreiten die erste Ecke, wenden darauf in der Mitte der kurzen Wand rechts und beginnen die Renversale im Galopp rechts, dabei uns der Kopfstellung rechts durch den rechten Zügel versichernd; den linken Zügel, der die schräge Sechzehntelwendung in dieser Schule erhält, lassen wir als Hauptzügel wirken, sowie wir durch die Hilfengebung des linken Unterschenkels und durch das senkrechte Herabhalten des rechten Unterschenkels die Schulstellung wahren. Wir reiten bis in die Mitte der nächsten langen Wand, worauf wir das Pferd stillhalten, dasselbe loben und es sodann in der Schulterauswärts, oder im Renvers, im Schritt durch beide folgende Ecken bis in die Mitte der nächsten langen Wand führen, hier die Stellung links nehmen und im Galopp links ansprengen, worauf die Renversale im Galopp links ebenso ausgeführt wird. Gradweise galoppiert man in der Schulterauswärts nach und nach weiter, rundet anfänglich die Ecken ab, welche man später ausreitet, und verrichtet dann die Galoppwechselung in der Mitte der zweiten langen Wand, wie auch zur nötigen Veränderung, da die Pferde, sich die Stelle merkend, gern von selbst und zu früh wechseln, öfters in der Mitte der Reitbahn.

Daß der Reiter sich dabei, und vorzugsweise in den Ecken, über der inneren Hüfte einzubiegen hat, damit die Achseln wagerecht verbleiben und er nicht mit dem Oberleibe nach außerhalb zu hängen komme, ist unerläßlich.

Zur Gewandtmachung des Pferdes und als ein schöner Teil der Schulübungen dienen auch die Schlangenlinien im Galopp mit jedesmaligen Galoppwechselungen in der Mitte der Bahn, welche dem Pferde, dem die Grundlage der Galoppwechselung geschickt und schulrecht gründlich beigebracht wurde, nun auch leicht fallen.

C. Der Renngalopp oder die Karriere.

Im Renngalopp, Rennlauf oder in der Karriere legt sich der Körper des Pferdes möglichst vor und auseinander. Diese schnellste aller Gangarten wird in einem abwechselnden Zusammenraffen und Auseinandertreiben der Gliedmaßen vollführt; durch ersteres wird der Schwung des Körpers vorbereitet, durch letzteres ausgeführt. Die mit der äußersten Schnelligkeit aufeinander folgenden Auftritte der Gliedmaßen geschehen in zwei Zeitabschnitten oder Tempi. — In dieser beschleunigtsten Gangart des Pferdes, welche, je nachdem die rechten oder die linken Füße die am weitesten vorgreifenden sind, rechts oder links genannt wird, greifen die vorderen und die hinteren Gliedmaßen soviel als möglich weit und vereinigt miteinander vor, um dadurch den weitesten Sprung und das schnellste Vorwärtskommen zu ermöglichen; und da das Pferd zur Erzielung der höchsten Schnelligkeit im Renngalopp seinen Körper möglichst auseinander zu legen, seine Gliedmaßen durch das abwechselnde Zusammenraffen und Auseinandertreiben soviel wie nur möglich zu strecken hat, so wird auch sein Körper, je schneller das Rennen ist, desto näher dem Erdboden gebracht.

Naturgemäß und einleuchtend ist es, daß dabei der Kopf und der Hals des Pferdes im Gegensatz zu den kürzeren Gangarten vor- und ausgestreckt werden müssen, weil die große Kraftentwickelung, welche der Renngalopp erfordert, gleichzeitig die Atmungswerkzeuge in hohem Grade beansprucht, weshalb das Pferd seinen Kopf und Hals vorzustrecken genötigt ist, damit das Ein- und Ausströmen der Luft auf geradem Wege stattfinde und nicht durch Krümmungen dabei behindert werde.

Nach der bereits geschehenen Unterweisung unsres jungen Pferdes im Galopp beginnen wir nun mit ihm auch die Einübung des Renngalopps. Zu diesem Zwecke nehmen wir das Pferd, da die geschlossene Reitbahn mit ihren Ecken zu beengt ist, auf die Rennbahn, und wo eine solche nicht vorhanden, auf einen großen freien Platz, der aber, ein Stürzen zu verhüten, geebnet sein muß. Geht diese Bahn etwas lehnan, so benutzen wir diesen Vorteil, der uns dabei eine desto größere Sicherheit bietet.

Wir sprengen das Pferd, um in den Renngalopp zu gelangen, zuerst im kurzen Galopp an, worauf wir es in den verlängerten, darauf in den gestreckten Galopp setzen, und aus diesem gehen wir durch gradweises, vermehrtes Freiheitgeben mit den Händen und durch fortgesetzte Schenkelhilfen zum Renngalopp über, achten aber nun stets darauf, daß wir das Pferd, trotz größerer Zügelfreiheit, in einer leichten Anlehnung und im Gleichgewicht erhalten; will es sich dabei im Vorderteil

zu sehr erniedrigen, so geben wir in dem Augenblicke, wo sich die vorderen Gliedmaßen zu einem neuen Ansatze des Sprunges erheben, eine aufrichtende Hilfe mit den Händen, wodurch wir die zu große Belastung desselben dem Hinterteil zuweisen, welches, indem es sich biegt, durch erneuerte Schenkelhilfen zum rascheren Folgen anzuhalten ist. Hierdurch verstärken wir den Rennlauf und machen ihn zu gleicher Zeit für den Reiter und das Pferd sicherer.

Die meisten Pferde schwanken bei der Einübung des Renngalopps anfangs gern etwas von der einen Seite zu der andern, weil sie noch nicht wissen, wie sie sich dabei zu benehmen haben, zumal sie bis jetzt, zur Erstrebung des Gleichgewichts, welches uns auch hierbei sehr zu statten kommt, meistens in kürzeren Gangarten geübt worden sind. Deshalb beginnen wir mit dem Renngalopp auch nur stufenweise und lassen ihn erst nach einiger Übung zum völligen Ausrennen kommen, und erst dann, nachdem wir unser junges Pferd vorher nicht eher und nicht länger rennen ließen, als es sich dabei in einer leichten Anlehnung im Gleichgewicht und auf gerader Linie zu erhalten vermochte; denn sowie jede Last, welche sich im Gleichgewicht befindet, leichter zu regieren, fortzubewegen und aufzuhalten ist, so ist es auch bei dieser lebenden Maschine, dem Pferde. Demzufolge ist bei unserm jungen Pferde auch in der schnellsten der Gangarten Anlehnung, welche Gleichgewicht und Gehorsam bewirkt, Hauptsache; denn nur, wenn wir ihm früher Anlehnung, diese Seele der Kunst, verschafften, sind wir jetzt befähigt, unsre Hilfen zur Erhaltung des Gleichgewichts wirksam anzuwenden; nur durch Anlehnung können wir dem Pferde, strauchelt es, unterstützend zu Hilfe kommen, es wieder mehr und mehr vereinigen und es in einen kürzeren Gang übergehen lassen.

Kreuzt das Pferd im Renngalopp seine Füße, rennt es daher falsch, so hat man es auf der rechten Hand, nach vorhergegangener Verkürzung des Ganges, durch die Hilfe mit dem linken Zügel, während der rechte Zügel die Kopfstellung gerade zu erhalten hat, und durch die kräftige Einwirkung des linken Unterschenkels, nach Verhältnis, mit dem linken Sporn, den falschen Gang in den richtigen umändern zu lassen; rennt es aber links falsch, so haben wir dasselbe durch die Hilfe mit dem rechten Zügel und die Anwendung des rechten Unterschenkels oder des Sporns wieder in den richtigen Gang zu bringen. Durch eine falsche Fußsetzung im Renngalopp wird diese Gangart nicht nur recht unangenehm, sondern auch sehr unsicher und gefährlich gemacht.

Ebenso wie bei allen andern Gangarten die Reiterhilfen sich nach der Reizbarkeit und dem Temperament der Pferde zu richten haben,

so auch bei dem Renngalopp. Träge, ihre Kräfte zurückhaltende Pferde haben wir mit kräftigen Schenkel- und Spornhilfen sowie, wenn nötig, mit Gertenhieben hinter den Sporn in die Flanken dazu aufzufordern und im gleichmäßigen Rennen zu erhalten, wobei die Hände leicht und schwebend zu erhalten sind. Feurige, heftige Pferde hingegen, die von Natur gern vorwärts eilen, sind vor allem durch eine recht ruhige Reiterhaltung in ihrem regelmäßigen Renngalopp, sowie durch häufiges Verhalten und Nachlassen der Zügel gefühlvoll im Maule zu erhalten, weil diese Pferde aus übertriebener Rennbegierde, eine Stütze im Maule suchend, gar zu gern vorwärts stürmen. Bei denen aber, die gern hinter der Reiterhand bleiben, das Mundstück nicht gern annehmen, haben wir, im Gegenteil, die vortreibenden Hilfen verstärkt wirken zu lassen und die Hände ganz ruhig zu erhalten, indem wir dieselben, bei aller zu erhaltenden Weichheit, eine gewisse Schwere annehmen lassen, durch welchen Vorteil diese Art Pferde am leichtesten zur Anlehnung gebracht sowie darin erhalten werden können.

Eine Wendung kann im Renngalopp, vermöge der großen Flugkraft, in die hierbei der Pferdekörper versetzt ist, nur in einem großen Bogen statthaben; dessenungeachtet muß der Reiter, um sie gefahrlos zu machen, die Vorsicht anwenden, das Pferd vorher im Rennen zu mäßigen, wobei halbe Anhaltungen erforderlich sind; hierbei muß er aber seinen für gewöhnlich in dieser Gangart gerade oder ein wenig vorgehaltenen Oberkörper zurückbiegen, wodurch er mit vermehrter Kraft auf das Pferd einzuwirken vermag. Dasselbe gilt auch bei dem Aufhalten, wobei die Oberschenkel und Kniee fest anzuschließen und die Unterschenkel nahe am Pferdeleibe, versteht sich von selbst, ohne sie anzuklammern, herabzuhalten und die Fußballen in den Bügeltritten, ohne in dieselben zu treten, zu befestigen sind, um den öfters starken Prellungen der Pferde dabei auch den gehörigen Widerstand entgegensetzen zu können.

In demselben Grade, als wir das Pferd aus dem kurzen in den verlängerten, von diesem in den gestreckten Galopp und aus letzterem zum Rennlauf bewegen, haben wir es auch ebenso, nach und nach, in die kürzeren Galopparten zurückzuführen. — Mittels eines mit beiden Händen auszuführenden sogenannten „Sägens" versichern wir uns zuerst, vor der Zurückführung, in vermehrtem Grade des Kopfes und Halses des Pferdes, und zwar so, daß wir mit dem gerade gestellten Kopfe auf den Hals, mit dem gerade zusammengeschobenen Halse auf die Schultern, auf den Rücken und auf die hinteren Gliedmaßen einzuwirken vermögen. — Durch erst hierauf folgende halbe Anhaltungen

führen wir das Pferd zuerst zum gestreckten, dann zum verlängerten, sodann zum kurzen Galopp, zuletzt zur ganzen Anhaltung zurück.

Mittels einer fortgesetzten Übung erlangt man von dem Pferde die Geschicklichkeit, aus dem Galopp rasch in den Renngalopp, ebenso aus diesem schnell in den Galopp und zur Aufhaltung überzugehen.

Pferde, die in der Karriere aufhören, den Händen zu gehorchen, haben eben keinen Gehorsam erlangt, sind daher noch nicht fähig, den Renngalopp ohne Gefahr für sich und den Reiter auszuführen und müssen demzufolge erst durch die vorher zu übenden kürzeren Gänge und Schulen Biegsamkeit, Anlehnung und Gehorsam erhalten, also vorher von einem Reitmeister schulrecht, demgemäß gründlich abgerichtet werden.

Der Rennlauf gewährt dem Reitmeister während der Abrichtung seines Pferdes, außer daß er in dem Pferde die größte Schnelligkeit aller Kräfte entwickelt und stählt, noch folgende besondere Vorteile:

Pferde, welche den Rücken spannen, müssen diesen durch das kräftige Auseinanderlegen des ganzen Körpers nachlassen oder hergeben; solche, die gern hinter der Hand bleiben, müssen während des Renngalopps an dieselbe treten und lernen dabei das Mundstück im allgemeinen besser annehmen, sowie dieser Galopp auch die Freiheit der Schultern in ihrer Streckung, in dem Schwunge nach vorwärts, ausbildet.

Vorteilhaft für die Pferde, vorzugsweise für die schwächeren, ist es, kürzere Strecken im Renngalopp zu wählen; mäßige Übungen darin kräftigen die Gliedmaßen sowohl wie die Lungen, zu starke sind zu angreifend und schädlich.

Man übe den Renngalopp auf jeder Hand zweimal, auf einer nicht zu langen Strecke, welche man im ruhigen Schritt nach jedem Rennen zurücklegen und sodann den Rennlauf von neuem beginnen kann. Hierdurch beruhigt sich nicht nur die Aufgeregtheit des Pferdes nach jeder Rennübung, sondern auch die heftige Bewegung der Lungen läßt nach, welche dann das Rennen desto kräftiger von neuem wieder unterstützen können.

Sechster Abschnitt.

Anleitung des Pferdes zu den Sprüngen.

Bedürfnis für jedes Feldreitpferd, ganz besonders für das Jagd- und Kriegspferd, ist es, daß dasselbe im Springen sicher, daß es ebensowohl den Höhen- als den Breitensprung auszuführen befähigt ist,

um sowohl Hecken, Umzäunungen, Erdwälle, Gemäuer als auch Gräben u. dgl. mehr mit Unerschrockenheit, Leichtigkeit und Sicherheit überspringen zu können.

Daher haben wir auch unser junges Pferd, dessen systematische Ausbildung so weit gediehen ist, daß es den kurzen vereinigten, den verlängerten und den gestreckten Galopp im Gleichgewicht und bei Anlehnung richtig ausführt, im Springen zu unterweisen.

Beim Springen behalten die vorderen und die hinteren Gliedmaßen die Schenkelordnung des Renngalopps bei: es setzen sich nämlich die vorderen gleichzeitig auf, indem sie mit den hinteren abwechseln; Hinter- und Vorderfüße fangen die Last abwechselnd, jedoch vereint auf, so daß das kräftige Pferd bei einem vollkommenen Höhen- oder Breitensprunge mit den Vorder- und Hinterfüßen gleichzeitig zur Erde kommen kann.

Die Sprünge, welche, wie aus der Reitkunde dieses Werkes bekannt ist, zu den geregelten Grundgangarten des Pferdes gehören, werden

1) in den Höhen- oder Heckensprung und 2) in den Breiten- oder Grabensprung eingeteilt. Jeder Sprung hat wieder drei Abschnitte:

a. den Ansatz oder Absprung, b. den Flug und c. das Auffußen oder den Aufsprung.

Wir lehren dem Pferde das Überspringen von Gegenständen in der Reitbahn und bedienen uns dabei am zweckmäßigsten beim Höhensprunge einer $4_{,50}$ m langen, runden, mit einem starken Strohseile umflochtenen Stange; beim Breitensprung hingegen 3—4 leicht geflochtener, auf 15 cm hohen Holzklötzen ruhender und gestellter Weidenhorden (Fig. 125), welche 85 cm bis $1_{,15}$ m breit und $4_{,50}$ m lang sein müssen.

Mit diesen Sprunggegenständen wird jede Gefahr, da dieselben beweglich, nicht hart sind und jedem Anstoße nachgeben, für Reiter und Pferd beseitigt, und letzteres geht wiederholt mit Vertrauen heran, während die Einübung der Sprünge über feste und harte Gegenstände nicht gefahrlos ist und dem Pferde eine solche Scheu und Furcht vor dem es verletzenden Gegenstande einjagen kann, daß es, sich weiteren Sprüngen widersetzend, nur mit Mühe wieder heranzubringen ist.*)

Die nach und nach dem Pferde beigebrachte Überzeugung, daß ihm der zu überspringende Gegenstand keinen Schmerz und keinen Schaden bringt, und dabei zweckmäßig angewendete, das Pferd unterstützende

*) Nur Reiter ohne Schule und Erfahrung können daher der irrigen Meinung sein, daß Pferde, die in erster Zeit nicht hoch genug springen, durch das schmerzhafte Stoßen der Füße an feste Gegenstände veranlaßt würden, höher zu springen.

Reiterhilfen veranlassen allein den richtigen Sprung, wodurch dem Pferde bei zunehmender Gewandtheit ein Selbstvertrauen eingeflößt wird, das ihn dann jedes, seiner Kraft angemessenes Hindernis leicht überwinden läßt.

Wir machen das junge Pferd zuerst mit dem Höhensprung bekannt, zu welchem Zwecke uns die Arbeit an der Hand, welche dasselbe kennt, sehr zu statten kommt. Wir lassen es, nach beendeter Reitübung — arbeiteten wir nur mit Trensen — mit einem Kappzaum belegen, schnallen die Bandgurte in den Kappzaumring, befestigen die Zügel, aber nicht zu kurz, an beiden Seiten des Sattels, nehmen die Bandgurte verkürzt in die Hände und führen das Pferd mit begütigendem Zureden im Schritt an die währenddem auf die Weise an die lange Wandmitte der Bahn gelegte Springstange, daß diese mit den kurzen Wänden eine gleichlaufende Linie bildet. Vor der Stange angekommen, halten wir still, loben das Pferd und lassen es dann vorsichtig über dieselbe treten, wobei wir diese selbst, das Pferd dabei scharf im Auge behaltend, und bei gehobener Hand mit der Gurte rückwärts gehend, überschreiten, worauf wir das Pferd stillhalten, es loben und dies so lange wiederholen, bis es ohne Furcht über sie wegtritt. Dann erst lassen wir die Stange von einem Reitdiener 8—12 cm hoch halten, wobei er das eine Stangenende leicht an die lange Wand stemmt, welche zu diesem Zwecke in ihrer Mitte mit einigen wagerecht angeschlagenen, dünnen und kurzen Holzstückchen, von 7 zu 7 cm Abstand, bis zu einer angemessenen Höhe versehen sein und auf welche die Springstange leicht aufgelehnt werden kann.

Der Reitmeister führt das Pferd wieder ruhig, selbst immer seitwärts nach innen vorausbleibend, auf gerader Linie auf dieselbe Weise im Schritt an die Stange. Eine Pferdelänge vor derselben gibt er ihm die Hilfe mit erhobener Gurtenhand und dem Zurufe „Hopp!“ wobei ein dem Pferde seitwärts folgender Gehilfe mit der Gerte durch Zwitschern oder durch einen leichten Hüftenschlag zu gleicher Zeit mit die Hilfe gibt, und das Pferd wird mit einem Sprunge über die Stange setzen. Sowie dieser vollendet ist, begibt sich der Reitmeister, welcher durch einige Galopptempi nach dem Sprunge, die man nicht verhindern darf, etwas zurückgekommen ist, wieder vor das Pferd, hält es sanft auf und gibt ihm durch Liebkosungen und Darreichen von Hafer seine Zufriedenheit zu erkennen.

In dem Grade, als man nach und nach die Springstange von 7 zu 7 cm höher halten läßt, lassen wir nun auch dem Pferde den Anlauf im Galopp nehmen, an der rechten Wand im Galopp rechts,

an der linken im Galopp links, wobei wir noch darauf bedacht sein müssen, daß das Pferd auf seinem Hufschlage geradlinig verbleibt und nicht das Hinterteil hereinweichen läßt. Der die Gurte führende, sich voraus haltende Reitmeister hat hierbei, ungefähr sechs Pferdelängen vor der Springstange, das Pferd mit dem Zurufe „Galopp!“ diesen beginnen zu lassen, wobei er selbst, seitwärts der Stange voreilend, damit er das Pferd in seiner Gewalt behält, den Sprung eine Pferdeslänge vor derselben mit dem Zurufe „Hopp!“ wieder einleitet. Jedoch halte er das Pferd nach dem Sprunge nicht sofort auf, sondern gestatte ihm noch einige Galoppsprünge und arretiere es darauf möglichst sanft, damit ihm durch unsanfte, zu kräftige oder prellende Longenhilfen kein Widerwille vor dem Springen eingeflößt werde, auf gerader Linie.

Daß der Reitmeister, nach der Erhöhung der Springstange, diese nicht mehr mit überschreiten kann, sondern die Bandgurte verlängernd, seitwärts neben ersterer, um dem Pferde zuvorzukommen, vorbeieilen muß, ist selbstverständlich.

Das Pferd bekommt durch das freie Springen an der Hand, üben wir es mit Maß und stellen wir unsre Anforderungen nur gradweise höher, eine wahre Lust und Begierde zum Überspringen. — Wollen aber Pferde, wozu die feurigen sehr geneigt sind, zu ungestüm die Springstange überspringen, so halte man diese vor dem Ansprengen still, lasse sie zurücktreten, biege sie ab und lasse erst hierauf den Galopp beginnen und den Sprung ausführen. Nach beendigtem Sprunge halte man dergleichen Pferde baldigst an und lasse sie, zu ihrer Beruhigung, wieder zurücktreten.

Von Wichtigkeit ist es, das Pferd nach einigen richtig ausgeführten Sprüngen in den Stall zurückführen zu lassen, was dem Pferde bekanntlich die höchste Belohnung gewährt.

Der die Abrichtung leitende Reitmeister muß hierbei sehr behend, gut zu Fuße sein und genau den Ansatz zum Absprung abzumessen und dem jungen Pferde anzugeben wissen, wenn der Sprung mit Sicherheit stattfinden soll.

Haben wir durch diese sehr nachahmungswerte, noch wenig bekannte Vorarbeit des Sprunges an der Hand unserm jungen Pferde den Höhensprung im regelmäßigen Galopp gelehrt, hat es sogar Lust daran gefunden, welche bei einer richtigen Anweisung und mäßigen Übung nicht ausbleibt; erfolgt der Sprung mit Entschlossenheit, Leichtigkeit und Sicherheit, so ist es Zeit, mit ihm denselben auch mit dem Reiter, ebenso gradweise — da hier noch des letzteren Schwere in Betracht zu ziehen ist — einzuüben.

Der Reiter lasse nun zuerst sein Pferd die auf die Erde gelegte Springstange überschreiten, was, da es sie durch die vorhergegangene Arbeit an der Hand kennt und alle Scheu vor ihr verloren hat, mit aller Dreistigkeit stattfinden wird. Hierauf wird die Springstange etwas höher gehalten; der Reiter sprengt sein Pferd zuerst im Jagdgalopp rechts an, trabt daher nicht bis vor die Stange, wie es öfters geschieht, weil er aus der Bewegungslehre des Pferdes kennen lernte, daß Trab und Sprung ganz entgegengesetzte, Galopp und Sprung hingegen fast gleiche Bewegungen haben. Im Galopp, eine Pferdelänge vor der Stange angelangt, hat derselbe mit beiden Händen die Hilfe zur Erhebung des Vorderteils nach aufwärts zu geben, wobei sich beide kleine Finger nähern und sich nach aufwärts bewegen. Dabei haben die Reiterschenkel das Pferd, durch mehr oder weniger kräftige Hilfen, vorzudrücken, die sich bei zurückhaltenden, trägen Pferden bis zum Spornstoß und dem Gertenhieb in die Flanken, im Augenblick des Ansatzes zum Sprunge, zu steigern haben, während im Gegenteil lebhafte, feurige Pferde vor dem Absprunge vermehrt versammelt und beruhigt werden müssen. Sogleich nach der Erhebung des Vorderteils ist aber dem Pferde, zur notwendigen Ausstreckung seines Körpers, die der Sprung bedingt, durch das Senken der Hände die nötige Freiheit zu geben, wobei der Reiter seine Oberschenkel und inneren Knieteile rückwärts fest anzuschließen und die Unterschenkel nahe herab zu halten hat, ohne hierbei mit den Fußballen eine Stütze in den Steigbügeln zu nehmen, was ganz fehlerhaft wäre und wodurch das Pferd starr im Maule gemacht werden würde.

In dem Augenblicke des Absprungs halte der Reiter den Oberleib fast unbemerkt ein wenig nach vorwärts, im Fluge und beim Auffußen muß er aber wieder zurückgebogen werden. Bevor aber das Pferd aus dem Fluge zum Auffußen kommt, hat es der Reiter wieder sanft zu verhalten, damit die Hinterfüße möglichst zugleich mit den vorderen zur Erde kommen, um dadurch ein zu heftiges und nachteiliges Prellen auf das Vorderteil sowie ein Stürzen zu verhüten. In dem Augenblicke nun, wo das Pferd wieder auffußt, hat der Reiter die Hilfen zu dem Galopp, rechts oder links, erneuert zu geben, in welchem er zum Sprunge ansprengte, und diesen sofort ruhig fortzusetzen.

Diese Sprünge, welche stets wechselsweise auf der rechten und der linken Hand, auf jeder höchstens zwei bis drei nacheinander, auszuführen sind, werden nach und nach durch das höhere Halten der Springstange gesteigert, wobei der dieselbe haltende Reitdiener eine und dieselbe Gesichtslinie mit dem Pferde annehmen muß, jene aber nie festhalten

darf, weil er sonst Gefahr läuft, bei einem möglichen Anstoße des Pferdes von derselben verletzt zu werden, oder weil das Pferd selbst mit seinen Füßen in der festgehaltenen Stange sich verwickeln und stürzen könnte.

Durch dieses gradweise höhere Überspringen wird die Springfähigkeit des Pferdes bis zu ihrem Gipfelpunkt steigernd entwickelt, vorausgesetzt, daß der Reiter bei einer festen Körperhaltung und einer guten Hand auch ein gutes Augenmaß, Entschlossenheit und Mut besitzt. Hegt aber der Reiter selbst bange Zweifel gegenüber dem zu überwindenden Hindernisse, schwankt sein Körper und folglich auch die Hände während des Sprunges, so muß auch dieser unsicher und schwankend erfolgen und öfters gänzlich mißglücken, was für Pferd und Reiter von den übelsten Folgen begleitet sein kann.

Haben wir dem Pferde den Höhensprung eingeübt, so wenden wir uns nun zu dem Breitensprung. Wir lassen zu diesem Zwecke eine Weidenhorde wagerecht in die Mitte der langen Wand, unter deren vier Ecken 15 cm hohe Holzklötzchen unterzuschieben sind, auf diese legen, daß die langen Seiten gleichlaufende Linien mit den kurzen Wänden bilden; nehmen das Pferd, wie zu Anfang beim Sprunge über die Stange, an die Gurte, die wir in den Kappzaum schnallen, führen dasselbe im Schritt an die Horde, loben es, geben ihm etwas Hafer, führen es dann, hat es sich dieselbe genügend angesehen und seine Scheu davor verloren, zurück, lassen es sodann in den Galopp durch den Zuruf „Galopp!“ und durch die Bewegung mit der Gerte des seitwärts hinter dem Pferde helfenden Gehilfen ansprengen; darauf eine Pferdelänge vor der Horde angekommen, geben wir dem Pferde die Hilfe zum Sprunge mit dem Zurufe „Hopp!“ die der Gehilfe mit erhobener Gerte helfend unterstützt, und das schon im Höhensprung geübte Pferd wird auch diesen liegenden breiten Gegenstand leicht überspringen.

Nach und nach läßt man bei folgenden Übungen eine zweite, dann eine dritte Weidenhorde, ebenfalls auf oben beschriebene Klötzchen nebeneinander legen, wodurch das Pferd nach und nach bestimmt wird, den Sprung zu erweitern.

Führt das Pferd auch den Breitensprung entschlossen und sicher an der Hand aus, so schwingt sich der Reiter auf, setzt sein Pferd in den Jagdgalopp und überspringt mit ihm zuerst eine, dann zwei, zuletzt drei nebeneinander gelegte Horden mit strenger Beobachtung derselben Regeln, welche er beim Höhensprung zu beobachten hatte.

Gelingt unserm Pferde auch der Breitensprung, so lassen wir eine oder zwei der Horden an ihrem gewöhnlichen Platze auf einer ihrer langen Seiten in die Höhe stellen, eine vor, später eine hinter die

aufgerichtete Horde legen (s. S. 303, Fig. 125); auch können wir sämtliche Horden mit Laubwerk oder Waldreisern bestecken lassen, wodurch eine Hecke veranschaulicht wird, über welche wir dem Pferde zu gleicher Zeit Höhen- und Breitensprünge einüben können, und die den Zweck besser, weil gefahrlos, erfüllt, als die gewöhnlich hierzu bestimmten festen Barrieren oder die nachgebildeten festen Hecken und Dornen, an denen sich die Pferde sehr leicht verletzen können.

Nach diesen Springübungen über die Springstange und über die Weidenhorden kann man noch dem Zweck entsprechend den Balancier- oder Schwebespringbaum (Fig. 152) dazu benutzen. Derselbe besteht aus einem Gestell von Latten (a), welche an dessen beiden Enden auf zwei runden hölzernen Scheiben genagelt und entweder mit einem Strohseil oder mit Guttapercha oder ähnlichem weichen Stoff umwunden und bedeckt sind.

Dieser Schwebespringbaum balanciert, ähnlich einer Wage, auf zwei Eisenstangen (b), an denen Gewichte (c) hängen. Die ersteren sind nun in den beiden Ständern (d), ganz dem Bedürfnis und der Kraft des Pferdes angemessen, höher oder niedriger zu stellen.

Durch diesen balancierenden Springbaum, der einem Anstoße des Pferdes beim Sprunge sofort nachgebend ausweicht und sich darauf von selbst wieder in seine vorige innegehabte Höhenstellung zurückbegibt, wird einer Beschädigung oder einem Sturze des Pferdes möglichst vorgebeugt.

Mit den geübteren Springpferden hat man darauf allerdings die festeren Springhecken (siehe das Titelbild) zu überspringen.

Daß edle Pferde mehr Anlagen zum Springen haben als weniger veredelte oder gemeinere, ist natürlich, da erstere neben einem vorteilhaften Bau eine kräftige Muskulatur und ein lebhafteres Temperament besitzen. Diejenigen unter ihnen, welche ein schwaches Hinterteil, dabei aber ein leichtes Vorderteil haben, vollführen den Sprung gern in der Weise, daß sie sich auf die hinteren Gliedmaßen steifen, wenn sie das Vorderteil erheben, und in dem Augenblicke, wo sie mit dem Vorderteile den Gegenstand übersprungen haben, die hinteren Gliedmaßen an sich nachziehen. Da aber in diesem Falle die ganze Last des Pferdekörpers und die des Reiters mit stauchender Kraft auf das Vorderteil geworfen wird, so ist es einleuchtend, daß diese Art des Sprunges nachteilig auf das Vorderteil des Pferdes und auf den Reiter erschütternd einwirken muß. — Pferde mit kräftigen und wohlgebogenen Hinterteilen senken dieselben, im Gegenteil, vor dem Sprunge, die Hauptkörperlast übernehmend, und erheben in dem Augenblicke, in welchem sie sich mit diesem abschnellen, zu gleicher Zeit ihr Vorderteil, ziehen

die vorderen Gliedmaßen gebogen an sich und gelangen nach vollbrachtem Sprunge mit allen Füßen zugleich auf den Boden. Diese Art des Springens begründet eine große Sicherheit und längere Brauchbarkeit des Pferdes sowie größere Annehmlichkeit für den Reiter.

Der abrichtende Reitmeister muß demzufolge auch Pferden von mangelhafterem Baue und geringeren Eigenschaften diesen allein richtigen Sprung möglichst anzueignen suchen. Er vereinige daher jedes Pferd vermehrt vor dem Abspringen und wieder vor dem Aufspringen durch wohl abgemessene, weiche, aber, wo nötig, kräftige Schenkel- und Sporenhilfen und mittels recht weicher und federartiger Hände.

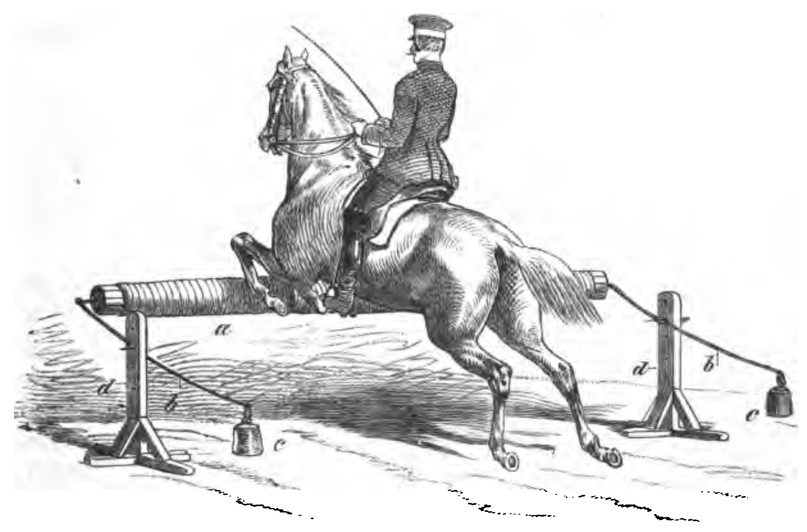


Fig. 152. Der Balancier- oder Schwebespringbaum.

Hat der Reitmeister seinem Pferde den Höhen- und Breitensprung auf der Reitbahn beigebracht, so hat er im freien Felde hohe und breite zu überspringende Gegenstände aufzusuchen, wo auch hier das junge Pferd anfangs an den ihm unbekannten Gegenstand, den es überspringen soll, im Schritt heran zu reiten ist, damit es denselben genau besehen und sich überzeugen kann, daß er ihm keine Gefahr bringt; denn solange das Pferd diesen fürchtet, solange ist auch auf kein sicheres Überspringen zu rechnen. Darauf reitet man das Pferd im Schritt zurück, setzt es, einen Anlauf nehmend, in den Galopp und unternimmt den Sprung.

Man suche demzufolge, damit das Pferd alle Gegenstände entschlossen überspringe, die verschiedenartigsten auf, z. B. Barrieren,

liegende Baumstämme, Hecken, Erdaufwürfe, niedriges Gemäuer, Gräben u. dergl. mehr.

Bei dem Springen über Gräben suche man zuerst schmale, mit niedrigen Erdeinfassungen versehene, ohne Wasser, dann dergleichen mit Wasser angefüllte und zuletzt breitere, mit höheren Erdeinfassungen auf; jedoch sei man dabei vorsichtig, daß man das Pferd nicht zu nahe an der Vertiefung abspringen läßt, da hier das Erdreich leicht nachgeben kann, und daß man nicht solche Gräben wählt, welche eine weiche und schlammige Umgebung haben, denn in letzterem Falle kann das Pferd, selbst nach einem geschickten Sprunge, einsinken und zusammenstürzen, was man vor allem bei der Einübung zu verhüten bemüht sein muß, denn einen solchen mißglückten Sprung vergißt das Pferd schwer und macht derselbe es für die Folge zaghaft.

Ist aber leider ein derartiger Zwischenfall eingetreten, so glaube man nicht, das erschreckte Pferd durch Gewalt und Strafen wieder beherzt zu machen, sondern man gebe die höheren sowie die breiteren Sprünge vor der Hand auf und fange wieder bei den niedrigeren und schmäleren an, wodurch das junge Pferd nach und nach sein Selbstvertrauen wieder erhalten wird.

Der Reiter führe die Sprünge mit Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Mut aus, halte aber eine unverständige Tollkühnheit, die ihm und dem Pferde nur Verderben bringen kann, von sich fern. Er fordere daher sein ihm gehöriges oder anvertrautes Pferd nicht unnötig zum Überspringen ungewöhnlich hoher und sehr breiter Hindernisse auf, sondern spare sich dergleichen gewagte Sprünge für ernste Gelegenheiten auf, um dadurch einer größeren Gefahr die Stirn zu bieten, oder wenn es Pflicht und Ehre erheischen. Eine heftigere Aufregung, die sich in Notfällen auch dem Pferde mitteilt, läßt dann auch kühn gewagte, gefährliche Sprünge leichter gelingen.

Siebenter Abschnitt.

Anlegung der schärferen Zäumung.

Wir huldigen entschieden dem Grundsatze, daß die Reitkunst nur einfacher Werkzeuge zur Verwirklichung ihrer Zwecke bedarf, wenn sie sich in der fachkundigen Hand eines Reitmeisters befinden, welcher die gewisse schaffende Gewalt in sich fühlt und in sich vereinigt, die das rohe Pferd zum zuverlässigsten, brauchbarsten Gefährten, sowohl für den Jäger als auch für den Krieger und den Schulreiter, umformt.

Und da wir dieses III. Buch vorzugsweise angehenden Fachmännern widmen, so verwerfen wir jeden festen, nicht unmittelbar von der Reiterhand abhängenden Hilfszügel, wie z. B. den einfachen Sprungriemen, den Martingal oder den Doppelsprungriemen, den Aufsatzzügel u. s. w.*)

Als Übergang von der Kappzaum- oder Trensenzäumung zur Kantharenzäumung benutzen wir aber bei schwierigeren Hals- und Genickstellungen, zur Erlangung der senkrechten Kopfstellung, die in den Händen zu handhabenden Schleifzügel, welche ein sehr scharfes Instrument bilden, aber in einer guten Reiterhand rasch zum Ziele führen.

1. Über den Gebrauch der Schleifzügel.

Jeder der beiden Schleifzügel (Fig. 153 u. 154 a), welche wir aus der Reitzeugkunde d. W. (S. 195), der Zäumung, kennen, wird in eine der Sattelösen (Fig. 153 b), die auf beiden Seiten unterhalb des Sattelknopfes angebracht sind, eingeschnallt; von hier aus werden sie, der rechte durch den rechten, der linke durch den linken Kappzaumring oder, führte man das Pferd bis jetzt nur mit Trensen (Fig. 154), durch die Seitenringe des großen Trensenmundstücks gezogen. Die Enden derselben werden durch die vollen Hände genommen, während die Schul- resp. Unterlegtrensenzügel mit dem vierten und fünften Finger geteilt werden; den inneren Schleifzügel läßt man anstehend, den äußeren hingegen nur ausnahmsweise wirken.

Wir benutzen die Schleifzügel beim Übergang zur Stangenzäumung bei Pferden, welche sich mit der Nase zu hoch tragen, bei Hirsch- oder verkehrten Hälsen, um diesen eine bessere Form durch die senkrechte Richtung der Nase beizubringen; desgleichen bei solchen, die ihre weichen, unsteten Hälse mit zu hoch getragenen Köpfen dicht hinter dem Widerrist verbiegen, wodurch sie zu Hirschhälsen ausarten und somit die Genickbiegung und die richtige Anlage der Kinnbacken an die Halsmuskeln stören; ferner bei andern, mit festen Halsstücken und ebenfalls zu hoch getragenen Köpfen, welche hierdurch ihre Hinterteile, mittels ihrer dadurch falsch ausgeübten Kraft, sehr nachteilig belasten.

Die Schleifzügel werden im allgemeinen bei denjenigen Pferden mit Vorteil angewendet, welche aus dieser oder jener Ursache, die der Reitmeister leicht erkennen und auf die er seine Schüler aufmerksam machen wird, die Nasen gern wegstrecken, in welchen Fällen das Mundstück

*) Diese Werkzeuge und Hilfsmittelchen stellen den damit Arbeitenden ein Armutszeugnis der Befähigung aus, d. h. denen, welche die Pferde ohne dieselben, durch eigne Geschicklichkeit, die in der Harmonie zwischen den Händen und Schenkeln ihren Ausdruck findet, nicht abrichten können.

nicht allein auf die Laden, sondern nur vermehrt auf die Maulwinkel, die Lefzen dabei aufwärts schiebend, wirkt, welche Wirkung im Halse bleibt und sich nicht durch den ganzen Körper hindurcharbeiten kann.

In dem Verhältnis, als wir eine höhere oder tiefere Beinahme des Kopfes bezwecken, halten wir die, in Berücksichtigung des scharfen Instruments, leicht und nahe beisammen geführten Hände entweder höher oder tiefer, hüten uns aber davor, das Pferd in die senkrechte Kopfstellung zwingen zu wollen, da wir diese nur stufenweise, mittels der weichsten und schraubenartigsten Einwirkung, erhalten können.

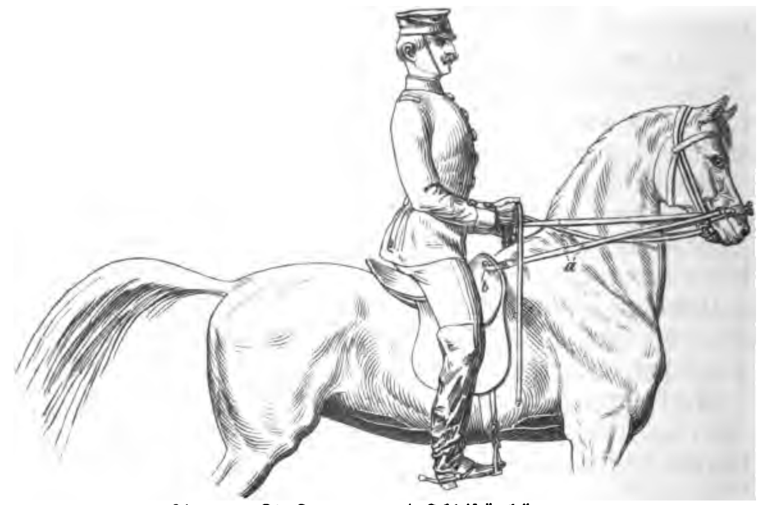


Fig. 158. Die Kappzaum- und Schleifzügelzäumung.

Die Schleifzügel gewähren in geschickten Händen außerordentliche Vorteile, in ungeschickten hingegen die größten Nachteile, denn sie bedürfen bei ihrer Anwendung einer großen Umsicht und Behutsamkeit.

2. Die Zäumung des Pferdes mit dem Stangenzaume.

Nachdem wir unser junges Pferd durch die bereits gelehrten, systematisch aufeinander folgenden Gangarten und Schulgänge so weit gebracht haben, daß wir ihm Biegsamkeit, Gleichgewicht, Anlehnung und Gehorsam aneigneten, so ist nun der Zeitpunkt erschienen, wo wir demselben den Stangenzaum, auch Kantharenzaum genannt, anlegen müssen.

Wir wählen hierzu zunächst eine in der Zäumungskunde näher bestimmte leichte Stange (Fig. 72, 77, 78 u. 79), welche wir, im Verein mit der daselbst ebenfalls beschriebenen Unterlegtrense (Fig. 67), unter

Beobachtung der dort gegebenen Regeln auswählen und dann vorschriftsmäßig auflegen lassen.

Die Stangenzäumung verschafft uns folgende Vorteile:

1. erhalten wir die rechte Hand, da die Stangenzügel nur mit der linken Hand geführt werden, frei zur Handhabung des Hilfszügels, der Reitgerte oder des Säbels;
2. wirkt die Stange, vermöge ihrer Zusammensetzung, schneller und bestimmter als die Kappzaum- und die Trensenzäumungen;

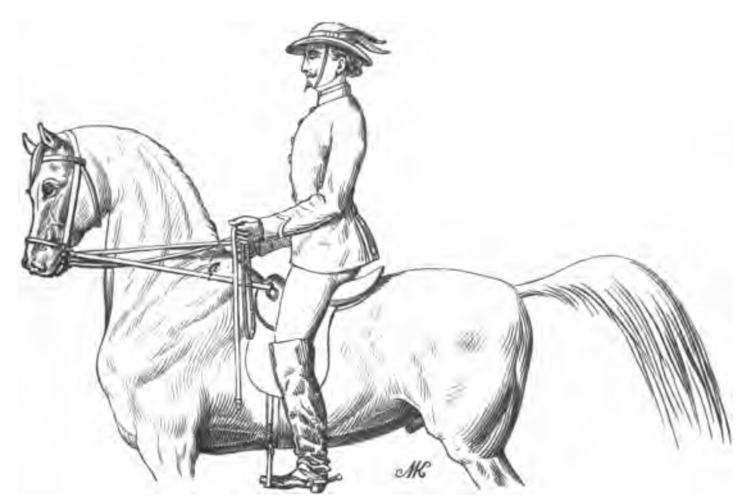


Fig. 154. Die Trensen- und Schleifzügelzäumung.

3. vervollständigt sie die Genickbiegung, indem sie den Pferdekopf beistellt und dessen Nase in die allein richtige und schulrechte senkrechte Linie bringt und erhält;
4. wirkt sie durch die hervorgebrachte regelrechte Kopfstellung vervollkommnend auf die Bewegfähigkeit und Biegung der Schultern und der hinteren Gliedmaßen in allen Gangarten ein.

Es ist zweckmäßig, die erstmalige Zäumung des jungen Pferdes mit der Stange in einer zweiten Abrichtungsstunde des Nachmittags, wo schon der störende Stallmut durch die erste am Vormittag erteilte Stunde gedämpft wurde, vorzunehmen. Ist diese zweite Abrichtungsstunde aber nicht zu ermöglichen, so bewege man das junge Pferd, aus demselben Grunde, den Tag vorher etwas mehr als gewöhnlich.

Zweckdienlich ist es, die Zügel zu Anfang der Stangenzäumung, wie bisher, in beiden Händen so zu verteilen, daß die Trensenzügel

durch die ganzen Hände, die Stangenzügel aber zwischen die vierten und fünften Finger hindurchgehen, wobei aber letztere nur versuchsweise zur Wirkung zugelassen werden, weil sich das Pferd erst an das ihm unbekannte, schwerere und schärfere Mundstück gewöhnen soll. Die Hände müssen vollkommen stete, weich und leicht, sowie nahe zusammen über der Widerristmitte geführt werden. Die Kopfstellung nehme man zu Anfang geradeaus und bewege das Pferd nur im Schritt und im Trabe, wobei man auch noch Wendungen und das Ausreiten der Ecken vermeidet.

In dem Grade, als das Pferd die Kanthare annimmt, läßt man deren Zügel mehr wirken und vereinigt darauf diese in der linken Hand, sie, wie bekannt, mit dem kleinen Finger teilend, wobei aber noch immer der linke Trensenzügel anstehend in der linken, sowie der rechte Trensenzügel in der rechten Hand, vorherrschend zu wirken haben. Die linke Hand, welche nun zur Hauptzügelhand geworden ist, hat aber vorerst, bei abwärts gewendeten Nägeln und bei nach der Nasenspitze des Pferdes zu gerichtetem kleinen Finger, die gesenkte Stellung, zur anfangs notwendigen Schwächung der Stangenwirkung, anzunehmen.

Nur stufenweise, bei vervollkommneter Annahme und Anlehnung der Stange, versammeln wir das Pferd mehr und mehr, indem wir die Stellung des Halses und des Kopfes verbessern. Bei vorherrschender Wirkung der Trensenzügel führen wir unser junges Pferd, nach und nach, zu den Wendungen, auf den großen Zirkel, zu den Abbiegungen, zu dem Zurücktreten, zu dem Durchnehmen der Ecken, zum Galopp und zu den Schulen Schultereinwärts, Schulterauswärts und zu dem Quergang, ganz nach der Ordnung und dem System, welche wir bisher in der Abrichtung mit dem Kappzaum und der Trense oder mit der Doppeltrense befolgten. — Während dieses stufenweisen Vorschreitens ist es von Nutzen, den Trab sowohl als den Galopp nicht sogleich durch eine ganze Anhaltung zu beenden, sondern aus diesen Gängen durch halbe Anhaltungen allmählich zum Schritt überzugehen, weshalb die aufhaltenden Hilfen mit der Stange nicht plötzlich, sondern auch nur nach und nach gegeben werden müssen.

Im Schritt haben wir nun die beste Muße, das Pferd mit der ausschließlichen Wirkung der Stange bekannt zu machen, und wir bemühen uns dabei, es mit Aufmerksamkeit und mittels unsrer weichen, leichten und steten Hand an die Stange zu bringen. Wir haben hierbei die vorteilhafteste Gelegenheit, die noch zu Tage tretenden Unvollkommenheiten der Hals- und Kopfstellung sowie der Genickbiegungen noch deutlicher als früher bei der Bearbeitung mit Kappzaum und Trensen wahrzunehmen, welche Fehler wir durch geschickte Führung, durch öfteres

Biegen und durch Schulgänge nach seitwärts zu beseitigen suchen müssen. Die Trensenzügel werden nun stufenweise in dem Verhältnis, als sich das Pferd seiner vollkommenen schulrechten Körperstellung mit möglichst aufgerichtetem Halse und senkrechter Kopfstellung sowie der richtigen Genickbiegung nähert, momentan außer Wirksamkeit gesetzt, bis sie zuletzt, in der Regel, ganz wegfallen und nur noch ausnahmsweise in Gebrauch kommen.

Mittels der nur allein richtigen senkrechten Kopfstellung, welche die Kanthare erzeugt und erhält, können sowohl bei kräftigen als auch bei schwachen Pferden, welche letztere dabei große Erleichterung finden, die Schulterbewegungen sowie die Biegungen der hinteren Gliedmaßen zur Vervollkommnung gelangen, und es wird dadurch das sich im Gleichgewicht befindende Pferd zu allen Gängen und Schulen geschickt gemacht.

Jedoch muß diese senkrechte Stellung der Pferdenase streng beibehalten werden, denn sowie diese noch mehr beigenommen wird, sie daher die senkrechte Linie verlassend, eine Diagonalrichtung nach rückwärts, also nach der Brust zu bildet, so kommt das Pferd hinter die Hand und dadurch aus der Gewalt des Reiters. Mit Aufmerksamkeit und einer weichen und steten Hand wird dieser große Fehler verhütet; tritt er aber, veranlaßt durch eine zu scharfe Stange oder eine harte und unstete Hand, ein, so ist es am zweckmäßigsten, die Stangenzäumung auf einige Zeit zurückzulegen und das Pferd bei höherer Stellung wieder nur mit der Doppeltrense zu führen, später aber jedenfalls nur eine leichte Stange aufzulegen.

Die Annahme der Stange, welche den Schlußstein der Abrichtung des Pferdes nun rasch befördert, beruht aber auf den wohlbearbeiteten und regelrecht zusammengefügten Bausteinen, welche wir durch die Hauptabrichtung mittels der Kappzaum- oder Trensenzäumung durch die Schulen vorher zusammenstellten. Die Stangenzäumung krönt gewissermaßen den ganzen Bau und ist die beste Probe, ob der bisherige Grund- und Weiterbau im einzelnen gut war oder nicht; denn war dieser unvollkommen, so kann ihn natürlich der Schlußstein allein weder fest noch zweckentsprechend, noch schön herstellen, sondern er wird auch in der Folge mangelhaft sein und bleiben.

Wie sehr irren sich daher solche Reiter, welche alles Heil in dieser oder jener sonderbar geformten Stange suchen, diese aber nach vielen vergeblichen Versuchen ebenso oft wechseln und sie immer wieder mit andern vertauschen; denn jede noch so künstlich und zum großen Teil von ihren öfters unberufenen Erfindern sehr komisch zusammengesetzte Stange ist und bleibt ein totes Werkzeug, das nur durch die Reiterhand

belebt werden kann. Von der Geschicklichkeit oder der Ungeschicklichkeit der Hand nur allein hängt die richtige oder falsche Wirkung der nach den Gesetzen der Mechanik richtig zusammengesetzten Stange ab, denn der gebildete, geschickte Reiter wird mit der schwächsten Kanthare die größte Wirkung veranlassen, während der ungebildete Reiter nur eine sehr unvollständige mit der schärfsten erzielen wird. Besäße die Stange vorzugsweise die Macht, dem Pferde die richtige Stellung zu geben, es allein geschickt und gehorsam zu machen, so könnte man füglichst die geschickten Reitmeister entbehren und brauchte nur seine Zuflucht auf viel geraderem und kürzerem Wege zu den Sporen zu nehmen!

Der gebildete Reitmeister stützt sich aber allein auf den unumstößlichen Grundsatz der Reitkunst:

„Je vollendeter die Ausarbeitung des Pferdes vor der Stangenzäumung erfolgte, desto leichter, schneller und sicherer erfolgt der Abschluß der Abrichtung durch den Stangenzaum.“*)

Achter Abschnitt.

Schluß der Ausarbeitung des Reitpferdes und Einteilung aller zu reitenden Gänge und Schulen.

Obgleich wir unserm jungen Pferde alle bereits gelehrten geregelten Grundgangarten sowie die Schulen, in welchen ein tüchtiges Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferd unterwiesen und eingeübt werden muß, schon vor der Zäumung mit der Stange beigebracht haben, so konnten sich doch bei der Kappzaum- und Trensenführung, da durch diese vorzugsweise eine aufrechte Halsrichtung und eine höhere Kopfstellung erstrebt wurde, die Schultern und die hinteren Gliedmaßen noch nicht in der geschmeidigen Freiheit bewegen, als es mit einer senkrechten Kopfrichtung, die sich nur durch die der Kanthare eigentümlichen Hebelkraft mit Leichtigkeit ermöglichen und erhalten läßt, der Fall ist.

Der Schritt wird durch diese schulrechte senkrechte Kopfstellung, wobei das Pferd auch stets bequem den Weg im Auge behält, weiter und gezogener, der Trab und der Galopp in ihren Bewegungen noch freier und gewandter, sowie die Schulen Schultereinwärts, Schulterauswärts und der Quergang im kurzen Trabe, die Schulterauswärts

---

*) Der geneigte Leser vergleiche noch die ausführliche Belehrung über „Die Führung des Pferdes durch den Reiter“ in der „Reitkunde“ d. W., S. 233 u. f.

oder Renvers auch im Galopp, sowie alle engeren Wendungen, Volten und Figuren, erst durch die Stangenzäumung gewissermaßen abgefeilt, sicherer und vollkommener ausgeführt werden, wenn nämlich der abrichtende Reiter alle die Vorschriften und Regeln der Reitkunst beobachtet, welche wir in der Reit- und Abrichtungskunde dieses Werkes vorgetragen und entwickelt haben.

Zum Schluß halten wir es noch für zweckmäßig, dem gebildeten Reiter eine zusammengestellte Einteilung und eine klare Übersicht aller Gangarten und Schulen zu geben, welche derselbe mit seinem nun abgerichteten Pferde, der Reihenfolge nach, in einer Ubungsstunde auf der Reitbahn ausführen kann.

1. Versammlung des Pferdes auf der Stelle;
2. Schritt rechts, einmal um die Bahn;
3. Wechselung auf der geraden Linie, durch die Mitte der Bahn;
4. Schritt links, einmal um die Bahn;
5. Wechselung auf der geraden Linie, durch die Bahnmitte;
6. kurzer Trab, rechts mit Wendungen;
7. Übergang in den Schritt;
8. Anhaltung. —
9. Zurücktreten;
10. Abbiegung des Genicks;
11. kurzer Trab rechts;
12. großer Zirkel;
13. Kreuzlinien;
14. Vierecke;
15. zwei bis vier kleine Volten;
16. Anhaltung. —
17. Zurücktreten;
18. Abbiegen;
19. kurzer Trab rechts;
20. verlängerter Trab rechts;
21. kurzer Trab rechts;
22. Schritt (der auch ausfallen kann; alsdann werden folgende Schulen nicht im Schritt, sondern im kurzen Trabe ausgeführt);
23. Schultereinwärts;
24. Quergang oder Travers;
25. die Diagonale in der Schulterauswärts oder die Renversale;
26. Wechselung auf die linke Hand;
27. kurzer Trab links mit Wendungen;
28. Übergang in den Schritt;
29. Anhaltung. —
30. Zurücktreten;
31. Abbiegen;
32. kurzer Trab links;
33. großer Zirkel;
34. Kreuzlinien;
35. Vierecke;
36. zwei bis vier kleine Volten;
37. Anhaltung. —
38. Zurücktreten;
39. Abbiegen;
40. kurzer Trab links;
41. verlängerter Trab links;
42. kurzer Trab links;
43. Schritt (dieser kann auch ausfallen, dann werden aber die folgenden Schulen nicht im Schritt, sondern im kurzen Trabe geritten);
44. Schultereinwärts;
45. Quergang oder Travers;
46. Renversale;
47. Wechselung auf die rechte Hand;
48. kurzer Trab;
49. Anhaltung. —
50. Abbiegungen;
51. kurzer Trab rechts;
52. gestreckter Trab;
53. kurzer Trab;
54. die Schlangenlinie mit oder ohne Handwechselungen;
55. Anhaltung. —
56. Schritt (kann auch weggelassen werden);

57. Galopp rechts mit Wendungen;
58. Übergang zum Schritt (kann auch ausfallen);
59. Anhaltung. —
60. Zurücktreten;
61. Abbiegen;
62. Galopp rechts (welchem Schritt vorausgehen kann);
63. großer Zirkel;
64. Kreuzlinien;
65. Anhaltung. —
66. Abbiegen;
67. Galopp rechts (dem man Schritt vorangehen lassen kann);
68. Vierecke;
69. zwei bis vier kleine Volten;
70. verlängerter Galopp rechts;
71. kurzer Galopp rechts;
72. Galoppwechselung auf der geraden Linie oder durch die Renversale;
73. Anhaltung nach einigen Galopp-tempi links. —
74. Zurücktreten;
75. Abbiegen;
76. Schritt, oder von der Stelle aus sogleich im
77. Galopp links, mit Wendungen;
78. Übergang in den Schritt (kann auch ausfallen);
79. Anhaltung. —
80. Zurücktreten;
81. Abbiegung;
82. Schritt (kann auch wegbleiben);
83. Galopp links;
84. großer Zirkel;
85. Kreuzlinien;
86. Anhaltung. —
87. Abbiegungen;
88. Galopp links (dem Schritt voran-gehen kann);
89. Vierecke;
90. zwei oder vier kleine Volten, wie vorher auf der rechten Hand;
91. verlängerter Galopp links;
92. kurzer Galopp links;
93. Galoppwechselung, wie vorher auf der rechten Hand;
94. Anhaltung, nach einigen Galopp-sprüngen rechts. —
95. Zurücktreten;
96. Abbiegen;
97. kurzer Galopp rechts, dem Tritte im Schritt vorausgehen können;
98. gestreckter Galopp;
99. kurzer Galopp;
100. Anhaltung. —
101. Kurzer Galopp rechts;
102. Galoppwechselungen auf der Schlangenlinie, oder auch
103. die Achttour im Galopp;
104. Anhaltung. —
105. Ein Höhensprung, oder
106. ein Breitensprung;
107. Schritt;
108. Anhaltung, Versammlung auf der Stelle und Schluß.

Der Einsicht und der Beurteilung des die Abrichtung leitenden Reitmeisters, sowie jedes abrichtenden Reiters, ist es allerdings zu überlassen, diese oder jene Gangart, diese oder jene Schule, je nach Bedürfnis, vorzugsweise länger oder kürzer, öfterer oder seltener zu üben.

Als Regel ist jedoch aufzustellen, daß in einer Übungsstunde die Bewegungen des Trabes und Schrittes mit Anhaltungen ³/₄ Stunden, die des Galopps und der Sprünge mit Schritt und Pausen nur ¹/₄ Stunde betragen dürfen.

Neunter Abschnitt.

Die Thätigmachung des Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferdes.

Unter Thätigmachung versteht die Reitersprache: das Pferd mit allen Gegenständen, die im Freien vorkommen, bekannt und vertraut zu machen und ihm nach und nach die vorzügliche Eigenschaft der Unerschrockenheit anzueignen, ohne welche sein Dienst dem Menschen unzuverlässig und gefährlich bleibt.

Pferde edler Rassen zeichnen sich in der Regel auch hierin vor denen weniger edlen Blutes aus; da aber die Mehrzahl dem letzteren angehört, so sind auch die meisten anfangs furchtsam und mißtrauisch und bedürfen der sorgfältigsten und umsichtigsten Behandlung, damit diese für unsre verschiedenen Dienstzwecke so ungünstige furchtsame Gemütsstimmung in eine vertrauende (fromme) und mutige umgewandelt werde.

Nur eine gütige, das Zutrauen des Pferdes gewinnende Behandlung führt hier zum erwünschten Ziele, während ein rüdes Verfahren es immer ängstlicher, mißtrauischer und furchtsamer macht und seinen Charakter endlich so gegen den Menschen einnehmen, erbittern und verderben kann, daß er in Bosheit und Widersetzlichkeit ausartet.

Die Wichtigkeit der Thätigmachung des jungen Pferdes ist daher einleuchtend und teilen wir dieselbe, aus Zweckmäßigkeitsgründen, in drei Teile:

1. In diejenige im Stalle, 2. in die auf der Reitbahn und 3. in die im Freien und bei den Truppen.

1. Die Thätigmachung im Stalle.

Der erste, gar nicht unwichtige Schritt zur Vertraut- oder Frommmachung des Pferdes, womit sein unerschrockenes Benehmen sogleich von Anfang an am meisten gefördert wird, besteht in einer freundlichen und sorgfältigen Behandlungsweise im Stalle. Daher erstrecke sich die Aufmerksamkeit des Pferdebesitzers oder Reitmeisters, sogleich von der Aufstallung an, auf eine sanfte Behandlung des Pferdes im Stalle.

Demzufolge müssen junge Pferde zuverlässigen, erfahrenen Wärtern anvertraut, diese aber dennoch fort und fort beaufsichtigt und, wenn nötig, streng zu ihrer Schuldigkeit angehalten werden; ein rüdes Benehmen derselben aber, das sich in Stoßen und Schlagen äußert,

darf durchaus nicht geduldet werden, sondern dergleichen unbrauchbare und schädliche Leute müssen sobald als möglich aus dem Stalle entfernt und durch brauchbare ersetzt werden.

Jedem Pferde muß mit Zuneigung und Ernst ebensowohl im Stalle als auch auf der Reitbahn begegnet werden, damit es zu gleicher Zeit Vertrauen und Respekt zu seinem Wärter und zu seinem Reiter fasse; denn nicht zu leugnen ist es, daß ein guter Pferdewärter die Arbeit des Reitmeisters durch ein musterhaftes Benehmen gegenüber dem Pferde sehr erleichtern, findet aber das Gegenteil statt, auch sehr erschweren kann.

Mittels der Vertrautmachung des Pferdes durch eine gütige und verständige, Hand in Hand gehende Behandlung im Stalle und in der Reitbahn kann jedes furchtsame, anfangs menschenfeindliche Pferd Mut und Zutrauen erlangen.

Um das Pferd an den Schall der Trommeln zu gewöhnen, ist es sehr zweckmäßig, wenn man täglich die Futterzeit, ein- oder zweimal, durch einen die Trommel anfangs sanft, dann stärker schlagenden Reitdiener anzeigen läßt, der trommelnd im Stalle auf und ab geht. Hierbei treten wir die ersten Male zu dem Pferde, indem ihm sein Futter gegeben wird, und liebkosen es, wodurch nach und nach sogar die furchtsamsten Pferde diese kriegerischen Klänge nicht mehr beachten, sondern sie sogar, als Vorzeichen ihrer Futterzeit durch Wiehern und Stampfen willkommen heißen.

2. Die Thätigmachung in der Reitbahn.

Dieselbe haben wir erst dann zu beginnen, wenn wir das Pferd gänzlich in unsrer Gewalt haben, es also den so nötigen, unbedingten **Gehorsam** erlangt hat, worauf wir dann leicht, schnell und sicher unser Ziel erreichen werden.

Zweckentsprechend ist es, wenn wir die Thätigmachung erst nach beendigtem Ritt beginnen, wo das überflüssige Feuer verraucht, der sogenannte Stallmut beseitigt ist, und wir dabei unser junges Pferd von einem älteren frommen Pferde, das allerdings auch geritten wird und dem unsren etwas voraustritt, begleiten lassen.

Eine Hauptregel der Thätigmachung, die wir nicht unbeachtet zu lassen bitten, ist diese, daß sich jeder unbekannte bewegliche Gegenstand, an den wir unser junges Pferd gewöhnen wollen, anfänglich von ihm entfernen und daß es demselben langsam folgen muß. Dies geschieht dann mit weit weniger Furcht, als wenn ein solcher bewegungslos stehen bleibt und diesem sich das Pferd nähern soll.

Zu diesen beweglichen Gegenständen gehört die Trommel, und da

wir das Pferd mit den Tönen derselben schon vorläufig im Stalle bekannt machten, so ist es sehr zweckmäßig, wenn wir mit ihr auch in der Reitbahn, wo ihr Schall wieder ein etwas andrer ist, den Anfang machen. Wir reiten daher hinter dem vorausgehenden, zu Anfang sanft trommelnden Reitdiener her; ist dieser ungefähr einmal um die Bahn herumgegangen, so lassen wir ihn stillstehen, auch unser Pferd anhalten, wobei er aber seine Gesichtslinie nicht verändern und sich nicht etwa, das Pferd streicheln wollend, umwenden darf, welcher Fehler von Dilettanten fast jedesmal begangen wird, wodurch das junge Pferd — weil ihm infolge des Umwendens des Reitdieners die Trommel plötzlich ganz nahe gebracht wird — erst recht erschrickt und selbst dadurch zum Umkehren oder Zurückweichen veranlaßt wird. Der Trommler bleibe also ruhig, seinen Rücken der Vorderseite des Pferdes zugewendet, stehen, während der Reiter diesem schmeichelt und von einem andern Diener Hafer reichen läßt. Darauf veranlaßt man den Trommler, wieder vorauszugehen und, nach und nach, stärker zu schlagen, und setzt diese Übung jedesmal nach beendigtem Ritte so lange fort, bis das Pferd der Trommel keck folgt. — Nun ist es an der Zeit, den Trommler in der Mitte der Reitbahn aufzustellen und das Pferd zuerst im großen Zirkel, dann, ihn, nach und nach, verengend, um jenen herumgehen zu lassen. Führt auch dies das Pferd, ohne Furcht zu äußern, aus, so läßt man den Trommler, zuerst allemal schwach, darauf allmählich stärker trommelnd, neben dem Pferde hergehen und ihn zuletzt dem Pferde nachfolgen.

Auf dieselbe Art gewöhne man das Pferd an den Triangel, die Becken, den halben Mond und an andre Instrumente, wodurch, da man eins nach dem andern hinzukommen läßt, eine ganze, wenn auch etwas rohe Musikkapelle gebildet wird, wobei man allerdings genötigt ist, von einer allzustrengen Ausübung der Harmonielehre abzusehen. — In Reitschulen und Marställen fehlt es nicht an dergleichen ausübenden Kräften, da hierzu das Dienstpersonal, natürlich unter obiger vorauszusetzender Nachsicht, leicht verwendet werden kann.

Das Gewöhnen an die Fahne erfolgt ganz nach den gegebenen Regeln, indem man diese zuerst vor, dann neben, zuletzt hinter dem Pferde hertragen läßt. Äußert das Pferd keine Furcht mehr vor ihr, so nimmt man sie mit auf das Pferd, schwenkt sie zuerst langsam, dann schneller von einer Seite zur andern. — Recht praktisch ist es, wenn in der Reitbahnmitte eine Fahne aufgesteckt ist, wodurch das Pferd diese, in ruhig herabhängender Stellung, sogleich von Anfang an kennen lernt. Unvorsichtig und systemlos ist es aber, Fahnen an den Wänden der Reitbahn, vorzugsweise aber da, wo sie dem Luftzuge ausgesetzt sind,

aufzustecken, denn durch diese Spielerei wird das noch nicht gehorsame, noch abzurichtende Pferd mehr furchtsam als furchtlos gemacht*).

Äußert das Pferd keine Furcht mehr, weder vor der Trommel, noch vor andern Instrumenten, noch vor der Fahne, so haben wir das zukünftige Kriegspferd an den Säbel zu gewöhnen, welchen wir uns, das erste Mal nach beendigtem Ritt, auf das Pferd recht behutsam und möglichst unbemerkt reichen lassen und, während wir dasselbe von einem andern Reitdiener halten lassen, umschnallen; wir hängen den Säbel auch anfänglich kurz, damit er nicht, sich hin und her bewegend, das Pferd schlagen kann. Mit dem Säbel reiten wir zu Anfang Schritt, darauf kurzen Trab, ehe wir zu dem Galopp und zu schnelleren Gängen verständigerweise übergehen können, damit er sich nicht zu stark bewege und klirre. Wir vermeiden auch anfänglich die Bahnwand auf der rechten Hand, damit er nicht an diese klirrend schlage und das Pferd nicht erschrecke; nach und nach hängen wir ihn aber länger, ziehen ihn, schwingen ihn auch, rechts und links fechtend und mit ihm salutierend.

Erträgt das Pferd auch furchtlos den Säbel, so lassen wir nun von einem Reitdiener eine Flinte voraus, später neben, zuletzt hinter uns hertragen; umkreisen dann den Gewehrtragenden im großen, dann im engeren Zirkel; lassen ihn dann stehend die gewöhnlichen Gewehrgriffe, anfänglich schwach, nach und nach kräftiger, durchnehmen; worauf wir uns zu der Bekanntmachung unsres jungen Pferdes mit dem Schuß wenden.

Um dies auf die leichteste Art zu erreichen, gesellen wir zu unsrer improvisierten Musikkapelle, oder zu nur zwei Trommlern, einen Pistolenschützen und lassen letzteren vorausschreiten, die ersteren diesem nachfolgen. Den Trommlern folgen wir mit unserm jungen Pferde, womöglich in Gesellschaft einiger älterer Pferde mit Reitern, denen auch eine solche Übung von Zeit zu Zeit immer wieder vorteilhaft ist.

Während nun die Trommeln gerührt werden, hebt der Träger der ungeladenen Pistole diese, zieht darauf den Hahn auf und drückt ab; schüttet dann Pulver auf die Pfanne und läßt dieses losdrückend abbrennen, worauf stillgehalten, das Pferd gelobt und ihm etwas Hafer gereicht wird. Nach dem Ende der tags darauf folgenden Reitübung läßt man den Pistolenschützen sogleich von der Pfanne brennen, dann ohne Pfropf laden und abschießen; später dasselbe mit einem leichten

*) Bei festlichen Gelegenheiten in der Reitbahn, bei Karussells u. s. w. wird hiervon allerdings, ohne Nachteil, eine Ausnahme gestattet, indem man dann in solchen Fällen das Reithaus mit Fahnen, Guirlanden, Kränzen u. dergl. zu schmücken pflegt, und weil man hierbei bereits thätig gemachte, aber nicht erst thätig zu machende Pferde verwendet.

Pfropfe, welcher, nach und nach, zu verstärken ist, wiederholen. — Die Trommler können nun vorausgehen, so daß man dem Pistolenschützen, dem man noch einen oder zwei beigesellen kann, mit dem Pferde oder mit den Pferden, unmittelbar folgt. Zuletzt läßt man die Trommler oder die Musikanten ganz abtreten und behält nur noch die Pistolenschützen bei.

So von Stufe zu Stufe bis hierher gelangt, läßt man den oder die Pistolenschützen in der Mitte der Reitbahn Stellung nehmen, schießen, und umkreist diesen oder diese nach und nach enger. Darauf läßt man neben sich, sodann hinter sich feuern und nimmt zuletzt selbst ein Pistol oder einen Revolver auf das Pferd und schießt, das Pferd dabei, wie immer, zwischen die Hand und die Schenkel nehmend, von ihm herab. Auch diese wie jede dem Pferde noch unbekannte Schießübung muß ebenfalls zu Anfang mit schwachem Knall erfolgen, welcher aber allmählich zu verstärken ist.

3. Die Thätigmachung im Freien.

Nachdem der geschickte Reitmeister sein junges Pferd in einem Zeitraum von fünf bis sechs Monaten in der Reitbahn vollständig zum Feld-, Jagd- oder Kriegsreitpferd abgerichtet haben kann, so ist dasselbe, ist es irgend möglich, wieder in Begleitung eines älteren Pferdes in das Freie zu reiten, um ihm hier die geregelten Grundgangarten auf der langen Linie und auf verschiedenen Bodenflächen, im Schwung nach vorwärts, noch vollständig zu entwickeln und es mit den ihm noch fremden Gegenständen, als da z. B. sind: Wasser, Rauch, Feuer, flatternde Wäsche, Segel, Wagen, Karren, Lokomotiven, Brücken, Windmühlen u. s. w., bekannt zu machen und zu befreunden.

Der Reitmeister hat dabei dem Pferde durch sein eignes entschlossenes und mutiges Wesen jene Zuversicht und jenen freien und entschlossenen Gang beizubringen, die das tüchtige Reitpferd auszeichnen.

Fängt das Pferd an, sich zu scheuen, was sogleich und schon vorher, durch das Spitzen der Ohren nach dem gefürchteten Gegenstande zu, und durch einen zagenden Gang bemerkbar wird — wobei das abgerichtete, aber nur das wirklich dressierte Pferd, welches da weiß, daß es sein Reiter nicht scheuen oder wohl gar umkehren läßt, augenblicklich seinen Blick rückwärts nach dem Reiter richtet, diesen beobachtend und ihn spähend fragend, ob er wohl aufmerksam genug ist, einer beabsichtigten Unart sogleich begegnen zu können — so hat der Reiter sofort sein Pferd vermehrt zwischen die Hand und die Schenkel zu nehmen, so daß es an kein Ausweichen oder Umkehren denken kann, und dasselbe dem gefürchteten Gegenstande, mit etwas von diesem abgewendeter Kopfstellung zu nähern; läßt jenen dann von dem Pferde ruhig betrachten,

indem er ihm dabei durch Liebkosen und beständiges Zureden zu erkennen gibt, daß es von jenem Gegenstande nichts zu fürchten hat. Hierbei hüte man sich aber vor der Fahrlässigkeit unerfahrener Reiter und lasse die Zügel nicht zu lang, denn das geringste Vorkommnis erschreckt das noch ängstliche Pferd, wähnend, daß dies mit dem gefürchteten Gegenstande zusammenhängt, und veranlaßt es dann zu einem raschen Umkehren und Fliehen vor demselben.

Vor allem aber hüte man sich vor dem willkürlichen Umkehren des Pferdes, diesem großen Fehler, denn geschah dies nur ein einziges Mal, so fordert es das Pferd zur Wiederholung auf und untergräbt auf längere Zeit den Gehorsam. Ist dieser Fehler aber vorgekommen, so ist das Pferd, welches z. B. willkürlich rechts umwendete, nicht vollends rechts herum, sondern, gegen seinen Willen, links herum, wieder auf seinen vorigen Platz zu wenden. Übrigens beachte man dabei den Erfahrungssatz, daß Pferde, welche gern umdrehen, größtenteils hierfür eine Lieblingsseite haben, auf der sie dies zu thun pflegen. Diese merke sich der Reiter; ist sie rechts, so führe man das Pferd links, ist solche links, rechts am gefürchteten Gegenstand vorüber: ein Verfahren, welches sich in den meisten Fällen als praktisch bewähren wird, denn bald gewöhnt sich darauf das Pferd an ein dreisteres Vorübergehen, was dann auf jeder Seite ruhig stattfindet. Desgleichen ist es sehr zweckmäßig, scheut sich das Pferd beim Vorüberreiten vor einem Gegenstande z. B. auf der linken Seite, es sogleich Kopfstellung nach der entgegengesetzten rechten Seite nehmen zu lassen, wobei man es mit Entschlossenheit, ehe es sich weiter besinnt, nach vorwärts treibt, und das Pferd, dessen Aufmerksamkeit, durch Annahme einer andern Kopfrichtung, rasch abgewendet wurde, wird in den meisten Fällen, ohne den Reiter mit Scheuen zu belästigen, vorübergehen.

Pferde, denen das Rasseln der Wagen oder der Karren unangenehm ist, reite man zu Anfang hinter, dann neben, später vor langsam fahrende Wagen; haben sie sich an diese gewöhnt, so reite man sie in eben dieser Art zuerst hinter, dann neben, darauf vor rascher fahrende Wagen, und zuletzt reite man diesen auch entgegen. Was die Lokomotiven anbetrifft, so nähere man sich zuerst nur, nach und nach, von der Ferne einem Bahnhof oder einer Eisenbahn und vermeide zu Anfang die Straßen, wo ein Bahnzug diesen zu nahe kommt, sowie das Entgegenkommen eines solchen Zuges.

Da jedes Reitpferd vorkommenden Falls auch durch Wasser gehen muß, so übe es der Reiter dabei folgendermaßen ein. Zuerst suche er gewöhnliche Pfützen, dann größere stehende Wassertümpel und erst

hierauf einen kleinen fließenden Bach mit flachen Ufern auf. Will der Reiter hingegen einen Fluß durchreiten, so führe er sein vorher abgekühltes Pferd, nachdem er es noch saufen ließ und es mit Wasser besprengte, mit Entschlossenheit hinein. Sollte es aber einen entschiedenen Widerwillen dagegen äußern, so lasse er es zu Anfange rückwärts hineintreten und behalte es im Strome ja recht aufmerksam zwischen der Hand und den Unterschenkeln, mit welchen letzteren derselbe das Pferd nahe umschließen muß, damit es nicht saufen, sich nicht in das Wasser legen und sich nicht wälzen kann. Wird der Fluß tiefer, und ist das Pferd zum Schwimmen genötigt, dann führe es der Reiter ja nicht gegen den Strom, sondern stets nur ab- und seitwärts hindurch.

Noch mache man sich zur Regel, mit dem Pferde recht oft einen andern Weg zu wählen und schlage wenigstens, damit es beim Nachhausereiten nicht eile, einen weniger bekannten ein.

Durch eine feste Haltung, eine richtige Führung, durch Gewandtheit und Geduld, gepaart mit Entschlossenheit und der daraus entspringenden kräftigen, wenngleich immer weichen Einwirkung zu richtiger Zeit und am rechten Orte, imponiert der Reiter dem Pferde, ihm seine Überlegenheit ebensowohl in der Reitbahn als auch im freien Felde zeigend, und begründet damit die gänzliche Unterwerfung desselben unter seinen Willen.

Haben wir nun das junge abgerichtete Pferd mit allen den Gegenständen bekannt und vertraut gemacht, vor denen es noch Furcht äußerte, welche allerdings sehr mannigfaltiger Art sind, und die wir unmöglich alle hier aufzuführen im stande sind, sondern der Einsicht des Reitmeisters nach den gegebenen Regeln überlassen müssen, so haben wir es nun zu den Truppen zu führen.

Zu den allgemeinen Regeln hierbei gehört, daß man sich zuerst zu kleinen Abteilungen begibt, um das junge Pferd nur anfangs an das Geräusch der Waffen und den Anblick der blitzenden Gegenstände zu gewöhnen, wobei wir uns ihnen nur aus der Ferne, nach und nach, zu nähern und, sind wir in ihre Nähe gekommen, uns nur seitlich rückwärts auf ihren Flügeln aufzuhalten und ihnen zu folgen haben; denn befinden wir uns hinter oder neben der Mitte einer geschlossenen Abteilung, so würde unser Pferd durch eine plötzliche Kehrtwendung derselben erschrecken und dadurch von neuem Furcht bekommen, weil wir dann gleichfalls umwenden und unsre angenommene Linie, der Abteilung Platz machend, nach rück- und seitwärts verlassen und gleichsam vor derselben fliehen müßten, was einen üblen moralischen Eindruck auf das Pferd macht, welche Unannehmlichkeit aber uns auf den Flügeln nicht begegnen kann.

Der Reitmeister mache sich auch notwendig mit den Kommandowörtern und den Signalen der Truppen bekannt, wodurch er, ehe jene zur Ausführung kommen, seine Maßregeln in betreff seiner Aufstellung und seines Benehmens zu gunsten seines jungen Pferdes nehmen kann.

Da die meisten Pferde in der Nähe der Truppen aufgeregt und unruhig sind, so reite man sie vorher genügend ab und lasse sie dann, Unarten vorzubeugen, nicht lange auf einer Stelle stehen, sondern bewege sie größtenteils im Schritt dabei; außer während der Pausen, wo die Truppen ruhen, reite man sie näher an diese heran und lasse sie dann gleichfalls stillstehen, dabei das Pferd aber aufmerksam zwischen der Hand und den Schenkeln erhaltend; wir schließen uns auch dem Abmarsch derselben, zuerst hinter ihnen, dann neben ihnen, zuletzt auch vor ihnen reitend, an, durch welches oft wiederholte Verfahren die Pferde die Soldaten gleichsam lieb gewinnen.

Nach diesen notwendigen allgemeinen Regeln, welche wir bei allen Truppengattungen zu beherzigen und zu beobachten haben, begeben wir uns zuerst zur Reiterei, mit welcher sich das junge Pferd, da es hier seinesgleichen findet, am leichtesten befreundet. Träge Pferde werden hierbei durch die vielen Pferde, durch die lauten Kommandos und das Geklirr der Säbel munterer; lebhafte aber leicht feurig und heftig, weshalb wir diese letzteren möglichst zu beruhigen haben, was besonders während des Plänkelns und bei einer Attacke der Fall ist, weshalb wir der raschen Bewegung der Reiterei nur ausnahmsweise folgen und unser Pferd vielmehr dabei in langsameren Gängen zu beruhigen suchen müssen.

Nachdem sich unser Pferd mit der Kavallerie vertraut gemacht hat, suchen wir die exerzierende, aber noch nicht feuernde Infanterie auf, bei welcher die Pferde eines längeren Aufenthalts bedürfen, ehe sie sich an die verschiedenen Gewehrgriffe, Fahnen und Fähnchen sowie an die Musik gewöhnt haben.

Ist dies geschehen, so begeben wir uns zur Fußartillerie, welche mit Feldgeschützen zuerst exerziert und dann feuert, uns derselben mit aller Vorsicht nur langsam nähernd, bis unser Pferd zuletzt neben dem feuernden Geschütz ohne Furcht stehen bleibt.

Von der Fußartillerie wenden wir uns zurück auf den Infanterieexerzierplatz, um den Schießübungen der Infanterie beizuwohnen, wobei wir gleichfalls mit großer Umsicht nach den gegebenen Regeln zu verfahren haben, weil sich die Pferde besonders an das eigentümliche Knattern des Kleingewehrfeuers schwieriger gewöhnen als an die Kanonenschüsse.

Steht unser Pferd auch vor der im Feuer exerzierenden Infanterie, so begeben wir uns nun wieder zurück auf den Artillerieexerzierplatz zur

reitenden Artillerie, welche durch ihre schnellen Bewegungen, durch das Rasseln der Geschütze, durch ihr Hurrageschrei, durch das rasche Auf- und Abspringen und den gestreckten Galopp die Pferde sehr leicht alarmiert. Bei dieser raschen Truppe haben wir die jungen Pferde vorzugsweise zu beruhigen und genau auf das Kommando zu achten, damit sie uns nicht überraschend in den Weg kommt und wir vor ihr nicht flüchten müssen, was stets von einem üblen Eindruck auf das junge Pferd begleitet ist. Nur wenn die Pferde auch bei dieser Truppe gänzlich ruhig und fest geworden sind, darf man den Bewegungen derselben ebenfalls rasch folgen.

Zuletzt wenden wir uns zu dem Belagerungsgeschütz. Bei dem hierbei meistenteils in Pausen erfolgenden Werfen der Bomben aus Mörsern und dem dabei eigentümlichen Dröhnen werden die Pferde, da dieses ihnen langweilig und unangenehm ist, leicht ungeduldig, weshalb man sie währenddem langsam hin und her reiten muß.

Bei der Thätigmachung der Pferde lasse man ferner nie die Grundregel aller Erziehung und jeder Abrichtung außer acht:

„Neue vermehrte Anforderungen nur dann an das Pferd zu machen, wenn es mit den bereits früher an dasselbe gestellten vollständig bekannt und vertraut geworden ist und sich dabei vollkommen zuverlässig zeigte."

Wirkliche Reitmeister werden auch nie gegen den Grundsatz verstoßen:

„Junge Pferde sind allein unter dem Reiter thätig zu machen!"

Denn nur Bequemlichkeit, Unkenntnis, Unfähigkeit oder Furchtsamkeit können diesen wichtigen Schlußstein der Abrichtung Reitknechten überlassen, welche die Pferde an der Hand an die denselben unbekannten Gegenstände und zu den Truppen führen sollen, da, wo doch die größte Umsicht und die geschickteste Harmonie zwischen der Hand und den Schenkeln, zur Erhaltung des Gehorsams, so notwendig sind!

Bei einem solchen leichtsinnigen Verfahren können selbst bis dahin vortrefflich dressierte Pferde furchtsam, ungehorsam und widersetzlich gemacht werden.

Zehnter Abschnitt.

Die Besserung oder Korrektion verdorbener Pferde.

Von der vielfältigsten Erfahrung bestätigt, ist es des Verfassers feste Überzeugung, daß es von Natur aus keine bösen Pferde, wohl aber mehr oder weniger reizbare gibt, welche schon als Füllen auf der

Weide durch übel angebrachte Schäkereien und Aufreizungen, später durch eine rüde, launenhafte Stallbehandlung und zuletzt durch eine unverständige, rohe Abrichtungsweise bös und den Menschen feindlich gesinnt gemacht wurden. Sollen nun dergleichen Pferde ihre schlechten Angewohnheiten und Laster ablegen, so muß durchaus die Stallbehandlung und die Abrichtungsweise von Grund aus geändert, mit der von uns systematisch entfalteten Methode vertauscht und mit ihren ersten Anfangsgründen von neuem begonnen werden, um sowohl das Gemüt des verdorbenen Pferdes dem Menschen freundlicher zu stimmen, als auch insbesondere die in seinem Körper vorhandenen Widerstandskräfte, vorzugsweise mittels der Hals- und Genickbiegungen, zu entkräften und zu besiegen.

Hier tritt aber dem Besitzer eines solchen vernachlässigten und verdorbenen Tieres noch immer eine große Verlegenheit in der Frage entgegen: „Wem soll ich mein Pferd anvertrauen?" — Und obgleich es genug fürstliche und Privatstallmeister und Bereiter gibt, so ist doch noch nirgends ein von einer Kommission von Fachmännern öffentlich „geprüfter Reitmeister" zu finden, dem der Pferdebesitzer sein Eigentum mit vollem Vertrauen übergeben könnte. Wohl ihm daher, wenn ihn das Glück begünstigt und dieses ihn einen wirklich tüchtigen „Reitmeister" finden läßt. Ein solcher muß aber eine große Erfahrung, eine sehr feste Haltung, eine ausgezeichnete Hand, bedeutende Umsicht, Geistesgegenwart und Mut besitzen, um verdorbene und verrittene Pferde zu diensttüchtigen umgestalten zu können.

Das verdorbene Pferd soll zuerst an der Hand bearbeitet und ihm hier, bei gütiger, dabei aber ernster Behandlung ein regelmäßiger Schritt und Trab beigebracht, sowie bei vorkommender Widersetzlichkeit Respekt vor dem Kappzaum, der Gerte und der Peitsche eingeflößt werden.

Das Beißen, das Hauen mit den Vorderfüßen und das Schlagen mit den Hinterfüßen, sowie das Bocken, wird durch Rucker mit dem Kappzaum verhindert; das gegen den Führer der Bandgurte hauende Pferd hat von ihm auch noch starke Gertenhiebe über die vorderen Gliedmaßen zu erhalten.

Der Peitschenführer muß hingegen das willkürliche Stehenbleiben, das Festmachen und das Zurückkriechen des Pferdes mit kräftigen Hieben um die Dickbeine verhindern und bestrafen.

Durch kunstgemäßes und häufiges Abbiegen des Genicks ist seine hier ruhende Hauptwiderstandskraft zu gunsten des Reiters, wozu schon bei der Arbeit an der Hand der Anfang gemacht werden muß, zu beseitigen.

Schlägt das Pferd beim Aufschwingen des Reiters nach dem Steigbügel und folglich nach seinem Fuße, so muß man es so lange wiederholt zurücktreten lassen, bis es von dieser üblen Angewohnheit absteht.

Bei dem darauf folgenden Reiten an der Gurte ist das etwa noch versuchsweise vorkommende Bocken mit Hilfe der Kappzaumstrafen des Gurtenführers und der festen Haltung des Reiters sowie der Stellung seiner beiden Unterarme unter den rechten Winkel zu beseitigen, wobei die Ellbogen fest oberhalb der Hüften angelegt werden müssen, um die Nase des Pferdes nicht herabkommen zu lassen, und um sie möglichst in der Höhe zu erhalten, wodurch das Bocken verhindert wird.

Das willkürliche Stehenbleiben, nicht wieder Vorwärtswollen, und das Zurückkriechen des Pferdes kann nur mit ganz leichter Hand, kräftigen, scharfen Spornstößen und kraftvollen Gertenhieben in die Flanken, anfänglich auch verbunden mit starken Peitschenhieben, von einem Gehilfen zu Fuß, um die Dickbeine des Pferdes, besiegt werden.

Das boshafte Niederwerfen des Pferdes ist, sowie dieses erfolgt, durch eine Anzahl bereit gehaltener Wärter, welche sich sofort auf dasselbe werfen und es nun auch am willkürlichen Aufstehen auf längere Zeit verhindern müssen, wobei es zudem noch eine tüchtige Tracht Hiebe bekommen muß, am besten zu bekämpfen und abzugewöhnen.

Das Steigen des Pferdes ist gleichfalls nur mit leichter Hand, fester Haltung und kräftigen Spornstrafen, in dem Augenblicke, wo diese willkürliche Erhebung des Vorderteils mit gesteiften hinteren Gliedmaßen erfolgt, zu beseitigen; auch ist dabei ein Hieb mit dem Griff der umgewendeten Gerte zwischen die Ohren im Augenblicke der Erhebung ganz zweckmäßig, worauf es, dem ungewöhnlichen Schlage nachgebend, sich mit dem Vorderteile sogleich zur Erde begibt. Nach dieser Strafe fängt das Pferd an, das Steigen zu fürchten und zu unterlassen.

Sich gern an die Wand werfende Pferde werden, sowie sie in ihren Halsmuskeln und dem Genick durch die Abbiegungen Geschmeidigkeit erlangt haben, leicht hiervon abgehalten, indem man ihnen in einem solchen Augenblicke rasch die Stellung nach der Wand zu gibt, wobei sie sich gewöhnlich an die Nase stoßen, sich also dabei selbst abstrafen. Für den gezeigten bösen Willen sind sie aber noch mit dem äußeren Sporn, zur Lehre und Abschreckung für andre Male, zu bestrafen.

Gern durchgehende Pferde können ebenfalls nur durch Biegsammachung, durch die Versetzung ihres Körpers in das Gleichgewicht und durch Anlehnung im Gehorsam erhalten und radikal geheilt werden. Versuchen sie aber noch einmal, ihren alten Fehler auszuführen, so sind sie dann am zweckmäßigsten auf einen großen sandigen Platz oder

auf ein gepflügtes Feld zu leiten und hier so lange, trotzdem, daß sie zuletzt gern selbst den Lauf aufgeben möchten, mit Spornstrafen und Gertenhieben vorzutreiben und darin zu erhalten, bis sie den Atem und die Kräfte dazu verlieren. Eine solche harte Vornahme hilft meistenteils und hält das Pferd ferner von jenem eigenwilligen Rennen ab, weil es dadurch den Geschmack daran gänzlich verlor.

Solange das verdorbene Pferd in seiner Widersetzlichkeit beharrt, solange muß auch die Strafe kraftvoll und beharrlich, und sollte das Blut an ihm herunterfließen, erfolgen; in dem Augenblicke aber, wo es davon absteht und sich unserm Willen fügt, soll sie sofort aufhören und Güte an ihre Stelle treten, denn das Pferd muß von der Gerechtigkeit seines Reiters fest überzeugt werden, daß es durch seine Widersetzlichkeit Strafe und Schmerz, durch seinen Gehorsam aber Güte und Belohnung erntet.

Äußerst notwendig ist es, daß früher verdorben gewesene Pferde unter die Hände verständiger, geschickter und entschlossener Reiter kommen, wobei sie sich sehr oft als die diensttüchtigsten, da sie auch größtenteils kräftig sind, bewähren. Kommen dergleichen Pferde aber wiederholt unter unverständige und schwache Reiter, so fallen sie auch leicht in ihre früheren Untugenden und Laster zurück.

Zum Schluß wiederholen wir nochmals, daß nur ein Reitmeister, in der wahren Bedeutung des Wortes, durch eine gründliche Ausarbeitung des Pferdekörpers — wie dieselbe in diesem Werke möglichst erschöpfend und klar vorgetragen wurde — die widerstrebenden Kräfte eines widerspenstigen Pferdes zu besiegen vermag; daß aber Beizügel und Zügelchen sowie andre tote Maschinen, wie z. B. der sogenannte „spanische Reiter“, welcher, beiläufig erwähnt, in einer Art von Sattel besteht, worauf aufrecht stehende eiserne Stützen mit Zügeln angebracht sind, welche erstere den Oberkörper und die Arme eines Reiters vorstellen und ersetzen sollen, obgleich es nur ein totes Werkzeug ohne Gefühl ist und bleibt, das den geschickten abrichtenden, mit weichem Gefühl begabten Reiter selbstverständlich nie und nimmermehr nur annähernd ersetzen kann, sowie auch andre sogenannte Vorteile — erfolgte die Abrichtung nicht von Grund aus neu — nur augenblickliche Palliativ-, keine Korrektionsmittel sind, weshalb obige Andeutungen genügen mögen, denn allein Intelligenz und Kunst kann hier die Bosheit für immer besiegen!

Zweiter Teil.

Die Abrichtung des Schulpferdes.

Erster Abschnitt.

Die Wahl eines Pferdes zum Schulpferde.

Von der Notwendigkeit überzeugt, daß jede Reitkunstschule einige vollkommene Schulpferde zur Ausbildung ihrer Schüler haben muß, will sie nicht nur Oberflächliches leisten und den Namen einer solchen nicht mit Unrecht führen, lassen wir nun auch die Abrichtung des Schulpferdes derjenigen des Feld-, Jagd- und Kriegsreitpferdes folgen.

Tüchtige Reitmeister können nur auf jenen höher ausgebildeten Pferden ihre Ausbildung erhalten, sich nur auf ihnen das feine Gefühl bilden, was sie dann bei ihren Abrichtungen auch andern Pferden anzueignen sich bestreben sollen und werden.

Nachdem wir unsre Pferde vollkommen zu Reitpferden verschiedener Dienstbestimmung ausgebildet haben, wählen wir auf einer Reitschule diejenigen unter ihnen aus, welche die meisten geistigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten besitzen, indem wir, unter gewissen Voraussetzungen, auch das Feld- und das Kriegsreitpferd mit dem Schulpferd zu einer doppelten Nutzanwendung verschmelzen.

Ein solches muß, außer einem guten Charakter, lebhaftes Temperament und Gelehrigkeit, einen wohlgeformten, kräftigen und fehlerfreien Körperbau besitzen und sich besonders durch einen leichten Kopf, schön aufgesetzten Hals, gut liegende freie Schultern, kurzen Rücken sowie durch kräftige Lenden- und Kreuzpartien auszeichnen. Die Vorarme müssen, im Gegensatz zu denen der gewöhnlichen Reitpferde, bei dem Schulpferde möglichst kurz sein, wodurch die Bewegung der Kniee und die der vorderen Gliedmaßen höher und anmutiger wird, was man

nach der Reitersprache unter „hoher Aktion" versteht. Die kräftigen hinteren Gliedmaßen müssen rein sein, breite Sprunggelenke und, wie die vorderen, weder zu kurze noch zu lange, wohlgeformte Fessel besitzen. Edle Hengste sind, als Repräsentanten der Kraft und des Mutes des Pferdegeschlechts, zu Schulpferden den Stuten und Wallachen vorzuziehen.

Zweiter Abschnitt.

Die Versetzung des Pferdes in das künstliche Gleichgewicht.

Der Reiter, welcher unter seiner Rückenwirbelsäule den Schwerpunkt des Pferdekörpers mittels seiner Glieder zu vereinigen hat, bildet den über Schwere und Kraft des Pferdes bestimmenden Hebel und bringt dasselbe dadurch in das Gleichgewicht.

Bisher begnügten wir uns vorzugsweise mit dem gewöhnlichen Gleichgewicht, dessen Schwerpunktsrichtung unterhalb des Hebels, also des Reiters, gerade unter die Mitte des Reiters fiel, wobei die Schwere zwischen Vorder- und Hinterteil gleich verteilt wurde, was eine gleiche Benutzung der Tragkraft der Schultern und der Hanken zur Folge hatte.

Das künstliche Gleichgewicht, in das wir nun das zum Schulpferde, demnach zur höchsten Geschicklichkeit auszubildende Pferd zu versetzen haben, wird hingegen erzeugt, wenn die Schwerpunktslinie vom Hebel, also vom Endpunkte der Rückgratslinie des Reiters aus, nach rückwärts und abwärts so geneigt wird, daß sie im Hinterteil ihren Schwerpunkt findet und unter die stützenden Hinterfüße fällt, wobei neben der Biegung der Sprunggelenke, vorzugsweise die Hankengelenke in Wirksamkeit treten und ihre Tragkraft äußern müssen (Fig. 111).

Der Reitmeister hat daher die Schwere des Pferdekörpers beim künstlichen Gleichgewicht mehr als bisher — obgleich wir bereits zuweilen bei größerer Vereinigung des Pferdes über die gewöhnliche Gleichgewichtslinie nach rückwärts hinausgingen und schon dadurch den Übergang zwischen dem gewöhnlichen und dem künstlichen Gleichgewicht anbahnten — durch seine Handhilfen nach rückwärts, sowie die Kraft des Pferdes, mittels seiner Schenkel, von hinten nach vorn zu bringen und den auf diese Weise erlangten Schwerpunkt nach der bezeichneten Schwerpunktsrichtung zu dirigieren. Der Hals des Schulpferdes hat hierbei die vollkommene aufrechte Stellung so anzunehmen, daß die untersten sechs Wirbelbeine (Fig. 112,1) möglichst senkrecht aufeinander

gestellt sind, die Nase senkrecht herabsteht und deren Spitze zugleich eine wagerechte Linie mit dem Widerrist bildet. Vermehrte Kopfstellung nach seitwärts sowie höhere Grazie aller Bewegungen haben überdies das Schulpferd vor dem Kampagnepferd auszuzeichnen.

Wir belegen unser mit vollständigem Stangenzaum versehenes Pferd mit einem Kappzaum, dessen inneren Zügel wir nach Umständen nur momentan wirken lassen; bei welcher Arbeit, befinden wir uns auf der linken Hand, die Stangen- und Trensenzügel ganz so, wie gewöhnlich in der linken, von der rechten Hand aufgenommen und geführt werden müssen, wobei dann der linke Kappzaumzügel allein mit der linken Hand zu führen ist. Wir fangen nun die Erstrebungen des künstlichen Gleichgewichts, mittels einer größeren Versammlung des Pferdes als bisher, auf der Stelle stehen bleibend, an, indem wir hier den Schwerpunkt unsres bereits abgerichteten Pferdes durch schraubenartige, federartige und innig übereinstimmende Hand- und Schenkelhilfen gradweise in das künstliche Gleichgewicht zu versetzen haben, dessen Vervollkommnung wir in den folgenden Gängen und Schulen erzielen werden.

1. Anweisung des Pferdes im Schulschritt.

Der Schulschritt unterscheidet sich von dem Feldschritt dadurch, daß sich die Schultern weniger als bei letzterem nach vorwärts zu strecken, sich aber desto mehr nach aufwärts zu erheben haben; daher ist der Schulschritt kürzer, vereinigter, weniger vorwärts fördernd als der Feldschritt; die Schenkelordnung ist, wie es sich von selbst versteht, gleichfalls in vier Auftritten erfolgend, dieselbe, aber markierter als bei letzterem.

Der Schülschritt (Fig. 115) stärkt dem Pferde das Gedächtnis, erhält ihm ein gutes Maul und beruhigt es als Zwischengang von Schulen, welche seine ganze Kraft anstrengten.

Um dem Pferde den Schulschritt zu lehren, hat der Reiter den bisherigen Feldschritt zu verkürzen und das Vorderteil, durch auf- und rückwärts wirkende Anzüge, halbe Anhaltungen, unterstützt von vordrückenden Schenkelhilfen, mehr zu erheben, das Hinterteil hingegen mehr zu belasten, wodurch der kürzere, vereinigtere, erhabenere und markiertere Schulschritt erzeugt wird, welcher, wie selbstverständlich, auf beiden Händen geübt werden muß.

2. Dem Pferde den Schultritt zu lehren.

Unter „Schultritt" ist der kurze Schultrab zu verstehen, der sich vom gewöhnlichen kurzen Trab darin unterscheidet, daß die Schulterbewegungen

weniger nach vorwärts gestreckt, sondern möglichst hoch mit stärkerer Beugung der Kniee nach aufwärts erfolgen müssen, wodurch seine beiden Auftritte oder Tempi kürzer und kräftiger stattfinden als beim gewöhnlichen kurzen Trabe.

Gradweise setzt der Reitmeister das kurz trabende Pferd, durch schraubenartige und weiche Hand- und Schenkelhilfen, mehr und mehr auf das Hinterteil und somit in das künstliche Gleichgewicht, wodurch der gewöhnliche kurze Trab in den Schultritt oder in den Schultrab übergeht.

Alle Wendungen, Volten, Figuren und Schulen auf einfachem und doppeltem Hufschlage sind nun — in der Reihenfolge, die bei der Abrichtung des Feld-, Jagd- und Kriegspferdes vorgetragen wurde — anstatt im kurzen Trabe, mit dem Schulpferde im Schultritt auszuführen. Der Schultritt vervollkommnet das Pferd in der Haltung im künstlichen Gleichgewicht, befördert seine stete Hals- und Kopfstellung sowie vorzugsweise seine hohe Aktion, nämlich die Bewegungen seiner Schultern und Kniee nach aufwärts.

3. Die ganzen und die halben Paraden.

Unter „Parade oder Parieren" verstehen wir: die Bewegung der in der Handlung oder Thätigkeit begriffenen Glieder des sich im künstlichen Gleichgewicht befindenden Pferdes auf eine graziöse Weise zu unterbrechen.

Nachdem das im künstlichen Gleichgewicht stehende Pferd durch die Reiterkniee und Unterschenkel auf die kommende Parade aufmerksam gemacht worden ist, erfolgt die fast unsichtbare Hilfe der Zügelhand mit der Bewegung des kleinen Fingers nach auf- und rückwärts, worauf das schulrecht dressierte Pferd sogleich in seiner Bewegung nach vorwärts nachläßt, mit seinem Vorderteil sich größer macht, sich mehr aufrichtet und sein Gewicht dabei vermehrt auf sein Hinterteil bringt, wobei es mit den Hinterfüßen unter den Schwerpunkt seines Körpers tritt und stillhält, was man in dieser zierlichsten Weise eine „Parade ausführen" oder „Parieren" nennt.

Halbe Paraden, welche den ganzen Paraden in der Regel vorausgehen, sind im künstlichen Gleichgewicht gegebene halbe Arrêts oder halbe Anhaltungen, nur mit dem Unterschiede, daß bei den letzteren das Vorderteil weniger erhaben und das Hinterteil geringer gesenkt ist als bei den ersteren. Hat der Reiter z. B. den Schulgalopp zu beenden, in welchem sein Pferd auf die Hanken gesetzt sein, d. h. im künstlichen Gleichgewicht stehen muß, so hat er dasselbe durch einige halbe Paraden hierzu vorzubereiten und darauf, genau fühlend, den Zeitpunkt wahrzunehmen, wo das Pferd, erhaben mit dem Vorderteil, die Hinterfüße

unterhalb der Mitte seines Mittelteils so genähert hat, daß sie sich zugleich unter dem Schwerpunkte des Reiters befinden, und es in der Handlung ist, den Raum durch Beendigung des Galoppsprunges zu umfassen. In diesem Augenblicke hat der Reitmeister die Parade zu schließen, indem er die bekannte Hilfe nach rück- und aufwärts mit der Hand, unter Verwahrung beider Schenkel, gibt, und das Pferd hierauf sein erhabenes Vorderteil mit Anstand senkrecht herablassen muß.

Jeder gebildete Reiter wird hieraus die gewöhnlichen Anhaltungen (les arrêts) und die halben Anhaltungen (les demis-arrêts), demzufolge zwischen Arrêt und Parade zu unterscheiden wissen, wenn er an der Regel festhält: „Das gewöhnliche Gleichgewicht erzeugt gewöhnliche Anhaltungen oder Arrêts, das künstliche Gleichgewicht aber Paraden." — Möchten daher auch fortan diese Begriffe nicht mehr verwechselt werden!

4. Ausführung des Schulgalopps und der Galoppade mit deren Wechselungen.

Der Schulgalopp entspringt aus dem kurzen Galopp, besteht, wie dieser, aus drei Auftritten und unterscheidet sich von letzterem darin, daß er im künstlichen Gleichgewicht, also mit gesenkten Hanken und vermehrter Kopfstellung, ausgeführt werden muß (Fig. 120). — Man hat, da er kurz geritten wird, möglichst wenig Raum in längerer Zeit mit ihm zurückzulegen, wobei er mit lebhafter und abgekürzter Erhebung des Vorderteils und rascher Folge des Hinterteils vollführt werden muß.

Im Schulgalopp haben wir nun die sich schnell aufeinander folgenden Galoppwechselungen auf der langen geraden Linie in der Mitte der Bahn von einer kurzen Wand nach der andern mit unserm Pferde einzuüben. Zu diesem Zwecke sprengt man dasselbe in den Schulgalopp rechts an, wendet in der Mitte der kurzen Bahnwand, nimmt sich einen Gesichtspunkt in der Mitte der gegenüberstehenden kurzen Wand und reitet auf möglichst gerader Linie darauf zu, indem man dabei das Pferd zu Anfang nach jedem vierten, nach größerer Übung bei jedem dritten, dann bei jedem zweiten, zuletzt nach jedem Galoppsprung in den Schritt nimmt, die Stellung schnell verändert und das Pferd anfangs, ebenso nach mehreren Tritten im Schritt, später nur nach einem Schritt, den Galopp der andern Hand beginnen läßt, worauf zuletzt nur nach einem Parademarkieren oder nach einer halben Parade, Galoppwechselung auf Galoppwechselung à tempo erfolgen kann.

Bei der Einübung der aufeinander folgenden Galoppwechselungen, sowohl auf der geraden als auch auf der Schlangenlinie, ist aber streng darauf zu achten, daß sich diese Wechselungen ganz regelmäßig,

von einer gleichen Anzahl Tritte im Schritt unterbrochen, folgen müssen. Mit den schwierigen, aufeinander folgenden Galoppwechselungen nehme man aber Anstand, bis man das Pferd mit dem Stangenzaum belegt hat, weil dieser mehr als die Doppeltrense oder der Kappzaum dazu geeignet ist, dem Pferdekopf die nötige senkrechte Stellung zu geben, sowie die Führung der Stangenzügel in einer Hand die schnelle Zügelveränderung dabei sehr erleichtert. Dasselbe gilt von den **Galoppwechselungen auf der Stelle** und von dem sogenannten **Galopprückwärts**, welche Übungen Pferde mit sehr guten Hinterteilen verlangen, aber keinen praktischen Nutzen gewähren, sondern nur als Darstellung Zeugnis von der Gewandtheit des Pferdes und des Reiters ablegen. Die Galoppwechselungen auf der Stelle werden durch das Ansprengen vom Platze aus mit dem Schulgalopp rechts begonnen; hierauf erfolgt, ohne daß das Pferd vorwärts galoppiert, eine Parade; dann wird das Pferd sogleich auf der Stelle links angesprengt, sofort wieder pariert, rechts angesprengt, pariert, links angesprengt, pariert u. s. f.

Der sogenannte Galopprückwärts wird dem Pferde, welches den Schulgalopp auf der Stelle ausführt, auf folgende Art beigebracht: dasselbe wird rechts angesprengt, pariert, einen Tritt im Schritt zurückgenommen, wieder rechts angesprengt, pariert, nochmals einen Tritt im Schritt zurückgeführt, dem wieder das Galoppansprengen rechts auf der Stelle, eine Parade und darauf wieder ein Schritt nach rückwärt folgt.

Derselbe wird im Schulgalopp links ebenso ausgeführt.

Mit einer gradweisen, noch größeren Versammlung des Pferdes, durch halbe Paraden im Schulgalopp, wird die Galoppade oder der Paradegalopp erzeugt, bei welchem man, anstatt drei, vier Auftritte wahrnimmt. Da aber die Galoppade oder der Paradegalopp die Kräfte des Pferdes beträchtlich in Anspruch nimmt, so darf dieser Schulgang nur in den kürzesten Touren eingeübt und produziert werden.

Dritter Abschnitt.

Die höchsten Schulen seitwärts zur Erde.

1. Das Pferd in der Schule „Schultereinwärts im Galopp“ zu unterweisen.

Unser in das künstliche Gleichgewicht gesetztes Pferd, welches den Schulgalopp sowie die Schule Schultereinwärts im Schulschritt und Schultritt ohne Fehler ausführt, ist nun auch vollständig befähigt, diese Schule im Galopp auszuüben. Wir setzen das Pferd in den

Schulgalopp rechts auf den großen Zirkel und lassen hier mit Hilfe des inneren Unterschenkels nach und nach das Hinterteil etwas über die Kreislinie hinaustreten, was aber unter steter Verwahrung des äußeren Zügels und des äußeren Unterschenkels, wobei der innere Zügel die Kopfstellung erhält, zu geschehen hat, und führen darauf dasselbe an der langen Wand, rechts verhaltend, in einer Sechzehntelkreiswendung in der Schultereinwärts im Schulgalopp weiter. Später steigern wir die Hereinnahme des Vorderteils in dieser Schule bis zu einer Achtelswendung (Fig. 130).

Die Schule Schultereinwärts im Galopp haben wir, wie es sich von selbst versteht, auf beiden Händen zu üben.

Nur ein geschickter Reitmeister ist befähigt, das Pferd diese Schule regelrecht und mit Sicherheit ausführen zu lassen, in welcher die inneren Füße die äußeren, also im Galopp rechts, die rechten die linken, im Galopp links, die linken die rechten zu überschreiten haben und bei welcher demungeachtet das Pferd geradlinig oder kreisförmig und regelrecht fortgaloppieren muß. Deshalb sieht man in dieser Schule, welche eine Geschicklichkeitsprobe für Reiter und Pferd ist, so manchen nur zu oft straucheln; das Pferd kommt dann in Unordnung und will abwechseln, was aber nur an der unsicheren Führung und an der fehlerhaften Haltung des Reiters liegt.

Die Schule Schultereinwärts im Galopp ist, weil sie auch für das Pferd anstrengend ist, nur kurz zu üben. (Vgl. S. 311: „Die Schultereinwärts oder l'épaule en dedans").

2. Dem Pferde den Redopp und die Terre à terre zu lehren.

Wie bereits aus der „Reitkunde" dieses Werkes zu ersehen, besteht der Redopp, auch Travers oder Quergalopp genannt, in einem Schenkelweichen in der Bewegung nach seitwärts auf zwei Hufschlägen (Fig. 134).

Der Redopp, welcher selbstverständlich nur im künstlichen Gleichgewicht des Pferdes auszuführen ist, besteht aus zwei Tempi; im ersten erheben sich die vorderen Gliedmaßen, dabei die Schwere des Vorderteils auf das Hinterteil übertragend, wobei sich ersteres zu Anfang des Redoppsprunges etwas nach der inneren Seite richtet und dann die Vorderfüße mit hörbarem Auftritt zur Erde setzt; im zweiten Tempo erhebt und setzt das Pferd die hinteren Gliedmaßen kurz, schnell und hörbar nach.

Im Redopp hat, wie beim Travers, das Vorderteil den weiteren, das Hinterteil den engeren Raum zu beschreiben, da der Kopf nach der Wand, das Hinterteil nach der Bahnmitte zu gerichtet ist. Die inneren

Gliedmaßen sind hierbei vorzugsweise die Raum nehmenden, die äußeren hingegen die die Last hauptsächlich stützenden; das Hinterteil hat dabei den Schwerpunkt des Körpers zu übernehmen und seine stark gebogenen Gliedmaßen rasch, aber kürzer zu bewegen, als das einen größeren Raum beschreibende Vorderteil, wodurch dieses erweiterter, jenes aber vereinigter ist, daher auch die äußere Schulter der inneren etwas zurücksteht, letztere aber dadurch mehr Freiheit erhält. — Die Stellung des Pferdekörpers ist im Redopp gleich der des Travers oder Querganges, und bemißt man dieselbe nach einer Sechzehntel- oder Achtelkreiswendung. Der Redopp wird wie der Travers auf der geraden und auf der Zirkellinie ausgeführt.

Nachdem unser Pferd den Schulgalopp und in diesem die Schule Schultereinwärts vollführt und wir den Quergang mit ihm im Schulschritt, dann im Schultritt eingeübt haben, so lehren wir ihm nun auch den Redopp.

Wir sprengen unser Pferd im Schulgalopp rechts an, gehen darin zur Schule Schultereinwärts über, diese an einer halben langen Wand übend, verlassen darauf dieselbe, das Pferd durch die Mitte der Bahn nach der entgegengesetzten langen Wand führend, wobei wir aber das Hinterteil nicht an diese schließen lassen, und fangen nun hier den Redopp mit der Verhaltung rechts an, wozu das Pferd — dessen Hinterteil wir durch den linken Zügel und den linken Unterschenkel in der Sechzehntelwendung hereingestellt erhalten und es dadurch zu den Redoppsprüngen nach der rechten Seite, entlang der Wand, veranlassen — nach rechts gut gestellt sein muß, wobei der rechte Unterschenkel, in Bereitschaft stehend, senkrecht herab zu halten ist.

Im Redopp links erhält der linke Zügel die Kopfstellung links und der rechte Zügel mit dem rechten Unterschenkel vermögen das Pferd zu den Redoppsprüngen nach den linken Seite. — Die innere Hand, welche bei Einübung der Schulen den Kappzaum führt, hat sich dabei eine Hand breit höher zu stellen als die, welche über der Widerristmitte die Stangenzügel leitet.

Erfolgen die Redoppsprünge kurz, taktmäßig und entschlossen, so hat der Reiter sein Pferd vor der Ecke zu parieren, wo er ihm sein Lob zu erkennen gibt. Später reitet er im Redopp durch die Ecken, die er aber abrunden muß, weil das Pferd dabei mit den Hinterfüßen kürzer zu treten, hingegen mit den Vorderfüßen einen Bogen zu beschreiben hat. Nachdem das Pferd den Redopp auf der geraden Linie richtig ausgeführt hat, nehmen wir es im Redopp auch auf dem Zirkel vor, was deshalb schwieriger ist, weil es hier einer fortlaufenden Wendung nach der

Kreislinie bedarf. Stufenweise kann man dann den Redopp im großen Zirkel bis auf eine Pferdelänge verengen lassen. — Nach und nach gehen wir darauf auch von der Sechzehntelkreiswendung zur Achtelkreiswendung im Redopp über.

Den Redopp reite man öfters auf der Hufeisenform, bei welcher Figur man den Redopp rechts in der Mitte der langen Wand beginnt, beide Ecken abrundend durchredoppiert und gerade gegenüber dem Punkte, von wo man abritt, in der Mitte der zweiten langen Wand zu parieren hat. Hier verändert man die Stellung des Pferdes nach links, geht im Travers links einige Tritte im Schulschritt vor, sprengt darauf das Pferd im Redopp links an, was später von der Stelle aus zu geschehen hat, und redoppiert zurück durch die Ecken bis auf den Punkt, wo man den Redopp rechts anfing. Daselbst verrichtet man die Parade, sobald sich beide vorderen Gliedmaßen frei in der Luft befinden, wobei die Unterschenkel etwas nach rückwärts wirkend, der äußere aber verstärkter, die Redoppstellung während der Parade zu erhalten und die nach rück- und einwärts verhaltende Hand zu unterstützen haben. Hierdurch veranlaßt, setzen sich beide Hinterfüße unter das Mittelteil und fallen beide Vorderfüße senkrecht herab. — Von Anfang pariert man jedoch nicht sofort aus dem Redopp, sondern geht aus diesem in den Schulgalopp und dann aus dem letzteren erst zur Parade über.

Die Handwechselungen im Redopp sind auf folgende Arten auszuführen:

1. Durch eine halbe Volte im Galopp. Bei dieser Wechselung nimmt man das Pferd aus dem Redopp rechts in den Schulgalopp rechts, geht also von dem doppelten auf den einfachen Hufschlag über, worauf man das Pferd am Schlusse der halben Volte, zu Anfang der Einübung, zuerst pariert und nun, während des Stillhaltens, die Kopf- und Körperstellung zum Redopp links wechselt und hierauf das Pferd nach einigen Schulschritten im Travers in den Redopp links ansprengt. Haben wir uns unserm Pferde auf diese Weise verständlich gemacht, so geben wir ihm am Schluß der halben Volte im Galopp, vor dem Anschließen an die Wand, nur eine halbe Parade, wechseln rasch die Stellung desselben und sprengen in demselben Augenblicke im Redopp der entgegengesetzten Hand weiter.

2. Durch eine Renversale im Schulgalopp. Diese Wechselung erfolgt, angenommen, daß sich der Reitmeister im Redopp rechts befindet und auch die zweite Ecke durchredoppiert hat, wenn er zwei Pferdelängen nach dieser aus dem Redopp die Renversale im Schulgalopp anfängt, und so die Bahn schräg durchschneidet; er reitet darauf

die entgegengesetzten Ecken im Renvers- oder Schulterauswärtsgalopp aus und pariert das Pferd in der Mitte der nächsten langen Wand, wo er die Stellung zum Redopp links nimmt und nach ein paar Schulschritten weiter redoppiert. Später hat diese Wechselung ohne Aufenthalt aus dem Renversgalopp zum Schulgalopp zu erfolgen, den man nach einigen Galoppsprüngen in den Redopp übergehen läßt.

3. Die Redoppwechselung auf der Stelle läßt man auf die Art ausführen, daß wir z. B. das rechts redoppierende Pferd mittels einer Parade anhalten, nach welcher sogleich das Vorderteil von rechts nach links gewendet und die Kopfstellung links genommen, sowie durch den stärkeren Gebrauch des linken als des rechten Unterschenkels dem Hinterteil die Redoppstellung links gegeben und auf diese Art die Wechselung zum Weiterredoppieren rasch vollzogen wird. Die Hand- und Schenkelhilfen müssen aber dabei in einem Moment sicher und innig zusammenwirkend gegeben werden.

4. Die Redoppwechselung mittels einer kleinen Volte wird vollführt, wenn das Pferd in einem Kreise auf die Art redoppiert, als befände sich hinter uns eine Säule, um die wir das Pferd herum zu tummeln hätten; am Schluß der kleinen Volte setzt man dann das Pferd auf die vorher beschriebene Art in den entgegengesetzten Redopp.

5. Die Redoppwechselung durch eine halbe Pirouette zu vollziehen, werden wir im nächsten Kapitel die Anweisung geben.

Da die drei letzten Redoppwechselungen die Kraft des Pferdes sehr beanspruchen, so läßt man sie seltener ausführen und begnügt sich meistenteils mit den beiden ersteren, und da der Redopp selbst im allgemeinen sehr angreifend ist, so darf er nur in kurzen Übungen vorgenommen werden. Auf der geraden Linie ist derselbe in einer Reitbahn von gewöhnlicher Größe nur ein halbmal herum, auf dem großen Zirkel hingegen höchstens zwei- bis dreimal rechts und ebenso oft links herum zu reiten.

Die Schule Terre à terre oder die des „niedrigen Redopps“ ist eine Abart des Redopps, deren Bewegung mit den vorderen und den hinteren Gliedmaßen gleichhoch und möglichst niedrig bei der Erde ist, daher der Schwerpunkt bei dieser Schule, anstatt wie beim Redopp im Hinterteil, in der Mitte des Mittelteils liegt.

Dieser niedrige Redopp oder Terre à terre gestattet selbstverständlich alle Stellungen, Wendungen und Wechselungen des erhabenen Redopps.

3. Dem Pferde den Drehschwung oder die Pirouette zu lehren.

Aus der Reitkunde dieses Werkes wissen wir, daß der Drehschwung eine kreisförmige Galoppdrehung des Pferdes ist, welche auf einer

Stelle und in einer Volte von Pferdeslänge, auf einem der Hinterfüße in einem oder mehreren Absätzen vollzogen wird, die durch Erhebungen des Vorderteils, durch Zirkelbogen, entstehen. Das Hinterteil bildet hierbei den Mittelpunkt, und der innere Hinterfuß gibt dabei die Achse ab, um welche sich der äußere Hinterfuß und beide Vorderfüße zu drehen haben.

Die einzelnen Bewegungen der Gliedmaßen erfolgen nun z. B. in der Pirouette rechts in der Art, daß sich zuerst der rechte Hinterfuß unter den Körper, um dessen Schwere aufzunehmen, setzt und sich mit ihr als Achse herumdreht, wobei sich die vorderen Gliedmaßen rasch und erhaben, mittels eines kräftigen Absprungs von der Erde, wobei die linke vordere Gliedmaße die meiste Kraft zur kreisförmigen Bewegung zu äußern hat, abschnellen. Der linke Hinterfuß erhält währenddem das Gleichgewicht des Pferdekörpers, durch wiederholtes Auftreten dasselbe unterstützend. Die Pirouette links geschieht ebenso, nur in umgekehrter Fußordnung (Fig. 135).

Erfolgt die Drehung in einem Viertelszirkel, so heißt sie ein Viertelsdrehschwung oder eine Viertelspirouette, geschieht sie in einem halben Zirkel, ein halber Drehschwung oder eine Halbpirouette; erfolgt sie in einem Dreiviertelskreise, wird sie ein Dreiviertelsdrehschwung, und bildet sie einen ganzen Zirkel, ein ganzer Drehschwung oder eine ganze Pirouette genannt.

Den Viertelsdrehschwung verrichtet man im Galopp beim raschen Herauswenden aus einer Ecke, wenn man in einem rechten Winkel wieder vorwärts reitet, oder beim Rechts- oder Linksummachen, und wird er in einem Schwunge des Vorderteils ausgeführt. Vor dem Rechts- oder Linksummachen im Galopp hat man das Pferd durch halbe Paraden vermehrt zu versammeln und im Augenblick des Schwunges mit verstärktem Knie- oder Unterschenkeldruck und der Verhaltung, nach der inneren Achsel zu, zu unterstützen.

Der halbe Drehschwung wird in der Reitbahn an der Wand, auch in der Mitte derselben, ausgeführt, und ist eine Wechselungsart, welche durch eine Wendung auf dem Hinterteile vollzogen wird, wodurch die Gesichtslinie des Reiters und Pferdes, vom ersten Standpunkte aus, nach rückwärts verändert wird. Mittels halber Paraden setzt man vorher das kurz galoppierende Pferd vermehrt auf die Hanken und wendet es darauf mit Hilfe des äußeren Zügels und des äußeren Unterschenkels rasch herum.

Der Dreiviertelsdrehschwung sowie der ganze kann nur in der Mitte der Reitbahn vollführt werden. Diese werden mittels Vorherrschung

des äußeren Zügels und des äußeren Unterschenkels vollzogen, obgleich auch der innere Unterschenkel dabei zu sorgen hat, daß das Hinterteil nicht hereinfällt.

Den ganzen Drehschwung läßt man das Pferd in der Mitte der Bahn in vier, drei oder zwei kaum sichtbaren Absätzen vollziehen.

Der Reiter hat in dieser Schule seinen Oberleib zurückzubiegen und das Pferd vor Ausübung derselben im Schulgalopp durch halbe Paraden vorzubereiten. Der äußere Unterschenkel und der äußere Zügel geben hierbei, im Augenblick nach der Wendung, die Haupthilfen, denen der Drehschwung, werden sie richtig gegeben, sofort zu folgen hat, wobei sich der Oberleib des Reiters, durch Einbiegung der inneren Seite über der Hüfte, etwas nach einwärts neigen muß. Der innere Unterschenkel wird dabei senkrecht herabgehalten, um nach Befinden, sollte sich das Pferd zu schnell drehen oder nach einwärts drängen wollen, sogleich dagegen wirken zu können. Die Zügelhand verrichtet dazu hebend die Verhaltung nach der inneren Achsel, wobei das Pferd seine schulrechte Kopfstellung nach einwärts, wie es sich allerdings von selbst versteht, nicht aufgeben darf. Die Hilfe mit dem inneren Kappzaumzügel, später nur mit dem Trensenzügel, hat dabei die Zügelhand wesentlich zu unterstützen.

Damit das die Pirouette ausführende Pferd nicht nach dem Mittelpunkte des Kreises drängt, wie es viele Pferde gern thun, hat der innere Zügel die Aufgabe, dasselbe in den Drehschwung zu führen, der äußere Zügel hingegen die Pflicht, das Hinterteil in der richtigen Stellung zu erhalten, wobei das Pferd, je nach Verhältnis, mit dem inneren Reiterknie oder Unterschenkel vorzutreiben ist, damit es, nicht zurückweichend, den Drehschwung fehlerlos ausführe.

Bevor man jedoch das Pferd zu den Pirouetten im Galopp anhält, lehre man ihm zuvor die Viertelspirouette, dann die halbe, darauf die Dreiviertelspirouette, zuletzt den ganzen Drehschwung im Schulschritt ausführen und das auf jeder Hand und bald hier, bald dort in der Reitbahn. In dem Maße nun, als es dies versteht und fehlerfrei ausführt, nimmt man es dann erst in den Galopp, mit der Viertelspirouette anfangend und von Stufe zu Stufe zu den halben, Dreiviertel- und ganzen Pirouetten übergehend.

Am schönsten wird der Drehschwung ausgeführt, wenn man einen anfangs großen Zirkel im Redopp immer mehr und mehr verengt, bis das Pferd im Mittelpunkt desselben angekommen ist, woselbst man es einige Pirouetten machen läßt. Hierauf erweitert man den Zirkel, das Schneckengewinde bildend, wieder und wechselt darauf das Pferd in der Mitte desselben durch eine halbe Pirouette zum Redopp links,

worauf wir den Zirkel ebenso bis zum Mittelpunkt verengen und hier ebenfalls mehrere Pirouetten links ausführen.

Die Schule des Drehschwungs oder der Pirouette ist weder zu langsam, noch zu schnell auszuüben. — Eine Parade nach dem Drehschwung wird später am schönsten und anmutigsten mit einer Pesade geschlossen.

Vierter Abschnitt.

Dem Pferde die Schulen auf der Stelle, nach vorwärts und rückwärts zur Erde zu lehren.

1. Anweisung des Pferdes zu dem stolzen Tritt oder der Piaffe.

Der stolze Tritt, die Piaffe, auch das Piaffieren genannt, ist eine höhere Schule, welche das Pferd im künstlichen Gleichgewicht auf der Stelle in zwei Tempi vollzieht, wobei sich die Gliedmaßen, ebenso wie im Trabe, übers Kreuz aufzuheben und niederzusetzen haben. Anstatt, daß der Trab nur des gewöhnlichen Gleichgewichts bedarf, muß sich das Pferd beim Piaffieren auf die Hanken setzen und die Unterarme bei starker Kniebeugung frei und hoch erheben.

Durch diese prächtige Schule werden dem Pferde die aufhebenden Muskeln entbunden, sowie demselben die Biegsamkeit seines Hinterteils vervollkommnet und ihm diejenige Haltung, Geschicklichkeit und Anmut beigebracht, deren es in den nachfolgenden Schulen sehr notwendig bedarf.

Um dem Pferde das Piaffieren zu lehren, läßt es der Reitmeister mit der Pilarenhalfter belegen, welche über den Zaum gesteckt wird, und es anfangs ohne Reiter zwischen den Pilaren, oder den Reitsäulen, nach der Größe des Pferdes, höher oder niedriger, mit den Pilarenzügeln, die mit der Pilarenhalfter verbunden werden, befestigen.*)

Zu Anfang der Pilarenarbeit schnallt ein Gehilfe eine Bandgurte in den Kappzaum, tritt gerade vor das Pferd (Fig. 155) und zieht dasselbe, wenn es auf die Seite treten will, sanft an sich, wodurch es am leichtesten die gerade Richtung in der Mitte beider Pilaren annehmen und erhalten lernt. Ein zweiter Gehilfe hat seitwärts vor die Pilare zu treten, nach welcher das Pferd seine Kopfstellung annehmen soll, und durch ein leises Fühlenlassen der Gerte unter den Knieen sie zur

*) Die Pilaren sind nur dann richtig angebracht, wenn sie in der Mitte der Reitbahn stehen, damit man von allen Seiten dem Pferde nahen und helfen und wo es sich nirgends anlegen kann.

Beugung und Erhebung zu veranlassen. Der Reitmeister selbst tritt, nach Umständen, hinter das Pferd oder demselben zur Seite, doch stets so weit entfernt, daß er vor einem Ausschlagen desselben gesichert ist.

Das Pferd wird zuerst gerade und zusammengestellt, worauf es der Reitmeister mit einer leichten Peitschenhilfe und dem gleichzeitigen Zurufe: „Tritt!“ oder mit einem Zungenschlag zur Bewegung der Gliedmaßen auf der Stelle auffordert, wobei er durch den Gehilfen seitwärts unterstützt wird, welcher die Gertenhilfen stets unter dem Knie der zur Zeit stehenden vorderen Gliedmaße zu geben hat (Fig. 155). Mit wenigen Tritten sind wir anfangs zufrieden, worauf wir das Pferd loben und dann wieder von neuem mit der Einübung des stolzen Trittes beginnen.

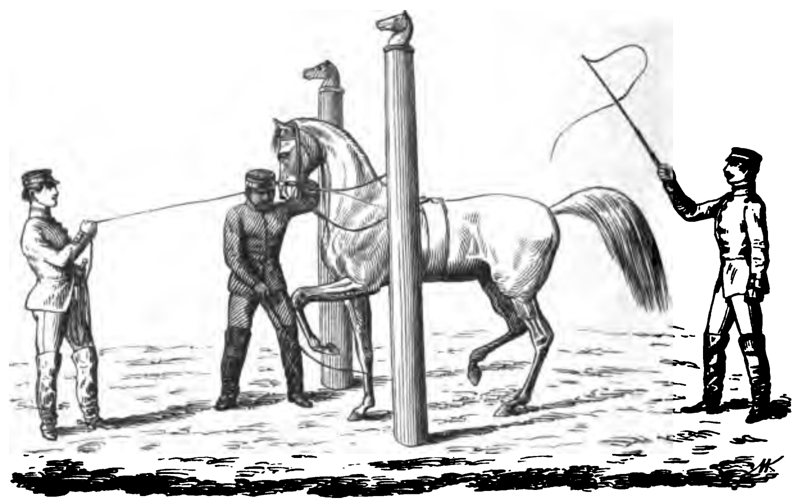


Fig. 155. Ein junges Pferd zwischen den Pilaren.

Hat uns unser Pferd begreifen gelernt, bleibt es auch, ohne seitwärts hin und her treten zu wollen, steter an der Pilarenhalfter gerade piaffierend stehen, so entfernen wir den Bandgurtenführer, später auch den mit der Gerte helfenden Gehilfen und übernehmen diese Arbeit mit einer Gerte allein, dabei noch hauptsächlich streng auf das geregelte und taktvolle Auftreten der Füße achtend und dieses nötigenfalls regelnd.

Nachdem das Pferd den stolzen Tritt zwischen den Pilaren auf den Hanken mit freier Schulterbewegung und erhabener Aktion der vorderen Gliedmaßen schulrecht im Takte ausführt, so beginnen wir ihn, es reitend, zuerst zwischen den Pilaren und üben darauf die Piaffe auf jeder beliebigen Stelle der Reitbahn beliebig weiter. — Wir vereinigen

das Pferd vor der Piaffe, auf der Stelle, in strenger, schulrechter Kopf-, Hals- und übrigen Körperstellung und geben ihm die Hilfe zum stolzen Tritt mit einem Zungenschlage, der Verhaltung der Hand nach rück- und aufwärts und der gleichzeitigen Hilfe, nach Umständen, mit den Knieen oder Unterschenkeln, welche auch das Pferd in der geraden Körperstellung erhalten. — Durch die Kopfstellung wird die Piaffe rechts oder links angezeigt.

Außer den Schulpferden ist diese Schule auch Pferden mit gebundenen Schultern oder andern, deren hintere Gliedmaßen noch nicht genügend biegsam sind, von Nutzen; nur erfordern auch letztere vorher das künstliche Gleichgewicht, denn besitzen es derartige Pferde noch nicht, so trägt diese zu verfrüht angewendete Schule nicht zur beabsichtigten Entbindung der Glieder, sondern zur Steifmachung derselben, selbst zur Widersetzlichkeit bei.

Leichte, lebhafte Pferde, welche zu dem Treten auf der Stelle Anlage haben, bedürfen der Pilaren zur Einübung des stolzen Trittes nicht; dieser wird ihnen in diesem Falle sogleich unter dem Reiter selbst beigebracht.

Der stolze Tritt darf, weil er das Pferd anstrengt, nur in kurzen Zeitabschnitten geübt werden.

2. Unterweisung des Pferdes im spanischen Tritt oder in der Passage.

Der spanische Tritt, auch die Passage oder das Passagieren genannt, besteht in der um einen Hufschlag fortschreitenden Bewegung des stolzen Trittes oder der Piaffe, welche auch in zwei taktmäßigen Auftritten des Pferdes übers Kreuz erhaben ausgeführt wird. Je höher und gebogener es seine Gliedmaßen erhebt und je länger es diese schwebend dabei in der Luft erhält, desto schöner ist der spanische Tritt.

Das Pferd muß während der Passage im künstlichen Gleichgewicht stehen, die Unterarme mit starker Kniebiegung hoch erheben, dabei die Schienbeine mit den Hufen auf die Art einziehen und biegen, daß der Huf der erhobenen Gliedmaße seitwärts über das Knie der daneben stehenden vorderen Gliedmaße gebracht wird. Weil sich das Pferd dabei stark in seinem Hinterteil zu biegen hat, so kann es die hinteren Gliedmaßen nicht so hoch heben wie die vorderen, und es genügt, wenn der Huf der erhobenen hinteren Gliedmaße etwas über die Hälfte des Schienbeins der neben ihr stehenden hinauf reicht, wobei die Gliedmaßen in ihren Gelenken sehr gebogen sein müssen.

Nachdem unser Pferd richtig piaffiert, nehmen wir mit ihm die Passage oder den spanischen Tritt vor, indem wir aus der Piaffe in der Weise zur Passage übergehen, daß wir es mit den Knieen oder

mit den Unterschenkeln etwas mehr antreiben und dabei, die Zügelhand etwas senkend, ihm so viel Freiheit geben, daß es Hufschlag vor Hufschlag passagierend vortreten kann. Durch ein möglichst unsichtbares Zusammenwirken der Hand mit den Schenkeln erhält der Reiter das Pferd bei regelrechter Kopfstellung und guter Hankenbiegung in der erhabenen und taktvollen Bewegung des spanischen Trittes.

Führte der Reiter die Piaffe schulrecht aus, so wird die Passage ebenso richtig erfolgen, denn der spanische Tritt, d. i. die Passage, entsteht aus dem stolzen Tritt oder der Piaffe. Beide haben eine ganz gleiche Körperstellung und Bewegung, nur daß der stolze Tritt auf der Stelle, der spanische Tritt hingegen sehr langsam und kurz schreitend vollzogen wird. — Die Schule des spanischen Trittes setzt das Pferd, wie die des stolzen Trittes, vorzugsweise auf die Hanken und wird die erstere sowohl vorwärts als auch rückwärts geübt, aber nur in kurzen Reprisen, da auch sie die Pferdekräfte sehr beansprucht.

3. Einübung des schulrechten Auf- und Absprengens oder des Passadierens.

Diese Schulübung wird im gestreckten Galopp, oder im Renngalopp, auf einer geraden Linie ausgeführt, an deren Ende durch einen halben Drehschwung zurückgewendet, der Galopp gewechselt, dieselbe gerade Linie wieder ebenso zurückgesprengt, an deren Ende wieder durch eine halbe Pirouette zurückgewendet, sofort der Galopp nochmals gewechselt, einige Galoppsprünge weiter geritten und sie sodann mit einer Parade geschlossen.

Um das Pferd in dem Passadieren oder dem schulrechten Auf- und Absprengen einzuüben, setzt man es nach einer Ecke an einer langen Wand zuerst in den kurzen Galopp rechts; vor der folgenden Ecke verrichtet man eine halbe Volte und wechselt, diese an der langen Wand endend, in den Galopp links; reitet auf derselben Linie an der langen Wand wieder zurück bis vor die Ecke, wo man das Pferd durch eine halbe Volte in den Galopp rechts wechselt, noch einige Galoppsprünge weiter reitet und es schließlich pariert.

Haben wir dem Pferde auf diese Art im kurzen Galopp gezeigt, was wir beabsichtigen, so verlängern wir nach und nach den Galopp bis zum gestreckten, von diesem zum Renngalopp, vergessen aber selbstverständlich einige Pferdelängen vor den Ecken die halben Paraden nicht, um es in den kurzen Galopp übergehen zu lassen, damit es die halben Volten ohne Gefahr und mit Anstand verrichten kann. Später verwandeln wir die halben Volten in halbe Pirouetten und üben dadurch erst diese Schule aus.

Führt das Pferd das schulrechte Auf- und Absprengen an der Wand richtig aus, so haben wir dasselbe auch auf der geraden langen Linie, in der Mitte der Bahn, von einer kurzen Wand nach der gegenüberliegenden zu üben, wobei der Reitmeister auf strenge Beibehaltung der geraden Linie und bei auszuführenden halben Pirouetten und Galoppwechselungen darauf zu achten hat, daß dabei das Ausfallen des Hinterteils, durch sichere Gegenwirkungen des äußeren Zügels und des äußeren Schenkels, verhütet wird.

Desgleichen versammle der Reiter vor jedem Übergange von der Linie zur halben Volte oder zur halben Pirouette das Pferd genügend durch halbe Paraden, wodurch dessen Flugkraft im schnellen Galopp auf einige Augenblicke gehemmt wird, und wodurch es allein mit völliger Sicherheit die kürzeste Wendung auf dem Hinterteile verrichten kann.

Diese Schulübung — aus Galopp und Pirouetten zusammengesetzt — eignet den Pferden besonders Gewandtheit und Entschlossenheit an und ist im einzelnen Reitergefecht mit großem Nutzen anzuwenden.

Fünfter Abschnitt.

Anweisung des Pferdes zu den Schulen über der Erde.

Wie uns aus der Reitkunde dieses Werkes (S. 339) bekannt ist, bestehen die Schulen über der Erde A. in den schulrechten Erhebungen des Vorderteils und B. in den Schulsprüngen.

Zu den Schulen über der Erde eignen sich nur wohlgeformte, kräftige und fehlerfreie Pferde mit leichten Vorderteilen und regelrecht gestellten starken Hinterteilen mit breiten Sprunggelenken und federkräftigen Köthen, welche überdies mutig, fromm und gelehrig sein müssen und durch die vorhergehenden Schulen bereits vollständig ausgearbeitet und hierzu tüchtig gemacht worden sind.

A. Die schulrechten Erhebungen des Vorderteils.

Diese erhabenen Schulen, welche mit und ohne Reiter ausgeführt werden, bestehen:

1. in der Pesade oder dem schulrechten Bäumen, 2. in der Kurbette und 3. in dem Mezair oder der halben Erhebung.

Während der Erhebung des Vorderteils hat sich das Pferd in schulrechter Kopf- und Halsstellung mit stark gebogenen Hanken auf

dem Hinterteile zu erhalten und dabei die Vorderkniee so beträchtlich zu biegen, daß sich die Hufe den Ellbogen möglichst nähern; auch muß das Pferd dabei sowohl seine Vorderfüße in der Luft, als auch seine Hinterfüße auf der Erde beisammen behalten und nicht etwa mit dem einen oder dem andern vorlangen oder vortreten wollen, was große Fehler sein würden.

1. Dem Pferde die Pesade oder das schulrechte Bäumen zu lehren.

Diese erhabene Schule besteht, wie uns bereits bekannt, in einer hohen Erhebung des Vorderteils bei schulrechter Kopf- und Halsstellung mit eingezogenen vorderen Gliedmaßen, wobei das Hinterteil in seinen stark und wohl gebogenen Gelenken auf einer Stelle einige Augenblicke, wie ein Standbild bewegungslos, die ganze Schwere des Körpers allein zu tragen hat (Fig. 137).

Je mehr das Pferd in dieser erhabenen Schule seine vorderen Schienbeine an sich heranzieht, je mehr es daher seine Vorderhufe den Ellbogen nähert und je stärker es dabei, alle Gelenke der hinteren Gliedmaßen biegend, sich auf die Hanken setzt, desto schöner erscheint die Pesade.

Diese Schule unterscheidet sich daher wesentlich von dem rohen Steigen des widerspenstigen Pferdes, wobei dieses seine Vorderbeine ausstreckt, damit haut, oder sie in der Luft kreuzt, sowie auch seine Hinterbeine, seinen Hals und sein Genick steift und den Kopf vorstreckt.

Zu den Pesaden darf das Pferd nicht eher angehalten werden, als bis es in das künstliche Gleichgewicht gebracht, schulterfrei und im spanischen Tritt geübt ist; erst dann ist es an der Zeit, dasselbe ohne den Reiter in die Pilaren zu stellen. Der Reitmeister begibt sich dazu mit der Gerte seitwärts vor das Pferd und läßt einen geschickten Gehilfen (auf einer Reitschule einen Reitkunstscholar) mit einer Peitsche hinter dasselbe treten. Der Gehilfe hat nun zuerst das Pferd durch ein leichtes Hörenlassen der Peitsche, welches sich, nach Umständen, bis zum Auffallenlassen der Schmitze auf das Kreuz zu steigern hat, anzufeuern, bis es an die zu diesem Zwecke lang geschnallten Pilarenzügel tritt und es darauf, mit den Hinterfüßen unter die Mitte seines Mittelteils tretend, sich in den Hanken senkt. In diesem Augenblicke hat es der Reitmeister mit der Gerte leicht auf die vorderen Gliedmaßen zu treffen. Hebt es sich hierauf, wenngleich zu Anfang nur unbedeutend, so hält man es still und gibt ihm seine Zufriedenheit zu erkennen. Man fängt darauf wieder von neuem an, die Hilfen später nach Umständen verstärkend, damit das Pferd sein Vorderteil nach und nach mehr erheben lernt.

Den häßlichen Fehler derjenigen Pferde, welche, anstatt die Kniee zu biegen, die Gliedmaßen steif ausstrecken und die Füße in der Luft übereinander kreuzen wollen, hat der Reitmeister durch die Strafe mit der Gerte auf die Kniee oder auf die Fesselgelenke zu beseitigen.

Übt das Pferd das schulrechte Bäumen, oder die Pesade, in den Pilaren richtig aus, so lassen wir nun auf dasselbe einen geübten Reiter aufschwingen, welcher, indem wir es selbst zur Pesade, von unserm Standpunkte aus, anfeuern, eine schnell nach aufwärts wirkende Hilfe mit der Zügelhand und dazu einen Zungenschlag gibt, wobei er zu gleicher Zeit beide Unterschenkel anfallen läßt.

Nach und nach gewöhnt sich das Pferd an die Reiterhilfe allein, wodurch der Zeitpunkt eingetreten ist, es aus den Pilaren zu entlassen. Der Reitmeister schwingt sich nun selbst auf dasselbe und setzt es mit regelmäßiger Kopf- und Halsstellung an der Wand, sowohl nach rechts als nachher links, in den spanischen Tritt und fordert ihm sodann in einer halben Parade durch die etwas schnelle Erhebung der Zügelhand, gleichzeitig durch einen Zungenschlag und das Anfallenlassen beider Unterschenkel, auf der Stelle eine oder zwei Pesaden ab, wobei den Reitmeister die ersten Male ein geschickter Gehilfe unterstützen und dem Pferde die bekannte Gertenhilfe auf die vorderen Gliedmaßen geben kann. — Pesadiert das Pferd richtig an der Wand, so lassen wir nun diese Schule in der Mitte der Bahn ausführen.

Auch in der Pesade ist das Pferd in vollkommener Anlehnung zu erhalten; drückt es aber beim Herablassen des Vorderteils, demnach bei der Beendigung derselben, auf die Hand, so hat es der Reitmeister zurücktreten und darauf noch eine Pesade verrichten zu lassen; gehorchte es aber, so hat er es sofort zu loben. — Versucht ein Pferd, anstatt sich mit dem Vorderteile zu erheben, auf die Hilfe des Reiters zur Pesade zurückzukriechen, so muß es sofort entschlossen vorgetrieben werden; darauf wird es pariert, worauf die Hilfen zur Pesade erneuert zu geben sind. Gehorcht es aber, so sei man ja zu Anfang mit wenigem zufrieden, denn ein zu häufiges und lang andauerndes Üben dieser Schule kann selbst gutgeartete Pferde zur Widersetzlichkeit reizen, während, wird diese Schule dem Pferde mit Beurteilung, Geduld und Kenntnis gelehrt, sie eine der größten Zierden der Reitkunst ist.

2. Die Kurbette.

Diese erhabene Schule besteht in einer mittelhohen Erhebung des Vorderteils, wobei das Pferd seine Kniee so stark als möglich zu biegen hat, um die Schienbeine unter die Arme legen zu können; sein Hinterteil ist

dabei stark gebogen und haben die Hanken dem Vorderteil in dem Augenblicke, wo die Vorderfüße wieder zur Erde fallen, in kurzen, niedrigen, schnell aufeinander folgenden Sätzen nach vorwärts zu folgen (Fig. 156).

Die Kurbette unterscheidet sich von der Pesade darin, daß das Pferd bei ersterer sein Vorderteil nicht so hoch erhebt wie bei der letzteren, die vorderen und hinteren Gliedmaßen in allen ihren Gelenken noch mehr biegt und sich mit dem Hinterteile, mittels kleiner Sätze, nach vorwärts bewegt, also nicht, wie bei der Pesade, auf einer Stelle stehen bleibt, und daß es das Vorderteil in noch längeren Zeiträumen in der Höhe zu erhalten hat, woraus folgt, daß die Kurbetten für das Pferd noch anstrengender sind als die Pesaden und ein sehr kräftiges Hinterteil erfordern.

Die Auftritte, sowohl der hinteren als der vorderen Gliedmaßen, müssen bei der Kurbette gleichzeitig und nebeneinander stattfinden; denn ein großer Fehler würde es sein, wenn während dieser Schule ein Fuß dem andern im Niedersetzen vorgesetzt würde.

Um dem Pferde die Kurbette zu lehren, fangen wir das mit ihm folgendermaßen an: wir stellen es sogleich mit einem guten Reiter in die Pilaren, schnallen ihm hier die Pilarenzügel etwas kürzer als bei der Pesade, um ihm dadurch die zur Kurbette nötige Höhe bemerkbar zu machen, die, wie wir wissen, geringer ist als die der Pesade, und um es anzuhalten, daß es das Hinterteil noch stärker beuge als bei der letzteren.

Der seitwärts hinter dem Pferde stehende Reitmeister treibt nun des Pferdes Hinterteil mit der Gerte oder Peitsche vor und unter, während der Reiter eine möglichst unbemerkbare, aber schnelle Bewegung mit der Zügelhand nach aufwärts macht, dabei einen Zungenschlag gibt und zu gleicher Zeit beide Unterschenkel anfallen läßt, sowie derselbe mit der Gerte bei der Einübung der Kurbetten auf die linke Pferdeschulter à tempo die Hilfe, je nach dem Temperament des Pferdes, stärker oder geringer geben kann (Fig. 156).

Haben wir dem Pferde, nach und nach, die Kurbetten in den Pilaren so weit beigebracht, daß es einige aufeinander folgende ausführt, so nehmen wir es aus den Pilaren heraus und üben mit ihm die Kurbetten zuerst an der Wand, wobei uns die Hilfe eines Reitmeisters, welcher seitwärts dem Pferde mit der Gerte helfend zur Erhebung des Vorderteils beiträgt und zugleich, im Verein mit dem inneren Reiterschenkel, das Hereinweichen des Hinterteils mit verhütet, sehr zu statten kommt. An der Wand läßt man das Pferd daher gerade gestellt kurbettieren und sucht hierbei das taktmäßige Tempo zu regeln.

Der Reiter hat die Hilfe, von Kurbette zu Kurbette, mit einer schnellen Erhebung der Hand und einem ebenso taktvollen Anfallenlassen

beider Unterschenkel zu geben. Die Zügelhand bleibt hierbei so lange in ihrer gehobenen Stellung, als das Pferd in der Kurbette zu bleiben vermag; will sich das Vorderteil herab begeben, so hat sie sich augenblicklich zu senken, aber sich auch zugleich zu der sofort wieder erfolgenden Kurbette in dem Augenblicke wieder zu erheben, in welchem das Pferd den Boden mit den Vorderhufen berührt.

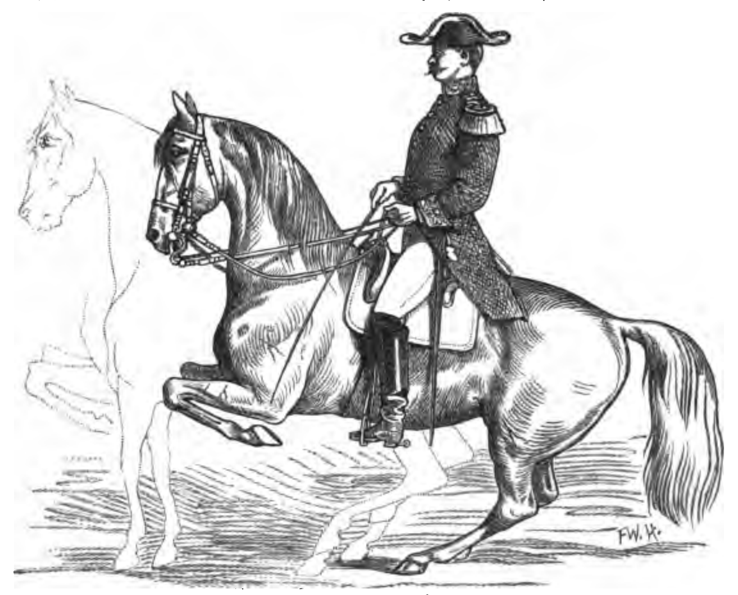


Fig. 156. Der Kurbetteur.

Hierbei achte der Reiter ganz besonders darauf, daß die Zeiträume (die Kadenzen), in welchen sich das Pferd in die Höhe hebt und darauf niedersenkt, durch die Sätze des Hinterteils vollkommen gleichmäßig geordnet werden, wobei die Reiterhilfen, nach und nach, möglichst unsichtbar zu geben sind. — Haben wir die Kurbetten mit Erfolg einige Zeit hindurch an der Wand rechts und links geübt, so nehmen wir unser Pferd in die Mitte der Bahn auf die gerade Linie, wo es durch die Unterschenkel auf derselben zu erhalten ist, und befestigen es nun in der freien Bahn auf beiden Händen in denselben, wobei wir aber stets nur so viel Kopfstellung nehmen, daß wir die Erhöhung des inneren Augenbogens sehen können. Fünf bis acht Kurbetten nacheinander genügen vollständig.

Führt das Pferd die Kurbetten nach vorwärts regelmäßig und sicher aus, so lassen wir diese auch nach rückwärts ausführen, indem

wir zwischen jeder Kurbette einen Schritt nach rückwärts einschieben, welcher letztere daher allein, wie bei dem Galopp nach rückwärts, die rückgängige Bewegung verursacht.

Die Ausführung der Kurbetten ist, je nach dem besonderen Temperament der Pferde, zu veranlassen, denn dasjenige, welches seine Kräfte zurückhält, muß sie schneller aufeinander folgend, das hingegen, welches gern eilt, muß sie kürzer, demzufolge in längeren Pausen, verrichten.

Kurbettiert das Pferd auf der geraden Linie, ohne mit dem Hinterteile auszuweichen, richtig, so setzt man es in den spanischen Tritt und nimmt es auf das Viereck. Passagiert es hier nun vollkommen richtig, zwischen der Hand und den Schenkeln stehend, so läßt man es auf jeder Linie des Vierecks, aber nicht etwa in einer seiner Ecken, denn das wäre sehr gefehlt, von Zeit zu Zeit einige Kurbetten ausführen. — Verrichtet das Pferd dieselben auf den Linien des Vierecks regelrecht und hat man es allmählich dahin gebracht, daß es fast durch das ganze Viereck kurbettiert, so kann man mit einem sehr kraftvollen Pferde die Kurbetten auf zwei nebeneinander gleichlaufenden Linien mit etwas einwärts gestelltem Hinterteil, also auf zwei Hufschlägen, beginnen. Zu diesem Zwecke setzt man das Pferd in den spanischen Tritt, mit dem Hinterteile an die Wand, und sucht hierbei, also auf zwei Hufschlägen, eine oder zwei Kurbetten von ihm zu erlangen. Man hilft ihm dabei in dem Augenblicke, wenn es mit den Vorderfüßen wieder zur Erde kommt, und nicht, wenn es mit denselben noch in der Luft ist, mit dem äußeren Unterschenkel, um es dadurch einen Schritt zur Seite zu bringen, worauf man es wieder, durch die Erhebung der Hand und mit der gleichzeitigen Hilfe beider Unterschenkel und der Gerte auf die linke Pferdeschulter, eine Kurbette verrichten und sofort einen Schritt nach seitwärts, dann wieder eine solche folgen läßt.

Führt das Pferd die Kurbetten an der Wand rechts und links auf zwei Hufschlägen richtig aus, so kann man diese Schule in der Mitte der Bahn sowohl als auf dem Zirkel und auch auf dem Viereck ausführen; wir wiederholen aber nochmals, daß dazu ein sehr kräftiges und ganz zur Schule geeignetes Pferd gehört, was aufzufinden leider immer schwieriger wird.

Außer auf dem Viereck werden die Kurbetten auch auf einem Hufschlage ebenfalls auf dem Zirkel und auch in dem Kurbettenkreuz sowie in der Sarabande geübt, welche Figuren wir in der Reitkunde dieses Werkes kennen lernten. (Vergl. II. Buch, II. Teil, S. 343.)

3. Dem Pferde den Mezair oder die halbe Erhebung zu lehren.

Der Mezair ist eine halbe Kurbette, bei welcher das Vorderteil noch weniger gehoben wird als in der ganzen, und in der sich das Pferd durch ein schnelleres Nachsetzen der hinteren Gliedmaßen rascher vorwärts bewegt als in der letzteren. — Beim Mezair hat das Pferd, wie in der Kurbette, sein Hinterteil stark zu biegen und die Schienbeine der vorderen Gliedmaßen unter die Arme heraufzuziehen.

Das in die Pilaren gestellte Pferd, welches wir zur Erhebung des Vorderteils bringen wollen, zeigt uns bald an, ob es mehr zur Kurbette oder mehr zum Mezair, der halben Erhebung, Anlage hat. Im letzteren Falle wird es sich nicht so hoch erheben und kürzer und geschwinder nachsetzen, weshalb wir es, wollen wir ihm den Mezair lehren, dabei lassen und es in derselben Weise in den Pilaren vornehmen, wie es mit dem Pferde geschah, welchem wir daselbst die Kurbette lehrten und beibrachten. — Nachdem das Pferd den Mezair zwischen den Reitsäulen ausführen gelernt hat, so nehmen wir es zuerst auf einen Hufschlag, später auch auf zwei Hufschläge, wie es unsre Vorfahren mit dieser erhabenen Schule auf die letztere Art zu thun pflegten, erstlich an die Wand, wie bei den Kurbetten, rechts und links, dann in die freie Bahn. Wir geben dem Pferde zur Erhebung in den Mezair eine schnelle, aber möglichst unbemerkbare Handhilfe nach aufwärts, wobei ein Zungenschlag und beide Unterschenkel kurz helfend angewendet werden. Vor jedesmaliger Erhebung des Vorderteils ist es hierbei zweckmäßig, wenn man mit der in der rechten Hand aufwärts geführten Gerte leicht und mit Anstand auf dessen linke Schulter trifft. In dem Falle aber, daß das Hinterteil dem Vorderteile nicht rasch genug folgt, nimmt man die Gerte wagerecht unter den rechten Unterarm und schlägt damit das Pferd, vor jedesmaligem Nachsetzen der Hinterfüße, leicht auf das Kreuz, wodurch das Hinterteil kürzer und schneller nachzusetzen veranlaßt wird.

Dieselben Regeln, welche wir zu der Einübung der Kurbetten gaben, haben auch für die „halbe Erhebung“ oder den „Mezair“ Gültigkeit, mit der wir dieselben Figuren reiten können, wie mit den ersteren.

B. Die Schulsprünge.

Die Schulsprünge bestehen, wie uns bereits die „Reitkunde“ dieses Werkes lehrte:

1. In der schulrechten Lançade oder dem Bogensprung, 2. in der Kruppade, 3. in der Balotade und 4. in der Kapriole oder dem Hirschsprung.

Diese Sprünge läßt man entweder in den Pilaren oder in der freien Bahn, ohne und mit dem Reiter, ausführen und bezeugt durch sie die Kraft, die Geschicklichkeit und den Gehorsam der Schulpferde.

Nur wohlgebaute, kräftige und gelehrige Pferde, welche die Eigenschaften mit denen teilen, welche wir zu den schulrechten Erhebungen des Vorderteils forderten, wozu noch eine natürliche Anlage zum Springen gehört, und welche vorher vollständig biegsam gemacht werden müssen, können als Schulspringer verwendet werden.

1. Die Lançade oder der Bogensprung. (Fig. 139.)

Die schulrechte Lançade, welche ein freier, einen Bogen bildender Sprung, zugleich in die Höhe und in die Breite ist, bei dem das Pferd, sein Vorderteil erhebend, das ganze Gewicht auf die hinteren Gliedmaßen überträgt, welche mittels ihrer Schnellkraft den ganzen Körper in die Höhe und vorwärts schnellen, und der damit schließt, daß das Hinterteil, welches während des Bogensprunges niedriger als das Vorderteil zu bleiben hat, zuerst wieder den Boden erreichen und letzteres beim Herabkommen unterstützen muß.

Der Reitmeister setze das zum Bogensprung Neigung zeigende Pferd, bei schulrechter Stellung, in den spanischen Tritt und veranlasse es nach einigen Tritten, durch das Verhalten der Zügelhand und mittels einer lebhaften Hilfe beider Schenkel, zum Untersetzen der hinteren Gliedmaßen und zur Erhebung seines Vorderteils. — Sowie dies erfolgt ist, senkt der Reiter die Hand etwas, um dem Pferde die gehörige Freiheit zur Entwickelung des Bogensprunges zu gewähren; bei dem Anlangen der Hinterfüße auf dem Boden wird die Hand wieder nach rück- und aufwärts verhalten, um dadurch dem Vorderteil zu helfen. Stufenweise verlangt man dem Pferde mehrere Lançaden nacheinander ab und verziert damit in der Folge Vierecke und Figuren, welche man im Schulgalopp oder im spanischen Tritt abreitet.

Diese schulrechte Lançade, welche keine Gemeinschaft mit den mutwilligen, steifen Sprüngen eines nicht schulrecht abgerichteten Pferdes hat, die ungebildete Reiter auch mit der Benennung „Lançaden“ beehren, wird zum Paradieren angewendet und verdient — schulrecht ausgeführt — auch in der Reihe der Schulsprünge zu stehen.

2. Die Kruppade.

Die Kruppade ist ein Schulsprung in die Höhe, bei dem der Rücken des Pferdes in wagerechter Richtung verbleibt und bei welchem die vier Füße stark unter den Leib gezogen werden, ohne daß die hinteren

Hufsohlen oder die Hufeisen gesehen werden können und bei dem das Pferd mit den vier Füßen zugleich wieder den Boden erreicht (Fig. 140).

Beim Beginn der Kruppade muß das Pferd seine ganze Körperschwere auf die hinteren Gliedmaßen verteilen, hierauf erhebt es die vorderen, indem es die Füße einzieht, und läßt sich durch das Hinterteil, dessen Gliedmaßen es gleichsam nach aufwärts schnellt, in die Höhe schwingen. Ist der Sprung nach aufwärts vollführt, so werden die vier Gliedmaßen beim Herabkommen gestreckt und müssen zur Unterstützung des Körpers gleichzeitig und mit der möglichsten Federkraft wieder zur Erde kommen. — Die Kruppade unterscheidet sich von der Lançade darin, daß die erstere nur ein Höhensprung ist und daß bei ihr der Rücken wagerecht verbleibt, was bei der Lançade nicht stattfindet.

Um unserm Schulpferde die Kruppade zu lehren, stellen wir es zuvörderst, mit der Sprunghalfter angethan, in die Pilaren, deren Zügel wir aber gehörig lang lassen, damit es genug Raum hat, in die Höhe zu gehen, um zuerst die Pesade auszuführen, wobei wir es aber nicht sehr auf die Hanken setzen, weil es dann zu springen behindert wäre. Wenn es nun das Vorderteil in der Pesade hoch erhebt und dabei die Schienbeine wohl unterbringt, so geben wir ihm in dem Augenblicke, wo es das Vorderteil wieder niederzulassen im Begriff ist, die Hilfe mit der Peitschenschmitze auf das Kreuz. Würde man hingegen die Peitschenhilfe in dem Zeitpunkte anwenden, in welchem sich das Pferd zuerst mit dem Vorderteile erhebt, so würde man es zu einem Bogensprunge, nicht aber zu einer senkrechten Erhebung veranlassen, wie es die Kruppade, die Balotade und die Kapriole erheischt. In den Pilaren zeigt es sich nun bald bei der Erhebung des Hinterteils, zu welchem dieser drei Schulsprünge das Pferd seine natürliche Anlage hat, und in diesem muß es auch unterrichtet werden. — Hier nehmen wir an, daß unser Pferd die größte Neigung zur Kruppade hat und eine solche verrichtete, worauf wir ihm unsre Zufriedenheit zu erkennen geben, ihm darauf noch eine solche, wenn auch nur noch unvollkommene, abfordern und es dann zur Belohnung in den Stall zurückführen lassen. Man wiederholt diesen Unterricht stets, wenn es seine Reitübung vollendet hat, ist mit einer oder zwei richtig ausgeführten Kruppaden, ohne den Reiter, zufrieden und sieht nur darauf, daß dieser Schulsprung immer regelmäßiger und höher werde. Die Hilfe mit der Peitsche wird bei zunehmender Vervollkommnung der Kruppade schwächer angewendet und mit einem Zurufe „Hopp!“ oder mit einem Zungenschlage verbunden, bis erstere ganz weggelassen und der Zuruf oder Zungenschlag allein zu der Hilfe genügt.

Verrichtet das Pferd die Kruppade regelmäßig in den Pilaren, so läßt man einen geübten Reiter anfänglich die Kappzaumzügel gebrauchen, mit denen er das Pferd erheben und in der Luft erhalten hilft, welche er aber wieder beseitigt, wenn es sich ohne diese Hilfe erhebt und springend erhält. — Die Reiterhilfen bei dem Schulsprunge bestehen in einer Erhebung der Zügelhand vor und während desselben, einem Zungenschlage, dem Anfallenlassen der Unterschenkel oder der Hilfe beider Sporen, und in dem Berühren oder Schlagen des Kreuzes mit der rückwärts gehaltenen Gerte. Zuerst werden diese Hilfen im Verein mit denen der Peitsche des seitwärts hinter dem Pferde stehenden Reitmeisters gegeben, welche letztere, sowie das Pferd seinen Reiter verstehen gelernt hat, wegzulassen sind.

Ist nun das Pferd in den Pilaren so weit gebracht worden, um auf des Reiters Hilfen allein die Kruppade zu vollführen, so ist es aus jenen zu entlassen und von dem Reitmeister selbst an der Wand in den Schultritt oder in den spanischen Tritt zu setzen, worauf es nach einigen Tritten auf ganz gerader Linie auf der rechten und auf der linken Hand einige Kruppaden ausführen muß. Nach den regelmäßig vollbrachten Kruppaden an der Wand übt man dieselben zuletzt in der Mitte der Reitbahn.

Hat man das Pferd so weit gebracht, daß es einige Kruppaden nacheinander in der freien Bahn verrichtet, so führt man es im spanischen Tritt rechts auf das Viereck und läßt es auf jeder der vier Linien, die das Viereck bilden, nicht aber etwa auf den Ecken desselben, eine Kruppade ausführen; darauf traversiert man im spanischen Tritt durch das Viereck auf die linke Hand und bildet dasselbe Viereck links, durch den spanischen Tritt, untermischt mit vier Kruppaden.

3. Die Balotade.

Diese unterscheidet sich von der Kruppade nur darin, daß die hinteren Gliedmaßen, anstatt stark unter das Mittelteil gezogen zu werden, etwas herabhängen und dabei die Sohlen der Hinterfüße oder deren Hufeisen gezeigt werden (Fig. 141).

Da sich die Balotade von der Kruppade nur in der Haltung der hinteren Gliedmaßen unterscheidet, welche sich auf eine natürliche Anlage des Pferdes gründet, der Unterricht desselben darin aber ganz desselben Verfahrens und derselben Hilfen bedarf, wie die Kruppade, so wird, um hier unnötige Wiederholungen zu vermeiden, auf die vorhergegangene Belehrung über die Kruppade hingewiesen.

4. Die Kapriole oder der Hirschsprung.

Die Kapriole ist bekanntlich der höchste und vollkommenste Schulsprung, bei welchem das Pferd sein Vorderteil so hoch wie möglich erhebt; dabei legt es, wie bei den beiden vorhergegangenen Schulsprüngen, die Schienbeine unter die Arme, schnellt darauf das Hinterteil kräftig in die Höhe, so daß der Rücken in eine wagerechte Richtung kommt, und schlägt nun in der Luft mit voller Kraft aus, wobei die hinteren Gliedmaßen ausgestreckt und nahe zusammengehalten werden, worauf es, höchstens um einen Fuß weiter vorwärts von der Stelle, von welcher es absprang, wieder zur Erde kommen muß.

Durch das Ausstreichen der hinteren Gliedmaßen unterscheidet sich daher die Kapriole (Fig. 142) wesentlich von den übrigen Schulsprüngen.

Nur eine Seltenheit ist es, ein Pferd zu finden, welches diesen vollkommensten Schulsprung aus eigner Neigung vollzieht, ohne hierzu abgerichtet zu sein. Wir nehmen daher ein Schulpferd — dem wir die Kapriole lehren wollen — welches die Balotade bereits kennt, denn dieser Sprung, bei dem es schon die hinteren Hufsohlen zeigt, steht der Kapriole am nächsten. Wir stellen dasselbe wieder in die Pilaren und lassen es hier, ohne daß es sich dabei sehr auf die Hanken setzen darf, die Pesade möglichst hoch ausführen, um dem Hinterteile das Ausschlagen zu ermöglichen; hierauf gibt der hinter dem Pferde stehende Reitmeister die gewöhnliche Hilfe zum Schulsprunge mit einem Zungenschlag und einem Peitschenknall, oder mit einem leichten Hieb auf das Kreuz, worauf ein zweiter Hieb, im Augenblick der Ausführung der Balotade, auf das Hinterteil erfolgen muß, um dieses zum kräftigen Ausschlagen zu bewegen. Streicht das Pferd auch nicht die ersten Male mit den hinteren Gliedmaßen aus, so habe man Geduld, denn nach und nach wird es uns verstehen, diesen schwierigsten Schulsprung ausführen lernen und zuletzt selbst Lust daran finden, ihn zu vollbringen; nur reite man das Pferd vorher nicht ab, sondern beginne mit diesem, seine volle Kraft und Lust beanspruchenden Schulsprunge die Reitübung.

Verrichtet das Pferd die Kapriole ohne Reiter richtig, so muß es diese nun auch unter dem Reiter in den Pilaren ausführen. Dieser hat dabei den Pferdehals durch den Kappzaum in der Höhe zu erhalten, die Zügelhand schnell, aber weich, nach aufwärts zu bewegen, zu gleicher Zeit beide Unterschenkel, oder beide Sporen, nebst Zungenschlag rasch zu geben und mit der Gerte in dem Augenblicke, wo das Pferd springend ausschlagen soll, demselben, über die eigne rechte Achsel hinweg, auf das Kreuz einen Hieb zu versetzen. Um ein günstiges Resultat zu erzielen, muß der den Sprung leitende Reitmeister, noch hinter dem Pferde stehend, seine Hilfen mit denen des

Reiters innig zusammengreifen lassen. Nach und nach mäßigt aber der Reitmeister diese mehr und mehr, bis er sie zuletzt ganz weglassen kann und der Reiter allein die Kapriole zwischen den Pilaren ausführt.

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo das Pferd aus den Pilaren genommen und, unter dem Reitmeister selbst, an der Wand in einige spanische Tritte gesetzt und darauf in der Kapriole geübt wird. Um aber, zu Anfang in der freien Bahn, zu verhindern, daß es sich nicht zu hoch hebe und nach beendigter Kapriole nicht zu weit vorschieße, lassen wir von einem geschickten Gehilfen — einem Reitmeister oder einem Reitkunstscholaren — eine Bandgurte in den Kappzaum schnallen, welcher diese Fehler, durch Hilfen nach ab- und nach aufwärts mit der ersteren zu verhindern hat.

Nachdem das Pferd die Kapriolen, auch ohne Mithilfe des Gurtenführers, an der Wand rechts und links richtig ausführen gelernt hat, begeben wir uns in die Mitte der Reitbahn auf die gerade Linie zur Vollziehung der Kapriole, befreien dabei unser Schulpferd auch von dem Kappzaum und setzen es ebenfalls, wie bei der Kruppade und der Balotade, in den spanischen Tritt rechts auf das Viereck und fordern ihm in der Mitte jeder der vier Linien eine Kapriole ab, traversieren, nach einmaligem Bereiten des Vierecks, quer durch dasselbe auf die linke Hand, beschreiben gleichfalls ein Viereck im spanischen Tritt links, auf jeder Linie eine Kapriole verrichtend, und endigen diese schwierige Schulübung am würdigsten mit einer Pesade.

Unser vollständig abgerichtetes Schulpferd bedarf keines Hilfszügels mehr, wir reiten es daher hinfort ohne Unterlegtrense, nur mit einem einfachen Stangenzaum.

Unter dem Fluge des Rosses verschwanden die weiten Gefilde;
Nicht mehr drücke den dampfenden Hals der triefende Zügel!

Vergils Georgicon, Buch II, 541, 542.



Ende des Werkes.

29/9.08

ber der
ı kann
t.
laren
inige
Um
nicht
ſhieße,
oder
allen,
ß mit

rten=
: hat,
: zur
von
und
for=
tra=
ielbe
chen
igen

lſ=
nit



